This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3433 07594164 5

Mitteilungen
der
Internationalen Kriminalistischen Vereinigung.
Fünfzehnter Band.

Bulletin
de
l'Union Internationale de Droit Pénal.
Quinzième volume.

Im Auftrage des Gesamtvorstandes

redigiert von

Dr. jur. et phil. **Ernst Rosenfeld,**
Staatsanwalt,
Internationalem Sekretär der Vereinigung.

Berlin 1908.
J. Guttentag, Verlagsbuchhandlung,
G. m. b. H.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.
R 1909 L

Inhalt.

Seite

Satzungen 2

1. Französische Landesgruppe. **II. Landesversammlung zu Toulouse**: Verhandlungen:
   a) Die Anwendung des Gesetzes vom 12.4.1906 auf Jugendliche von 16 bis 18 Jahren . . 3
   b) Die Praxis der Verweisung vor das Zuchtpolizeigericht . . 78
   c) Bericht Salneuves vom 29. 12. 1859 über diese Praxis 128
2. Kroatische Landesgruppe . . 135
3. Ungarische Landesgruppe. Versammlung v. 8. Nov. 1907.
   I. Kriminalpolitische Probleme, Rede des Wirkl. Geh. Rates v. Wlassics 137
   II. Rede des Ministerialrates Rickl von Bellye 152

4a. Holtzendorff-Stiftung . . . 154
5. Die Bestimmungen der ungarischen Strafgesetznovelle über Kuppelei. Von Dr. Arthur Karl Szilágyi, Advokaten in Budapest 157
6. Österreichische Kriminalistische Vereinigung. Bericht . . 163
   Kassagebahrung 190
   Mitgliederverzeichnis 191
7. Die Gerichtsreform in Rußland. Von Rechtsanwalt N. Schdanoff, Moskau 201
8. XII. Landesversammlung der Landesgruppe Deutsches Reich, Tagesordnung 335
9. Mitgliederverzeichnis: Änderungen 337
10. Berichtigung 340

Table des matières.

page

Statuts de l'Union 1

2. Groupe français. **IIe Congrès National**, discussions:
   a) Application de la loi du 12 avril 1906 aux mineurs de 16 à 18 ans 3
   b) La pratique de la correctionnalisation 78
   c) Rapport de M. Salneuve du 29 déc. 1859 sur la pratique de la correctionnalisation . . . 128
2. Groupe croate 135
3. Groupe hongrois. Séance du 8 novembre 1907.
   I. Problèmes de Politique Criminelle. Discours de M. Jules de Wlassics 137
   II. Discours d'ouverture de M. le Président Jules Rickl de Bellye 152

4b. Fondation Holtzendorff . . 155
5. Le projet d'une loi pénale hongroise sur l'excitation à la débauche. Par M. Arthur-Charles Szilágyi, avocat à Pesth . . 157
6. Groupe autrichien. Rapport 163
   Reddition du compte 190
   Liste des membres 191
7. La réforme judiciaire en Russie. Par M. N. Schdanoff, avocat à Moscou 201
8. XIIème Congrès national du Groupe allemand: l'ordre du jour 335
9. Liste des membres: Changements etc. 337
10. Rectification 340

Seite

11b. Protokoll der Vorstandssitzung, Berlin 1908 344
12. Beiträge zur Reform des Strafprozesses 347
13. Holtzendorff-Stiftung . . . 351
14b. Kassenbericht 1907 . . . 353
15. Österreichische Kriminalistische Vereinigung. Bericht . . 354
16. Konzentration der Internationalen Kriminalstatistik . . 361
17b. Ungarische Landesgruppe. Bericht 389
18. Dr. Max Pollak † 418
19. **XII. Landesversammlung der Landesgruppe Deutsches Reich** 419
a) Generalbericht der Strafprozeßkommission. . . . 439
b) Stellung und Aufgabe der Polizei im Strafverfahren. 476
c) Über Jugendgerichte . 517
d) Verfahren gegen Jugendliche 537
Inhaltsübersicht 662
20. Landesgruppe Deutsches Reich. Einladung zur außerordentlichen Tagung 3. bis 5. 1. 1909 663

Beilage: Österreichischer Gesetzentwurf, betreffend die strafrechtliche Behandlung und den strafrechtlichen Schutz Jugendlicher. 1907.

page

11a. Procès-verbal de la séance du Bureau Central du 6 mai 1908 341
12. Études relatives à la réforme de la procédure criminelle 347
13. Fondation Holtzendorff . . 351
14a. Rapport du trésorier pour l'année 1907 352
15. Groupe autrichien. Rapport 354
16. Communication relative à la concentration de la Statistique criminelle internationale . . 361
17a. Groupe hongrois. Discussions sur l'état dangereux et sur la psychologie des dépositions de témoins 368
18. Dr. Max Pollak † 418
19. Groupe allemand. **XIIème Congrès National** 419
a) Rapport générale de la commission pour la procédure criminelle 439
b) De la condition et de la tâche de la police dans la procédure criminelle 476
c) Des cours de jeunesse . 517
d) De la procédure contre les mineurs. 537
Table des matières 662
20. Groupe allemand. Programme du congrès national du 3—5 janvier 1909 663

Supplément: Projet d'une loi autrichienne sur le traitement pénal des criminels mineurs et sur la protection des mineurs. 1907.

Statuts de l'Union Internationale de Droit pénal.

(Arrêtés par la Session de Lisbonne 1897.)

Art. 1. L'Union internationale de droit pénal estime que la criminalité, d'une part, et les moyens de lutter contre elle, d'autre part, doivent être envisagés aussi bien au point de vue anthropologique et sociologique qu'au point de vue juridique.

Son but est l'étude scientifique de la criminalité, de ses causes et des moyens propres à la combattre.

Art. 2. Il pourra être créé, dans chaque pays, un groupe national. Les membres de ces groupes éliront leur Bureau et pourront organiser des assemblées nationales. Un des membres du Bureau de chaque groupe national, délégué par lui, fera partie du Bureau central de l'Union.

Art. 3. Le Bureau central de l'Union se compose de quatre membres élus par l'assemblée générale et des représentants des groupes nationaux. En outre, le Bureau ainsi composé peut s'adjoindre des membres de l'Union appartenant aux pays où il n'y a pas été constitué de groupe national.

Art. 4. Des assemblées générales ou Congrès de l'Union internationale de droit pénal pourront être tenues aux lieux et dates fixés par le Bureau. Celui-ci fixera le chiffre de la cotisation à exiger des adhérents aux Congrès, membres ou non de l'Union. Il arrêtera l'ordre du jour.

Art. 5. Le Bureau se réunira tous les ans, alternativement, à Paris et à Berlin, à une date qu'il fixera.

Art. 6. Le taux de la cotisation annuelle est fixé à 10 francs, payables en or.

Satzungen der Internationalen Kriminalistischen Vereinigung.

(Nach den Beschlüssen der Lissaboner Versammlung 1897.)

Art. 1. Die Internationale Kriminalistische Vereinigung vertritt die Ansicht, dafs sowohl das Verbrechen als auch die Mittel zu seiner Bekämpfung nicht nur vom juristischen, sondern ebenso auch vom anthropologischen und soziologischen Standpunkte aus betrachtet werden müssen.

Sie stellt sich zur Aufgabe die wissenschaftliche Erforschung des Verbrechens, seiner Ursachen und der Mittel zu seiner Bekämpfung.

Art. 2. In jedem Lande kann eine Landesgruppe errichtet werden. Die Mitglieder der Landesgruppen wählen ihren Vorstand und können Landesversammlungen veranstalten. Ein durch die Landesgruppe bezeichnetes Mitglied ihres Vorstandes hat Sitz und Stimme in dem Gesamtvorstande der Vereinigung.

Art. 3. Der Gesamtvorstand der Vereinigung besteht aus vier durch die allgemeine Versammlung gewählten Mitgliedern und aus den Vertretern der Landesgruppen. Aufserdem kann der so gebildete Gesamtvorstand sich durch Mitglieder der Vereinigung aus jenen Ländern verstärken, in welchen eine Landesgruppe nicht gebildet ist.

Art. 4. Die allgemeinen Versammlungen oder Kongresse der Internationalen Kriminalistischen Vereinigung werden an den Orten und zu den Zeitpunkten gehalten, welche der Gesamtvorstand bestimmt. Dieser bestimmt die Höhe des Betrages, welcher von den Teilnehmern am Kongresse, und zwar von den Mitgliedern wie von den Nichtmitgliedern, zu entrichten ist. Er setzt die Tagesordnung fest.

Art. 5. Der Gesamtvorstand tritt alle Jahre einmal, und zwar abwechselnd in Paris und in Berlin, zu dem von ihm zu bestimmenden Zeitpunkte zusammen.

Art. 6. Der jährliche Mitgliedsbeitrag ist auf 10 Franken in Gold (8 Mk.) festgesetzt.

I.

Groupe français.

IIe Congrès National de Droit Pénal.

Toulouse,

20 et 21 mai 1907.

Discussions.*)

Séance du Lundi soir 20 mai.

Présidence de M. Garçon.

La séance est ouverte à 3 heures.

M. le **Président.** — Je donne la parole à M. Magnol, Rapporteur de la première question, relative à **l'application de la loi du 12 avril 1906 aux mineurs de 16 à 18 ans.**

M. **Magnol,** Rapporteur. — Mesdames, Messieurs, dans la lutte contre la criminalité de l'enfance, qui devient, chaque jour, l'objet des préoccupations plus intenses des criminalistes modernes, on peut relever une tendance de plus en plus marquée à remplacer les mesures répressives proprement dites par des mesures de relèvement, comportant une discipline sévère à appliquer aux natures mauvaises qu'il s'agit de redresser.

Ainsi s'explique la tendance de nos tribunaux à éviter autant que possible de prononcer une condamnation contre

*) La liste des adhérents, les travaux préparatoires et la séance d'ouverture voir vol. XIV p. 601—693.

les jeunes délinquants. L'exécution de ces condamnations, le plus souvent à de très courtes peines, risque dans bien des cas de n'avoir d'autre résultat que de corrompre définitivement le jeune condamné, sans avoir pu exercer sur lui une influence moralisatrice appréciable.

De là la pratique actuelle, recommandée par l'unanimité des Sociétés de patronage et des Comités de défense, qui consiste à remplacer pour les mineurs, en raison des inconvénients que je viens de signaler, les courtes peines d'emprisonnement par des mesures plus efficaces, telles que leur envoi en correction ou leur remise soit à des personnes soit à des institutions charitables.

Jusqu'à la promulgation de la loi dont nous nous occupons, cette pratique n'était possible que pour des adolescents âgés de moins de 16 ans; le législateur a pensé qu'il serait bon de pouvoir l'appliquer aussi à une nouvelle catégorie de jeunes délinquants ayant dépassé cet âge et, pour cela, il a élevé l'âge de la majorité pénale. Tel a été l'objet de la loi du 12 avril 1906, qui a permis aux Tribunaux de poser la question de discernement, à l'égard des mineurs poursuivis, jusqu'à l'âge de 18 ans.

Le problème n'était pas aussi simple qu'il semble le paraître au premier abord. Le législateur avait à concilier, en effet, cette pensée de large humanité avec les nécessités de la répression. Comme le disait ce matin M. le Président, il ne faut pas se laisser aller à un sentimentalisme qui serait de la faiblesse; il faut avoir le courage d'appliquer les sanctions nécessaires.

C'est bien ce qu'a compris le Parlement, et, par suite, la nouvelle loi n'apparaît pas comme apportant des mesures simples, uniformes: c'est un système mixte. Par certains côtés, la majorité pénale est fixée à 18 ans, mais par d'autres, elle reste fixée à 16 ans. Et je suis ainsi amené à rappeler l'économie générale de la loi.

La loi se compose de deux parties. Après avoir posé la règle nouvelle d'après laquelle les tribunaux doivent répondre explicitement sur la question de discernement à l'égard des mineurs de 16 à 18 ans, comme à l'égard des

mineurs de 16 ans, elle a fait varier leur condition suivant qu'il est répondu affirmativement ou négativement à cette question.

Si les tribunaux déclarent que le délinquant a agi sans discernement, ils peuvent ordonner comme pour un mineur de 16 ans toute mesure de relèvement qu'ils jugeront efficace: envoi en correction, remise à des personnes ou à des institutions charitables, remise aux parents. Toutefois ils ne peuvent pas décider que ce délinquant de 16 à 18 ans sera remis à la garde de l'Assistance publique, alors qu'ils pourraient prendre cette décision s'il avait moins de 16 ans. Et cela s'explique très bien par cette considération que l'Assistance publique n'est pas outillée pour recevoir ces pupilles formant une catégorie toute spéciale. Cette disposition légale doit être approuvée, du moins tant que les établissements prévus par la loi du 28 juin 1904 pour les pupilles indisciplinés de cette Administration n'auront pas été organisés.

Je dois faire observer en outre que lorsque les tribunaux ordonnent l'envoi en correction des mineurs, ils peuvent le faire jusqu'à l'âge, non pas de 20 ans; comme auparavant, mais jusqu'à l'âge de 21 ans. On ne peut qu'applaudir à cette réforme unanimement réclamée depuis de nombreuses années.

Telle est la portée de la première partie de la loi, pour le cas où l'inculpé de 16 à 18 ans est déclaré avoir agi sans discernement. Mais si le tribunal répond affirmativement à la question de discernement, la situation de cet inculpé change; il n'est plus considéré comme un mineur, il est traité par la loi nouvelle comme un adulte ordinaire, comme il l'était avant la réforme; la minorité ne peut plus être invoquée par lui comme une excuse légale atténuante. Il devra par suite être frappé de peines criminelles ou correctionnelles comme il le serait s'il était majeur; et, par voie de conséquence, étant donné qu'il est possible de prononcer contre lui des peines criminelles, s'il est convaincu de crime, il ne jouit plus du privilège de juridiction, et il est justiciable de la Cour d'Assises.

Cette deuxième partie de la loi ne nous intéresse guère, parce que les inculpés qu'elle vise sont considérés comme

des adultes, qu'ils doivent être traités comme tels et qu'ils doivent en conséquence subir leur peine comme des adultes et dans les mêmes établissements. Peut-être — et c'est un vœu que j'ai émis dans mon rapport écrit — peut-être, pour les jeunes gens condamnés à des peines correctionnelles, serait-il bon de leur faire subir l'emprisonnement dans des établissements spéciaux.

C'est donc la première partie de la loi qui doit surtout nous préoccuper. Et la question est grave de savoir comment les tribunaux vont manier cette arme nouvelle. Pour préciser la difficulté, il y a lieu de se demander dans quel esprit les tribunaux devront, à l'égard des mineurs de 16 à 18 ans, se poser la question de discernement? C'est là le problème qui domine toute cette matière et qu'il convient par suite de résoudre avant toute autre.

Mais avant de l'aborder, je tiens à faire une observation préliminaire: nous ne pouvons ici parler que de façon générale et abstraite; nous ne pouvons que donner largement des conseils à ceux qui sont chargés d'appliquer la loi, leur indiquer certaines tendances que nous croirons bonnes; mais il est entendu que leur liberté doit rester entière pour examiner les nombreux cas d'espèce qui leur sont soumis.

Au sujet de l'application de la loi nouvelle et par conséquent de la position de la question de discernement, on se trouve en présence de deux grands courants. D'abord un courant restrictif, qui entend la question de discernement dans son sens strict, comme ne devant être posée qu'à un point de vue purement psychologique. Suivant cette doctrine, les tribunaux devraient rechercher si le mineur de 16 à 18 ans a une volonté suffisamment formée pour qu'il puisse être tenu pour moralement responsable. S'ils le considéraient comme tel, ils devraient le condamner, quelles que soient pour son avenir les suites de cette condamnation. Ce ne serait que dans le cas où son irresponsabilité morale apparaîtrait, qu'il devrait être répondu négativement à la question de discernement et que le délinquant devrait être acquitté, sauf à prendre à son égard des mesures spéciales d'éducation.

L'autre courant part d'un point de vue différent: il rattache la loi nouvelle à la pratique antérieure adoptée pour

les mineurs de 16 ans. Depuis de longues années déjà la question de discernement n'est plus posée à leur égard à un point de vue exclusivement psychologique; la réponse négative est devenue comme un moyen détourné d'éviter au jeune délinquant une condamnation et de rendre possibles à son égard les mesures de relèvement et de rééducation applicables seulement en cas d'acquittement.

C'est ce dernier point de vue qui me paraît exact; je crois d'abord qu'il correspond au vœu de la loi; je considère en second lieu qu'il est d'une meilleure politique criminelle de l'appliquer.

Premièrement, je crois que tel est bien le vœu de la loi. Si on se reporte, en effet, à sa genèse législative, on s'aperçoit que c'est l'extension de cette pratique antérieure que l'on a voulu étendre à la catégorie nouvelle et qui a amené le vote de la réforme. Si le législateur s'était placé à un autre point de vue, il aurait dû abaisser l'âge de la minorité pénale plutôt que de le relever: avec le développement de l'instruction, l'âge où se forme la responsabilité morale est plus précoce. La réforme eût été d'ailleurs de bien peu d'importance. Il est assez rare qu'un enfant parvenu à l'âge de 16 ans n'ait pas son discernement moral, *a fortiori* cette absence de discernement moral doit-elle être plus exceptionnelle encore pour des adolescents de 16 à 18 ans: si le fait peut se produire, c'est qu'on se trouve en présence d'êtres véritablement anormaux.

J'ajoute que cette façon d'interpréter la loi dans le sens large est d'une meilleure politique criminelle. Lorsqu'on condamne, en effet, ces jeunes gens, on les condamne dans la plupart des cas à de courtes peines. Je ne veux pas recommencer le procès de ces courtes peines: elles sont jugées. Mais ce qu'il faut mettre en lumière, c'est que la loi nouvelle donne le moyen de les supprimer en fait, en permettant d'acquitter les jeunes délinquants pour avoir agi sans discernement.

Au reste, dans ma pensée, pas plus que dans celle des auteurs de la loi, cet acquittement n'a pas le caractère d'une sorte d'amnistie, il ne procède pas d'une sensibilité, ou d'un sentiment d'humanité exagérés. Le but poursuivi est de

rendre possible l'application, à cette nouvelle catégorie de délinquants de 16 à 18 ans, des mesures autrement efficaces que la prison, simple moyen, il faut bien le dire dans l'état actuel des choses, de préservation sociale, mais non de rééducation. On a voulu, en particulier, pouvoir confier ces jeunes gens à des institutions ou à des personnes charitables, qui s'efforceront de les amender, ou rendre possible leur envoi en correction jusqu'à 21 ans. Que les magistrats n'hésitent pas à prendre, le cas échéant, cette mesure et l'on peut être sûr que leurs décisions seront autrement exemplaires que les quinze jours ou le mois d'emprisonnement qu'ils auraient prononcés. Par conséquent, il ne faudrait pas se méprendre sur la pensée des nombreux partisans de la suppression des courtes peines pour les jeunes délinquants: il n'y a pas excès d'indulgence de leur part; il y a le sentiment de la nécessité pour les tribunaux de prendre des mesures énergiques d'éducation.

Je dois préciser ma pensée sur un autre point. Lorsque je demande, avec les promoteurs de la réforme, qu'il soit fait largement application de l'art 66 c. pén. aux mineurs de 16 à 18 ans, je n'envisage que ceux d'entre eux qui sont réellement susceptibles de recevoir une nouvelle éducation, qui sont plutôt la victime du milieu social où ils ont vécu et qui, en principe du moins, en sont à leur première faute. Quant aux jeunes délinquants qui ont déjà comparu devant la justice, qui ont déjà été condamnés et que l'on doit considérer comme des récidivistes dangereux, la loi nouvelle n'a pas été faite pour eux, les tribunaux devront, en conséquence, déclarer qu'ils ont agi avec discernement et les condamner comme des adultes.

Mais à l'égard des jeunes gens qui en sont à leur première faute, il faut, autant que possible, leur éviter la flétrissure d'une condamnation d'abord, des promiscuités dangereuses ensuite. Les envoyer en correction au lieu de les condamner, est une mesure de nature à faciliter singulièrement leur reclassement et à supprimer pour eux bien des occasions de récidive.

Je conclus sur la question préliminaire que j'avais posée: je ne crois pas qu'il faille, à l'égard des mineurs de 16 à

18 ans, poser la question de discernement à un point de vue presque exclusivement psychologique: il faut surtout rechercher la meilleure solution à prendre au point de vue de leur avenir.

J'arrive ainsi à l'examen des mesures pratiques d'application à adopter. Ces mesures, je les grouperais en deux catégories:

1° Celles qu'il convient de prendre jusqu'au jugement;

2° Celles qui viendront après le jugement.

Occupons-nous tout d'abord des mesures d'application pratique à prendre avant le jugement. Convient-il d'adopter toutes celles que l'on prend actuellement à l'égard des mineurs de 16 ans? Faut-il les étendre aux mineurs de 16 à 18 ans? Je rappellerai d'un mot quelles sont ces mesures: mise obligatoire des affaires concernant les mineurs à l'instruction; suppression de la procédure des flagrants délits et de la citation directe à l'audience; assistance obligatoire d'un avocat; mise à l'instruction dans le cabinet d'un juge spécialisé.

A l'égard des enfants beaucoup plus qu'à l'égard des adultes, il ne s'agit pas de juger un fait, un délit ou un crime; il faut bien plutôt juger un délinquant. Par conséquent, tout n'est pas fini quand on connaît les circonstances de l'infraction: il faut encore étudier le délinquant lui-même. Il faut connaître le milieu où il a vécu, ses antécédents et ceux de sa famille, son état physiologique, ses tares organiques ou autres. Tout cela nécessite une étude longue et minutieuse, par conséquent une instruction préparatoire est nécessaire même pour les affaires en apparence les plus simples.

Je ne vois pas pourquoi ces garanties ne seraient pas étendues aux délinquants mineurs de 16 à 18 ans, le problème se posant pour eux dans les mêmes termes que pour les mineurs de 16 ans. La loi nouvelle est une loi de protection; il s'agit de rechercher pour tous quelle est la meilleure solution à prendre dans l'intérêt de leur avenir.

En deuxième lieu, dans la prison commune, les mineurs de 16 ans doivent être rigoureusement séparés des détenus adultes; ainsi le prescrit l'article 29 du décret du 11 novembre 1885 sur le règlement des prisons en commun. Je n'insisterai par sur le danger que présenterait l'inobservation de cette

prescription à l'égard des mineurs de 16 ans. Ce danger se présente peut-être à un plus haut degré encore pour les mineurs de 16 à 18 ans, puisque ces jeunes gens arrivent à l'âge où les passions s'éveillent, qu'ils sont plus portés peut-être que les premiers à écouter les mauvais conseils et qu'ils peuvent par suite être irrémédiablement perdus par les mauvaises fréquentations.

J'irai même plus loin, et je demanderai qu'on fasse de ces prévenus de 16 à 18 ans une catégorie nouvelle, qu'on les mette à part et qu'on les sépare à la fois des mineurs de 16 ans et des adultes.

En troisième lieu, dans les grandes villes, les Comités de défense ont obtenu que les mineurs de 16 ans ne soient plus transférés de la prison à l'audience dans les voitures de l'Administration pénitentiaire, dans les *panier à salade,* mais dans des voitures de place. On pourrait étendre cette mesure aux mineurs de 16 à 18 ans, surtout lorsquil s'agit de délinquants primaires. Il peut cependant y avoir parmi eux des jeunes gens de constitution solide, dangereux, et pour lesquels la sécurité des gardiens et les dangers d'évasion rendent nécessaire l'emploi de la voiture cellulaire. Il conviendrait, par suite, de laisser à l'Administration toute liberté d'appréciation à cet égard.

Je dois signaler enfin que Mr. le Procureur de la République près le Tribunal de la Seine vient de décider que des audiences spéciales seraient réservées pour les affaires concernant les mineurs. La *Gazette du Palais* à laquelle j'emprunte ce renseignement porte qu'il s'agit des mineurs de 16 ans. Je demanderai — et je pense que le Congrès sera de mon avis — que cette mesure soit étendue aux mineurs de 16 à 18 ans, et qu'elle soit généralisée dans les grands tribunaux.

Vous le voyez, Messieurs, d'une façon générale, je désire l'extension aux mineurs de 16 à 18 ans des mesures de protection dont on use envers les mineurs de 16 ans. Ici, se placent des objections d'une portée pratique très sérieuse. On cite en première ligne le nombre considérable des inculpés de la nouvelle catégorie; ils sont, dit-on, beaucoup plus nombreux que les mineurs de 16 ans. Il n'y a pas à

cet égard de statistique bien précise, et cela s'explique par la date récente de la loi. Cependant, dans mon rapport écrit, j'ai pu indiquer quelques chiffres qui tendent à montrer que les inculpés de 16 à 18 ans sont deux ou trois fois plus nombreux que les mineurs de 16 ans. Pratiquement, que va-t-il en résulter? N'yaura-t-il pas à craindre l'encombrement des cabinets d'instruction, et une surcharge écrasante pour les membres du barreau?

L'objection est en partie fondée, et peut-être ma proposition n'est-elle pas entièrement réalisable dans l'état actuel des choses. Dans ce cas, je ferai mienne une décision du Comité de défense de Marseille qui a accepté l'idée émise par M. le Procureur de la République Brousse. Ce magistrat a proposé de rechercher lui-même, parmi les mineurs de 16 à 18 ans poursuivis, ceux qui lui paraîtraient vraiment dignes d'intérêt, et de n'appliquer les diverses mesures de protection qu'à ceux-là. Le Parquet n'aurait d'ailleurs pas seul cette mission: le juge d'instruction aurait aussi le droit de rechercher parmi les inculpés dont les affaires lui sont déjà soumises ceux qui méritent protection; il les signalerait au Comité de défense, qui aurait toujours le droit d'intervenir dans le même sens. Je crois que c'est à peu près là, non pas la perfection, mais enfin, dans la mesure du possible, l'une des meilleures méthodes à suivre.

Voilà donc le jeune inculpé devant le tribunal. S'il est condamné, nous n'avons pas à intervenir, puisqu'il a été traité en adulte; mais s'il est acquitté, il y a lieu de voir comment sera appliquée la décision prise à son égard: le tribunal a pu décider que l'inculpé sera remis à ses parents; dans ce cas, nous n'avons encore rien à dire, les parents recouvrant la garde de leur enfant dans les mêmes conditions qu'auparavant. Le tribunal a pu, au contraire, enlever cette garde aux parents pour la remettre à une personne ou à une société charitable. Cette personne ou cette institution n'auront assumé cette charge que si elles croient pouvoir diriger vers le bien leur jeune pupille; cette situation ne doit pas davantage nous retenir.

Reste le cas où le tribunal a cru devoir envoyer le mineur en correction. Jusqu'ici — et j'aperçois dans la salle

plusieurs personnalités éminentes qui nous donneront sur ce point des renseignements précis — on a réparti ce nouveau contingent entre les diverses colonies pénitentiaires. Je crois fermement que c'est un mal, parce qu'on va amener dans le personnel actuel de ces colonies un contingent nouveau de jeunes gens déjà formés, vicieux, qui risquera de porter la gangrène dans ce milieu et de compromettre les résultats d'efforts souvent pénibles. Aussi émettrai-je à ce sujet de façon très ferme le vœu qu'il soit créé des établissements spéciaux pour les mineurs de 16 à 18 ans, ou, à leur défaut, que l'on évacue l'un des établissements actuellement réservés aux mineurs de 16 ans pour le consacrer exclusivement aux mineurs de 16 à 18 ans.

Le moment est venu de préciser mes conclusions.

Je m'aperçois que, trahissant mon devoir de rapporteur, j'ai déjà pris parti sur la plupart des questions qui vous sont soumises, je vous demande de vouloir bien m'en excuser.

Voici donc les conclusions que j'ai l'honneur de vous proposer:

I. — *A l'égard des mineurs de 16 à 18 ans, les tribunaux ne doivent pas poser la question de discernement exclusivement à un point de vue psychologique. Ils doivent rechercher quelle est la meilleure solution à prendre dans l'intérêt de l'avenir de l'enfant; si cet enfant n'apparaît pas comme foncièrement mauvais, mais comme encore susceptible de recevoir une nouvelle éducation, ils doivent l'acquitter et l'envoyer en correction jusqu'à sa majorité, à moins que les circonstances ne permettent de le remettre à ses parents ou de le confier à une personne ou à une institution charitable. Si, au contraire, l'inculpé apparaît comme dangereux et comme moralement perdu, les tribunaux doivent le condamner à une peine sévère. En tous cas, il convient de supprimer la pratique des courtes peines à l'égard des mineurs de 16 à 18 ans.*

II. — *Il y a lieu d'étendre aux mineurs de 16 à 18 ans les diverses mesures prises à l'égard des mineurs de 16 ans, telles que la mise obligatoire des affaires les concernant à l'instruction; l'assistance d'office d'un avocat; la séparation, dans les maison d'arrêt, de ces jeunes inculpés d'avec les*

détenus adultes et même, si c'est possible, d'avec les mineurs de 16 ans; leur transfèrement dans des voitures de place, à moins qu'il n'y ait danger; leur jugement en audiences spéciales.

III. — *En cas d'encombrement, dans les grands tribunaux, il y a lieu, provisoirement et jusqu'à ce qu'il y ait été remédié, de faire une sélection entre les mineurs de 16 à 18 ans poursuivis et d'adopter les mesures précédentes pour ceux qui seront signalés, par le Parquet ou le juge d'instruction, comme paraissant dignes d'intérêt et sauf, dans tous les cas, le droit d'intervention des Comités de défense.*

IV. — *Les mineurs de 16 à 18 ans acquittés en vertu de l'art. 66 C. pén. et envoyés en correction doivent être placés dans des établissements spéciaux, sans jamais pouvoir être confondus avec les mineurs de 16 ans.* (Applaudissements.)

M. le **Président.** — Je dois d'abord vous donner connaissance d'une dépêche du Maire de Carcassonne, qui vous adresse l'expression de ses regrets, de ne pouvoir assister au Congrès.

Mesdames, Messieurs, vous venez d'entendre le rapport si documenté et si intéressant de M. Magnol. Vous me permettrez de lui exprimer tous nos remerciements. Nous savions tous que M. Magnol a la spécialité de faire des rapports parfaits, dont la qualité dominante est une extrême clarté. En parlant ainsi, je suis sûr d'exprimer la pensée de chacun de vous. (Applaudissements.)

Le rapport de M. Magnol contient un certain nombre de projets de conclusions, que nous aurons à discuter. Avant d'aborder cette discussion, je vais faire appel tout de suite à l'expérience de M. Brun, Directeur de la colonie pénitentiaire des Douaires. M. Brun est très qualifié pour nous faire part des résultats déjà acquis de la loi nouvelle. C'est, en effet, aux Douaires, qu'il dirige si bien, qu'ont été dirigés une grande partie des nouveaux mineurs de 16 à 18 ans: il a pu les voir et les étudier autrement que dans le jour rapide de l'audience. Il les connaît très bien, d'autant mieux qu'il a une longue expérience des mineurs, et c'est à cette vieille expérience que nous venons faire un pressant appel.

M. **Brun.** — Je croyais ce matin, en entendant votre discours, Monsieur le Président, que vous aviez parlé de la suppression des anciennes tortures; et cependant, vous m'infligez *l'exposition publique.* Mais avec la pancarte que vous me mettez si aimablement, je ne puis en rougir.

Messieurs, je vais tout simplement vous communiquer le résultat des études que j'ai faites, et je les résumerai le plus possible, ce qui sera une manière de reconnaître la très grande faveur que vous me faites en m'admettant à votre congrès. Certes ces études ont été fort peu prolongées; mais elles vous permettront cependant de tirer quelques conclusions.

Et d'abord, pour éviter toute espèce d'équivoque, je dois déclarer fermement que je suis très fortement partisan de la nouvelle loi du 12 avril 1906, d'autant plus partisan qu'il y a déjà quinze ans je faisais entrevoir cette perspective de prolonger jusqu'à 18 ans la minorité pénale.

Je me disais, en effet: autour de cette date limite de 16 ans, si je considère l'âge de 16 ans moins un jour et celui de 16 ans plus un jour, je constate une différence de traitement légal vraiment trop considérable. Il est épouvantable que la loi fasse subir à un inculpé les conséquences aussi lourdes de ce jour en plus ou en moins. Et ma conviction devenait plus forte encore lorsque, soit à Fontevrault, soit à Thouars, j'ai eu l'occasion de voir un assez grand nombre de condamnés qui n'avaient pas encore 18 ans. Mais, en même temps, je considérais cette élévation de la majorité pénale comme ne devant profiter qu'aux jeunes délinquants n'ayant pas d'antécédents judiciaires.

La promulgation de la loi du 12 avril 1906 a donc comblé mes vœux. Mais son application n'a pas été sans me causer quelques surprises.

Je croyais, et l'Administration le pensait aussi, que les mineurs de 16 à 18 ans envoyés en correction seraient l'exception, et l'on décida que la colonie des Douaires recevrait ce nouvel élément. Toutes ces prévisions furent trompées. Du 12 avril 1906 au 12 avril 1907, 643 mineurs de 16 à 18 ans, dont 517 garcons et 126 filles, ont été mis en correction.

Il a été bien difficile de pourvoir immédiatement à leur logement. On a dû renoncer à les placer tous aux Douaires; on en a envoyé dans les autres colonies publiques et à Mettray, sauf dans la colonie d'Auberive et à l'Ecole de réforme de Saint-Hilaire.

Je l'avoue, devant cette véritable invasion, j'ai été émotionné, et ce qui m'a encore plus surpris, ce fut la différence extraordinaire de durée de l'envoi en correction prononcé. Aux Douaires sur 153 jeunes gens envoyés en correction jusqu'à leur majorité, Paris nous a donné un contingent de 79. Nous trouvons ensuite 6 envoyés en correction jusqu'à 20 ans accomplis; — 1 jusqu'à 19 ans; 2 jusqu'à 18 ans. L'un de ces derniers est resté à la colonie pendant 4 mois, l'autre pendant 25 jours! Et j'ai appris ensuite que c'était un chef de bande! Comment espérer faire œuvre utile d'éducateur dans ces conditions! Evidemment les magistrats qui prononcent ces décisions sont inspirés par ce sentiment de défiance contre nos établissements qui a existé très longtemps chez les magistrats du Nord, notamment.

Dès 1889, j'ai eu l'occasion de signaler l'impossibilité où nous mettaient de telles décisions, de refaire l'âme de nos enfants; M. Félix Voisin a bien voulu faire une démarche auprès des magistrats de Douai pour leur signaler les inconvénients des envois en correction trop limités. Ce qui était vrai lorsqu'il s'agissait de mineurs de 16 ans, l'est encore plus aujourdhui que nous recevons de véritables adultes.

J'ai été étonné aussi en lisant certains extraits du casier judiciaire, et il ne m'a pas été possible de m'expliquer les décisions successives prises à l'égard d'un même mineur. Voici par exemple un mineur de 17 ans $^1/_2$, acquitté comme ayant agi sans discernement et renvoyé en correction jusqu'à 18 ans $^1/_2$. Ses antécédents sont déplorables, car, en 1906, il a subi 5 condamnations. Cependant, en décembre 1906, arrêté de nouveau pour vol, il est remis à son père. Puis, à la suite d'un nouveau délit, on se décide à nous le confier. Je pourrai vous citer bien d'autres faits analogues, mais ils ne me donneraient pas l'explication que je cherche en vain. J'ajouterai, toutefois, que depuis quelque temps, sous la pression sans doute de l'opinion publique effrayée du déve-

loppement de la criminalité juvenile, le nombre de ces décisions judiciaires qui me surprennent, tend à diminuer.

Il est temps d'essayer de vous dépeindre ces jeunes gens. Vous verrez qu'avec eux il faut faire non seulement de l'éducation, mais aussi de la répression.

Ces grands garçons sont des vicieux, cela ne les distingue pas beaucoup de nos anciens mineurs de 16 ans. Avant la loi de 1906, nos populations n'étaient pas bonnes du tout. C'étaient des enfants, mais des enfants extraordinaires: c'était le déchet du déchet des enfants passés devant le tribunal. Tous ceux qui pouvaient avoir quelques qualités étaient, en effet, rendus à leurs familles ou casés ailleurs. J'avais de malheureux produits d'alcooliques surtout. C'était chez moi une véritable Cour des Miracles. Mes pensionnaires avaient à peu près tous des tares physiques et morales, qui en faisaient des jeunes gens appartenant à la physiologie bien plutôt qu'à l'éducation pénitentiaire.

En réalité, l'élément nouveau qui nous est arrivé nous a apporté des aptitudes intellectuelles que nous n'avions que rarement; la moyenne des intelligences moyennes a monté à 75 %. Les nouveaux venus se forment avec une grande facilité. Ils ont plus vécu, ils raisonnent mieux, parce que au milieu de la vie agitée qu'ils ont menée, ils ont discerné les deux routes que la nature a ouvertes devant l'homme. Ils ont pris la mauvaise, sans ignorer la bonne. Et si vous saviez souvent combien cette mauvaise direction tient à peu de chose; un rien suffit pour faire dévier l'enfant.

Mais, avec eux, nous avons à lutter contre le plus grand vice, la paresse, surtout au point de vue des travaux de l'esprit. Le plus grand nombre n'ont jamais travaillé d'une façon suivie. Dans la notice de l'un de ces jeunes gens, je trouvais qu'il avait changé 10 fois de métier sans parvenir à s'attacher à un seul. Ils sont en outre réfractaires à toute discipline, à toute subordination, s'étant depuis longtemps affranchi de la discipline de la famille et de celle du patron.

Cette paresse, cette atrophie morale leur fait préférer le travail des champs à celui de l'atelier, et leur donne le dégoût de la musique. Ils sont, en effet, incapables de fixer leur attention; or il faut être attentif pour apprendre les mystères

du solfége. De même à l'atelier, il faut être attentif. Dans les travaux des champs, au contraire, les muscles agissent seuls, il n'est pas besoin de faire un effort intellectuel, et tout en poussant une brouette ou en maniant une pioche, on peut causer avec les camarades, ou rêver aux orgies passées et aux bons coups à faire dans l'avenir.

Ils sont en outre étrangement nerveux et impressionnables, et cet état est encore surexcité par la continence qui leur est imposée et qui succède à l'abus des plaisirs vénériens. Un grande nombre de ces jeunes gens vivaient *à la colle;* quelques-uns vivaient de la prostitution de leur maîtresse. S'évader pour retrouver cette femme, est leur seule pensée. De là les nombreuses tentatives d'évasion: 61 de nos jeunes gens, sur 153, ont essayé de prendre la fuite. Et souvent l'évasion a pour but de satisfaire une vengeance. J'ai eu l'occasion de montrer à notre président, lors de sa visite aux Douaires, l'un de ces apaches qui, à quatre reprises différentes, avait tenté de s'évader pour aller tuer à Paris une ancienne maîtresse. Depuis, revenu à de meilleurs sentiments, à la suite d'un séjour en cellule, il écrivait à ses parents: «Heureusement je n'ai pas réussi, car maintenant je serais au bagne.»

Nos jeunes Apaches ont l'épiderme très sensible. Ils sont les adversaires-nés de toute surveillance. Dans leur esprit, le surveillant de nos colonies pénitentiaires succède directement au *flic:* ils ont pour lui la même aversion qu'ils professaient pour les sergents de ville. C'est donc entre eux et nos surveillants une lutte incessante. Cette lutte se traduit en menaces pour le surveillant, en petits billets où on lui annonce que «quand un tel sera sorti, il lui réserve dix centimètres d'acier entre les épaules.» Tantôt, ce sont des complaintes, assez humouristiques d'ailleurs, qui circulent et que l'on chante, où revient toujours cette même idée de vengeance.

Certes, Messieurs, voilà un bien triste tableau et qui ne nous permet pas de fonder grand espoir pour l'avenir.

Cependant, je vous ai déjà dit que ces jeunes adultes étaient plus intelligents que les mineurs de 16 ans. Ils ont aussi plus d'amour propre, amour propre souvent mal placé, mais qui, dans certains cas, leur a inspiré des actes de véritable courage. A ce propos permettez moi de vous citer ce mot

de l'un de nos apaches, de 16 ans ½. Sa physionomie est agréable, son sourire gracieux, sa voix douce, presque féminine, il est poli, s'exprime bien; mais c'est un chef de bande. Il est arrivé aux Douaires accompagné de trois extraits de jugements l'acquittant, comme ayant agi sans discernement, pour vol qualifié et violences et voies de fait sur la personne des agents (il qualifie le fait de tentative de meurtre). Deux fois antérieurement il avait été rendu à ses parents après avoir été poursuivi pour vol. Il vivait en chambre avec une femme. Comme je constatais qu'il portait les traces de balles de révolver sur les bras, d'un coup de poignard sur la poitrine et d'un coup de sabre sur les mains, je lui demandais s'il aimait ce genre de vie; il me répondit: «oh non, mais dans certains moments, il fallait bien montrer à la bande de Belleville que je n'avais pas peur.» Amour propre malsain, courage mal placé, sans doute, mais il y a là au moins un sentiment dont l'éducateur pourra peut-être tirer un bon parti.

Quelques-uns de ces jeunes gens ont aussi beaucoup de cœur; il a même parlé de très bonne heure, leur cœur. Si j'osais, je vous dirais quelques mots des sentiments exprimés par l'un de ces enfants, sentiments que je n'avais encore jamais rencontrés dans ma déjà longue carrière. Tenez, j'ai là une lettre bien touchante d'un enfant à sa mère, et cet enfant est un petit, mais un véritable «Apache». Mais cette pauvre lettre sort, en effet, de la banalité des correspondances habituelles des jeunes détenus. Leurs lettres ordinaires, en voici le thème: «Mes chers Parents, je vais bien. Mon directeur m'a mis en cellule à faux».

Dans celle dont je vais vous lire quelques extraits on trouve, au contraire, un sentiment affectueux et sincère. «Chère-mère, je t'envoie ces quelques mots pour te consoler. Je suis bien peiné de tout ce qui arrive par ma faute. . . Je paie bien cher les quelques jours de liberté que j'ai voulu prendre par un coup de tête qui a ruiné tes espérances. Depuis 15 jours que je suis enfermé dans une cellule seul, triste, où j'ai froid et je regrette, eh bien, mère, crois moi, seul avec ma pensée, j'ai réfléchi. J'ai passé en revue les moindres détails de mon existence et j'ai vu que c'est moi

qui ai fait blanchir tes cheveux, et tu as été toujours la première à pardonner. . . Je me suis maudit en pensant à tout cela. Ah! si j'avais su profiter de tes bons conseils, j'aurais une bonne position . . ., toi qui étais si contente quand tu nous voyais tous réunis, mais maintenant j'ai fait un grand vide dans la maison où j'étais si heureux. Crois moi, chère mère, ces quinze jours passés dans ma cellule, seul, où je n'entends même pas le cri d'un oiseau, m'ont changé; je me suis promis de me tenir raisonnablement et de ne plus écouter les mauvais conseils de mes camarades; je l'ai promis aussi au directeur qui m'a dit de bonnes paroles que je n'oublierais pas et qui m'ont réconforté. Ne te fais plus de chagrin, chère mère, pensons à l'avenir, il faut qu'il soit meilleur que le passé. Je ne veux plus que tu aies à rougir de honte pour moi; je veux te le prouver en t'envoyant tous les mois de bonnes notes. Et le père que dit-il de tout cela. Fais le venir avec Rachel. Rien ne pourrait me faire plus plaisir car il y a une longue année déjà que l'on est séparé par ma faute. Sitôt qu'ils auront un moment, qu'ils viennent, ça serait ma seule joie.»

Voilà, Mesdames, les sentiments que l'on trouve chez ces enfants-là, du moins chez quelques-uns. Oh! tous ne les professent pas, il ne faut pas vous y tromper. Car la mentalité générale est horriblement mauvaise: c'est peut-être la raison de l'attraction qu'ils offrent et de l'empressement que nous mettons à essayer de les corriger. Mais, c'est un peu tard, et il est bien difficile de redresser un arbre trop âgé; ce n'est qu'exceptionnellement qu'on peut y parvenir.

En résumé, vices ou qualités, ces jeunes détenus nouveau style n'ont rien de l'enfant. Ce sont des adultes qu'il faut placer à part. Aussi combien peu aprécient-ils le sentiment de bienveillance qui a animé la conscience du juge. Au tribunal ils protestent avoir agi avec discernement. Pourquoi? parce qu'ils savent que, s'ils sont condamnés, ils encourront, comme leurs complices majeurs, une peine de quelques mois d'emprisonnement qui ne les effraye pas, et qu'ils préféreraient cette peine relativement courte à l'envoi en correction qui se prolongera pendant plusieurs années. J'ai parfois essayé de leur expliquer que leur fausse appréciation de la condamnation

et de ses conséquences, démontrait leur défaut de discernement, mais je ne suis point parvenu à les convaincre.

Récemment j'avais encore l'occasion de demander à l'un d'eux: «Que pensais-tu lorsque le tribunal t'a acquitté comme ayant agi sans discernement?» Il me répondit, sans hésiter: «Je me suis dit le tribunal s'est trompé, je n'ai certes pas agi sans discernemente; mais depuis je me félicite de son erreur, parce que, à ma sortie d'ici, je pourrai m'engager.»

S'engager, c'est en effet le désir de tous. Ils sont encouragés à s'engager par les promesses parfois imprudentes qui leur sont faites par leur avocat, par le président: «Vous êtes renvoyé en correction, mais à 18 ans vous pourrez vous engager»; combien de fois n'a t'on pas prononcé cette phrase, sans ajouter ou du moins sans insister suffisamment sur cette condition que l'engagement serait la récompense de la bonne conduite et du retour au bien. Les lettres des parents parlent aussi de l'engagement. Il en résulte que nos jeunes gens croient qu'après six ou huit mois, ils auront le droit de contracter un engagement militaire, et ainsi de sortir de la colonie, de quitter la livrée de la colonie pour prendre un uniforme sous lequel ils auront plus de liberté. Aussi un grand nombre ne sont-ils pas attirés à la vie militaire par le désir de se réhabiliter, mais par celui de pouvoir aux heures de liberté reprendre leurs habitudes de débauche et fréquenter les mauvais lieux où ils ont commencé à se perdre. Les trains manqués par le nouvel engagé qui s'est attardé dans les établissements de cette nature révèlent bien ces intentions, secrètes qui elles mêmes expliquent bien des actes repréhensibles et même délictueux commis ensuite à la caserne.

Cependant parmi les mineurs de 16 à 18 ans envoyés aux Douaires, j'ai pu en laisser engager 8 qui sont placés, sous le patronage de M. Félix Voisin. C'étaient des pupilles qui par leur bonne conduite, faisaient si j'ose dire, tache parmi les autres.

Quant au placement chez les particuliers, il n'y faut même pas songer. Nous perdons ainsi un des moyens les plus utiles d'essayer la liberté surveillée. Pendant mes 14 années de direction aux Douaires, j'ai placé 1459 pupilles sur 2252; et l'on peut évaluer à 75 % le nombre de ces place-

ments qui ont réussi. Oui, les trois quarts les colons ainsi placés sont devenus de bons domestiques, d'honnêtes ouvriers qui se sont mariés et qui élèvent bien leurs enfants. Avec les pupilles de la loi du 12 avril, il ne faut rien espérer des placements.

Mais il est temps de conclure. Au mois de février dernier j'avais l'occasion d'expliquer au comité de défense de Paris mes impressions sur la nouvelle catégorie de jeunes détenus, et, après avoir exposé mes craintes du début, j'ajoutais que l'expérience les avait dissipées. Cette opinion est encore la mienne, après une expérience plus longue, mais, en même temps, je pense qu'il aurait fallu organiser dès le principe — le défaut de crédits ne l'a malheureusement pas permis — une colonie mixte, mi-fermée, mi-ouverte, soumise à une direction plus sévère, où les mineurs de 16 à 18 ans n'auraient pas pu poser en fanfarons, en célébrités du crime vis-à-vis d'enfants plus jeunes, et, dans laquelle aussi ils n'auraient pas pu s'imprégner des mauvais errements qui existent dans quelques-unes de nos colonies publiques dont, il y a 40 ans, les premiers pupilles ont été recrutés parmi les jeunes détenus internés dans une maison centrale.

J'ajouterai enfin que la loi du 12 avril 1906 doit être appliquée avec prudence à des sujets offrant encore réellement des chances d'amendement. Il eût été désirable que, dès le début, les pouvoirs publics se préoccupassent de l'application de la loi nouvelle, et qu'il fut possible de diriger les mineurs de 16 à 18 ans dans un établissement fermé où ils auraient été observés, sélectionnés, et, ensuite, les meilleurs auraient été envoyés dans uns colonie ouverte.

Je demeure donc partisan convaincu de la loi du 12 avril 1906; j'approuve hautement la pensée, toute de bienveillance et de protection envers la jeunesse coupable, qui l'a inspirée; mais que cette pensée ne soit pas exagérée, que les magistrats n'hésitent pas surtout à confier les mineurs de 16 ans aux colonies pénitentiaires et ne profitent pas de la loi nouvelle pour retarder jusqu'aux environ de 18 ans une mesure d'éducation correctrice qui sera d'autant plus efficace qu'elle sera prise à l'égard d'un enfant plus jeune. Ils feront ainsi œuvre de préservation sociale et individuelle; les chances

d'amendement seront plus grandes, et les éducateurs trouveront moins de difficulté et moins de déboires dans l'accomplissement de leur passionnante mission. Je prie les magistrats de me pardonner ces humbles avis, j'invoque comme excuses mon âge, mes 42 ans de services pénitentiaires, les 21 ans que je viens de passer au milieu d'enfants coupables, il est vrai, mais malheureux, car ils étaient hélas disposés au mal par leur origine, les mauvais exemples, les excitations et les tares héréditaires. (Applaudissements.)

M. **Le Président.** — Messieurs, je ne vous avais rien dit qui ne se soit réalisé en vous affirmant que la communication de M. Brun serait intéressante. J'ai visité avec mes élèves sa colonies des Douaires, et nous avons vu ces nouveaux colons de 16 à 18 ans. Vous me permettrez bien de vous dire quelle a été mon impression, impression passagère évidemment.

M. Brun vous a parlé le sujet qu'il nous a présenté: un jeune homme très gentil, à la figure ouverte, très poli, se présentant et se tenant presque comme dans un salon. Seulement, n'oublions pas qu'il était là pour violences graves et voies de fait. Il avait d'ailleurs reçu des blessures, et il a répondu à une de nos questions: «Elles ne me font pas mal.» — «Où avez-vous été vous faire soigner?» avons-nous demandé. — «Oh! nous avons nos médecins particuliers,» nous a-t-il dit. Vous voyez que c'était bien là le véritable Apache, l'Apache classique. Et cet Apache recommencera, il reviendra sur le boulevard, à moins que M. Brun ne le corrige, ce que je souhaite de tout mon cœur.

La parole est à M. Félix Voisin.

M. **Félix Voisin.** — Je tiens à remercier M. Brun des précieux renseignements qu'il vient de nous donner, et surtout des dernières paroles qu'il vient de prononcer, car elles représentent bien les sentiments de ceux qui ont proposé cette loi; elle a été faite exclusivement pour les cas intéressants. Tous ceux qui s'occupent spécialement de la jeunesse étaient profondément attristés de voir qu'à seize ans moins un jour on pouvait être sauvé, et qu'à seize ans plus un jour l'avenir d'un jeune homme pouvait être à tout jamais compromis; et les auteurs de la loi se sont dit: il faudrait pouvoir étendre la minorité pénale jusqu'à 18 ans; mais, dans leur esprit, ne

s'est pas fait jour un seul instant cette idée qu'on pourrait appliquer la loi d'une façon aussi large qu'on le fait, qu'on pourrait en faire bénéficier des jeunes gens coupables de meurtres, des violences les plus graves et devenus de véritables Apaches, ayant déjà subi quatre, cinq, six condamnations.

Si le bénéfice de la loi leur est appliqué dans des cas semblables, ce n'est pas la loi qu'il faut critiquer. Sans doute, c'est avec des sentiments que leur conscience leur a inspirés que les magistrats ont pris de pareilles décisions; mais notre devoir est précisément, dans des Congrès comme celui-ci, d'éclairer les magistrats eux-mêmes sur l'esprit qui a présidé à l'élaboration des lois en discussion.

Le législateur s'est proposé pour but de donner aux tribunaux le moyen de ne pas perdre définitivement, par l'application de petites peines, d'ailleurs inefficaces, des jeunes gens de 16 à 18 ans dignes de sollicitude.

Nous pouvons donc espérer que les magistrats s'abstiendront d'envoyer à l'avenir dans nos maisons d'éducation pénitentiaire des jeunes adultes qui sont déjà des repris de justice: ces établissements ne sont pas faits pour eux. Je ne dis pas qu'on ne puisse, exceptionnellement, rencrontrer parmi eux un cas particulier où il sera bon d'appliquer cette loi de faveur; mais, d'une façon générale, il faut se garder de faire entrer dans les maisons de correction, qui devront être spécialement créées, ceux qui ont des condamnations multiples, et qui ont prouvé qu'ils sont en révolte ouverte contre les lois. Telle est la pensée de tous ceux qui se sont intéressés à cette modification importante apportée dans notre législation qui, ainsi limitée dans son application, permettra de réaliser un bien considérable.

A l'heure actuelle, 517 jeunes gens de 16 à 18 ans ont été mis en correction d'après les nouvelles dispositions légales; or, sur ce nombre, 171 ont des antécédents judiciaires: il est impossible de ne pas reconnaître que les magistrats se sont, dans une certaine mesure, mépris sur la pensée ayant inspiré le législateur. Du reste je suis heureux de constater que dans le ressort de Toulouse, cette méprise ne s'est pas produite, et je vais en donner la preuve. Si tous les ressorts ressem-

blaient à celui de Toulouse, il n'y aurait pas de critique possible. Je dois à l'obligeance de M. Georges Vidal des renseignements statistiques complets.

C'est ainsi que 20 mineurs de 16 à 18 ans ont été poursuivis devant le tribunal de Toulouse pour vol en 1906. Sur ces 20 mineurs traduits en police correctionnelle, combien ont été condamnés, c'est-à-dire combien ont été reconnus comme ayant agi avec discernement? Exactement 13. Sur les 7 autres, dont le tribunal a reconnu le non-discernement, 3 ont été envoyés en correction, et 4 ont été rendus à leur famille. Il n'y a donc pas eu d'énervement dans la répression, les magistrats de Toulouse ont bien compris l'esprit de la loi. Et d'ailleurs, la même proportion existe pour les délits autres que le vol, pour les délits divers: 38 mineurs de 16 à 18 ans ont été poursuivis; pour 26 d'entre eux, les juges ont reconnu le discernement; 3 ont été envoyés en correction; 9 ont été rendus à leur famille.

Il y a donc là simplement une question de bonne intelligence de la loi. Nous sommes sûrs que peu à peu tout le monde la comprendra bien, et nous obtiendrons d'elle des résultats fort satisfaisants. Devons-nous nous étonner qu'au début il y ait eu quelques hésitations? Evidemment non; sans doute, il est regrettable qu'on ait fait entrer dans les maisons de correction des jeunes gens qui n'auraient jamais dû y pénétrer. Mais n'avons-nous pas vu la même incertitude et les mêmes exagérations au début de l'application de la loi de sursis?

Ma conclusion sera donc très simple: à Toulouse, on a bien compris la loi; dans d'autres ressorts, il en a été certainement de même; si dans des tribunaux elle a été plus ou moins mal interprétée, la lumière se fera peu à peu et les résultats les plus consolants finiront par être obtenus pour assurer le sauvetage de la jeunesse qui échappera ainsi à l'influence néfaste des petites peines. (Applaudissements.)

M. le **Président**. — La parole est à M. Prudhomme.

M. **Henri Prudhomme**. — Je n'ai voulu interrompre ni M. Félix Voisin ni M. Brun: Un sentiment de respect me l'interdisait; cependant l'observation que j'ai à présenter aurait peut-être été mieux placée sous forme d'interruption.

Ces deux orateurs vous parlaient de l'abus qui a été fait de l'envoi en correction de mineurs qui ne méritaient pas cette mesure de faveur, parce qu'on ne pouvait pas espérer les amender.

En les écoutant, je ne pouvais m'empêcher de me dire qu'il y avait encore un autre abus et que souvent les tribunaux commettent une autre méprise dans l'application de l'article 66 du Code pénal: je veux parler des mineurs qui, sous prétexte qu'ils ont agi sans discernement, sont trop fréquemment rendus à des parents indignes et parfois complices moralement de leurs actes, c'est-à-dire replacés dans le milieu essentiellement mauvais où ils se sont pervertis, de sorte qu'au sortir de l'audience ils vont recommencer la vie de délits et de crimes qu'ils avaient menée antérieurement. On a vu rendre à leurs parents de véritables souteneurs, affiliés à des bandes organisées, ou des filles inscrites à la police des mœurs. Je connais même des exemples de mineurs rendus à leurs parents, alors que du dossier résultait le preuve que les parents étaient décédés ou disparus. On ne saurait trop protester contre ces abus; ils tiennent à ce que beaucoup de magistrats encore se laissent influencer par la vieille légende des maisons de correction qui seraient des maisons de corruption, et ignorent les efforts généreux et les résultats obtenus par des éducateurs comme M. Brun.

Mais, d'autre part, il faut cependant éviter de demander l'impossible à ces éducateurs et ne pas leur imposer la tâche manifestement irréalisable de mener à bien la rééducation d'un jeune souteneur ou d'un apache, dont la présence dans une colonie ne peut qu'être une cause de démoralisation pour les autres pupilles.

Que M. Magnol me permette donc, pour conclure, de faire mienne l'une de ses expressions et de dire: les tribunaux appelés à juger un mineur de 16 à 18 ans, doivent examiner ce jeune inculpé au point de vue psychologique et se demander non seulement si, en perpétrant le délit, il s'est rendu compte de ce qu'il faisait, mais aussi et surtout s'il y a des espérances sérieuses de le ramener au bien par l'éducation correctionnelle. Si la réponse est négative, pourquoi user d'indulgence?

M. le **Président.** — La parole est à M. Albanel.

M. **Albanel.** — Messieurs, je ne suis pas tout à fait de l'avis des précédents orateurs. Depuis quelque temps, je suis chargé d'instruire les affaires de mineurs, et j'ai pu voir combien la loi était tutélaire pour la société elle-même.

Il y a surtout, dans les mineurs de 16 à 18 ans, des malfaiteurs avérés, des jeunes gens disposés à commettre les pires excès. Si le tribunal déclare qu'ils ont agi avec discernement, qu'est-ce qu'ils risquent? Au maximum, ils seront condamnés à six mois de prison et à l'interdiction de séjour. Mais lorsqu'ils savent que, par la déclaration du non-discernement, ils risquent d'être envoyés en correction jusqu' à 21 ans, c'est tout différent: ils sont terrifiés. J'en ai pour preuve le désir qu'ils ont d'éviter l'envoi en correction en faisant reconnaître leur discernement et en essayant d'obtenir une condamnation à de courtes peines.

Cette opinion devient plus forte encore lorsque je songe aux vagabonds et aux souteneurs (vagabondage spécial) et je parle bien entendu des mineurs de 16 à 18 ans.

Autrefois, le Code pénal leur infligeait, à la sortie de prison, la surveillance de la haute police. Il n'en est plus de même aujourdhui. Or, les souteneurs, j'aime mieux les savoir ailleurs que sur les boulevards. Je ne les voudrais pas non plus dans la colonie de M. Brun: M. Brun, c'est un véritable père pour ses pensionnaires; c'est d'ailleurs un homme de tout premier ordre, et les hommes comme lui sont assez rares pour qu'on emploie leurs qualités à des besognes plus efficaces que de convertir d'incorrigibles souteneurs. Je voudrais, au contraire, qu'on les envoyât dans des maisons de correction très sévères; le jour où on pourrait envoyer ces parias, ces Apaches dans des maisons de cette nature, je dis que l'on aurait fait un progrès nouveau.

Et ce progrès sera double le jour où la loi nouvelle, due à l'initiative d'hommes de cœur, n'aura pas seulement pour but de protéger l'enfant, mais aussi de protéger la société. (Applaudissements.)

Il faut que l'enfant criminel soit mis dans l'impossibilité de nuire. Le renvoyer dans sa famile c'est, d'après moi, une très mauvaise solution. Et lorsque vous trouverez devant

vous des familles — le cas est assez fréquent — qui refuseront de reprendre leurs enfants, que comptez-vous faire? Le patronage ne peut pas les garder; d'ailleurs, il faut à ces jeunes gens une coercition correctionnelle, pénitentiaire. C'est dans ces conditions qu'il faut créer des maisons de correction spéciales. Il faudrait fonder des colonies pénitentiaires un peu partout, même en Algérie. Et j'ai la conviction qu'en procédant ainsi, vous feriez des mineurs vicieux des êtres utilisables dans l'intérêt de la collectivité tout entière.

M. le premier Président **Dormand.** — Les intentions de M. Albanel sont certainement bonnes; mais il confond le principe de la peine appliquée à tous les délinquants et le principe de l'envoi en correction, qui a pour but d'amender les jeunes gens, mais non pas de les soustraire au milieu social pour lequel ils constituent un danger. Lorsqu'un tribunal envoie un Apache de plus de 16 ans dans une maison de correction, son intention est évidemment et exclusivement de tenter, à titre exceptionnel, de sauver une individualité; mais je ne crois pas qu'il ait le droit de vouloir davantage; je ne pense pas que cette loi du 12 avril 1906 ait été faite pour la répression, car c'est une répression que M. Albanel demande. Certes, l'intérêt social immédiat qu'il veut protéger n'est pas négligeable et doit entrer en ligne de compte; mais la loi dont nous nous occupons a eu un autre but que de protéger la Société par la mise hors d'état de nuire: elle a voulu sauver des enfants qui commencent à être presque des adultes, elle a voulu étendre la période de la minorité pénale. Elle ne doit donc s'appliquer qu'aux délinquants susceptibles d'être sauvés dans la catégorie des mineurs de 16 à 18 ans.

Malheureusement quelques magistrats partent de cette idée qu'ils peuvent appliquer cette loi pour réprimer des délits: c'est une grave erreur. Grâce à cette interprétation, il se produira, en sens inverse, ce qui s'est produit pour la loi de sursis. Nous pouvons dire de cette dernière loi qu'on en a inconsidérément abusé: on l'a fait entrer dans toute espèce d'affaires où elle n'avait rien à voir. La loi de sursis correspond, en effet, à ce sentiment humain que, pour une première faute, on recule devant l'application d'une peine qui pourrait perdre tout l'avenir d'un jeune homme. Eh bien!

on en a fait une loi que le juge applique à sa fantaisie, toutes les fois que les circonstances, son cœur, même sa faiblesse lui inspirent d'en user.

C'est, en sens inverse, je le répète, ce qui arriverait, si on faisait de la loi de 1906 l'usage demandé par M. Albanel. On établirait une catégorie d'individus que, sous couleur d'absence de discernement, on punirait au moyen de pénalités nouvelles et non prévues par le législateur. Il convient, je crois, d'insister sur cette anomalie dans la discussion actuelle. (Applaudissements.)

M. le **Président.** — La parole est à M. Ferdinand-Dreyfus.

M. **Ferdinand-Dreyfus.** — Je rends un hommage mérité à la science juridique de M. le Premier Président Dormand; mais il me semble que nous devons nous placer à un autre point de vue, et nous demander surtout si la loi de 1906 réalise un progrès nouveau pour l'enfance coupable.

Nous tous, qui sommes ici, nous savons que, depuis vingt ans, les idées en matière d'infractions commises par des enfants se sont modifiées d'une façon complète.

M. le premier Président a parlé de la nouvelle loi en jurisconsulte classique; mais nous, qui voulons réellement appliquer cette loi à l'enfance pour son plus grand profit, nous arrivons à des idées différentes. Pour l'enfance, les vieilles idées de répression, de châtiment sont de plus en plus abandonnées; elles entrent peu à peu dans ce que nous pouvons appeler le musée d'archéologie, et elles sont remplacées par les idées nouvelles de correction et de redressement.

Eh bien! nous, qui travaillons de toutes les façons à l'application de ces nouvelles idées d'éducation corrective, pensez-vous que nous voulions désarmer la Société? Nous applaudissions ce matin les courageuses paroles de notre Président, qui mettait en garde les philanthropes contre une tendance à la sensiblerie qui désarmerait la société et la laisserait trop exposée aux tentatives des criminels.

Nous ne voulons certainement pas écarter toute idée de préservation sociale; mais nous pensons que des mesures d'éducation très sévères et très rigoureuses nous fourniront

les moyens de préserver plus efficacement la société que les condamnations à de courtes peines; nous pensons que, d'autre part, ces mêmes mesures d'éducation nous procureront aussi les moyens d'amender, de corriger l'enfant, de le ramener au bien. Nous préférons donc les mesures d'éducation aux condamnations parce que nous ne croyons pas que rien ne soit irréparable. Non, Messieurs, on ne doit jamais inscrire sur les portes des colonies pénitentiaires le fameux «*Lasciate ogni speranza, voi ch'entrate*» du grand poète italien. S'il y a, en effet, des jeunes gens d'un caractère très difficile: il n'y a pas d'incorrigibles invétérés. (Applaudissements.)

Ceci dit, je tiens à présenter quelques observations sur le rapport que vous avez entendu au commencement de cette séance. D'abord, toutes les observations du rapporteur relatives au discernement et au non-discernement me paraissent très exactes. Très exacte aussi la remarque que le principe de la répression se modifie. Pourquoi, en effet, les magistrats ont-ils parfois mal appliqué cette loi nouvelle? C'est qu'ils ne se sont pas rendu compte des modifications que les doctrines modernes ont apportées à cette notion de la répression. Un tribunal a à juger un enfant de 17 ans. Le vieux Code lui demande simplement de savoir si cet enfant a agi avec discernement. Et ce n'est déjà pas aussi simple que cela peut le paraître: il faut en effet connaître si, non pas au moment où il comparaît devant le tribunal, mais au moment où il commettait l'acte délictueux qu'on lui reproche, l'enfant savait ce qu'il faisait. Il faut savoir encore s'il n'est pas un idiot, un arriéré pathologique. Comment le savoir sans une instruction minutieuse? Je me rappelle avoir lu un rapport déjà ancien, mais plein d'idées modernes, de M. Félix Voisin, et y avoir trouvé une étude critique très juste de la question. M. Voisin déclare que le discernement n'est pas la question tout entière, mais un des éléments qu'il faut examiner. Il faut, en effet, pour juger le cas d'un des mineurs dont nous parlons que le tribunal remonte à l'origine de l'enfant; puis qu'il étudie le milieu dans lequel il a vécu; puis qu'il s'enquière de l'éducation qu'il a reçue; puis qu'il examine les tares physiologiques ou morales qu'il peut présenter, qu'il sache s'il est fils d'alcoolique, par exemple.

C'est donc toute une instruction psychologique et physiologique qui doit être faite et qu'il importe que le juge connaisse avant de prononcer telle ou telle peine, de prendre telle ou telle mesure. Quelle sera cette mesure? C'est là qu'il faut apporter cette idée moderne de pénalité, non pas pour rejeter l'enfant sur les grands Boulevards, non pas pour qu'il redevienne un Apache, mais pour essayer de le guérir physiquement et moralement.

C'est ici qu'intervient la loi de 1906, et cela suffit pour démontrer son utilité. Mais il faut à cette loi nouvelle un certain laps de temps pour passer dans la pratique, pour se fixer. Que les premiers résultats de l'application de cette loi n'aient pas été entièrement satisfaisants, soit; mais il ne faut pas la juger définitivement sur ces résultats-là. Et il ne faut faire retomber la faute ni sur la magistrature ni sur l'administration. Les magistrats ont pu commettre quelques erreurs, que peut justement rectifier un Congrès comme celui-ci, qui peut être très utile pour bien faire comprendre comment doit être faite l'application de cette loi. Il ne faut évidemment pas l'appliquer aux récidivistes endurcis; ceux-là, il faut les envoyer dans des maisons d'un autre ordre, où l'idée de peine doit apparaître.

Maintenant, il faut, pour ces nouveaux mineurs, des colonies spéciales ou des quartiers spéciaux tout au moins. C'est l'idée de M. Brun; il a bien voulu m'expliquer ses idées sur l'affectation nouvelle de l'ancienne maison de Gaillon; elles sont très justes.

Mais, si nous voulons être pratiques, il faut nous rappeler que le budget actuel est très gros, et que nous ne risquerons d'aboutir qu'en ne demandant pas de nouvelles dépenses. Par conséquent, j'aimerais mieux que nous puissions nous servir de ce qui est fait déjà et installer des quartiers spéciaux dans les anciennes colonies plutôt que de faire des projets de colonies nouvelles, qui auraient peu de chances d'être réalisés.

Voici un autre point important: plus ces colonies seront à petits effectifs, et plus elles seront utiles. Il vaut mieux réunir le moins possible de ces éléments mauvais ensemble, parce que s'ils sont trop nombreux, nous verrons s'y développer avec une facilité extrême la contagion du mal, la con-

tagion des mauvais conseils et des mauvais exemples. Si nous voulons donc que cette loi du 12 avril 1906 réussisse, il faut ne mettre dans nos colonies spéciales, où la matière est si difficile à traiter, qu'un petit nombre de ces enfants gâtés par les grandes villes, gâtés par la vanité professionnelle, gâtés par la presse qui met en lumière leurs exploits et qui publie leurs portraits, car ce qui domine chez eux, c'est la vanité stupide, c'est la gloriole du crime. Nous les avons vus de près: ils sont enchantés lorsque les journaux publient le récit de ce qu'ils ont fait; un d'entre eux nous a parlé de l'échafaud comme d'une bataille à gagner.

Ce qu'il faut encore et surtout, c'est mettre à la tête de ces colonies des hommes d'une expérience spéciale. Il faut qu'ils soient des éducateurs, des psychologues; il faut aussi qu'à un moment donné, ils sachent avoir une main de fer; il faut qu'ils manient avec une égale dextérité les châtiments et les conseils.

Vous vous êtes aperçus, Messieurs, que c'est le portrait de M. Brun que je viens d'esquisser. Je ne veux ajouter qu'un mot: c'est que je souhaite que nous trouvions beaucoup de Messieurs Brun pour faire réussir la nouvelle loi. (Applaudissements.)

M. le **Président.** — La parole est à M. Passez.

M. **Ernest Passez.** — Je voudrais simplement revenir sur le terrain juridique: les principes juridiques conduisent à la pratique eux aussi. Et à ce point de vue, je ne suis pas tout à fait d'accord avec le rapporteur. Dans son très remarquable travail, il vous a dit que la loi du 12 avril 1906 avait, en reportant la majorité pénale à 18 ans, établi une assimilation absolue entre les mineurs de 16 ans et les mineurs de 18 ans. Il demande ensuite ce que la question de discernement ne soit pas examinée à un point de vue exclusivement psychologique.

Nous avons longtemps parlé de l'élaboration de cette loi. M. Voisin, qui en connaît bien la genèse, ne me démentira pas, j'en suis certain, lorsque je dirai que le législateur n'a pas voulu établir une confusion entre les deux catégories de mineurs, mais que la question de discernement ne fût posée que pour être examinée à titre d'exception par les magistrats,

en ce qui concerne les mineurs de 16 à 18 ans. Et ce qui me prouve que tel est bien là l'esprit de la loi, ce sont les textes, eux-mêmes. Ils contredisent énergiquement, — et cela est très important, — l'assimilation que M. Magnol voudrait créer entre les deux catégories de mineurs.

D'abord, la loi n'a pas admis l'excuse atténuante de la minorité pour les mineurs de 16 à 18 ans, qui sont déclarés avoir agi avec discernement; ceux-ci sont donc alors assimilés entièrement aux adultes et encourent la même peine; donc, comme l'a dit M. Paul Jolly, le législateur a considéré ces mineurs comme des adultes sous condition résolutoire: ces mineurs ne cesseront d'être adultes que lorsque le juge aura déclaré qu'ils ont agi sans discernement.

A un autre point de vue, les auteurs de la loi de 1906 n'ont pas assimilé les mineurs de 16 à 18 ans aux mineurs de 16 ans, lorsque M. Brueyre a fait introduire dans son texte cette disposition additionnelle et transitoire aux termes de laquelle les nouveaux mineurs ne seraient pas confiés à l'Assistance publique, comme peuvent l'être ceux qui ont moins de 16 ans, en vertu de la loi de 1898. Pourquoi? Parce qu'on a reconnu qu'ils étaient trop dangereux pour qu'on pût les confondre avec des enfants abandonnés confiés à l'Assistance publique. Je suis donc autorisé par le texte même à dire qu'il n'y a pas de confusion possible à établir entre les deux catégories de mineurs.

Quelle est la conséquence pratique de cela? C'est qu'il ne faut pas se placer uniquement au point de vue de l'intérêt de l'enfant ou plutôt du jeune homme, car ce n'est plus un enfant. Ainsi, à Paris, à Toulouse, est-ce que les mineurs de cet âge n'ont pas leur complet discernement? Il peut y avoir des exceptions, on peut rencontrer des enfants anormaux; mais, en règle générale, lorsqu'un jeune homme commet un délit ou un crime, il a pleine conscience de son acte et son discernement est entier. Déclarer le contraire, c'est faire ce qu'un jour on a appelé un *pieux mensonge*, pour avoir le droit d'être indulgent parce qu'on espère sauver le coupable. Je comprends ce mensonge à l'égard de mineurs de 16 ans: ils sont jeunes, ils sont susceptibles d'éducation, de redressement. Mais en ce qui concerne non plus des enfants, mais

des jeunes gens de 16 à 18 ans, je demande qu'on songe surtout à la protection de la société.

Je ne ferai pas de statistique; mais vous savez bien que l'âge des criminels va en s'abaissant; vous savez que les plus grands crimes sont commis par des jeunes gens de 16 à 25 ans. Toutes les bandes d'Apaches, dont on parle si souvent, sont composées de jeunes gens. Pour ceux-là, je le répète, il faut envisager, en même temps que leur intérêt, l'intérêt aussi de la société. Aussi, poserai-je comme principe — et je suis en cela d'accord avec M. Voisin, — que le non-discernement doit être l'exception; la présomption, c'est qu'ils ont agi avec discernement, et cette présomption est nécessaire à la défense de l'ordre public.

C'est donc seulement lorsque nous serons en présence de cas tout à fait exceptionnels — comme ceux dont parlait M. Brun — que nous n'aurons pas d'hésitation sur l'insuffisance de responsabilité des inculpés mineurs; lorsque ces inculpés seront des délinquants primaires, nous pourrons poser et admettre la question de non-discernement. Mais, je le répète, ce doit être une exception pour les mineurs de 16 à 18 ans, tandis que pour les mineurs de 16 ans, le non-discernement doit être la présomption légale.

Et en parlant ainsi, je crois que je suis dans l'esprit des auteurs de la loi. C'est pour cela que je vous demanderai la permission d'ajouter trois ou quatre mots au premier vœu tel que l'a formulé le rapporteur. Cette addition pourrait se faire à la phrase ainsi formulée: «Ils doivent rechercher quelle est la meilleure solution à prendre dans l'intérêt de l'avenir de l'enfant»; je demande qu'on ajoute: «et aussi dans l'intérêt de la défense de la société», car cet intérêt de défense sociale ne saurait être négligé et sacrifié.

M. le **Président.** — Monsieur Passez, vous venez de demander une modification, une correction à l'un des vœux. Vous seriez bien aimable, dans l'intérêt du bon ordre de la discussion, de vouloir bien rédiger par écrit cet amendement et de le remettre au Président, afin que je puisse soumettre au vote un texte précis. Je me suis souvent aperçu que si, au moment du vote, on est en présence de plusieurs propositions n'ayant pas une base écrite, il en résulte de la con-

fusion et parfois des contradictions. Pour que la discussion et le vote puissent se faire en pleine lumière, je ne tiendrai compte que des propositions écrites. C'est indispensable pour arriver à voter sur des formules nettes et précises.

M. le **Rapporteur.** — Je demande à dire un simple mot. Nous ne sommes pas en complet désaccord avec M. Passez, comme il semble l'affirmer. Je n'ai pas soutenu qu'on doive appliquer automatiquement et dans tous les cas la loi de 1906. On a cité des récidivistes de 16, 17 ou 18 ans, qui ont été déclarés avoir agi sans discernement. Ce sont de véritables Apaches, et la loi n'a pas été faite pour eux. Le législateur a décidé que la minorité de 16 à 18 ans ne serait pas une excuse légale dans les circonstances ordinaires. Je crois que, pour les mineurs de 16 à 18 ans, la déclaration de non-discernement sera beaucoup plus rare que pour les mineurs de 16 ans. Et cela est logique, surtout parce qu'à mesure qu'ils avanceront en âge, ces mineurs nouveaux seront moins susceptibles de recevoir une nouvelle éducation.

Dans les cas exceptionnels qui ont été signalés tout à l'heure, sur quoi se basera-t-on? Le point de vue moral doit évidemment entrer en ligne de compte; mais ce seront surtout les antécédents du mineur; il faudra avant tout savoir s'il n'est pas déjà trop corrompu pour pouvoir être *rééduqué*.

Je ne nie pas qu'une application trop indulgente de la loi énerverait la répression. Mais pour les jeunes gens qui ont commis une première faute, on doit, en principe, examiner leur situation avec bienveillance, et aussi la situation de leur famille, leurs tares physiologiques et morales. Tout cela nécessite l'extension à ces jeunes gens des mesures prises à l'égard des mineurs de 16 ans. Si après cela ils sont reconnus responsables et si on les condamne, j'insiste pour qu'au lieu de les frapper de courtes peines, huit ou quinze jours ou même deux mois d'emprisonnement, on leur applique une peine plus longue, comme à de véritables adultes.

M. le **Président.** — Je ne veux pas intervenir dans la discussion; vous me permettrez cependant de dire un mot. J'ai peur qu'il n'y ait dans la pensée de quelques-uns d'entre nous une confusion regrettable. Tout le monde semble d'accord pour affirmer que les courtes peines sont mauvaises

pour les mineurs. Certains disent d'ailleurs que l'envoi en correction n'est pas la meilleure manière de ramener au bien les délinquants: il y a un maximum fixé par la loi; si donc vous avez peur que deux mois de prison ne soient pas suffisants, arrivez à trois ans. Quand on condamne un majeur, est-ce que le but suprême de la condamnation n'est pas aussi de le ramener au bien, de lui donner des habitudes de travail? Ce qu'il importe donc de savoir, c'est si les établissements pour enfants tels qu'ils sont organisés par la loi de 1850 sont ceux qui conviennent le mieux au nouveaux mineurs.

Je me permettrai encore un autre mot pour éclairer la discussion. On va vous demander si vous n'êtes pas d'avis que l'application de la nouvelle loi nécessite des établissements spéciaux. Que faut-il entendre par là? Entendez-vous des colonies fondées sous le régime de la loi de 1850 et affectées aux nouveaux mineurs, ou entendez-vous d'autres établissements soumis à d'autres règles particulières? Convenez que, selon l'interprétation que vous adopterez, la question ne sera plus la même: dans un cas, la décision sera une véritable peine, dans l'autre, une mesure éducative.

Je me permets d'interroger M. Brun sur ce point. Il nous a, l'autre jour, montré sa colonie pénitentiaire des Douaires, et elle est telle que nous l'avons rêvée, sans barrières et sans murs; mais cela présente bien, comme il vous l'a dit lui-même quelques petits inconvénients. C'est pourquoi on a pensé à prendre et à approprier l'ancienne maison de Gaillon. Mais, si cela se réalise, ce ne sera plus la loi de 1850 que nous appliquerons. Dans tous les cas, il faudra s'expliquer: qu'entendez-vous par établissements nouveaux? Est-ce des établissements fondés sur le modèle des anciennes colonies pénitentiaires? Est-ce des maisons centrales à régime spécial affectées aux mineurs de 16 à 18 ans?

M. Joseph Bressolles. — Je ne suis pas un criminaliste, et je suis venu ici pour m'instruire. Je me demande si cette question de discernement posée dans les termes de la loi a été bien heureusement choisie. Ce pieux mensonge dont on nous parlait tout à l'heure n'aurait-il pas pu être évité, ce qui aurait empêché l'interprétation proposée par l'honorable rapporteur? Lorsqu'on posera cette question de discernement

aux bons bourgeois du jury, comment feront-ils pour y répondre? M. Magnol leur dit: «Il faut que vous fassiez une enquête sur ce bonhomme!» La question devra donc être posée; comment sera-t-elle résolue? La situation sera d'ailleurs la même pour les tribunaux autres que la cour d'assises.

J'ai donc le droit de me demander si on a bien choisi le terrain; peut-être l'a-t-on choisi simplement pour aboutir en ne s'écartant pas des habitudes déjà prises. A propos des mineurs de 16 ans, la déclaration de non-discernement épargnait toute peine; on a pensé que pour aboutir au même résultat il fallait une déclaration identique.

J'avoue de nouveau que je pose la question dans le seul but de m'instruire; et je demande à ceux qui ont collaboré à cette loi de vouloir bien m'éclairer sur ce point.

M. le **Président.** — Je vous l'avoue, j'ai une grande confiance dans le jury pour résoudre cette question. Les jurés ne font point du droit, et je ne m'en plains point. Ils se poseront cette question: «Ce garçon, faut-il le punir parce qu'il est déjà dangereux, ou faut-il prendre à son égard des mesures d'indulgence?» Et ils la résoudront fort bien. Les jurés, voyez-vous, se trompent moins souvent que les magistrats peut-être. . . . .

M. **Bressolles.** — Le mot *discernement* doit avoir, pour les jurés, comme pour tout le monde, une signification bien précise. M. Brun disait tout à l'heure que la plupart des mineurs de 16 à 18 ans étaient presque tout fort intelligents: donc, ils doivent être en pleine possession de leur discernement.

M. le **Premier-Président Dormand.** — Ce sera une question d'appréciation, comme pour les circonstances atténuantes et aggravantes.

M. **Félix Voisin.** — Il faut donner au mot discernement le même sens qu'il a dans l'article 66 du Code pénal.

M. le **Président.** — La parole est à M. Honnorat.

M. **G. Honnorat.** — Je n'ai qu'un mot à dire. Dans le fond, nous sommes tous d'accord ici, et nous ne discutons guère que sur des pointes d'aiguilles au point de vue de la doctrine, et les critiques de cette discussion ne portent guère que sur l'application de la loi.

Je veux parler sur un point spécial, sur les bienfaits de la nouvelle loi à l'égard des filles. On n'a guère parlé jusqu'ici que des jeunes garçons; je tiens à dire un mot de l'application de la loi aux filles prostituées. A Paris, une excellente pratique est née d'un accord entre les magistrats et la police parisienne. Vous savez que nous éprouvons partout les plus grandes difficultés à lutter contre la prostitution des mineures. En attendant une législation qui soit plus en harmonie avec l'état actuel de nos mœurs, à Paris, par un artifice de procédure, on traduisait jusqu'ici devant le tribunal correctionnel, sous inculpation de vagabondage, les enfants au-dessous de 16 ans arrêtées pour faits de prostitution et qui n'étant pas réclamées par leurs parents n'avaient ni domicile ni travail assurés; le tribunal, leur appliquant l'article 66 du code pénal et les enfermait jusqu'à leur majorité dans des maisons de correction, après avoir déclaré leur non-discernement.

On a parfois critiqué cette manière de faire, et on nous demandait souvent: «Sur quoi vous basez-vous pour procéder ainsi?» Je ne sais pas si le procédé est bien orthodoxe; mais je sais bien qu'en posant ainsi la question du vagabondage, le tribunal de la Seine est arrivé à sauver un grand nombre de filles de 16 ans en les acquittant du fait de vagabondage pour leur imposer la mise en correction.

Lorsque parut la loi du 12 avril 1906, qu'en grande partie nous devons aux efforts de nos comités de défense des enfants traduits en justice et en particulier au zèle de notre éminent collègue M. le conseiller Voisin, nous avons tout de suite étendu cette méthode aux filles de 16 à 18 ans. Comment procédons-nous à l'égard des mineures de 18 ans arrêtées pour faits de prostitution? Nous prenons des renseignements sur ces enfants, nous recherchons leurs parents et nous nous informons des conditions dans lesquelles vivent ces malheureuses et leur famille. La plupart du temps, nous arrivons aux constatations suivantes: pas de travail, pas de domicile fixe, les parents ne réclamant nullement leur progéniture. Nous constatons donc que les mineures paraissent en état de vagabondage, et nous les livrons à la justice sous cette inculpation. Un juge d'instruction est nommé; l'affaire

est instruite et les jeunes prostituées sont déferées au tribunal correctionnel, qui les acquitte du fait de vagabondage comme ayant agi sans discernement mais les envoie dans une maison de correction jusqu'à vingt-un ans. Un très grand nombre d'entre elles sont ainsi définitivement sauvées, et c'est là un des bienfaits les plus considérables de cette loi, que je tenais à proclamer, car en ce qui me concerne c'est surtout en songeant à ces malheureuses gamines prostituées que j'ai joint mes efforts pour faire aboutir la loi dont nous nous occupons aujourd'hui, et très certainement, à Paris, elle a rendu en cette matière spéciale les plus grands services à la cause de l'enfance coupable. (Applaudissements.)

M. le **Président.** — La parole est à M. Vidal-Naquet.

M. **Vidal-Naquet.** — Le Comité de défense des enfants traduits en justice de Marseille, au lendemain du vote de la loi du 12 avril 1906, se préoccupait le premier en France de l'application de cette loi.

Nous inspirant de la pensée qui avait guidé à la fois le législateur et les promoteurs de la loi, nous avons reconnu qu'on était en présence d'une nouvelle catégorie de mineurs qu'il ne fallait ni confondre avec les enfants au-dessous de 16 ans, ni mélanger aux adultes. Nous avons estimé que le législateur venait de créer une période intermédiaire entre la minorité et la majorité pénale, période pendant laquelle le juge a en face de lui un homme présumé responsable et qui doit être puni mais qui, cependant, peut être considéré comme un enfant et être protégé comme tel si les circonstances, dans lesquelles il a commis le délit, le rendent digne de ces mesures de protection.

Nous nous sommes immédiatement demandés si nous pourrions rendre applicable à ces mineurs toutes les mesures que nous avions pu prendre en faveur des enfants de 16 ans.

Je ne rappellerai que très brièvement les réformes réalisées à Marseille depuis 15 ans par les soins du Comité de défense.

Quand un enfant est arrêté il est conduit dans un dépôt municipal spécial, il est transféré isolément de ce dépôt au Palais de Justice et du Palais de Justice à la Prison; là une véritable école a été organisée pour lui: isolement de nuit,

travail manuel et travail en classe le jour. C'est l'Ecole modèle que vous avez admirée au moment de votre visite au Congrès de Marseille. C'est un juge d'instruction spécialisé qui s'occupe des affaires des enfants; c'est à une audience spéciale, le mardi, qu'ils comparaissent devant le tribunal assistés d'un avocat désigné par le Bâtonnier sur la liste des membres du Comité.

Pouvait-on rendre applicable à la nouvelle catégorie de mineurs toutes ces mesures?

Le principe général que je viens de rappeler devait forcément nous guider. Si parmi les nouveaux mineurs quelques-uns étaient dignes d'intérêt et si la nouvelle loi allait nous permettre de ne plus punir comme un homme un enfant de seize ans et demi poursuivi pour mendicité, vagabondage ou léger délit de vol, il fallait reconnaître que parmi les mineurs de 16 à 18 ans se trouvaient les pires apaches.

Je faisais visiter, il y a un mois à peine, au nouveau président de notre tribunal l'Ecole de réforme de la prison Chave et je lui fis ensuite voir les 40 mineurs de 16 à 18 ans qui se trouvaient ce jour là détenus à la prison. Ce magistrat fut terrifié du cynisme et de l'audace de la plupart d'entr'eux. Combien leur attitude était différente de celle des enfants que nous venions de laisser à l'Ecole! Les réponses faites aux questions qu'il leur posa dénotaient le manque absolu de sens moral et une perversion déjà complète, il y en avait 5 ou 6 poursuivis pour agression nocturne à main armée! Et notre président qui est à la fois un magistrat et un homme de cœur, ce qui n'a rien qui doive vous surprendre puisque c'est un ancien magistrat de Toulouse (rires et applaudissements), — reconnaissait que nous avions raison de ne pas vouloir les confondre avec les mineurs des 16 ans.

Il a d'abord été absolument impossible de séparer ces nouveaux mineurs des adultes au moment de leur arrestation en faisant créer pour eux un dépôt spécial et nous avons été obligés de renvoyer à plus tard cette création, le jour où Marseille aura une police et une prison municipales dignes de la deuxième ville de France.

Pouvait-on mettre toutes les affaires de mineurs de 16 à 18 ans à l'instruction? En 1904 il y avait eu 375 mineurs de

cette catégorie détenus à la prison Chave; en 1905, il y en avait eu 425; sur ce nombre un tiers seulement avait fait l'objet d'une mise à l'instruction, les autres avaient passés aux audiences des flagrants délits; d'autre part, au cours de chacune de ces années, il y avait eu 200 mineurs de 16 à 18 ans ayant fait l'objet de poursuites par voie de citation directe. Mettre toutes ces affaires à l'instruction, c'était immédiatement augmenter de plus de 400 le nombre des dossiers d'instruction. Notre procureur de la République nous déclara que ce nombre trop considérable rendait impossible cette mesure; la création d'un cinquième cabinet d'instruction eut été indispensable; il a donc été entendu que l'on pourrait recourir à la procédure des flagrants délits mais en ayant soin de s'entourer de renseignements complets qui, s'ils révèlent une situation intéressante pour le mineur, motiveront l'intervention du Comité.

Nous ne pouvions pas, en effet, assurer la défense de tous ces mineurs, mais dès que l'un d'eux nous est signalé par le Parquet, à l'aide d'une fiche rose portant simplement son nom, nous agissons pour lui comme à l'égard des enfants de 16 ans et nous sollicitons en sa faveur les mesures de protection qui permettront de le sauver; 15 fiches roses nous ont été envoyées depuis le mois d'avril et nous avons obtenu 15 envois en correction. (Applaudissements.)

Nous avons été plus loin. Quand nous-mêmes, dans nos visites à la prison, nous avons pu découvrir des mineurs de 16 à 18 ans dignes d'intérêt, nous avons pris leur défense et c'est ainsi que nous sommes arrivés au chiffre de 49 enfants pourvus d'un défenseur par les soins de notre Comité et nous avons obtenu 10 ordonnances de non lieu et 21 acquittements. (Applaudissements.)

A la prison Chave, il n'était pas possible de songer à la création immédiate d'une École analogue à celle des enfants, mais, grâce au Directeur de notre circonscription, nous avons pu grouper tous les mineurs de 16 à 18 ans dans une seule division avec isolement de nuit et séparation des adultes. (Applaudissements.) Nous allons nous efforcer de transformer également pour eux la prison en École. (Applaudissements.)

Quand le mineur de 16 à 18 ans est envoyé en maison de correction, doit-il être assimilé au mineur de 16 ans et en-

voyé dans le même établissement? Le principe de la séparation se trouve virtuellement dans la loi de 1906 qui interdit de confier ces mineurs à l'Assistance Publique pour qu'ils ne puissent pas se confondre avec les enfants. Indépendamment de toute circonstance, par cela seul qu'ils sont plus âgés, les mineurs de 16 à 18 ans sont forcément plus vicieux et plus corrompus. Les introduire dans une maison de correction et les confondre avec de plus jeunes enfants sur lesquels l'œuvre du maître et de l'éducateur a déjà commencé a produire ses effets, c'est immédiatement détruire chez ces enfants les premiers germes du bien sans aucun profit pour les premiers. Aussi, sur ma proposition, — vous m'excuserez de me mettre toujours en avant — notre Comité de défense émettait le vœu de la création spéciale d'une maison d'éducation correctionnelle pour les mineurs de 16 à 18 ans; j'ai transmis ce vœu à l'Administration pénitentiaire et voici la lettre que M. Grimanelli m'a fait l'honneur de m'écrire:

«Paris, le 17 mai 1906. — Monsieur le Président, — J'ai l'honneur de vous accuser réception et de vous remercier de l'envoi d'une copie du procès-verbal de la séance du 27 avril dernier, au cours de laquelle le Comité de défense des enfants traduits en justice de Marseille a assuré en ce qui le concerne, l'exécution de la loi du 12 avril 1906.

Pour déférer au vœu émis par le Comité, je vais examiner de mon côté s'il est possible de grouper les mineurs envoyés en correction entre 16 et 18 ans dans un quartier spécial d'une colonie, celle des Douaires notamment, en attendant que les ressources budgétaires permettent de leur réserver un établissement spécial.

Agréez etc. . . . . .

Le Directeur de l'Administration pénitentiaire.

Signé: Grimanelli.»

Dans mon discours à l'assemblée générale du Comité de défense, le 18 mars dernier, dont notre rapporteur général a bien voulu vous reproduire des passages, j'exprimais cette idée: qu'envoyer les mineurs de 16 à 18 ans à Aniane ou aux Douaires où ils sont mêlés et confondus avec les

autres pupilles, c'était quelque fût le dévouement des deux éminents Directeurs de ces Ecoles, la gangrène qui s'introduisait, c'était la perte à brève échéance de nos maisons de correction et j'ajoutais: Nous avons prévu le mal, nous avons jeté de cri d'alarme. On a reconnu que nous avions raison, il n'est pas possible que pour quelque misérable question pécuniaire la réforme ne puisse aboutir. Si on ne peut pas créer une maison nouvelle, qu'on évacue une de nos maisons actuelles en répartissant sa population dans les autres établissements, et qu'on l'affecte ensuite aux mineurs de 16 à 18 ans. Sans augmentation ni d'immeuble ni de personnel, on aura ainsi l'école nécessaire pour protéger tous les enfants envoyés en correction. (Applaudissements.)

C'est dans ces conditions que j'insiste pour que dans le deuxième vœu on supprime les mots: «si c'est possible.» Je le répète les nouveaux mineurs doivent être toujours séparés des mineurs de 16 ans, il faut, d'un autre côté, les séparer des adultes et, en les faisant bénéficier le plus possible des mesures d'instruction et des mesures de protection que nous avons obtenues pour les enfants de 16 ans, essayer de les sauver et d'en faire d'honnêtes gens. (Applaudissements prolongés.)

M. le **Président.** — M. Vidal-Naquet vient de vous indiquer comment la loi nouvelle a été comprise à Marseille. Je crois que tout le monde doit approuver cette manière de procéder, parce qu'à Marseille la loi a été fort bien appliquée. Pourquoi a-t-elle eu cette application presque parfaite? Parce qu'elle a trouvé un terrain admirablement préparé par M. Vidal-Naquet et ses collègues du Comité de défense, qui fonctionne très bien, qui est réellement un modèle. Il y a là des ressources précieuses; les magistrats y trouvent une aide puissante. Il serait donc peut-être nécessaire de dire que, pour que la loi nouvelle soit bien appliquée, il faut partout des Comités de défense agissants.

M. **Cuche.** — Je demande la parole.

M. le **Président.** — M. Cuche, voulez-vous prendre la parole tout de suite? Si vous voulez faire un résumé de la discussion, comme je crois que vous en avez l'intention, ce résumé viendrait sans doute mieux demain matin, où nous allons recommencer cette discussion.

Nous allons donc lever la séance, et remettre la suite de la discussion à demain matin. La clôture pourra être prononcée assez tôt, et nous examinerons ensuite chacune des propositions qui auront été faites. J'espère bien que nous pourrons au moins ensuite entendre le rapport sur la correctionnalisation.

Il n'y a pas d'opposition? . . . . La séance est levée à 5 heures 45.

Séance du mardi matin, 21 mai 1907.

Présidence de M. A. Rivière, vice-président.

La séance est ouverte à 9 heures 30.

M. le **Président.** — Mesdames, Messieurs, nous allons reprendre la suite de la discussion sur l'application de la loi du 12 avril 1906. Elle s'est arrêtée hier soir avant l'audition de M. Cuche, de M. Creissels.

Je donne la parole à M. Creissels.

M. **Creissels.** — Mesdames, Messieurs, pour me conformer à la décision prise hier, je remets à M. le Président, par écrit, les modifications qui me paraissent devoir être apportées au projet de résolutions qui vous est soumis.

La première de ces modifications m'a été inspirée hier soir, par une conversation que j'ai eue avec un des membres les plus sympathiques du barreau de Toulouse, j'ai nommé Mademoiselle Dilhan. Avec infiniment de bon sens et de raison, elle me disait: «Quelque chose me choque dans le premier des projets de résolutions; il y est dit, dans les deux dernières phrases: «Si, au contraire, l'inculpé apparaît comme dangereux et comme moralement perdu, les tribunaux doivent le condamner à une peine sévère. En tous cas, il convient de supprimer la pratique des courtes peines à l'égard des mineurs de 16 à 18 ans.» Mais, me disait Mademoiselle Dilhan, si le mineur a commis une infraction qui ne mérite pas une peine sévère, pourquoi lui faire une situation plus mauvaise qu'à un adulte?»

Je crois, Messieurs, que la préoccupation de Mademoiselle Dilhan est légitime, et je crois même que le rapporteur pense

comme elle, mais que ce qu'il a voulu dire n'est pas ce qu'il a dit. Il faut donc simplement modifier la terminologie. M. le rapporteur me paraît vouloir dire ceci: les mineurs de 16 à 18 ans devront former deux catégories distinctes: ceux qui seront traités comme les anciens mineurs, et ceux qui seront traités comme les adultes. Pour moi, je ne veux pas de la création d'une troisième catégorie, d'une catégorie hybride: les inculpés de plus de 16 ans et de moins de 18, à traiter d'une façon particulièrement rigoureuse. Si vous êtes convaincus que ces mineurs ont agi sans discernement, acquittez-les et envoyez-les en correction; si vous pensez qu'ils ont procédé avec leur plein discernement, traitez-les comme des adultes, et appliquez-leur la peine qu'ils ont encourue. Ne les traitez pas plus sévèrement que les adultes, ainsi que semble le demander le rapporteur; je ne désire pas d'ailleurs que vous entriez, comme cela se pratique assez souvent, dans la voie d'une bienveillance extrême, et que vous les condamniez à six jours de prison alors qu'ils en méritent six mois. Voilà ce qu'il ne faut pas . . . .

M. le **Rapporteur.** — C'est exact; mais je désire qu'on supprime pour les mineurs l'abus des courtes peines, surtout pour les mineurs de 16 à 18 ans.

M. **Creissels.** — Il ne faut pas cependant trop généraliser, et si le mineur a commis une infraction qui mérite huit jours de prison, lui en infliger quinze.

M. le **Rapporteur.** — Mais, dans ce cas, vous pouvez l'acquitter ou le remettre à ses parents, en déclarant qu'il a agi sans discernement.

M. **Creissels.** — Je propose donc la modification de la terminologie du vœu à émettre; et, au lieu de l'expression «*à une peine sévère*», je demande qu'on mette cette formule: «*comme s'il s'agissait d'un adulte*». De cette façon, nous restons dans les deux catégories de mineurs, nous supprimons la troisième, l'hybride. J'estime que, sous prétexte de relèvement d'un condamné, nous ne pouvons pas lui dire: «Je vous porte un grand intérêt, et je vous le manifeste en vous traitant plus sévèrement qu'un adulte». Je reconnais fort bien, d'ailleurs, qu'on peut être d'un avis contraire.

Au deuxième projet de résolution, je propose une adjonction, et je reconnais qu'elle rentre autant dans les questions à

soumettre au Congrès de patronage que dans celles que doit traiter le Congrès de droit pénal: vous apprécierez. Cette idée m'a été inspirée par la pratique, et nous cherchons tous à faire se pénétrer la pratique et la théorie. Voici donc ce que je proposerai d'ajouter au projet de résolution n° 2: «*L'isolement des mineurs de 18 ans dans les maisons d'arrêt ne devra jamais entraîner pour eux une situation de fait plus défavorable que celle des autres détenus du même établissement pénitentiaire.*»

Et voici quel est l'intérêt pratique de cette addition: il m'est arrivé cet hiver de poursuivre un jeune homme de 14 ans, accusé de vol. J'ai appris qu'il avait dit au tribunal: «Faites de moi ce que vous voudrez; mais tirez-moi de la situation où je me trouve!»

Je me rendis donc à la prison, et voici ce que je vis. Comme dans la prison de Bar-le-Duc il n'y a pas de locaux spéciaux pour les mineurs de 16 ans, et comme d'autre part tous les locaux ordinaires étaient occupés par d'autres détenus, on avait mis le pauvre enfant en cellule. Comme, en outre, il n'y a pas de crédits spéciaux pour le chauffage des cellules, je me trouvai en présence d'un malheureux enfant qui grelottait par une température rigoureuse. Et je crains bien que ce que j'ai constaté ainsi ne soit pas un fait isolé: dans la plupart des prisons d'arrondissement et même de département, il n'y a pas des locaux spéciaux pour les mineurs; et, comme il faut les isoler, on les *enferme* — ce qui est véritablement une punition — dans des cellules, où ils se débilitent, où ils prennent des fluxions de poitrine.

Voilà pourquoi je vous propose — et je le fais parce que la question tient aux deux Congrès — d'ajouter le paragraphe que je viens de lire, et qui s'appliquera, bien entendu, à tous les prévenus qui auront moins de 18 ans.

J'ai, Messieurs, à proposer une troisième modification, qui nous fait entrer plus avant dans un des sujets amorcés hier par la très remarquable observation de M. Garçon. Je demande la modification du terme «*spéciaux*» inséré dans le quatrième paragraphe. Le rapporteur nous propose la rédaction suivante: «Les mineurs de 16 à 18 ans acquittés en vertu de l'art. 66 C. pén. et envoyés en correction doivent être placés

dans des établissements *spéciaux*, sans jamais pouvoir être confondus avec les mineurs de 16 ans.»

On vous le demandait déjà hier: que veut dire le mot «*spéciaux*»? Cela veut-il dire: des établissements distincts, ou cela voudra-t-il encore dire: des établissements où la discipline sera beaucoup plus sévère parce qu'ils recevront des délinquants beaucoup plus dangereux? Vous le voyez, il y a là deux ordres d'idées et deux tendances. D'un côté, M. Albanel vous a dit: «Terrorisez ces jeunes gens, qui sont souvent des Apaches; vous ne pouvez pas les envoyer dans des colonies non closes.» D'autre part, Monsieur le premier Président Dormand est intervenu, et il vous a dit: «Vous ne pouvez pas créer une nouvelle catégorie de peines non prévues par la loi; prenez garde de créer ici des peines différentes, des peines nouvelles, qui ne pourront pas être appliquées.»

Devant ces divergences, je propose une rédaction qui me paraît devoir concilier les deux systèmes: au lieu de ces mots «*dans des établissements spéciaux*», je propose qu'on mette «*dans des établissements distincts et à ateliers clos*».

Il est certain que pour l'adoption d'établissements distincts, il n'y a pas lieu d'instituer une discussion: tout le monde est du même avis. L'important est de décider si ces établissements doivent être organisés comme le sont ceux qui existent déjà, si vous voulez leur laisser la situation des colonies actuelles. Si vous laissez les mineurs de 16 à 18 ans pousser la brouette dans les champs, selon la pratique actuelle, ils s'évaderont ou chercheront à s'évader, sans compter un certain nombre d'autres conséquences regrettables. D'un autre côté, j'estime que nous ne pouvons pas créer des établissements nouveaux, avec une discipline spéciale. Il faut que la discipline soit la même que dans les colonies pénitentiaires actuelles. Mais il devra y avoir, ainsi que cela a été indiqué hier, des ateliers clos, avec une surveillance qui nécessitera une attention particulière et soutenue.

Ma rédaction, je le répète, pourrait concilier les deux systèmes, qui ne sont peut-être pas inconciliables.

Enfin, je vous proposerai un cinquième projet de résolution, qui, j'en suis sûr, vous ralliera tous. On a beaucoup parlé de la promiscuité des détenus en prison et de ses dan-

gers. On a signalé les dangers de la réclame que la presse fait aux jeunes criminels. Il est une autre réclame et une autre promiscuité au moins aussi dangereuses: ce sont celles de l'audience. Que de fois n'avons-nous pas remarqué là des enfants de 12, de 13, de 14 ans qui vont y applaudir leurs camarades, s'y donner du cœur y acquérir la même audace, le même *toupet!* Messieurs, on a pris des mesures de préservation dans des conditions beaucoup moins graves: la loi sur les débits de boissons défend de recevoir dans ces établissements des enfants de moins de 16 ans. Pourquoi la même défense ne serait-elle pas faite en ce qui concerne les audiences criminelles?

Voilà pourquoi je propose l'addition suivante, qui prendrait le cinquième rang: *L'entrée des salles d'audience des tribunaux jugeant criminellement et correctionnellement est interdite aux mineurs de 18 ans.*»

Vous apprécierez si mes propositions valent la peine d'être accueillies par le Congrès (Applaudissements).

M. le **Président.** — Nous ne pouvons pas voter immédiatement sur ces quatre propositions de M. Creissels; en effet, la discussion générale n'est pas close. Je vous demande seulement la permission de vous présenter quelques observations sur ce qui vient d'être dit.

M. Creissels a interprété les vœux proposés par notre rapporteur; et lui reproche d'avoir l'air d'établir une différence injustifiée entre les majeurs et les mineurs, en recommandant ces derniers seuls à la sévérité des tribunaux. Cette interprétation est-elle bien exacte? Je crois plutôt que la pensée du rapporteur est celle-ci: Pour les majeurs, il y a un grand abus commis par la magistrature: c'est l'abus des trop courtes peines. Cet abus, cependant, laissons-le de côté, puisque la question n'est pas à l'ordre du jour du Congrès. Mais il n'en est pas ainsi en ce qui concerne les pénalités applicables aux mineurs: nous avons, de par l'ordre du jour, le devoir de nous en occuper. Et c'est dans ces conditions que le rapporteur nous dit: «Pour les mineurs, je vous recommande d'éviter les trop courtes peines.»

Ne trouvez-vous pas qu'il y aurait danger à atténuer sa proposition? Je ne veux pas intervenir dans la discussion; je pose simplement une question.

Pour la deuxième proposition de M. Creissels, celle qui se rapporte à la mise en cellule sous prétexte d'isolement, il me paraît que l'orateur a choisi comme exemple une espèce bien malheureuse: il ne faut pas évidemment mettre des enfants dans des cellules malsaines et surtout dans des cellules glaciales en hiver. D'un autre côté, l'intention de l'administration a été au fond une idée de protection: le jeune homme n'a pas été mis en cellule à titre de punition; mais, avant tout, on ne voulait pas le laisser dans des promiscuités bien dangereuses. Nous nous associerons certainement au vœu de M. Creissels contre les fluxions de poitrine; mais il ne faut pas non plus aller à l'encontre des idées de préservation qui doivent se trouver à la base de toute organisation pénitentiaire et de toute réforme pénale. — Ceci dit, non dans une pensée d'hostilité à l'amendement proposé (ce qui ne serait pas dans mon rôle), mais simplement pour éviter une fausse interprétation à laquelle pourraient donner lui ses termes un peu généraux.

Pour ce qui est des ateliers clos, le Congrès aura à juger. C'est une question considérable. M. Brun vous l'a dit: il met ses pupilles en plein air, suivant en cela l'inspiration du fondateur de Mettray, dont la formule était la suivante: «amendement de l'enfant par la terre». M. Creissels désire qu'ils s'amendent autrement; le Congrès appréciera.

Je m'empresse de donner la parole à M. Cuche.

M. **Cuche.** — J'aurais préféré parler à la fin de la séance d'hier. Les observations que j'ai à présenter prennent, en effet, au début de la séance d'aujourd'hui, un relief qui est loin d'être dans ma pensée.

Vous savez qu'à la fin d'un débat il n'est pas inutile que quelqu'un prenne la parole pour résumer l'impression générale et dégager la moralité de ce débat. Si vous le voulez bien, c'est le rôle que j'avais l'intention de jouer. De la discussion d'hier ressort la constatation qu'il y a une lacune soit dans la loi soit dans les règlements. On a déploré l'abus qui a été fait de l'application de la loi de 1906; cet abus que M. Brun a été le premier à vous le signaler, parce qu'il a pu le juger de près: on lui a envoyé des jeunes gens frappés déjà de cinq condamnations, de véritables souteneurs.

On dit: «Les magistrats auraient dû savoir. . .» Ceci me rappelle le mot de Talleyrand: «Les choses qui vont sans dire vont encore mieux en les disant.» J'estime qu'il aurait mieux valu indiquer à ces magistrats que l'on critique l'esprit dans lequel ils devaient mettre la loi en œuvre. C'est bien l'impression qui se dégage des débats d'hier.

Voici une deuxième observation, plus grave. Cette loi du 12 avril 1906 me paraît pouvoir être rangée parmi celles, déjà nombreuses, qui mettent notre législation en avance sur nos institutions pénitentiaires. Comme d'autres lois qui l'ont précédée, cette loi crée des droits et des devoirs pour les magistrats, sans leur donner les moyens nécessaires pour exercer ces droits, ou remplir ces devoirs. Que se passe t-il, en effet? On place les magistrats en face d'une nouvelle catégorie de délinquants, et on leur dit: «Vous allez faire dans cette catégorie une sélection de tous ceux que vous jugerez propres à recevoir des mesures d'éducation. Il vous faudra rechercher leurs antécédents, remonter à deux ou trois générations en arrière; être à l'affût des cas pathologiques, étudier les anomalies, faire un diagnostic. Quand vous vous serez livrés à ce travail pour chacun des jeunes gens qui vous seront soumis, vous les enverrez dans des établissements spéciaux ou dans des colonies pénitentiaires». Croyez-vous, Messieurs, que les magistrats soient outillés pour cette tâche? D'abord, ils n'ont pas la compétence nécessaire pour se livrer à cet examen si laborieux et qui exige des connaissances particulières. Et puis, croyez-vous que nos prisons actuelles puissent ainsi se transformer commodément en asiles d'observation?

Admettons l'impossible: admettons que les magistrats puissent réussir à faire dans de bonnes conditions cette sélection qu'on leur demande. Alors, ils vont se trouver en présence d'une autre insuffisance de la loi: ces délinquants qu'ils auront consciencieusement triés, il ne vont pas savoir où les mettre. Il n'existe pas plus d'établissements spéciaux pour les recevoir, que de procédés de sélection pour les choisir. Cela s'appelle mettre la charrue avant les bœufs, ou encore jeter les gens à l'eau pour leur apprendre à nager; c'est, en termes plus savants, créer la fonction avant l'organe. Mais l'organe se créera-t-il tout seul?

Ce qu'il y a de plus grave, c'est que le législateur n'est pas, lui, si je puis dire, un délinquant primaire. Il a procédé de la même façon avec la loi de 1898 pour les enfants en garde, avec la loi de 1904 pour les enfants vicieux de l'Assistance. La première a soulevé les réclamations justifiées des services départementaux des enfants assistés qui ont vu arriver toute une clientèle, sans être munis de procédés de sélection, sans avoir d'asiles d'observation ni de systèmes d'internement. Oh! je sais bien qu'on a parlé d'écoles de réforme à créer par des règlements d'administration publique: la vérité est qu'on n'a rien fait.

Vous voyez bien que nous sommes en présence d'un phénomène identique. Il y a un certain pharisaïsme dans ces progrès législatifs accomplis sur le papier. Ce sont des lois de façade qui se volatilisent au moment de leur application.

Et la conclusion de cet examen de conscience — car nous sommes responsables de cette loi, un certain nombre d'entre nous y ont même contribué par leurs travaux personnels —, la voici: ce qui empêche la mise en œuvre de cette loi, comme de beaucoup d'autres, c'est toujours la même raison, c'est la question budgétaire. Il faudrait, en effet, de grosses dépenses pour réaliser le programme de la loi du 12 avril. Or, vous savez que nous avons des budgets très lourds, se bouclant par des déficits, et dont la lourdeur augmentera certainement encore. Dans ces conditions, que faut-il faire? Il faut se limiter aux innovations législatives réalisables à bon marché. Ce n'est pas tout de décréter: il faut prendre conscience des possibilités pratiques; il ne faut pas que la voie du progrès soit, comme l'enfer, pavée seulement de bonnes intentions.

M. le **Président.** — Je donne la parole à M. Félix Voisin.

M. **Félix Voisin.** — Mesdames, Messieurs, je ne puis pas partager le pessimisme de notre honorable collègue, M. Cuche. S'il avait fallu, pour obtenir une loi nouvelle concernant les mineurs de 16 à 18 ans, attendre la création de nouveaux établissements de réforme et d'éducation répressive, on peut affirmer que l'on n'eut jamais abouti.

Vous ne pouvez oublier que c'est sous l'influence de vos études, Mesdames et Messieurs, vous tous membres des Comités de défense, membres des Sociétés de patronage et de la Société générale des prisons, qu'il a été reconnu que le sort des mineurs de 16 à 18 ans devait sans retard être fixé, comme il l'a déjà été à l'étranger. Le législateur a suivi le mouvement que vous avez créé. — Nous ne pouvons donc pas aujourd'hui venir le lui reprocher.

Les jeunes gens de 16 à 18 ans sont aujourd'hui soumis à l'examen des magistrats au point de vue de leur discernement. Vous affirmez qu'il y a des difficultés d'ordre intellectuel à vaincre, à la hauteur desquelles ne seraient pas nos magistrats. Je proteste contre cela. Pour les mineurs de moins de 16 ans, le même examen ne s'impose-t-il pas? les mêmes difficultés ne se rencontrent-elles pas? n'ont-elles pas été résolues par les magistrats? C'est la même chose, il y aura seulement des cas si non plus embarrassants, du moins plus nombreux. Le problème du discernement ou du non-discernement est absolument le même, et la magistrature a toujours été à la hauteur des difficultés qu'elle a rencontrées.

Remarquez que nous sommes arrivés déjà à de grands progrès, à des progrés tels que M. Brun était tout heureux de vous les signaler hier. Il vous a dit que, parmi les jeunes adultes de 16 à 18 ans qui lui ont été confiés, tous n'ont pas été irréductibles. Je proteste donc contre cette idée générale qu'ils sont tous mauvais. M. Brun ne vous a-t-il pas dit qu'au bout de six mois, neuf d'entre eux ont été jugés dignes, aux Douaires, de recevoir la plus belle récompense qu'ils pussent envier: L'autorisation de s'engager dans l'armée!

Ne disons donc pas que nos efforts ont été vains jusqu'ici, car nous qui avons pu constater les conséquences désastreuses de l'application des petites peines, nous qui savons que, par le fait de l'existence d'un casier judiciaire, la vie tout entière de jeunes gens a été perdue, nous devons nous féliciter que les magistrats puissent faire autre chose que de condamner à quelques jours de prison. Ils étudieront les inculpés mineurs de 18 ans; quand ils reconnaîtront qu'ils sont en possession de leur complet discernement, ils les traiteront

comme des adultes; dans le cas contraire, ils tiendront compte de leur jeune âge.

L'administration pénitentiaire aura aussi des devoirs nouveaux à remplir; M. Brun l'a reconnu, elle a été surprise par l'application de la loi nouvelle. Mais elle va agir et se modifier, tandis que si nous avions attendu la création des établissements nouveaux pour réclamer le vote de la loi, rien n'eût été évidemment fait.

Vous me pardonnerez d'insister; mais je ne pouvais pas laisser sans réponse le reproche adressé par M. Cuche au législateur, qui n'a fait que suivre la voie que de toutes parts nous lui avons tracée.

Quant à mon opinion sur la proposition de M. Creissels, elle se résume en deux mots: on ne saurait oublier que le législateur a voulu que les jeunes adultes de 16 à 18 ans fussent dans des cas intéressants assimilés aux mineurs de moins de 16 ans; il ne faut donc pas les enfermer dans des maisons d'arrêt, dans des maisons centrales; on doit leur réserver des établissements spéciaux avec un règlement spécial. Agir autrement ce serait méconnaître les intentions du législateur. Ces jeunes gens sont des acquittés, et il importe de les traiter comme tels.

On a parlé de l'énervement de la répression qui serait la conséquence de la loi de 1906? j'avoue que je ne peux pas comprendre. Que faisait-on quand on était en présence d'un jeune délinquant de 16 à 18 ans, sous le régime de la législation antérieure à la loi de 1906? On le frappait d'une peine; c'était une petite peine, parce que le délit était minime — je ne parle pas, en effet, des gros crimes; dans ce dernier cas, la loi nouvelle permet de traiter les mineurs comme des adultes, ce qui prouve combien le législateur a été prudent. — Mais, dans les cas de beaucoup les plus nombreux, les tribunaux étaient en présence de jeunes gens qui avaient vagabondé, qui avaient mendié, qui avaient volé à l'étalage: avec l'ancienne législation, ils étaient condamnés à 15 jours, à un mois, à deux mois, à trois mois de prison et le casier judiciaire compromettait leur avenir tout entier, au début même de leur vie. Aujourd'hui, les magistrats peuvent statuer autrement quand ils ont devant eux des jeunes adultes appar-

tenant à la catégorie des mineurs intéressants. Au lieu de leur appliquer une peine, inefficace, démoralisatrice, ne permettant d'espérer aucun amendement, les tribunaux les enverront dans des établissements où ils pourront être réformés et élevés; à l'éducation paternelle, impuissante jusqu'ici, la magistrature fera succéder une éducation répressive, réformatrice longue, selon les cas, et par conséquent efficace, pendant un, deux ou trois ans; non seulement il n'y a pas là le moindre énervement dans la répression; mais il y a, au contraire, une répression plus sévère et plus intelligente qu'autrefois.

Voilà quelle est l'idée générale qui a guidé le législateur. Et, au lieu de le blâmer, je me retourne vers lui, et je lui adresse mes remerciements au nom de l'enfance et de la jeunesse, qui sortira améliorée des établissements dans lesquels elle aura été confiée à des maîtres dévoués, comme nous en connaissons, et qui ne sera plus dès lors presque fatalement vouée à la récidive criminelle! (Applaudissements.)

M. le **Président.** — La parole est à M. Demogue, professeur à la Faculté de Lille.

M. **Demogue.** — Je voudrais simplement faire deux observations sur deux points capitaux. Avec la loi du 12 avril 1906, on a créé entre les anciens mineurs et les majeurs une catégorie intermédiaire non existante jusque-là. Pour cette catégorie, il faut des établissements séparés, c'est évident; et il n'en faut pas un seul: il en faut plusieurs. Pourquoi? Parce que non seulement l'effectif des mineurs de 16 à 18 ans est trop nombreux, et qu'il faut le répartir entre plusieurs établissements au lieu de le mettre en grandes masses dans le même; mais aussi il me paraît nécessaire d'avoir diverses catégories de ces maisons suivant le caractère plus ou moins dangereux des pensionnaires qu'ils recevront. A ce point de vue, la loi de 1850 est très souple puisqu'elle a permis de créer différentes sortes d'établissements et rien n'empêcherait d'avoir pour les délinquants seize à dix-huit ans des établissements de régime doux ou sévère, pour pouvoir adoucir le sort des meilleurs et intimider les fortes têtes.

Un second point me paraît très important dans cette question. Toutes les fois que nous sommes en présence d'un mineur de 16 à 18 ans qui semble être très dangereux, il

faut que nous puissions le détenir pendant un temps très long, plus d'un an au moins. Qu'on appelle cela envoi en correction ou emprisonnement, cela est d'importance secondaire et plus théorique que pratique, car on peut avoir des établissements correctionnels suffisamment durs pour intimider autant que la prison: le principal, c'est que ce mineur soit détenu aussi longtemps que possible.

De deux choses l'une, en effet: ou le mineur n'est pas complètement perverti, ou il l'est. Dans le premier cas, s'il n'est pas entièrement perdu, il faut évidemment refaire son éducation; et, pour cela, il faut qu'il soit enfermé longtemps. S'il est en prison comme ayant agi avec discernement et qu'il s'améliore vite, la décision des magistrats le condamnant à une longue peine permettra quand même de le laisser sortir lorsqu'on le jugera suffisamment redressé: il suffira de lui appliquer la loi de 1885 sur la libération conditionnelle. S'il est dans une maison de correction comme ayant manqué de discernement et que son directeur soit très content de lui, ce directeur peut le placer chez des particuliers. Je connais même des enfants envoyés dans des maisons de correction, et qui n'ont jamais passé la porte de ces établissements pénitentiaires: on les avait immédiatement placés chez des sortes de parents adoptifs.

Au contraire, il se peut — et cela arrive fréquemment — qu'on se trouve en présence de jeunes gens dangereux, de ces Apaches dont on a tant parlé depuis hier. Pour ceux-là, l'avantage d'une condamnation de longue durée est évident; il faut que l'internement soit aussi long que possible. Pendant le temps où ils auront été en prison, où on les aura internés, la société, à leur égard, aura été en sûreté. Avez-vous remarqué comment on réprime efficacement la fraude dans les départements frontières? Je ne parle pas des départements du Midi, où les montagnes constituent une barrière difficile à franchir, mais de ceux du Nord, où la frontière est largement ouverte, et où, par conséquent, la fraude a une importance exceptionnelle. Donc, dans ces départements du Nord, quand des fraudeurs de profession dangereux viennent devant les tribunaux, toutes les administrations, même les administrations municipales, désirent qu'on les garde en prison le plus long-

temps possible. Lorsque, subissant la contrainte par corps, ils demandent un certificat d'indigence pour sortir de prison, les maires du Nord refusent souvent ce certificat à ceux qu'ils considèrent comme dangereux. C'est illégal, je le veux bien; mais cependant, je ne songe guère à blâmer ces magistrats municipaux: je pense comme eux que si un individu reste pendant six mois en prison, voilà six mois pendant lesquels il ne commettra pas de délit.

Je ne vois pas pourquoi on n'agirait pas de même à l'égard des mineurs de 16 à 18 ans: il ne peut pas être mauvais qu'ils soient condamnés à une assez longue peine; s'ils ne sont pas complètement gâtés, ils se corrigeront et on pourra les libérer avant le temps fixé par le juge; si ce sont des Apaches, pendant leur internement ils ne recommenceront pas leurs exploits, et c'est l'intérêt de la société.

Je reconnais qu'il faut tenir compte de l'observation de M. Creissels: il se trouvera quelquefois que le tribunal pourra traiter le mineur plus durement qu'il ne traiterait un majeur; mais peut-être arrivera-t-on bientôt à allonger les courtes peines pour les majeurs eux-mêmes. Ce n'est d'ailleurs pas la première fois qu'un vœu en ce sens est émis.

En résumé, Messieurs, les résultats auxquels il faut aboutir, c'est d'une part d'avoir des établissements séparés, et, d'autre part, de condamner les mineurs de 16 à 18 ans à des internements assez longs (Applaudissements).

M. le **Président.** — Monsieur Demogue, les trois vues de votre exposé pourraient faire l'objet de trois projets de vœux. Pour les deux premiers, la très grande majorité du Congrès est d'avis qu'il y a nécessité d'avoir des établissements nombreux et à effectif réduit, et aussi de demander l'envoi prolongé des délinquants mineurs en correction, parce que l'éducation qu'on doit instituer à leur égard doit avoir une certaine durée.

Vous pourriez faire un troisième vœu en ce qui concerne les jeunes fraudeurs. Si dans tous les départements frontières on ne fait pas comme dans le Nord, nous pouvons émettre un vœu dans le sens que vous avez indiqué. Si donc les Congressistes du Nord veulent déposer un vœu dans ce sens, nous le rattacherons au cinquième vœu de la Commission.

C'est au vœu n° 4 que vous pourriez rattacher vos deux premières résolutions.

M. Cuche, vous avez la parole.

M. **Cuche.** — Je n'ai à dire qu'un mot seulement, et j'aurais pu le placer comme sous forme d'interruption. On a fait valoir tout à l'heure que, dans les nouveaux colons des Douaires, on a trouvé huit ou neuf jeunes gens dignes d'entrer dans l'armée. Mais on a fait cette découverte au bout de six mois d'observations et d'études. La durée de la sélection a donc exigé des mois.

Faut-il, d'autre part, conclure que tous les autres mineurs qu'on avait expédiés aux Douaires n'étaient pas dignes d'intérêt? Dans ces conditions, on aurait dirigé sur cette colonie un grand nombre de jeunes gens qu'on n'aurait pas dû y envoyer.

M. **Félix Voisin.** — C'est que devant le tribunal, ils avaient eu toutes les hypocrisies pour tromper les juges. Mais avec des hommes comme M. Brun — il en faut beaucoup de sa valeur — il a été possible de les apprécier.

M. le **Président.** — Le Président et tout le Congrès seraient très heureux d'entendre un mot d'approbation ou d'improbation d'un homme très compétent qui se trouve parmi nous. Je provoque donc à prendre la parole M. Roux, qui représente ici une grande Faculté du Centre. Après cette audition, nous pourrions clôre la discussion générale.

M. **J.-A. Roux.** — Je suis vraiment confus de parler ici, parce que je ne suis qu'un modeste théoricien, et j'ai peur de sortir du cadre de la discussion; pour en sortir le moins possible, je vous demanderai la permission d'être très bref.

La loi nouvelle a posé un principe nouveau en élevant la majorité pénale à 18 ans. Elle a considéré qu'à 16 ans, l'enfant n'est pas complètement formé, que son discernement n'est pas complet, et qu'il serait bon de prendre des mesures pour ne pas le traiter dans tous les cas comme un adulte.

En voyant cette question posée, je me suis demandé s'il ne faudrait pas faire un nouveau pas en avant, et revoir l'ensemble de notre législation pénale, pour y apporter certaines modifications dans le même sens. En particulier, ne faudrait-il

pas prendre, à l'égard des jeunes gens de 16 à 18 ans, en dehors de ce qui a déjà été réalisé, quelques mesures nouvelles? Je vais vous en indiquer une ou deux.

Une loi sur l'ivresse existe: je reconnais qu'elle est fort peu appliquée. Dans cette loi figurent des dispositions bien importantes: elle fait défense de délivrer des boissons alcooliques à des mineurs de 16 ans. Maintenant que la loi étend jusqu'à 18 ans la minorité, qu'elle considère comme mineurs les jeunes gens de 16 à 18 ans, en un mot, qu'elle a créé une catégorie nouvelle de mineurs, ne faudrait-il pas leur étendre cette disposition que je viens de citer de la loi sur l'ivresse?

De même, il y a des lois anciennes et récentes qui autorisent les maires et les préfets à interdire l'entrée des bals publics aux mineurs de 16 ans. Je ne suis certes pas un ennemi de la danse; est-ce que cependant il ne serait pas bon d'élargir l'application de ce principe jusqu'à 18 ans, en même temps que de demander d'ailleurs des arrêtés plus fréquents sur ce point?

De même — et c'est la dernière application que je veux vous signaler, et encore je crains de sortir de la discussion — la loi de 1898 a pris des mesures de protection en faveur des enfants contre les actes de brutalité des parents; elle a ajouté ainsi une disposition nouvelle à l'article 312 du code pénal. Et bien, maintenant que l'on a posé le principe du besoin de protection jusqu'à 18 ans, ne faut-il pas étendre aux nouveaux mineurs l'application de la loi de 1898?

Vous le voyez, je pose la question de savoir s'il ne faut pas reviser nos textes législatifs antérieurs de façon à les mettre en harmonie avec les progrès que les mœurs ont fait faire à nos lois en ces dernières années.

Voilà, Messieurs, les modestes explications que je tiens à vous soumettre, regrettant de ne pouvoir leur donner les développements qu'elles comporteraient, parce que j'ai été trop pris à l'improviste (Applaudissements).

M. le **Président.** — Je donne la parole à M. Brun.

M. **Brun.** — Messieurs, quoique n'étant ici que l'ombre du directeur des Douaires, je viens vous prier de vouloir bien faire quelque crédit à l'administration pénitentiaire: elle ne peut pas tout faire du jour au lendemain.

Dès le début, au mois de juillet 1906, nos préoccupations se sont portées sur l'application de cette loi du 12 avril, et nous avons étudié la possibilité de faire ce que l'on disait hier, une sélection spéciale, ou plutôt un quartier d'observation des mineurs. Car, après tout, le législateur n'a pas voulu faire une catégorie spéciale des nouveaux mineurs, mais il a compris qu'il fallait prendre, avec ces jeunes gens de 16 à 18 ans, de grandes précautions.

J'ai donc essayé de faire cette étude, et cela m'a été relativement facile, car j'avais précisément sous la main l'ancien quartier d'aliénés criminels de Gaillon, dont il était possible de disposer. Nous avons donc établi dans ce quartier des sections pour l'observation des nouveaux mineurs, et nous avons présenté aux pouvoirs publics un projet d'installation pour 1907. Ce projet a été repoussé. Or, l'administration pénitentiaire s'est trouvée dans la nécessité absolue de placer les 517 nouveaux mineurs qu'on lui a pour ainsi dire brusquement jetés sur les bras: il n'y a pas eu possibilité d'éviter d'être débordés.

Ne tombez donc pas trop sur cette pauvre administration pénitentiaire, qui, si elle n'a pas fait tout ce qu'elle aurait dû, a fait du moins ce qu'elle a pu. Elle ne s'est pas d'ailleurs découragée, malgré son échec: nous avons décidé, malgré tout d'approprier Gaillon — et le ministère a adopté nos propositions pour 1908 —; nous avons décidé de mettre là nos jeunes gens, de les étudier, et, en même temps, d'établir à côté cinquante cellules pour les récalcitrants. Et quand j'ai proposé ce chiffre de cinquante cellules, j'ai dit: «Il y en aura toujours trente de libres, mais il en faut tout de même cinquante». Car, lorsque nos jeunes gens sentent que le quartier de répression est garni, ils font tout pour nous . . . ennuyer; ils emploient même une expression plus énergique. C'est pourquoi ce quartier disciplinaire, j'ai été dans la nécessité de l'occuper provisoirement déjà. Aussi je ne le montre qu'en cachette, ce quartier, et je ne l'ai occupé que parce que j'ai été débordé, et je vous le dis en secret. Je vous certifie, d'ailleurs, que la cellule est un levier puissant pour réduire tous ces souteneurs, tous ces Apaches qui nous ont été envoyés. Ils y éprouvent quelques petites déceptions, et

grâce à l'autonomie que l'administration a bien voulu m'accorder, je ne leur donne pas du dessert tous les jours; et ces insubordonnés, qui n'ont jamais senti la main, se réforment à ce régime; j'arrive, par cette répression, et aussi par mes conseils, à réduire ces natures, à leur faire comprendre les grands avantages que leur a faits le tribunal en les envoyant en correction.

Je sais bien que l'article 10 de la loi de 1850 nous donne la possibilité de placer nos enfants. Mais il y a pléthore en ce moment, et c'est pour cela qu'il nous a fallu prendre des mesures spéciales. Tous nos réfractaires, nous les maintiendrons jusqu'à leur majorité. Mais j'espère bien qu'avec les soins particuliers que nous leur donnons, la plupart de ces natures-là s'amenderont. Car, avec l'enfance, Messieurs, il ne faut jamais désespérer: il y a des enfants qui m'ont résisté pendant deux, trois, quatre ans; mais, finalement, ils sont revenus à de meilleurs sentiments.

Je finis, Messieurs, en vous disant: «Faites crédit à l'administration pénitentiaire, qui n'est pas, je vous l'assure, indifférente à l'application de la nouvelle loi».

M. le **Président.** — M. Garçon, vous avez la parole.

M. **Garçon.** — Messieurs, je voudrais appeler votre attention sur l'importance très réelle des résolutions que vous allez prendre. En ce moment, au ministère de l'Intérieur, fonctionne une Commission organisée pour faire le code du droit pénal de la *minorité* et pour coordonner toutes les mesures législatives relatives à l'enfance. Je regrette, d'une façon toute particulière, que M. Grimanelli, Directeur de l'administration pénitentiaire, ne soit pas ici, retenu qu'il est par les devoirs de sa charge. Je le regrette, parce que M. Grimanelli vous aurait donné en particulier sur ce point des renseignements très précis. La Commission n'a pas terminé ses études; mais je puis vous dire déjà que le résultat sera des innovations considérables. Je crois qu'on compte faire quelque chose dans la voie des *tribunaux pour enfants.*

Quoi qu'il en soit, il aurait fallu que nous connaissions le projet de loi que cette commission prépare; car j'ai peur que, dans l'ignorance où nous en sommes, notre discussion ne vieillisse très vite, en raison des dispositions nouvelles que pourra proposer ce projet de loi.

M. **Ferdinand-Dreyfus.** — Mais ce n'est pas la question.

Plusieurs voix. — Mais si!

M. le **Président.** — M. Ferdinand-Dreyfus, vous avez la parole.

M. **Ferdinand-Dreyfus.** — Je ne partagerai pas l'opinion de M. le professeur Garçon sur l'utilité que présenterait en ce moment une communication du projet auquel il vient de faire allusion; et cela pour deux raisons.

Il ne faut pas mêler les questions et encombrer par des détails cette discussion très approfondie et très pratique.

Il est exact qu'on a demandé au Ministère de choisir une sous-commission pour codifier les différentes lois sur l'enfance, pour étudier la question de responsabilité et pour examiner la revision possible de la loi de 1850. Mais les études de cette sous-commission ne sont pas assez avancées: elle a à peine terminé l'examen général de la question.

Cette sous-commission est exactement composée de MM. Voisin, Bérenger, Mirman et moi. Il a été entendu qu'il y aurait une revision de l'avant-projet proposé, et que la sous-commission le soumettrait ensuite au Conseil supérieur des prisons. Les travaux ne sont pas assez avancés pour qu'on puisse vous donner un aperçu des travaux de la sous-commission: les renseignements que je vous fournirais auraient un caractère trop provisoire.

M. le **Président.** — C'est parce que les travaux de la sous-commission ne sont pas clos que notre discussion sera utile: elle pourra servir à l'éclairer.

M. **Garçon.** — Je suis heureux qu'il soit constaté que cet avant-projet dont j'ai parlé existe. Nos vœux pourront donc être considérés comme un avant-projet. Dans tous les cas, nos discussions peuvent éclairer le législateur, et nos vœux obtenir une réalisation proche, de telle sorte que ce Congrès peut acquérir une importance considérable.

Un membre. — L'avant-projet de M. Grimanelli n'a-t-il pas été communiqué à la Société générale des Prisons?

M. le **Président.** — La parole est à M. Berlet.

M. **Berlet.** — Messieurs, j'ai eu, en Hongrie, sous les yeux, un spectacle très intéressant. Vous savez quelle est

l'organisation hongroise au point de vue qui nous occupe: les inculpés sont d'abord mis en observation dans des établissements particulièrement sévères; dans chaque prison correspondant à nos prisons départementales, il y a un quartier spécial de mise en observation. Les détenus sont ainsi mis en épreuve pendant un temps déterminé. Je tenais à vous signaler ce système.

Mais si j'ai demandé la parole, c'est surtout parce que je viens d'entendre une réponse très topique de M. Brun, et pour dire que je partage son avis. L'administration pénitentiaire a certainement été calomniée; elle fait tous ses efforts pour améliorer la situation des jeunes détenus; elle s'emploie sans restriction à bien observer l'intelligence des nouveaux mineurs et à leur assurer un avenir. Nous devons donc rendre hommage à l'administration pénitentiaire. Cette tentative de Gaillon, qu'elle a voulu faire, aurait dû réunir l'approbation de tous. Et c'est d'autant plus vrai, d'autant plus légitime, que le projet de loi dont on vient de vous parler et qui est à l'heure actuelle à l'étude, proposera certainement de créer des quartiers spéciaux pour l'observation des jeunes mineurs.

Le Congrès devrait émettre un vœu qui aurait pour but de préciser la tâche qu'on devrait assigner à l'administration pénitentiaire. On devrait, en particulier, lui demander d'établir deux catégories d'établissements pour les jeunes détenus, en précisant qu'il s'agit des nouveaux mineurs de 16 à 18 ans. Elle devrait donc être invitée à créer deux catégories de colonies pénitentiaires: les unes, à régime très doux, agricoles ou industrielles; les autres comprenant des quartiers spéciaux, aménagés de façon à mettre en observation les jeunes condamnés de 16 à 18 ans.

M. **Brun.** — Mais ce ne sont pas des condamnés, puisque le tribunal les a acquittés comme ayant agi sans discernement. . . .

M. **Berlet.** — Soit! Je disais *condamnés*, parce qu'ils ont tout de même été l'objet d'une décision du tribunal; mettons: *envoyés en correction*. . . . Je disais donc que ces envoyés en correction devraient être réunis dans des quartiers spéciaux où on pourrait étudier leur mentalité et augmenter leurs chances de relèvement.

M. le **Président.** — La proposition que vous faites a été aussi formulée par M. Demogue. Voudriez-vous vous réunir, avec M. Demogue et aussi avec M. Brun? vous pourriez-vous mettre d'accord sur un texte unique que vous proposeriez ensuite à l'approbation du Congrès.

M. **Brun.** — Permettez-moi une observation, Monsieur le Président. Je m'élève contre l'expression: *quartiers spéciaux.* Pourquoi voulez-vous des quartiers spéciaux? Il nous faut des quartiers ouverts, très ouverts. Il faut qu'aller dans ces quartiers soit considéré par nos nouveaux mineurs comme une récompense, et que ce soit en réalité une récompense pour la période de leur convalescence morale. Il ne faut donc pas de colonies spéciales.

M. **Berlet.** — Voici le vœu que j'ai rédigé en tenant compte de toutes ces observations, et qui pourrait être inséré après le paragraphe 4 des propositions de M. le Rapporteur:

«*Il y a lieu d'organiser deux catégories d'établissements spéciaux affectés aux mineurs de 16 à 18 ans. L'une semblable aux colonies pénitentiaires actuelles; l'autre comportant une installation cellulaire et un régime beaucoup plus sévère que celui des colonies actuelles. Dans cette seconde catégorie d'établissements seront placés les mineurs de 16 à 18 ans, aussitôt après leur envoi en correction. Là ils seront mis en observation et dès qu'ils paraîtront susceptibles d'amendement, ils seront envoyés dans les colonies à régime doux.*»

M. le **Président.** — Mademoiselle Dilhan, vous avez la parole.

Mademoiselle **Dilhan.** — Mesdames, Messieurs, j'avais eu l'intention d'appeler l'attention du Congrès sur les deux derniers paragraphes du projet de résolutions que vous a soumis M. le Rapporteur. Mais, M. Creissels l'a fait, et en termes bien meilleurs que je n'aurais pu le faire moi-même, de sorte que j'étais décidée à renoncer à la parole. Mais l'intervention de M. le professeur Demogue me décide à intervenir à mon tour.

M. Demogue a conseillé de pratiquer les longues peines, appelez-les comme vous voudrez, internement ou prison. — Je crois cependant qu'il y a une distinction très réelle entre l'internement et la prison, surtout entre ce que ces deux ex-

pressions comportent en fait; je crois que ce ne peut être indifféremment que le magistrat applique l'un ou l'autre.

Mais je viens à la question. Je me demande si cette loi du 12 avril 1906, qui est précisément une loi de protection, ne va pas, tout en restant une loi de protection pour quelques-uns, devenir une loi d'aggravation pour d'autres. C'est certainement une loi de protection pour certains, pour ceux qui constitueront les cas intéressants signalés par les parquets ou les Comités de défense. Mais je me demande si à l'égard de ces jeunes gens que vous allez déclarer non susceptibles d'amendement, vous n'allez pas créer des pénalités beaucoup plus sévères que pour les adultes, et si vous n'arriverez pas ainsi à une injustice flagrante et du même ordre que celle qu'a bien involontairement créé la loi Bérenger. Je m'explique d'un mot. La loi Bérenger constitue souvent une pénalité aggravante. Vous savez que lorsqu'il fait bénéficier un inculpé de cette mesure de faveur qu'est la loi Bérenger, le magistrat applique une peine plus forte parce qu'il sait qu'elle ne doit pas être effective. Cela va bien si le bénéficiaire de cette mesure de faveur ne retombe pas sous le coup d'une inculpation nouvelle. Mais si le malheureux adulte retombe une deuxième fois, c'est à la deuxième comparution que l'injustice dont je parle éclatera et qu'il expiera doublement. Car il sera obligé de subir d'abord cette première peine, qui eût été de trois mois sans la loi Bérenger et qui a été d'un an.

N'arriverons-nous pas au même abus avec la loi nouvelle? D'après les théories que vous venez d'entendre exposer, un jeune homme de 16 à 18 ans, reconnu en possession de son plein discernement, sera frappé d'une peine sévère pour un délit de minime importance. Qu'arrivera-t-il ensuite? Il arrivera qu'il aura un casier judiciaire mentionnant une condamnation très sévère, dont il subira les conséquences s'il est appelé de nouveau devant les tribunaux.

J'estime donc que, s'il y a possibilité d'amendement, il faut envoyer le mineur de 16 à 18 ans dans une maison de réformation; mais, dans le cas contraire, traitez-le non pas plus mal qu'un adulte, comme on me paraît trop disposé à le faire, mais uniquement comme un adulte. (Applaudissements.)

M. le **Président.** — Je remercie Mademoiselle Dilhan de sa très intéressante communication.

Un théoricien de la valeur de M. Marandout ne peut pas ne pas avoir quelque chose de très intéressant à nous dire. Je lui donne donc la parole.

M. **Marandout.** — Je ne puis qu'approuver le législateur de 1906 d'être entré dans cette voie d'indulgence et de redressement. Si j'ai un reproche à formuler à l'encontre de la loi du 12 avril, c'est de ne pas être allée assez loin. J'aurais voulu que les mesures d'éducation qu'elle prend à l'égard des nouveaux mineurs reconnus intéressants, elle les prît à l'égard de tous. J'aurais voulu que lorsqu'on prononce une peine très courte contre un jeune homme de 16 à 18 ans, on pût faire encore davantage. Si la cour d'assises en particulier prononce une courte peine, j'aurais voulu que cette cour d'assises eût en outre le droit d'envoyer l'enfant qu'elle vient de condamner dans une maison de correction. Si on veut codifier de nouveau toutes les mesures pénales se rapportant à la jeunesse, il serait très bon que toutes les mesures d'éducation qui seraient édictées fussent permises même en cas de condamnation.

M. le **Président.** — Vous demanderiez qu'à l'expiration d'une peine, l'enfant pût être envoyé en correction. J'ai le souvenir très précis que ce vœu a été souvent exprimé, et qu'en particulier il a été voté par un certain nombre de Comités de défense.

M. le **Rapporteur.** — J'en ai parlé moi-même dans mon rapport écrit. Je ne l'ai pas formulé d'une manière spéciale dans mes conclusions; mais il pourrait très bien en constituer le complément.

M. le **Président.** — La parole est à M. Passez.

M. **Passez.** — Je tiens à déclarer qu'au Comité de défense de Paris, nous avons voté le vœu dont viennent de parler M. Marandout et M. le Président.

Je veux répondre un mot à ce qui a été dit tout à l'heure, et en si bons termes, par Mademoiselle Dilhan. Nous, qui sommes partisans des peines sévères, nous ne demandons cer-

tainement pas que les nouveaux mineurs soient traités plus sévèrement que les adultes, mais qu'ils soient traités aussi sévèrement. Nous demandons surtout qu'on ne leur applique pas de courtes peines, parce qu'elles produisent des résultats déplorables, créant au jeune homme un casier judiciaire, de telle sorte que, dans la plupart des cas, ce jeune homme est irrémédiablement perdu.

Mais je serais très partisan qu'à l'expiration de la courte peine, si on a cru impossible de ne pas l'infliger, on gardât le jeune homme dans une colonie correctionnelle, où il serait placé en bonnes mains de sorte qu'on pût le redresser, au lieu de le mettre dans la rue, où il se perdrait définitivement.

Quant à la sévérité, nous la demandons pour ceux seulement qui ont agi avec un complet discernement, qui sont un danger pour la société, et qui ne peuvent que gagner à être traités avec rigueur.

M. le **Président.** — J'ajouterai que le vœu que rappelait M. Passez n'est pas nouveau. Le Président du prochain Congrès de patronage des libérés, M. Voisin, a rapporté une proposition de loi qui contient cette disposition.

Personne ne demande plus la parole pour la discussion générale? Je vais donc la clôre, et nous allons commencer la partie la plus délicate de notre tâche, le vote des vœux. J'en ai reçu d'innombrables, et il va nous être très difficile de les coordonner. . . .

M. **Vidal-Naquet.** — A ce sujet, je demande la parole.

M. le **Président.** — La parole est à M. Vidal-Naquet.

M. **Vidal-Naquet.** — Messieurs, j'ai l'honneur de déposer une proposition comprenant l'ensemble des vœux qui sont soumis au Congrès sur l'application de la loi du 12 avril. Je me suis entendu avec le rapporteur, M. Magnol, et voici la nouvelle rédaction que nous vous proposons d'un commun accord, et qui nous paraît tenir compte des indications de la discussion d'hier et de celle de ce matin. Nous avons essayé de classer les vœux en suivant l'ordre naturel, chronologique, en quelque sorte, et c'est pour cela que nous avons établi trois paragraphes: 1° avant l'audience; 2° à l'audience; 3° après

l'audience. Je vais donc vous donner lecture de notre projet de vœux. [1])

M. **Creissels.** — Je me rallie, pour ce qui est des différentes propositions que j'ai faites, à la rédaction de M. Vidal-Naquet, qui me donne entière satisfaction.

M. **Passez.** — M. Vidal-Naquet ne pense-t'il pas qu'il conviendrait d'ajouter dans son deuxième paragraphe comme je l'ai demandé, les mots: «*et dans l'intérêt de la défense de la société*»

M. le **Président.** — C'est une simple petite incidente à introduire dans la deuxième phrase, qui pourrait être ainsi rédigée: «Ils doivent rechercher, *sans perdre de vue l'intérêt de la société,* quelle est la meilleure solution. . . .» Le reste comme dans le texte de M. Vidal-Naquet.

M. **Vidal-Naquet.** — Il va sans dire que M. Magnol et moi nous acceptons cette rédaction.

M. **Brun.** — Le troisième paragraphe appelle, à mon avis une modification. Pourquoi lier les mains, comme vous le faites, à l'administration pénitentiaire? Elle a, dans ses établissements, des quartiers spéciaux qu'on appelle quartiers des jeunes adultes . . . .

M. **Vidal-Naquet.** — Souvent, mais pas toujours . . . .

M. le **Président.** — Ne pensez-vous pas, Messieurs, qu'il y aurait intérêt à suspendre la séance pendant quelques minutes, pour permettre aux auteurs de projets ou d'amendements de se mettre d'accord sur la rédaction définitive? Il n'y a pas d'opposition? La séance est suspendue (11 heures 5).

(La séance est reprise à 11 heures 20).

M. le **Président.** — J'espère que l'accord a pu se faire, et que nous pourrons procéder rapidement au vote.

Monsieur Vidal-Naquet, voulez-vous nous donner lecture de vos propositions définitives?

M. **Vidal-Naquet,** lisant:

---

[1]) Nous jugeons inutile de reproduire cette première rédaction de M. Vidal-Naquet qui, sauf quelques additions faites pendant la suspension de la séance, d'accord avec les auteurs d'autres propositions qui ont été retirées, est presque identique à la rédaction définitive.

§ I. — Avant l'audience.

1° Les mineurs de 16 à 18 ans, constituant la nouvelle catégorie créée par la loi du 12 avril 1906, ne doivent jamais être confondus avec les mineurs de 16 ans.

2° Ils doivent être également séparés des adultes.

3° Il y a lieu de leur étendre les diverses mesures prises à l'égard des mineurs de 16 ans, notamment en ce qui concerne la mise obligatoire des affaires à l'instruction.

Si, provisoirement, dans les grands tribunaux, et par suite du trop grand nombre de mineurs de 16 à 18 ans, la séparation d'avec les adultes et le renvoi à l'instruction sont impossibles pour tous, il y a lieu d'adopter ces mesures pour ceux qui seront signalés par le Parquet ou par le juge d'instruction comme paraissant dignes d'intérêt, et sauf, dans tous les cas, le droit d'intervention des Comités de défense.

Les différents alinéas sont successivement mis aux voix et adoptés.

M. Vidal-Naquet. — Passons à la deuxième partie. Lisant:

§ II. — A l'audience.

A l'égard des mineurs de 16 à 18 ans, les tribunaux ne doivent pas poser la question du discernement exclusivement à un point de vue psychologique. Ils doivent rechercher, sans perdre de vue l'intérêt de la société, quelle est la meilleure solution à prendre dans l'intérêt de l'avenir de l'enfant. (Adopté.)

Si cet enfant n'apparaît pas comme foncièrement mauvais, mais comme encore susceptible de recevoir une nouvelle éducation, ils doivent l'acquitter et l'envoyer en correction jusqu'à sa majorité, à moins que les circonstances ne permettent de le remettre à ses parents ou de le confier à une personne ou à une institution charitable. (Adopté.)

Si, au contraire, l'inculpé apparaît comme dangereux et comme moralement perdu, les tribunaux doivent le condamner comme un adulte. En tous cas, il convient de supprimer la pratique des courtes peines.

M. Hermance. — Je demande la parole.

M. le Président. — M. Hermance, vous avez la parole.

M. **Hermance.** — Malgré mon désir de ne pas prolonger la discussion, je dois demander quelques explications. Vous dites qu'on doit condamner les mineurs ayant agi avec discernement comme des adultes. Ils subiront donc toujours une peine quelconque. Même si on a affaire à des individus dangereux, je me demande pourquoi on n'essayerait pas de les envoyer dans une maison de correction. Pourquoi aussi ne demanderait-on pas dans le vœu qu'il y ait deux espèces de mesures d'éducation? une douce, pour ceux qui ne sont pas entièrement mauvais; et, pour les mineurs dangereux, des mesures particulièrement sévères; en un mot, des peines appropriées à la nature morale des jeunes gens, depuis les conseils paternels jusqu'à de véritables pénalités, selon qu'il conviendrait. Cela revient toujours à ce que je proposais: des mesures d'éducation douces ou sévères, selon le cas.

M. le **Président.** — Mais c'est l'administration qui doit faire plus tard cette nouvelle sélection, et seulement parmi les jeunes gens qui ont été envoyés en correction. Car si l'individu dont il s'agit a paru dangereux au tribunal, il ne relève plus de la loi de 1906: ce n'est plus un mineur, et le tribunal doit le condamner parce qu'il est dangereux. Les mesures sévères dont vous parlez ne pourraient donc s'appliquer qu'aux mineurs qui n'auraient été reconnus dangereux qu'après leur envoi en correction, et je crois que cela se pratique déjà.

M. **Hermance.** — Mais, à tous, il faudrait appliquer les mesures pénales susceptibles de déterminer leur réformation. Et pour les premiers, pour ceux qui sont reconnus dangereux, ces pénalités ne pourraient être que des mesures prolongées.

M. **Vidal-Naquet.** — Mais, s'ils montrent qu'ils sont susceptibles d'être corrigés, on peut prendre des mesures spéciales même en dehors de la maison de correction. L'administration pénitentiaire en use bien ainsi à l'égard de certains adultes. Voilà pourquoi nous proposons simplement de traiter les jeunes gens de cette catégorie «comme des adultes».

M. **Hermance.** — Mais les vagabonds, par exemple, il est bien difficile que vous les considériez comme étant dangereux uniquement du fait de leur état de vagabondage.

M. **Vidal-Naquet.** — Mais alors, ils rentrent dans le premier terme du vœu, et ils seront envoyés en correction. Le deuxième terme ne vise que ceux qui sont dangereux; voilà pourquoi nous demandons qu'ils soient traités comme des adultes.

M. **Hermance.** — Je constate que nous sommes pleinement d'accord. Peut-être alors, l'adjonction du mot *particulièrement* avant *dangereux* rendrait mieux la pensée de tous.

M. le **Président.** — Ce sont là de bien petits détails, et je ne crois pas qu'il soit sage de modifier ainsi au pied levé un travail de longue haleine. M. Hermance demande qu'on dise: «*particulièrement dangereux*»; pour mon compte, je crois que «*dangereux*» suffit. Pour répondre à une de ses préoccupations, je dois déclarer que dans la catégorie désignée dans ce paragraphe ne sont pas compris les simples vagabonds et les mendiants: ils doivent évidemment être envoyés en correction.

M. **Hermance.** — Faites de l'éducation le principe général, et de l'autre mesure, l'exception.

M. le **Président.** — Je donne une dernière fois lecture de la dernière partie du 3. paragraphe après quoi, je la mettrai aux voix:

«*Si, au contraire, l'inculpé apparaît comme dangereux, et comme impropre à recevoir l'éducation correctionnelle, les tribunaux doivent le condamner comme un adulte. En tous cas, il convient de supprimer la pratique des courtes peines.*» (Adopté.)

M. **Vidal-Naquet.** — Messieurs, je donne lecture de la troisième partie du vœu: lisant:

§ III. — Après l'audience.

1° Si les mineurs de 16 à 18 ans sont condamnés, il subiront leur peine dans les établissements de droit commun, mais l'Administration pénitentiaire prendra des mesures pour éviter leur contact avec les adultes pervertis.

M. **Passez.** — Messieurs, je demande la suppression du mot «*pervertis*»; car j'estime qu'au point de vue des mœurs, la promiscuité est toujours dangereuse. Mettez donc simplement: «pour éviter le contact avec les adultes».

M. le **Rapporteur.** — Mais je dois vous faire remarquer que cette modification changerait toute l'économie et le fond même de notre vœu. Il faut bien mettre les adultes aussi dans les prisons départementales, et malgré tout, il y aura un mélange que vous ne pouvez éviter, et qui, d'ailleurs, ne présente d'inconvénients notables que si les adultes sont «*pervertis*».

M. **Vidal-Naquet.** — Dans certains établissements on mélange les mineurs de 16 à 18 ans avec les autres condamnés dans les dortoirs et dans les ateliers. Si ce mélange est fait sans aucune préoccupation de la moralité de ces condamnés majeurs, il se produit dans les dortoirs les actes que vous devinez. Dans d'autres établissements, au contraire, on se préoccupe de la moralité des adultes qui deviennent dès lors de véritables surveillants pour ces jeunes gens. Ce sont là des questions de discernement de la part des gardiens-chefs de nos maisons centrales; mais le point essentiel c'est qu'il faut éviter que, dans ces établissements, les mineurs de 16 à 18 ans soient en contact avec les malfaiteurs endurcis et pervertis qui s'y trouvent. Et c'est pour cette raison que, dans la première partie de mon vœu, je dis: «L'administration pénitentiaire prendra des mesures pour éviter leur contact avec les adultes pervertis».

M. **Brun.** — Mais cette formule est équivoque par l'imprécision du sens du mot «*adulte*».

M. **Vidal-Naquet.** — Voulez-vous que nous mettions «*avec les majeurs*» au lieu de «*avec les adultes*»?

M. le **Rapporteur.** — On croira qu'il ne s'agit que des majeurs de 21 ans.

M. **Brun.** — Nous avons dans nos établissements des majeurs de 18 à 21 ans, qui sont très intéressants. Pourquoi voulez-vous les écarter d'une sélection?

M. **Hermance.** — Il vaut mieux élargir et à la fois préciser la formule en mettant: *majeurs de 18 ans.*

M. **Vidal-Naquet.** — Les majeurs de 18 à 21 ans capables de redressement sont évidemment très intéressants; on pourrait mentionner cette catégorie.

M. **Passez.** — Mais il ne s'agit pas de cela: mettez donc: *avec les majeurs de 18 ans*; c'est précis, et l'équivoque disparaît.

M. le **Président.** — Ce vœu ne peut avoir qu'un caractère provisoire, en raison même des mesures que l'administration ne manquera pas de prendre. Son adoption ne peut donc présenter de gros inconvénients. M. Brun objecte que les condamnés de 16 à 18 ans sont majeurs au point de vue de la loi pénale. On peut donc préciser qu'il s'agit des majeurs de cette catégorie dans le vœu.

Je relis le texte de ce premier paragraphe en tenant compte de l'amendement proposé:

«*Si les mineurs de 16 à 18 ans sont condamnés, ils subiront leur peine dans les établissements de droit commun. Mais l'administration pénitentiaire prendra des mesures pour éviter leur contact avec les majeurs de 18 ans.*»

Que ceux qui sont d'avis de l'adopter veuillent bien lever la main. — Adopté.

Je donne lecture du dernier paragraphe:

«*Si les mineurs de 16 à 18 ans sont acquittés comme ayant agi sans discernement et envoyés dans une colonie pénitentiaire l'administration devra leur affecter spécialement un ou plusieurs de ces établissements, dans lesquels ne seront plus admis, dès lors, les mineurs de 16 ans.*»

M. **Brun.** — Mais alors, vous fermez complètement nos colonies ordinaires à ces mineurs-là.

M. **Berlet.** — Il y a un nouveau vœu dans ce sens.

M. **Vidal-Naquet.** — Il me semble que le vœu que je vous soumets est le résultat de toutes les observations qui ont été présentées. Les mineurs de 16 à 18 ans ne doivent être mélangés ni avec ceux qui sont au-dessus ni avec ceux qui sont au-dessous de cet âge. Il faut des établissements spéciaux pour eux. C'est pour cela que je demande que l'administration pénitentiaire ait un ou plusieurs de ces établissements, dans lesquels ne seront plus admis les mineurs de 16 ans. Dans ces colonies spéciales, il ne devra donc y avoir que les enfants qui auront été envoyés en correction de 16 à 18 ans.

M. **Brun.** — Ajoutez au moins que ces mineurs pourront être mis en observation dans les colonies ordinaires.

M. le **Président.** — M. Garçon a la parole.

M. **Garçon.** — Mais il peut, en effet, y avoir de ces jeunes gens qu'il est bon de verser avec les autres. Qu'on verse dans les colonies spéciales que vous demandez tous les arrivants, soit; mais, au bout d'un certain temps, et à titre de récompense, il vaut mieux qu'ils puissent aller dans les autres colonies, dans les colonies ordinaires.

M. **Vidal-Naquet.** — Cependant, le vœu que je vous propose a été adopté dans tous nos Comités et dans toutes nos réunions. Au ministère de l'Intérieur, on a étudié la question dans ce sens.

Quand les mineurs de 16 à 18 ans seront dans les colonies spéciales dont nous parlons, et que le Directeur estimera qu'on pourra faire intervenir des encouragements particuliers, l'envoi dans des familles, ou l'envoi dans les colonies ordinaires, on pourra évidemment le faire. Mais ce que nous demandons, c'est qu'au début les choses se passent comme nous l'avons indiqué.

M. **Félix Voisin.** — Il faut évidemment que l'administration pénitentiaire reste à tout moment libre de faire de ces mineurs ce qu'elle jugera devoir en faire: elle pourra les rendre à leurs parents, les engager dans l'armée ou les mettre dans d'autres colonies pénitentiaires.

M. le **Président.** -- Votre vœu pourrait peut-être s'accorder avec celui qu'a déposé M. Berlet. M. Berlet désire en effet ajouter ceci: «Il y a lieu d'organiser deux catégories d'établissements . . . (Lisant) . . . à régime doux.»

Plusieurs voix. — Mais ce sont là des questions de détail.

M. le **Président.** — Vous avez parfaitement raison, et on pourrait, sans inconvénient, laisser à l'administration le soin de régler ces détails.

M. **Vidal-Naquet.** — Il est bien entendu qu'une fois que les mineurs de 16 à 18 ans auront été reçus et étudiés par l'administration pénitentiaire dans les colonies spéciales, celle-ci pourra ou les rendre à leurs parents, ou les confier à des comités ou à des personnes charitables, ou les verser dans l'armée, ou les faire entrer dans d'autres colonies.

Sous le bénéfice de cas réserves, je crois qu'on pourrait, sans inconvénient, voter tel quel notre vœu.

M. **Berlet.** — Il faudrait au moins y ajouter ceci: « . . . ou ils seront mis en observation.»

Plusieurs voix. — Mais il ne s'agit pas du tout de les mettre en observation.

M. le **Rapporteur.** — C'est évident. Cette partie du vœu indique simplement ceci: c'est que dans les établissements spéciaux, on ne pourra pas mettre des enfants de 16 ans.

M. **Berlet.** — On pourrait toujours les mettre en observation.

M. **Brun.** — Mais non, puisqu'ils ne seront envoyés dans les colonies spéciales qu'après le jugement.

M. le **Président.** — Il ne s'agit pas, en effet, de mise en observation pour le moment.

M. **Félix Voisin.** — C'est tout à fait mon avis, et je repousse le vœu présenté par M. Berlet: il s'agit de placer les mineurs de 16 à 18 ans dans des établissements spéciaux, avec un régime spécial, et non de les mettre en observation.

M. **Garçon.** — Indiquez alors qu'ils seront placés dans ces colonies spéciales au début de leur envoi en correction.

M. **Honnorat.** — Mettez: «*sans préjudice des droits de l'administration*».

M. **Passez.** — Il serait dangereux d'indiquer, comme le demande M. Garçon qu'ils seront placés dans les établissements spéciaux «*au début*»: l'administration ne se croirait plus en droit de garder ces jeunes gens dans ses colonies spéciales, même s'ils ne méritaient pas la faveur d'en sortir.

M. le **Président.** — Nous sommes au début de l'application d'une loi. Posez un principe, et ensuite l'administration appliquera ce principe et le développera. Votez donc le vœu; puis, si vous jugez utile d'ajouter des directions, nous les ajouterons tout à l'heure.

M. **Honnorat.** — Votons, en effet, ce principe que les mineurs de 16 ans et les mineurs de 18 ans ne doivent pas être mêlés dans les colonies spéciales. Et, pour mettre tout le monde d'accord, je vous propose d'ajouter à la rédaction de M. Vidal-Naquet ceci: «sans préjudice des droits de l'administration de les reclasser ensuite au mieux de leurs intérêts».

Plusieurs Voix. — C'est cela! c'est cela!

M. le **Président.** — Je donne de nouveau lecture du vœu, complété par l'addition proposée par M. Honnorat:

«*Si les mineurs de 16 à 18 ans sont acquittés comme ayant agi sans discernement et envoyés dans une colonie pénitentiaire, l'administration devra leur affecter spécialement un ou plusieurs de ces établissements, dans lesquels ne seront plus admis, dès lors, les mineurs de 16 ans, sans préjudice des droits de l'administration de les reclasser ensuite au mieux de leurs intérêts.*»

Je mets cette rédaction aux voix. — Adopté.

M. **Berlet.** — Je retire ma proposition.

M. le **Président.** — M. Marandout a pris tout à l'heure la parole pour demander que, même en cas de condamnation, l'enfant reconnu intéressant puisse être envoyé dans une maison de correction. Je me borne à rappeler que cette proposition a été faite souvent et depuis longtemps, en particulier par M. le Conseiller Félix Voisin. Je vous soumets la proposition de M. Marandout, qu'il a formulée en ces termes (Lisant):

«*Le Congrès émet le vœu que la loi autorise les tribunaux et notamment les Cours d'assises, à renvoyer dans une colonie, après l'expiration de leur peine, les mineurs de 16 à 18 ans, intéressants, condamnés comme ayant agi avec discernement.*»

La parole est à M. Garçon.

M. **Garçon.** — Je sais tout ce que les Comités de défense et la Société générale des Prisons ont voté sur ce sujet; et cependant, je suis opposé à l'adoption de cette disposition, et je voterai contre, non pas que j'en sois au fond l'adversaire irréductible, mais parce que c'est une bien trop grosse question pour qu'elle soit mise en discussion à l'heure et dans les conditions actuelles, parce que c'est réellement un monde nouveau.

On a prétendu que, parmi les jeunes condamnés il y en avait qui étaient susceptibles de redressement, d'éducation. Soit; je le veux bien. Mais au moins qu'ils ne soient pas les victimes de cette possibilité d'amélioration. Que ceux que vous avez punis gardent les bénéfices de la loi pénale. Songez donc que vous iriez jusqu'à sacrifier leur liberté individuelle.

Ce n'est pas, d'ailleurs, une anomalie: toutes vos propositions, dans les Congrès comme celui-ci, finissent toujours par supprimer la majorité pénale, par supprimer tout maximum, par accorder à la répression le droit de priver les délinquants de leur liberté pour un temps indéfini.

M. le **Président.** — La question discutée en ce moment, il ne faut pas en effet l'oublier, est relative au mode d'application de la loi de 1906. Il est certain que la proposition de M. Marandout constitue une extension très large de cette loi. Le Congrès peut donc écarter cette proposition, d'autant que l'unanimité ne lui paraît pas acquise.

Mais, M. le Conseiller Voisin demande la parole: je la lui donne.

M. **Félix Voisin.** — Je repousse la proposition de M. Marandout, mais seulement parce qu'elle nous jetterait dans un monde nouveau, qu'elle soulève un nombre de questions beaucoup trop considérable. Mais je ne veux pas dire que nous refusons d'entrer dans la voie qu'elle ouvre: nous la discuterons plus tard avec toute l'ampleur qu'elle comporte.

Une Voix. — On pourrait toujours discuter le point particulier que soulève cette proposition.

M. **Garçon.** — Non; il serait imprudent de discuter et de trancher un des points de cette grosse question sans examiner l'ensemble. Je le répète, la question est extrêmement complexe: je demande qu'elle soit recommandée au prochain Congrès de droit pénal.

M. le **Président.** — Monsieur Garçon, je vous rappellerai qu'hier vous avez dit qu'on pourrait exprimer un vœu sur la nécessité d'associer l'action de la magistrature et des Comités de défense. Voulez-vous que nous rédigions ce vœu et que nous le discutions?

M. **Garçon.** — Ce que nous avons déjà fait me paraît suffire pour le moment. Je demande qu'on renvoie cette nouvelle question à une prochaine discussion.

M. le **Président.** — Dans ces conditions, la discussion est close. Messieurs, on dit quelquefois que les Congrès sont des prétextes à banquets, à réunions oiseuses. Je crois que nous avons donné aujourd'hui un très grand démenti à cette opinion. Nous avons réussi à mettre sur ses pieds une dis-

position très intéressante; et nous l'avons fait grâce à cette mesure très sage prise par le Bureau de ne discuter que des textes écrits auxquels nous avons pu faire subir les modifications nécessaires en évitant les contradictions.

Je suis persuadé que l'avenir ratifiera tout ce que vous avez voté ce matin et accomplira les améliorations que vous avez demandées.

La parole est à Madame de Kergomard à propos d'une motion particulière.

Madame **de Kergomard.** — J'avais préparé un vœu au sujet des bourreaux d'enfants ou plutôt contre les bourreaux d'enfants. Mais on vient de me faire observer que ce vœu est régressif, et j'ai reculé devant ce mot, qui est quelque peu effrayant.

Je n'ai jamais pu comprendre qu'on pût trouver des circonstances atténuantes en faveur des parents bourreaux de leurs enfants. Nous sommes en présence de crimes incessants, journaliers, accomplis sur de pauvres petits êtres qui sont de véritables martyrs, et il me semble impossible de trouver que les circonstances dans lesquelles ces crimes atroces s'accomplissent puissent être atténuantes.

Remarquez, Messieurs, qu'un grand nombre de ces crimes restent impunis: la faiblesse de l'enfant, la terreur qu'il éprouve et la frayeur qu'il a de dénoncer ses parents, l'invraisemblance de mauvais traitements de la part de ceux qui ont un devoir absolu de protection et d'amour, la difficulté où l'on se trouve de constater ces atrocités en raison de l'inviolabilité du domicile privé, tout cela fait que la constatation est fort difficile et que nous n'avons connaissance que des forfaits les plus monstrueux. Comment, dès lors, comprendre l'admission des circonstances atténuantes? Les circonstances atténuantes, c'est la victoire de la pitié, et il n'y a pas de pitié à avoir pour des bourreaux d'enfants.

Pour enlever à mon vœu primitif son caractère de régression, j'en ai à la hâte rédigé un autre, que voici:

«*En présence des crimes odieux commis sur les enfants par les parents ou ceux qu'en ont la garde, le Congrès émet le vœu que, dans le cas des mauvais traitements à l'égard des enfants, les magistrats appliquent avec la plus grande*

sévérité les lois existantes afin de proportionner le châtiment au forfait.»

Je ne tiens pas, d'ailleurs, à ma rédaction, que le Congrès pourra modifier comme il le jugera à propos.

M. le **Président.** — J'ai la certitude, Madame, que vous rencontrerez l'unanimité du Congrès pour l'adoption de votre vœu. Venant de vous, un pareil vœu ne nous a pas étonnés. Votre vie a été consacrée tout entière à la défense des faibles, à la protection de l'enfance, en particulier de l'enfance malheureuse.

Vous pourriez peut-être simplifier la formule de ce vœu, et dire par exemple:

«*Le Congrès émet le vœu que, dans le cas de mauvais traitements à l'égard des enfants, les magistrats appliquent avec la plus grande sévérité les lois existantes.*»

Madame **de Kergomard.** — J'accepte parfaitement cette rédaction.

M. le **Président.** — Je la mets donc aux voix. — Adopté.

M. **Creissels.** — Je me suis rallié, pour tous les vœux que j'avais proposés, à la rédaction Magnol-Vidal-Naquet. Mais j'en avais proposé un cinquième relatif à la publicité des audiences. Croyez-vous, Monsieur le Président, que la discussion de ce vœu puisse venir utilement en ce moment?

M. le **Président.** — Le vœu de M. Creissels serait ainsi formulé:

«*L'entrée des salles d'audiences des cours et tribunaux statuant en matière criminelle ou correctionnelle, devra être interdite aux mineurs de 18 ans.*»

M. **Henri Prudhomme.** — Comment pourra-t-on savoir qu'un jeune homme qui entre dans la salle d'audience a plus ou moins de 18 ans? — Autre objection: il y a des jeunes gens de 17 ans étudiants en droit, les expulseriez-vous de l'audience?

M. **Creissels.** — Mais on applique bien, et sans difficulté, une disposition analogue à l'égard des mineurs de 16 ans!

M. **Berlet.** — Mais il y a des audiences correctionnelles qui peuvent constituer un enseignement moral pour ces jeunes gens. Le directeur de l'école primaire supérieure de la ville que j'habite m'a demandé l'autorisation de faire assister ses

élèves à certaines de nos audiences, et je lui ai volontiers donné cette autorisation.

Il vaudrait mieux étendre le huis clos toutes les fois que le tribunal le jugerait utile, et ne rien changer au principe de la publicité des audiences.

Plusieurs voix. — Renvoyez la question.

M. le **Président**. — La presque unanimité du Congrès me paraît être d'avis que la question soit renvoyée à un autre Congrès.

M. **Creissels**. — Je retire donc ma proposition, et je demande qu'elle soit inscrite à l'ordre du jour du prochain Congrès.

M. le **Président**. — L'ordre du jour de cette séance est épuisé; nous nous réunirons ce soir très exactement à trois heures.

M. le **Rapporteur**. — M. Georges Vidal me prie de vous recommander de vous faire inscrire le plus tôt possible pour les diverses excursions projetées et pour le banquet, si vous désirez y participer.

M. le **Président**. — La séance est levée (11 heures 50).

Séance du mardi, 21 mai 1907 (Soir).

Présidence de M. Garçon.

La séance est ouverte à 3 heures.

M. le **Président**. — Messieurs, nous avons reçu de nouvelles lettres d'excuses, de MM. Causse, Croisy, Doat, qui nous donnent les raisons pour lesquelles ils ne peuvent assister à la séance.

Nous arrivons à la deuxième des questions soumises aux délibérations du Congrès, **la pratique de la correctionnalisation.** Je donne la parole à M. Signorel, rapporteur.

M. le **Rapporteur**. — Mesdames, Messieurs, mon rapport écrit vous a été remis il y a quelques jours. Je n'abuserai donc point de votre bienveillante attention, et je me contenterai de vous en donner un résumé très bref. Ce résumé sera forcément incomplet, parce que je passerai sous silence bien

des points, en particulier les statistiques françaises et étrangères sur la criminalité.

Le législateur de 1810 met en pratique les idées de Jérémy Bentham qui, après Hobbes et Helvétius, voit la raison d'être de nos actions dans l'intérêt personnel. Une action est jugée bonne ou mauvaise, dans la mesure où ses effets sont bons ou mauvais.

Conception radicalement fausse, elle a pour effet immédiat une excessive rigueur des pénalités qui, avec la multiplicité des incriminations, est comme le trait dominant du Code pénal.

Depuis un siècle, les efforts du législateur et de la pratique judiciaire ont tendu à remédier à ce double inconvénient et à mettre dans la pénalité plus de douceur et de modération, et, en même temps, à éviter les verdicts d'acquittement que le jury préférait prononcer plutôt que de condamner à un châtiment en disproportion avec la responsabilité encourue.

Dès le 25 juin 1824, une loi qui ne réalisa qu'une réforme mesquine et étroite, étendit le bénéfice des circonstances atténuantes à certains crimes limitativement déterminés. Si, dans son ensemble, elle est restée stérile, notons qu'elle a consacré pour la première fois la *correctionnalisation légale* en faisant descendre dans la classe des délits les vols commis dans une auberge ou une hôtellerie.

La loi du 28 avril 1832 est née sous l'empire des mêmes idées. Elle laisse intact le principe faux qui avait servi de base aux législateurs de 1810 et se contente d'en modifier les conséquences en modérant les pénalités. Par des moyens nombreux, et notamment en permettant d'appliquer à un fait qualifié crime une peine correctionnelle, elle a cherché à introduire dans la législation un premier sentiment d'humanité. Réforme excellente dans son principe, mais bientôt insuffisante, tant il est vrai que si la détermination des actes punissables — au moins de toute une catégorie — a quelque chose d'immuable, de même que la loi morale que chacun de nous porte gravée au plus profond de son cœur, la peine, elle, a un caractère contingent, qui se modifie suivant le progrès des mœurs et l'état des esprits.

Comme certaines peines parurent encore trop sévères, à la correctionnalisation légale de 1824 et de 1832, l'autorité

judiciaire ajouta une correctionnalisation pratique. Vers 1838, dans le but essentiellement louable d'éviter des acquittements injustes, les parquets et les magistrats instructeurs prirent l'habitude de passer sous silence une circonstance aggravante pour faire perdre à une infraction le caractère de crime et la transformer en délit.

Cette pratique tendit bientôt à se généraliser. La Chancellerie elle-même, loin de la désapprouver, la conseilla dans une circulaire du 16 août 1842.

Cette correctionnalisation nouvelle fut encore insuffisante et, en 1863, le pouvoir législatif, pour la troisième fois, crut devoir modifier le Code pénal, non point malheureusement dans son système d'incriminations et de pénalités, mais seulement dans de nombreux détails.

Il essaya, par l'adoucissement de certaines peines, par une meilleure définition d'une catégorie de délits, enfin par la disparition de quelques crimes, de rendre inutile la correctionnalisation et de mieux assurer la répression. 65 articles du Code pénal furent modifiés et, notamment, 22 faits qualifiés crimes furent proclamés désormais délits avec cette précision néanmoins que, dans presque tous ces 22 cas, une disposition spéciale assimile la tentative au délit consommé.

L'expérience ne tarda pas à donner la preuve que cette loi ne répondait point aux espérances fondées sur elle: le jury continua à acquitter, les affaires soumises aux Cours d'assises diminuèrent de plus en plus, les Parquets et les Juges d'instruction persistèrent à correctionnaliser.

Le 12 janvier 1871, une circulaire fut adressée aux procureurs généraux par le ministère de la justice, alors établi à Bordeaux, dans le but de supprimer radicalement la pratique de la correctionnalisation. Ses effets se traduisirent aussitôt par un très grand encombrement du rôle des Cours d'assises, la longueur inusitée de leurs sessions et aussi par un nombre inaccoutumé d'acquittements. Moins de trois mois plus tard, M. le Garde des sceaux Dufaure, après s'être efforcé de mettre hors de cause la responsabilité personnelle de son prédécesseur déclara que «ce document est beaucoup trop absolu dans ses termes et qu'il ne contient pas les vrais principes sur la matière...»

Ces instructions n'ont jamais été abrogées et, plus que jamais, la correctionnalisation est entrée dans les mœurs judiciaires. Elle est pratiquée journellement et produit des conséquences dont l'importance est indéniable.

De ce rapide exposé il résulte donc que la correctionnalisation a son origine et sa raison d'être dans la théorie fausse qui a présidé à l'élaboration du Code pénal et qui a fait établir des peines jugées immédiatement trop sévères. Elle est née à la suite de ce besoin qui a poussé tour à tour le législateur et le juge à réagir contre une trop grande rigueur de la pénalité et à mettre plus d'harmonie entre l'infraction et la peine, la responsabilité morale de chaque prévenu considéré isolément et le châtiment qu'il mérite.

En dehors de cette raison de caractère général, les Parquets en ont d'autres.

La Cour d'assises est une juridiction coûteuse et lente. Devant la juridiction correctionnelle, sauf s'il y a lieu à exception d'incompétence et à réglement de juges, la procédure est rapide.

La diminution des procédures criminelles réalise en faveur du Trésor une notable économie. D'un autre côté, pour le prévenu condamné par le tribunal correctionnel, les frais de justice sont moins élevés.

Les tribunaux correctionnels jugent en permanence et les Cours d'assises à des époques fixes. La détention préventive sera abrégée, puisque les prévenus n'auront plus à attendre durant plusieurs mois l'ouverture de la session des assises. Les longueurs de la procédure criminelle seront évitées.

Devant la juridiction correctionnelle, une information régulière pourra être évitée: et la citation directe ou la procédure des flagrants délits permettront d'abréger la durée du procés.

C'est en se plaçant à ces divers points de vue que la correctionnalisation apparaît, au premier abord, comme une mesure d'humanité, très favorable aux prévenus.

Mais il y a plus. Le jury n'est pas toujours à la hauteur de sa mission: ses décisions, d'une excessive indulgence, n'assurent pas suffisamment la répression.

Cette critique est formulée depuis de bien longues années. Vous rappellerai-je cette appréciation sévère d'un garde des

sceaux de 1850, que je cite dans mon rapport: «On est presque à se demander s'il n'y aurait pas plus d'avantages à confier à la juridiction correctionnelle le soin de réprimer ces attentats qui, devant le jury, trouvent une si faible répression.»

Plus d'un demi-siècle écoulé depuis cette virulente critique n'a rien changé, le mal est resté aussi profond.

En présence des résultats obtenus, il est donc indéniable que, pour des causes nombreuses et variées, le jury mérite les reproches qui lui sont adressés. La détention préventive et l'épreuve qui résulte de la comparution devant la Cour d'assises sont insuffisantes pour remplacer la peine. Or, l'impunité est une incitation au crime, aussi bien que l'indulgence exagérée.

Sous l'influence de ces diverses causes, la pratique de la correctionnalisation a pour ainsi dire acquis droit de cité dans nos tribunaux. Nul ne s'en plaint, nul ne s'insurge contre elle. Le ministère public certain de se conformer aux instructions de la Chancellerie, la provoque. Les magistrats du tribunal poursuivent le même but et ferment très volontiers les yeux sur les prescriptions de la loi. Les prévenus enfin, le plus souvent en méconnaissant leur véritable intérêt, ne songent qu'à abréger la durée de la prison préventive, à échapper à l'éventualité d'une peine criminelle, et ils se résignent par avance à subir une courte peine que l'espoir du sursis fait encore moins redouter.

Tout le monde tire profit de la correctionnalisation, même les prévenus, ils le croient du moins. Personne ne songe à la violation de la loi dont la stricte observation est cependant la garantie de la liberté.

Après vous avoir exposé l'origine de la correctionnalisation, je dois vous en expliquer le mécanisme; il est d'une très grande simplicité.

L'article premier du Code pénal divise les infractions en trois classes, déterminées par la nature de la peine et auxquelles correspondent trois juridictions: tribunaux de simple police, de police correctionnelle et Cours d'assises.

Ainsi apparaissent trois termes: nature de la peine, nature de l'infraction et compétence, qui ont entre eux une relation si intime que si l'un vient à être modifié, le système tout entier du Code pénal est bouleversé.

Or, lorsque le Parquet se trouve en présence d'un fait déterminé, au lieu de chercher la peine qui le réprime et de fixer ensuite la compétence, il analyse la responsabilité de l'auteur, ses antécédents, son degré de culpabilité, estime qu'il mérite telle peine et, si cette peine n'est que correctionnelle, alors même que l'infraction est un crime, il saisit la juridiction correctionnelle. Le plus souvent, les circonstances aggravantes qui font passer une infraction de la classe des délits dans celle des crimes, sont tenues pour ignorées et l'infraction est déférée aux juges correctionnels.

J'emprunte à mon rapport écrit quelques exemples: Dans les vols, le Ministère public écarte la circonstance aggravante d'effraction, d'escalade, de fausses clefs, de nuit, la qualité de domestique ou d'homme de service à gages et ne retient qu'un vol simple, puni de peines correctionnelles par l'article 401.

L'infanticide (art. 300 et 302) est transformé en délit de suppression de part (art. 345, § 2 ou 3).

Le viol perpétré en public (art. 332) est transformé en outrage public à la pudeur (art. 330).

L'incendie des forêts, bois, taillis ou récoltes sur pied, est puni des travaux forcés à perpétuité (art. 434, § 3). L'intention criminelle est omise pour permettre d'appliquer l'article 458 qui ne prononce qu'une amende de 50 à 500 francs contre les imprudents auteurs d'incendies causés par des feux ou lumières portés ou laissés sans précaution suffisante.

Inutile de multiplier ces exemples, il est manifeste que le champ de la correctionnalisation tend à s'accroître de plus en plus à mesure que le jury s'engage dans la voie de l'indulgence. Le jury n'est plus saisi de *tous* les crimes. Il ne connaît que ceux que les Parquets ne peuvent pas raisonnablement lui enlever, les crimes sensationnels qui tendent à faire de la Cour d'assises une juridiction de grand apparat. Pour rappeler le mot de M. Cruppi, la France n'a pas en réalité de juridiction criminelle, mais il lui en reste le décor où se jouent, pour le plus grand profit de l'éloquence judiciaire, quelques représentations de gala.

A mon très grand regret, et parce que je suis pressé par le temps, je suis obligé de vous prier de vous reporter à

mon rapport écrit pour ce qui concerne l'étude statistique du mouvement de la criminalité.

La diminution des crimes porte en réalité sur ceux à «nature flottante.» L'assassinat, le parricide, le meurtre, l'avortement, les coups et blessures ayant entraîné la mort sans intention de la donner, la fausse monnaie, la banqueroute frauduleuse qui ont une gravité parfois non susceptible d'atténuation ou un caractère tel que la correctionnalisation n'est pas susceptible de les atteindre, restent au contraire stationnaires, s'ils n'augmentent pas.

Du reste, de la longue théorie de chiffres que vous trouverez dans mon rapport, une seule indication est à retenir: les Cours d'assises, suivant une progression constante, voient diminuer le nombre de leurs affaires. Leur sphère d'action se rétrécit sans cesse et, alors qu'elles constituent la juridiction ordinaire en matière pénale, elles se sont transformées en une juridiction d'exception.

Au contraire, de nombreuses affaires qui lui reviennent de droit, par le jeu de la correctionnalisation, vont grossir le rôle des tribunaux correctionnels qui, petit à petit, deviennent en fait la juridiction universelle, mais juridiction impuissante à empêcher la récidive, juridiction trop encombrée surtout dans les grands tribunaux, et par la même impuissante à pratiquer l'individualisation de la peine.

Les raisons? je les ai indiquées en faisant le parallèle des deux juridictions: Lenteur de la procédure devant la Cour d'assises, faiblesse du jury, — tout juge qui acquitte un coupable commet une iniquité et encourage implicitement le malfaiteur à supputer, au moment de commettre un crime, ses chances d'acquittement, — inexpérience des jurys, qui affranchis de l'obligation de motiver leurs décisions, se laissent influencer par l'âge, le milieu savamment préparé peut-être, par les effets d'audience, et qui se préoccupent de la peine, malgré la prohibition de la loi.

Les pénalités du Code pénal, poursuit-on, sont mal établies, d'un autre âge; leur application intégrale conduirait à des résultats choquants et inadmissibles. Sans doute, et je le reconnais, pas plus que le droit politique, le droit civil et le droit commercial, le droit pénal n'est immuable. Si les

principes fondamentaux — certains tout au moins — sur lesquels il repose, sont de tous les temps, de toutes les latitudes, leur application doit se modifier suivant le génie propre de chaque peuple, ses mœurs, son degré de civilisation.

Oui, bien que pénétré de cette idée qu'il est dangereux de toucher souvent à une législation, je n'hésite pas à reconnaître que le Code pénal français ne répond plus aux besoins de la société actuelle; sa réforme s'impose.

Aussi, avec une loyauté que personne ne contestera, je dis aux partisans de la correctionnalisation: Votre but est louable. Vous avez raison de chercher un remède à une situation de jour en jour plus critique. Mais que vaut votre remède? C'est une pratique absolument contraire à la loi, qui a pour objet de changer l'ordre des compétences; vous entraînez le juge d'instruction à se préoccuper, contrairement aux obligations de sa fonction, de la sanction qui sera prononcée par la juridiction de jugement, et, pour le démontrer, il suffit d'analyser ce que fait le Juge d'instruction au moment où il rend son ordonnance de renvoi.

Sous l'influence de cette idée qu'un verdict négatif interviendra, que pourtant l'infraction mérite une répression que seul le tribunal correctionnel prononcera, vous lui faites transformer ce crime en délit par la méconnaissance volontaire d'une circonstance aggravante.

Le Juge d'instruction modifie donc les faits à son gré en vue d'un résultat autre que celui qui découle des textes, il juge et outrepasse la mesure de ses attributions. N'est-ce pas une atteinte aux droits de la défense que d'enlever un prévenu à ses juges naturels et de le déférer à un juge d'exception devant lequel, dans certains grands tribunaux, l'information à l'audience, menée avec une rapidité vertigineuse, se réduit à sa plus simple expression? N'est-ce pas méconnaître cette règle fondamentale que toute loi, si mauvaise soit-elle, doit servir de sanction aux faits qu'elle prévoit et que le droit absolu de tout citoyen est d'être jugé sous son empire?

Le magistrat français ne possède pas de pouvoirs comparables à ceux du préteur romain.

Mais, objectera-t-on, si la correctionnalisation est réellement une illégalité, comment expliquer qu'elle puisse être

pratiquée depuis plus de 70 ans et qu'elle se développe sans cesse? Pourquoi n'est-elle pas sévèrement prohibée?

C'est qu'indépendamment de toutes les raisons d'ordre pratique déjà exposées, il en existe une, non avouée, qui puise de profondes racines dans l'histoire de nos institutions pénales.

De 1670 à 1789, de l'*Ordonnance criminelle* d'août 1670 à la Révolution, toute la procédure pénale, depuis son premier acte jusqu'à l'arrêt du Parlement, est secrète, toujours confiée à des magistrats de profession (procédure inquisitoire).

Comme fascinés par les institutions de l'Angleterre, les philosophes de la fin du dix-huitième siècle réclamèrent l'abolition de l'Ordonnance de 1670. Leur influence fut telle que la Constituante voulut introduire en France la procédure criminelle anglaise, la procédure par jurés; elle organisa le «concours civique», la collaboration active et personnelle de chacun à l'œuvre de la justice. Le citoyen était tour à tour membre du jury d'accusation et du jury de jugement.

L'Empereur arrive. Il fait l'impossible pour revenir au système de l'Ordonnance de 1670 qui lui paraît seul capable de reconstituer l'autorité et d'assurer la répression énervée par la guerre civile. Ce n'est que sous l'influence d'une contrainte évidente qu'il finit par accepter le jury.

Et tandis que le Code de 1810, dans sa première partie, a reproduit sur bien des points le système de 1670, il a dû consacrer, dans la seconde, la procédure accusatoire et l'institution du jury.

Depuis un siècle, ces deux systèmes si opposés ont été pratiqués concurremment, mais dans une mesure bien inégale. Les magistrats professionnels ont tendu à restreindre la mission du jury et à s'adjuger ses attributions; d'autre part, par intérêt pécuniaire, nonchalance, peur des responsabilités auxquelles ils ne sont pas habitués, les citoyens se sont désintéressés de plus en plus de ce qui constitue l'une de leurs plus nobles prérogatives et ils ont considéré comme une corvée l'exercice d'un devoir social sacré; et cependant ils ne manqueraient pas de protester si le Parlement venait à leur enlever cette prérogative à laquelle ils semblent si peu tenir!

Sous l'influence de cette double tendance, la correction-

nalisation a germé comme dans un sol des mieux préparés car elle sert à la fois les tendances autoritaires de la magistrature et l'égoïsme des simples citoyens.

Là est peut-être une des véritables causes des progrès de la correctionnalisation.

Une idée de méfiance à l'égard du jury est, en somme, la pierre angulaire de la pratique de la correctionnalisation. Les magistrats dessaisissent les jurés parce qu'ils ne les croient pas capables de protéger suffisamment l'ordre social.

Cette méfiance, cette défaveur sont inadmissibles.

Le jury a d'abord pour lui ses origines; le jugement de l'homme libre par ses pairs se retrouve chez tous les peuples de race germanique. Il a fait la conquête des législations étrangères, et les pays tels que l'Espagne et l'Autriche qui ont essayé de le supprimer, n'ont pas tardé à le rétablir devant les pressantes réclamations de la conscience populaire qui, à très juste titre, voit en lui le palladium de la liberté. Il a une action éducative bien marquée: tout citoyen qui est appelé à appliquer la loi, l'appréciera et l'observera mieux; il est un instrument de progrès en ce sens que, sorte de préteur romain, il corrige par des décisions souveraines les imperfections de la loi, et lorsqu'une peine dépasse la mesure, par des verdicts d'acquittement rendus malgré l'évidence des charges, il indique au pouvoir législatif les manifestations de la volonté publique et les modifications à apporter à la législation.

Malgré ses nombreux et graves défauts, le jury sera longtemps la suprême garantie de notre justice pénale, et tout acte qui tendra à le diminuer, à restreindre son champ d'action, sera un acte d'autorité antilibéral.

En résumé, la correctionnalisation apparaît comme une pratique vicieuse, illégale, condamnable au premier chef. Les décisions des magistrats, écrivais-je dans mon rapport écrit, ne peuvent aller ni en deçà ni au delà de la loi; il faut qu'elles soient adéquates à celle-ci, car «s'il importe, dit Dupin, de ne pas innocenter des coupables, il importe aussi à la dignité de la justice, à l'intérêt social et à la protection due aux individus de ne les punir que conformément aux lois.»

Mais que deviendra la répression? Où sera la sauvegarde

de nos droits si le jury, saisi d'un bien plus grand nombre d'affaires, prononce encore plus d'acquittements?

Je réponds: Plus dangereuses seront les conséquences de l'application stricte du Code pénal, plus il sera manifeste que ses sanctions sont en désaccord avec le sentiment public, que sa réforme s'impose, plus les événements se précipiteront et forceront le Parlement à établir une harmonie parfaite dans l'ordre des compétences et des juridictions, à aborder sans retard le problème de l'équation entre la peine et le délit. D'un grand mal naîtra, par la force même des choses, un grand bien.

Le jour où le juge sera plus libre, où il ne sera pas obligé de se mouvoir entre des règles telles qu'il ne devra plus condamner en gémissant ou acquitter pour ne pas frapper trop durement, la correctionnalisation aura vécu et la justice enfin sera forte dans la véritable acception du terme, car elle puise sa force dans la certitude du châtiment et non dans son intensité.

Sans doute, et je termine par ce mot, il serait désirable qu'une réforme législative permît, dans bien des cas, de soumettre à la juridiction correctionnelle, les affaires qui lui sont arbitrairement déférées par la correctionnalisation; mais, aujourd'hui, tout en souhaitant cette réforme, appréciant la pratique actuelle à la lueur des principes, j'arrive à cette conclusion: «La correctionnalisation est une pratique illégale qui doit être interdite.» (Applaudissements.)

M. le **Président.** — Je remercie en votre nom M. Signorel du très remarquable rapport qui vient d'être fait devant vous. Ses conclusions tendent à la suppression absolue de la correctionnalisation. Vous aurez à voir si vous devez les adopter intégralement. J'ouvre la discussion sur ce point et je donne la parole à M. Cuche.

M. **Cuche.** — Si j'ai demandé la parole, c'est parce que les observations que j'ai à présenter sont peut-être destinées à fournir à la discussion un plan très précis et très commode.

Ce que nous savons tous, c'est que la correctionnalisation est un *expédient* pour arriver à un *but.* Discutons d'abord la valeur, l'utilité du but; nous examinerons ensuite la valeur, l'utilité de l'expédient. Renverser ainsi les termes, étudier

d'abord le but, puis l'expédient, cette proposition peut paraître étrange dans la bouche d'un théoricien. Et cependant, je la trouve logique dans l'espèce; car si le but étudié me paraît avoir une valeur sociale, peut-être alors fermerai-je les yeux sur le procédé.

Quel est donc le but de la correctionnalisation? ou plutôt quels sont ses buts? Il y a un premier but dont tout le monde parle: c'est d'assurer une répression plus régulière, quoique moins sévère, que celle de la Cour d'assises. C'est l'application du proverbe banal: «Un bon *tiens* vaut mieux que deux *tu l'auras.*» Le jury, en effet, a l'acquittement facile. La correctionnalisation est donc l'application du principe de Beccaria, dans son *traité des délits et des peines,* que d'ailleurs Montesquieu avait formulé aussi dans l'*Esprit des lois*: en matière de pénalités, la certitude de la répression vaut mieux que la sévérité de la peine.

Est-ce qu'il n'y a pas, dans la correctionnalisation un autre but? J'ai quelque souvenir d'avoir lu que dans la discussion du budget de la justice pour 1904, M. Vallée, qui a été amené à parler de la correctionnalisation, a dit qu'elle était une pratique destinée à adoucir la répression, parce que le jury se montrait de plus en plus sévère pour la répression des infractions qui ne sont pas d'ordre passionnel. Je vous donne ce motif pour ce qu'il vaut, mais je le signale, parce qu'il est sorti d'une bouche autorisée.

En cherchant, ne découvririons-nous pas encore d'autres buts à la correctionnalisation? Il me serait désagréable de jouer le rôle d'*enfant terrible* de ce Congrès; mais je dois dire cependant qu'il y a d'abord le but de faire des économies, de rendre moins fréquentes les sessions d'assises. Si ces sessions sont rares, on dit partout, même en haut lieu: «Voyez-vous comme les choses marchent bien dans ce département?» Et cela constitue une économie bien réelle. Or, il faut toujours envisager ce point de vue. En matière de répression correctionnelle même, il ne faut pas être indifférent aux préoccupations d'économie: l'usage de la libération conditionnelle, parfois immodéré, en est une démonstration suffisante.

En cherchant, peut-être découvririons-nous encore d'autres buts à la correctionnalisation. Les magistrats ont de plus en plus

de choses à faire. Le service de la répression exige plus de travail pour faire arriver une affaire devant la cour d'assises que devant le tribunal correctionnel: les magistrats doivent mettre des dossiers sur pied, ils doivent faire des enquêtes longues et minutieuses, etc., etc.; et, comme ils n'ont pas le temps de se livrer à tout ce travail, ils correctionnalisent. Je ne les blâme pas trop; je ferais peut-être comme eux: mais enfin, cela est.

C'est donc sur ces différents buts, sur ces différentes utilités de la correctionnalisation que vous aurez, Messieurs, à discuter d'abord. Ensuite, vous aurez à vous prononcer sur cet expédient de la correctionnalisation. On dit assez habituellement qu'elle est un expédient *prétorien:* le pouvoir judiciaire commet une usurpation sur le pouvoir législatif, usurpation plus ou moins discrète, plus ou moins latente. L'expédient est prétorien, en effet, plus prétorien même que le sens du mot ne le comporte. Autrefois effectivement, le préteur qui créait une action fictice, supposait un élément de plus dans un procès; aujord'hui, le juge suppose un élément de moins dans les faits.

Il n'y a donc pas le moindre doute que ce procédé ne soit illégal. Il vient rompre la succession normale des trois phases de la fixation de la peine, la phase légale, la phase judiciaire, la phase administrative, la phase légale devant évidemment être la première. Avec la pratique de la correctionnalisation, la fixation légale s'interpose entre deux fixations judiciaires, entre l'instruction et le jugement. Le juge donne un coup de pouce à l'incrimination, afin de modifier la juridiction.

Pour me résumer, c'est l'arbitraire du juge d'instruction qui cherche à prévenir l'arbitraire du jury. D'ailleurs, je ne prends pas le mot *arbitraire* en mauvaise part, et je vais plus loin: l'arbitraire est absolument inévitable; aucune institution sociale ne peut fonctionner sans arbitraire. Dans l'ordre judiciaire, le magistrat n'est pas un distributeur automatique, c'est évident. Et c'est justement à cause de cela que j'ai peur que sur ce point spécial du procédé de correctionnalisation il n'y ait, dans ce Congrès, un conflit irréductible entre les partisans des deux doctrines. Chacun discutera avec son tempérament propre; et, je le répète, j'ai peur que nous n'arrivions pas à

des conclusions bien fermes sur cette deuxième partie de la question (Applaudissement).

M. le **Président.** — Messieurs, voilà la question de nouveau posée, et bien nettement.

Je donne la parole à M. Pé de Arros.

M. **Pé de Arros.** — Qu'est-ce donc en réalité que la correctionnalisation? C'est le fait, par le procureur de la République, dans l'invitation à comparaître volontairement devant le tribunal correctionnel ou dans la citation directe ou dans le réquisitoire introductif, c'est le fait, par le Juge d'Instruction dans l'information écrite, le fait par le procureur de la République dans le réquisitoire définitif, le fait, par le Juge d'instruction dans l'ordonnance de renvoi devant le tribunal correctionnel, le fait, par le procureur de la République dans la citation au prévenu, le fait par le tribunal, dans les débats oraux, le fait par le Ministère Public dans ses conclusions d'audience, le fait par le tribunal dans son jugement, si le prévenu ne soulève pas l'exception d'incompétence, de passer *intentionnellement* sous silence, de taire *intentionnellement* ou la qualité du prévenu, ou les circonstances en l'absence desquelles le fait n'aurait pas pu, souvent, se produire, qualité ou circonstances établies, reconnues, qualité ou circonstances constitutives d'une infraction qualifiée crime par la loi. Et tout cela, dans le but unique, *voulu,* d'enlever à la juridiction légalement compétente, la Cour d'Assises, la connaissance de l'infraction, pour la donner au tribunal correctionnel légalement incompétent, tribunal correctionnel qui *doit* se déclarer incompétent si le prévenu soulève l'exception.

Pour justifier, ou, tout au moins, pour expliquer cette pratique de la correctionnalisation, ses partisans invoquent la nécessité de la répression.

Le Jury, disent-ils, acquitte trop souvent.

Cela est exact. Tandis que le nombre des accusations et celui des accusés diminue d'année en année, le nombre des acquittements augmente sans cesse.

Il y a trente ans, en 1875, le nombre des accusés renvoyés en Cour d'Assises était de 4741, ce nombre est descendu à 3063, en 1904 — année du dernier compte criminel publié.

La moyenne générale des acquittements était de 19,67 pour 100 accusés, en 1875; elle s'est élevée à 32,97 pour 100, en 1904. Des renseignements que nous avons pu recueillir dans un nombre relativement considérable de greffes de Cour d'Assises, il résulterait que cette proportion serait de plus de 37 pour 100 en 1906.

La proportion varie par département.

A la Seine, elle était de 18,32 pour 100 en 1875; elle a été de 28 pour 100 en 1904.

Dans le Gers	12,12	pour 100	en 1875,
Basses-Pyrénées . .	23,55	pour 100	en 1875,
Haute-Garonne . .	24,67	pour 100	en 1875,
Lozère	27,77	pour 100	en 1875,
Tarn-et-Garonne . .	29,78	pour 100	en 1875,
Hautes-Pyrénées . .	35,71	pour 100	en 1875,
Ariége	55,55	pour 100	en 1875.

Pourquoi cette proportion s'accroît-t'elle ainsi?

Les causes sont diverses, il en est deux principales.

C'est faire de la théorie pure que de soutenir que toute la délibération du Jury doit porter sur l'acte d'accusation, que c'est aux faits qui le constituent et qui en dépendent que les Jurés doivent uniquement s'attacher.

Il est de la nature humaine que les Jurés pensent aux dispositions des lois pénales applicables aux faits qui leur sont soumis, qu'ils considèrent les suites que pourra avoir, par rapport à l'accusé, la déclaration qu'ils ont à faire.

Cela est si vrai, qu'en fait, le Ministère Public et la Défense parlent toujours au jury de la peine applicable; et l'on voit, trop souvent, se produire, sur ce point, de part et d'autre, des . . . . explications . . . . que les gens mal intentionnés, il y en a toujours! qualifient de . . . . *marchandages.*

Dans bien des cas, il faut le reconnaître, la peine applicable est trop forte. Aussi, dans ces cas, le Jury effrayé de l'énormité de la peine, non seulement admet des circonstances atténuantes, lorsqu'il n'en existe réellement aucune, mais répond négativement aux questions relatives aux circonstances aggravantes, et même répond négativement à la question principale, ou à certaines questions principales, au cas d'infractions connexes.

Dans ces cas, il nie l'évidence, il déclare faux des faits vrais, établis patents, reconnus même.

On lui dit trop, du côté de l'Accusation et du côté de la Défense, qu'il est souverain et il le croit . . . *trop* . . . il croit que sa souveraineté est illimitée, *absolue*, qu'il peut faire tout ce qu'il veut. Aussi va-t-il parfois jusqu'à rendre des verdicts bizarres.

Permettez-moi de vous en citer un entre bien d'autres.

Un paysan surnommé «le Cuirassier» vola un mouton à son voisin. Le volé porta plainte au Maire de la Commune.

Le magistral municipal, officier de Police Judiciaire, flanqué de son garde-champêtre, et accompagné du volé, se livre à des perquisitions dans les bergeries du Village. Le volé reconnut sa bête au milieu du troupeau du «Cuirassier» et voulut la prendre. Le «Cuirassier» s'y opposa énergiquement; il saisit la bête par une jambe, et la cassa en disant au volé: «Tu ne l'auras pas tout entier».

Le maire fit des remontrances, la querelle s'envenima et le «Cuirassier» asséna sur le visage du maire un vigoureux coup de poing qui lui cassa quatre dents et lui fit saigner le nez. Le maire dressa procès verbal. Après information, le «Cuirassier» fut renvoyé devant la Cour d'Assises comme accusé 1° d'avoir exercé des violences contre le maire de la Commune, Magistrat Municipal, Officier de Police Judiciaire, dans l'exercice de ses fonctions, avec cette circonstance que ces violences avaient occasionné une effusion de sang, des blessures et maladie, crime prévu et puni par l'art. 231 du Code pénal; 2° d'avoir soustrait frauduleusement un mouton au préjudice de son voisin, délit connexe, prévu et puni par les art. 379 et 401 du Code pénal; 3° d'avoir exercé publiquement et abusivement des mauvais traitements envers un animal domestique, contravention connexe prévue et punie par l'article unique de la loi du 2 juillet 1850 — Loi Grammont. —

Les débats établissent les faits, d'ailleurs reconnus.

Le défenseur de l'accusé se borna dans sa plaidoirie à . . . . faire un tableau saisissant . . . . de la charge de Reichoffen.

Le Jury rapporta un verdict négatif sur la 1ère question relative aux violences avec effusion de sang, blessures et

maladie contre le maire, Magistrat Municipal, négatif sur la 2ème question relative au vol du mouton et .... affirmatif sur la 3ème question relative au fait d'avoir cassé la jambe du mouton. Il admit même des circonstances atténuantes.

La Cour condamna le «Cuirassier» à 15 francs d'amende.

Après l'audience une personne accosta le «Cuirassier» dans la Cour du Palais et lui demanda s'il avait pris part à la charge de Reichoffen. Le «Cuirassier» ne savait pas ce que c'était que la bataille de Reichoffen, personne ne lui en avait parlé avant l'audience, pas même son défenseur.

Sur ma question: Où étiez-vous donc pendant la guerre de 1870, le «cuirassier» de répondre: «J'étais infirmier dans un Hôpital Militaire d'Algérie».

Il est une autre cause principale du nombre toujours grossissant des acquittements en Cour d'Assises.

Le juré Français est probe. Il est à l'abri de tout soupçon, de vénalité, de corruption. C'est là chose absolument certaine.

Mais, pris dans le Département, il est assailli de recommandations, il subit facilement les influences, surtout les influences politiques, les influences de la politique départementale, locale.

D'un autre côté, pour le plus grand nombre d'hommes capables d'être jurés, le service du Jury est une corvée désagréable. Non seulement ceux-là sollicitent et obtiennent trop facilement l'omission de leurs noms sur la liste préparatoire cantonnale — liste que le Juge de Paix et souvent son Greffier rédige seul dans la plupart des cantons — mais encore, lorsqu'ils sont portés sur la liste de session, ils s'efforcent de se faire dispenser du service, au moyen notamment, d'un certificat médical de complaisance, et surtout de se faire récuser par le Ministère Public ou la Défense.

De tout cela il résulte, il faut le dire, que le Jury est trop souvent au-dessous de la haute mission que la loi lui donne.

Parfois même à l'audience le Chef de Jury résigne ses fonctions parce qu'il ne sait ni lire et écrire. Trop souvent les Jurés posent des questions qui démontrent qu'ils ne comprennent rien à l'affaire. Parfois le Jury répond négativement à la question principale et affirmativement aux questions relatives aux circonstances aggravantes.

Je pourrais vous citer bien des faits: en voici un à con-ıter. Une femme était renvoyée en Cour d'Assises pour fanticide. Elle était accusée d'avoir donné la mort à son tit-fils nouveau-né. Cet enfant était venu au monde trois ois après le mariage de sa mère. Le mari de celle ci . . . fâchait ferme. Et la grand'mère maternelle pour faire cesser s querelles, fracassa la tête de l'enfant, contre un montant : porte. Les débats établirent les faits, d'ailleurs reconnus. : Jury rapporta un verdict affirmatif de culpabilité, avec ad-ission de circonstances atténuantes. Mais le chef du Jury ait commis une omission matérielle. Le Président renvoya Jury dans la salle de ses délibérations. Et le défenseur de crier: «MM. les Jurés, vous pouvez revenir sur votre décision».

Dix minutes après, le Jury rapporta . . . . un verdict négatif.

De ce que le Jury acquitte trop souvent parce qu'il estime ıe la peine applicable est trop forte ou parce qu'il est mal cruté, qu'il est au-dessous de sa mission, est-ce une raison ur des magistrats, pour des Juges, de faire de l'arbitraire, donner des entorses à la loi . . . . . .

Mais il n'y a pas que la Correctionnalisation, il y a encore Contraventionnalisation!

Ici ce n'est pas que la peine applicable est trop forte, puis-ıe le tribunal correctionnel peut disqualifier, qu'il est même torisé, même au cas de récidive, à ne prononcer qu'une nende de simple police. — Non, c'est encore l'arbitraire, nserve à la loi.

Prenons y garde, l'exemple est contagieux. Déjà des agistrats, des Juges, uniquement, je veux le croire, par esprit originalité — ce qui est beaucoup trop — ont rayé de nos odes des dispositions formelles de la loi.

Je suis de ceux, des vieux peut-être, qui croient formelle-ent que le Magistrat, le Juge a pour mission d'appliquer la i et non de la corriger, c'est-à-dire de la faire.

D'ailleurs l'expérience démontre que la pratique de la orrectionnalisation n'arrête pas, ne ralentit pas la marche de Criminalité. Ce n'est pas par elle que la répression peut re assurée.

La Criminalité augmente, d'une façon vraiment effrayante.

La Statistique ne nous donne pas, ne peut pas nous donner l'étiage de la Criminalité.

Le Compte Criminel nous donne, c'est convenu, le nombre des crimes enregistrés, c'est-à-dire signalés au Parquet, réprimés ou non; elle ne nous donne pas surtout le nombre des crimes commis. Ici, comme en matière d'économie politique, s'applique le mot Bastiat: il y a ce qu'on voit et ce qu'on ne voit pas. Il constate, le Compte Criminel, que le nombre des crimes signalés baisse d'année en année.

Il nous donne le nombre des crimes signalés dont les auteurs restent inconnus; il constate que ce nombre augmente d'année en année et que la proportion est actuellement de 33 pour 100.

Il nous donne le nombre des crimes dont les auteurs sont renvoyés devant la Cour d'assises; il constate que ce nombre baisse d'année en année.

Il nous donne le nombre des accusés acquittés; il constate que ce nombre augmente, d'année en année, que la proportion augmente d'année en année, qu'elle est actuellement de tant pour 100; qu'elle est dans certains départements de . . . .

La vérité, il faut le dire, c'est que, malgré quelques tempéraments apportés récemments, la libération conditionnelle notamment, les peines criminelles sont, en général, trop fortes. Sur ce point comme hélàs! sur d'autres, notre législation s'est laissée devancer par les législations étrangères. Dans un certain nombre de celles-ci, nous constatons, en effet, une évolution marquée, ou mieux une marche continue vers l'abaissement, l'adoucissement des peines criminelles.

La vérité, et il faut le dire, c'est que l'organisation de la Police Judiciaire, en France, est défectueuse.

Au bas de l'échelle, les Officiers de Police Judiciaire sont à peu près complètement indépendants de l'autorité judiciaire; ils échappent, presque que complètement à l'action dirigeante de cette autorité dont ils sont cependant les auxiliaires actifs nécessaires, indispensables, sans le concours desquels elle ne peut ni rechercher les crimes, ni en rassembler les preuves. Le parquet, le Juge d'instruction, les Cours d'Appel n'ont sur eux qu'une autorité purement morale, sans sanction.

Les gardes-champêtres et forestiers sont, comme Officiers de Police Judiciaire, sous la surveillance du Procureur de la République, sans préjudice de leur subordination à l'égard de leurs supérieurs dans l'Administration art. 17 de Code d'instruction Criminelle.

Le Commissaire de Police, il n'y a de Commissaire de Police que dans les villes — il n'y a pas de Commissaire spécial dans les départements, est placé entre le Parquet, le Juge d'instruction, d'un côté, le Maire, le Préfet, le Ministre de l'Intérieur de l'autre côté.

Le maire dépend de ses électeurs. Il a ses partisans et ses adversaires.

La gendarmerie est placée entre les autorités militaires, civiles, administratives et judiciaires.

Plus haut, c'est le Juge de Paix; je me bornerai à dire .... qu'il est amovible.

Plus haut, au sommet de l'échelle, c'est le Jury, mal recruté, trop souvent au-dessous de sa mission.

Au bas de l'échelle, les Officiers de Police judiciaire sont à peu près complètement indépendants de l'autorité judiciaire; ils échappent presque complètement à l'action dirigeante de cette autorité dont ils sont cependant les auxiliaires actifs nécessaires, indispensables, sans le concours desquels elle ne peut ni rechercher les crimes, ni en rassembler les preuves.

Voilà où est le mal.

C'est à ce mal qu'il faut porter remède, si l'on veut, et il y a urgence, arrêter le flot montant de la criminalité.

Le législateur seul peut le faire.

Il le fera .... lorsqu'il voudra s'occuper moins de politique et plus de législation.

Il le voudra, si vous appelez son attention sur la nécessité urgente de la réforme de notre droit pénal.

Il le voudra, si vous Messieurs, vous les théoriciens et les praticiens par excellence du droit pénal, vous élaborez, vous lui présentez, j'allais dire toute faite, cette réforme sous la forme de rapport, d'exposé des motifs et de projet de loi.

Je vous demande d'abord, après notre savant confrère, et mon excellent collègue, M. Signorel, de condamner la pratique de la correctionnalisation et de la contraventionnalisation.

En attendant la réforme de notre Code d'instruction Criminelle, de notre Code Pénal, réforme qui n'est pas l'œuvre d'un jour, je vous demande de mettre à l'ordre du jour du IIIième Congrès National de Droit Pénal, *l'étude de la réforme de l'organisation du Jury criminel et de l'étude de l'organisation de la police judiciaire.* (Applaudissements.)

M. le **Président.** — Je remercie M. Pé de Arros de sa communication, inspirée par une longue et consciencieuse carrière judiciaire, et je donne la parole à M. Frèrejouan du Saint.

M. **Frèrejouan du Saint.** — Messieurs, le discours-programme prononcé hier par notre cher Président aura été, je pense, l'image fidèle de ce Congrès. En traçant l'évolution des idées au point de vue de la répression, M. le Président Garçon nous a dit qu'il fallait faire la part de l'humanité et celle de la répression. C'est ce que nous essayons de faire: hier et ce matin, nous avons fait la part de l'humanité en étudiant la loi de 1906 sur les mineurs de 18 ans; ce soir, nous allons faire la part de la répression en condamnant la pratique de la correctionnalisation.

Pour la part de l'humanité, nous avons décidé qu'il fallait appliquer la loi du 12 avril dans son esprit, qu'il fallait rechercher, lorsqu'il s'agit de mineurs, non pas si oui ou non ils ont leur entier discernement, mais si oui ou non ils sont dignes d'intérêt et s'ils sont susceptibles de redressement.

A l'heure actuelle, pour la répression, on vous demande d'appliquer la loi non plus dans son esprit, mais dans sa lettre. Oui, vous dit-on, la pratique de la correctionnalisation est tout à fait illégale, quoique elle présente de très grands avantages; par conséquent, il faut revenir à la pratique de la lettre de la loi et condamner la correctionnalisation.

Je crois, Messieurs, qu'il ne faut rien exagérer. Je n'ai pas de grosses craintes, car je sais que vous savez rester dans de justes mesures; vous l'avez montré ce matin en votant les vœux que vous avez adoptés, vous avez montré que vous saviez faire la part de la répression et de l'humanité quand il s'agit des jeunes mineurs, vous avez jugé les choses sainement, humainement parlant. Eh bien! je vous demande de suivre

ctuellement le même esprit, de revenir à l'esprit de la loi omme vous l'avez fait ce matin.

La pratique de la correctionnalisation ne doit pas être bandonnée, mais les abus qu'on en a faits doivent être conamnés. Mais, des abus, il y en a partout et nous ne sauions avoir la prétention de les faire tous disparaître. Pour 'en citer qu'un seul dans l'ordre d'idées que nous étudions, arrive souvent que l'on correctionnalise, dans l'intérêt de la épression, des délits d'opinion, qui auraient dû aller devant la our d'Assises pour être jugés par leurs juges naturels, d'après loi de 1881 On les correctionnalise pour assurer une réression qui paraît nécessaire: voilà un réel abus.

Mais venir dire qu'un crime devra nécessairement et obligatoirement être soumis à la Cour d'assises parce qu'il serait ossible de relever dans son accomplissement certaines circonstances aggravantes en apparence, c'est réellement exagéré. omment! il viendrait à l'idée d'un magistrat de poursuivre evant cette juridiction un mendiant, qui, passant devant une oulangerie, fracture une vitre et s'empare d'un pain de deux ous? Faut-il déclarer qu'on est là en présence d'un vol avec ffraction? et cela mérite-t-il la comparution devant la Cour 'assises? Je suppose même que le mendiant dont je parle ait chargé d'un sac rempli de pain, qui suffit aux besoins de on existence, de sorte qu'il n'y ait pas à son acte l'excuse e la nécessité: faudra-t-il le traduire devant la Cour d'assises? Iessieurs, le fait s'est produit; j'étais jeune avocat alors, et ai eu à défendre un mendiant de cette catégorie. Je m'emresse d'ajouter que j'ai, sans la moindre difficulté, obtenu acquittement de mon client.

Est-ce que, dans des cas pareils, quelques jours de prison ıfligés par le tribunal correctionnel ne suffiraient pas? Il faut ne répression, c'est entendu; mais pour l'avoir, demandez-la ıge, logique, raisonnable. Il y a un dogme, Messieurs, en ıatière de répression: c'est que la peine doit être en rapport vec le délit ou le crime; et ce dogme est admis par tout le ıonde, et il explique un grand nombre de décisions du jury. ue fait le juge correctionnel, lui? Il essaye de proportionner peine au fait; et cela, c'est de la sage politique répressive, je vous propose de ne pas l'abandonner.

C'est pour cela que je vous propose, Messieurs, d'émettre simplement un vœu condamnant les abus de la correctionnalisation. Faut-il déterminer quels sont ces abus? Mais il faut d'abord faire une distinction, et c'est cette distinction que je vous demande de faire. Le juge n'est pas, on l'a déjà dit, un automate; il a à s'occuper du prévenu, il a à s'occuper du fait de la prévention, il a à s'occuper de mille circonstances de la cause. C'est cet ensemble et cette variété des devoirs du juge qui font surtout depuis quelque temps, l'objet des études de nos criminalistes. Je n'apprends rien à personne ici quand je dis que le magistrat a à *individualiser* la peine, et je ne serai démenti par personne quand j'affirmerai que cette individualisation est un grand progrès. Or, la correctionnalisation permet d'individualiser la peine dans une certaine mesure; servons-nous-en toutes les fois que ce sera raisonnable.

J'ai souvent entendu dire que les Congrès ont une tendance marquée à exagérer le sens des propositions qu'on leur soumet. N'allons pas, Messieurs, donner dans ce travers; restons sur le terrain pratique. Proportionner la peine au délit est d'une utilité incontestable, absolue; or, la correctionnalisation permet cette proportionnalisation: elle n'est donc pas à condamner d'une façon absolue; ce sont ses abus seuls qu'il faut proscrire (Applaudissements).

M. le **Président.** — La parole est à M. Albanel.

M. **Albanel.** — Messieurs, il me semble que cette question que nous discutons en ce moment est un petit peu le procès de la justice de droit commun, procès commencé hier et continué ce matin.

Messieurs, il faut donc nous défendre. Je ne suis pas du tout de l'avis du rapporteur, qui veut que le juge réforme les mœurs, tandis que c'est le contraire qui est la vérité.

Permettez-moi donc de faire le procès de la loi elle-même. On ne peut rester plus longtemps dans la pratique actuelle; la correctionnalisation s'impose dans un certain nombre de cas que la loi n'a pas prévus, et c'est notre devoir de suppléer à l'insuffisance de la loi. En fait, pour un lapin volé la nuit, faut-il renvoyer devant la Cour d'assises l'auteur de ce méfait? La loi serait évidemment satisfaite: la conscience publique le serait-elle aussi? Cela est plus que douteux.

Mais, user d'artifices plus ou moins illégaux pour arriver à la correctionnalisation, ne me parraît pas non plus la solution idéale. C'est pour cela que nous sommes appelés à demander un changement légal dans la manière de punir. Il me semble qu'au lieu d'enlever des coupables aux jurés, il faudrait, au contraire, leur en donner davantage. Et c'est pour cela que je voudrais vous proposer de soumettre aux délibérations du prochain Congrès la question du jury correctionnel. Vous éviteriez ainsi la pratique illégale de la correctionnalisation; le jury correctionnel jugerait des délits importants; et il serait peut-être moins faible et à coup sûr moins solennel que le jury des assises; mais je ne vois pas ce que la justice y perdrait. Ce serait une question qui pourrait sans doute intéresser la transformation de la loi penale, dont les criminalistes se préoccupent.

Mais, je voudrais que cette question fût jointe à une autre, celle de la création du tribunal d'information. Nous, juges d'instruction, nous sommes tout, et nous ne sommes rien; nous avons beaucoup de responsabilité et peu d'initiative. Et si nous correctionnalisons souvent, ce n'est pas pour nous éviter les ennuis de l'envoi en Cour d'assises: les dossiers les plus difficiles à établir ne sont pas toujours les dossiers criminels, mais bien plus souvent les dossiers correctionnels. Les grosses escroqueries, les banqueroutes, nous les correctionnalisons le plus souvent pour assurer une répression plus équitable, pour obtenir une peine proportionnée au délit. Ce n'est donc pas par paresse de métier, mais bien par un besoin social.

Je dis donc qu'il faudrait peut-être examiner au prochain Congrès cette question du jury correctionnel, en y joignant la simplification d'une procédure démodée, de formules vieillies, de toutes les routines d'autrefois, et aussi en ébauchant la question du tribunal d'information, devant lequel on apporterait toutes les preuves, tous les documents de l'inculpation; de sorte qu'alors le jury correctionnel n'aurait plus qu'à examiner ces documents, qu'à contrôler ces preuves et qu'à appliquer la peine. Voilà ce que je voulais vous dire.

Quant à la question de la correctionnalisation proprement dite, j'ai d'avance la certitude que nous ne pourrons pas nous entendre.

C'est sous le bénéfice de ces observations que je vous demande de vouloir bien prendre ma demande en considération.

M. le **Président:** Je suis d'autant plus frappé de cette demande de M. Albanel que, dans le dernier Congrès de droit pénal allemand, qui a tenu ses assises à Francfort, ce sont justement les questions que nous propose M. Albanel qui ont été discutées; il s'agissait, en effet, de ces trois points: le jury, le jury correctionnel, l'instruction; je dois d'ailleurs ajouter, pour rendre hommage à la vérité, que les congressistes de Francfort ont été tout à fait d'accord sur toutes ces questions. Dans tous les cas, nous prenons bonne note de la proposition de M. Albanel pour l'ordre du jour du prochain Congrès.

Je donne la parole à M. Prudhomme.

M. **Henri Prudhomme:** J'hésite un peu à prendre la parole en ce moment, car je crains de m'être laissé entraîner par le plaisir dangereux que j'éprouve à me trouver en contradiction avec M. Frèrejouan du Saint. Notre excellent collègue est partisan de la correctionnalisation, mais il faut en écarter tous les abus, dit-il. Or, lorsqu'une chose n'est pas absolument légale, lorsqu'un peut en dire: «C'est un expédient illégal!» n'est-elle pas déjà un abus?

J'ajoute, à ma grande honte, que, malgré cela, je correctionnalise. Eh bien! pourquoi correctionnalisons-nous? On a déjà répondu que c'était par crainte du jury. Je n'éprouve pas pour le jury cette défiance que semblent avoir certains d'entre nous, et que, dans tous les cas, M. Albanel ne partage pas, puisqu'il désire l'institution d'un jury correctionnel.

D'ailleurs, beaucoup des reproches que l'on adresse au jury devraient être écartés, ce me semble. On le prétend mal composé; cependant, sa loi organique, élaborée par M. Dufaure, me paraît très sage; si on l'appliquait dans son esprit, on aurait des choix bien meilleurs et, par conséquent, on ne serait pas exposé à ces verdicts incompréhensibles, à ces accidents trop fréquents d'individus manifestement coupables, et qui cependant, pour une raison ou pour une autre, trouvent le moyen d'échapper à une pénalité méritée. Donc, prenons le jury comme il devrait être, tâchons qu'on fasse pour le composer des choix excellents, comme on peut parfaitement les faire;

et nous aurons alors des jurés qui statueront comme des juges doivent statuer, écartant, lorsqu'il y aura lieu, les circonstances aggravantes, et grâce à une réponse négative sur ce point, appliquant une pénalité proportionnée au fait et individualisant la peine.

M. Pé de Arros vous parlait du «cuirassier» qui «n'avait pas été à Reischoffen», et qui avait trouvé un moyen ingénieux d'échapper à la pénalité méritée, mais qui avait été condamné ensuite pour la contravention commise à l'égard du mouton. Si le Président des assises avait eu la pensée de lui poser, dans son interrogatoire, la question qu'on lui a posée ensuite, et si surtout il lui avait demandé ce qu'il avait fait à Reischoffen, peut-être le ballon oratoire de la défense aurait-il été dégonflé.

M. Frèrejouan du Saint vous parlait d'un de ses triomphes d'avocat: il avait fait acquitter un mendiant poursuivi pour vol de pain. Mais si l'accusation avait demandé au jury — et si M. du Saint avait été avocat général, il n'eût pas manqué de le faire — si on avait demandé au jury de répondre négativement sur toutes les circonstances aggravantes et de ramener ainsi le fait aux proportions d'un simple délit, eh bien! le mendiant aurait très probablement été condamné.

Voulez-vous, Messieurs, me permettre de rappeler un souvenir personnel? J'ai connu un propriétaire qui, un jour, avait commis le fait très criminel de s'introduire avec effraction dans la cave de son locataire et d'y voler du vin. Il fut poursuivi, par correctionnalisation, devant le tribunal correctionnel; mais là, son avocat souleva la question d'incompétence, et le renvoi en cour d'assises fut ordonné. Devant le jury, le magistrat qui prononça le réquisitoire, en exposant les faits, insista sur la manœuvre de la défense, qui consistait à escompter l'indulgence du jury par la peur de prononcer une peine disproportionnée; il montra combien il était possible aux jurés, en écartant toutes les circonstances aggravantes, de ramener la peine aux proportions nécessaires; le jury écouta ces conseils, et ce délinquant, qui aurait été condamné par le tribunal correctionnel à six jours de prison, encourut six mois de la même peine devant la Cour d'assises.

Le jury n'est donc pas aussi mauvais qu'on veut bien le

dire; il prononce presque toujours des condamnations très raisonnables. Mais, par suite de la pratique de la correctionnalisation, ses verdicts ne doivent pas vous étonner: vous ne lui envoyez que des affaires où les acquittements sont prévus d'avance.

D'autre part, le parquet et les magistrats instructeurs abusent peut-être un peu des détentions préventives. La loi, dans son texte, est très favorable à la mise en liberté provisoire, qu'elle permet d'appliquer à chaque instant, en particulier si l'individu inculpé n'a pas d'antécédents judiciaires, et dans beaucoup d'autres cas. Il y a là une indication légale dont il faudrait sans doute tenir un plus grand compte. Quand on soumet au jury une affaire grave, un attentat aux mœurs, par exemple, dans laquelle il n'y a pas eu de prison préventive du tout, si le jury se trouve en présence de faits bien établis, il rapporte toujours une décision affirmative, amenée en grande partie par l'absence de prison préventive. J'ai rarement vu qu'il y eût lieu, dans ces conditions à se plaindre du jury; j'ai toujours trouvé ses décisions très sérieuses; j'ai connu la plupart des jurés comme des hommes remplissant leurs fonctions avec les plus grands scrupules. Et je crains bien que la pratique de la correctionnalisation n'ait trop souvent pour résultat une grande diminution des peines et l'énervement de la répression.

L'honorable rapporteur, au talent de qui je me plais à rendre un hommage qui n'atteindra pas à son mérite, nous citait, à ce point de vue, des faits précis. Il nous citait des faits d'incendie volontaire de forêts parfaitement établis, et que, par le fait de la correctionnalisation, on est arrivé à punir de 16 francs d'amende. Voilà comment vous traitez un homme qui, volontairement, dans un intérêt de pure méchanceté, met le feu dans une forêt, comme dans une grange ou dans une meule de paille: vous le condamnez à une amende de 16 francs, que vous infligerez aussi à l'imprudent fumeur, qui, sans intention méchante, aura maladroitement jeté sa cigarette incomplètement éteinte. Avouez donc que, si on doit traiter de la sorte un acte aussi grave, autant vaut ne point le poursuivre du tout.

Autre chose encore. M. Pé de Arros le disait fort bien

tout à l'heure, après la correctionnalisation, on est arrivé à faire quoi? On a fait la contraventionnalisation. Un délit est commis, on en fait une contravention. Pourquoi envoyer un délinquant devant le juge de paix lorsqu'il devrait comparaître devant le tribunal correctionnel? Tout simplement pour des raisons d'économie.

D'ailleurs, cet argument d'économie, on le donne surtout en faveur de la correctionnalisation. Je déclare tout de suite que je ne le trouve pas bien solide; car je trouve extraordinaire qu'au moment où on nous dit: «Il ne faut qu'un tribunal par département,» on vienne en même temps nous dire: «Il faut conserver les tribunaux d'arrondissement pour les correctionnalisations.» Je vous avoue qu'il me paraît y avoir une sérieuse contradiction entre ces deux tendances: supprimer les tribunaux peu occupés, et correctionnaliser.

Ne pourrait-on pas, d'ailleurs, diminuer certains rites de la Cour d'assises? Je me rapelle qu'il y avait à Rouen un avocat général d'une immense talent, qui fut en même temps un homme politique estimé de tous, je veux parler de M. Raoul Duval. Exerçant donc à Rouen les fonctions d'avocat général, M. Raoul Duval disait, quand le moment était venu pour lui de prendre la parole: «Messieurs les jurés, je ne m'attarderai pas à reprendre devant vous la démonstration de faits parfaitement établis: jugez-les!» Et il ne prononçait pas de réquisitoire. Et cela se passait très bien, d'autant mieux que tout le monde savait que c'était un homme de grand talent et que, s'il se taisait, ce n'était pas parce qu'il fût embarassé de parler.

Eh bien, à présent que, pour la cause qui nous occupe, les faits sont parfaitement établis, et quoique j'aie le très réel plaisir de me trouver en désaccord avec mon très grand ami, M. Frèrejouan du Saint, je renonce à prolonger mon réquisitoire contre la correctionnalisation, et je me contente de vous dire, à l'imitation de M. Raoul Duval: «La correctionnalisation est coupable; condamnez-la, et ne lui accordez pas les circonstances atténuantes!»

M. le **Président.** — Je donne la parole à M. Hermance.

M. **Hermance.** — Messieurs, quelques efforts que je fasse, je ne peux pas arriver à croire qu'on puisse établir, entre les

crimes et les délits, une ligne bien tranchée. Prenez un délit, créez autour de lui des circonstances aggravantes: c'est un crime. Prenez un crime, trouvez-lui des circonstances atténuantes: c'est un délit.

D'autre part, lorsqu'ils sont devant le tribunal correctionnel, les auteurs de délits se disent: «Ces gens-ci sont trop clairvoyants; risquons le tout pour le tout, et tâchons d'aller en Cour d'assises.» Et ces délinquants parfois profondément dangereux, sur lesquels les magistrats correctionnels laissent tomber une pluie fine de pénalités, s'efforcent de comparaître devant la juridiction criminelle, où ils espèrent avoir affaire à de «bonnes gens». Et ils obtiennent parfois raison, parce que la délimitation est souvent difficile. Que l'on prenne, en effet, l'acte délit ou l'acte crime, l'on s'aperçoit tout de suite qu'il n'y a pas entre eux de différence substantielle, que tout dépend des espèces.

Dans tous les cas, le jury correctionnel, dont il n'y a qu'un instant on vous faisait l'éloge, dont on veut mettre l'étude à l'ordre du jour du prochain Congrès, ce jury nous apparaît comme pouvant réaliser l'unité de juridiction certainement désirable. Mais ce jury ne doit pas trop ressembler au jury que nous connaissons, cet être tout de sentiment, cet impulsif, qui obéit à son cœur avec des scrupules qui l'honorent, mais avec un manque de constance qui ne manque pas de surprendre. Ce sentiment du jury actuel est naturel, je le veux bien, mais nous avons l'impression qu'il faut nous en défier, et que ces mouvements spontanés demandent à être contrôlés. Voilà pourquoi l'établissement du jury correctionnel doit être doublé d'une réforme du jury, que nous devons éclairer par l'adjonction d'éléments nouveaux, éléments médicaux et éléments ou plutôt compétences criminalistes. On empêchera ainsi cette justice d'à coups et d'impulsions dont nous avons de trop fréquents exemples.

Personne évidemment ne songe à demander l'extension des attributions des magistrats correctionnels; mais personne ne songe non plus à donner aux jurés actuels le rôle délicat souvent de juger les affaires correctionnelles, parce qu'il est impossible de donner à des gens qui sont des simplistes une mission qui exige des connaissances de psychologue. C'est

donc la réforme du jury qu'il faut d'abord faire si on veut arriver à l'unité de juridiction; et nul d'ailleurs ne demandera que cette unité de juridiction se fasse au profit de la juridiction correctionnelle, c'est-à-dire au profit de la pratique de la correctionnalisation, que je suis le premier à blâmer. (Applaudissements).

M. le **Président**: Nous espérons bien que M. le Conseiller Félix Voisin voudra bien nous dire son sentiment sur cette importante question de la correctionnalisation.

M. **Félix Voisin**: Mesdames, Messieurs, provoqué à prendre la parole par M. le Président, je dois m'excuser de le faire parce qu'il y a si longtemps que j'ai abandonné la pratique des affaires criminelles, que je ne puis que vous apporter des impressions très anciennes.

Je ne comprends pas qu'on puisse blâmer la correctionnalisation, parce que, me reportant à l'époque où j'appartenais aux parquets des assises de Seine-et-Marne et de Seine-et-Oise, je considère comme inadmissible qu'on puisse avoir même la pensée de faire comparaître devant les assises tous les inculpés, dans de petites affaires de vols de lapins avec effraction par exemple ou de bris de clôture! Les rôles des Cours d'assises seraient encombrés et on étonnerait beaucoup le Jury en procédant ainsi! Qu'obtiendrait-on d'ailleurs? Une succession non interrompue d'acquittements venant énerver la répression! Donc la correctionnalisation s'impose.

Je suis d'autant plus de cet avis que, si je pense comme M. Prudhomme, qu'il faut avoir de la confiance dans le jury, on ne peut la lui donner que pour les affaires qui sont dignes de lui être soumises; je ne saurais d'ailleurs admettre que l'organe du ministère public puisse conseiller au jury de répondre non sur tel ou tel point et en particulier sur certaines circonstances aggravantes, car ce serait l'engager à ne pas en reconnaître l'existence, alors pourtant qu'elles sont évidentes; ce sont là précisément des problèmes qui ne peuvent être résolus que par la correctionnalisation (Applaudissements).

M. le **Président**. — Je n'ai pas certes lieu de regretter d'avoir provoqué M. Voisin à prendre la parole; et pour montrer que je ne me repends pas d'avoir usé de ce procédé, je vais le renouveler à l'endroit de M. Creissels.

M. Creissels, je vous donne la parole.

M. **Creissels.** — Je regrette d'être pris au dépourvu, et, d'autre part, je suis très flatté par les sollicitations de M. le Président. D'ailleurs, je suis bien à l'aise pour dire mon sentiment après les paroles de M. Voisin, car je suis heureux de me prononcer dans le même sens que lui.

Ma pratique de procureur de la République m'a toujours montré que la correctionnalisation était une nécessité absolue. Les petites histoires égayent la discussion: je vais donc y aller de mes petites histoires, et vous dire comment il se fait que je suis amené à me dire partisan de la correctionnalisation.

La correctionnalisation s'impose d'abord pour que le jury ne dise pas, avec raison, que nous le dérangeons pour des vétilles. Elle s'impose aussi, ainsi que le disait M. Cuche, pour des raisons d'économie, et encore pour assurer une répression uniforme et non disproportionnée avec la faute. Et cette idée était en germe dans ce que disait M. Vallée: c'est pour ne pas arriver à des monstruosités que souvent la correctionnalisation s'impose.

Je racontais, avant d'entrer en séance, un fait qui m'est arrivé lorsque j'étais substitut dans l'Aveyron. Le parquet de Villefranche a renvoyé devant la Cour d'assises l'affaire suivante: un amant et sa maîtresse ont une discussion; l'amant tire sur sa maîtresse avec un fort mauvais révolver; il en résulte une légère ecchymose du diamètre d'une pièce de cinquante centimes. On nous envoie comme témoin la prétendue victime, qui nous dit: «Je n'ai pas porté plainte, de quoi vous mêlez-vous?» Me voyez-vous requérant dans cette affaire, et réclamant pour l'accusé la peine des travaux forcés à perpétuité? Vous devinez que l'affaire se termina par un acquittement bien prévu. Eh bien! n'aurait-on pas dû correctionnaliser cette affaire? Je vous ai cité cette histoire parce qu'elle montre bien. . . .

M. le **Président.** — Il n'était pas le moins du monde nécessaire de correctionnaliser une affaire qui tout naturellement et très légalement dépendait de la police correctionnelle: le délit était très clair, et le parquet d'arrondissement avait mal qualifié le fait.

M. Creissels. — Soit. J'aurais pu d'ailleurs vous citer d'autres exemples. Tenez, voici un fait qui remonte à quinze jours à peine, et dans lequel votre observation ne porte pas. Il s'agit encore d'un mari qui tire sur sa femme prise en flagrant délit d'adultère. Savez-vous ce que j'ai fait? J'ai correctionnalisé cette affaire, en raison des circonstances exceptionnelles qui l'entouraient; j'ai déféré le mari devant le tribunal correctionnel, qui lui a infligé une condamnation à cinquante francs d'amende avec application de la loi Bérenger. Croyez-vous que la Cour d'assises aurait appliqué cette peine? Le jury aurait acquitté, ou il aurait eu la main beaucoup plus lourde.

Voilà pourquoi j'affirme que la correctionnalisation est une nécessité sociale. Mais j'ajoute que si, la correctionnalisation est une nécessité, il n'est pas possible, comme semblerait le demander le rapporteur, mon excellent ami M. Signorel, il n'est pas possible, de résoudre la question par un texte législatif: on ne pourrait pas insérer dans ce texte les mille circonstances dont il faut tenir compte; on ne trouverait pas une formule applicable à toutes les hypothèses, à toutes les particularités, à toutes les circonstances. Et voilà qourquoi je vous dis: la correctionnalisation est un mal, si vous voulez; mais c'est un mal nécessaire.

Tous ceux qui ont pratiqué la correctionnalisation resteront dans ce sentiment; et, quant à moi, malgré le très profond respect que je professe pour ce Congrès, je me dis que, quoi qu'il décide et quoi qu'on fasse, je me dis que je continuerai à remplir mon devoir de magistrat en correctionnalisant.

J'ajoute que je serai complètement d'accord avec les orateurs précédents pour dire: il faut supprimer les abus. Mais quand y aura-t-il abus? Je n'ose vraiment pas essayer de le dire; et je ne peux pas me ranger à l'opinion que j'ai entendu murmurer par notre Président, qu'il faudrait préciser ces abus. Je crains qu'il ne soit au-dessus de nos moyens d'apporter cette précision, d'affirmer où commencera et où finira l'abus.

Restons-en au point où nous en sommes; laissons la correctionnalisation se faire. On me fait des signes qui, si je les interprète bien, veulent dire que la formule a été trouvée:

j'en suis fort heureux, et je ne demande qu'à l'examiner. Mais, en attendant, je dis: restons-en à la correctionnalisation, parce que c'est une chose nécessaire, indispensable dans l'intérêt supérieur de la justice.

M. le **Président.** — La parole est à M. Depeiges.

M. **Depeiges.** — Comme beaucoup d'autres magistrats, je demande contre la correctionnalisation une condamnation de principe, avec sursis; mais le maintien de la correctionnalisation dans l'état actuel de notre législation pénale s'impose, et nous ne pouvons donc la condamner absolument.

Voici pourquoi. Oh! ce n'est pas par suite d'un sentiment d'harmonie, d'un besoin d'esthétique: trois infractions, trois peines, trois juridictions. Cela est évidemment très beau; mais nous ne cherchons pas seulement le beau: nous en sommes surtout à chercher quelque chose de plus pratique, quelque chose de plus humain. On correctionnalise pour avoir des peines proportionnées à l'infraction, et non pour faire de l'esthétique.

Et si, tout en reconnaissant l'utilité pratique de la correctionnalisation, j'en condamne le principe, c'est parce que je crains l'arbitraire du magistrat. Il y a beaucoup de juges d'instruction, et ils ont des manières d'apprécier souvent très différentes; les magistrats du parquet, de leur côté, ont des tendances, une mentalité, des états d'âme tout à fait particuliers. Dans tous les ressorts, la correctionnalisation prête à un arbitraire absolu; tous ne correctionnalisent pas, d'ailleurs, de la même façon; et dans cet arbitraire de fait, je retrouve quelque chose d'antisocial, d'antijuridique.

Cet arbitraire s'explique par la raison pratique qu'il y a des parquets où l'on correctionnalise beaucoup, tandis que dans d'autres on correctionnalise moins. Cela produit de choquantes inégalités dans le sort des prévenus. On raconte ici ses petites affaires; je vais vous raconter mes impressions. Il m'est arrivé d'aller siéger en Cour d'assises, de requérir contre de jeunes voleurs l'application de la loi, et d'obtenir des condamnations à cinq ans de réclusion. Le lendemain, j'allais siéger aux appels correctionnels, et je me trouvais en présence de faits aussi graves pour lesquels on condamnait les coupables à six mois de prison. Pourquoi cette différence?

Tout simplement parce qu'une des affaires venait d'un parquet peu chargé, où on avait une tendance à poursuivre devant la juridiction criminelle, et parce l'autre affaire était du ressort d'un parquet plus occupé, où l'on correctionnalisait beaucoup, cette manière de procéder étant d'ailleurs une nécessité pratique.

Il y a donc, dans la pratique de la correctionnalisation des inégalités absolues; et puis il y a autre chose. On vous a parlé de procédés de correctionnalisation; si je ne craignais de vouloir paraître trop profond, je vous parlerais d'un *processus psychologique* dans la correctionnalisation. Pour obtenir, en effet, la correctionnalisation d'une affaire, il faut l'accord de bien des personnes. Lorsqu'il s'agit de correctionnaliser, il faut bien, entre autre choses, que soient d'accord le procureur de la République et l'avocat du prévenu. De là des dialogues suggestifs: «Si je correctionnalise, opposerez-vous l'exception d'incompétence? — Sans doute! — Mais il y a intérêt pour vous à cette correctionnalisation. — Peut-être; dans ce cas, je consulterai mon client.» Et n'est-ce pas une chose particulièrement originale que de voir un prévenu appelé à déterminer la juridiction devant laquelle il doit comparaître?

Messieurs, ce que je vous dis, ce n'est pas du roman: j'ai des faits patents et nombreux. Le client, consulté par son avocat, avec l'assentiment du parquet, est fort embarrassé: s'il oppose l'incompétence, il s'expose à une peine plus considérable; mais aussi il risque un acquittement, tandis que la condamnation est à peu près fatale s'il demande la juridiction correctionnelle. Procureur, avocat, client, tous sont fort embarassés. Je me souviens qu'un jour un avocat de mes amis m'avait envoyé, pour faire trancher la question, la famille même de son client. C'était plutôt original que très juridique.

Ce n'est pas tout. Une fois que l'avocat et le prévenu ont pris parti, qu'ils ont choisi la juridiction, ce sont eux qui sont les maîtres des poursuites. Et pour que cela se soit produit, il a fallu, je le répète, l'établissement d'une convention entre le prévenu, son avocat, le juge d'instruction, le procureur de la République, et même le tribunal. C'est un compromis un peu étrange, c'est un véritable arbitrage d'un genre bien

spécial. Et Messieurs, je dois déclarer qu'après avoir vu un très grand nombre de correctionnalisations, après une expérience déjà fort ancienne, je n'ai pas pu trouver cela très juste et très salutaire. Il y a là quelque chose qui me semble rabaisser la dignité de la justice elle même. Et je crois d'autre part, que ce prévenu qui se livre à ces supputations, qui se prend la tête entre les mains, qui réfléchit, qui pèse ses chances, a le droit de se faire une singulière idée de la justice de son pays; dans tous les cas, il est dans une situation mentale très peu morale.

Voilà pourquoi je vous demande, Messieurs, la condamnation de la correctionnalisation. Je ne prétends pas que tout soit pour le mieux, qu'il n'y ait rien à faire, et qu'il ne faudra pas trouver autre chose. Et je serais d'avis que le Congrès voulût bien dire: «A partir de demain, la correctionnalisation ne se pratiquera plus.» Jusqu'à quand? Jusqu'à ce que nous ayons autre chose, qui serait la réforme de la législation pénale.

Et le besoin de cette réforme est, en effet, urgent. Qu'est-ce qu'un crime? qu'est-ce qu'un délit? Il n'y a pas entre les deux choses de différence essentielle; il y a seulement des faits qui nous hypnotisent. Il y a certains délits qui sont souvent bien plus graves que des faits réputés crimes, comme par exemple des faux en écritures pour des sommes souvent inférieures à cent francs. Il est bien certain que les circonstances aggravantes d'effraction ne sont pas, dans bien des cas, aussi graves que cela, et qu'il n'y a que le mot qui soit terrifiant.

Peut-être pourrait-on donc réformer le Code pénal, et correctionnaliser un grand nombre de crimes. Avec la législation actuelle, appliquer des peines, ce n'est pas très difficile; mais faire rentrer des crimes dans la catégorie des délits c'est un peu plus. Ce serait là la tâche du législateur: il pourrait décider, par exemple, que le vol commis par un domestique n'est pas un crime dans les circonstances ordinaires; de même pour le vol commis dans la rue.

Prenez encore, par exemple, l'émission de fausse monnaie. Le fait d'émettre volontairement de la fausse monnaie est passible de la Cour d'assises. Il nous est arrivé d'être obligés de traduire devant les assises des vagabonds qui avaient

fabriqué quelques pièces de deux francs; ils les avaient émises bien volontairement, c'était donc bien une émission volontaire. Croyez-vous qu'ils avaient commis un crime comparable à ces émissions de fausse monnaie faites par des bandes organisées comme il en existait autrefois, à l'époque où le Code a été fait? Ils avaient simplement commis une tromperie atteignant le crédit de quelques particuliers.

Beaucoup de crimes paraissent très graves au premier abord, dont la gravité disparaît lorsqu'on les examine sérieusement, et qui seraient correctionnalisés sans inconvénient.

Réformons donc dans ce sens le code pénal; et c'est dans ces conditions que se posera utilement la question du jury correctionnel, lorsqu'il n'y aura plus qu'une seule catégorie de faits poursuivis, peut-être une seule nature de juridiction. A ce moment, je demanderai que le jury actuel continue de statuer, mais qu'on lui adjoigne des magistrats.

Voici encore un autre sujet de réformes. En matière de crimes et de délits, une des circonstances dont, à mon sens, on ne tient pas un compte suffisant, c'est la nature et l'étendue du préjudice porté. Pourquoi, lorsqu'un vol est de peu d'importance, a-t-on une tendance naturelle à ne pas le considérer comme un crime? Simplement parce que le préjudice porté est léger. On pourrait bien, sans modifier profondément le code pénal, tenir compte de l'importance du vol, et dire que les faits de cette nature dans lesquels le préjudice sera de peu d'importance seront de la compétence du tribunal correctionnel. Mais l'évaluation du préjudice, dira-t-on, pourra parfois être difficile: s'il y a contestation, on n'aura qu'à faire procéder à une expertise avant de trancher la question de juridiction. Et de cette façon, on débarrassera la Cour d'assises de tous ces petites affaires qu'il est parfaitement inutile de lui envoyer, et qui seront mieux jugées par le tribunal correctionnel.

Je vous demande donc, Messieurs, de décider que la correctionnalisation doit être prohibée dans son principe, et que, si elle est maintenue en fait, ce sera une correctionnalisation légale, à laquelle on arrivera en faisant rentrer un grand nombre de faits actuellement qualifiés crimes dans la classe des délits correctionnels (Applaudissements).

M. le **Président.** — M. Honnorat a la parole.

M. **Georges Honnorat.** — Messieurs, j'éprouve une certaine répugnance à prendre la parole dans ce débat, parce que je me suis demandé, avant d'entrer ici, si je devais être partisan ou adversaire de la correctionnalisation, et que ce que j'ai entendu jusqu'ici ne m'a pas fait sortir de mon doute.

A Paris, je suis obligé de le dire, la pratique de la correctionnalisation est obligatoire. En matière de crimes déférés à la Cour d'assises, nous assistons à un spectacle vraiment extraordinaire, en raison du temps incroyable que dure l'instruction. Voilà un crime d'assassinat patent, reconnu, dont toutes les circonstances sont bien connues; l'individu avoue; on a l'assassin sous la main; et, au bout de six mois, l'affaire n'est pas encore jugée (Applaudissements)! Si nous devions rendre la justice correctionnelle de la même manière, je me demande où nous irions.

Mais d'autre part, quand je vois passer au tribunal correctionnel deux cents affaires dans une semaine, quand je vois rendre deux cents jugements comme si les prévenus passaient dans un moulin à café, je me demande si le jury ne vaudrait pas mieux.

Dans mon hésitation, je crois cependant que je suis partisan de la suppression de la correctionnalisation, parce que la correctionnalisation est arbitraire, et que je n'ai confiance dans l'arbitraire de personne.

La loi est mal faite, le code est trop ancien, voilà la vérité. Le code a des catégories, des divisions qui ne concordent plus avec notre état social; il fractionne les inculpations en trois catégories: les crimes, les délits, les contraventions. Or, il est scandaleux d'être obligé de considérer comme un crime le fait par ma bonne de me voler une bouteille de vin, ou par mon domestique de fumer sans mon autorisation un de mes cigares.

Pour toutes ces raisons et pour mettre ma conscience à l'abri, je ne vois guère qu'une solution: la réforme du code pénal (Applaudissements).

J'émets donc ce vœu; et j'en émettrais volontiers un autre, si la question était à l'ordre du jour de ce Congrès: ce serait la réforme du code d'instruction criminelle; peut-être arriverais-

je même à demander la réforme aussi du code de procédure civile; le tout afin d'essayer de débrouiller cet effroyable maquis.

M. le **Président**: Je donne la parole à M. Sens-Olive.

M. **Sens-Olive**: J'ai écouté avec un très vif intérêt le remarquable rapport de M. Signorel, et j'en ai retenu surtout que la correctionnalisation offre des avantages que nul ici ne peut contester. M. Signorel a ajouté qu'elle présente aussi des inconvénients: elle est en soi illégale; c'est le seul inconvénient réel qu'on lui ait trouvé.

Or, de ce que la correctionnalisation est illégale, faut-il en déduire qu'elle ne doive pas être appliquée? Ce serait lui faire bien sévèrement l'application de l'adage: «La lettre tue lorsque l'esprit vivifie.» Donc, cette illégalité de la correctionnalisation ne doit pas nous faire perdre de vue ses avantages. Si elle avait pour effet de priver d'un de ses droits l'inculpé ou le prévenu, de donner une entorse aux droits de la défense, il est certain que nous devrions tous la condamner.

Mais ne perdons pas de vue que les droits de la défense ne sont aucunement violés; ils sont sauvegardés d'abord par l'examen de l'affaire par un premier magistrat qui statue sur la correctionnalisation; puis par l'intervention d'un autre magistrat; puis encore par le droit offert au prévenu de se pourvoir en appel sur la correctionnalisation elle-même ou sur la décision des juges du tribunal de première instance. Si le prévenu estime que le procureur de la République, en requérant son renvoi en correctionnelle, a violé son droit de défense, il pourra faire appel de la décision devant la Cour d'appel et puis devant la Cour de cassation.

Les droits de l'inculpé sont donc sauvegardés et il semble bien que, dans ces conditions, l'illégalité disparaisse. Ainsi donc, on oppose un mot, un seul mot aux avantages très réels de la correctionnalisation. Ce mot, *illégalité*, si nous l'examinons de près, en tenant compte des garanties offertes à l'inculpé, n'est qu'une vaine formule et la pratique de la correctionnalisation n'offre aucun inconvénient sérieux.

Et comme d'autre part, nous avons reconnu qu'elle offrait des avantages considérables, j'estime qu'il faut maintenir dans

l'état actuel le droit que s'arroge le magistrat de correctionnaliser. Et je suis heureux de suivre dans cette voie l'opinion du vénérable conseiller Félix Voisin, à laquelle j'attache le plus grand prix, comme je professe pour sa personne le plus grand respect.

Je regrette d'avoir à émettre une opinion contraire à celle de plusieurs des orateurs qui m'ont précédé, en particulier de M. l'avocat général de Riom, M. Depeiges.

M. le **Président**: Je donne avec plaisir la parole à M. le Premier Président Dormand.

M. le **Premier Président Dormand**: Messieurs, «si le jury n'existait pas, il faudrait l'inventer»; j'ajouterai qu'il en est d'ailleurs de même de la correctionnalisation.

J'ai pratiqué le jury au début de ma carrière, et je l'ai retrouvé, plus tard, comme procureur général; j'ai donc pu étudier de près ses réelles qualités, et aussi voir de quelle façon il était composé. Le grand mal de cette institution, la cause de toutes les critiques qui lui sont addressées, c'est sa composition. Ceux qui sont chargés de son recrutement partent de cette idée très fausse qu'être juré, c'est un droit, comme d'être électeur. Mais être juré, c'est une fonction, une fonction des plus redoutables, une fonction des plus augustes. Les jurés ne sont que des magistrats temporaires; mais ce sont des magistrats. Il est donc contraire au bon sens de ne pas exiger d'eux, sinon les connaissances techniques nécessaires aux magistrats de profession, au moins des connaissances générales suffisantes, une réelle ouverture d'intelligence, un grand bon sens, sans parler d'une irréprochable moralité. Lorsque les jurés seront choisis dans ces conditions, les magistrats des parquets ni les juges n'auront plus à s'en plaindre. Ce n'est donc pas la loi qu'il faut changer, mais son mode d'application.

Voici un autre côté de la question: le jury est ce qu'on le fait par sa composition, mais il est aussi ce qu'on le fait par la façon de lui parler. Il ne faut pas parler aux jurés du Nord comme à ceux du Midi: les ressorts de l'âme humaine changent suivant les latitudes, et les magistrats du parquet, comme les Présidents des assises, doivent être des psychologues délicats et avisés. Quand je suis arrivé en Corse,

j'étais fort prévenu contre le jury de ce département: on m'avait un peu effrayé à son sujet; on m'avait dit qu'il acquittait de parti pris, qu'il fermait les yeux à l'évidence et, suivant ses haines ou ses affections, condamnait ou absolvait.

C'était une erreur grave: les Corses forment une population ayant une mentalité particulière: ils ont un sentiment de l'honneur qu'ils poussent quelquefois jusqu'à une susceptibilité maladive qui engendre des actes d'héroïsme aussi bien que des crimes.

Eh bien! j'ai toujours vu que lorsqu'on faisait comprendre au jurés corses de quels sentiments ils devaient s'inspirer pour juger leurs concitoyens avec équité; lorsqu'on établissait devant eux une comparaison entre la façon dont ils semblaient entendre la justice et celle qu'on aurait adoptée sur le *continent,* l'amour-propre s'en mêlant, ils ne manquaient pas de comprendre qu'ils finiraient par passer pour peu civilisés s'ils faisaient intervenir leurs passions dans leurs verdicts, et cette hypothèse étant la plus grande injure qu'on pouvait leur faire, ils se surveillaient très attentivement. Aussi, quand j'ai fait appel auprès d'eux à ce ressort de l'amour-propre, j'en ai toujours obtenu ce que je devais en obtenir, et j'ai éprouvé, sous ce rapport, de grandes satisfactions pour ma conscience d'homme et de magistrat.

Parfois, il m'est arrivé, étant sur mon siège, de demander moi-même un acquittement, chose assez fréquente sur le continent, cela les a touchés et leur a inspiré confiance en nous, magistrats étrangers à leurs querelles. Car, on peut le dire, ils sont émus par le sentiment d'une justice supérieure et s'ils se la rendent entre eux à tort et à travers, ils la veulent et l'attendent du juge impartial; il s'agit simplement de leur faire voir où elle est. Il en est de même partout. La corde à faire vibrer diffère seule.

Peut-être, ai-je beaucoup insisté, Messieurs: je voulais simplement vous faire comprendre comment on peut exercer sur le jury une action efficace et légitime en sachant lui parler, en lui parlant en magistrat, c'est-à-dire simplement en honnête homme, en homme d'honneur. Il ne faut pas grossir les faits, il faut les présenter tels qu'ils sont. Il est rare qu'on n'aît pas prise sur un jury bien composé, c'est-à-dire composé

de bon bourgeois, d'ouvriers, de paysans, d'honnêtes citoyens, en un mot, en agissant ainsi; il est rare qu'on n'exerce pas sur lui l'influence logique qu'a la Vérité sur des esprits raisonnables et libres.

Voilà, Messieurs, ce qu'est le jury; j'avais bien raison de dire que s'il n'existait pas, il faudrait l'inventer. Mais le jury ne peut pas tout juger. Nous avons, en France, la malheureuse habitude de toujours tout renfermer dans des formules: l'échelle des peines n'est qu'une série de formules; elles ont fait leur temps, elles ont répondu à des besoins. Devons-nous donc les considérer comme intangibles? Et puis l'étude du droit pénal, en 1810, était encore dans l'enfance. A ce moment, notre pays avait éprouvé les effets du grand mouvement philosophique du XVIIIe siècle. Grâce à l'influence des philosophes les auteurs du code de 1810 ont introduit plus d'humanité dans nos lois; mais il faut bien reconnaître qu'ils ne se sont guère préoccupés de la pratique. Or la pratique nous a appris que les jurés ne pouvaient pas tout juger: c'est de là qu'est née la correctionnalisation.

Je sais bien qu'à une certaine époque et sous des régimes antérieurs au nôtre, on a dit que la correctionnalisation était un moyen politique. C'est possible; il me semble que l'on n'a peut-être pas toujours complètement échappé à ce reproche. Mais je crois pouvoir affirmer que les magistrats actuels, lorsqu'ils correctionnalisent une affaire quelconque, ne sont pas préoccupés de questions étrangères à la justice ni de questions de personnes: ce qu'ils veulent, c'est rendre une bonne, prompte et humaine justice. Voilà, j'en suis sûr, leur sentiment à peu près unanime.

Lorsqu'il y a (et c'est une question de pratique), lorsqu'il y a, entre le procureur de la République et le juge d'instruction cette entente et cette conformité de vues qui naissent du désir de rendre cette bonne justice dont nous parlons, on arrive toujours à se mettre d'accord. Et la correctionnalisation, qu'est-ce, sinon le résultat de cette entente? Et où voit-on l'illégalité intéressée? Le parquet, sous sa responsabilité, a le droit de poursuivre ou de ne pas poursuivre; et cela est si vrai que, dans certains temps, on poursuit certains délits et qu'on ne les poursuit pas dans d'autres. Or,

de même qu'il a le droit de poursuivre ou non, le parquet a le droit d'envisager un fait sous un angle ou sous un autre. S'il accumule, autour d'un fait minime et de peu d'importance, un certain nombre de circonstances, il établira l'apparence d'un crime; et cependant, il est impossible de considérer comme des crimes une foule d'infractions légères. Le parquet et le juge d'instruction, en laissant de côté les circonstances aggravantes, quand la pénalité est disproportionnée avec la faute et la minimité du préjudice, ne font évidemment qu'exercer un droit absolu. C'est l'ideé d'où est dérivée la correctionnalisation. Ce n'est pas la meilleure justice théorique, mais c'est la plus rapide, et ce n'est le plus souvent pas la moins humaine.

Cependant, sous ce rapport, il faut reconnaître que nous sommes dans l'arbitraire. C'est là une chose qui n'effrayerait pas beaucoup les Anglais; mais, en Angleterre, le juge et le jury ont une façon d'interpréter les lois que nous n'admettrions pas en France. Mais, chez nous mêmes, il faut bien admettre, parce que c'est la vérité, que le juge n'outrepasse pas son droit et ne manque pas à son devoir lorsqu'il correctionnalise, et qu'il le fait avec le sentiment d'observer les règles d'une équité supérieure.

Voilà pourquoi je répète, en le résumant, ce que je viens de dire: Il ne faut pas se méfier du jury; — il faut le rendre bon en le choisissant bien. — Il faut lui parler comme on le doit. — Il ne faut traduire devant lui que des gens de la culpabilité desquels on soit certain. Quant à la correctionnalisation, elle s'imposera tant qu'on n'aura pas créé une nouvelle échelle des peines; peut-être même s'imposera-t-elle encore après. Ce qu'il faut, c'est éviter les abus de l'arbitraire, et on le peut, quand on a l'âme d'un vrai magistrat, consciencieux et humain.

C'est pour cela que je me prononce pour le maintien de la correctionnalisation tant que le code pénal n'aura pas été réformé; en attendant, je vous propose d'émettre un vœu pour demander, comme M. Honnorat, la prompte réforme du code pénal, et comme M. Honnorat aussi, la réforme du code d'instruction criminelle (Applaudissements).

Voici le vœu qui résume ce que je viens de dire. Il

comporte les trois conditions auxquelles, d'après moi, la correctionnalisation doit être soumise:

« *Quelque illégale que semble, en principe, la correctionnalisation, elle peut trouver sa justification, en fait, dans l'état d'imperfection de nos lois pénales. Mais, si elle peut être acceptée, c'est aux conditions absolues:*

1° De ne pas être inspirée par la méfiance au jury;

2° De n'avoir jamais pour effet d'affaiblir la répression nécessaire;

3° De n'avoir point pour objet d'obtenir du tribunal une condamnation considérée comme douteuse devant le jury. »

Messieurs, vous le voyez, ce vœu renferme bien les trois conditions dont j'ai parlé: en premier lieu, il ne faut pas correctionnaliser dans une pensée de méfiance contre le jury; en second lieu, il ne faut pas affaiblir la répression, c'est-à-dire correctionnaliser un fait qui serait de la compétence du jury et qu'il pourrait condamner plus sévèrement. Troisièmement, enfin, il ne faut pas correctionnaliser pour obtenir des condamnations douteuses, c'est-à-dire qu'il ne faut pas traduire devant les juges correctionnels un accusé contre lequel la preuve n'est pas faite, et absolument faite. (Marques nombreuses d'assentiment).

M. le **Président**. Vous demandiez des précisions, Messieurs; j'espère qu'en voilà.

M. le **Président**: Voulez-vous que nous votions tout de suite sur le vœu proposé par M. le premier Président?

M. **Moye**: Je demande la parole.

M. le **Président**: Vous avez la parole.

M. **Moye**: Je désirerais vous apporter l'opinion d'un passant; je ne suis pas un criminaliste, je suis professeur de droit international public à l'Université de Montpellier, et je suis venu ici, attiré par le plaisir de vous entendre et par le désir de m'instruire.

Je ne crois pas que la pratique de la correctionnalisation soit aussi illégale qu'on pourrait le croire, et il me paraît qu'elle s'harmonise avec notre code d'instruction criminelle. J'admettrais volontiers qu'elle devrait, au contraire, être étendue. On cherche, surtout depuis quelque temps, à individualiser la

peine: la correctionnalisation seule permet d'arriver à cette individualisation.

Des infractions que les parquets ont à poursuivre, certaines sont des crimes; d'autres sont des délits, mais qui peuvent devenir des crimes. C'est au juge d'instruction, c'est au parquet qu'il appartient de rechercher si, dans les circonstances données, les faits aggravants doivent être pris en considération.

D'autre part, je ne suis pas effrayé de l'arbitraire du juge. Le juge ne peut pas toujours se décider en faveur de l'aggravation, et toutes les fois qu'il y renoncera, le délinquant y trouvera son bénéfice. Au contraire, dans l'intérêt supérieur de la bonne justice, le juge pourra, acceptant les circonstances aggravantes, écarter la correctionnalisation. C'est simple, c'est légal, c'est en harmonie avec le code pénal tout entier. Je conclus: la correctionnalisation, je voudrais plutôt la voir passer dans la loi que la voir supprimer.

M. le **Président**: Nous allons voter sur le projet de vœu de M. le premier Président Dormand. Voulez-vous me permettre de relire ce vœu, afin que vous soyez bien fixés sur la portée de votre vote? Le voici:

«*Quelque illégale que semble, en principe, la correctionnalisation, elle peut trouver sa justification, en fait, dans l'état d'imperfection de nos lois pénales. Mais, si elle peut être acceptée, c'est aux conditions absolues: 1° de n'être pas inspirée par la méfiance du jury; 2° de n'avoir jamais pour effet d'affaiblir la répression nécessaire; 3° de n'avoir point pour objet d'obtenir du tribunal une condamnation douteuse.*»

Je mets ce vœu aux voix. — **Adopté à l'unanimité moins trois voix.**

Il nous reste encore un vœu que M. le premier Président vient de nous suggérer tout à l'heure: c'est celui qu'on fasse au plus vite la réforme de notre code pénal et du code d'instruction criminelle. Un vœu de cette nature ne peut jamais nuire, étant donné surtout qu'on se préoccupe depuis longtemps de cette réforme. Voici la rédaction qu'on propose:

«*Le Congrès émet le vœu que la législation criminelle française, et spécialement les codes pénal et d'instruction criminelle, soient promptement revisés*».

Je mets cette rédaction aux voix. — **Adopté.**

M. le **Président**: Nous avions été saisis d'autres projets de résolution:

1° par MM. Depeiges et Hermance: «*La pratique de la correctionnalisation suppose une démarcation absolue entre le crime et le délit qui ne correspond pas à la réalité. Elle doit être, de ce chef, condamnée. Il importerait de conférer à une juridiction unique le soin de statuer sur toutes les infractions aujourd'hui qualifiées crimes ou délits.*»

2° De M. Depeiges seul: «*La pratique de la correctionnalisation doit être prohibée comme illégale et arbitraire. Son maintien ne pourrait être toléré que jusqu'au moment où une réforme du Code pénal ferait rentrer dans la catégorie des délits un grand nombre d'infractions aujourd'hui qualifiées crimes. Le préjudice causé à la victime doit être pris en considération pour la démarcation des faits qualifiés crimes et des faits qualifiés délits.*»

L'adoption du projet présenté par M. le premier Président Dormand, me paraît rendre inutile un vote sur ces projets. Cela ferait double emploi. (Assentiment).

M. **Pé de Arros**: Je demande à mon tour qu'on mette aux voix mon vœu sur le mode de recrutement du jury.

M. le **Président**: Je ne puis mettre ce vœu aux voix, parce qu'en le votant, le Congrès sortirait des questions qui sont à son ordre du jour.

Plusieurs voix. — Nous n'insistons pas!

Une voix. — La question des codes non plus n'était pas à l'ordre du jour . . .

M. le **Président.** — Pour la réforme des codes, notre vote n'est pas inutile. On veut nommer au Ministère de la justice une nouvelle commission pour étudier un projet de réforme; il y a déjà deux commissions de nommées, il y en aura une troisième. C'est vous dire que l'on se préoccupe en haut lieu de mettre la législation pénale d'accord avec l'état actuel de notre civilisation, et notre vœu pourra servir de stimulant.

M. le Secrétaire général du groupe français de l'Union internationale de droit pénal, vous avez la parole.

M. **Henri Prudhomme**, Secrétaire général du groupe national de l'Union internationale de droit pénal. — J'ai

l'honneur de déposer sur le bureau du Congrès deux brochures de notre savant Collègue M. Albo y Marti: l'une a pour titre: *Correccion de la infancia delincuente;* l'autre est une étude sur les asiles de nuit: *Albergues nocturnos*; c'est la reproduction d'un discours prononcé à l'inauguration de l'asile de la calle de Rocafort à Barcelone. — On trouve dans ces opuscules, avec une haute élévation de pensée, des renseignements du plus grand intérêt sur les œuvres espagnoles à la direction desquelles notre collègue prend une large part.

M. le **Président.** — Nous sommes, Mesdames et Messieurs, arrivés au terme de nos travaux. Je vous disais hier matin, que, suivant dans ce Congrès les traditions de l'Union internationale de droit pénal, nous avions mis peu de questions à l'ordre du jour de cette assemblée: nous n'en avions proposé que deux. Et j'ai la satisfaction de constater que ces deux questions ont été étudiées par vous dans tous leurs détails. Ces deux questions, votre bureau les avait jugées intéressantes: les exposés qui en ont été faits et les discussions qui s'en sont suivies ont prouvé que nous ne nous étions pas trompés.

La première question était celle de la minorité de 18 ans; et si d'un mot je dois la résumer, je puis dire que, sauf des divergences de détail, nous nous sommes tous trouvés d'accord sur un premier point, c'est que cette loi du 12 avril 1906 est une loi excellente dans son principe, qu'elle ne mérite donc pas de blâme général, et que vous l'approuvez, parce que, bien appliquée, elle peut être et sera sûrement une loi généreuse, une loi de pardon. Il faut l'approuver, parce que les enfants qui méritent le pardon qu'elle permet de leur accorder ne doivent pas être envoyés dans des prisons, où ils se perdraient, tandis qu'il faut les régénérer par l'éducation.

Je tiens à noter que personne n'a critiqué le principe de cette loi, que nous devons aux efforts persévérants des Sociétés de patronage, des Comités de défense des enfants traduits en justice, et, en particulier, aux efforts incessants de M. Félix Voisin (Applaudissements).

M. Félix Voisin, vous savez tous ce qu'il a fait pour l'enfance. Il a relevé un nombre considérable d'enfants qui, sans lui, eussent été irrémédiablement perdus, et ce serait

une ingratitude dont le Congrès de droit pénal n'est pas capable, que de ne pas lui rendre l'hommage solennel qu'il mérite si bien (Applaudissements).

Permettez-moi, Messieurs, de vous raconter quelque chose de tout à fait personnel. Malgré les statistiques, on ne sait pas assez les résultats de l'œuvre de M. Voisin; il y a, en effet, quelque chose de plus vivant que les statistiques: ce sont les faits; et j'ai vu des faits qui m'ont profondément ému; je voudrais faire passer mon émotion dans vos âmes. J'ai donc fait un voyage avec M. Voisin. Tout le long de la ligne ferrée nous avons trouvé des jeunes protégés de M. Voisin; ils avaient le costume militaire, et venaient le remercier de ce qu'il avait fait pour eux.

Un surtout m'a profondément touché: il est venu avec ses deux enfants, avec sa femme, avec une vieille femme, sa mère sans doute; et il y avait chez tous, sauf bien entendu le dernier enfant, un petit bébé gentil comme un Amour, il y avait chez toutes ces personnes l'expression heureuse d'un tel sentiment d'affection et de reconnaissance, qu'après avoir vu ce spectacle, on ne peut plus douter que les nouveaux mineurs ne puissent être relevés (Applaudissements).

Et ne pensez pas que ce soient quelques enfants que M. Félix Voisin a relevés ainsi; non, c'est un très grand nombre d'enfants, qui, sans lui, seraient allés au crime, et qu'il a pris par la main pour les ramener aux joies du foyer. Et quand un tel homme nous affirme qu'il est nécessaire de repousser jusqu'à la dix-huitième année la majorité pénale, nous n'avons pas le droit de lui refuser la satisfaction qu'il demande (Applaudissements).

Messieurs, je vais réveiller ici une vieille querelle entre M. Félix Voisin et moi. Je lui ai autrefois présenté quelques observations. D'abord, lui ai-je dit, il faut laisser les répressions sévères pour les grands malfaiteurs: il a été de mon avis. Je lui ai dit encore: «Ne craignez-vous pas qu'il ne se glisse quelque abus dans l'application de votre loi? Prenez garde que l'indulgence que vous réservez à ceux qui la méritent ne s'étende à ceux qui ne la méritent pas. Nous avons des précédents: la loi Bérenger elle aussi est excellente; elle est inspirée par le plus généreux sentiment; elle peut faire beau-

coup de bien, mais elle peut faire aussi beaucoup de mal, si on en abuse.»

Je crains d'avoir été trop bon prophète: car on a abusé de la loi de M. Voisin, comme on avait abusé de la loi Bérenger; on est allé trop loin dans son application. Ce n'était plus, en effet, quelques enfants égarés, mais des malfaiteurs redoutables, des assassins, des récidivistes ayant cinq ou six condamnations antérieures, que l'on déclarait avoir agi sans discernement. On s'est un peu inquiété d'une pareille interprétation de la loi de 1906, et, pour ma part, j'ai, à un certain moment, partagé ces inquiétudes. Je vous le disais hier: je veux m'associer à toute mesure de clémence, de bonté, de pardon; mais encore faut-il maintenir la rigueur de la discipline sociale.

Vous avez aussi compris qu'il y avait là un réel abus d'une loi excellente; et je voudrais que les vœux que vous avez votés fussent connus de tous les magistrats de France. Oui, la loi de M. Voisin est bonne; mais il ne faut pas la compromettre. Si nous accordons ses faveurs à ceux qui ne les méritent pas; si ces faveurs exceptionnelles deviennent normales, j'ai bien peur — je le disais et je le répète — que toutes ces lois de clémence et de pardon soient emportées par le vent de l'opinion publique effrayée (Applaudissements).

J'arrive à la seconde question qui a été soumise au Congrès, la question de la correctionnalisation. Dans ma pensée, Messieurs, c'était toujours la même question. Il s'agit de savoir si les magistrats n'exagèrent pas dans le sens de la bienveillance, s'ils ne pèchent pas par une indulgence excessive. Oui, je comprends la correctionnalisation; je suis professeur de droit pénal, c'est entendu; la loi doit être interprétée avec le bon sens et avec le cœur, c'est encore entendu. Mais, il m'est impossible, dans l'état actuel du code pénal, d'affirmer qu'il ne faut jamais correctionnaliser et de blâmer un magistrat qui fait un délit d'un fait qui, en réalité, n'est pas un crime.

J'ai saisi au vol, dans cette intéressante discussion, une idée qui m'est chère, et que j'ai soutenue un peu partout, à la Société générale des prisons, par exemple. Oui, je dis depuis longtemps — et on a redit aujourd'hui — qu'il y a des délits

dans lesquels il faut tenir compte de l'importance du préjudice causé, et qu'un vol change un peu de nature selon qu'il est de 25 francs, de 10 000 francs, de 2 000 000 de francs.

On m'a répondu: «Mais, tenir compte du préjudice, c'est toute une révolution!» Et on m'a opposé toute une série d'objections qui m'ont effrayé tout d'abord, mais qui ensuite n'ont pas résisté à l'examen, car c'est une question de simple bon sens. Une domestique vole un bijou à sa maîtresse, un valet de chambre prend une bouteille de vin ou dérobe un cigare: et vous voudriez que cela fût un crime, vous voudriez transporter cette affaire en cour d'assises, vous voudriez faire comparaître cette domestique, ce valet de chambre devant le jury? Mais le magistrat qui prendrait cette décision se couvrirait de ridicule: là encore, c'est comme pour la loi de M. Bérenger ou comme pour celle de M. Voisin: il ne faut pas tomber dans l'abus.

Y tombe-t-on? Cela dépend des pays peut-être. Je regrette qu'un magistrat que j'aime infiniment ne soit pas ici: il a fait à cet égard une petite statistique fort intéressante, mais il ne m'a pas envoyé les chiffres, qui vous édifieraient. Il a pris le nombre des individus qui, ayant été poursuivis par voie de correctionnalisation, ont été condamnés par le tribunal de première instance, et qui, allant en appel sur déclinatoire d'incompétence, sont passés ensuite devant le jury. Il est entendu, d'après l'opinion générale, qu'on correctionnalise la plupart des affaires pour éviter l'acquittement par le jury. Or, voici à quoi on est arrivé.

Des individus sont condamnés, après correctionnalisation de leur affaire, à trois mois de prison; ils font appel, soulèvent la question d'incompétence et obtiennent de passer devant la Cour d'assises. Or, que fait le jury? Il leur refuse les circonstances atténuantes, et ils sont condamnés à cinq et dix ans de travaux forcés. Mais des deux juridictions, qui avait raison? Est-ce le tribunal correctionnel? est-ce la Cour d'assises? Messieurs, c'était manifestement la Cour d'assises!

Vous demandiez des précisions, on vous les a données. Et on a insisté, avec grande raison, sur ce point qu'il faut éviter d'avoir de la défiance pour le jury. Le jury est bien meilleur qu'on ne se l'imagine. Il y a bien des histoires qui

courent sur le jury, bien des légendes qui sont peut-être spirituelles, mais qui ont le tort d'être radicalement fausses.

Le jury le moins indulgent, et cependant le moins intéressant d'après moi, c'est le jury parisien, qui veut surtout faire de l'esprit. Il a fait son éducation judiciaire à la *Comédie française* ou au *Gymnase*. Devant un crime passionnel, il veut faire de la littérature; pour mon compte je ne connais point de jury, je le répète, qui juge plus mal que le jury parisien, qui soit plus *gobeur*.

Mais, est-ce un mal général? Non certes. Quand de Paris, on va seulement à Versailles, ce n'est plus du tout la même chose. Je connais des départements où les jurés jugent très bien. Il ne faut donc pas que la raison de la correctionnalisation soit la défiance du jury, d'abord parce qu'en général le jury juge très bien, et ensuite, parce que le magistrat n'a pas le droit de se défier: le jury est une institution légale, et le magistrat doit être le premier à obéir à la loi.

En deuxième lieu — et c'est le point sur lequel j'insiste surtout — il ne faut pas que sous prétexte que le fonctionnement de la Cour d'assises est trop lent, sous couleur par conséquent d'aller plus vite, on aboutisse à l'adoucissement exagéré des peines, et qu'on fasse échapper des individus redoutables à des châtiments mérités. Et c'est ce qui arrive trop souvent. Si encore le tribunal correctionnel voulait condamner avec sévérité! si, étant donné un cambriolage bien caractérisé ou une sérieuse affaire de coups et blessures, il appliquait le maximum, cinq ans de prison! Mais il n'en est malheureusement pas ainsi, et le jury est encore la seule juridiction qui ait le courage d'appliquer des pénalités qui en vaillent la peine.

On dira: «Mais si l'on renvoie devant le jury autant d'affaires que cela, à Paris, en particulier, il y aura des assises permanentes!»

Et moi, je dis qu'une fois que le jury aura fait des exemples salutaires, il y aura beaucoup moins d'affaires qui lui seront soumises, parce qu'il y aura moins de crimes. Et quand nous renterons chez nous, nous autres Parisiens, nous ne serons pas sous l'obsession de trouver notre maison cam-

briolée ou de rencontrer à chaque coin de rue des Apaches tout disposés à nous voler et à nous assassiner. Il ne faut donc pas que la correctionnalisation soit un obstacle à la répression.

Vous avez fait à cette correctionnalisation une troisième correction qui est évidemment excellente: vous avez décidé qu'il ne fallait pas correctionnaliser une affaire pour obtenir une condamnation qui serait douteuse devant le jury, ce qui revient à dire qu'il ne faut pas traduire un accusé en justice lorsque la preuve du fait incriminé n'est pas absolument faite, et de cela, comme à peu près de tout le reste, je ne puis que vous louer.

Voilà votre œuvre, Messieurs, et je la crois bonne, et je vous en applaudis.

Il ne me reste plus qu'à remercier tous ceux qui sont venus assister à cet intéressant Congrès, tous ceux qui l'ont organisé, tous ceux qui nous ont aidés de leur parole, tous les Toulousains qui nous ont si admirablement reçus. J'espère, Messieurs nos hôtes, que vous ne garderez pas un mauvais souvenir de ceux qui sont venus vous rendre cette visite amicale (Salve d'applaudissements).

Messieurs, le deuxième Congrès de droit pénal est clos (5 heures 50).

Appendice.

M. Locard avait été délégué par M. le Garde des Sceaux au deuxième Congrès national de droit pénal. Une circonstance indépendante de sa volonté l'a mis malheureusement dans l'impossibilité de remplir cette flatteuse mission. Au nom de M. Bourdon, directeur des affaires criminelles et des grâces, M. Locard se proposait de communiquer au Congrès un trés important rapport adressé le 29 décembre 1859 à la Chancellerie dans lequel M. Salneuve, alors procureur général près la Cour de Riom, et depuis conseiller à la Cour de cassation, s'expliquait sur la pratique de la correctionnalisation.

Ce document n'a pas perdu de son intérêt, malgré les changements survenus dans la législation pénale française depuis qu'il a été écrit; nous sommes heureux d'en reproduire l'analyse suivante publiée par M. Maurice Yvernès dans la *Revue pénitentiaire.*

Il s'est introduit en France, vers 1850, un usage qui consiste à *correctionnaliser,* afin d'en assurer la répression, certaines affaires pour lesquelles on craint que le jury ne soit trop indulgent et ne déclare l'accusé non coupable. A cet effet, on retranche d'un crime toutes les circonstances aggravantes et on le fait juger par la juridiction correctionnelle.

Cet usage s'est d'abord introduit timidement, puis il s'est généralisé et menace de s'étendre à toute espèce de crimes.

Le résultat qu'on se proposait a été obtenu; la peine est souvent mitigée, mais enfin ce n'est plus l'impunité que consacrait le jury. Les acquittements sont moins nombreux; le niveau de la pénalite s'est élevé.

Mais à quel prix est-on arrivé à ce résultat? Il a fallu sacrifier le principe salutaire de la compétence. A la règle on a substitué l'arbitraire. Les inconvénients du système sont les suivants:

1° *Renvoi en police correctionnelle de crimes bien caractérisés.* — Avant de saisir le tribunal correctionnel les magistrats ont la précaution, pour éviter un jugement d'incompétence, de se concerter avec le président, de sorte que, quand le tribunal juge, il n'ignore rien; ce qu'il ignorerait, les débats le lui apprendraient, mais il ferme les yeux pour ne pas voir des circonstances aggravantes que tout lui révèle.

2° *Arbitraire dans la correctionnalisation. Défaut d'uniformité dans l'application du système.* — Il est des tribunaux et des magistrats qui se montrent plus ou moins difficiles. Il en résulte que le même crime commis dans des circonstances identiques est renvoyé tantôt en police correctionnelle, tantôt en cour d'assises.

3° *Faveur imméritée dont jouit le prévenu dans le cas de correctionnalisation.* — Le prévenu peut être condamné à quelques mois d'emprisonnement ou même à une simple amende, tandis que, en cour d'assises, il était exposé à la peine des travaux forcés à perpétuité, ou à temps, à celle de la ré-

clusion, ou à un emprisonnement qui ne peut descendre au-dessous d'un an ou de deux ans.

4° *Faculté de correctionnalisation livrée sans contrôle aux juges de première instance.* — Lorsqu'un juge d'instruction conformément au réquisitoire du ministère public, a, en effet, en renvoyant une affaire devant la chambre d'accusation, constaté comme suffisamment établies les circonstances aggravantes et que ces circonstances existent réellement, la chambre d'accusation ne peut pas dire le contraire et réformer l'ordonnance du juge. Il lui répugne de blesser la vérité et de donner un démenti à un magistrat qui est dans le vrai.

Cependant il est des affaires qui ne sont pas toujours dignes d'être portées devant la cour d'assises.

D'un autre côté, bien des affaires sont correctionnalisées qui ne mériteraient pas de l'être.

5° *Regrets des magistrats à correctionnaliser; répugnance de quelque-uns.* — Si dans un intérêt social, ils se décident à correctionnaliser certaines affaires, les magistrats ne s'en affligent pas moins d'être obligés de violer sciemment la loi.

6° *Invasion de la correctionnalisation appliquée de plus en plus comme l'art. 463 C. p.* — Plus on correctionnalise d'affaires, plus on est porté à en correctionnaliser; la limite où l'on devrait s'arrêter n'est pas tracée; et si le crime dégénère de plus en plus en délit, on en arrive aussi à faire dégénérer le délit en simple contravention, ce qui explique la diminution du nombre des crimes et des délits ainsi que l'augmentation des contraventions de simple police.

Cette correctionnalisation arbitraire efface toute ligne de démarcation entre la compétence de la Cour d'assises et la compétence de la police correctionnelle. En même temps qu'elle rend la conscience du juge moins scrupuleuse, elle la rend aussi plus molle et plus indulgente. Car plus on est indulgent, plus on éprouve le besoin de l'être. C'est ce que prouve l'application sans cesse plus fréquente de l'art. 463 C. p. par les tribunaux correctionnels.

Toutefois, si le système de la correctionnalisation a de graves inconvénients, l'excellent résultat qu'il produit en assurant la répression de crimes qui resteraient impunis s'il étaient jugés

par le jury, fait désirer qu'il soit maintenu par une consécration de la loi, en prenant toutefois des précautions contre l'arbitraire.

Nombre des affaires correctionnalisées dans le ressort de Riom de 1854 à 1858: 565 comprenant 686 inculpés ou prévenus.

Pendant cette même période quinquennale, 880 accusations étaient portées devant les quatre cours d'assises du ressort.

Le rapport moyen des affaires correctionnalisées est de 39,3 sur 100 crimes dont les auteurs ont été jugés: 36,3 pour les trois premières années de la période et 45,9 pour les deux dernières.

Nature des affaires correctionnalisées. — Le système de la correctionnalisation est bien plus souvent appliqué aux attentats contre la propriété qu'aux attentats contre les personnes, quoique le jury soit en général plus indulgent pour ceux-ci que pour ceux-là. Ainsi sur 100 attentats contre la propriété, il en est 52 que l'on correctionnalise, tandis que sur le même nombre d'attentats contre les personnes on n'en renvoie que 28 devant la juridiction correctionnelle.

Parmi les premiers, il faut classer surtout les vols qualifiés et parmi les seconds, les coups et blessures volontaires ayant causé une maladie ou une incapacité de travail de près de 20 jours.

Si les magistrats correctionnalisent principalement ces deux sortes de crimes, c'est parce qu'ils tiennent grand compte de l'impunité dont jouissent ces attentats devant le jury quand, pour le vol, le préjudice est modique, et que, pour les coups et blessures, la victime a quelques torts à se reprocher.

Résultats des affaires correctionnalisées. — Le nombre des acquittés dans les affaires correctionnalisées (1854—1858) n'est que de 3 sur 100 prévenus. Or, pendant la même période, les quatre Cours d'assises du ressort de Riom ont acquitté 253 accusés sur 1.105 (23 0/0). Cette différence est énorme.

La correctionnalisation cause de la fermeté du jury. — Cependant quelque élevé que soit le rapport du nombre des acquittés devant le jury comparativement à celui que l'on constate pour les affaires correctionnalisées, il l'eût été bien davantage encore si ces affaires lui eussent été déférées, car

étant de celles pour lesquelles le jury est le plus indulgent, la plupart eussent été suivies d'une déclaration de non-culpabilité et peut-être le rapport du nombre des acquittés eût-il alors été ce qu'il était avant le système de la correctionnalisation.

Mais si les magistrats sont plus fermes que les jurés quand il s'agit de se prononcer sur la culpabilité des prévenus, ils faiblissent cependant lorsqu'il faut appliquer la peine. Sur les 677 prévenus, dont les crimes ont été correctionnalisés (1854—58), 648 ont été en effet condamnés, mais 430 ont joui du bénéfice des circonstances atténuantes (66 o/o).

Motifs de la correctionnalisation; leur diversité. — En matière d'attentats contre la propriété et surtout en matière de vol, le motif déterminant c'est la modicité du préjudice; puis en cette matière, et en celle d'attentats contre les personnes, ce sont l'âge et les bons antécédents du prévenu. Ces trois circonstances excercent, en effet, une grande influence sur les déclarations du jury.

Certains motifs de correctionnalisation sont particuliers aux attentats contre la propriété, tels sont la restitution de l'objet volé ou la réparation du préjudice, l'aveu, mais il est rare, et la nature des objets volés. D'autres sont spéciaux aux attentats contre les personnes, par exemple, la provocation, mais non la plupart du temps la provocation légale; le peu de gravité des blessures ou le peu de jours dont la maladie a excédé la durée légale. L'ivresse est un motif commun aux deux genres de crimes. Il en est de même de l'incertitude des preuves soit sur le fait principal soit sur les circonstances aggravantes, ainsi, en matière de vol ou d'abus de confiance, la circonstance qui élève le délit à la hauteur du crime a paru douteuse. En matière de banqueroute frauduleuse c'est la fraude qui devait accompagner le détournement; de blessures volontaires ayant occasionné une incapacité de travail, ou la mort sans intention de la donner, c'est la durée de la maladie, ou le rapport entre la mort et les violences; d'infanticide, la volonté de donner la mort, etc.

Mais on ne peut pas considérer comme une affaire correctionnalisée celle dans laquelle la circonstance aggravante ou un élément quelconque constitutif du crime n'est pas prouvé. L'arbitraire auquel donne lieu le système de la correctionnali-

sation se révèle dans l'appréciation des motifs qui déterminent les magistrats à en faire l'application.

La modicité du préjudice, l'appréciation de l'âge comme motifs de correctionnalisation donnent lieu à des divergences entre les tribunaux. Si les bons antécédents sont un motif de correctionnalisation, l'inconduite, la mauvaise réputation, les condamnations antérieures elles-mêmes n'y forment pas obstacle.

Voilà les principaux abus du système. Il est nécessaire d'y mettre un terme. Deux voies se présentent. Ne parlons pas de celle qui consisterait à défendre au ministère public de correctionnaliser les affaires criminelles. Le remède serait pire que le mal, on verrait bientôt le rapport des acquittements en Cours d'assises s'élever à 30 ou 40 o/o.

Le premier moyen serait de refondre le Code pénal et de faire une nouvelle classification des crimes et des délits, travail long et difficile.

Le second consisterait à consacrer par une loi le système de la correctionnalisation. Toutefois, il ne suffirait pas que la loi se bornât à sanctionner ce qui existe; des précautions seraient à prendre contre la trop grande facilité de certains tribunaux à correctionnaliser les crimes et à atténuer la peine. Ces précautions peuvent se résumer de la façon suivante:

1° Si le préjudice causé n'excédait pas 50 francs, si l'inculpé n'ayant pas de complices présents au-dessus de 21 ans, ou repris de justice, n'était lui-même âgé que de 16 à 21 ans accomplis, ou s'il était homme d'honneur, de probité et d'une conduite irréprochable, ou si, en matière de coups et blessures volontaires, il y avait eu provocation même non légale et que les circonstances parussent atténuantes, la chambre des mises en accusation pourrait renvoyer l'affaire en police correctionnelle.

2° Cette faculté cesserait en matière de vols qualifiés toutes les fois que le préjudice excèderait 50 francs, quelles que fussent les autres circonstances d'âge, de moralité, etc.

3° La Chambre d'accusation ne pourrait pas non plus user de cette faculté en faveur des accusés ayant été condamnés pour crimes, même à un emprisonnement correctionnel par application de l'art. 463 C. p., ni en faveur des condamnés

à 3 mois d'emprisonnement ou au-dessus pour vol, escroquerie, abus de confiance, de soustraction commise par un dépositaire de deniers publics, ni en faveur des mendiants et des vagabonds.

4° Si le tribunal constatait, comme la chambre d'accusation, l'une des quatre circonstances ci-dessus spécifiées et reconnaissait de plus que les circonstances sont atténuantes il condamnerait le prévenu à l'emprisonnement, sans toutefois pouvoir abaisser la peine au-dessous du *minimum* fixé par les paragraphes 4 et 5 de l'art. 463 C. p. suivant la peine applicable au fait dont il serait déclaré coupable.

5° Si d'après les débats, les circonstances aggravantes disparaissaient et que, le fait étant ainsi réduit à un simple délit les circonstances parussent atténuantes, le tribunal pourrait appliquer le dernier paragraphe de l'art. 463 précité.

2.

Die kroatische Landesgruppe.

Anläßlich des Rücktritts des bisherigen Präsidenten der kroatischen Landesgruppe Herrn A. Klein wurde am 12. Januar 1908 die Jahresversammlung unter Vorsitz des Herrn Prof. Dr. J. Šilović abgehalten. Šilović berichtete über die bisherigen Resultate der kroatischen Landesgruppe, indem er hervorhob, daß die kroatische Landesgruppe regelmäßige Versammlungen aus dem Grunde nicht abhält, weil alle Mitglieder der kroatischen Landesgruppe zugleich Mitglieder des Juristen-Vereines sind, welcher in seinen monatlichen Sitzungen auch den Kriminalisten Gelegenheit bietet, kriminalistische Fragen vor einem größeren Publikum zu erörtern. Auf Veranlassung der kroatischen Landesgruppe kam es zum Gesetze über zwangsweise Erziehung Jugendlicher vom 6. Februar 1902, worüber Šilović in den Mitteilungen X 329 u. f. berichtete; weiters zum Gesetze über Umwandlung der Haft 2. Grades in Geldstrafe vom 16. April 1902, wonach beinahe bei allen Vergehen und Übertretungen, auf welche eine strenge Haftstrafe angedroht ist, diese in eine Geldstrafe umgewandelt werden kann, und es gestattet ist, die Geldstrafe auch ratenweise abzuzahlen; endlich zum Gesetze über Geldstrafen vom 16. April 1902, nach welchem alle gerichtlichen Geldstrafen in einen Fonds zur Errichtung und Erhaltung der Besserungsanstalten, der Gefängnisse und Gerichtsarreste fließen, während man solche Geldstrafen früher für verschiedene andere Zwecke verausgabte. — Prof. Dr. Šilović wurde von der kroatischen autonomen Regierung mit Abfassung eines Gesetz-Entwurfes über die bedingte Verurteilung betraut, welcher

Entwurf, nachdem er vom Prof. Dr. v. Liszt begutachtet worden war, und nachdem dessen Bemerkungen tunlichst Rechnung getragen worden war, der kroatischen Justizabteilung schon überreicht wurde. — Auf Initiative der kroatischen Landesgruppe kreierte die autonome Regierung einen Lehrstuhl für Kriminal-Wissenschaften und Soziologie, so daß diese Wissenschaften in der Agramer Universität seit 1906 vorgetragen werden. Man sieht, daß die Arbeit der kroatischen Landesgruppe wichtig war, und daß der erreichte Erfolg den Intentionen der IKV. entspricht.

An Stelle des abgetretenen Präsidenten Herrn A. Klein, welchem protokollarisch Dank ausgesprochen wurde, wurde zum Präsidenten Prof. Dr. J. Šilović, die Seele und zugleich der Gründer der kroatischen Landesgruppe, gewählt. Zum Schatzmeister und Sekretär wurde Prof. Dr. E. Miler gewählt.

Miler.

8.

Groupe hongrois.

Discours

prononcés à la première séance du groupe hongrois de l'Union internationale de droit pénal, tenue le 8 novembre 1907.

I. Problèmes de Politique Criminelle.

Par Jules de Wlassics,

Conseiller Intime Actuel, Président de la Cour suprême pour les Contentieux, etc.

L'introduction de mon discours d'ouverture comprend, en premier lieu, les expressions de gratitude que je vous dois pour m'avoir décerné la présidence d'honneur de cette éminente et honorable assemblée.

Il est évident que, par cet acte, vous avez voulu, messieurs, apprécier mes modestes travaux, mais plus encore l'amour que j'ai toujours manifesté pour la culture scientifique du droit pénal, et même au temps où mes fonctions m'avaient appelé ailleurs.

Je conserve avec fidélité les fils conducteurs qui me lient étroitement à la culture scientifique du droit pénal.

Je me sens repoussé par le souvenir des lieus intimes qui, de ma chaire de professeur, m'ont attachés à la jeunesse de ma patrie.

Je vois revivre à mes yeux les généreuses luttes menées par le grand maître à l'époque de la codification et de la mise en vigueur de notre code pénal; je les revois ces luttes au cours desquelles je m'efforçais, en compagnie d'éminents savants du droit pénal, d'applanir de mon mieux, et à la lueur de la science, les chemins de la nouvelle loi, surtout, dans la littérature aussi bien que dans la pratique.

Je me réjouis non moins au souvenir de cette modeste activité que j'ai été assez heureux de pouvoir déployer au cours des travaux préparatoirs concernant la procédure pénale.

Cet ensemble de beaux souvenirs se présenta à ma mémoire, lorsque vous avez bien voulu, messieurs, m'élever à cette belle place; mais pour vous remercier de cette distinction imméritée, je le sens, je ne puis vous offrir que la gratitude la plus profonde que je ressens pour tant d'attention.

I. Ce n'est pas aujourd'hui que nous allons procéder à la formation du groupe hongrois de l'Union Internationale de Droit Pénal; il était formé depuis longtemps déjà. Aujourd'hui nous allons seulement reprendre le fil interrompu de son activité; nous le reprenons avec l'intention de travailler avec endurence. L'occasion de ma conférence semble indiquer le thème qui est le plus approprié au moment, — c'est-à-dire rechercher les enseignements que nous pouvons tirer de l'activité déployée par *les Congrès de l'Union et les groupes des diverses nations qui en font partie.* Quiconque a du sens pour l'analogie qui, puisée dans le passé, est la principale maîtresse et régulatrice de la vie où elle demeure le guide sâge, l'agent de la mise en pratique, ne saura, évidemment, regarder avec indifférence et les résultats obtenus grâce aux travaux de l'Union, et les enseignements qui peuvent en découler.

Les dix huit années d'existence de l'Union international de droit pénal, au cours desquelles elle n'a pas failli à sa vocation de réformatrice par excellence, se caractérisent par un travail dont les sillons profondément tracés suivent plusieurs directions. Autant que je sache, il n'existe à ce jour qu'une seule œuvre d'histoire et de critique sur l'activité déployée par l'Union: c'est le livre de Mr. Frédéric Kitzinger.

La critique parfaitement objective de cette œuvre me fournit matière à bien des enseignements; et si nonobstant la perspective nécessaire me fait encore défaut pour fixer, avec une impartialité absolue, la valeur exacte de cette activité dans toute sa signification, j'estime, pourtant, ce travail de dix huit années suffisant pour qu'il me permette d'y chercher la

boussole qui est appelée à nous indiquer la voie aboutissant au succès futur.

Dans notre activité à venir il est une chose que nous ne saurons et ne devons jamais perdre de vue. Il nous est interdit d'oublier que c'est le sentiment vif de la réforme et du progrès qui a assuré l'existence de l'Union.

L'idée de la réforme constitue la marque spéciale de l'Union.

Les vrais fondateurs de l'Union ne sont pas seulement Liszt, Van Hamel et Prins, initiateurs généreux du mouvement, mais encore et surtout ce mécontentement, ce doute toujours croissant qui se sont emparés, dans les dernières décennes du siècle passé, de tous les cerveaux de penseurs à propos de l'effet qu'exerce le système pénal de nos droits pénaux positifs.

Il est hors de doute que c'est la volonté d'arriver aux grandes vérités qui a fondé l'Union Internationale de Droit Pénal. Or donc, si c'est l'esprit de l'évolution qui l'a fondée: il faut aussi que cet esprit là soit et demeure, toujours, son élément vivifiant. Il nous est interdit de servir, à quelque titre que ce soit, l'orthodoxie, la réaction, les courants d'opinion obscures; et si nous le faisons, néanmoins, nous manquons à notre tâche, nous renions l'esprit de l'évolution: c'est-à-dire cet esprit qui a donné l'existence à l'Union. Que cette pensée fondamentale nous serve d'étoile polaire quand nous marcherons dans les voies non tracées de nos travaux, et je souhaite que cette étoile nous guide courageusement et avec sûreté. «Vestigia nulla retrorsum».

Dans la première ardeur des mouvements de réforme on n'a pas le temps de tenir suffisemment compte de cette vérité qui veut que, tout ce qui semble avoir beaucoup d'attraits en théorie, n'est pas toujours applicable à la réalité, et fait souvent faillite dans la vie pratique. Il importe de distinguer, dès aujourd'hui sur les arbres grandis des nouvelles tendances, les fruits mûrs des boutons. Le domaine des ces tendances ressemble beaucoup au jardin du roi Alcinoüs où les mêmes arbres portaient à la fois des fruits mûrs et succulents, des fleurs odorantes et des boutons à mi-éclos. Dans ce vaste domaine des nouvelles tendances il existe aussi des tâches

déjà accomplies ou, tout au moins, sur le point d'être réalisées; par contre il en est aussi qui ne nous sont indiquées que par des contours embrouillés.

II. Afin de pouvoir déterminer, conformément à la tâche que je me suis imposée, si l'Union Internationale du Droit Pénal a toujours bien choisi son travail, bien délimité le rayon d'action de ce travail, je me suis efforcé d'avoir une vue aussi complète que possible sur l'activité qu'elle a déployée jusqu'à ce jour. J'ai soumis à un examen scrupuleux cette activité afin de voir si elle ne s'est pas occupée, éventuellement, de telles questions scientifiques qui ne sauraient avoir une solution avantageuse par la voie de l'Union.

Kitzinger arrive dans sa critique à constater que l'Union n'a pas toujours été heureuse dans le choix de ses questions posées ou déterminées, non plus d'ailleurs que dans les cadres à tracer à ces questions. A cet effet il cite plusieurs exemples; je me contenterai d'en mentionner un seul. Examinons, je vous en prie, messieurs, les avis et délibérations qui se rapportent à la question sur la *responsabilité en droit.* Y a-t il eu par la suite un résultat pratique et positif? . . . Les plus enthousiastes partisans de l'Union ne font aucune difficulté d'avouer que le tohu-bohu et la confusion furent les seuls résultats obtenus à la suite des délibérations. Le Congrès de Lisbonne (1897) n'a pas même répondu à cette question.

Je m'empresse de remarquer ici qu'en ce qui concerne le résultat d'une discussion scientifique, je me garderai bien de le subordonner, sine qua non, à une circonstance fortuite se traduisant par la capacité, ou l'incapacité, d'une corporation scientifique de donner, ou non, une réponse décisive sur la question mise à l'ordre du jour.

Les idées nouvelles ont à parcourir un long chemin, hérissé de difficultés de toutes natures, avant qu'elles n'arrivent à un résultat final et déterminé.

Pourtant, la matière élaborée en délibération peut faire à la question un pas en avant même s'il n'y a pas de réponse nettement formulée. Ce sont précisément les congrès de l'Union Internationale de Droit Pénal qui nous prouvent que les discussions qui, au début, se terminaient par un résultat

vague, ont, cependant, eu pour effet de tracer à la question un cadre plus minutieusement délimité, et donné, grâce à l'influence maturative des débats antérieurs, un résultat final plus avantageux et positif.

J'estime que ce serait une faute de vouloir apprécier la valeur de l'activité, qu'a déployée l'Union Internationale de Droit Pénal en se basant sur le nombre de fois plus ou moins important où elle n'a su donner une réponse décisive à une question posée. «Nous savons très bien — dit Liszt au dernier Congrès qui a eu lieu à Hambourg, et en apostrophant Kitzinger qui se trouvait présent — que nous n'arriverons, pas même aujourd'hui à une conclusion décisive dans la question sur question de *l'état dangereux*. Nous tenons, cependant, à nous mesurer, une fois de plus, avec la tâche, et nous ne la lâcherons plus».

Sur ce, Liszt fit une démonstration des énormes difficultés techniques que la solution de cette question entraîne à sa suite. L'ordre du jour adopté pour aujourd'hui vous prouve, messieurs, que nous autres aussi, nous descendons dans l'arène en qualité de lutteurs. Au surplus, je ne saurais que vous donner mon approbation sur ce que l'Union s'est toujours abstenue, jusqu'à présent, d'un vote final à propos de questions telles que *la responsabilité de droit, la sentence indéterminée et l'état dangereux*.

Par contre, je n'approuve pas que l'Union s'occupe de questions dont la discussion exclue le résultat proprement dit, de par la nature même de la question.

L'Union désire être un facteur de la réforme législative pratique. Il est évident qu'elle atteindra ce résultat d'autant plus facilement, que les réponses données à une question soulevée auront la force d'une décision prise, au lieu d'une affirmation qui se perd dans le vague d'un scepticisme équivoque.

Je déclare donc, d'accord en ceci avec beaucoup d'autres, comme une faute qui peut devenir fatale, si, pour ne citer qu'un nombre restreint d'exemples, l'Union cherchait à arrêter sa ligne de conduite pour savoir à quelles théories relatives et générales elle devait se ranger, ou si elle voulait décider par la voie de l'Union la question du déterminisme ou de l'indéterminisme.

Liszt, ce champion honorable de l'Union Internationale de Droit Pénal, s'efforce dès maintenant et avec l'appui de Prins et de van Hamel, de faciliter, dans la plus large mesure possible, la collaboration des praticiens et des savants qui suivent, chacun en ce qui le concerne, une théorie fondamentale différente.

On ne saurait que louer Liszt qui a, sans une doute, le plus de mérite autour de la formation et dans la prospérité de l'Union, et qui aimerait transplanter en dehors du congrès de l'Union de Droit Pénal, les luttes qui se livrent autour de la théorie préventive et celle répressive.

Selon moi, nous autres, *groupe hongrois de l'Union, nous avons comme tâche primordiale à accomplir dans cette activité de l'Union, et ce en vertu de la position que nous y occupons, de préparer scientifiquement les questions mises à l'ordre des Congrès internationaux de l'Union. Notre groupe doit bravement servir d'intermédiaire qui veut introduire dans la vie scientifique internationale la culture scientifique du droit pénal hongrois. C'est ce but que poursuit la première question qui est mise à l'ordre du jour de notre réunion d'aujourd'hui et qui constitue un des plus ardus problèmes à résoudre par le Congrès d'Amsterdam.*

Cependant, gardons nous bien de nous contenter de l'émission de nouvelles idées et de leur emmagasinage pur et simple dans une publication quelconque. *Les remontrances à faire dans le but de mettre en vigueur les réformes* préconisées, constituent une tâche non moins digne d'intérêt que ne l'est celle dont le but est de les émettre.

Faire sortir de sa torpeur l'opinion publique et la tenir constamment en haleine constitue, à cette époque de démocratie moderne, un devoir que l'Union, qui vit sous le signe des innovations, ne saura négliger tant que les facteurs dirigeants ne réalisent pas les réformes désirées.

Aucune affaire ne peut être considérée comme terminée tant qu'il reste encore quelque chose à faire de ce côté-là.

En conséquence, il importe que nous gardions toujours en vue l'effet que les réformes, déjà adoptées par la législation, exercent sur les grands buts que s'est imposé la lutte contre la criminalité. Lorsque le projet de la révision du

code pénal aura obtenu force de loi, il ne suffira pas de faire mûrir sans cesse de nouvelles institutions; encore faudra-t-il soumettre à un examen très étendu, et le plus approfondi possible, l'effet que le sursis, ainsi que les dispositions adoptées, les institutions réformatrices créées pour les mineurs, exerceront sur la criminalité hongroise.

III. Bien que j'aie tiré beaucoup d'enseignements de l'activité déployée par l'Union qui a examiné, aux Congrès de Paris, Lintz, Lisbonne et St. Pétersbourg surtout, l'influence que les théories nouvelles exercent sur les *principes fondamentaux du droit pénal positif en vigueur*, je crois, cependant, que nous aurons plus de bénéfice dans notre travail, si nous n'épuiserons pas nos forces dans un effort continu à remplacer les principes fondamentaux de droit et à les échanger contre de nouveaux.

Ils ont parfaitement raison ceux qui disent et déclarent qu'il y a tellement d'abus, de minuties, et d'exagération scolastique; tant d'injustices flagrantes et d'imperfections dans le système de droit à base dogmatique, qu'il nous reste encore suffisamment de terrain et de travail qui absorbera nos forces réunies, sans nous voir réduit, par là, à recommander à l'attention de la législation positive les idées fondamentales qui n'ont pas encore atteint le degré de maturité désirable.

En réunissant les partisans des diverses écoles de droit pénal, nous pouvons et devons même travailler avec beaucoup de profit, avant de pouvoir nous vanter que les nouveaux principes fondamentaux sont parvenus à un degré de solidité intangible.

Je me souviens, à ce propos, d'un conseil intelligent qu'un homme sâge donna au groupe savant qui se disputait avec opiniâtreté sur le thème des causes finales et du but de la fin: «Voyons! ne vous désespérez donc pas de ce que vous ne distinguez pas clairement les causes finales et le but de la fin; songez plutôt à la distance qu'il y a à parcourir du début à la fin; aux luttes à soutenir pour vaincre les obstacles qui s'y dressent; aux nombreux et généreux buts qui sont de nature à éveiller votre enthousiasme. Consacrez-y vos forces sans vouloir, à tout prix, et à l'aide de vos faibles yeux, découvrir les causes finales et le but de la fin.»

De même nous: ne cherchons pas à démolir, coute que coute, les principes fondamentaux qui forment le droit pénal, tant que nos faibles yeux se voient réduits à ne signaler que des idées instables et ramifiées.

Je le répète: j'apprécie à toute sa valeur cette «bibliographie complète» que constitue l'activité de l'Union et qu'elle a consacré à la question de savoir: quel serait l'effet *des recherches de sociologie et d'anthropologie pénales sur les principes fondamentaux du droit pénal.* Certes: voilà une question fort intéressante et d'une importance capitale. Cependant j'estime que si nous y attendons une réponse qui nous conseille d'abandonner complètement nos idées fondamentales, nous nous trouverons, aujourd'hui encore, face à face avec la prématurité.

Par la suite, l'orateur s'occupe à fond de l'activité que l'Union a déployée dans la question concernant *l'influence des opinions de droit pénal sur la réglementation législative de la tentative et de la complicité,* et déduit les enseignements y relatifs puisés dans les discussions qui ont eu lieu aux Congrès de Lintz, Lisbonne et St. Pétersbourg.

IV. Agissons de manière à constituer un centre de gravité de notre activité en prenant la question suivante: *quels sont,* dans notre patrie, *les causes du crime; sur quels facteurs individuels et collectifs ces causes peuvent-elles être ramenées?*

Or, c'est là une tâche pénible, gigantesque cependant, je n'hésite pas à déclarer le procédé comme irréalisable, si nous nous avisons de prescrire des remèdes sans avoir basé nos actes sur une diagnose ayant pour fondement un système inductif. Et pour bien établir combien lourde est cette tâche, il me suffira d'en appeler aux critiques générales qui se sont fait entendre à propos du peu de cas que l'Union a fait, jusqu'à ce jour, dans le domaine de la recherche, des causes inhérentes à la criminalité.

Toutefois, il importe que je fasse ressortir pour la même occasion, l'avis des critiques qui reconnaissent, cependant, l'important service que les travaux de l'Union Internationale de Droit Pénal ont rendu à la question de la statistique des récidives qui doit être fixé d'une manière uniforme, sur une base scientifique, et qui forme un des plus puissants moyens auxiliaires de ces recherches.

Je ne pense pas qu'il y en ait parmi nous qui veuillent nier les succès que les travaux de l'Union ont obtenus dans ce domaine, et qui sont intimément liés aux noms de Köbner, Garçon et surtout Mayr.

Au Congrès de Hambourg, Liszt a pu dire à bon droit «que dans notre statistique d'empire la statistique des récidives est de celles qui répondent en tous points aux exigences bien fondées de la science.»

Nous autres, membres du groupe hongrois, nous trouvons aussi, sur ce terrain, un champ d'activité qui s'offre à nous.

Nous savons tous que la pratique criminelle n'a pas de tâche plus importante et plus ardue que la lutte contre la récidive. Or, à moins de disposer d'une statistique des récidives dressée d'après un système scientifique, il devient impossible de travailler, sans défaillance, sur ce terrain.

Certes, notre statistique officielle s'est perfectionnée en bien des points, elle aussi; néanmoins il importe de presser toute réforme encore non réalisée dans ce domaine, comme il devient nécessaire de tenir constamment compte des exigences de *concentration de la statistique internationale*, et de contrôler et d'élaborer, sans cesse, la mise en vigueur pratique des principes déjà adoptés. Il est bien entendu que nous devons nous occuper activement, non seulement de la statistique des récidives, mais encore et surtout de la *grande question que constitue la récidive elle-même.*

Là, nous attend encore un travail, aussi grand qu'assidu, d'investigations détaillées, de recherches minutieusement faites.

Il est important que toute la matière récidiviste indiquée soit soumise à un examen approfondi au point de vue de sa connexité individuelle et sociale. Nous sommes, en cela, tenus à suivre ce bon conseil qui nous enseigne de ne pas nous égarer, au cours de nos études, sur le sol marécageux des récidivistes dits incorrigibles ou natifs, mais de nous occuper plus assidûment et avec plus de soin des moyens qui sont avantageusement applicables aux récidivistes dits susceptibles d'amendement, et formant la majeure partie de la totalité des récidivistes.

V. Nous avons beaucoup à faire dans la *question qui a trait aux mineurs et dont le développement emprunte une im-*

portance capitale. Sur ce terrain, l'action entamée par le groupe allemand de l'Union Internationale de Droit Pénal peut nous servir de miroir où se reflètent les rayons reçus. Il suffit de mentionner à ce propos le nom d'Appelius, pour rappeler les résultats éminents obtenus par les travaux du groupe allemand, à la mémoire de tous ceux qui ont choisi cette matière pour en faire un sujet de leurs études.

Le projet de revision du code pénal a fait un louable pas dans le sens de l'initiative; pourtant nous nous trouvons là en face d'une tâche de géant. Certes, il est réjouissant que cette question de politique criminelle, qui est d'une importance primordiale, se voie, du fait de ce projet de loi, transplantée sur le terrain pratique de la législation, mais où sommes nous encore — je ne dirai pas du point occupé par l'Amérique! — par rapport aux institutions sociales et à la législation positive, de l'Angleterre, de la France et de la Belgique? Vous allez, sans doute et en tous cas, trouver les moyens qui vous permettront le développement à donner à la question, la voie qui la complètera; mais il importe, toutefois, d'applanir le chemin aboutissant à une mise en vigueur efficace et sage de la nouvelle loi.

Aucun de nous ne s'imagine que, l'institution du sursis de la peine ayant été introduit dans le projet de la loi, nous sommes dorénavant autorisés à suspendre notre action en ce sens. Au contraire: c'est à présent que nous allons tous, partisans et adversaires de cette institution, monter vraiment sur la brèche et examiner l'effet de cette loi à la faveur du jour des expériences acquises dans la pratique, soigneusement compulsées et élaborées au préalable. Nous allons y procéder, à ce travail, sans parti-pris, mais avec cette impartialité rigide qui, seule, convient à la méthode scientifique. Personne de nous ne refusera de la soumettre aux conséquences qui découleront des données obtenues. Je suis au nombre de ceux qui ont le plus chaleureusement recommandé la mise en vigueur de cette institution; mais si je dois me convaincre, après la mise en vigueur de la loi, que, étant donné les conditions spéciales offérantes à la Hongrie, cette institution exerce, pour des motifs inéluctables, une réaction nuisible sur la criminalité du pays, je serai le dernier qui romperai une

lance en faveur de son maintien. Aujourd'hui je ne crois pas encore aux *cauchemars du scepticisme,* comme je doute, d'ailleurs, qu'il y ait, dans nos conditions spéciales, un *motif inéluctable* qui mette obstacle à l'effet salutaire de la condamnation conditionnelle.

L'orateur développe ensuite, et apprécie à juste titre, l'activité que l'Union a déployée à propos de la réforme des *amendes,* (voir les travaux de Halle du groupe allemand, ainsi que ceux du Congrès de Christiania en 1891), puis il énumère longuement l'action déployée au sujet des questions concernant le *vagabondage,* la *mendicité* et autres ayant une nature analogue.

VI. Dans son discours tenu à Hambourg, Liszt dit à bon droit que la question du vagabondage, comme celle de la mendicité, d'ailleurs, furent entièrement épuisées à la suite des travaux accomplis par les Congrès internationaux d'une part, et le groupe allemand de l'autre.

Pour ce qui est de nous, je suis d'avis que, attendu que les plus compétents des savants hongrois se sont déjà occupés de cette question, nous accomplirons un travail des plus utiles si nous faisons preuve d'une grande et pressante persévérence pour préparer cette question par la voie législative.

Il est d'urgence que nous soutenions les efforts très sérieux que le ministère de l'intérieur fait actuellement dans le but évident de donner à cette question une solution équitable.

J'estime que la découverte des causes inhérentes au vagabondage, à la mendicité et à la paresse professionelle, de même que le lourd travail de recueillir et élaborer les données y relatives, doivent constituer des raisons qui nous attirent et non pas des motifs pour nous rebuter. Au point de vue scientifique, cette question prend place parmi celles qui sont classées comme étant «épuisées»; il n'y a donc plus de lauriers à y recueillir pour nous. Mais le travail pénible de l'élaboration de la matière hongroise reste encore intact. Il ne faut pas diminuer l'importance de cette question du haut de la discussion purement théorique.

Nous devons agir avec soin et minutie pour faire entrer dans notre rayon d'action toutes les institutions *connues sous*

le nom collectif: «*Œuvre de patronage*». Sur ce terrain encore nous avons à aborder de face toute cette riche matière que nous fournissent les avis et vœux des Congrès et les travaux de bibliographie scientifique; nous connaissons toute la série des institutions étrangères qui fonctionnent avec plein succès, et nous nous occupons de nos œuvres de patronage des détenus libérés. Pourtant, nous sommes encore tout au commencement de l'initiative si l'on envisage la question sous le jour de la vie réelle. Ici encore il faut prêter notre aide à l'action gouvernementale entreprise avec beaucoup de bonne volonté.

Examinons, mais sérieusement, ceux des facteurs sociaux de Hongrie qui sont de nature à être pris en considération. Faisons comprendre aux classes intellectuelles hongroises qu'il est impossible d'empêcher la récidive si l'on ne dispose pas d'un «patronage» bien organisé.

La société qui n'a pas le sens voulu pour ses œuvres de patronage, repousse, de prime abord, l'arme la plus efficace dans sa lutte contre la criminalité.

Dans ce domaine encore, notre Union est à même de prendre l'initiative, tout en tenant compte des conditions spéciales afférentes à notre pays, d'une foule de projets des plus utiles et des plus mûrs déjà; un travail assidu maintiendra la question à l'état éveillé et lui facilitera considérablement la victoire contre cette indifférence que l'on rencontre en bien des endroits, et qui domine, aujourdhui encore, les âmes de notre société.

Certes, il est vaste, presque effrayant, le rayon que la tâche à assumer trace à nos bonnes volontés. Cependant, je n'ai pas même mentionné une grande partie des devoirs qui nous incombent. Mais en procédant par ordre, systématiquement et par une division juste du travail, nous pouvons nous mettre à l'œuvre avec l'espoir certain du succès.

VII. S'il est de personnes qui professent avec toute l'ardeur de leur âme ce principe ordonnant que le préparateur aussi, d'une loi, et non seulement le savant, connaisse et étudie tout ce que la science et la législation de l'étranger peuvent produire d'utile, je suis, moi, personnellement, de ceux qui le préconisent. Mais je soutiens en même temps

que, dans les questions pratiques qui ont pour but l'amélioration des conditions du pays, il est indispensable de connaître le tissu de ces conditions jusque dans les plus minimes détails. Les questions de réforme du droit pénal surtout sont, presque sans exception aucune, de nature à rendre impossible leur solution à l'aide de dogmes artificiels; elle ne pourra se faire que par la voie des expériences acquises et avec le concours des recherches et observations basées sur la méthode inductive.

Nous aurons beau recommander des institutions qui, bien que justes en vertu de la logique, se brisent au contacte de la force de l'État et de la société hongroise. Si nous voulons travailler avec et pour la vie, il nous faut connaître la nature de l'âme populaire hongroise, comme aussi ses capacités de développement. Pour chaque institution il nous faut examiner la charge que l'organisme de l'État et de la société peut supporter pour un temps déterminé, un avenir pas trop loin.

Ce sera en vain si nous recommandons la création d'institutions qui ne sauront harmoniser avec l'organisme de l'État ou celui de la société, ni avec l'aptitude de développement de ces deux derniers. En procédant de la sorte, on donne naissance à des institutions sur papier, ou crée des lois condamnées à demeurer lettres mortes; or, les murailles législatives à la Potemkin ne sont que des tableaux noirs où l'on affiche des mensonges, et non des baromètres qui indiquent le progrès réel et indubitable. Cependant, nous n'adopterons non plus cette dévise commune que la routine et l'immobilité paresseuse emploient si souvent à titre de narcotique pour endormir la conscience, et qui prétend que telle ou telle institution nouvelle ne correspond pas aux conditions spéciales du pays; que la société ne saura supporter la charge de telle autre; que l'âme populaire hongroise ne saura jamais se conformer à telle quatrième et ni s'en accommoder.

Ce courant d'opinion est jeté comme digue ou barrage contre toute réforme nouvelle par ceux qui appréhendent les difficultés survenues à la suite de toute transition, ou état transitoire, conséquence inévitable de toute innovation.

Nous avons le devoir d'établir par la méthode scientifique si cette affirmation, si commode, des conditions spéciales ne se réduit pas, au fond, en une phrase vide de sens, dépour-

vue de tout propos et formant, en somme, une sorte de veulerie ou de scrupule impuissant.

Il eût été impossible de réaliser, ne fût-ce qu'une seule grand réforme, si les gens avides de progrès avaient bénévolement accepté comme obstacle insurmontable et spéciale les conditions particulières dans lesquelles se trouve la Hongrie.

C'est encore à nous qu'incombe le devoir de reduire à leur juste valeur ces objections élevées, et nous y parviendrons en mettant à découvert ces conditions spéciales, en nous appuyant pour ce faire, sur un faisceau de preuves obtenues à l'aide d'un travail assidu de recencement des données y relatives. De même qu'il nous faut lutter avec la dernière énergie contre l'épuisement de nos forces à la suite d'une imitation servile des institutions de l'étranger; en mettant à contribution pure et simple les résultats scientifiques obtenus par l'étranger, de même nous aurons à procéder avec la dernière sévérité pour démasquer les affirmations erronnées qui, se basant sur des spécialités imaginaires, s'épuisent vite dans leur «ce n'est rien pour nous» opposé aux institutions créées par la culture de droit du monde civilisé. Mais pour ce faire, il nous faut, de prime abord, nous mettre à ce travail qui est pour nous le plus difficile et le plus pénible, qui constitue la preuve la plus inattaquable, et qui s'appelle le recencement des données concernant la méthode «inductive». Dans ce travail ce ne sera ni la classe intellectuelle hongroise, ni le gouvernement ou ses organes qui nous refuseront leur appui bienveillant et énergique, là où besoin il y aura. Plus nous nous efforcerons de travailler pour la vie qui se meut autour de nous, et plus nous réussirons à nous assurer l'intérêt de la société et de l'État pour le compte de notre activité. Si nous fixons notre attention avec vigilance, en premier lieu, et non pas après de longues années, mais le plus tôt possible, sur le point qui nous révèle un grand anachronisme, une grande erreur, une énorme injustice, nous aurons déjà fait un pas en avant. Ne nous épuisons pas totalement en nous préoccupant toujours des questions relatives aux grandes transformations d'un avenir très lointain encore; mais ayons toujours en réserve un bon conseil, un projet bien mûr . . . pour remédier aux maux cuisants du présent.

Ayons nos yeux toujours attachés sur le baromètre de la nécessité pratique, et servons nous en pour déterminer l'ordre dans lequel les questions à résoudre doivent être mises en chantier.

Avant tout, travaillons sur le terrain des conditions spéciales à notre pays, *contre les causes individuelles et collectives dont se nourrit chez nous la criminalité.*

Efforçons nous de démontrer et d'indiquer les moyens qui sont les plus propres à lutter contre la criminalité, et élevons un solide échaffaudage de preuves basées sur les conditions spéciales auxquelles la Hongrie est assujettie.

Cette *activité là rencontrera l'approbation de l'ensemble de l'Union Internationale de Droit Pénal aussi.*

L'étranger n'attache aucune valeur au travail d'une nation qui épuise ses forces littéraires ou son activité d'union scientifique dans la simple connaissance — évidemment indispensable — des résultats obtenus par la bibliographie de l'étranger; et qui se contente, au surplus, d'en publier des œuvres de vulgarisation au risque d'encourir le reproche de la «second hand civilisation».

Par contre, si l'on voit que nous sommes en état d'accroître le nombre des résultats obtenus par le progrès du monde civilisé, en y joignant notre travail frappé au coin de notre poids spécifique; si nous assurons un fond sûr aux grandes questions qui intéressent le monde civilisé et qui sont mises à l'ordre du jour des congrès; que nous travaillons notre sol à la lueur qui rejaillit de ces questions; que nous soutenons, de vieilles vérités abordées d'un côté tout nouveau, ou des vérités nouvelles même, le travail de notre Union ne manquera pas de rencontrer l'approbation des autres, et nous constaterons, mais alors seulement, le sentiment de la vraie connexité avec la culture internationale.

J'ouvre la séance de ce jour du groupe hongrois de l'Union International de Droit Pénal avec le vœu que notre travail, suivant toujours le signe du progrès, augmente notre culture nationale du droit en lui donnant les acquisitions les plus précieuses possibles, et accroisse ainsi, dans la plus grande proportion possible, les forces vitales de la Hongrie.

II. Discours d'ouverture

de Monsieur le Président Jules Rickl de Bellye,
Conseiller ministériel au Ministère royal de Justice de la Hongrie (Budapest).

Messieurs, la culture des sciences a fait naître une tendance qui a eu pour résultat l'épanouissement des sciences pratiques basées sur des observations exactes, et qui a fait son entrée dans le droit pénal au cours du siècle dernier.

«L'Union Internationale du droit pénal» fut créée par la nécessité de discuter et de fixer scientifiquement les réformes de droit pénal préconisées par la conception moderne; elle fut créée, il y a tantôt vingt ans, sur les instigations de l'enthousiaste triumvirat de professeurs au sein duquel il importe de désigner, en premier lieu, le célèbre François de Liszt, actuellement conseiller intime de Justice, qui y a consacré une endurence inébranlable avec le concours des esprits les plus universellement réputés.

Partant de ce principe fondamental qu'il y a lieu de considérer les actes criminels, de même que les moyens indispensables à leur répression, non seulement au point de vue du droit, mais encore et surtout au point de vue anthropologique et sociologique, cette union, dont l'action se vit, à son début, restreinte à un cercle très limité, n'a pas tardé de déployer une telle activité scientifique dans l'examen des actes criminels; des causes qui les provoquent; des moyens propices à la répression des causes et effets, qu'elle se vit bientôt entourée d'une foule de fervents adeptes et collaborateurs aspirant à la vulgarisation des idées émises.

Le sentiment traditionnel et développé que la race et la nation hongroise a toujours manifesté pour le droit; les préférences et la facilité de conception que cette nation a toujours eu pour la culture des sciences de droit, suffiraient à eux seuls pour expliquer la présence, au sein de cette union dès sa constitution, des plus éminents professionnels qui ont, par la suite, fondé le groupe hongrois de l'Union.

Et bien que certains membres du groupe hongrois ne sont pas sans avoir remporté de très notables succès dans le

domaine de la bibliographie spéciale, le groupe lui même, en tant que groupe, n'a déployé aucune activité et ce, jusqu'à ce que des personnes compétentes, n'eussent, tout récemment encore, estimé qu'il y a lieu d'imprimer au groupe hongrois de l'«Union internationale de droit pénal» une nouvelle impulsion, le rappeler à une nouvelle vie. Or, ce désir s'est réalisé il y a quelques mois à peine.

Personnellement, je professe le même avis: il faut dresser un autel spécial aux Hongrois dans ce vaste temple qui s'étend sur les continents civilisés, pour y discuter, de concert avec les autres peuples, les réformes de droit pénal qui sont actuellement en voie de formation, et dont la portée et d'une importance capitale; il faut que cet autel reçoive, de temps à autre, aussi les offrandes de ceux qui ont, jusqu'à présent, consacré, leurs connaissances et expériences au sein d'autres associations ou unions.

Or, il n'y a qu'un instant encore, un des plus qualifiés de nos savants de droit a daigné allumer le premier feu sur cet autel en y mettant toute la chaleur que renferme son érudition; cette première flamme formera le feu éternel qui sera appelé d'éclairer par sa lueur l'œuvre commencée aujourd'hui et nous pousser à la noble lutte qui nous attend.

En exprimant à notre président honoraire, et au nom de notre Union, les sentiments de profonde gratitude qui emplissent nos cœurs; en payant mon tribut de reconnaissance et d'hommages aux créateurs et organisateurs de l'Union mère, c'est-à-dire, à messieurs les professeurs de Liszt, Prins et van Hamel, je forme le vœu que le groupe hongrois, ressuscité de ses cendres, accomplisse un travail couronné de succès, salutaire et durable le plus longtemps possible.

Considérant que le prochain Congrès de l'Union Internationale de droit pénal se réunira à Amsterdam en 1908, j'estime utile que notre groupe commence son activité par la discussion des questions mis à l'ordre du jour de ce congrès . . .

4a.

Holtzendorff-Stiftung.

Kassenbericht für das Jahr 1907.

I.

Kassenbestand am 1. Januar 1907		ℳ 2286,65
Einnahmen im Jahre 1907:		
Zahlung des Herrn Justizrat Dr. Halle aus seiner Abrechnung	ℳ 33,30	
Beitrag für 1906 der Nederlandsche Juristen-Vereeniging, Amsterdam .	- 30,—	
Zinsen auf Effekten	- 748,50	
Zinsen auf Konto	- 39,—	
für verloste ℳ 100,— 3½ % Magdeburger Stadtanleihe	- 98,25	ℳ 949,05
		ℳ 3235,70

Hiervon ab in Ausgaben:

für angeschaffte ℳ 1500,— 3½ % Charlottenburger Stadtanleihe von 1905	ℳ 1451,20	
für angeschaffte ℳ 100,— 3½ % Magdeburger Stadtanleihe . . .	- 92,65	
Sendung an Herrn Prof. Aschaffenburg, Cöln (Rhein)	- 750,—	
Spesen der Mitteldeutschen Creditbank	- 2,85	ℳ 2296,70
Es verbleibt mithin ein Kassenbestand von		ℳ 939,—

II.

Aufser dem vorbezeichneten Barbestande befinden sich laut des Depotauszuges der Mitteldeutschen Kreditbank per 31. Dezember 1907 bei ihr als weitere Vermögensobjekte der Holtzendorff-Stiftung die nachstehend verzeichneten Effekten in Verwahrung:

ℳ 5000,—	3 %	Preußische Konsols,
- 6800,—	3½ %	konv. Magdeburger Stadtanleihe,
- 6600,—	3½ %	Karlsruher Stadtanleihe von 1902,
- 100,—	3½ %	Ostpreußische Provinzial-Anleihe,
- 2100,—	3½ %	Potsdamer Stadtanleihe,
- 1500,—	3½ %	Charlottenburger Stadtanleihe.

---

4 b.

Fondation Holtzendorff.

Reddition du compte pour l'année 1907.

I.

Restant disponible en caisse le 1er Janvier 1907		ℳ 2286,65
Augmentation du capital par:		
Payement par Monsieur le Justizrat Dr. Halle selon son compte . . .	ℳ 33,30	
Contribution pour l'année 1906 par la Nederlandsche Juristen-Vereeni-gung à Amsterdam	- 30,—	
Intérêts des effets	- 748,50	
Intérêts du compte	- 39,—	
Remboursement des ℳ 100,— tirés 3½ % Magdeburger Stadtanleihe .	- 98,25	ℳ 949,05
		ℳ 3235,70

Desquels il faut déduire:

pour l'achat des effets		
ℳ 1500,— 3½ % Charlottenburger Stadtanleihe de 1905	ℳ 1451,20	
ℳ 100,— 3½ % Magdeburger Stadtanleihe	- 92,65	
Payement à Monsieur le docteur Aschaffenburg, professeur à Cologne	- 750,—	
frais de la Mitteldeutsche Creditbank	- 2,85	ℳ 2296,70
En banque un reliquat de		ℳ 939,—

II.

Situation financière à la fin de 1907:

ℳ 5000,— 3 % Preußische Konsols,
- 6800,— 3½ % konv. Magdeburger Stadtanleihe,
- 6600,— 3½ % Karlsruher Stadtanleihe von 1902,
- 100,— 3½ % Ostpreußische Provinzial-Anleihe,
- 2100,— 3½ % Potsdamer Stadtanleihe,
- 1500,— 3½ % Charlottenburger Stadtanleihe.

5.

Die Bestimmungen der ungarischen Strafgesetznovelle über Kuppelei.

Von Dr. Arthur Karl Szilágyi, Advokaten in Budapest.

Es ist nicht zuletzt dem Einflusse des dritten internationalen Kongresses zur Bekämpfung des Mädchenhandels zu verdanken, daß sich die ungarische Strafgesetznovelle, wiewohl sie sich auf die Reform der allerdringendsten Gegenstände erstreckt, auch mit der Frage der Kuppelei und des Mädchenhandels beschäftigt.

Bisher mußten wir uns mit dem einzigen § 247 des Strafgesetzes bescheiden, welcher das Verbrechen der Entführung darin erblickt hat, daß die Eltern oder übrigen Vertrauenspersonen dieses Delikt zu Gunsten einer dritten Person an den eigenen oder an den ihnen anvertrauten Kindern vollbracht haben. Die übrigen gesetzlichen oder administrativen Bestimmungen sind mehr präventiver Natur, bezwecken eher den Schutz auswandernder junger Mädchen, ohne die persönliche Freiheit und Moralität derselben entsprechend zu ahnden.

Daher waren Mißstände an der Tagesordnung. Die modernen Bestrebungen auf sozialem Gebiete, insbesondere die rastlose Tätigkeit der gesellschaftlichen Organisation auf dem Felde der Jugendfürsorge und die Errichtung eines ungarischen Nationalkomitees zur Bekämpfung des Mädchenhandels, — welches als Ergebnis der energischen Bemühungen des Herrn Coote in Form eines Vereines gegründet wurde —, lassen hoffen, daß im internationalen, einheitlich organisierten Kampfe Ungarn auch einen hervorragenden Anteil nehmen wird.

Wenn die Novelle auch nicht allen Wünschen, insbesondere nicht jenen der Abolitionisten nachkommt, wird sie nach Erlangung der Gesetzeskraft doch die Führung dieses hehren Kampfes entsprechend erleichtern.

Die §§ 38-42 beschäftigen sich mit unserem Gegenstande.

Nach § 38 begeht das Vergehen der Kuppelei, wer eine anständige Frauensperson unter 20 Jahren aus eigenem Interesse zum außerehelichen Beischlafe oder zur Unzucht für einen anderen absichtlich verschafft oder zu verschaffen sich bemüht. Das Strafverfahren kann nur auf Antrag eingeleitet werden. Der Antrag ist nicht zurückziehbar.

Hiermit soll der Fall gestraft werden, daß zwar die Handlung von minderem Belange ist, die beleidigte Frauensperson jedoch mit Rücksicht auf ihr Alter und ihre Moral eines erhöhten Schutzes bedarf. Das schutzbedürftige Rechtsobjekt ist die Frauenmoral, daher soll nach der Novelle unbestraft bleiben derjenige, welcher, ohne es gewerbsmäßig zu betreiben, eine schon gefallene Frauensperson zur Befriedigung der geschlechtlichen Leidenschaft einer dritten Person anwirbt. Das Beiwort «anständige» wäre nach dem Beispiele der meisten übrigen Gesetze zu vermeiden gewesen, es bedient sich desselben zwar z. B. § 233 des japanischen Code pénal und § 131 des schweizerischen Stooßschen Entwurfes, doch ist dieser Unterschied zwischen anständigen und nichtanständigen Frauen schon mit Rücksicht auf die hierüber sich entspannenden Debatten bei der öffentlichen Hauptverhandlung höchst deplaziert.

Die Novelle stellt als Altersgrenze das 20. Lebensjahr auf, wiewohl bei uns die Großjährigkeit erst mit dem 24. Lebensjahre beginnt, weil ein Mädchen mit 20 Jahren in geschlechtlicher und moralischer Beziehung als vollreif gelten kann.

Geschützt wird nach diesem und nach den übrigen Paragraphen bloß das weibliche Geschlecht. Ich hätte es vorgezogen, wenn bezüglich des Alters und des Geschlechtes überhaupt kein Unterschied gemacht worden wäre; es ist Sache des Richters, den Fall zu beurteilen und die diesem Falle entsprechende Strafe zu finden.

Die Handlung wird strafbar, wenn sie zu Gunsten einer anderen Person vollbracht wird, wenn auch diese «andere

Person» bei Verübung der Tat noch nicht bestimmt ist; straffrei ist also nur derjenige, welcher die Frauensperson für sich selbst verschafft. Auch das ist schade, doch fast überall gleich geregelt.

Das Wesen der Handlung besteht im Verschaffen oder in der Bemühung zu verschaffen. Der Ausdruck geht weiter als die französischen Begriffe «embaucher, entraîner, détourner», Irreführung oder Zwang der Frauensperson werden nicht erfordert, selbst eine persönliche Berührung mit der Frauensperson ist nicht nötig, straffällig ist schon derjenige, welcher ihr zum Beischlafe oder zur Unzucht Hilfe bietet oder Gelegenheit verschafft, sowie wenn er die «dritte Person» zu dem auserlesenen Opfer hinführt.

Nicht nur der Versuch, sondern auch die vorbereitenden Handlungen werden gestraft, wenn sie gegen eine bestimmte Frauensperson gerichtet sind.

Die Straffälligkeit ist jedoch an die Bedingung geknüpft, daß die Handlung «absichtlich und aus eigenem Interesse» geschieht. Richtig ist es, daß die Bedingung der Gewohnheitsmäßigkeit der Gesetze des romanischen Rechtsgebietes oder die Bedingung der Gewerbsmäßigkeit der Gesetze des germanischen Rechtsgebietes nicht gestellt werden, auch ist der Ausdruck «aus eigenem Interesse» glücklicher gewählt als jener der «Gewinnsucht», welchen noch der erste Entwurf enthielt, doch hätte man sich füglich mit der selbstverständlichen Beschränkung auf die Absicht begnügen können, ohne noch die nicht so leicht nachweisbare Forderung des eigenen Interesses als Vorbedingung der Strafbarkeit aufzustellen. Trotzdem die Novelle von der Schutzbedürftigkeit der Frauensperson ausgeht, wollte sie das Motiv des Täters nicht außer acht lassen.

Im Sinne des § 39 begeht das Vergehen der Kuppelei auch derjenige, welcher eine anständige Frauensperson vorsätzlich bestimmt, zu dem im vorigen Paragraphen angeführten Zwecke in ein Bordell oder in einen ähnlichen Betrieb einzutreten. Der Versuch ist strafbar. Die Handlung bildet ein Verbrechen, wenn die Frauensperson ihr 20. Lebensjahr noch nicht überschritten hat. Das Verbrechen der Kuppelei begeht auch derjenige, welcher eine Frauensperson in einem Bordelle

er in einem ähnlichen Betriebe gegen ihren Willen aus elcher Ursache immer zurückhält.

Der Paragraph gewährt einen erhöhten Schutz gegen Kuppelei in den Bordellen oder in ähnlichen Betrieben. Die anständige Frau wird selbst gegen ihren freien Willen geschützt, nicht der freie Wille kommt in Betracht, sondern bloß der Umstand, daß der Aufenthalt in einem solchen Betriebe, auch wenn er von noch so kurzer Dauer wäre, einen unlöschbaren Makel zur Folge hat. Die moralische Unbescholtenheit dieser Frauensperson würde die Gesellschaft nie mehr gelten lassen. Je nach dem Alter von unter oder über 20 Jahren ist die Handlung ein Verbrechen oder ein Vergehen.

Mit Rücksicht auf die größere Schwere der Handlung sieht die Novelle hier von dem Motive des Täters ab und läßt die Vorbedingung des eigenen Interesses fallen. Aus derselben Ursache ist die Handlung kein Antragsdelikt.

Der letzte Absatz will den in Bordellen befindlichen Frauenspersonen Schutz dadurch angedeihen lassen, daß sie gegen ihren Willen keinen Moment und aus gar keiner Ursache zurückgehalten werden können.

Minimaler Schutz, wenn die Bordelle selbst geduldet werden!

§ 40 qualifiziert die Kuppelei ohne Rücksicht auf das Alter und die Moral der beleidigten Frau zum Verbrechen, wenn der Täter:

1. Die Handlung mit List, Gewalt oder Drohung begeht,
2. die Handlung gegen seine legitime oder natürliche Tochter, gegen seine Ehegattin, gegen seine Schwester oder gegen die ihm zur Erziehung, zum Unterrichte oder zur Aufsicht anvertraute Frauensperson begeht,
3. die Kuppelei gewerbsmäßig betreibt oder wegen Kuppelei bereits einmal gestraft war, und seit Verbüßen seiner Strafe zehn Jahre noch nicht verflossen sind.

Besonders gefährlich sind jene Fälle der Kuppelei, welche die Freiheit der Frau bedrohen, welche einen Mißbrauch de Vertrauensverhältnisses bedeuten, und jene Fälle, welche eine höheren Grad von Immoralität oder sonst eine größere Gefa Gesellschaft bezeigen.

Wäre die Handlung im Rahmen der vorangehenden Paragraphen nicht strafbar, so wird sie es, wenn die hier angeführten Umstände obwalten; diese Umstände bilden daher konstitutive Elemente der strafbaren Kuppelei. Sie gelten als qualifizierend, falls die Handlung auch sonst strafbar wäre.

§ 41 straft das Vergehen der Kuppelei mit Arrest bis zu 2 Jahren, das Verbrechen der Kuppelei mit Kerker bis zu 3 Jahren. Hat die beleidigte Frauensperson ihr 20. Lebensjahr noch nicht beendet, so ist die Strafe des Verbrechens der Kuppelei Zuchthaus bis zu 3 Jahren.

Wer die Handlung aus Gewinnsucht begeht, wird außer mit Freiheitsstrafe mit einer Geldstrafe wegen des Vergehens von 100 bis 2000 Kronen, wegen des Verbrechens von 400 bis 4000 Kronen bestraft.

Wer die Frauensperson behufs ihrer Unterbringung in ein Bordell oder in einen ähnlichen Betrieb ins Ausland befördert oder befördern läßt, wird mit Zuchthaus bis zu 5 Jahren und mit einer Geldstrafe von 1000 bis 5000 Kronen, bei gewerbsmäßiger Betreibung, sowie falls der Täter wegen dieses Verbrechens bereits einmal bestraft war, und seit Verbüßen seiner Strafe zehn Jahre noch nicht verflossen sind, mit Zuchthaus von 5 bis zu 10 Jahren und mit einer Geldstrafe von 2000 bis zu 8000 Kronen bestraft.

Wegen des Verbrechens und des Vergehens der Kuppelei ist nach dem Schlußparagraphen 42 auch der Amtsverlust und der Aufschub der Ausübung der politischen Rechte auszusprechen.

Der § 41 enthält bloß qualifizierende Umstände und faßt den eigentlichen Mädchenhandel auch als solchen qualifizierenden Umstand auf.

Repressive Maßregeln helfen gegen den Mädchenhandel wohl wenig, nötig sind wohldurchdachte und ehrlich ausgeführte administrative Verfügungen, welchen sich ernste Bestrebungen der freien Liebestätigkeit systematisch angliedern. Nichtsdestoweniger sind auch entsprechende strafgesetzliche Sanktionen unerläßlich, wobei der Tatbestand des Mädchenhandels, welcher den der Kuppelei nicht in allem deckt, nach dem Vorbilde mancher fremden Gesetze und Entwürfe besonders auszugestalten wäre.

Die Bestimmungen der Novelle zum Strafgesetzbuche gelangen, wir hoffen es, binnen absehbarer Zeit zur parlamentarischen Beratung. Sie füllen eine große Lücke aus. Wenn sie auch so manchen sozialwissenschaftlichen Anforderungen nicht gerecht werden, — welchem Mangel übrigens noch die gesetzgebenden Körperschaften in vieler Hinsicht nachhelfen könnten, — bedeuten sie doch einen wesentlichen Fortschritt und verdienen deshalb die Beachtung und eine wohlwollende Kritik der wissenschaftlichen Welt und jener gesellschaftlichen Organisationen, welche gegen dieses schnödeste Gewerbe zum Heile der gesamten Menschheit kämpfen.

Der Gesetzentwurf stammt aus der auf kodifikatorischem Gebiete in Ungarn berufensten Feder, aus der Feder des Professors des Strafrechtes an der budapester Universität Dr. Eugen von Balogh.

6.

Österreichische Kriminalistische Vereinigung. Groupe autrichien.

Bericht. — Rapport.

Am 19. April 1907 hielt Herr Prof. Dr. Albin Haberda einen Vortrag:

„Über Kindesmord".

Einleitend führte Vortragender aus, es müsse vorausgesetzt werden, daß der Kriminalist und Gerichtsarzt wissen, daß in einer erheblichen Zahl von verheimlichten Geburten mit letalem Ausgange und Verdacht auf Kindesmord eine Tötung nicht erfolgte, daß unter gewissen Umständen der gewaltsame Tod des Kindes nicht auf ein strafbares Verschulden der Mutter zurückgeführt werden könne; demnach müsse zunächst die Vorfrage entschieden werden, ob das Kind lebend zur Welt kam. Dies geschieht durch den Nachweis der erfolgten Atmung. Unter Demonstration von Präparaten und Bildern setzte Haberda jene Veränderungen an den Lungen auseinander, die durch die Luftatmung gesetzt werden und erörterte den Wert der Lebensproben — (der Lungenprobe und der Magen- und Darmschwimmprobe), unter Anführung aller jener Momente, welche die diagnostische Brauchbarkeit der einzelnen Lebensprobe beeinträchtigen.

Er kam zu dem Schlusse, daß der erfahrene und spezialistisch ausgebildetste Sachverständige — und nur einem solchen dürfen derartig schwere und bedeutungsvolle Untersuchungen anvertraut werden — unter keinen Umständen in der Feststellung irren könne, ob ein Kind außerhalb des Mutterleibes gelebt habe, da auch eine Kontrolle der Lebensproben durch die Feststellung der Todesursache ge-

geben sei. Diese Feststellung der Todesursache ergänzt die Lebensproben und substituiert sie, so in jenen Fällen, in denen eine Atmung des lebenden Kindes nach der Geburt überhaupt nicht oder wenigstens nicht an der freien Luft, sondern z. B. in Flüssigkeiten erfolgte. So könne der wirklich Sachverständige nicht dazu kommen, eine durch Fäulnis oder durch Vergährung gashältig gewordene Lunge für eine durch Luftatmung veränderte zu halten, wie dies jenen Experten passieren kann, die von den Lebensproben nur einen Teil der Lungenprobe, nämlich die Lungenschwimmprobe, und selbst diese oft nicht korrekt vornehmen. Der Erfahrene kann vielmehr recht oft, trotz hochgradiger Fäulnis, die eventuell die Aufdeckung der Todesursache unmöglich macht, aus dem Verhalten der Lungen, des Magens und Darmes die Lebendgeburt nachweisen. In Fällen von hochgradiger Fäulnis oder von arger Verstümmelung der Leiche kann dieser Nachweis allerdings nicht mehr erbracht werden.

Wenn nun auf diese Weise festgestellt wurde, das Kind sei lebend geboren worden, so ist damit noch nicht bewiesen, daß es gewaltsam ums Leben gebracht wurde. Sowohl bei unter Beistand erfolgenden Geburten als auch, in größerer Zahl, bei heimlichen Entbindungen sterben lebensfähig entwickelte Kinder in und bald nach der Geburt spontan ab, u. zw. zumeist infolge Schädigung durch den Geburtsakt selbst, an sogenannter intrauteriner Asphyxie und an deren Folgen.

Der Vortragende erörterte nun die Vorkommnisse bei der Geburt, die zu Unterbrechung der Sauerstoffzufuhr von der Mutter zum Kinde und dadurch zu Erstickungserscheinungen (Asphyxie) und zu vorzeitigen, im Mutterleibe erfolgenden, Atembewegungen führen können, und besprach die auf intrauterine Asphyxie hinweisenden Obduktionsbefunde, die besonders am Inhalte der Luftwege und an den Lungen makroskopisch und mikroskopisch zu erheben sind. Da diese Befunde manchmal recht unscheinbar sind und leicht übersehen werden können, muß man grundsätzlich in jedem Falle nach ihnen suchen u. zw. durch mikroskopische Untersuchung des Inhaltes der Luftröhrenäste und der Lungen (des Lungensaftes); nicht etwa nur dann, wenn eine nur teilweise Luftfüllung der Lungen vorliegt, die auf Verlegung einzelner Luft-

röhrenäste hinweist, sondern auch dann, wenn die Lungen vollständig durch Luftatmung ausgedehnt sind, denn selbst in diesem Falle kann vorzeitige Atmung im Mutterleibe mit konsekutiver Aspiration von Fruchtwasser, Schleim, Blut, Kindspech vorliegen. Da Kinder gegenüber der durch Unterbrechung der Sauerstoffzufuhr bedingten Schädigung widerstandsfähiger sind als Erwachsene, kommt es vor, daß sich ein Kind von einer nicht allzulange dauernden intrauterinen Asphyxie völlig erholt und am Leben bleibt, oder daß es wenigstens anfänglich genügend kräftig atmet, um durch die nicht völlig verlegten Luftwege Luft in die Lungen einzubringen, die sich vollständig aufblähen, wobei allerdings die aspirierten Massen erst in die feineren Verästelungen der Luftröhre eingesaugt werden, wodurch wieder Verlegung dieser und so Erstickungstod eintreten kann.

Das lebend geborene Kind ist in solchem Falle wohl nicht lebensfähig; dennoch kann es das Objekt gewalttätiger Angriffe werden. Deshalb darf, auch wenn evidente Zeichen solcher vorliegen, dennoch nicht an die Möglichkeit einer Schädigung durch den Geburtsakt vergessen werden, denn einesteils kann vielleicht in dieser die Todesursache liegen, andererseits ändert der Nachweis, daß die Mutter ein, aller Voraussicht nach, zu einem dauernden Leben nicht befähigtes Kind getötet hat, deren Situation gar sehr, mag auch erwiesen sein, daß der Tod des Kindes durch Eingreifen der Mutter bedingt wurde.

Haberda belegte seine Ausführungen mit folgenden statistischen Daten: Unter 211 Fällen von Sektionen wegen Verdachtes auf Kindesmord konnte an 174 Leichen der Nachweis des Lebens nach der Geburt erbracht werden; 18 Kinder waren tot geboren worden; in 19 Fällen konnte nicht festgestellt werden, ob die Kinder nach der Geburt gelebt hatten. In 113 Fällen lag gewaltsamer Tod vor, in 75 Fällen (= 35,54 Prozent) natürlicher Tod; in 23 Fällen war die Eruierung der Todesursache nicht möglich.

Mit dem Nachweise des gewaltsamen Todes ist noch nicht erwiesen, daß absichtliche Tötung vorliege. Überaus häufig geht die Verantwortung dahin, das Kind sei, ohne daß die

Mutter es verhindern konnte, aus den Geschlechtsteilen herausgestürzt und so verunglückt. In der Großstadt, in der die Mehrzahl der heimlichen Geburten auf Aborten erfolgt, und die Kindesleichen so häufig aus Kanalrohren, Haus- und Straßenkanälen geborgen werden, hat der Sachverständige immer mit der Eventualität einer Sturzgeburt zu rechnen. Es gibt keinen Befund an Mutter und Kind, der die Sturzgeburt erweisen würde. Es gibt aber Befunde, welche die Möglichkeit einer Sturzgeburt ausschließen. In dieser Hinsicht sind außer der Todesursache und dem Verhalten der Nabelschnur, die bei der Sturzgeburt zerreißt, auch oft die örtlichen Verhältnisse von maßgebender Bedeutung. Die Unterscheidung an der Nabelschnur, ob diese abgeschnitten oder zerrissen sei, ist oft sehr schwer und kann manchmal gar nicht getroffen werden. Die Verteilung der Blutspuren am mutmaßlichen Orte der Geburt, beweist nicht viel, da mit dem Austritte des Kindes eine erhebliche Blutung nicht verbunden zu sein braucht, eine solche vielmehr erst mit der Lösung und dem Austritte der Nachgeburt, die zeitlich und örtlich von der Geburt des Kindes getrennt erfolgen kann, aufzutreten pflegt. Mußte der Körper des Kindes, um z. B. durch das Abzugrohr eines Abortes frei in den Kanal fallen zu können, erst eine enge Stelle, — den trichterförmigen Einsatz eines Abortes passieren, so ist durch Vergleichung der Maße dieses Trichters und der Durchmesser des Kindeskörpers (Kopf und Schultern) festzustellen, ob ein Hindurchfallen ohne fremdes Zutun überhaupt möglich war. In manchen Fällen kann man an der Kindesleiche Verletzungen finden, die mit Sicherheit beweisen, daß der Körper durch jene Enge hindurch gedrückt wurde; man findet nämlich Druckspuren und Kratzer an den vorspringenden Teilen des Kopfes, an den Schultern, Ellbogen, Knieen und am Kreuz, die Haberda an Präparaten und an Bildern demonstrierte. Auch der knöcherne Schädel kann hierbei brechen, doch sind die hierbei entstehenden Sprünge, die den Ossifikationsstrahlen folgen, nicht charakteristisch, da solche Sprünge auch durch das Auffallen des Kopfes entstehen, im konkreten Falle also möglicherweise erst im Kanale entstanden sein können. Zu berücksichtigen ist auch die Feststellung, ob das Kind, wenn

es aus dem Kanale herausgezogen wurde, noch im Kanale gelebt und Kanalstoffe aspiriert hat.

Vortragender wandte sich dann der Besprechung der einzelnen Formen der absichtlichen gewaltsamen Tötung zu. Er zeigt die verschiedenen Formen der Schädelbrüche und erwähnte die Ossifikationsdefekte, welche Schädelbrüche vortäuschen und deren Zustandekommen begünstigen können. Er zeigt, daß der so häufige Ertrinkungstod, da das Ertränken meist nicht in dünnen Flüssigkeiten erfolgt, aus den Obduktionsergebnissen allein, ohne mikroskopische Untersuchung des Inhaltes der Luftwege, des Magens und Dünndarmes nicht gestellt werden kann, während diese mikroskopische Untersuchung zugleich die Art des Ertränkungsmediums (Abortjauche, Küchenabwaschwasser, Fruchtwasser) erkennen läßt, wodurch nicht selten eine leugnende Beschuldigte zur Angabe der Wahrheit veranlaßt wird.

Bei der Besprechung der Tötung durch Erdrosselung und der Erwürgung fanden die durch «Selbsthilfe» entstehenden Verletzungen ihre Würdigung; hierbei wurden auch die durch den Geburtsakt selbst gesetzten Veränderungen und die Geburtsverletzungen erwähnt, welche von Unerfahrenen als Zeichen einer nach der Geburt erfolgten Gewalteinwirkung genommen werden können und oft genug genommen werden. Eine ganz besondere Art der Tötung Neugeborener ist die durch Einstopfen von Fingern oder Knebeln in den Mund und Rachen, die recht oft vorkommt, bei am Lande gemachten Obduktionen wohl auch übersehen wird, da die Sektion des Halses leider so oft unterbleibt, und die aus ganz charakteristischen Verletzungen im Munde, an der Schlundenge und am Schlundtrichter sowie in den Weichteilen des Halses erschlossen werden kann. Dieser Eingriff, der oft mit Würgen kombiniert wird, tötet nicht immer sofort, sondern erst in seinen Konsequenzen, und seine Häufigkeit erklärt Haberda damit, daß der erste Schrei des Kindes von Seite der Mutter durch das Einstopfen der Finger in den Rachen unterdrückt wird. Haberda glaubt, daß dieser Griff wohl kaum je vorbedacht und gewiß oft ohne Tötungsabsicht erfolgt, weshalb er der Meinung ist, daß es auch einen Kindestotschlag bei der Geburt (Totschlag im

Sinne des österreichischen Gesetzes) gebe und sich für Aufnahme entsprechender Bestimmungen in ein künftiges Gesetz ausspricht.

Haberda führt aus, daß die Tötung beim Geburtsakte in einer großen Zahl von Fällen wohl eine Konsequenz der Verheimlichung der Schwangerschaft und Geburt sei, trotzdem aber nicht immer vorbedacht geschehe; wenigstens kennt er aus seiner Praxis nur einzelne Fälle, in denen die schon vor der Geburt gefaßte Tötungsabsicht zugestanden oder aus gravierenden Umständen zu erschließen war. So sehr er vom ärztlichen Standpunkte einer sehr milden Bestrafung des Kindesmordes zustimmt, so findet er doch, daß in der Praxis von Seite der Richter, besonders der Geschworenen, die Einwirkung des Geburtsaktes als solchen auf die Psyche der Gebärenden aus allerdings begreiflichem Mitleid überschätzt wird, und hält die häufigen Freisprüche unter der Annahme von «Sinnesverwirrung», für welche die Verteidiger fast immer eintreten, während sie früher oft eine Ohnmacht bei der Geburt behaupteten, vom wissenschaftlichen Standpunkte für ungerechtfertigt.

Anders liegen die Verhältnisse, wenn das Kind «infolge Unterlassung des bei der Geburt nötigen Beistandes» umgekommen ist. Solche Fälle sind nicht oft zu begutachten, wenigstens unter den großstädtischen Verhältnissen, wo Geburten im Freien und Liegenlassen der Kinder in der Kälte und dgl. selten sind. Öfter handelt es sich um Geburten über Flüssigkeit führenden Behältnissen, in welche die Kinder bei der Geburt hineingeraten, oder um in sonstiger Weise erfolgtes Ertrinken z. B. durch Liegenbleiben in den Geburtsflüssigkeiten. Räumt man der Mutter ein, daß sie bei der Geburt den kritischen Moment des Austrittes des Kindes verkannt hat, was man besonders bei einer Erstgebärenden wohl tun muß, während kaum zuzugeben ist, daß der Geburtsakt als solcher im ganzen verkannt werden könne, dann muß man auch zugeben, daß die durch die Geburt gesetzte körperliche Ermattung und psychische Erschöpfung sie daran gehindert haben könne, dem Kinde die nötige Hilfe zu leisten. Auch wird man gar mancher Mutter, selbst einer, die schon geboren hatte, nicht zumuten können, daß sie die Gefahr habe

erkennen müssen, die in der betreffenden kritischen Situation für das Kind war, und daß sie auch habe wissen müssen, wie diese Gefahr zweckmäßig zu beseitigen sei. Eine gewisse Fahrlässigkeit von Seite der Mutter im Hinblick auf das Kind ist allerdings immer vorhanden, wenn die Mutter es so einrichtet, daß die Entbindung heimlich, ohne Hilfe verläuft, und diese Fahrlässigkeit ist ja durch den § 339 des österreichischen Strafgesetzes mit Strafe belegt. In der Praxis stellt sich die Sache allerdings manchmal so, daß die Geschworenen selbst in Fällen sichergestellter, ja ganz brutaler Tötung des Kindes durch aktives Vorgehen der Mutter, die Eventualfrage auf Tötung durch Unterlassung des nötigen Beistandes beantworten, um der Mutter eine besonders milde Strafe zu sichern.

Am 26. April 1907 hielt Privatdozent Dr. Bischoff einen Vortrag über das Thema: **„Der Geisteszustand Schwangerer und Gebärender"**, in dem er im wesentlichen folgendes ausführte:

Seit Jahrhunderten vermutete man, daß strafbare Handlungen Schwangerer und Entbindender durch geistige Störungen beeinflußt seien, und stützte diese Vermutung auf die Erfahrung, daß Frauen in der Generationszeit öfter geisteskrank werden als sonst. Man ging sogar so weit anzunehmen, der Geisteszustand der Frauen sei in dieser Periode überhaupt gestört, und wollte keine Gebärende als voll zurechnungsfähig ansehen.

Diese Hypothese erwies sich im Lichte der neueren psychiatrischen Wissenschaft und Statistik als unhaltbar. Zunächst zeigte die Statistik, daß nur 3% aller Frauen jährlich gravid werden, und daß nur bei 3% dieser geistige Störungen auftreten. Es zeigte sich weiters, daß dort, wo Psychosen auftraten, diese keineswegs typisch waren, und daß die Generation nur bei bestehender Disposition Geisteskrankheit und vorübergehende abnorme Geisteszustände auslöst (z. B. Puerperal- und Laktationspsychosen). Daraus folgt, daß die Generation keine häufige und wichtige Ursache echter Geisteskrankheit ist.

Für die forensische Psychiatrie war die Frage damit nicht erledigt, da ja im Gefolge der Schwangerschaft und des Ge-

burtsaktes Affektzustände und Bewußtseinsstörungen auftreten, die zwar nicht zu den echten Psychosen zählen, aber doch die Zurechnungsfähigkeit beeinflussen. Diese Affektzustände sind meist nicht zu pathologischer Höhe gesteigert; die geordnete Handlungsfähigkeit bleibt erhalten, und die Ursachen für sie liegen nicht in pathologischen Veränderungen, sondern sind psychischer Natur. Sie treten insbesondere bei außerehelich Schwangeren auf. Reue über den Fehltritt, Furcht vor Schande und Not sind hier die maßgebenden Momente. Aber auch diese Affektzustände führen nur bei Disponierten zu Psychosen.

Vortragender weist nun auf einzelne im Zustande der Gravidität verübte Delikte hin, so die Fruchtabtreibung, die aus überlegtem Handeln hervorgeht, auf Attentate auf Verführer und Untreue, die als Affektdelikte anzusehen sind, und bespricht die bei Schwangeren auftretenden Gelüste und Zwangsideen, die nur sehr selten Ursache strafbarer Handlungen sind.

Die Schwangere erkennt ihren Zustand meist bald, spätestens bei Beginn der Kindesbewegungen. Verkannt wird der Zustand nur von Geisteskranken und Schwachsinnigen, selten infolge von Suggestionen. Dagegen kann sich jede Schwangere über den Zeitpunkt der Entbindung täuschen, doch erkennen die meisten die Bedeutung der ersten Wehen; bei Erstgebärenden, Schwachsinnigen und suggestiv Beeinflußten ist aber auch hier Täuschung möglich, die ihren Grund in der leichten, schmerzlosen Geburt findet. Wenn eine bewußtseinsklare Person nach vollendeter Geburt behauptet, nicht gewußt zu haben, daß sie gebäre und geboren habe, so ist dies nur dann richtig, wenn die Geburt eine außerordentlich leichte war. Ausgeschlossen ist es aber, daß, wie Kindesmörderinnen häufig behaupten, einerseits der Geburtsakt verkannt wurde, andererseits infolge der dann wirkenden Insulte desselben Bewußtseinsstörung eintrat.

Die Geburtsvorgänge wirken verschieden stark, doch genügt meist Willenstärke zu ihrer Überwindung. Bei empfindsamen Frauen sind die Geburten schwerer; es tritt eine Reihe psychischer Affektionen (Aufregung, Angst, Verzweiflung, Zorn) auf, die aber meist keine Bewußtseinsstörung verur-

sachen und sich unter sonst normalen Verhältnissen nicht zum pathologischen Affekte steigern.

Nach der Geburt tritt infolge der Ermüdung sofort Beruhigung ein; allerdings steigert sich die Ermüdung häufig zur Erschöpfung, welche die Mutter aus dieser körperlichen Ursache zum Handeln unfähig macht.

Was nun die nachgewiesenen Störungen des Geisteszustandes während des Geburtsvorganges anbelangt, so wurden solche beobachtet:

1. bei psychisch Normalen in Fällen abnormer Geburt; so Ohnmachten, die nur bei Alleingebärenden auftreten; die Ursache soll in der aufrechten Haltung und dem dadurch bedingten Schmerze und Blutverluste liegen.
2. bei Neuropathischen tritt auch in Fällen normaler Geburten Ohnmacht ein; ebenso ergeben sich pathologische Affekte, hysterische Schlafzustände und epileptische Anfälle mit Delirien;
3. sogen. Sopor und Fieberdelirien.

Forensisch werden diese Zustände nur bei der Tötung des Kindes im Puerperalfieber und bei Tötung durch eine chronisch Geisteskranke von Bedeutung, doch sind auch diese sehr selten.

Die Fälle von Kindesmord bieten meist ein ganz anderes Bild; nicht Geisteskrankheit der Mutter, sondern ganz andere Ursachen führen zu diesem Verbrechen, als dessen Motive in Betracht kommen:

1. Furcht vor Schande und
2. vor Not bei unehelichen Geburten,
3. Haß gegen den Erzeuger bei Verlassenen und
4. vielleicht auch egoistische Mutterliebe.

Diese Impulse verstärken sich bei verheimlichter Schwangerschaft, sind bei Erstgebärenden mächtiger und am stärksten bei von der Geburt Überraschten. Bei moralisch Defekten sind sie dagegen schwächer.

Hemmend wirken andererseits:

1. Furcht vor Strafe und
2. Abscheu vor der schlechten Tat.

Zum Kindesmorde sind hiernach prädestiniert:

1. Gemütsrohe Erstgebärende, die die Geburt verheimlicht haben und verlassen sind; eine psychische Anomalie ist bei ihnen nicht anzunehmen.
2. Schwachsinnige; auf sie stürmen die Motive mit doppelter Wucht ein. In ihrer Unfähigkeit zu denken erzeugt die neue Situation Ratlosigkeit. Mittel zu ihrer Erleichterung kennen sie nicht; der Zeitpunkt der Entbindung ist ihnen nicht bekannt, und da sie die Scham nicht überwinden können, verheimlichen sie die Schwangerschaft, ohne für die Zukunft zu sorgen. Sie sind von der Entbindung überrascht, und da sie ihren Zustand nicht bekannt werden lassen wollen, werden sie zu Kindesmörderinnen. Aber auch sie handeln nicht in Sinnesverwirrung; ihre Tat ist psychologisch motiviert. Dagegen fragt es sich, ob sie sich im Besitze des Vernunftgebrauches befanden, und muß daher ihre Intelligenz genau erforscht werden.

Fast alle forensisch behandelten Kindesmorde halten sich in diesem Schema; entweder sind es moralisch defekte oder schwachsinnige Mütter, die sie begangen haben. Jene Fälle von gerichtlich begutachtetem Kindesmorde, die als Beweis dafür veröffentlicht wurden, daß er in einem Zustande transitorischer Verwirrtheit oder pathologischen Affektes ausgeführt wurde, sind nicht wissenschaftlich beweiskräftig; bei einigen läßt sich nachweisen, daß keine pathologische Bewußtseinsstörung vorlag. Insbesondere waren zahlreiche Fälle von sogen. Wut der Gebärenden zwar hochgradige, jedoch nicht pathologische Affekte.

Wenn der Psychiater also daran festhalten muß, daß Geistesstörungen während der Entbindung selten sind, so ist die vom Gesetze vorgesehene mildere Behandlung des Kindesmordes dennoch zu billigen, da der Ausnahmezustand des Gebärens an und für sich und die starken Impulse bei außerehelich Gebärenden insbesondere ihn oft als Affektverbrechen erscheinen lassen. Die Abstufung des österreichischen Gesetzes wird diesen tatsächlichen Verhältnissen besser gerecht als das deutsche.

In der Versammlung vom 19. November 1907 hielt der langjährige Untersuchungsrichter des Wiener Landesgerichtes Herr Landesgerichtsrat Dr. Weinlich einen Vortrag **„Über einige technische Behelfe für Untersuchungsrichter“**, in dem er die Erfahrungen verwertete, die er in zahlreichen Untersuchungen seines «Blutreferates», namentlich in der Richtung der Tatbestandsaufnahmen an Ort und Stelle gesammelt hatte.

Der Vortragende ging von dem Satze aus, daß der Untersuchungsrichter in erster Linie sich über die Örtlichkeit, an die sich ein strafbarer Tatbestand knüpft, vollkommen klar sein müsse, bevor er sich mit den weiteren Erhebungen beschäftigt. In allen Fällen, in denen Situation, Lokalität, Milieu irgend in Frage kommen, wird es notwendig sein, daß er sich an Ort und Stelle begebe und dort darüber schlüssig werde, ob er eines formellen Augenscheines bedürfe. Wenn er auch von einem solchen absieht, wird er in zahlreichen Fällen nicht darauf verzichten, die bei einem «inoffiziellen Augenscheine» gewonnenen Erkenntnisse aktenmäßig festzuhalten, um sie auf diesem Wege der Staatsanwaltschaft und dem Gerichte zu vermitteln, da ihm diese Selbstanschauung auf kürzerem Wege eine viel klarere, richtigere und verläßlichere Einsicht in die Verhältnisse ermöglichte, als jene, die aus Zeugenaussagen fließt. Hiermit gelangt er zu der Forderung, daß die Autopsie durch den Untersuchungsrichter im Interesse einer verläßlichen Wahrheitsfindung in ausgedehntestem Maße zur Anwendung komme. Die Darstellung der hierbei gemachten Wahrnehmungen stellt nun den Untersuchungsrichter vor eine Reihe technischer Aufgaben, da deren Wiedergabe durch Beschreibung langwierig, unübersichtlich, oft auch undeutlich ist. Er bezeichnet es demnach als wünschenswert, daß die Untersuchungsrichter zu einer möglichst häufigen Anwendung der graphischen Darstellung von Lokalitäten und Situationen greifen. Diese solle sich aber nicht bloß auf die »offiziellen« und »inoffiziellen« Augenscheinsaufnahmen beschränken, sondern auch dort eingreifen, wo Zeugen eine Lokalität oder eine Situation schildern, einerseits um dem Zeugen seine eigenen Angaben klar vorzuführen und damit eventuelle Richtigstellungen zu veran-

lassen, dann aber auch, um diese Schilderungen durch Anschauung klar zu machen und sie damit leichter überprüfen zu können. Um aber zu dieser weitgehenden Anwendung graphischer Darstellung zu gelangen, bedarf es in erster Linie der tunlichsten Vereinfachung der Aufnahme- und Darstellungsmethoden.

Zu diesem Zwecke empfiehlt der Vortragende zunächst die allgemeine Einführung sogen. konventioneller Zeichen, ähnlich wie sie die (namentlich militärische) Kartographie kennt, und demonstrierte zum Beispiel die Darstellung eines Menschen in horizontaler und vertikaler Projektion, die mit wenigen, ganz einfachen Strichen dessen Stellung klar erkennen lassen.

Er entwickelte sodann die Grundzüge eines einfachen und doch vollkommen genauen und übersichtlichen Situationszeichnens; für einfache Fälle durch Originalaufnahmen auf allgemein erhältlichem, quadratisch rastrierten Papiere, dessen gleichbleibende Maßeinteilung eine Anpassung an alle Maßverhältnisse, weiters vorgezeichnete vertikale und horizontale Linien und damit Ordinaten und Abscissen für alle Kurvenzeichnungen bietet; für schwierigere Fälle durch Abpausen aus Hausplänen und Grundbuchsmappen oder Vergrößerungen aus dem Stadtplane. Für Distanzmessungen empfiehlt er die Angewöhnung des »Meterschrittes« und das gedächtnismäßige Festhalten gewisser häufiger vorkommender, konstanter Maße (Spurweite von Tramwaygeleisen, Distanzen von Telegraphenstangen). Für die Peilung von Weltgegenden und Messung von Horizontalwinkeln benützt man am besten einen Taschenkompaß mit einem Spiegel, in dem sich Rose und Nadel senkrecht zeigen und so eine leichtere und genauere Ablesung der Nadelstellung gestatten (nach Mylius in Leipzig). Gefälle sind mit Benützung der Risalite, Kellerfenster usw. der Häuser als horizontaler Konstante oder mittels einfachster Nivellierinstrumente (z. B. Spazierstock mit Senkblei und Horizontalvisier; Gradmesser mit Senkblei und Visier) leicht festzustellen. Letztere sind dort, wo die direkte Messung mit der Fadenspule untunlich, für Höhenmessungen zu verwenden, sämtlich Vorrichtungen, die der Untersuchungsrichter sich selbst herstellen kann.

Dort wo corpora delicti (z. B. Messer, Steine) in Betracht kommen, ist die Darstellung ihrer Größenverhältnisse durch Zeichnung (Umfahren ihrer Kontur mit dem Bleistifte) zu empfehlen; das gleiche gilt für wichtigere Maße, die augenfällig nach dem Maßstabe ins Protokoll eingezeichnet werden mögen.

Der Vortragende weist nun nach, wie diese einfachen Skizzen des Untersuchungsrichters häufig instruktiver sind als jene, die Fachleute herstellen, da er weiß, worauf es bei der Darstellung im konkreten Falle ankommt, und er daher alles Nebensächliche beiseite läßt und nur das Wesentliche heraushebt und er auch als Laie selbst wissen wird, was zur Verständlichmachung für den Laien notwendig ist.

Unerläßlich für bestimmte Darstellungen ist die Photographie, deren Mangel allerdings darin liege, daß sie jedes Detail bringe und häufig perspektivisch verzerrte Bilder liefere. Diese Mängel lassen sich aber vermeiden oder mildern, wenn der Untersuchungsrichter selbst die Photographie aufnimmt, und er stellt daher die Forderung auf, jeder moderne Untersuchungsrichter müsse photographieren können. In den Rahmen der vom Untersuchungsrichter zu fordernden weitgehenden enzyklopädischen Bildung falle auch die Notwendigkeit, sich mit den technischen Einrichtungen des Automobils vertraut zu machen; in erster Linie müsse der Untersuchungsrichter selbst ein Automobil gelenkt haben, um Einblick in dessen maschinelle Funktionen zu gewinnen.

Zum Schlusse demonstrierte Vortragender einen ebenso einfachen als sinnreichen Apparat, den er mit Erfolg bei Untersuchungen wegen Kindesmordes verwendete. Es ist dies das Stück eines Bleirohres mit geschlossenem Boden, das an einer Schnur befestigt ist. Das Gewicht desselben entspricht dem Minimalgewichte eines neugeborenen Kindes und kann durch Einlegen von Tara auf das Gewicht des jeweils in Betracht kommenden Kindes ergänzt werden. Mit diesem Apparate wird nun die häufigste Form der Verantwortung der im Verdachte des Kindesmordes stehenden Mütter nachgeprüft. Diese geht nämlich meist dahin, sie seien im Aborte durch eine Sturzgeburt überrascht worden, die bewegliche Verschlußklappe habe sich beim Auffallen des Kindes

automatisch geöffnet, und es sei so in den Kanal gestürzt. Zunächst stellt man das auf das Gewicht des betreffenden Kindes gebrachte Rohr auf die Verschlußklappe, um zu konstatieren, ob diese sich hierbei öffnet; geschieht dies nicht, so läßt man das Rohr an der Wand des Aborttrichters auf die Klappe herabgleiten nnd ahmt dadurch jene Bewegung nach, die der Körper eines in diesen Behälter hineingeborenen Kindes meist beschreiben wird. Schließlich läßt man das Gewicht aus der Höhe des Abortspiegels frei auf die Klappe herabfallen. Weicht die Klappe selbst bei diesem letzteren Experimente nicht, dann ist damit die Unrichtigkeit der Verantwortung unter allen Umständen erwiesen, doch lassen auch die Ergebnisse der anderen Versuche je nach der Verantwortung Schlüsse auf deren Richtigkeit zu.

Nachdem der Vortragende noch der trefflichen Darstellungen des als kriminalistisch gebildeten Arztes und Malers gleich bedeutenden Gerichtsarztes Dr. von Pilz in Wien gedacht hatte, mit denen derselbe bei fast allen Obduktionen und gerichtsärztlichen Untersuchungen im Sinne des obgedachten Prinzips der möglichst ausgedehnt angewendeten Graphik tätig ist, schließt er mit der wiederholten Forderung, daß der Untersuchungsrichter alles so viel als irgend möglich selbst anschauen, das Geschaute aber so viel als möglich graphisch festhalten solle.

Bei der am 3. Dezember 1907 unter dem Vorsitze des Vizepräsidenten Oberstaatsanwalts Dr. Hoegel abgehaltenen Versammlung hielt Herr Dr. Josef Berzé, Direktor-Stellvertreter der n.-ö. Landesanstalten »am Steinhof« einen Vortrag

„Über die sogenannte moral insanity und ihre forensische Bedeutung."

Nach einem Hinweise auf die große Menge der verschiedenartigen Probleme, die mit der Frage der moral insanity zusammenhängen, wendete sich der Vortragende seinem forensisch-psychiatrischen Thema zu. Er stellte sich zunächst die Frage: Mit welchem Grade von Sicherheit und an der Hand welcher Kriterien können wir Individuen, die an einer strafrechtlich relevanten moral insanity leiden, aus der

Gesamtheit der Verbrecher, insonderheit der Gewohnheitsverbrecher herausheben? Es gibt, wie der Vortragende ausführt, zwei Wege, die da versucht werden können. Zunächst kann man, von der Anschauung ausgehend, daß es vor allem auf den Defekt der »wahren inneren Moral«, der »Gefühlsmoral« ankomme, untersuchen, mit welchem Grade von Sicherheit der große Kreis der pathologischen Defekte dieser »eigentlichen« Moral von noch innerhalb der physiologischen Variationsbreite liegenden Moraldefekten abgegrenzt werden kann. Nur wenn dieser Kreis, der selbstverständlich sowohl die strafrechtlich relevanten, als auch die strafrechtlich nicht relevanten Defekte der eigentlichen Moral umfaßt, mit genügender Sicherheit abgegrenzt werden kann, ist überhaupt an die Möglichkeit der Heraushebung einer strafrechtlich relevanten Form, beziehungsweise eines strafrechtlichen Grades dieses Defektes aus der großen Menge der moralischen Defektszustände zu denken. Die Prüfung der Beweismittel für die pathologische Natur eines Defektes der Gefühlsmoral liefert nun ein äußerst ungünstiges Resultat. Direkte Beweismittel gibt es nicht; aber auch die indirekten sind von höchst zweifelhaftem Werte, so vor allem der den bezeichneten Moraldefekt allerdings in sehr vielen Fällen begleitende Intelligenzdefekt, die von manchen als charakteristisch angesehenen Anomalien der Intelligenz, die Unerziehbarkeit bezw. Unbeeinflußbarkeit, das frühzeitige — in zarter Kindheit — Auffälligwerden des Defektes, die hereditäre Belastung, die somatischen und körperlichen Degenerationszeichen. In ihrer Gesamtheit oder in einer bestimmten Gruppierung können diese Zeichen allerdings die pathologische Natur des Defektes in mehr oder minder zureichendem Maße wahrscheinlich machen, ein halbwegs sicherer, allgemeine Anerkennung erzwingender Beweis kann aber auf diesem Wege nicht erbracht werden. Ja es ist, wie die Erfahrung so vielfach gelehrt hat, möglich, daß von zwei Psychiatern, die gleicherweise kein Bedenken tragen, die erwähnten Zeichen als »stützende Punkte für die Diagnose« anzuerkennen, der eine einen ausgesprochenen pathologischen Moraldefekt konstatieren kann, wo sich der andere für berechtigt hält, eine derartige Annahme mit voller Sicherheit abzulehnen. Dies erklärt sich daraus,

daß es darauf ankommt, welchem Grade jedes einzelnen Defektzeichens der betreffende Psychiater pathologische Bedeutung beimißt, wie also das Wertungsschema, das sich der Psychiater für diese Zeichen zurechtgelegt hat, beschaffen ist, da es eben ein allgemein giltiges bezw. allgemein anerkanntes Wertungsschema nicht gibt. So ergeben sich die größten Schwierigkeiten in foro, aus welchem gegenwärtig ein Ausweg nur durch eine Art stillschweigenden Übereinkommens zwischen Psychiatrie und Strafrecht, »eine Art ungeschriebenes Regulativ« (Siefert) gefunden werden kann, das der Hauptsache nach auf Konzessionen hinausläuft, die psychiatrischerseits, um der praktischen Rücksichten willen, gemacht werden.

Einigermaßen anders liegt die Sache, wenn wir das Hauptproblem nicht in der Frage suchen, ob im speziellen Falle ein pathologischer Defekt der eigentlichen, also der Gefühlsmoral anzunehmen ist oder nicht, sondern das Hauptgewicht auf die intellektuellen (moralischen, dann im weiteren Sinne sozialen und »pseudomoralischen«) Hemmungen legen. Wir können dies tun, weil der Defekt der eigentlichen Moral, falls er auch noch so sicher ein rein pathologischer ist, keineswegs notwendigerweise das Kriminellwerden des Individuums nach sich zieht, seine Konstatierung das Individuum sohin auch nicht exkulpieren kann, sondern diese Annahme erst dann gerechtfertigt erscheint, wenn auch die intellektuellen Hemmungen so weit defekt sind, daß das Individuum unfähig ist, gegen die auf der Basis des Defektes der Gefühlsmoral erwachsenden kriminellen Antriebe mit Erfolg anzukämpfen. Durch diese Überlegung kommen wir zu dem Schlusse, daß vor allem eine eingehendste Untersuchung des intellektuellen Moralfaktors geboten ist. Diese Untersuchung darf aber keineswegs in einer einfachen Intelligenzprüfung, wie sie gewöhnlich geschieht, bestehen. Auf das sogenannte geistige Inventar kommt es durchaus nicht in erster Linie an; die Feststellung des Umfanges desselben in speziellem Falle kann bestenfalls zur Beantwortung der Frage dienen, ob das Individuum in seinem habituellen geistigen Zustande die Einsicht in die Strafbarkeit der in Betracht kommenden Handlung besitzt oder nicht. Die durchzuführende Untersuchung hat aber vor allem zu zeigen, erstens

ob das Individuum im Besitze der erwähnten intellektuell moralischen Hemmungen ist, oder ob dieser Moralfaktor infolge pathologischer Verhältnisse defekt ist, was auch dann der Fall sein kann, wenn das geistige Inventar ein sehr ansehnliches ist, zweitens ob das Individuum im allgemeinen imstande ist, und insbesondere, ob es zur Zeit der Tat imstande war, diese Hemmungsvorstellungen zur Geltung kommen zu lassen, oder ob und bis zu welchem Grade es zur Zeit der Tat durch pathologische Einflüsse in dieser Hinsicht geschädigt war. Sie hat festzustellen, nicht nur, wie es um das Unterscheidungsvermögen, sondern auch, wie es um das Entscheidungsvermögen zur Zeit der Tat stand. Notwendig ist daher neben einer genauesten Untersuchung des habituellen Geisteszustandes die des Geisteszustandes zur Zeit der Tat. In einem Gutachten, das diesen Forderungen gerecht wird, wird der Richter, dem die Aufgabe zufällt, die Frage der Subsumtion unter den Strafausschließungsparagraphen zu erledigen, alles finden, was ihm der Psychiater nach dem jeweiligen Stande der Wissenschaft bieten kann. Freilich wird der Richter mit dieser Hilfe oft nicht recht zufrieden sein! Die Feststellung, ob ein degeneriertes Individuum zur Zeit der Tat fähig war, die Strafbarkeit der in Frage kommenden Handlung einzusehen, und noch mehr die Frage, ob es fähig war, sich auf Grund der Überlegung für oder gegen die Tat zu entscheiden, gehört schon im allgemeinen zu den schwierigsten Aufgaben, die dem Psychiater überhaupt gestellt werden können, in manchen Fällen sind die Schwierigkeiten aber geradezu unüberwindlich. Das Heil darf in solchen Fällen aber nicht in einem »Regulativ zwischen Psychiater und Strafrecht« gesucht werden; nicht die Psychiatrie soll gezwungen werden, durch Konzessionen über die Schwierigkeiten hinwegzuhelfen, sondern der Richter muß auf Grund juristischer Erwägungen und juristischer Prinzipien den Ausweg aus diesen Schwierigkeiten finden, während es die Sache des Psychiaters ist, das non liquet klar und deutlich auszusprechen. Mit dem weiteren Ausbau der psychiatrischen Untersuchungs-Methoden werden sich die dubiosen, nicht bestimmbaren Fälle ja wahrscheinlich vermindern; ganz verschwinden werden sie aber wohl nie,

und immer wird der Richter auch Fälle erleben, mit denen er fertig werden muß, ohne daß ihm der Psychiater genügende Anhaltspunkte für die Entscheidung zwischen zurechnungsfähig und unzurechnungsfähig bieten kann.

In der unter dem Vorsitze des Vizepräsidenten Dr. Nicoladoni abgehaltenen Versammlung vom 17. Dezember 1907 wurde die Diskussion über den Vortrag des Herrn Dr. Berzé **„Über moral insanity und ihre forensische Bedeutung"** eröffnet.

Hof- und Gerichtsadvokat Dr. Max Pollak erinnert daran, daß die Gründung der Österreichischen Kriminalistischen Vereinigung dem Gedanken entsprungen sei, Psychiatern und Juristen eine gemeinsame Stätte zur Aussprache und Verständigung zu schaffen. Die Verständigung setze aber Klarheit in den Begriffen voraus, von welchen in der Diskussion ausgegangen wird. Solche Klarheit haben aber die bisher in der Österreichischen Kriminalistischen Vereinigung über psychiatrisch-juristische Grenzfragen geführten Debatten nur allzuhäufig vermissen lassen. So gingen bei der Beratung der Minderwertigenfrage die meisten Redner keineswegs von identischen Vorstellungen über den Begriff der geistigen Minderwertigkeit aus: der eine hatte bei seinen Ausführungen die Homosexuellen, der Zweite etwa die Hochstapler, der Dritte wieder die senilen Kinderschänder im Auge, — kein Wunder, daß eine Verständigung über die Behandlung der Minderwertigen nicht zustande kam, wenn ihr Kreis nicht einwandfrei abgesteckt war. Um beim jetzigen Gegenstande derartiges zu vermeiden, richtet Redner eine Aufforderung an die Psychiater, den Juristen zunächst ein Bild der moral insanity zu geben, und wenn unter den Ärzten selbst keine Einigkeit darüber bestehe, das Bild des moral insanen sowohl nach der einen wie nach der anderen Theorie zu entwerfen; namentlich aber die Erscheinungsformen und Ursachen des der moral insanity entsprungenen Verbrechens denen des »normalen« Verbrechens gegenüberzustellen. Dann, aber auch nur dann, werden die Juristen in der Lage sein, der ihnen immer wieder seitens der Psychiatrie zugeschobenen Aufgabe

nachzukommen, nämlich aus eigenem die Entscheidung über die Zurechnungsfähigkeit, die Subsumtion unter die Schuldausschließungsgründe des § 2 St. G. zu treffen.

Privatdozent Dr. Stransky bemerkt gegenüber der Ansicht des Vortragenden, wonach es nicht so sehr auf das Unterscheidungs- wie auf das Entscheidungsvermögen ankomme, daß es in den einschlägigen Fällen sich darum handle, die Stärke der Antriebe bezw. der Hemmungen in bezug auf das Delikt zu untersuchen, nicht etwa bloß das rein Verstandesmäßige.

Hofrat Prof. Dr. Wagner von Jauregg hebt hervor, daß, mögen auch manche Differenzen unter den Psychiatern über die Frage der normal insanity bestehen, doch eine Einigung in gewisser Richtung schon erzielt sei.

Während man früher Psychosen verschiedener Art unter diesen Namen subsumierte, — weisen doch gewisse Verblödungsformen und maniakalische Zustände ebenfalls Erscheinungen unmoralischen Handelns und ethischer Defekte auf, — versteht man heute darunter nur Fälle, in denen der moralische Defekt auf einer Entwicklungsstörung beruht, die zu einer Zeit einsetzt, in der beim Gesunden die Moral zur Bildung gelangt.

Berzé hält die zu lösende Aufgabe, die moral insanity von den Zuständen des »normalen Verbrechertums« zu unterscheiden, für eine sehr schwierige, da alle Kriterien hierfür meist nur quantitative und zudem vielfach wertlose seien. Redner erklärt diese Aufgabe in abstracto überhaupt für unlösbar, sie könne immer nur im konkreten Straffalle ihre Lösung finden.

Um die Krankhaftigkeit jener Entwicklungsstörung in concreto nachzuweisen, haben wir einen ziemlich zuverlässigen Anhaltspunkt, was der Vortragende nicht hinreichend betont habe. Es ist häufig zu erweisen, daß der moralische Defekt von Anfang an vorhanden war, allerdings nur dann, wenn über jene Anfangszeit der Entwicklung etwas in Erfahrung zu bringen ist. Gerade dies ist aber nur selten der Fall. Aus diesem Grunde hat auch Benedikt die Anerkennung der moral insanity als krankhaften Zustand abgelehnt, da dieselbe sonst zu einer Klassenjustiz führen würde; bei den aus den

gutsituierten Klassen stammenden Delinquenten sei man leicht in der Lage, ein großes Tatsachenmaterial über ihre Entwicklung seinerzeit dem Psychiater zur Verfügung zu stellen (erbliche Belastung, Traumen, Kinderkrankheiten und dgl.), während bei der großen Mehrzahl der Verbrecher eine Auskunft über solche Momente schwer oder gar nicht zu beschaffen sei.

In der Tat sind auch die Kriterien für die Erkennung der moral insanity nur durch Zurückverfolgung der Defekte bis in die Kindheit des Individuums zu gewinnen. In manchen Fällen ist die als moral insanity zutage tretende Entwicklungsstörung ursprünglich als Zurückbleiben der intellektuellen Entwicklung kenntlich gewesen: sie hat sich z. B. darin gezeigt, daß der Betreffende erst im Alter von 3—4 Jahren zu sprechen oder zu gehen gelernt hat oder dgl. m.; Störungen, die sich dann in der Folgezeit wieder ausgleichen können, indem später die Durchschnittsintelligenz vorhanden ist, während nur die moralische Entwicklung zurückgeblieben ist. Dieses frühzeitige Einsetzen moralischer Defekte läßt sich aber auch durch andere Umstände illustrieren, welche die Unerziehbarkeit des Betreffenden erweisen: Vollständiger Mangel des Altruismus, abnorme Neigung zur Tierquälerei, Faulheit, Verlogenheit, Begehrlichkeit, Reizbarkeit, Lieblosigkeit, Fehlen jeder gemütlichen Beziehung zwischen Kind und Pfleger usw. — Noch lehrreicher sind jene Fälle, die sogar den Zeitpunkt des Einsetzens jenes Defektes erkennen lassen: Schädeltraumen, Fraisen, kurz der Eintritt von Schädlichkeiten, die nicht schon bei der Geburt vorhanden waren.

Während in dieser Entwicklungsperiode des Menschen die moral insanity noch in ihrer Reinheit zu erkennen ist, ist aber das Bild, das sich später dem Richter darstellt, kein solches mehr, da es inzwischen immer mehr oder weniger ein Produkt verschiedener einwirkender Ursachen (Milieu, Erziehung) geworden ist, die eine klare Unterscheidung, wieviel auf sie, wieviel auf jene Momente zurückzuführen sei, erschweren; eine Aufgabe, die unlösbar wird, wenn die Vorgeschichte des Individuums überhaupt unbekannt ist.

Der moralische Defekt, um den es sich handelt, ist keineswegs immer ein umfassender; das Kind ist häufig nur nach

der einen oder der anderen Richtung unerziehbar, je nachdem der eine oder andere Trieb übermäßig entwickelt ist, ähnlich wie man es ja häufig auch bei gesunden Kindern beobachten kann, von denen die einen durch Folgsamkeit erzogen werden können, während z. B. andere wieder nur durch Anrufung des Ehrgeizes behandelt werden können. Redner führt hierbei Beispiele an. Verfolgen wir die Entwicklung des Gewohnheitsdiebes zurück: Zwar haftet allen Kindern die Begehrlichkeit an, aber sie kann durch Schaffung von Gegenmotiven in der Regel in sehr hohem Grade eingedämmt werden. Ist aber dieser Trieb übermächtig, so hängt seine Entwicklungsrichtung von dem übrigen moralischen Fonds des Individuums ab. Es kommt zu Kompromissen zwischen Trieb und Erziehung: Der Trieb bleibt vorhanden, aber er beschränkt sich auf wertlose Gegenstände (Kleptomanie), oder auf Dinge, die nicht so leicht Konflikte mit der Außenwelt herbeiführen: Zigarren-, Ladendiebstähle usw. — Kommt aber zu diesem Triebe noch Faulheit und Arbeitsscheu hinzu, so wird aus dem Menschen, der sonst verhältnismäßig harmlos, ja vielleicht ein nützliches Glied der Gesellschaft geblieben wäre, ein Gewohnheitsverbrecher.

Ähnliches gilt für die krankhafte Verlogenheit, die auch häufig im frühen Kindesalter vorhanden ist. Sie ist keine reine Intelligenzstörung: hinter der Lüge steckt in solchen Fällen das eigene Ich, Hebung desselben auf ein höheres Niveau, Befriedigung der Eitelkeit. Solche Individuen sind dann harmlos, wenn sie im übrigen einen genügenden moralischen Fonds besitzen: Renommisten, Lustigmacher usw., während sie bei dessen Fehlen Hochstapler werden, die ihre Fähigkeit zu lügen in den Dienst ihrer Faulheit stellen.

Auf das forensische Gebiet übergehend, teilt Redner die Ansicht Pollaks, daß der Jurist auf Grund der psychiatrischen Definition der moral insanity die Frage ihrer Einreihung unter die Zustände der Zurechnungsfähigkeit oder Unzurechnungsfähigkeit werde lösen können, nicht, da die moral insanity mit unserem geltenden Strafrechtssysteme nicht in Einklang zu bringen sei. Durch ihre Bezeichnung als krankhaft entstehen erst die Schwierigkeiten. Die Praxis ist gewöhnt, die Krankhaftigkeit mit dem Stempel der Unzurechnungsfähigkeit zu versehen, während in Wahrheit nicht jede geistige Er-

krankung hierunter falle, sondern erst dann, wenn sie einen gewissen höheren Grad erreicht hat. In den Fällen der moral insanity handelt es sich aber meist um einen solchen, und wir kämen dann zu dem Widerspruche, daß gerade gegenüber den Gefährlichsten der Schutz des Gesetzes am ehesten versagen müßte: ein Widerspruch, der im Rahmen des geltenden Strafgesetzes nicht zu überbrücken ist. Während der Arzt erklären muß, daß in solchen Fällen ein, oft sogar schwerer, krankhafter Zustand vorliege, kann der Richter, will er das Strafgesetz nicht illusorisch machen, deren Straflosigkeit nicht anerkennen. Redner geht sodann auf den Teil des Vortrages über, in dem Berzé versucht, diese Schwierigkeit durch ein Kompromiß zwischen Psychiater und Juristen zu ebnen. Der Vortragende habe die Schwierigkeit darin erblickt, daß der Arzt bloß das Fehlen der Gefühlsmoral, nicht der Verstandesmoral zu berücksichtigen pflege. Redner versteht hier unter Moral keineswegs eine besonders hohe ethische Stufe der Moral, sondern jenen Durchschnittsgrad derselben, der es dem Menschen ermöglicht, durch das Leben zu gehen, ohne eingesperrt zu werden. Er sieht auch in dem, was Berzé Verstandesmoral nennt, viele Elemente des Gefühlslebens; es kommt nicht so sehr auf die Quelle wie auf die Wirkung der Moral an. Beruht ihre Unwirksamkeit auf pathologischen Gründen, dann liegt moral insanity vor. Redner schließt mit den Worten, der Psychiater werde nie imstande sein, die Aufgabe, die Pollak ihm gestellt wissen will, von vornherein zu lösen; ein Kompromiß zwischen Arzt und Juristen wird sich stets in solchen Fällen als notwendig erweisen.

Oberstaatsanwalt Dr. Hoegel vermißt in den Ausführungen der Vorredner, wie zu unterscheiden sei, was an den fraglichen Zuständen krankhaft sei oder nicht. Sehr viele moralische Defekte sind nicht auf krankhaften Ursprung zurückzuführen, sondern in der menschlichen Natur an sich begründet. Die Verstöße gegen die Gesellschaftsordnung sind in ihrer Mehrzahl nicht als krankhaft zu bezeichnen, viele im Gegenteile mit einem Übermaß körperlicher Gesundheit verbunden, (Körperdelikte!). Die staatliche Ordnung stelle häufig Schranken auf, die mit der Moral gar nichts zu tun haben: Wer sich dem Wehrgesetze nicht fügt, weil er es für unmoralisch hält

zu töten, ist gewiß nicht als unmoralisch zu bezeichnen und muß doch bestraft werden. Wir müssen für die Krankhaftigkeit bestimmte Kriterien haben. Hofrat Wagner habe versucht, solche aus der Vergangenheit des Individuums zu konstruieren. Aber an ebensoviel anderen Fällen sei der Gegenbeweis leicht zu führen: bei Menschen, die sich tadellos aufführen, kommen dieselben Kriterien vor wie bei angeblich Pathologischen (Traumen, angebliche Degenerationszeichen, erbliche Belastung usw.), ohne daß sie deshalb delinquiert haben. So haben auch die sogenannten moral insanen in der Regel denselben Entwicklungsgang durchgemacht wie die normalen; und nur, wenn sie in der Folge sich gegen das Gesetz vergehen, werden hinterher aus ihrem Vorleben alle jene Einzelheiten herausgesucht, die andere Leute in gleichem Alter ohne Schaden ebenfalls erlebt haben. So könnte jeder, der nur ein gutes Gedächtnis für derlei Dinge habe oder ein Tagebuch darüber führe, sich die strafrechtliche Immunität durch Konstruierung einer moral insanity vorbereiten.

Privatdozent Dr. E. Raimann stimmt Pollak darin zu, daß eine Verständigung zwischen Juristen und Medizinern über die vorliegende Frage vonnöten sei. Gegenüber Pollaks Aufforderung, die normal insanity zu definieren, meint Redner, alle Verbrechernaturen sind moral insanes und krank. Nun sei es leicht, den Verbrecher zu definieren: derjenige, der sich gegen §§ 1—232 St. G. vergeht; schwieriger ist es mit der Geisteskrankheit. Es geht den Psychiatern da nicht anders als den Naturwissenschaftlern überhaupt; es gibt keine Definition, sondern nur Beschreibungen. Was ist ein gesunder, ein verstimmter Magen, ein Magenkatarrh? Wie oft muß man im Tage niesen, damit von einem Schnupfen gesprochen werden kann? Die Krankheit beginnt eben dann, wenn der Daseinszweck des Individuums beeinträchtigt, aufgehoben wird. Nun sind auch über den Daseinszweck die Meinungen geteilt: Während der Theologe ihn in der Vorbereitung auf das Jenseits erblickt, findet ihn der Lebemann im unbeschränkten Genießen. Unanfechtbar ist nur der Standpunkt des Naturforschers, welcher durch die ganze Organismenreihe den Kampf ums Dasein empirisch feststellt, Erhaltung des Individuums und der Art als den nächsten Daseinszweck betrachtet. Was

diesem widerstrebt, ihn erschwert, ist Krankheit; keineswegs ist es jede Abweichung von der Norm, vom Durchschnitte. Von der gesunden Persönlichkeit muß man verlangen, daß sie sich ihrem Milieu anzupassen versteht. Der Geisteskranke kommt in Kollision mit der Umgebung, und geisteskrank oder minderwertig — auch eine Krankheit — sind die Verbrecher, welche sich gegen die soziale Ordnung auflehnen; sie erschweren sich oder bringen sich gar um ihre Existenz. Und wie der Begriff des Verbrechers nach dem jeweiligen Strafgesetze wechselt, so auch der ihn umfassende Begriff des Geisteskranken nach dem jeweiligen Kulturmilieu.

Das liegt im Wesen der Sache. Während der einsam hausende Botokude als krank nur betrachtet, was ihm selbst schadet, muß der Österreicher sich nicht bloß dem österreichischen St. G., sondern auch allen anderen Normen zu fügen wissen; auch die Auflehnung gegen die Militärpflicht schädigt, wie jeder Kampf gegen Recht und Sitte, in letzter Linie das Individuum, das den Machtmitteln der organisierten Gesellschaft gegenüber den kürzeren zieht.

Der Begriff der moral insanity ist aber ein weiterer, indem er alle Individuen mit moralischen Defekten umfaßt; auch solche, die nicht zu Verbrechern werden, z. B. arbeitsscheue Spitalsbrüder, Bettler, Landstreicher, gewisse Sanatoriumspflanzen der höheren Stände usw.

Gegenüber der Frage Högels, inwiefern solche moralische Defekte als krankhaft zu bezeichnen seien, verweist Redner weiter darauf, daß das Zustandsbild der moral insanity im Verlaufe unbezweifelter Geisteskrankheiten wie der Paralyse zu beobachten ist. Viele Paralytiker weisen im Anfangsstadium ihrer Krankheit nur moralische Defekte auf, sie können in diesem Zustande sehr leicht verurteilt werden. Ein anderes Beispiel bieten Menschen von tadelloser Aufführung, bis eine schwere Hirnerschütterung Gewaltverbrecher aus ihnen macht; hier ist doch das pathologische Moment, welches die Charakterveränderung bedingt, mit Händen zu greifen. Ebenso wird man die Krankhaftigkeit der moral insanity nicht bestreiten, wenn dieses Zustandsbild in ganz regelmäßigen, von außen unabhängigen und unbeeinflußbaren Perioden auftritt. Denselben, also kranken Gehirnzustand

müssen wir nun auch bei jenen Fällen erschließen, wo der Zustand durch das ganze Leben andauert, die Ätiologie nicht klarzustellen ist. Es gibt übrigens keine Verbrecher, keine »Lumpen« ohne alle Krankheitszeichen, wie sie die Nervenheilkunde lehrt; man muß eben nur untersuchen.

Mit der Diagnose der moral insanity wollen übrigens die Psychiater den Verbrecher keineswegs der Strafjustiz entreißen. Sie beruhigen ihr naturwissenschaftliches Gewissen, indem sie alle Krankheitszeichen genau aufführen, dann aber zum Schlusse kommen, der N. N. ist eine Verbrechernatur, ein moral insane, aber des Gebrauches der Vernunft nicht beraubt; die bei den gegenwärtigen Verhältnissen einzig mögliche Konsequenz. Wohl ist der Verbrecher ein Kranker; wenn aber nur moralische Defekte vorliegen, ist die Strafe die richtige Medizin, der Kerker die richtige Klinik für ihn. In dieser Übereinstimmung hinsichtlich des Zieles zwischen Juristen und Medizinern mag der Streit um die moral insanity ruhen.

Hofrat Prof. Dr. Wagner von Jauregg meint, Högel gebrauche, wenn er sagt, die moral insanes seien zum großen Teile mit den normalen Verbrechern identisch, für dieselbe Sache nur einen anderen Namen.

Redner sieht in Högel nicht einen Bekämpfer, sondern einen Leugner der Psychiatrie, der die ihm vorgeführten Krankheitsformen einfach negiert. Daß Gesetz und Moral sich nicht decken, sei auch dem Redner bekannt; hier handle es sich aber um die Erziehbarkeit zur Moral.

Die Bemerkung Högels, daß eine große Anzahl Menschen ähnlichen Schädlichkeiten wie die sogen. moral insanes ausgesetzt gewesen sei (z. B. Schädeltraumen), ohne ähnliche Folgen aufzuweisen, trifft gewiß zu, aber unzutreffend sei seine Folgerung, daß das Vorhandensein dieser Schädlichkeiten daher nichts beweise. Genau ebenso könnte man etwa argumentieren, daß die Blattern nicht ansteckend seien, da von den der Ansteckung ausgesetzten Menschen nur ein Teil davon erkrankt sei, ein anderer aber nicht. Während die Ärzte gewohnt seien, kausal zu denken, für jede Erscheinung eine Ursache zu suchen, und wenn sie gefunden ist, daran festzuhalten, scheine für Högel das Kausalitätsgesetz nicht zu

existieren: er sieht nur den unmoralischen Menschen und empfindet kein Bedürfnis, sich klarzumachen, warum der eine sich so entwickle, während der andere auf der normalen Bahn bleibt.

Hof- und Gerichtsadvokat Dr. Moritz Sternberg verweist darauf, daß aus der Ansicht Wagners, der Begriff der moral insanity passe nicht ins Strafgesetz, der Schluß unabweisbar sei, der Jurist habe sich daher um solche Zustände nicht zu kümmern. Raimann identifiziert gar den moral insane mit dem Verbrecher überhaupt. So streiten wir also um einen strafrechtlich unerheblichen Begriff. Die Ärzte dürfen sich aber dann nicht darüber wundern, wenn sie im Kerker Paralytiker finden.

Oberstaatsanwalt Dr. Högel erklärt sich mit dem von Wagner über ihn abgegebenen psychiatrischen Gutachten keineswegs einverstanden. Redner anerkenne selbstverständlich ebenfalls das Kausalitätsgesetz, nur komme er auf Grund des Kausalitätsgesetzes zu anderen Schlußfolgerungen als die Ärzte, er anerkenne wohl die Psychiatrie, nicht aber Geisteskrankheiten, die vorläufig nur Hypothesen sind, ein Urteil, das auch dem Juristen zustehen müsse. Wenn im Einzelfalle nachweisbar z. B. ein Schädeltrauma Veränderungen der geschilderten Art erzeugt, werde auch Redner dies anerkennen. Derartige Fälle bilden jedoch nur ausnahmsweise die Grundlage der uns vorliegenden psychiatrischen Gutachten. In diesen ist regelmäßig nur davon die Rede, daß der Beschuldigte in seiner Kindheit einmal auf den Kopf gefallen sein soll, und das sei bei den meisten Kindern irgend einmal geschehen. Unrichtig sei, daß regelmäßig Gefühlsmomente vom Delikte abhalten, in der Regel sind hierfür nur Verstandesmomente maßgebend. Von zwei Menschen, die den gleichen Trieb zu stehlen besitzen, setzt der eine diesen Trieb in Handlungen um, weil er Mut besitzt, der andere unterläßt es, weil er zu feig ist: Der erste wird zum Verbrecher, obwohl er die höher stehende Eigenschaft des Mutes besitzt. Die Folgerung Raimanns, daß Anpassungsunfähigkeit und Verbrechertum sich decken, ist falsch. Die nichterfolgte Anpassung kann auf pathologischen sowohl als auch auf nichtpathologischen Gründen beruhen, und gerade die Mehrzahl der Verbrechen

wird aus menschlicher Leidenschaft heraus, also nicht aus pathologischen Ursachen begangen, sie sind in der Regel nicht auf Anpassungsunfähigkeit zurückzuführen (Körper-, Geschlechtsdelikte). Der Gewohnheitsverbrecher insbesondere braucht keineswegs krankhaft zu sein: er kann durch seine Lebensweise in eine Lage geraten sein, aus der er nicht mehr heraus kann. — Die Bemerkung, daß ein großer Teil der Strafanstaltsinsassen Paralytiker seien, ist unrichtig, die betreffende Statistik sei falsch, gerade bei der Paralyse müßten die betreffenden Fälle an den langzeitigen Sträflingen unverkennbar zu Tage treten, was, wie die Erfahrung lehrt, nicht der Fall ist.

Privatdozent Dr. Raimann stellt richtig, daß er nicht gemeint habe, unsere Kulturstufe sei die Norm, an der man Geisteskrankheit und Verbrechen messen könne.

Selbstverständlich sei in ländlichen Verhältnissen die Grenze für Verbrechen und Geisteskrankheit eine andere als etwa in der Großstadt, in der die Geisteskrankheiten nicht bloß wegen der Einflüsse des städtischen Lebens, sondern vorwiegend deshalb häufigere Erscheinungen sind, weil auf dem Lande Geisteskranke eher in Freiheit verbleiben können als in der Stadt.

Geisteskrankheit und Gesundheit sind eben relative Begriffe.

Der Vortragende Dr. Berzé stellt in seinem Schlußworte richtig, daß er keineswegs eine Trennung zwischen Gefühls- und Verstandesmoral als möglich vorausgesetzt habe. Jeder psychische Akt ist ja gefühlsbetont. Redner wollte nur zum Ausdrucke bringen, daß früher stets die in der moral insanity liegende Gefühlsstörung in den Vordergrund geschoben zu werden pflegte, was den Anschein zu erwecken geeignet war, als ob die moral insanity nur auf einer ohne intellektuelle Störung auftretenden Gefühlsstörung beruhen würde. Wollte man das Kriterium nur in letzterer erblicken, so käme man allerdings dazu, keinen Unterschied zwischen Verbrecher und moral insane zu konstatieren. Der Beweis für das Vorliegen der moral insanity ist vielmehr stets durch etwa vorliegende Verstandesstörungen zu führen, die ja allerdings auch immer gefühlsbetont sind.

I. Kassagebahrung 1907.

Soll.	K.	h.	Haben.	K.	h.
1. 1. 07. Saldo in barem		77	Kanzleierfordernis	297	23
Saldo bei der Postsparkasse	697	14	Veranstaltungen (Gratifikationen an Diener)	20	—
Eingegangene Mitgliedsbeiträge ex 1906	86	—	Druckkosten der Jahresberichte	218	55
Eingegangene Mitgliedsbeiträge pro 1907	1343	—	Abgeführt an die IKV. 32 Mitgliedsbeiträge à 8 Mk.	301	55
Zinsen des Guthabens bei der Postsparkasse für 1906	9	29	Kosten des Postsparkassenverkehrs	9	23
			Saldo bei der Postsparkasse	1289	64
	2136	20		2136	20

Wien, am 2. 1. 1908. Geprüft und richtig befunden.

Dr. Weiß. m. p. Dr. Karl Mager. m. p.

II. Vermögensausweis pro 31. XII. 1907.

Aktiva.	K.	h.	Passiva.	K.	h.
Saldo bei der Postsparkasse	1289	64	Abzuschreiben pro 1906 4 Mitgliedsbeiträge à 5 K.	20	—
Ausstehende Mitgliedsbeiträge: pro 1906	125	—	Vorschußweise bezahlte Mitgliedsbeiträge pro 1908	3	—
pro 1907	284	—	Reiner Saldo	1675	64
	1698	64		1698	64

Wien, am 2. 1. 1908. Geprüft und richtig befunden.

Dr. Weiß. m. p. Dr. Karl Mager. m. p.

Mitglieder-Verzeichnis.

(Jene Mitglieder, bei denen die Adreßangabe den Wohnort nicht enthält, wohnen in Wien.)

Abel, Paul, Dr., Hof- und Gerichtsadvokat, I, Rosenbursengasse 8.
*Altmann, Ludwig, Dr., Staatsanwaltsubstitut, III, Seidlgasse 39.
*Amschl, Alfred, Dr., Hofrat und Oberstaatsanwalt, Graz.
Auredniček, Zdenko, Dr., Hof- und Gerichtsadvokat, I, Habsburgergasse 5.
*Babnik, Johann, Dr., Sektionsrat im Justizministerium, IX, Lazarethgasse 18.
Bachrach, Adolf, Dr., Regierungsrat, Hof- und Gerichtsadvokat, I, Rosenbursengasse 8.
Baumgarten, Anton, Dr., Polizeioberkommissär, IX, Hebragasse 4.
*Bauer, Richard, Dr., Staatsanwaltsubstitut, Troppau.
Bayer, Richard, Buchsachverständiger, XVII, Hernalsergürtel 37.
*Benedikt, Edmund, Dr., Hof- und Gerichtsadvokat, I, Schottenring 19.
Berkovits, Josef, Dr., Staatsanwaltsubstitut, IX, Schwarzspanierstraße 16.
Bernardi, Karl, Dr., Gerichtssekretär, XII, Aichholzgasse 18.
Berzé, Josef, Dr., Primararzt, XIII/12, Am Steinhof.
Bettelheim, Ernst, Dr., Gerichtssekretär, IX, Kolingasse 5.
Biber, Dr., Gerichtsadjunkt, VIII, Landesgerichtsstraße 21.
Bischoff, Ernst, Dr., Privatdozent und Gerichtspsychiater, XIII/12, Am Steinhof.
Brandhuber von Etschfeld, Heinrich, Polizeioberkommissär, II, Obere Donaustraße 65.
Braß, Anton, Dr., Advokaturskandidat, VIII, Lannergasse 1.
Bratusch, Richard, Dr., Oberlandesgerichtsrat, I, Schottenring 30.
Braun, Adolf, Dr., Hof- u. Gerichtsadvokat, I, Wipplingerstraße 29.
Braun, Max, Dr., Hof- und Gerichtsadvokat, I, Neutorgasse 15.
Brucker, Franz, Landesgerichtsrat, Krems a. D.
Brück, Max, Dr., Hof- und Gerichtsadvokat, III, Rennweg 33a.
Brzezowsky, Karl, Polizeipräsident, I, Schottenring 11.

* bedeutet: auch Mitglied der IKV.

Budinsky, Erwin, Dr., Staatsanwaltsubstitut, Landesgericht in Strafsachen.

*Bujak, Thaddäus, Dr., Landesgerichtsrat, Krakau.

*Byloff, Fritz, Dr., Privatdozent, Graz, Richard Wagnergasse 8/1.

Cerný, Othmar, Dr., Ministerialvizesekretär, V, Ramperstorfferstraße 17.

*Coumont, Eduard, Dr., Hof- und Gerichtsadvokat, I, Wallfischgasse 4.

Czap, August, Oberstleutnantauditor, IX, Liechtensteinstraße 91.

Czerny, Ritter von, Leopold, Landesgerichtsrat, VIII, Lederergasse 23.

Czyzczan, Ritter von, Kasimir, Oberstaatsanwaltstellvertreter, Krakau.

Dan, Pamphilius, Dr., Landesgerichtsrat, VI, Mollardgasse 21.

Dehmal, Heinrich, Dr., Polizeikommissär, X, Humboldtplatz 11.

Dolenc, Method, Dr., Gerichtsadjunkt, Graz, Justizpalast.

Drawe, Hermann, Gerichtssekretär, I, Wollzeile 24.

Dum, Josef, Landesgerichtsvizepräsident, Linz, Landstraße 107.

Ehrenreich, Max Leopold, Dr., Gerichtssekretär, XIII/3, Cumberlandstraße 12.

Eigl, Adolf, Landesgerichtspräsident, Linz.

Eisler, Richard, Dr., Staatsanwaltsubstitut, St. Pölten.

Eitelberg, Max, Dr., Advokaturskandidat, I, Adlergasse 4.

*Elsner, Leo, Dr., Hofrat, IX, Währingergürtel 118.

Elzholz, Adolf, Dr., Privatdozent und Gerichtspsychiater, IX, Schwarzspanierstraße 11.

Falk, Gustav, Generalauditor, VIII, Auerspergstraße 9.

Fattinger, Karl, Oberstleutnantauditor, III, Seidlgasse 32.

Feigl, Johann, Dr., Hofrat, Landesgerichtsvizepräsident, IX/4, Gürtel 130.

Feigl, Leopold, Oberstauditor, IX, Währingerstraße 6—8.

Fiala, Hanns, Dr., Gerichtsadjunkt, Ottensheim (Oberösterreich).

*Forcher, Hugo, Dr., Gerichtssekretär, III, Beatrixgasse 16.

Frankl, D., Dr., Hof- und Gerichtsadvokat, I, Fleischmarkt 4.

Franzos, Emil, Dr., Hof- und Gerichtsadvokat, I, Lobkowitzplatz 1.

Freund, Sigmund, Dr., Hof- und Gerichtsadvokat, I, Wallfischgasse 15.

Freundlich, Jacques, Dr., Hof- und Gerichtsadvokat, VI, Mariahilferstraße 5.

Fried, Arnold, Dr., Verteidiger in Strafsachen, I, Parkring 2.

*Friedmann, Ezechiel, Dr., Hof- und Gerichtsadvokat, VII, Schottenfeldgasse 28.

Fritsch, Johann, Dr., a. o. Universitätsprofessor, I, Habsburgergasse 1.

Frühling, Rudolf, Dr., Advokat, Krakau.

Fuchs, Franz, Pfarrer, 1. Seelsorger, VIII, Landesgerichtsstraße 21.

Gans, Henry, Polizeikonzipist, XX, Wallensteinstraße 18.

Geller, Josef Peter, Dr., Gerichtsadjunkt, I, Franz-Josef-Quai 25.

Glaser, Heinrich, Dr., Hof- und Gerichtsadvokat, VII, Burggasse 17.

Glaser, Louis, Dr., Advokaturskandidat, IX, Lustkandlgasse 4.

Glaser, Wilhelm, Dr., Gerichtssekretär, IX, Nußdorferstraße 42/44.

*Gleispach, Graf, Wenzeslaus, Dr., a. o. Professor des Strafrechtes a. d. deutschen Universität, Prag.

Granichstädten, Otto, Dr., Hofrat, III, Beatrixgasse 30.

Greinz, Rudolf, Dr., Staatsanwaltsubstitut, Linz.

Griez Ritter von Ronse, Josef, Dr., Hof- und Gerichtsadvokat, I, Giselastraße 1.

Groag, Oskar, Dr., Hof- und Gerichtsadvokat, IX, Marie Theresienstraße 11.

Groß, Alfred, Dr., Advokaturskandidat, Prag, Žižkow, Havlicekgasse 10.

*Groß, Hanns, Dr., o. ö. Universitätsprofessor, Graz, Mozartgasse 1.

Haberda, Albin, Dr., a. o. Universitätsprofessor, IX, Cottagegasse 39.

Haberda, Karl, Notar, II, Praterstraße 8.

Habrda, Johann, Freiherr von, Polizeipräsident i. P., I, Schottenring 11.

Halban, Heinrich von, Dr., Universitätsprofessor, Lemberg, Kranewskigasse 5.

Halbmayr, Franz, Bezirksrichter, Abtenau (Salzburg).

*Hamm, Karl, Bezirksrichter, Mondsee.

Hanke, Josef, Dr., Gerichtssekretär, III, Hauptstraße 65.

Harpner, Gustav, Dr., Hof- und Gerichtsadvokat, I, Wipplingerstraße 14.

Hartmann, F., Dr. Privatdozent, Graz.

Haškovec, Ladislaus, Dr., Privatdozent, Prag, Palova 9.

Heberdey, Franz, Dr., Gerichtssekretär, XIII/5, Brudermanngasse 4.

Hele, Ferdinand, Dr., Bezirksrichter, Leonfelden (Oberösterreich).

Heller, Hugo, Verlagsbuchhändler, I, Bauernmarkt 3.

Hermann von Herrnritt, Wilhelm, Oberlandesgerichtsrat, I, Helferstorferstraße 15.

Hermann, Rudolf, Dr., Ministerialvizesekretär, VIII, Buchfeldgasse 9.

Herz, Hugo, Dr., Privatdozent, Brünn, Zeile 71.
*Hitschmann, Max, Dr., Hof- und Gerichtsadvokat, I, Nibelungenstraße 13.
Höfler, Rudolf, Dr., Gerichtsadjunkt, Irdning (Steiermark).
Höflmayr, Christof, Dr., Gerichtssekretär, Linz.
*Hoegel, Hugo, Dr., Oberstaatsanwalt, VII, Neustiftgasse 19.
Hoevel, Hermann, Dr., Gerichtspsychiater, I, Laudongasse 28.
Holland von Gründenfels, Artur, Dr., Oberlandesgerichtsrat, IV/1, Apfelgasse 4.
Hölscher, Franz, Gerichtssekretär, Linz.
Hönigsmann, Felix, Dr., Hof- und Gerichtsadvokat, I, Bräunerstraße 7.
Huber, Franz, Dr., Staatsanwalt, Wels.
Hubinger, Raimund, Dr., Staatsanwaltsubstitut, VII, Lindengasse 15.
Hübl von Stellenbach, Guido, Staatsanwalt, Linz, Museumstraße 12.
Hueber, Franz, Dr., n. ö. Landesrat, VIII, Langegasse 5—7.
Husak, Ottokar, Dr., Polizeikommissär, XVIII, Staudgasse 5.
*Huyn, Vinzenz Graf, Leiter der k. k. Bezirkshauptmannschaft, Tachau (Böhmen).
Immendörfer, Artur, Dr., Staatsanwaltsubstitut, Ried.
*Jakob, Siegfried, Dr., Gerichtssekretär, XVIII, Cottagegasse 9.
Janeczek, Friedrich, sen., Buchsachverständiger, III, Kolonitzgasse 10.
Jantsch, Albert Ritter von, Oberstaatsanwalt, Brünn.
Jarosch, Franz, Dr., Staatsanwalt, St. Pölten.
Jelinek, Karl, Dr., Gerichtsadjunkt, Neufelden (Oberösterreich).
Jellinek, Max, Dr., Gerichtssekretär, IX/3, Beethovengasse 3.
Jendl, Alfred, Dr., Staatsanwaltsubstitut, Krakau.
Jordan, Franz J., Landesgerichtsrat, Aigen (Oberösterreich).
*Kadečka, Ferdinand, Dr., Gerichtssekretär, II, Obere Donaustraße 59.
Kalmus, Ernst, Dr., Gerichtsarzt, Prag II, Stefansgasse 27.
Karnert, Heinrich, Dr., Gerichtssekretär, VII, Burggasse 51.
Kastner, Oswald, Dr., Gerichtssekretär, XVIII, Haizingergasse 13.
Khittel, Eduard, Dr., Staatsanwaltsubstitut, VIII, Landesgerichtsstraße 21.
*Kienböck, Viktor, Dr., Hof- und Gerichtsadvokat, I, Kärntnerstraße 12.
Klang, Heinrich, Dr., Gerichtsadjunkt, XIX, Blaasstraße 6.
Kleß, Anton, Hofrat und Kreisgerichtspräsident, Leoben.
Kletschka, Karl, Dr., Polizeikommissär, XI, Hauptstraße 109 1/12.

Klingspor, Armin Baron, Staatsanwalt, Korneuburg.
Köhler, Joseph, Oberstleutnantauditor, Reichskriegsministerium, I, Seizergasse 4.
*Kolisko, Alexander, Dr., o. ö. Universitätsprofessor, IX, Lackirergasse 1.
Koller, Alexander, Dr., Majorauditor, XVII/1, Türkenschanzstraße.
Koritschan, Leopold, Dr., Hof- und Gerichtsadvokat, IX, Sechsschimmelgasse 10.
Kratter, Julius, Dr., o. ö. Universitätsprofessor, Graz.
Kraus, Josef, Generalauditor, XIX, Prinz Eugengasse 4.
Kraus, Oskar, Dr., Privatdozent, Prag, Heuwagsplatz 8.
Kurzweil, Ed., Dr., Landesgerichtsrat, XVIII, Sternwartestraße 40.
Langer, Alfons, Dr., Staatsanwaltsubstitut, XIII, Sebastian Brunnergasse 11.
Langstein, Otto, Dr., Gerichtsadjunkt, VIII, Wickenburggasse 17.
Lankmayr, Anton, Dr., Kreisgerichtspräsident, Ried.
Laub, Ludwig, Dr., Gerichtssekretär, III, Marxergasse 13a.
Laun, Rudolf von, Dr., Konzipient der n. ö. Finanzprokuratur, VII, Dreihufeisengasse 13.
Lederer, Alfred, Dr., Hof- und Gerichtsadvokat, I, Wallfischgasse 8.
Lelewer, Georg, Dr., Hauptmannauditor und Privatdozent, Czernowitz, Herrengasse 5.
Lenz, Adolf, Dr., o. ö. Universitätsprofessor, Czernowitz.
Leonhard, Otto, Dr., Gerichtsadjunkt, Linz.
Lob, Josef, Dr., Staatsanwaltsubstitut, IX, Porzellanstraße 37.
*Löffler, Alexander, Dr., a. o. Universitätsprofessor, XVIII, Gentzgasse 38.
Lohsing, Ernst, Dr., Advokaturskandidat, IX, Schwarzspanierstraße 12.
Loos, Camillo, Dr., Gerichtssekretär, Linz.
Lux, Gustav, Dr., I. Staatsanwalt, XVIII, Gentzgasse 52.
*Mager, Karl, Dr., Staatsanwaltsubstitut, VIII, Hamerlingplatz 10.
Makarewicz, Julius, Dr., o. ö. Universitätsprofessor, Krakau.
*Maschka, Karl, Dr., Majorauditor, XVII, Dornbacherstraße 102.
Mattauschek, Emil, Dr., Regimentsarzt, IX, Garnisonsspitel Nr. 1.
Mayer, Carl, Dr., Universitätsprofessor, Innsbruck, Kaiser Josefstraße 5/II.
Mayer, Friedrich, Dr., Sanitätsrat, Czernowitz.
Mayer, Josef Edler von, Dr., Ministerialsekretär, V, Wienstraße 28.
Mayer, Hermann Karl, Dr., Staatsanwaltsubstitut, VIII, Wickenburggasse 12.
Merta, Anton, Dr., Polizeichefarzt, IX, Altanplatz 4.

Mester, Hermann, Gerichtsadjunkt, Mosciska (Galizien).
Mintz, Alexander, Dr., Hof- und Gerichtsadvokat, I, Biberstraße 10.
*Miřička, August, Dr., Landesgerichtsrat und Oberstaatsanwaltstellvertreter, Prag, Smetanowa ulice 15.
Modern, Max, Dr., Hof- und Gerichtsadvokat, IX, Währingerstraße 1.
Neugröschl, Josef, Dr., Hof- und Gerichtsadvokat, I, Biberstraße 3a.
Nicoladoni, Alexander, Dr., Hof- und Gerichtsadvokat, Linz.
Novak, Gottlieb, Dr., Polizeikommissär, IV, Johann Straußgasse 8.
Novotny, Julius, Dr., Gerichtsadjunkt, Krakau.
Obersteiner, H., Dr., Hofrat und Universitätsprofessor, XIX, Billrothstraße 69.
Ofner, Julius, Dr., Hof- und Gerichtsadvokat, I, Wollzeile 12.
Okretič, Johann, Generaladvokat, III, Siegelgasse 6.
Ott, Ernst, Dr., IX, Ferstlgasse 3.
*Paltauf, Rudolf, Dr., Oberstaatsanwaltstellvertreter, Graz.
*Paul-Schiff, Maximilian, IV, Alleegasse 20.
Peiper, Leon, Dr., Advokat, Przemyśl.
Pergelt, Franz, Dr., Oberstaatsanwaltstellvertreter, XIII, Trautmansdorfgasse 34.
Petz, Franz, Hauptmannauditor, VIII, Wickenburggasse 22.
Pfannl, Heinrich, Dr., Gerichtssekretär, XIII, Wieckelmannstraße 8.
Pfeiffer, Hermann, Dr., Privatdozent für Ger. Medizin, Graz, (dzt. Wien III, Paulusgasse 13).
Pick, Alfred, Dr., Gerichtssekretär, I, Hegelgasse 7.
Pick, A., Dr., o. ö. Universitätsprofessor, Prag.
Pilcz, Alexander von, Dr., Privatdozent für Psychiatrie, XIII/12, Am Steinhof.
Pisko, Oskar, Dr., Gerichtsadjunkt, I. k. k. Exekutionsgericht.
Pöch, August, Majorauditor, XVIII/2, Hockegasse 28.
Pollaczek, Wolfgang, Dr., Hof- und Gerichtsadvokat, I, Vorlaufstraße 5.
*Pollak, Bernhard, Dr., Polizeikommissär, I, Grillparzerstraße 14.
*Pollak, Max, Dr., Hof- und Gerichtsadvokat, I, Schottenring 14.
*Pollak, Richard, Dr., Hof- und Gerichtsadvokat, IV, Hauptstraße 28.
Pollak, Viktor, Dr., Staatsanwaltsubstitut, VIII, Landesgerichtsstraße 21.
Polt, Karl, Polizeirat, XVIII, Hainzingergasse 13.
Povalatz, Johann, Gefangenhausoberdirektor, VIII, Landesgericht für Strafsachen.

Preßburger, Richard, Dr., Hof- und Gerichtsadvokat, I, Schottenring 22.

Prettenhofer, Emerich, Dr., Landesgerichtsrat, XIX, Kreindlgasse 15.

Raimann, Emil, Dr., Privatdozent und Gerichtspsychiater, IX, Alserstraße 4.

Regner von Bleyleben, Rudolf Ritter von, Dr., Oberlandesgerichtspräsident, Brünn.

Reinhold, Josef, cand. jur., I. Universität, Juristisches Seminar.

Reiter, Ferdinand, Dr., Staatsanwaltsubstitut, Bozen.

Reuter, Friedrich, Dr., Regimentsarzt, XVIII, Hofstattgasse 14.

Richter, Karl, Dr., Primararzt, XIII/12, Am Steinhof.

Richter, Max, Dr., a. o. Universitätsprofessor und Gerichtsarzt, XVIII, Türkenschanzstraße 2.

*Rittler, Theodor, Dr., Gerichtsadjunkt, VII, Kirchengasse 9.

*Rokitansky, Karl Freiherr von, Dr., Gerichtsadjunkt, Aussee.

*Rooz, Julius Herbert, Dr., Auskultant, Salzburg.

Rosenberg, Wilhelm, Dr., Hof- und Gerichtsadvokat, I, Am Hof 11.

*Rosenblatt, Josef, Dr., o. ö. Universitätsprofessor, Krakau.

Ružička, Alois, Dr., Hof- und Gerichtsadvokat, I, Maria Theresienstraße 10.

Ružička, Robert, Oberstauditor, VII, Neubaugasse 66.

Ryska, Franz, Hauptmannauditor, II/1, Castellezgasse 11.

Salomon, Maximilian, Dr., Rechtspraktikant, I, Wipplingerstraße 33.

Scheibl, Moriz, Dr., Bezirksrichter, Lembach (Oberösterreich).

Scheu, Gustav, Dr., Hof- und Gerichtsadvokat, I, Am Hof 11.

Schey, Arthur, Dr., Hof- und Gerichtsadvokat, I, Schottenbastei 16.

Schloß, Heinrich, Dr., Regierungsrat und Direktor der niederösterr. Landesheil- und Pflegeanstalt, XIII, Am Steinhof.

Schnabl, Georg, Landesgerichtsrat, VIII, Fuhrmanngasse 3.

Schneeberger, Wilhelm, Dr., Hof- und Gerichtsadvokat, I, Marie Theresienstraße 10.

Schneeburg, Wilhelm Freiherr von, Landesgerichtsrat, Neufelden (Oberösterreich).

Schober, Alfred, Dr., Sektionsrat, Justizministerium, I, Schillerplatz.

Schober, Johann, Dr., Polizeikommissär, V, Pilgramgasse 1.

Schörghuber, Rudolf, Dr., Hofrat, IX, Kinderspitalgasse 4.

*Schreyber, Julius von, Dr., Landesgerichtsrat, VIII, Fuhrmanngasse 3.

Schultz, Bruno, Dr., Polizeikommissär, IV, Hauptstraße 40.

Schur, Gottlieb, Dr., Hof- und Gerichtsadvokat, I, Tuchlauben 6.

Schuster, Eugen, Dr., II. Staatsanwalt, VIII, Landesgerichtsstr. 21.
Schwarz, Friedrich, Dr., Hof- und Gerichtsadvokat, I, Passauerplatz 2.
Schwarz, Georg, Dr., Staatsanwaltsubstitut, VIII, Fuhrmanngasse 3.
Schwarz-Hiller, Rudolf, Dr., Hof- und Gerichtsadvokat, II, Czerningasse 16.
*Sedlmayer-Seefeld, Georg von, Dr., Auskultant, Klagenfurt, k. k. Landesgericht.
Seelinger, Johann, Hauptmannauditor, VI/1, Gumpendorferstraße 18.
Selinger, Richard, Dr., Gerichtssekretär, XII, Meidlinger Hauptstraße 56.
Semek, Adolf, Landesgerichtsrat, Grein (Oberösterreich).
Sieber, Rudolf, Dr., Gerichtsadjunkt, XIII, Wattmanngasse 29.
Sieradzki, W., Dr., o. ö. Universitätsprofessor, Lemberg, Czarnieckiego 3.
Skrainka, S., Dr., Gerichtsarzt, Rožnau.
Skubl, Michael, Dr., Polizeikonzeptspraktikant, IV, Theresianumgasse 13.
*Socha, Jan, Dr., Staatsanwaltsubstitut, Lemberg, ul. Długosza 16.
Sölder, Friedrich von, Dr., Privatdozent, Gerichtspsychiater, IX, Alserstraße 24.
*Sonleitner, Andreas, Dr., Direktor der Allgemeinen Sparkassa, Linz.
Starlinger, Johann, Dr., Direktor der niederösterr. Landesirrenanstalt, Mauer-Öhling.
Steger, Heinrich, Dr., Regierungsrat, Hof- und Gerichtsadvokat, I, Werdertorgasse 14.
Stehle, August, Landesgerichtsrat, Linz.
Steiner, Richard, Dr., Auskultant, Baden, Bezirksgericht.
Steinitz, Heinrich, Dr., Konzipient, XIII/1, Wattmanngasse 3.
*Sternberg, Moritz, Dr., Hof- und Gerichtsadvokat, I, Schottenring 19.
Stifter, Theodor, Dr., Gerichtsadjunkt, Linz.
Stiglbauer, Karl, Landesgerichtsrat, Linz.
Stoehr, Adolf, Dr., a. o. Universitätsprofessor, VIII/2, Lederergasse 23.
*Storch, Franz, Dr., Hofrat und o. ö. Universitätsprofessor, Prag, czech. Universität.
Stransky, Erwin, Dr., Privatdozent und Gerichtspsychiater, IX, Lazarethgasse 14.
Strauß, Arthur, Dr., Hof- und Gerichtsadvokat, I, Helferstorferstraße 15.

Streitmann, Friedrich, Polizeikonzeptspraktikant, II, Franzensbrückenstraße 11.
Stroß, Emanuel, Dr., Hof- und Gerichtsadvokat, I, Lugeck 3.
Strubl, Ludwig, Gerichtsadjunkt, Aigen (Oberösterreich).
Stukart, Moritz, Polizeirat, IX, Berggasse 41.
Szilvinyi, Ladislaus von, Dr., Oberlandesgerichtsrat, III, Oetzeltgasse 10.
Taub, Franz Jakob, Dr., Landesgerichtsrat, Linz.
Teirich, Valentin, Dr., Rechtspraktikant, VI, Köstlergasse 7.
Tenschert, Karl, Rechtspraktikant, IV, Heidmannsgasse 4.
Tessadri, Pius, Staatsanwaltsubstitut, Trient.
Tietze, Paul, Dr., Gerichtsadjunkt, Ischl.
Türkel, Siegfried, Dr., Hof- und Gerichtsadvokat, VII, Zollergasse 4.
Tursky, Emil, Dr., Staatsanwaltsubstitut, Korneuburg.
Ujhély, Felix, Dr., Hof- und Gerichtsadvokat, VII, Zieglergasse 98.
Ulmann, Ernst Walter, Dr., Advokaturskandidat, XVIII, Gentzgasse 34.
Urbantschitsch, Richard, Dr., Staatsanwaltsubstitut, XIX. Colloredogasse 8.
Vitorelli, Paul von, Dr., Landesgerichtspräsident, VIII, Landesgerichtsstraße 21.
Vorderegger, Rudolf, Dr., Landesgerichtsrat, Ottensheim (Oberösterreich).
Wach, Josef, Dr., Oberlandesgerichtsrat, VII, Neubaugasse 69.
Wachholz, Leo, Dr., o. ö. Universitätsprofessor, Krakau.
Wackernell Edler von Rechtenthurm, Pius, Dr., Hof- und Gerichtsadvokat, I, Schottenbastei 1.
*Wagner Ritter von Jauregg, Julius, Dr., Hofrat und o. ö. Universitätsprofessor, I, Landesgerichtsstraße 18.
Wahringer, Siegfried, Dr., Advokaturskandidat, VI, Gumpendorferstraße 26.
Warhanek, Karl, Dr., Landesgerichtsrat, VIII, Landesgerichtsstraße 21.
Weber, Josef, Landesgerichtsrat, Linz.
Wedkiewicz, Ladislaus, Dr., Oberstaatsanwalt, Krakau.
Weinberger, Hugo, Dr., Polizeikonzipist, II, Darwingasse 11.
Weinlich, Eduard, Dr., Landesgerichtsrat, Korneuburg.
Weiser, Max Lambert, Dr., Gerichtsadjunkt, Landesgericht in Strafsachen.
Weiß, Wilhelm, Dr., Gerichtssekretär, VIII, Piaristengasse 60.
Weißkopf, Emil, Dr., Hof- und Gerichtsadvokat, I, Teinfaltstraße 7.

Wenedikter, Viktor, Strafanstaltsoberdirektor, Capodistria.
Wessely, Artur, Dr., Hof- und Gerichtsadvokat, I, Renngasse 2.
*Wien, Franz, Dr., Advokat, Prag.
*Wiesner, Friedrich, Dr., Staatsanwaltssubstitut, IX/3, Schwarzspanierstraße 12.
Wilhelm, Karl, Dr., Staatsanwaltsubstitut, Graz, Hartenaugasse 24.
Winkler, Ferdinand, Dr., Bezirksrichter, Mank.
*Winterstein, Robert, Dr., Staatsanwaltsubstitut, IV, Johann Straußgasse 24.
Wolfschütz, Emanuel, Dr., Polizeikonzipist, VI/2, Grabnergasse 16.
Würth, Anton von, Landesgerichtsrat, VI, Köstlergasse 12.
Wurmb, Alfred Ritter von, Dr., Oberleutnantauditor, IX, Alserkaserne.
Zaczek, Anton, Dr., Majorauditor, II/2, Schüttelstraße 51.
Zingerle, H., Dr., o. ö. Universitätsprofessor, Graz, Goethestraße 43.
Zweythurm, Anton, Dr., Gerichtsadjunkt, Vöcklabruck.

7.

Die Gerichtsreform in Rufsland.

Von Rechtsanwalt N. Schdanoff, Moskau.
Ins Deutsche übertragen von Dr. Mathilde Kelchner, Halensee.

Rußland durchlebt eine schwierige, verantwortungsvolle Periode einer großen, historischen Krisis, — eine Zeit der Umwandlung und Erneuerung mannigfacher Seiten des politischen und sozialen Lebens.

Die lange Jahre hindurch herrschende Reaktion hat das russische Volk erschöpft. Tiefe Unzufriedenheit ist in alle Schichten der Bevölkerung gesät worden. Jene Zeit der Reaktion hat aber die verschiedenen Elemente der russischen Gesellschaft auf dem Boden des ihnen allen gemeinsamen Bedürfnisses einer politischen Reform geeinigt. Das Maß der Geduld war voll. Der allerseits lang ersehnte Tag, an dem die in der Bevölkerung herrschende Stimmung ihren Ausdruck finden sollte, mußte kommen.

Und er kam. Die Bewegung, die dieser Stimmung entsprang, war historisch tief begründet und nicht durch zufällige Umstände ausgelöst worden. In breitem Strome ergoß sie sich über das ganze Land und ergriff die gesamte russische Gesellschaft. In diesem denkwürdigen Augenblicke der russischen Geschichte haben zahllose, verschiedenartige soziale Organisationen und nichtorganisierte Gruppen sich zusammengefunden und ihre merkwürdig gleichartigen und einmütigen Forderungen kund getan.

Alle diese Forderungen gipfelten in einer Grundforderung, nämlich der Einführung einer Volksvertretung auf wahrhaft demokratischer Basis. Nichtsdestoweniger wurden beständig auch Wünsche nach Reformierung verschiedener Seiten des

politischen und sozialen Lebens in Rußland laut, insbesondere wurde die Reform des russischen Gerichtswesens gefordert.

Die Forderung einer radikalen Reform des russischen Gerichts wurde zum ersten Male von der russischen Anwaltschaft am Tage des vierzigjährigen Jubiläums der Gerichtsordnung Kaiser Alexanders II. am 20. November 1904, unumwunden ausgesprochen. Die russische Anwaltschaft hat überhaupt in der Geschichte der Befreiungsbewegung in Rußland eine hervorragende Rolle gespielt. Bekanntlich wurde die Forderung einer Konstitution für Rußland auf der denkwürdigen Semstwozusammenkunft am 6. November 1904 zum ersten Male erhoben. Hier handelte es sich aber nicht um eine öffentliche Formulierung dieser Forderung. Die Semstwoversammlung war eine nichtöffentliche Beratung der einzelnen Vertreter der Provinzen. Öffentlich wurde die Einführung der Konstitution zum ersten Male auf den von der russischen Anwaltschaft veranstalteten Banketts anläßlich des vierzigjährigen Bestehens der Gerichtsreform vom Jahre 1864 verlangt.

Bereits einige Wochen vor jener denkwürdigen Semstwoversammlung, als das Selbstbewußtsein der Gesellschaft eben zu erwachen begann, waren die fortschrittlichsten Vertreter der russischen Anwaltschaft aus den verschiedensten Gegenden Rußlands in Moskau zusammengetreten. Auf dieser privaten Versammlung der Vertreter des Anwaltstandes im Oktober 1904 wurde beschlossen, am 20. November 1904, am Tage des vierzigjährigen Bestehens der Gerichtsreform, überall öffentliche Banketts zu veranstalten und hierselbst das Fazit des russischen Rechtslebens der letzten vierzig Jahre sowie die sich daraus unmittelbar ergebenden Schlußfolgerungen zu ziehen.

Am 20. November 1904 wurden sowohl in den beiden Hauptstädten als auch in vielen anderen Städten Rußlands professionelle Anwaltsversammlungen einberufen, denen öffentliche Banketts folgten. Diesen wurde eine Reihe Resolutionen bezüglich der Stellungnahme der russischen Gesellschaft zu jenen dunklen, reaktionären Mächten vorgelegt, welche die Reformen der sechziger Jahre zunichte gemacht, die Rechtsordnung aufgelöst und den Fortschritt und die Entwicklung des russischen Volkes gehemmt hatten. In diesen Resolutionen,

die von der Presse ausführlich besprochen wurden, wurde festgestellt, daß eine Rechtsprechung im wahren Sinne des Worts in der Enge eines polizeilich-bureaukratischen Regimes nicht bestehen könne, daß die hohen Prinzipien der Gerichtsreform des Jahres 1864 in den vierzig Jahren ihres Bestehens von der regierenden Bureaukratie bis zur Unkenntlichkeit entstellt worden, daß zwecks Neuschaffung der Rechtsprechung und Befestigung der Rechtsordnung in Rußland eine Reihe radikaler Reformen, die Garantie politischer Freiheit und die Vorbedingung aller Garantien — die Volksvertretung — notwendig seien.

Seitdem ist die Forderung einer Reform des Gerichts in der Gesellschaft und in der periodischen Presse nicht verstummt. Unter anderem ist auch auf der allrussischen Zusammenkunft der konstitutionell-demokratischen Partei, die einige Tage vor der Eröffnung der ersten Reichsduma in Petersburg stattfand, die Frage der Gerichtsreform als eine der brennendsten bezeichnet worden, mit deren Inangriffnahme die Versammlung ihre parlamentarische Fraktion in der ersten Reichsduma beauftragte. Die Unaufschiebbarkeit der Gerichtsreform ist auch von den Volksvertretern der ersten Duma einstimmig anerkannt worden. In ihrer berühmten Adresse, die die Formulierung der wichtigsten Bedürfnisse und Forderungen des russischen Volks enthielt, befand sich auch ein Hinweis auf die Notwendigkeit einer Gerichtsreform.

Nach der Auflösung der ersten Duma machte die Reaktion von ihrem einstweiligen Triumphe Gebrauch und feierte auf der ganzen Linie ihren Sieg. Die Repressionen und Verfolgungen, die willkürlichen Arretierungen, Ausweisungen und Verbannungen nahmen überhand. Die Verfolgung der Presse, die Verbote von Versammlungen, die Auflösungen von Vereinen, Verbänden und Parteiklubs waren wieder an der Tagesordnung. Das Volk beruhigte sich aber nicht. Die große Revolution der Geister war ausgebrochen, und eine Rückkehr unmöglich geworden.

Die Ergebnisse der ersten beiden politischen Wahlen in Rußland haben die tatsächliche Stimmung des gesamten Volks mit größter Deutlichkeit dargetan. Trotz aller Besonderheiten des russischen Wahlgesetzes, das das Wahlrecht der am

radikalsten gesinnten Schichten der russischen Bevölkerung beschränkt, trotz der mannigfachen vom Senate erlassenen «Erläuterungen», durch die ganze Kategorien von Bürgern ihres Wahlrechts beraubt werden, endlich, trotz der offensichtlichen Beeinflussung der Wahlen durch die Regierung haben sowohl die ersten als auch die zweiten politischen Wahlen eine sehr radikal gesinnte Duma ergeben. Dies beweist mit untrüglicher Klarheit, daß die Erkenntnis von der Notwendigkeit einer Erneuerung des staatlichen und sozialen Lebens das ganze russische Volk ergriffen hat und tief in die breiten Massen der russischen Bevölkerung eingedrungen ist.

Unter solchen Umständen hätte die russische Regierung nicht zögern dürfen, ernstliche Konzessionen zu machen. Heute wird dies ganz allgemein anerkannt. Sogar die reaktionärsten Elemente der russischen Gesellschaft, die der Einführung des Parlamentarismus in Rußland und einer radikalen Lösung der Agrarfrage schroff ablehnend gegenüberstehen, halten es für notwendig, andere allerdings weniger wichtige Reformen ins Leben zu rufen.

Die Notwendigkeit einer Erneuerung mannigfacher Seiten des russischen Staatslebens wurde auch an höchster Stelle im Ukas vom 12. Dezember 1904 anerkannt, welch letzterer dem russischen Volke eine Reihe Reformen auf dem Gebiete der Staatsverwaltung zusicherte, unter anderem auch die Reform des Gerichtswesens auf der Basis der »Gleichheit aller vor dem Gerichte, der Einheitlichkeit des Gerichtswesens und der Selbständigkeit des Gerichts aller Instanzen«.

Um diesen Ukas zur Ausführung zu bringen, hat das Ministerium Stolypin, nach der Auflösung der ersten Duma, die vorbereitenden Arbeiten in Angriff genommen und der zweiten Duma mehr als zweihundert Gesetzentwürfe vorgelegt. Diese Gesetzentwürfe sind aber durchaus nicht geeignet, die Bedürfnisse des russischen Volkes, welche in der Adresse der ersten Duma erschöpfend dargelegt worden waren, zu befriedigen. Nichtsdestoweniger berühren sie verschiedene Seiten des staatlichen und sozialen Lebens Rußlands und haben nach dem vierzigjährigen Stillstande aller gesetzgeberischen Tätigkeit in Rußland, ernste symptomatische Bedeutung.

Bezüglich der Frage der Gerichtsreform hat das Justiz-

ministerium der Duma fünf Gesetzentwürfe vorgelegt, welche 1. die Umgestaltung der örtlichen Gerichte, 2. die Zulassung der Verteidigung zur Voruntersuchung, 3. Einführung des kontradiktorischen Prinzips ins Vorverfahren, 4. die bedingte Verurteilung und 5. die vorläufige Entlassung betreffen.

Die Duma hat keine Zeit gehabt, diese Entwürfe durchzusehen. Sie wurde aufgelöst, als sie gerade in die Beratungen des Entwurfes bezüglich der Umgestaltung der örtlichen Gerichte eingetreten war. Immerhin haben diese Gesetzentwürfe auch gegenwärtig ihre Bedeutung nicht eingebüßt, da die Regierung sie auch der dritten Duma vorgelegt hat.

Bevor ich zur Erörterung dieser Gesetzentwürfe und der Verbesserungen, mit welchen die konstitutionell-demokratische Partei sie zu versehen gedenkt, schreite, möchte ich mir erlauben, den gegenwärtigen Zustand des russischen Gerichts in allgemeinen Zügen zu kennzeichnen, damit die Bedeutung jener Gesetzentwürfe klarer zu Tage trete.

— — —

I.

Das russische Gericht während der letzten vierzig Jahre.

Als vor mehr als vierzig Jahren die Reform der bäuerlichen Verhältnisse durchgeführt wurde, als das von den Fesseln der Leibeigenschaft befreite Volk den Boden selbständigen, staatlichen Lebens betrat und für die Wahrung seiner Rechte und Interessen des staatlichen Schutzes bedurfte, wurde in der Kommission jener tapferen Männer, die die Gerichtsreform zu bearbeiten hatten, noch eine andere Befreiung geplant — die Befreiung der russischen Justiz von Bestechlichkeit, Parteilichkeit und sklavischer Kriecherei vor den Reichen und Mächtigen.

Die Schöpfer der Gerichtsreform verließen den sogenannten »historischen« Boden der alten Projekte aus der Kanzlei Bludoffs und wählten die besten Grundsätze der Prozeßtheorien und der Praxis des fortschrittlichen Westens zur Richtschnur ihrer Arbeit. Es handelte sich hier um die Prinzipien der Teilung der Gewalt, der Unabhängigkeit des Gerichts, der Teilnahme der Gesellschaft an der Rechtspflege,

der Vermittelung zwischen Gericht und Publikum durch eine selbständige Anwaltschaft, schließlich um die Prinzipien der Mündlichkeit und Öffentlichkeit.

Und sie glaubten an die Fruchtbarkeit ihrer Arbeit und an die lebendige Kraft jener Ideen, die sie der Gerichtsreform zugrunde gelegt hatten. «Ein vernünftiges Gesetz», so schrieben sie in ihren Motiven, «kann niemals zum bösen führen; durch irgend welche Umstände kann es geschehen — vielleicht liegt es auch im Wesen eines neuen Gesetzes —, daß es eine Zeitlang eine seinem wahren Sinne nicht entsprechende Anwendung findet, viel wahrscheinlicher ist es aber, daß es sofort tief Wurzel schlägt und zu einer mächtigen Stütze für die Ruhe und Wohlfahrt des Staates wird».

Dies waren die Geleitworte, welche die Verfasser der Gerichtsordnung ihr mit auf den Weg gaben. Wir wissen, daß die russische Gesellschaft sie mit warmer Sympathie begrüßte, daß die Presse begeistert von ihr sprach, daß die Zeitgenossen die größten Hoffnungen auf sie setzten. Die ausländische Presse ging noch weiter: sie sah in ihr die erste Etappe einer großen politischen Reform, den Beginn einer Umgestaltung des gesamten russischen Staatsbaues.

So wurde die Gerichtsreform willkommen geheißen! So viel Erwartungen wurden an sie geknüpft!

Nun sind seit der Einführung jener Gerichtsordnung mehr als vierzig Jahre verflossen. Seit mehr als vierzig Jahren ist sie in Wirksamkeit und wird auf die konkreten Fälle des Lebens angewandt. Eine Frist von mehr als vierzig Jahren war ihr für ihre Entwicklung gegeben und — was sehen wir? Haben sich die Hoffnungen, zu denen sie zu berechtigen schien, erfüllt? Hat sich die Erwartung, daß die der Gerichtsreform zugrunde liegenden Ideen sich auf russischem Boden üppig entfalten und das russische Staatsleben auf die breite Bahn der sozialen Entwicklung, des Wohlstandes und der politischen Freiheit führen werden, verwirklicht?

Nein, die Geschichte der Gerichtsordnung entrollt uns ein anderes Bild, das Bild einer unbeugsamen Eindämmung, des Hinwelkens und Unterganges jener Ideen.

Wir erkennen, daß diese Gerichtsordnung bei ihrem Eintritte ins Leben beschnitten und verdorben, in die dumpfe

Atmosphäre einer bureaukratischen Polizeiordnung verpflanzt worden ist und infolgedessen bald verdorren oder mißgestaltete Formen annehmen mußte. Krankhafte, parasitäre Auswüchse, die sie entstellten, hemmten ihre Funktion und weihten einzelne Teile derselben völlig dem Untergange. Dazu entstanden im Laufe der letzten zehn Jahre ihr widersprechende polizeiliche Ausnahmegesetze, die in der herrschenden Atmosphäre günstige Entwicklungsbedingungen fanden, vortrefflich gediehen und nicht nur das Gedeihen der Gerichtsordnung unmöglich machten, sondern auch ihre Wurzeln untergruben, indem sie die Prinzipien, die ihr zugrunde lagen, vernichteten.

Eifrig waren die Bemühungen der Vorkämpfer der Gerichtsreform, die Gerichtsordnung in ihrem ursprünglichen Bestande zu erhalten, eifrig bemühte sich die russische periodische Presse, soweit sie nicht unwissend und beschränkt war, die Reform im einzelnen zu verteidigen, eifrig protestierte die Gesellschaft in ihren besten Vertretern auf allen Jubiläen und Feiern, die zu Ehren der Gerichtsordnung veranstaltet wurden, gegen jedwedes andere Gericht — doch waren alle diese Bemühungen umsonst: die Vernichtung der Grundlagen der Gerichtsordnung, die Ausrottung der Ideen der Gerichtsreform vollzogen sich mit unerbittlicher Folgerichtigkeit.

Es ist nicht schwer anzugeben, wo die Ursachen des Unterganges der Gerichtsordnung zu suchen sind. Schon die in der Ausmerzung der Prinzipien der Gerichtsreform offenbarte Unbeugsamkeit und Folgerichtigkeit, das analoge Schicksal der Gerichtsreform und aller übrigen befreienden Reformen der sechziger Jahre weisen offensichtlich darauf hin, daß es sich hier nicht um einen Zufall handelt, daß hier keine Abhängigkeit von einzelnen Persönlichkeiten oder dem Wechsel der äußeren Umstände besteht, daß die Ursachen vielmehr tief in den allgemeinen Bedingungen des russischen Staatslebens, in dem alten Regime wurzeln, dessen durchaus anormale Beschaffenheit den gesamten Staatsbau untergraben hat und im letzten Jahrzehnte besonders deutlich zu Tage getreten ist.

Man kann ohne weiteres behaupten, daß die Ursache des Unterganges der Gerichtsordnung in dem Mangel an Konformität zwischen den Prinzipien der Gerichtsreform und den Prinzipien des alten, bureaukratischen Polizeiregimes liegt.

In der Tat genügt ein Blick auf die Grundsätze der Gerichtsordnung, um zu erkennen, daß sie den Rechtsstaat zur Voraussetzung hat, d. h. einen Staat, der nach Gesetzen regiert wird, die für alle gelten. Sie hat den Schutz der Rechte und Interessen sämtlicher Bürger mittels eines von keiner Willkür zu durchbrechenden Gesetzes und eines von der Verwaltung unabhängigen Gerichts im Auge, ferner die Teilnahme der Gesellschaft an der Rechtsprechung und die Herstellung einer Vermittelung zwischen dem Gerichte und dem Publikum mit Hülfe einer von jeglicher Gewalt unabhängigen, selbständig organisierten Anwaltschaft. Es war a priori ersichtlich, daß solche Grundsätze in der Welt einer bureaukratischen Selbstherrschaft, die bestrebt war, die Rechtsordnung durch eine unkontrollierte und unverantwortliche Bevormundung auf allen Gebieten des sozialen Lebens zu ersetzen, und die auf Prinzipien gegründet war, die der administrativen Willkür einen weiten Spielraum ließen und die Interessen der Obergewalt über alle Interessen des Volkes stellten, nicht heimisch werden konnten.

Hierdurch wird es auch erklärlich, daß diese Grundsätze nicht nur im russischen Staatsleben keine Wurzel fassen konnten, sondern auch in der Gerichtsordnung selbst nicht mit der gehörigen Folgerichtigkeit durchgeführt wurden und somit, gleich vielen anderen Thesen der russischen Gesetzgebung, fromme Wünsche blieben.

Es ist mir nicht möglich, im Rahmen der vorliegenden Abhandlung, alle fundamentalen Grundsätze der Gerichtsordnung von diesem Gesichtspunkte aus im Detail zu analysieren. Ich werde nur die wichtigsten herausgreifen.

Ich beginne mit dem Prinzipe der Teilung der Gewalt. Diese Theorie Montesquieus, die im Westen zum Gemeinplatz geworden ist, hat für das russische Staatsleben ihre alte Bedeutung bewahrt. Zweifellos ist die erste, unumgängliche Vorbedingung für Rechtsordnung und Rechtsschutz in der Teilung der Gewalt gegeben. Die Notwendigkeit einer Teilung der Gewalt zwecks Wahrung der Rechtsordnung haben auch die Verfasser der Gerichtsordnung erkannt. Sogar der Reichsrat hat in seinen «Grundbestimmungen» die Zentralisierung der Gewalt als den «hauptsächlichsten Mangel

des alten Regimes« bezeichnet und »die Loslösung der richterlichen Gewalt von der administrativen und gesetzgebenden das sichere Fundament des Rechts« genannt. Es fragt sich aber, ob von einer Dezentralisierung der Gewalt die Rede sein konnte, wenn alle Gewalten ungeteilt in einer Hand ruhten, wenn nicht einmal eine Andeutung ihrer Zuweisung an besondere, voneinander unabhängige Organe bestand, wenn eine prinzipielle Scheidung zwischen Gesetzen und administrativen Verfügungen unmöglich war. Bekanntlich ist der Versuch des Professors Korkunoff, einen prinzipiellen Unterschied zwischen dem Gesetze und der administrativen Verfügung in Rußland darzulegen, fehlgeschlagen. Die Praxis lehrt uns, daß nicht nur die administrativen Verfügungen der Obergewalt, sondern auch die Befehle untergeordneter Organe und einzelner Minister in Rußland oft größere Macht hatten als das Gesetz. Unter solchen Umständen konnte von einer völligen Trennung der richterlichen Gewalt von anderen Gewalten nicht die Rede sein, denn das Gericht bedeutet nichts anderes als eine Garantie für das Gesetz, es schützt die Wirksamkeit des Gesetzes vor administrativer Willkür.

Es ist nicht verwunderlich, daß es den Verfassern der Gerichtsordnung unter diesen Umständen nicht gelingen konnte, einem andern Prinzipe, nämlich dem Prinzipe der Unabhängigkeit des Gerichts, das eine unmittelbare Folge des Prinzips der Teilung der Gewalt darstellt, Geltung zu verschaffen.

Die Verfasser der Gerichtsordnung haben über die Unabhängigkeit des Richters viele wahre Gedanken geäußert. »Der Richter muß vom Gesetze und nicht von Personen abhängig sein«, schrieben sie in ihren »Motiven«, »die richterliche Gewalt muß von der administrativen Gewalt unabhängig sein — dies ist der Eckstein der vorliegenden Reform«. Um diesen Gedanken zur Wirklichkeit werden zu lassen, waren sie bestrebt sowohl für die Einzelrichter, als auch für alle anderen gerichtlichen Ämter, einschließlich der Vorsitzenden des Kassationsdepartements des Senats, das Wahlprinzip durchzuführen. Die russische Bureaukratie, die nach Zentralisierung trachtete und der Regierung die Möglichkeit, nach ihrem Ermessen zu handeln, überall gewahrt wissen

wollte, konnte sich aber mit dem Wahlprinzip nicht aussöhnen, und in der Tat sehen wir, daß das Wahlprinzip schon in der Gerichtsordnung auf die Untersuchungsrichter, die Mitglieder der Kreisgerichte und Gerichtshöfe beschränkt und dem Justizminister das Recht zugesprochen wird, dem Kaiser seine eigenen Kandidaten vorzuschlagen. Tatsächlich wurde den gerichtlichen Wahlergebnissen bald nur ein beratender Wert zuerkannt, der für niemand in irgend einer Beziehung bindend war, und das Recht, Richter zu ernennen und zu befördern dem Justizminister übertragen. Tatsächlich wurde das zur Wirklichkeit, was die Verfasser der Gerichtsordnung am meisten gefürchtet hatten. »Angesichts der ungeheuern Ausdehnung des russischen Reiches«, so schreiben sie in ihren »Motiven«, ist es unmöglich, in Petersburg eine genaue Kenntnis von den Fähigkeiten, dem Wissen und den sittlichen Eigenschaften aller Gerichtsbeamten zu erlangen. Wenn der Justizminister sich auf Empfehlungen stützt, so ist es unvermeidlich, daß das Protektionswesen, das allerfalscheste und schädlichste aller Wahlsysteme für öffentliche Ämter, zur Entwicklung gelangen wird«.

Wir wissen, zu welchem praktischen Resultate dieses »Protektionssystem« geführt hat. Wir wissen, daß in den russischen Gerichten jener Richtertypus erstanden ist, den Leo Tolstoi in seinem Romane »Auferstehung« so scharf und wahrheitsgetreu geschildert hat, jener Typus unwissender und gewissenloser Richter, die vor den Machthabern zu kriechen verstehen; wir wissen, daß es Senatoren gibt, die sich ihre Gehälter und Reisegelder unter allen Umständen zu erhalten suchen und dafür alle Forderungen der Obergewalt sklavisch erfüllen, und Untersuchungsrichter, denen das Interesse der Verwaltung mehr am Herzen liegt als dasjenige der Rechtsprechung — Leute, die wir durch die letzten großen politischen und agrarischen Prozesse zur Genüge kennen gelernt haben.

Die Schöpfer der Gerichtsreform haben, um die Unabhängigkeit des Gerichts zu sichern, außer den gerichtlichen Wahlen den bekannten § 243, der die Unabsetzbarkeit des Richters verfügt, in die Gerichtsordnung aufgenommen. Diesem § zufolge könnten die Richter nur auf eigenen Wunsch oder

auf Grund eines Erkenntnisses eines besonderen Gerichts von ihrem Amte entbunden werden. Die Wirksamkeit dieses § ist von der Gerichtsordnung auf sämtliche Richter und Untersuchungsrichter ausgedehnt worden. Die Justizminister jedoch wollten sich die Möglichkeit wahren, über das Schicksal der Untersuchungsrichter entscheiden zu können, und unterließen es bald nach der Veröffentlichung der Gerichtsordnung, die Untersuchungsrichter bestätigen zu lassen. Ihre Stellungen wurden mit »Kandidaten, die den Dienst der Untersuchungsrichter verrichten«, besetzt. Auf solche Kandidaten fand aber der § 243 keine Anwendung. Zur Zeit des vierzigjährigen Jubiläums der Gerichtsreform gab es in Rußland einige Dutzend bestätigte Untersuchungsrichter, alle anderen Stellen hatten Kandidaten inne, die der Justizminister nach Gutdünken versetzen und entlassen konnte. Erst im Laufe der letzten zwei Jahre sind, durch Zugeständnisse der Regierung, ungefähr zweihundert Kandidaten in ihren Ämtern als Untersuchungsrichter unter Zusicherung der Rechte, die ihnen die Gerichtsordnung verbürgt, bestätigt worden.

Der Paragraph 243 hat sich jedoch für die Untersuchungsrichter und die Richter durchaus nicht immer als zuverlässiges Schutzmittel erwiesen, das die Unabsetzbarkeit garantiert. Es kommt in Rußland vor, daß dieser § umgangen wird. Ein besonders krasses Beispiel hierfür ist die kürzlich erfolgte Entlassung des ersten Vorsitzenden des Moskauer Gerichtshofes, des Senators Arnold, eines der besten russischen Juristen. Fast am selben Tage, an dem der Justizminister Schteglowitoff in der Reichsduma feierlich erklärte, daß in Rußland die Unabsetzbarkeit des Richters bestehe, erhielt der Senator Arnold den Ukas, der ihn ohne jegliches gerichtliches Urteil von den Funktionen des ersten Vorsitzenden des Moskauer Gerichtshofes entband und ihn in das alte Senatsdepartement berief. Diese Entlassung eines der ältesten Richter, der stets strenge Gesetzlichkeit beobachtet hatte, hat die öffentliche Meinung in Rußland sehr erregt.

Indem die allmächtige russische Bureaukratie die Unabhängigkeit des Gerichts beseitigte, war sie eifrig bemüht, die Unabhängigkeit der administrativen Gewalt zu sichern, und übertraf sie in ihren Unabhängigkeitsbestrebungen alle Dezen-

tralisierungstheorien. Sie ging so weit, die Beamten nicht unter Gericht und Gesetz zu stellen. Die Fürsorge für das Beamtentum offenbarte sich auch bei der Beratung der Gerichtsordnung im Reichsrate. Der Reichsrat bestimmte, daß die gerichtlichen Behörden sich in Angelegenheiten der Administration nicht einzumischen haben, und hieraus wurde dann in sehr eigenartiger, aber für die russische Bureaukratie durchaus charakteristischer Weise gefolgert, daß «die gerichtliche Verfolgung eines Beamten wegen eines dienstlichen Vergehens nur auf Grund einer Verordnung der Vorgesetzten des Schuldigen eingeleitet werden dürfe».

Dieser Modus der gerichtlichen Verfolgung wegen dienstlicher Vergehen erwies sich in der Praxis als sicheres Unterpfand der Beamtenwillkür. Trotzdem ganz Rußland beständig von dem Beamtentume schwer bedrängt und gemißbraucht wird, ist die Zahl der Fälle, in welchem Beamte gerichtlich zur Verantwortung gezogen werden, eine äußerst geringe. Da der bureaukratischen Verwaltung vor allem daran liegt, sich ihre Machtvollkommenheit zu wahren und ihr Regiment in einem guten Lichte erscheinen zu lassen, verbirgt sie sorgfältig die Vergehen ihrer Beamten und schützt sie dieselben vor gerichtlichen Untersuchungen.

Das ist die Form, die das Prinzip der Teilung der Gewalt auf russischem Boden angenommen hat.

Parallel mit der Bureaukratisierung der Gerichtsbarkeit vollzog sich ein anderer Vorgang, der dem Prinzipe der Unabhängigkeit des Gerichts noch stärker zuwider lief, nämlich die Unterordnung der niederen Gerichte unter das Ministerium des Innern.

Durch die Gerichtsordnung Alexanders II. war die Entscheidung in geringfügigen Zivil- und Kriminalsachen einem wählbaren, durch einen Einzelrichter vertretenen Friedensgerichte in die Hand gegeben worden, das sich während der ersten Jahre seines Bestehens die warmen Sympathien der russischen Bevölkerung erworben hat. Die regierende Bureaukratie konnte sich aber mit dem Vorhandensein unabhängiger, örtlicher Wahlgerichte nicht aussöhnen und bemühte sich eifrig um ihre Aufhebung. Diese Bemühungen führten zum bekannten Gesetze vom 12. Juli 1889, das erlassen wurde, als die

Reaktion in üppigster Blüte stand. Durch das Gesetz vom 12. Juli 1889 wurden wählbare Friedensgerichte nur in den Residenzen und in Odessa beibehalten, im ganzen übrigen Rußland aber abgeschafft, und trat das Gericht der Landbezirkschefs (Semskij Natschalnik) an ihre Stelle. Die Aufgabe dieser Institution war, den Einfluß des Landadels zu stärken. »Dieser Einrichtung liegt der weise Gedanke zu Grunde, die Vertreter des Landadels zu Hütern des Friedens und der Ordnung in den ländlichen Ortschaften zu berufen« — schrieb der Justizminister Murawieff. Die Landbezirkschefs wurden vom Ministerium des Innern aus der Zahl der örtlichen Adligen, wenn sie auch gar keine juristische Bildung besaßen, gewählt. Sie wurden dem Ministerium des Innern unterstellt. In ihren Händen lag die Aufsicht über die Organe der bäuerlichen Verwaltung. Außerdem wurde ihnen, diesen Beamten des Ministeriums des Innern, die von ihrer vorgesetzten Behörde völlig abhängig waren, die richterliche Gewalt in fast allen Angelegenheiten, die früher der Gerichtsbarkeit der Friedensrichter unterlagen, übertragen, u. z. erstreckte sich ihre Kompetenz in Zivilsachen auf gerichtliche Forderungen bis zu 300 Rbl. und in Kriminalsachen auf fast alle kleineren Vergehen, für die das Gesetz Geldstrafen, Arrest und kurze Gefängnisstrafen ohne Einschränkung der Rechte vorschreibt. Überdies erhielten die Landbezirkschefs die Befugnis, Bauern wegen einfachen Ungehorsams ohne irgend eine gerichtliche Untersuchung für kurze Zeit zu inhaftieren. Die Gewalt der Landbezirkschefs erstreckte sich über alle ländlichen Ortschaften, in den Provinzstädten wurden Gerichte städtischer Richter nach denselben Prinzipien wie die Gerichte der Landbezirkschefs errichtet, jedoch mit dem Unterschiede, daß die städtischen Richter nicht dem Ministerium des Innern, sondern dem Justizministerium unterstellt waren. Als Appellationsinstanz gegen Entscheidungen der Landbezirkschefs und der städtischen Richter dienten die Zusammenkünfte der Landbezirkschefs, und als Kassationsinstanz fungierte eine rein administrative Institution, nämlich die in allen Gouvernements eingeführte, von Regierungsbeamten abzuhaltende Gouvernementssession. Auf diese Weise waren nicht nur die Landbezirkschefs selbst der Obrigkeit unterstellt, sondern auch ihre gesamte

richterliche Tätigkeit war der administrativen Gewalt preisgegeben. Die Gouvernementssessionen waren in Kassationsgerichte umgewandelt worden, die sehr zahlreich und verschiedenartig waren, aber sämtlich dem Ministerium des Innern unterstanden, und diesen vollständig administrativen Institutionen wurde »die Beobachtung einer rechtmäßigen und gleichförmigen (!) Anwendung der Gesetze des russischen Reiches« anvertraut.

Es ist begreiflich, daß das Gesetz vom 12. Juli 1889 von der ganzen russischen Gesellschaft und der ehrlichen russischen Presse im höchsten Grade abfällig beurteilt wurde. Solange die Institution der Landbezirkschefs besteht, ist ein hartnäckiger Kampf gegen sie geführt worden. Sowohl in der Presse als auch in der Gesellschaft sind beständig Stimmen laut geworden, die die Abschaffung dieser Institution forderten. Als die Befreiungsbewegung in Rußland begann und die russische Gesellschaft ihre Forderungen formulierte, wurden auch die Landbezirkschefs nicht vergessen: in zahlreichen Resolutionen mannigfacher sozialer Organisationen und in bäuerlichen Instruktionen tauchte oft die Forderung auf, dieses Produkt der Reaktion der achtziger Jahre aus dem Wege zu räumen.

Auch das Prinzip der Teilnahme der Gesellschaft an der Rechtssprechung, das die Basis der Gerichtsreform bildete, hatte in Rußland kein Glück. Ich spreche vom Geschworenengericht. Dieses Institut hat bekanntlich neben seinen immensen prozessualen Vorzügen hohe politische Bedeutung. In Westeuropa, wo diese Einrichtung in den vierziger Jahren eingeführt wurde, ist sie von ihren Verfechtern als eine politische Institution, als Bollwerk gegen politischen Druck betrachtet worden. In England hat sich das Geschworenengericht nach einem hundertjährigen, erbitterten Kampfe des Volkes mit der Gewalt aus alten Volksinstitutionen entwickelt. Das englische Volk sieht in ihm eine Gewähr für seine Bürgerfreiheit und einen zuverlässigen Schutz gegen Bedrückungen seitens der Regierung.

Der Charakter des Geschworenengerichts entspricht durchaus nicht den Prinzipien des bureaukratischen Polizeiregimes in Rußland, daher war es nur natürlich, daß der russische Reichsrat bereits bei der Beratung der Gerichtsordnung be-

strebt war, ihn abzuändern und Bedingungen zu schaffen, die jegliche politische Bedeutung des Institutes ausgeschlossen erscheinen ließen. Einige Mitarbeiter an der Gerichtsreform haben zwar darauf hingewiesen, daß «die Regierung und die Obergewalt für Vergehen und Verbrechen gegen sie vom Gewissen des Volks Vergeltung fordern muß» und wollten daher die Kompetenz des Geschworenengerichts auf politische und literarische Vergehen ausgedehnt wissen. Der Reichsrat war aber damit nicht einverstanden und schloß sämtliche Staatsverbrechen von der Kompetenz des Geschworenengerichts aus. In den «Motiven» des Reichsrates findet sich folgende Begründung dieser Beschränkung des Geschworenengerichts:

«Verbrechen gegen den Staat oder gegen die staatserhaltenden Gewalten sind viel schwerer und gefährlicher als alle anderen Verbrechen, doch rufen sie nicht immer und nicht bei allen Mitgliedern der Gesellschaft eine so starke Abscheu hervor wie andere Verbrechen, besonders wenn sie sich den lügnerischen Anschein geben, dem Wohle der Allgemeinheit dienen zu wollen. Diese Maske ist oft so trügerisch, daß die allerverbrecherischsten Handlungen in den Augen von Leuten, die von den Bürgerpflichten und dem Verhältnis des Bürgers zur Regierung falsche Begriffe haben, in einem ganz anderen Lichte erscheinen und statt eine strenge, durchaus gerechtfertigte Verurteilung zu erfahren, gebilligt werden. Wollte man unter solchen Umständen die Entscheidung über den verbrecherischen Charakter von Handlungen, die oft von vielen, sogar rechtschaffenen Leuten verkehrt beurteilt werden, den Geschworenen übertragen, so würde man den Staat, die Gesellschaft und die Gewalt jeglichen Schutzes berauben». Aus dieser Motivierung geht deutlich hervor, daß es dem Reichsrate in erster Linie darauf ankam, die Interessen der Gewalt zu verteidigen.

Das Geschworenengericht ist in Rußland selbst in beschnittener Form, als lediglich prozessuales Institut, während der ganzen Zeit seines Bestehens, beständig Bedrückungen und Verfolgungen ausgesetzt gewesen. Seine Kompetenz ist besonders nach der Freisprechung der Wera Sassulitsch, die in den siebenziger Jahren auf den Polizeichef Petersburgs, Trepoff, ein Attentat vollführte, stark beschränkt worden.

Sämtliche Preßvergehen, alle Angelegenheiten, die das Reglement der Verwaltung betreffen, alle Verbrechen gegen Amtspersonen — kurz alle Angelegenheiten, in denen das unparteiische Gericht der Vertreter der Gesellschaft der bureaukratischen Verwaltung keine Gewähr für die Wahrnahme der Interessen ihrer Kreaturen bot — wurden von seiner Machtsphäre ausgeschlossen. Nach der Angabe Bobrischtscheff-Puschkins sind von 1538 Paragraphen des besonderen Teiles unseres Strafgesetzbuches nur 300 unter der Zuständigkeit des Geschworenengerichts belassen worden, alle anderen sind der Zuständigkeit der Krongerichte unterstellt, und zwar ist in allen politischen, sozialen und literarischen Angelegenheiten die Kompetenz der Gerichtshöfe mit Ständevertretung zur Anerkennung gelangt.

An den Sitzungen der Gerichtshöfe mit Ständevertretung in politischen, agrarischen und Arbeiterangelegenheiten beteiligen sich vier Kronrichter, sämtlich Mitglieder von Gerichtshöfen, und drei Vertreter der Stände: ein Adelsmarschall, ein Stadthaupt und ein Gemeindevorsteher. In den letzten Jahren, als die Wogen der Befreiungsbewegung das russische Leben aus dem Gleichgewichte brachten, hat sich die Wirksamkeit dieser besonderen Tagungen sehr verstärkt und sich das Mißfallen der russischen Gesellschaft in immer höherem Grade zugezogen. Das langjährige Regiment reaktionärer Justizminister, die in geschickter Weise gleichgesinnte Mitarbeiter heranzuziehen wußten, führte zu einer entsprechenden Zusammensetzung der obersten Krongerichte und gewährte der Regierung die Möglichkeit, das Gericht als Mittel zur Bekämpfung freiheitlicher Bestrebungen zu benutzen. Unter diesen Umständen war es möglich, daß jene harten, für Staatsverbrechen geltenden Gesetze, die, als v. Plehwe Minister des Innern war, zum Schutze des alten absolutistischen Staatsbaues veröffentlicht worden waren, aber weder vor der Geschichte, noch vor dem Rechtsbewußtsein des Volks bestehen konnten, häufig zur Anwendung gelangten. Unter diesen Umständen konnte auch die Massenverfolgung russischer Schriftsteller, Redakteure, Gelehrter usw. aufgenommen und die Fernhaltung einiger der populärsten Persönlichkeiten des wissenschaftlichen und sozialen Lebens von den politischen

Wahlen durchgeführt werden. Unter solchen Umständen konnten schließlich jene berühmten Erläuterungen des Senats entstehen, die ganze Kategorien von Bürgern des Wahlrechtes beraubten, und 180 russische Volksvertreter der ersten Duma zur Rechenschaft gezogen werden. Alles dies beweist deutlich, daß die Krongerichte in Rußland nicht selten, statt Organe der Rechtsprechung zu sein, im politischen Kampfe mit den Führern der Befreiungsbewegung als Waffe dienen. Es ist daher begreiflich, daß eine völlige Abschaffung der Gerichtshöfe mit Ständevertretung und die Einführung eines Geschworenengerichtes für alle politischen, literarischen, agrarischen und Arbeiterangelegenheiten in der periodischen Presse und im Publikum immer energischer gefordert wird.

Die reaktionäre Tätigkeit der russischen Regierung hat auch das Institut der vereidigten Anwaltschaft, das durch die Gerichtsordnung Alexanders II. eingeführt worden war, nicht verschont. Der Gesetzgeber hat dem Institute der vereidigten Anwaltschaft sehr ernste Aufgaben übertragen. In der «Motivierung der Gerichtsordnung» wurden die Rechtsanwälte als «Vermittler zwischen Publikum und Gericht, als Hüter des Rechts und Förderer der Rechtsprechung» bezeichnet. Um der vereidigten Anwaltschaft die Lösung dieser Aufgaben zu ermöglichen, wurden ihr von der Gerichtsordnung gewisse Privilegien zugesichert, nämlich Unabhängigkeit und selbständige Organisierung. Den Rechtsanwälten aller Bezirke wurde das Recht verliehen, autonome professionelle Korporationen mit einem wählbaren Rate von Rechtsanwälten an der Spitze zu schaffen, sobald die Zahl der Rechtsanwälte in einem gegebenen Bezirke eine gewisse, im Gesetze vorgesehenen Höhe erreicht. Der Rat der Rechtsanwälte ist das Organ der Selbstverwaltung des Anwaltstandes. Ihm ist die disziplinarische Gewalt allen Mitgliedern des Anwaltstandes gegenüber übertragen, und liegt es ihm ob, über die Standestraditionen und die Standesmoral zu wachen.

Die Hoffnungen, die die Verfasser der Gerichtsordnung auf das Institut der vereidigten Anwaltschaft gesetzt hatten, sind tatsächlich in Erfüllung gegangen. Die russische Anwaltschaft hat sich während ihres vierzigjährigen Bestehens als bedeutende soziale Macht bewährt. Ihre besten Vertreter

sind für die Schwachen und Enterbten den Starken und Mächtigen gegenüber in aktiver Weise eingetreten. Wir haben in unserer Mitte viele Anwälte, die im Laufe der jüngsten, traurigen Jahre der russischen Geschichte den Opfern der bureaukratischen Willkür mutig zur Seite gestanden und den Kampf mit den dunklen Mächten, die Rußland niederdrückten, furchtlos auf sich genommen haben.

Natürlich hat sich die russische Anwaltschaft, indem sie diese Rolle übernahm, die Sympathien der Bureaukratie, die immer bestrebt war, ihre Selbständigkeit zu beschränken, nicht zu erwerben vermocht. Diese Bestrebungen führten zum Erlaß des Gesetzes vom Jahre 1874, laut welchem den Rechtsanwälten die Befugnis genommen wurde, einen Rat von Rechtsanwälten an Orten, wo ein solcher noch nicht bestand, selbständig zu organisieren. Damals bestanden derartige Organisationen nur in den Hauptstädten und in einigen der größten Provinzbezirke, im ganzen übrigen Rußland und in Sibirien wurden die Rechtsanwälte nunmehr Untergebene der Kreisgerichte und der Gerichtshöfe, obgleich auch ihnen laut der Gerichtsordnung das Recht zustand, einen Rat von Anwälten zu gründen. Erst in den letzten Jahren hat die Regierung ihnen wieder gestattet, dieses Recht auszuüben, wodurch die Anwälte in den Provinzen und in Sibirien in den Stand gesetzt wurden, sich als autonome Korporationen zu organisieren.

Den Verfassern der Gerichtsordnung ist es auch nicht gelungen, das Prinzip der Gleichheit aller vor dem Gesetze zur Durchführung zu bringen. Bereits vor zwei und einhalb Jahrhunderten hat Zar Alexis Michailowitsch, der behufs Zusammenstellung eines Strafgesetzbuches Vertreter verschiedener Stände nach Moskau berufen hatte, den Wunsch geäußert, daß «alle Leute verschiedener Stände des moskowischen Reiches, die Mächtigen und Geringen, in allen Dingen demselben Gerichte und derselben Strafe unterliegen mögen». Seitdem sind viele Jahre ins Land gegangen. Viele Gesetze sind seitdem in Rußland ins Leben getreten, der Wunsch des Zaren Alexis Michailowitsch ist aber bis jetzt nicht in Erfüllung gegangen. Sowohl in der Gerichtsordnung als auch im Strafgesetzbuche gibt es besondere Be-

stimmungen für Angehörige privilegierter Stände. Neben den allgemeinen Gerichten gibt es bei uns ferner spezielle Gerichte für verschiedene Stände. Statt der Friedensgerichte haben z. B. die Bauern besondere wählbare Amtsgerichte, die sich nicht so sehr nach dem Gesetze, als vielmehr nach den örtlichen Sitten richten und sich nicht nur mit Zivilsachen, sondern auch mit Kriminalsachen befassen. Für die Geistlichkeit gibt es besondere geistliche Gerichte und für Militärpersonen besondere Militärgerichte, deren Kompetenz übrigens gelegentlich auch auf nicht zum Militär gehörige Personen ausgedehnt wird und zwar dann, wenn die Administration es auf Grund der Ausnahmegesetze für ratsam hält, gewisse Handlungen der Erkenntnis der allgemeinen Gerichte zu entziehen und sie den Militärgerichten zur Prüfung vorzulegen. Die Folge hiervon ist, daß in Rußland ein und dieselbe Handlung, je nach der Zugehörigkeit des Angeklagten zu einem bestimmten Stande und je nach dem Ermessen der Administration, ganz verschiedene Strafen nach sich ziehen kann.

Ohne bei der Darlegung des Schicksals der anderen Grundprinzipien der Gerichtsreform vom Jahre 1864, die während des vierzigjährigen Bestehens der Gerichtsordnung ebenfalls starke Abänderungen erfahren haben, zu verweilen, möchte ich mir erlauben, einige Worte über die im Laufe des letzten Jahrzehnts veröffentlichten Ausnahmebestimmungen, die die Wirksamkeit der Gerichtsordnung äußerst eingeschränkt und durch administrative Willkür ersetzt haben, zu sagen.

Die Ausnahmebestimmungen, insbesondere der «verstärkte und außerordentliche Schutz», sind eine für das russische Staatsleben überaus charakteristische Erscheinung. Anfangs nahm man an, daß diese Ausnahmebestimmungen nur in bestimmten Gegenden und nur für kurze Zeit Anwendung finden würden, statt dessen wurden sie zu einer ständigen Einrichtung. So ist der in Moskau und im Moskauer Gouvernement vor mehr als 20 Jahren eingeführte «verstärkte Schutz» von Jahr zu Jahr erneuert und vor zwei Jahren durch den noch härteren «außerordentlichen Schutz» ersetzt worden. Dieselben Vorgänge spielten sich auch in anderen Zentren Rußlands ab. Wo Ausnahmebestimmungen

erlassen wurden, schlugen sie Wurzeln und wurden jahrelang nicht aufgehoben. Zur Zeit stehen fast sämtliche bevölkerte Gegenden Rußlands unter Ausnahmebestimmungen, die den administrativen Gewalten, den Generalgouverneuren, Gouverneuren und Stadthauptleuten außerordentlich weite Vollmachten gewähren. Sie geben ihnen das Recht, völlig selbständig, ohne Hinzuziehung irgend welcher gesetzgeberischen Organe, alle möglichen «bindenden Bestimmungen», d. h. Lokalgesetze zu erlassen, deren Nichtbefolgung sie auf administrativem Wege, ohne gerichtliche Untersuchung, mit Arrest und Gefängnis bis zu drei Monaten und Geldbußen bis zu 500 Rubel — bei außerordentlichem Schutze bis zu 3000 Rubel — bestrafen können. Gegenwärtig kann man nicht selten lesen, daß Gouverneure oder Stadthauptleute ein neues Lokalgesetz erlassen haben. Fortwährend liest man auch von administrativen Bestrafungen ohne gerichtliche Untersuchung. Als charakteristisches Beispiel mag folgender Vorfall dienen: als die zweite Duma das temporäre Regierungsgesetz über die Verschärfung der Strafen für Belobigungen verbrecherischer Handlungen durch die Presse abgeschafft hatte, wurde nach einigen Tagen dasselbe Gesetz in erweiterter Form von vielen Gouverneuren und Generalgouverneuren auf administrativem Wege erlassen, und unverzüglich wurden viele Organe der Presse in den Hauptstädten und der Provinz auf administrativem Wege, ohne gerichtliche Untersuchung, wegen Verletzung des neuen Gesetzes zu verschiedenen Geldstrafen, insgesamt im Betrage von mehr als 26 000 Rubel verurteilt. Abgesehen hiervon verleihen die Ausnahmebestimmungen den administrativen Gewalten das Recht, ohne irgend welche Mitwirkung der gerichtlichen Gewalten und ohne besondere Formalitäten, Bürger aus Städten und Gouvernements zu verweisen; der Oberverwaltung steht sogar das Recht zu, die Verbannung nach Sibirien auszusprechen. Fälle einer solchen harten Bestrafung ohne Gericht kommen in Rußland sehr häufig vor. Es kommt auch vor, daß Personen, die vom Gerichte freigesprochen worden sind, nichtsdestoweniger auf administrativem Wege nach Sibiren verschickt werden. Die Ausnahmebestimmungen geben den administrativen Gewalten ferner das Recht, wiederum ohne gerichtliche Untersuchung,

Gesellschaften, Verbände und Stiftungen aufzulösen, Versammlungen zu verbieten, Druckereien zu schließen und Zeitungen und Zeitschriften zu inhibieren. Endlich steht den administrativen Gewalten auf Grund der Ausnahmebestimmungen das Recht zu, gewöhnliche Kriminalsachen den Kriminalgerichten zu entziehen und sie den Militärgerichten zu übergeben, damit sie nach Gesetzen, die zu Kriegszeiten gelten, abgeurteilt werden. Auf diese Weise kann jede beliebige, gewöhnliche strafbare Handlung, für die das Gesetz eine normale Strafe vorsieht, nach dem Ermessen der Administration der Erkenntnis der allgemeinen Gerichte entzogen und nach dem im Kriegszustande geltenden Rechte bestraft werden.

Diese Ausnahmebestimmungen, die nicht nur mit einer konstitutionellen, sondern überhaupt mit jeglicher Rechtsordnung unvereinbar sind, machen eine normale Handhabung der Justiz in Rußland unmöglich.

Zum Schluß möchte ich mir erlauben, noch an eine weitere wichtige Maßnahme zu erinnern, mittels welcher unsere Bureaukratie versucht hat, die Gerichtsreform vom Jahre 1864 völlig zu annullieren: ich meine den Entwurf einer neuen Gerichtsordnung, der vor einigen Jahren von der Murawieffschen Kommission ausgearbeitet worden ist. Diese neue Gerichtsordnung kann am besten mit den Worten ihres Schöpfers, des ehemaligen Justizministers Murawieff, desselben Murawieff, der sich bei Gelegenheit der Eröffnung des Petersburger Kongresses der Internationalen Kriminalistischen Vereinigung durch seine liberale Rede hervorgetan hat, charakterisiert werden. In diesem Staatsmanne hat sich eine merkwürdige Evolution vollzogen. Als Murawieff noch das Amt eines Universitätslehrers bekleidete, hat er sich über die Gerichtsreform vom Jahre 1864 in begeisterten Worten geäußert. «Die in ihr durchgeführten Prinzipien», sagte er, «die von der ganzen Menschheit anerkannt werden, sind so hoch und rein, ihre Wirkungen sind für das russische Leben so heilsam, daß wir nicht weitergehen können und auch nicht weiterzugehen brauchen.» Einige Jahre später hat derselbe Herr Murawieff, jedoch in der Eigenschaft als Justizminister, dem Kaiser einen alleruntertänigsten Bericht erstattet, in welchem er sich den Prinzipien der Gerichtsordnung Alexanders II. gegenüber

durchaus ablehnend verhielt, indem er sie «dem Wesen unseres staatlichen und sozialen Lebens nicht entsprechend» fand. Zu diesen «nicht entsprechenden Prinzipien» rechnete er das Geschworenengericht, den Stand der Anwälte, die strenge Scheidung zwischen Gericht und Administration und die richterliche Unabsetzbarkeit. Als Ersatz für die Gerichtsordnung vom Jahre 1864 schlug der Justizminister Murawieff ein Gericht vor, das auf andere Prinzipien gegründet war. Der Minister äußerte sich wörtlich wie folgt: «Das Gericht hat vor allen Dingen den autonomen Willen des Monarchen treu zu erfüllen. Anderseits muß das Gericht, als eines der Organe der Regierung, mit den anderen Organen solidarisch sein. Deshalb muß das Gericht überall die Würde des Staates und der Regierung zu schützen wissen.» So war das Gericht beschaffen, das der Justizminister Murawieff skizzierte, und seinem Entwurfe entspricht das Projekt, das von der Murawieffschen Kommission ausgearbeitet worden ist. Das von ihr vorgeschlagene Gericht in seinen zahlreichen Formen, die der Mannigfaltigkeit der gerichtlichen Angelegenheiten angepaßt sind, mit seiner Beschränkung der Mitwirkung der Gesellschaft, der nicht durchgeführten Trennung der Gewalten und dem Ausschluß der Öffentlichkeit von allen staatlichen und gesellschaftlichen Angelegenheiten, bedeutet die völlige Ablehnung der Gerichtsordnung vom Jahre 1864, die Rückkehr zur vorreformatorischen Zeit, zu den Projekten der Kanzlei Bludoffs.

Zum Glück war es den Projekten des Justizministers Murawieff nicht beschieden, zur Ausführung zu gelangen. Während die vielbändigen Arbeiten der Murawieffschen Kommission langsam durch die zahlreichen Instanzen der Bureaukratie wanderten, begann die Befreiungsbewegung, die bald die ganze Bevölkerung Rußlands ergreifen sollte.

Der Anfang der großen sozialen Bewegung fiel mit der Vierzigjahrfeier der Gerichtsreform Alexanders II. zusammen. Anläßlich dieses Jubiläums im November 1904 wurden in den Zentren Rußlands, in den Provinzstädten und an den Grenzen des Reiches von der Anwaltschaft organisierte, stark besuchte Versammlungen abgehalten, denen in eingehend begründeten Resolutionen die Ergebnisse des russischen Rechtslebens der

letzten vierzig Jahre vorgelegt wurden. In diesen Resolutionen verurteilte die russische Anwaltschaft einmütig das reaktionäre Vorgehen der Regierung, die die Grundprinzipien der Gerichtsreform vom Jahre 1864 bis zur Unkenntlichkeit entstellt hatte. Gleichzeitig erachtete es die russische Anwaltschaft für notwendig, auf das Mittel hinzuweisen, das die Justiz, die Rechtsordnung in Rußland zu retten imstande wäre. Die russische Anwaltschaft hat als erste von allen gesellschaftlichen Organisationen öffentlich verkündet, daß das Mittel zur Neubelebung des russischen Rechtslebens, zur Kräftigung, Festigung und Weiterentwicklung der befreienden Reformen der sechziger Jahre in einer großen staatlichen Reform, in einer Neugestaltung des gesamten russischen Staatsbaues auf der Basis einer demokratischen Volksvertretung mit allen konstitutionellen Garantien gegeben ist.

Diese Erklärung der russischen Anwaltschaft, die die communis opinio desjenigen Standes bedeutete, welcher mit den rechtlichen Nöten und Bedürfnissen des Volkes in unmittelbare Berührung kommt und deshalb in Fragen, die das Rechtsleben des Volkes betreffen, in erster Linie kompetent ist, war von hoher Bedeutung. Sie machte auf die Gesellschaft einen unauslöschlichen Eindruck und gab denjenigen, welche eine Neuordnung des Staates forderten, ein Argument in die Hand, gegen das die Reaktion schwer ankämpfen konnte.

Die Losung der Anwaltschaft wurde bald von der ganzen russischen Gesellschaft aufgegriffen. Verschiedene gelehrte und berufliche Organisationen und Vereine beriefen Versammlungen ein, auf denen freiheitliche Resolutionen gefaßt wurden. In diesen Resolutionen kamen nicht nur politische Forderungen zum Ausdruck, vielmehr wurde auch häufig eine Reform des Gerichts, die Anerkennung und Weiterbildung der Grundprinzipien der Gerichtsordnung Alexanders II. verlangt. Insbesondere wurde auf die Notwendigkeit hingewiesen, das Amt der Landbezirkschefs abzuschaffen und die Friedensgerichte wieder einzuführen, ferner wurde die Aufhebung der Gerichtshöfe mit Standesvertretung und die Überweisung sämtlicher politischer, agrarischer und literarischer Angelegenheiten an ein Geschworenengericht gefordert.

Dann kam es zu großen historischen Ereignissen: am 6. August 1905 wurden Bestimmungen bezüglich einer Reichsduma veröffentlicht, im Oktober kam es zum berühmten allgemeinen Ausstande, am 11. Dezember 1905 erschien ein neues Wahlgesetz, und schließlich verkündete ein neues Gesetz die konstitutionelle Gesetzgebung.

Unter solchen Umständen konnte die Regierung an die Durchführung des Projekts der Murawieffschen Kommission nicht denken. Sie sah sich gezwungen, diesen Entwurf fallen zu lassen und den Forderungen der Gesellschaft allmählich nachzugeben.

Eine solche Konzession an die Forderungen der Zeit sind offenbar jene 200 Gesetzentwürfe, die nach der Auflösung der ersten Duma vom Ministerium Stolypin ausgearbeitet wurden. Jene Gesetzentwürfe befriedigen die Bedürfnisse des Volkes zwar nicht. An die brennendsten Fragen der Gegenwart treten sie überhaupt nicht heran, die ernstesten Probleme des staatlichen und gesellschaftlichen Lebens in Rußland werden nicht gelöst, und die Fragen, die sie behandeln, finden keine radikale Entscheidung. In jenen Entwürfen macht sich das Bestreben der Bureaukratie bemerkbar, trotz der Zugeständnisse an die Gesellschaft, ihre alten Vorrechte nach Möglichkeit zu wahren. In der Duma wären diese Gesetzentwürfe zweifellos einer schonungslosen Kritik unterworfen worden, wenn den Volksvertretern die Möglichkeit gewährt worden wäre, jene organische Arbeit, mit der sie bereits begonnen hatten, zu vollenden. Es ist höchst wahrscheinlich, daß auch die dritte Duma viele sehr wesentliche Verbesserungen an diesen Gesetzentwürfen vornehmen wird.

Dessenungeachtet muß anerkannt werden, daß diese Gesetzentwürfe im Vergleiche mit anderen Erzeugnissen der gesetzgeberischen Tätigkeit der Bureaukratie einen bedeutenden Fortschritt bedeuten. Sie streben nicht die Annullierung der freiheitlichen Reformen der sechziger Jahre an, sondern wollen zu ihrer Entwickelung beitragen und sie ergänzen.

Unter anderem legt die Regierung den Entwurf zu Gesetzen bezüglich des Ausnahmezustandes, der nur in besonders wichtigen Fällen und nur für kurze Zeit verfügt werden soll, vor. Ferner finden wir zwei Entwürfe zu einer Neuordnung

der Überweisung von beamteten Personen wegen dienstlicher Vergehen an das Gericht, und eine Abänderung der Ersatzforderungen an Amtspersonen für Verluste, die sie durch unzulängliche Dienstleistungen verschuldet haben.

Von der Gerichtsreform selbst handeln fünf Entwürfe des Justizministers und zwar betreffen sie 1. die Umgestaltung der örtlichen Gerichte, 2. die Zulassung der Verteidigung zur Voruntersuchung, 3. die Aufnahme des Mündlichkeitsprinzipes in das Vorverfahren, 4. die bedingte Verurteilung und 5. die vorläufige Entlassung.

Von diesen Gesetzentwürfen ist derjenige, welcher die Umgestaltung der örtlichen Gerichte zum Gegenstande hat, der umfangreichste — er umfaßt 5 Bände — und der inhaltschwerste. Er behandelt das überaus wichtige Problem einer regelrechten Organisierung dem Volke zugänglicher Lokalgerichte und löst es im allgemeinen befriedigend. Bezüglich dieser örtlichen Gerichte äußert er sich im Sinne einer Wiedereinführung der Prinzipien der Gerichtsreform vom Jahre 1864.

Die Grundprinzipien dieses Gesetzentwurfes und der Verbesserungen, die ihm die Dumakommission zuteil werden lassen wollte, werde ich im folgenden Kapitel ausführlicher behandeln.

II.

Der Gesetzentwurf betr. Umgestaltung der örtlichen Gerichte.

1. Die russischen Friedensgerichte laut der Gerichtsordnung von 1864.

An Stelle des gutsherrlichen und Beamtengerichts, das vor der Zeit der Gerichtsreform bestanden hatte, war, kraft der Gerichtsordnung Alexanders II., in Rußland zum ersten Male ein wählbares, dem Volke zugängliches Friedensgericht eingeführt worden, dem die Entscheidung weniger wichtiger Kriminalsachen und der alltäglichen, die unmittelbarsten Bedürfnisse der Bevölkerung betreffenden Rechtshändel oblag.

Die Bezeichnung «Friedensgericht» erklärt sich daraus, daß die Friedensrichter, nach der Auffassung der Verfasser der Gerichtsordnung, nicht nur Organe der Justiz, sondern auch «das versöhnende Element im Streite der Parteien und zugleich Gewissensrichter sein sollten, die berufen sind, innerhalb ihrer Machtsphäre den Frieden und die Ruhe der Bevölkerung aufrechtzuerhalten und zu fördern.»

Wenn diese Aufgabe erfüllt werden sollte, war es nötig, daß die Funktionen der Friedensrichter von Persönlichkeiten, die das allgemeine Vertrauen genossen, verrichtet wurden. Zu diesem Behufe wurde das Recht, die Friedensrichter zu wählen, von der Gerichtsordnung den Organen der örtlichen Selbstverwaltung, den Semstwo- und städtischen Dumaversammlungen zugesprochen.

Als Friedensrichter konnten ortsansässige Männer nicht unter 25 Jahren gewählt werden, die ein Dienst- oder Bildungszeugnis besaßen und über unbewegliches Eigentum verfügten, das, zwecks Steuererhebung, in der Provinz auf mindestens 15000 Rbl., in den Hauptstädten auf mindestens 6000 Rbl. und in den anderen Städten auf mindestens 3000 Rbl. eingeschätzt worden war.

Die gewählten Kandidaten wurden vom Senate als Friedensrichter bestätigt.

Die Zuständigkeit der Friedensrichter erstreckte sich in Zivilsachen auf gerichtliche Forderungen bis zu 500 Rbl. und in Kriminalsachen auf Vergehen und Übertretungen, welche nach der »Strafordnung der Friedensgerichte« mit einer Rüge, einem Verweise, einer Geldbuße bis zu 300 Rbl., mit Arrest bis zu 3 Monaten und Gefängnis bis zu 1 Jahre und 6 Monaten ohne Beschränkung der Rechte bestraft wurden.

Die Appellationsinstanz für Angelegenheiten, die von den Friedensrichtern entschieden worden waren, war die von einem wählbaren Vorsitzenden geleitete Versammlung der Friedensrichter, die Kassationsinstanz war der Senat.

Nach diesen Grundsätzen wurde das Friedensgericht in allen zentralen Gouvernements, die örtliche Selbstverwaltung besaßen, eingeführt. In den anderen Gouvernements, die keine Semstwo hatten — zu ihnen gehören die baltischen und westlichen Gouvernements, die Gouvernements des Kaukasus,

des Königreichs Polen und des asiatischen Rußlands — wurden bei der Einführung der Friedensgerichte einige Abweichungen von diesen Grundsätzen als zulässig erachtet. Die Friedensrichter wurden dort nicht gewählt, sondern von der Regierung ernannt. In den nördlichen und süd-östlichen Gegenden und im asiatischen Rußland wurden den Friedensrichtern auch die Pflichten der Untersuchungsrichter übertragen, wobei die Friedensgerichte bezüglich der Aufsicht und Entlohnung, laut der allgemeinen Gerichtsordnung, den Kreisgerichten und Gerichtshöfen unterstellt wurden. Selbst in bezug auf die Zuständigkeit wurden einige Abänderungen vorgenommen: im Königreiche Polen wurde sie eingeschränkt, im asiatischen Rußland hingegen erweitert.

Die wählbaren Friedensgerichte haben in den ersten Jahren ihres Bestehens das Vertrauen breiter Schichten der Gesellschaft erworben. Da sie im Schutze des Wahlprinzips standen, hatten sie nicht jene Geschmeidigkeit, die den Krongerichten eigen ist und fügten sich infolgedessen nicht den Maßnahmen, mittels welcher die russische Bureaukratie das Gericht »den Anschauungen und Absichten der Regierung« zu unterwerfen suchte. Diese Eigentümlichkeit der Friedensgerichte, die tatsächlich unabhängige Organe der Rechtsprechung darstellten, trug ihr die Sympathien der russischen Gesellschaft ein. Zu der Zeit, als mit den Prinzipien der Gerichtsreform radikal gebrochen wurde, sind sowohl die sozialen Organisationen, als auch die Organe der periodischen Presse für die Unantastbarkeit des wählbaren Friedensgerichts energisch eingetreten.

Daß das rusissche Volk den wählbaren Friedensgerichten sympathisch gegenübersteht, ist auch in der zweiten Duma vom Referenten der Kommission für die Umgestaltung der örtlichen Gerichte, namens Hessen, konstatiert worden. »Auf das Friedensgericht«, sagte Hessen in der Dumasitzung am 10. Juni, »hatte sich die Sympathie und die Liebe der gesamten Bevölkerung konzentriert und ich muß gestehen, daß diese Sympathie durchaus gerechtfertigt erschien. Jedoch gerade weil diese Institution sich einer solchen Zuneigung seitens des Publikums erfreute, weil sich die Hoffnung auf eine bessere Zukunft auf sie gründete, hat sich die Reaktion

gegen sie gewandt, und hat die Bureaukratie ihre Pfeile gegen sie gerichtet. Als die Reaktion am Ende der achtziger Jahre ihren Höhepunkt erreicht hatte, wurden die Obliegenheiten des Friedensgerichts den Landbezirskchefs übertragen«.

»Ich weiß nicht«, so fuhr Hessen fort, »was ich über die Landbezirkschefs sagen soll, welche Ausdrücke die unaustilgbare Kränkung, welche die hier anwesenden Deputierten der Bauern allein bei der Erwähnung der Landbezirkschefs offenbar empfinden, im entferntesten wiederzugeben geeignet sind. Im bäuerlichen Leben gibt es nun kein Gebiet mehr, das von der groben Hand des Landbezirkschefs nicht berührt worden wäre. Im Laufe von beinahe zwanzig Jahren haben die Landbezirkschefs das Gesetz unbarmherzig in den Schmutz gezerrt, die Achtung der Bauern vor dem Gesetze und ihr Vertrauen schonungslos untergraben, sie haben ihnen die Gewalttätigkeit systematisch beigebracht, und wenn jetzt, nach Ablauf von beinahe zwanzig Jahren, in allen Dörfern Gewalttätigkeiten an der Tagesordnung sind, und entsetzliche Anarchie herrscht, so sind die Landbezirkschefs daran schuld, ihnen gebührt dafür Dank und Lorbeer«.

Die absolute Unzulänglichkeit des Instituts der Landbezirkschefs, das im ganzen provinziellen Rußland an die Stelle des wählbaren Friedensgerichts getreten ist, wird heute selbst vom Justizministerium anerkannt. In den »Motiven« zum neuen, ministeriellen, die Umgestaltung der örtlichen Gerichte betreffenden Gesetzentwurfe finden sich sehr charakteristische, hierauf bezügliche Äußerungen. Als wesentlichster Mangel des Institutes der Landbezirkschefs wird dort die Vereinigung richterlicher und administrativer Funktionen in der Person des Landbezirkschefs bezeichnet. »Das Ergebnis einer solchen Verbindung«, heißt es in den »Motiven«, »ist die unliebsame Erscheinung, daß die Landbezirkschefs, nach der einstimmigen Aussage der örtlichen Juristen, immer bemüht sind, in gerichtliche Angelegenheiten die Gesichtspunkte der Administration hineinzutragen, wodurch sie das Vertrauen zu ihrer Tätigkeit als Organe der richterlichen Gewalt vollständig untergraben. Überdies nehmen viele Landbezirkschefs dem Gesetze vom 12. Juli 1889 gegenüber den Standpunkt ein, daß es nicht nur der »Bezähmung« und »Disziplinierung« der

bäuerlichen Bevölkerung, sondern auch der Wahrung der Sonderstellung der adligen Gutsbesitzer, die durch das Wirken der Friedensgerichte erschüttert worden war, zu dienen bestimmt sei. Ein solche Anschauung führt die Landbezirkschefs zur Überzeugung, daß das Gesetz, sowohl in materieller als auch besonders in prozessualer Beziehung nur soweit zu berücksichtigen sei, als es mit den Auffassungen des Gesetzes vom 12. Juli 1889 übereinstimmt und den speziellen praktischen Erfordernissen nicht widerspricht«. (Seite 29.)

Als gewichtiger Mangel des Instituts der Landbezirkschefs wird in den »Motiven« auch der Umstand anerkannt, daß die Aufsicht über die Tätigkeit der Landbezirkschefs, die oft gar keine juristische Bildung besitzen, in den Händen der Administration liegt, »die zwar die administrative nicht aber die richterliche Tätigkeit mit Erfolg zu leiten imstande ist«. (Seite 30.)

Als überaus unzulänglich bezeichnen die »Motive« ferner die Tätigkeit der Appellationsinstanzen des Gerichts der Landbezirkschefs, nämlich der Zusammenkünfte derselben, bei welchen Mitglieder des administrativen Ressorts, die von ihrer vorgesetzten Behörde abhängig und untereinander solidarisch sind, die Mehrzahl bilden. Als besonders großen Mangel des Institutes der Landbezirkschefs bezeichnen aber die »Motive« die Übertragung sowohl der Oberaufsicht über die Tätigkeit der Landbezirkschefs, als auch der Rechte einer Kassationsinstanz auf die Gouvernementssessionen, die noch mehr als die Zusammenkünfte der Landbezirkschefs administrative Einrichtungen darstellen, da in ihrem Bestande einem Vertreter der Gerichtsbarkeit fünf durchaus nicht immer mit der Theorie und Praxis des Rechts vertraute Beamte des Ministeriums des Innern gegenüber stehen. »Es ist begreiflich«, lesen wir in den Motiven, daß die Entscheidungen der Gouvernementssessionen unter solchen Umständen oft unbegründet erscheinen und in der Praxis keine maßgebende Bedeutung haben können, um so mehr als die Gerichtsbehörden selbst ihnen augenscheinlich geringe Beachtung schenken und häufig in ganz analogen Fällen abweichende, ja zuweilen gerade entgegengesetzte Entscheidungen fällen. Ziehen wir noch in Betracht, daß die Zahl dieser Behörden derjenigen der Gou-

vernements gleichkommt, auf die sich die Wirksamkeit des Gesetzes vom Jahre 1889 erstreckt, so ersieht man leicht, daß die Auslegung des Gesetzes den wahren Sinn des letzteren meistens völlig verleugnet«. (Seite 35.)

Zusammenfassend äußert sich das Justizministerium dahin, daß das Gericht der in unmittelbarer Abhängigkeit von der Administration befindlichen Landbezirkschefs im höchsten Grade unzulänglich ist. »Die Folge hiervon ist eine Demoralisierung der Bevölkerung, in der sich unter solchen Umständen weder Achtung vor dem Rechte anderer noch das Gefühl für Gesetzlichkeit entwickeln kann. Statt erziehliche Bedeutung zu gewinnen und der Durchführung sittlicher und kultureller Prinzipien zu dienen, wird die Masse des Volkes durch dasselbe verdorben und die Prozeßsucht in ihm geweckt, da ein nicht regelrecht organisiertes Gericht der Hoffnung Raum gibt, aus einem Rechtsstreite auch unrechtmäßigerweise als Sieger hervorgehen zu können. Überhaupt wird der Gewissenlosigkeit und Gesetzlosigkeit auf diese Weise Vorschub geleistet«. (Motive S. 48.)

Dieses verspätete Bekenntnis ist für unsere Regierung überaus charakteristisch. Ungefähr zwanzig Jahre lang hat die ganze russische Gesellschaft gegen das Institut der Landbezirkschefs lebhaft protestiert. Fast zwanzig Jahre lang hat die gesamte ehrliche periodische Presse auf die himmelschreienden Mängel dieses Kindes der Reaktion der achtziger Jahre unermüdlich hingewiesen. Unsere Regierung hat aber von diesen Protesten der Gesellschaft gar keine Notiz genommen, vielmehr das Institut der Landbezirkschefs sorgfältig gehütet und gehätschelt. Erst als die Wogen der Befreiungsbewegung ganz Rußland ergriffen hatten, und der Unwille des Volkes sich in stürmischer Weise geltend machte, hat die Regierung sich mit den Forderungen des Volks einverstanden erklärt und anerkannt, daß das Gericht der Landbezirkschefs tatsächlich in jeder Beziehung durchaus untauglich ist.

2. Die besonderen Bauerngerichte in Rußland.

Als die Bauern durch die Bestimmung vom 19. Februar 1861 von der Leibeigenschaft befreit wurden, wurde ein be-

sonderes Bauerngericht, das sogenannte »Amtsgericht«*) organisiert.

Das Amtsgericht wurde in allen Amtsbezirken eingerichtet und bestand aus 4 bis 12 Richtern aus dem Bauernstande, die von der Amtsbezirksversammlung für ein Jahr gewählt wurden. Der Kompetenz dieses Gerichts wurden kleinere Zivilsachen bis zu 100 Rbl. und weniger wichtige Übertretungen, welche das Gesetz mit Arrest bis zu 7 Tagen oder mit Geldbuße bis zu 3 Rbl. bestraft, übertragen. Gegen die Entscheidungen des Amtsgerichts konnte nicht appelliert werden. Bezüglich der Kassation waren die Amtsgerichte besonderen Verwaltungsbehörden unterstellt, nämlich »der Bezirksession für Angelegenheiten des Bauernstandes«.

Als in Rußland das Institut der Landbezirkschefs eingeführt wurde, wurde auch das bäuerliche Amtsgericht umgestaltet.

Das gegenwärtige Amtsgericht besteht aus Bauern, die von Gemeindeversammlungen gewählt werden. Den Gemeindeversammlungen steht nicht das Recht zu, Richter zu wählen, sie wählen vielmehr Kandidaten für das Richteramt und zwar nicht weniger als 8 für jeden Amtsbezirk. Von diesen Kandidaten bestimmt der Landbezirkschef nach seinem Gutdünken vier zu Richtern für 3 Jahre. Der Vorsitzende des Amtsgerichts wird von der Versammlung der Landbezirkschefs aus der Zahl der Amtsrichter gewählt, doch hat die Versammlung auch das Recht, ein Mitglied der bäuerlichen Verwaltung, nämlich einen Gemeindevorsteher, zum Vorsitzenden zu ernennen. Die Kompetenz des umgestalteten Amtsgerichts ist gegen früher bedeutend erweitert. Es ist für Zivilprozesse bis zum Betrage von 300 Rbl. zuständig. Seine Kompetenz in Strafsachen erstreckt sich auf Vergehen, die mit Arrest bis zu 30 Tagen oder mit Geldbuße bis zu 30 Rbl. bestraft werden können. Die Appellationsinstanz für das umgestaltete Amtsgericht ist die Bezirksversammlung der Land-

*) »Amtsbezirke« (Wolost) nennt man Bezirke, die mehrere Landgemeinden umfassen. Bekanntlich wird Rußland in Gouvernements, die Gouvernements in Bezirke, die Bezirke in Amtsbezirke und die Amtsbezirke in Landgemeinden eingeteilt. Die Landgemeinde ist die letzte Einheit der bäuerlichen Selbstverwaltung, die nächst höhere Einheit ist der Amtsbezirk.

bezirkschefs, als Kassationsinstanz dient die Gouvernementssession.

Die sehr unvollkommenen bäuerlichen Amtsgerichte, die sich meistens aus völlig ungebildeten, zu einer ordnungsmäßigen Rechtsprechung durchaus unfähigen Bauern zusammensetzen, haben sich niemals der Sympathie der russischen Bevölkerung erfreut. In den letzten Jahren ist die Amtsgerichtfrage von Gouvernementskomitees, die speziell die Bedürfnisse des landwirtschaftlichen Betriebes beraten sollten, einer eingehenden Behandlung unterworfen worden. Diese Gouvernementskomitees, zu denen auch einige Vertreter der Gesellschaft gehörten, haben ihr ursprüngliches Programm bedeutend erweitert, indem sie nicht nur den Bedürfnissen der Landwirtschaft, sondern überhaupt den ökonomischen und rechtlichen Nöten der russischen Bauernschaft auf den Grund zu kommen suchten. Insbesondere ist die Frage der bäuerlichen lokalen Amtsgerichte von vielen Gouvernementskomitees erörtert worden. Im allgemeinen haben sich die Gouvernementskomitees den besonderen bürgerlichen Standesgerichten gegenüber völlig ablehnend verhalten und sich für die Abschaffung der Amtsgerichte ausgesprochen. An ihre Stelle sollte das allgemeine Gerichtssystem treten.

Die völlige Unzulänglichkeit der bäuerlichen Amtsgerichte ist neuerdings auch vom Justizministerium in seinen »Motiven« zum neuen, die Umgestaltung der örtlichen Gerichte betreffenden Gesetzentwurf konstatiert worden.

Nach der Auffassung der Verfasser der »Motive« bestehen die Hauptmängel der Amtsgerichte in folgendem:

Die Amtsrichter kennen im allgemeinen die Gesetze und die Regeln der Gerichtshaltung nicht, im besten Falle können sie lesen und schreiben; meistenteils sind sie des Lesens und Schreibens nur wenig oder gar nicht kundig. Auch das sittliche Niveau der meisten Amtsrichter ist nicht hoch, da die tüchtigsten Bauern die richterlichen Verpflichtungen wegen der kärglichen Entlohnung und dienstlichen Abhängigkeit in ihrem eigenen Interesse für verderblich halten und daher zu umgehen suchen.

Als besonders schlimm stellt sich die Sachlage dar, weil die Amtsrichter durchaus unselbständig sind, und die Selbst-

ständigkeit doch die notwendige Vorbedingung aller richterlichen Tätigkeit ist. Nach dem Befunde der landwirtschaftlichen Komitees bringt der rechtliche und ökonomische Tiefstand der Amtsrichter sie in Abhängigkeit von jeder machthabenden oder auch nur wohlhabenden Person, angefangen vom Bezirksoberen bis zum Polizisten und bäuerlichen Wucherer. Die Abhängigkeit der Amtsrichter vom Landbezirkschef ist eine vollständige. Der Landbezirkschef ernennt die Richter und hat das Recht, sie zu beahnden. Auch der Geschäftsführer des Amtsgerichts wird vom Landbezirkschef ernannt. Im allgemeinen wird der örtliche Amtsschreiber zum Geschäftsführer des Amtsgerichts ausersehen. Was nun den Schreiber betrifft, so ist er gewöhnlich der einzige, der das Gesetz zu begreifen imstande ist, die Prozedur kennt, in den schriftlichen Dokumenten sich zurechtfinden, die Aussagen der Parteien und Zeugen darlegen und eine begründete Entscheidung niederschreiben kann. Unter solchen Umständen wächst er über die ihm vom Gesetze angewiesene bescheidene Rolle hinaus und wird zum Berater und mächtigen Leiter der Amtsrichter, sehr oft sogar zur entscheidenden Instanz in allen gerichtlichen Angelegenheiten.

Die Hilflosigkeit des Amtsgerichts tritt besonders kraß zutage, wenn ein Kriminalfall zur Untersuchung vorliegt. Man kann sich leicht vorstellen, in eine wie schwierige Situation die des Lesens kaum kundigen Richter geraten, wenn sie sich in der für ihre Verhältnisse sehr komplizierten »Strafordnung« zurecht finden sollen und überdies die Abänderungen, die sie durch die Verordnungen vom 12. Juli 1889 erfuhr, zu berücksichtigen gezwungen sind. Die Folge hiervon ist, daß die Amtsrichter sehr häufig Handlungen mit Strafe belegen, die nicht den Charakter einer Übertretung haben, Angelegenheiten behandeln, für die sie nicht zuständig sind, die verschiedenen Arten von Übertretungen durcheinanderwerfen und nicht die gebührende Strafe verhängen.

In engem Zusammenhange mit der unzulänglichen Wirksamkeit der Amtsrichter steht die Unzulänglichkeit der ihnen übergeordneten Appellations- und Kassationsinstanz — den Bezirksversammlungen der Landbezirkschefs und der Gouvernementssessionen, die ich bereits einer kritischen Würdi-

gung unterzogen habe. Die Aufgabe der Bezirksgerichte und Gouvernementgerichtssessionen wird noch dadurch besonders kompliziert, daß das bei ihnen einlaufende schriftliche Material aus den Amtsgerichten so unbefriedigend ist, den Kern der Sache oft so entstellt, daß seine Benutzung äußerst schwierig ist. Es ist daher begreiflich, daß auch die Entscheidungen der Appellations- und Kassationsinstanz in bäuerlichen Angelegenheiten unter solchen Umständen nicht selten den Stempel offensichtlicher Willkür tragen.

In Anbetracht dessen kommt das Justizministerium bezüglich der Amtsgerichte zum folgenden Schluß: »Der Zustand des Bauerngerichtes ist ein überaus trauriger, da die Wahrung und der Schutz der persönlichen und Eigentumsrechte der Bauern in den Händen eines technisch nicht geschulten, wenig gebildeten, abhängigen, oft ungerechten Gerichtes liegen, das sich überdies nach keinen bestimmten Normen richtet, sondern willkürlich, nach eigenem Gutdünken Entscheidungen trifft. Ein solches Gericht ist nicht wert diesen Namen zu tragen und kann in einem Kulturstaate nicht geduldet werden.«

Auch in der Reichsduma, in der Kommission für die Umgestaltung der Lokalgerichte, haben die Amtsgerichte keinen Verteidiger gefunden. In der Ablehnung der bäuerlichen Amtsgerichte stimmen demnach die russische Gesellschaft, die Regierung und die Volksvertreter vollkommen überein.

3. Die besonderen Lokalgerichte an der Peripherie Rußlands.

Zur Zeit gibt es nur noch in den beiden russischen Hauptstädten, in Odessa und im Gebiete des Donschen Heeres (hier allerdings mit einigen Abweichungen) wählbare Friedensgerichte, die unter der Wirksamkeit der Gerichtsordnung vom Jahre 1864 stehen.

In 37 zentralen und 6 westlichen Gouvernements sind Landbezirkschefs, städtische Richter und Amtsgerichte in Wirksamkeit.

Im Königreich Polen werden die Friedensrichter von der Regierung ernannt und haben, im Vergleich mit den wähl-

baren Friedensrichtern, eine etwas beschränkte Kompetenz. Außerdem gibt es im Königreich Polen wählbare Kollegialgerichte, die sogenannten »Gminagerichte«, die die gleiche Kompetenz wie die Friedensrichter haben, und für die ebenso wie für jene die Bezirksversammlung der Friedensrichter die Appellationsinstanz ist.

In den baltischen Gouvernements werden die Friedensrichter ebenfalls von der Regierung ernannt. Neben ihnen wirken dort auch besondere wählbare, den Amtsgerichten ähnliche Bauerngerichte, die den Bezirksversammlungen der Friedensrichter unterstellt sind.

Im Kaukasus, im äußersten Norden und im ganzen asiatischen Rußland werden die Friedensrichter auch von der Regierung ernannt. Im Vergleich mit den wählbaren Friedensrichtern ist ihre Kompetenz weitergehend, auch haben sie außer ihrer richterlichen Tätigkeit die Obliegenheiten des Untersuchungsrichters und des Notars zu erledigen. Die Appellationsinstanz sind für sie die Kreisgerichte, die Kassationsinstanz — die Gerichtshöfe.

Außerdem gibt es in Rußland bei den verschiedenen Stämmen des Kaukasus und des asiatischen Rußlands eine Reihe fremdartiger niederer Gerichte, auch bestehen besondere Kosakengerichte.

Aus den vorstehenden Darlegungen ist ersichtlich, daß in Rußland äußerst mannigfache, auf sehr verschiedenartige Prinzipien gegründete Lokalgerichte vorhanden sind. In der Tat läßt die ungeheure Ausdehnung Rußlands, seine nach vielen Millionen zählende Bevölkerung, die viele, auf verschiedenem Kulturniveau befindliche Völkerschaften in sich befaßt, einige Abweichungen vom Grundtypus des Lokalgerichtes notwendig erscheinen. Durch diese Notwendigkeit läßt sich aber der in Rußland herrschende völlige Mangel an Einheitlichkeit in der Organisation der Lokalgerichte, der so weit geht, daß nicht selten in einem und demselben Gouvernement mehrere Lokalgerichte von ganz verschiedenem Typus existieren, nicht rechtfertigen.

In den »Motiven« zum neuen ministeriellen Gesetzentwurfe wird daher mit Recht bemerkt, daß die Verschiedenartigkeit der Lokalgerichte in Rußland notwendigerweise

unliebsame Folgen nach sich ziehen mußte. »Vor allen Dingen mußte eine der wichtigsten Erfordernisse der Gesetzgebung — die Einfachheit und Klarheit — abhanden kommen. Die Folge hiervon war, daß das Gesetz der Bevölkerung weniger zugänglich wurde; diese war durchaus nicht immer imstande, sich in der ungewöhnlichen Mannigfaltigkeit der Rechtsordnungen zurecht zu finden. Außerdem mußte die Verschiedenheit in der Organisation des Gerichts auch seine moralische Autorität untergraben, da eine solche Verschiedenheit in der Bevölkerung notwendig die Vorstellung einer unzulänglichen Rechtspflege erweckt. Endlich ist ein Mangel an Einheitlichkeit in der Organisation der Ortsgerichte, wenn er nicht durch die gegebenen Verhältnisse bedingt ist, auch vom Standpunkte der staatlichen Gerechtigkeit durchaus nicht wünschenswert, da zweifellos nicht nur in dem Sinne für alle das gleiche Gesetz gelten soll, daß alle Stände und Klassen vor ihm gleich sind, sondern auch im Sinne der Gleichheit des Gesetzes für sämtliche Teile des Staatsgebietes« (Motive Seite 23.)

4. Die Vorschläge der Murawieffschen Kommission in bezug auf die Umgestaltung der Ortsgerichte.

Die völlige Unzulänglichkeit der Organisation der Ortsgerichte in Rußland hat schon längst die Aufmerksamkeit nicht nur der Gesellschaft, sondern auch der regierenden Kreise auf sich gelenkt.

Unter anderem ist die Frage der Umgestaltung der örtlichen Justiz in der im Jahre 1894 eingesetzten Kommission für die Revision der Gerichtsordnung unter dem Vorsitze des Justizministers Murawieff beraten worden. Von dieser Kommission sind vielbändige, motivierte Gesetzentwürfe, unter anderem ein Projekt für die Umgestaltung der Ortsgerichte, ausgearbeitet worden.

Dieser Gesetzentwurf, der die Umgestaltung der Ortsgerichte zum Gegenstande hat, ließ jedoch das Institut der Landbezirkschefs und die Amtsgerichte völlig unbeanstandet. Die schonende Behandlung der Landbezirkschefs und der Amtsgerichte begründet der Justizminister Murawieff mit dem Hin-

weise darauf, daß diese Institutionen dem Ministerium des Innern unterstehen, mithin das Justizministerium sich nicht für befugt hält, an ihnen zu rühren.

Während der Murawieffsche Gesetzentwurf das der gesamten russischen Gesellschaft verhaßte Institut der Landbezirkschefs unangetastet ließ, schlug er vor, die wählbaren Friedensrichter völlig abzuschaffen und statt ihrer von der Regierung zu ernennende «Bezirksrichter» mit erweiterter Kompetenz einzuführen.

Diese «Bezirksrichter» beabsichtigte er einer besonderen Abteilung der Kreisgerichte zu unterstellen, die in Sachen der örtlichen Justiz als Appellationsinstanz dienen sollte.

Die Rechte der Kassationsinstanz sollten den Gerichtshöfen übertragen werden.

Dieser Gesetzentwurf der Murawieffschen Kommission ist samt anderen Entwürfen, die gleich jenem einer Bureaukratisierung des Gerichts Vorschub leisteten und aus ihm ein gefügiges Werkzeug der Regierung machen wollten, im Jahre 1901 dem Reichsrate vorgelegt worden, doch blieb er dort liegen und gelangte nicht zur Bestätigung, solange die alte Ordnung der Gesetzgebung bestand. Nach der Veröffentlichung der neuen Verfassungsgesetze im Jahre 1905 sind jene Entwürfe dem Justizministerium zurückgegeben worden, und dieses hat sie offenbar dem Archive überwiesen, da gar keine Aussicht vorhanden ist, daß sie bei der neuen Ordnung der Gesetzgebung von den Volksvertretern gebilligt werden könnten.

Der vom Ministerium Schtscheglowitoff neu bearbeitete Entwurf zur Umgestaltung der Ortsgerichte unterscheidet sich wesentlich vom Gesetzentwurfe der Murawieffschen Kommission. Dieser neue ministerielle Gesetzentwurf sucht dem Wunsche der gesamten russischen Gesellschaft, das russische Gericht von den Schlacken befreit zu sehen, durch die die regierende Bureaukratie die Grundprinzipien der Gerichtsreform vom Jahre 1864 im Laufe von 40 Jahren entstellt hatte, bis zu einem gewissen Grade gerecht zu werden. Die Verfasser des neuen Gesetzentwurfes erklären auf der ersten Seite ihrer «Motive», daß ihre gesetzgeberischen Bemühungen «nicht nur darauf gerichtet seien, das wählbare Friedensgericht

wieder einzuführen, sondern die wohltätige Gerichtsreform vom 20. November 1864 zu vollenden.»

In der Tat entsprechen die Grundprinzipien des neuen ministeriellen Gesetzentwurfs, abgesehen von einigen Unzulänglichkeiten, im allgemeinen den Prinzipien der Gerichtsordnung Alexanders II.

5. Die grundlegenden Bestimmungen des neuen Gesetzentwurfes der Regierung bezüglich der Umgestaltung der Ortsgerichte.

Indem die Verfasser des neuen Gesetzentwurfes auf die Forderungen der Rechtswissenschaft, auf die Erfahrungen der westeuropäischen Staaten, sowie auf die veränderten Lebensbedingungen Rußlands verweisen, betonen sie, daß das Prinzip der Gleichheit aller Stände bei Wahrung der nötigen Einheitlichkeit in der Organisation des Gerichtswesens und der gebührenden Selbständigkeit der Richter, die Grundlage aller Ortsgerichte bilden müsse. Um seiner Bestimmung entsprechen zu können, muß das Ortsgericht über eine gewisse Selbständigkeit verfügen, von der Administration unabhängig und durch Personen vertreten sein, die mit den Gesetzen genau bekannt sind und das Vertrauen der Bevölkerung genießen. Ferner muß das Ortsgericht sowohl örtlich, als auch durch seine Vertrautheit mit den lokalen Lebensbedingungen und Sitten, der Bevölkerung nahe stehen. Das Gerichtsverfahren der Ortsgerichte muß möglichst einfach sein, damit die Justiz auch den weniger kultivierten und materiell nicht sicher gestellten Schichten der Bevölkerung zugänglich sei. Endlich liegt es den Ortsgerichten ob, um des Prinzipes der Einheitlichkeit von Gericht und Gesetz willen, sich nach dem für das ganze Reich gültigen Gesetze zu richten, und zwar das Strafrecht unbedingt gelten zu lassen, während das Zivilrecht in Anbetracht der besonderen ethnographischen und geographischen Verhältnisse Rußlands nur so weit als möglich zu berücksichtigen ist.

Das sind die Prinzipien, die die Verfasser des neuen ministeriellen Gesetzentwurfes ihrer Arbeit zugrunde gelegt haben.

Dementsprechend lautet der erste Punkt der «grundlegenden Bestimmungen» des Gesetzentwurfes folgendermaßen:

«Das Ortsgericht ist aus Personen zusammengesetzt, die mit den Gesetzen und der Technik des Gerichtsverfahrens vertraut sind; es gründet sich auf die Prinzipien der Zugänglichkeit für alle Stände, der Gleichheit aller vor dem Gesetze, der Unabhängigkeit des Gerichts von der Administration, der Volkstümlichkeit, der Einfachheit des Gerichtswesens um seiner allgemeinen Zugänglichkeit willen und der Rechtskräftigkeit der für das gesamte Reich geltenden Kriminal- und Zivilgesetze; im Zivilrechte ist in gewissen Fällen die Berücksichtigung lokaler Gebräuche gestattet, doch soll die Einheitlichkeit in der Organisation des Gerichtswesens und die Selbständigkeit der Richter gewahrt werden.»

Das Institut der Landbezirkschefs und städtischen Richter sowie die bäuerlichen Amtsgerichte sollen, nach dem Vorschlage des neuen Gesetzentwurfes, völlig abgeschafft und durch für alle Stände zugängliche Friedensgerichte ersetzt werden.

Die Umgestaltung der Ortsgerichte nach den dargelegten Prinzipien ist in allen zentralen und in den drei südwestlichen Gouvernements Rußlands, ferner im Gebiete des Donschen Heeres beabsichtigt. In den übrigen Grenzgebieten des Reiches sollen die projektierten Verbesserungen der Satzungen für die Gerichtsverhandlungen unverzüglich in Kraft treten, während die völlige Umgestaltung der Ortsgerichte nach dem Prinzipe der Einheit ihrer Organisation mit geringen, durch die örtlichen Verhältnisse bedingten Abweichungen allmählich in ganz Rußland, mit Einschluß der Grenzgebiete, zur Durchführung gelangen soll. (Punkt 2 der grundlegenden Bestimmungen).

a) Die Organisation der ersten Instanz des Ortsgerichtes.

Da das wählbare Kollegialgericht (nach dem Typus der russischen «Gminagerichte» oder der Schöffengerichte in Deutschland) nach der Auffassung des Justizministeriums für

die Behandlung weniger wichtiger Zivil- und Kriminalangelegenheiten zu schwerfällig und für die Bevölkerung zu unbequem ist, gibt es dem durch einen Einzelrichter vertretenen Ortsgerichte den Vorzug und verweilt in seinen «Motiven» des längeren auf einer vergleichenden Beurteilung des Besetzungsmodus des Amtes eines Einzelrichters einerseits durch die Regierung, anderseits nach Wahl der Organe der örtlichen Selbstverwaltung.

Das Justizministerium selbst glaubt dem Modus der Ernennung der Richter durch die Regierung viele Vorzüge zusprechen zu müssen. Indem es sich auf die Schlußfolgerungen der Murawieffschen Kommission beruft, bekennt es, daß das Prinzip der Ernennung der Richter durch die Regierung «der Regierung, die berufen ist, über die Rechtsprechung zu wachen, und die Verantwortung für ihre erfolgreiche Erledigung trägt, in der Tat die Möglichkeit verschafft, auf die Zusammensetzung der Behörde, der die richterliche Gewalt übertragen ist, einzuwirken und ihrer Wirksamkeit eine den Interessen des gesamten Staates entsprechende Richtung zu geben.» Außerdem wäre nur dann das Prinzip der Einheitlichkeit im Besetzungmodus des Richteramtes in allen Teilen des Reiches konsequent durchführbar, wenn die örtlichen Richter von der Regierung ernannt würden. Ferner würde das Prinzip der Ernennung der Richter durch die Regierung, nach der Meinung des Justizministeriums, eine relative Leichtigkeit in der Auffindung geeigneter Kandidaten für das Richteramt mit juristischer Bildung und gerichtlicher Erfahrung gewährleisten, da das Justizministerium, weil es nicht gezwungen ist, seine Wahl unter den örtlichen Bewohnern zu treffen, über eine beträchtliche Auswahl von Kandidaten verfügt. (Motive S. 65 u. f.).

Trotz alledem gibt das Justizministerium, offenbar in Berücksichtigung der einmütigen Sympathie, die die russische Gesellschaft dem wählbaren Friedensgerichte entgegenbringt, und des in der Gesellschaft herrschenden Mißtrauens gegen die «Beeinflussung» der Justiz durch die Regierung, bei der Besetzung der Ortsrichterstellen dem Wahlmodus den Vorzug, da die Wahl der Richter durch Organe der örtlichen Selbstverwaltung «die Vertrautheit der Richter mit den Orts-

verhältnissen und das Vertrauen der Bevölkerung zum Richter verbürgt.» (Motive S. 66.)*).

In Anbetracht dessen beabsichtigt der neue ministerielle Gesetzentwurf in allen zentralen Gouvernements Rußlands, in denen lokale Selbstverwaltung besteht, wählbare Friedensgerichte einzuführen.

Die Wahlordnung für die Friedensrichter ist nach dem neuen Gesetzentwurfe folgende:

Jeder Bezirk wird samt den in ihm befindlichen Städten in so viel Teile geteilt, als in einem speziellen Verzeichnisse angeführt werden. Diese Verzeichnisse werden von den Semstwoversammlungen des Bezirkes zusammengestellt und vom ersten Departement des Senats, der sich seinerseits auf Mitteilungen der Mitglieder der Kreisgerichte und auf die Beschlüsse des Justizministers und des Ministers des Innern stützt, bestätigt. (§ 14).

Die Wahl der Friedensrichter für diese Teilbezirke wird auf den Semstwoversammlungen der Bezirke, in den Hauptstädten und in Odessa durch die städtische Duma vollzogen.

Drei Monate vor den Wahlen werden von den örtlichen Adelsmarschällen des Bezirkes im Einvernehmen mit den Vorsitzenden der städtischen Verwaltungsbehörden und den lokalen Abteilungen der Kreisgerichte, Verzeichnisse derjenigen Ortsbewohner, die das Recht haben, als Friedensrichter gewählt zu werden, hergestellt. (§ 26).

Als Friedensrichter können Ortsbewohner gewählt werden, die bezüglich des Alters, der Bildung und des Besitzes gewissen Anforderungen des Zensus entsprechen. (§ 19).

Die untere Altersgrenze für Friedensrichter beträgt 25 Jahre.

Dem Bildungszensus legt das Justizministerium besondere Bedeutung bei. Da das Justizministerium für die Ausübung

*) Es ist sehr wahrscheinlich, daß die äußerst schwierigen Verhältnisse, in denen sich unser Reichsschatz befindet, den Entschluß der Regierung, dem Wahlprinzipe den Vorzug zu geben, stark beeinflußt hat. Wenn die Regierung überall von ihr ernannte Ortsrichter eingesetzt hätte, so hätte sie die entsprechenden Paragraphen der Staatsausgaben erheblich erweitern müssen. Wurden hingegen wählbare Friedensrichter eingesetzt, so entfielen die Kosten ihres Unterhaltes, nach dem Muster der Gerichtsreform vom Jahre 1864, auf die Semstwo und die öffentliche städtische Verwaltung.

der richterlichen Funktionen eine theoretische und praktische Vorbereitung für durchaus erforderlich hält, will es das passive Wahlrecht nur solchen Personen einräumen, die entweder eine höhere juristische Bildung genossen oder in fortgesetzter Arbeit im Dienste des Gerichtswesens praktische Kenntnisse dargetan oder endlich ein entsprechendes Examen nach einer vom Justizministerium speziell festgesetzten Prüfungsordnung abgelegt haben.

Wesentliche Bedeutung legt das Justizministerium auch dem Besitzzensus bei, da dieser in Anbetracht dessen, daß «die wählbaren Ortsrichter, infolge der periodisch stattfindenden Neuwahlen, nicht die Vorzüge der absoluten Unabsetzbarkeit genießen, ihre Unabhängigkeit gewährleistet.»

Durch die Gerichtsordnung Kaiser Alexanders II. wurde der Besitzzensus der Friedensrichter auf das Doppelte desjenigen Zensus, welcher im Gesetz für die unmittelbare Beteiligung an den Wahlen für die Semstwoversammlungen der Bezirke fixiert ist, festgesetzt, u. z. konnten solche Personen als Friedensrichter gewählt werden, die selbst oder deren Eltern oder Frauen im Besitze von Ländereien von bestimmtem Umfange (250 bis 1600 Deßjatin) oder anderer unbeweglicher Güter im Werte von nicht weniger als 15000 Rbl. (in Städten nicht weniger als 3000 Rbl.) waren. Gegenwärtig hält es das Justizministerium für möglich, den Besitzzensus für Kandidaten für das Friedensrichteramt mit höherer Bildung auf demselben Betrage zu belassen, der zu den Wahlen für die Semstwo berechtigt, und auch solchen Personen, die zwar kein unbewegliches Eigentum haben, aber eine hohe Wohnungssteuer entrichten, d. h. in Städten nicht weniger als 1320 Rbl. jährlich für ihre Wohnung zahlen, das passive Wahlrecht zu gewähren. Dementsprechend bestimmt § 19 des neuen Gesetzentwurfes, daß solche Personen mit höherer Bildung als Friedensrichter gewählt werden können, die selbst, deren Eltern oder Frauen über Grundbesitz von bestimmtem Umfange (120 bis 800 Deßjatin) oder über anderes unbewegliches Eigentum im Werte von nicht weniger als 7500 Rbl., in den Hauptstädten im Werte von nicht weniger als 15000 Rbl., verfügen, oder Wohnungen inne haben, die behufs der Wohnungssteuer nicht unter 1320 Rbl. pro Jahr taxiert worden

sind. Für Personen, die keine höhere Bildung genossen haben, wird der Besitzzensus auf den doppelten Betrag festgesetzt.

In Anbetracht dessen, daß die Zahl der Personen, die das Amt eines Friedensrichters zu bekleiden geneigt sind und allen Anforderungen des Zensus bezüglich des Alters, der Bildung und des Besitzes entsprechen, sich in einigen Gegenden als zu gering erweisen kann, hält das Justizministerium einige Abweichungen von den oben dargelegten Forderungen für zulässig. § 34 des neuen Gesetzentwurfes spricht den Semstwo- und städtischen Dumaversammlungen das Recht zu, Personen, die zwar nicht dem Besitzzensus genügen, aber den im § 19 fixierten Forderungen bezüglich des Bildungs- oder Dienstgrades entsprechen, als Friedensrichter zu wählen, falls sie von sämtlichen in der Sitzung Anwesenden einstimmig vorgeschlagen werden. Personen, die dem Besitzzensus nicht genügen, jedoch höhere juristische Bildung genossen haben, können mit einer Stimmenmehrheit von $^2/_3$ der anwesenden Stimmgeber als Friedensrichter gewählt werden.

Der im ministeriellen Gesetzentwurfe fixierte Besitzzensus für die Friedensrichterwahl hat in der Parlamentskommission für die Umgestaltung der Ortsgerichte besonders scharfen Widerspruch gefunden. Ja, selbst das Justizministerium, das den Besitzzensus für die Wahlrichter als notwendig erachtet, legt ihm gar keine Bedeutung bei, wenn es sich um von der Regierung zu ernennende Richter in denjenigen Gouvernements, in welchem es keine Semstwos gibt, handelt. Der Besitzzensus wird im Gesetzentwurfe auch in den Fällen beiseite gelassen, wenn die Semstwoversammlung aus irgend welchen Gründen nicht imstande ist, die erforderliche Zahl von Richtern zu wählen, und diese infolgedessen vom Senate ernannt werden. Nach § 38 des Gesetzentwurfes soll nämlich bei Mangel an Personen, die nach der geltenden Ordnung als Friedensrichter gewählt werden könnten, die fehlende Zahl durch Personen, die den im § 19 aufgeführten Bedingungen bezüglich des Alters, der Bildung und des Dienstes genügen, vom ersten Departement des Senates ergänzt werden.

Die Friedensrichter werden nach dem neuen Gesetzentwurfe auf 6 Jahre gewählt. Nach der Gerichtsordnung vom Jahre 1864 wurden die Friedensrichter auf 3 Jahre ge-

wählt. Die vorgeschlagene Verlängerung der Wahlperiode wird vom Justizministerium mit dem Wunsche motiviert, den Friedensrichtern eine ruhigere Erledigung ihrer Pflichten zu ermöglichen.

Um dem Friedensgerichte eine möglichst große Unabhängigkeit zu sichern, schlägt der neue Gesetzentwurf die Unabsetzbarkeit der Friedensrichter während der Periode, für die die Wahl gilt, vor. Zu diesem Behufe wird in Aussicht genommen, die Wirksamkeit des § 72 der Gerichtsordnung, laut welchem Richter ohne ihre Zustimmung weder entlassen noch von einem Orte an einen anderen versetzt werden können, auf die Friedensrichter auszudehnen. Die zeitweilige Entlassung eines Richters kann nach dem genannten Gesetze nur auf Verordnung des höchsten Disziplinargerichts des Senates, und die völlige Entbindung von seinen Obliegenheiten nur auf Grund eines Urteils des Kriminalgerichtes erfolgen.

Die Ausgaben für den Unterhalt der Friedensrichter will der neue Gesetzentwurf auf Rechnung der ländlichen und städtischen Organe der öffentlichen Selbstverwaltung setzen. Hierbei hält es der Gesetzentwurf für notwendig, daß das Minimum der Unterhaltsgelder, welche die Semstwo und die Städte den Friedensrichtern zu zahlen verpflichtet sind, gesetzlich bestimmt werde. Als ein solches Minimum fixiert der Gesetzentwurf: 3000 Rbl. Unterhaltsgelder, außerdem freie Wohnung und Räumlichkeiten für die Kammer. Der Betrag der Unterhaltskosten kann von den Semstwo und den Städten nach ihrem Gutdünken erhöht werden.

b) Die Zuständigkeit der Friedensrichter.

Der neue ministerielle Gesetzentwurf erweitert die Zuständigkeit der Friedensrichter um ein beträchtliches, u. z. sollen alle Zivilsachen, in denen es sich um gerichtliche Forderungen bis zum Betrage von 1000 Rbl. handelt, und mit einigen Ausnahmen alle Kriminalsachen, sofern Übertretungen in Frage kommen, deren Bestrafung nicht mit dem Verluste oder einer Einschränkung der Rechte verknüpft ist (d. h. einschließlich einiger Gattungen von Diebstahl), ihrer Zuständigkeit unterstellt werden.

Die Erweiterung der Zuständigkeit der Friedensgerichte begründet das Justizministerium mit der Notwendigkeit, die Justiz dem russischen Volke mehr als bisher zugänglich zu machen. Der Verkehr mit den Kreisgerichten, die nur in großen Gouvernementsstädten vorhanden sind, ist für die Bevölkerung vieler Gegenden, insbesondere der entlegenen nördlichen und östlichen Grenzgebiete, wegen der enormen Entfernungen außerordentlich beschwerlich. So ist z. B. die Kreisstadt Kusnetzk von der Gouvernementsstadt Saratoff ungefähr 420 Kilometer, die Stadt Kargopol von Petrosawodsk ungefähr 600 Kilometer, die Stadt Ust-Sisolsk von Wologda ungefähr 850 Kilometer, die Stadt Ust-Zylma von Archangel ungefähr 1100 Kilometer und endlich die Stadt Kola von Archangel ungefähr 1600 Kilometer entfernt. Diese Angaben beziehen sich auf das nördliche und östliche europäische Rußland, im asiatischen Rußland sind die Entfernungen noch größer.

In Anbetracht dessen hält es das Justizministerium für geboten, nur die wichtigeren Zivil- und ernsteren Kriminalsachen in den Kreisgerichten und Gerichtshöfen verhandeln zu lassen, alle weniger wichtigen Angelegenheiten sollen durch die der Bevölkerung nahestehenden Friedensgerichte ihre Erledigung finden.

Gleichzeitig bringt der neue Gesetzentwurf einige Abänderungen der Vorschriften bezüglich der Vorführung des Beklagten und der Maßnahmen für den Fall, daß eine Umgehung des Gerichtes versucht wird.

Das Recht des Friedensrichters, zwecks Vorführung einer Person, die einer strafbaren, mit Gefängnis zu belegenden Handlung beschuldigt wird, Maßnahmen zu treffen, wird auf den Fall des Nichterscheinens des Beschuldigten vor Gericht ohne triftigen Grund beschränkt, das Recht aber der Vorführung ohne vorgängige gerichtliche Aufforderung dem Richter nur für den Fall erteilt, daß entweder eine Ladung des Beschuldigten wegen Flucht nicht stattfinden konnte, oder daß letzterer keine bestimmte Tätigkeit und keinen bestimmten Wohnsitz hat. (§§ 61 und 389).

Um den Beschuldigten zu verhindern, sich dem Gerichte zu entziehen, steht dem Friedensrichter das Recht zu, sich

durch Unterschrift des Beschuldigten zu vergewissern, daß dieser seinen ständigen Wohnort nicht verlassen werde, oder eine Bürgschaft von ihm zu fordern. Den Beschuldigten vorläufig in Gewahrsam zu nehmen, vermag der Friedensrichter nur dann, wenn demselben keine geringere Strafe als das Gefängnis droht, und wenn der Beschuldigte überdies keine bestimmte Beschäftigung und keinen bestimmten Wohnort hat, oder wenn seine Persönlichkeit nicht festgestellt werden kann. (§ 77.)

Das Institut der richterlichen Strafbefehle und das summarische Verfahren.

Behufs der Vereinfachung der prozessualen Formen und der Zeremonien der Verhandlung und behufs einer möglichst schnellen Erledigung geringfügiger Kriminalfälle sollen, nach dem neuen Gesetzentwurfe, die Institute der richterlichen Strafbefehle und des summarischen Verfahrens eingeführt werden.

Indem das Justizministerium darauf hinweist, daß das Institut der richterlichen Strafbefehle sich in Deutschland einer großen Popularität erfreut und in der Praxis günstige Ergebnisse zeitigt, schlägt es vor, die Zuständigkeit der Friedensrichter dahin zu erweitern, daß man ihnen das Recht zuerkennt, bei der Untersuchung weniger wichtiger und unzweifelhafter Kriminalangelegenheiten ein abgekürztes Verfahren einzuschlagen. Es handelt sich um folgendes:

In Fällen von Gesetzesübertretungen, die nur mit Geldstrafen oder Arrest bis zu drei Monaten geahndet werden, soll der Friedensrichter befugt sein, wenn er den ihm zugefertigten Mitteilungen der Polizei oder der Amtspersonen genügende, einwandfreie Schuldbeweise entnimmt, durch gerichtlichen Strafbefehl die Bestrafung des Angeklagten anzuordnen, ohne die Angelegenheit gerichtlich untersuchen zu lassen. Die gerichtlichen Strafbefehle werden in einer öffentlichen Gerichtssitzung, an welcher der Beschuldigte und der Ankläger unaufgefordert teilnehmen und Erklärungen abgeben können, erlassen. Eine Abschrift des Strafbefehls wird sowohl dem Beklagten als dem Ankläger unverzüglich zugestellt. Sowohl der Beschuldigte als auch der Ankläger haben das Recht, innerhalb sieben Tagen vom Tage der Zustellung der Abschrift des Strafbefehles an gerechnet, eine gerichtliche Untersuchung der Angelegenheit

nach allgemein geltenden Grundsätzen zu fordern. Sobald ein gerichtliches Urteil erfolgt ist, verliert der gerichtliche Strafbefehl seine Gültigkeit. Im Falle daß eine gerichtliche Untersuchung nicht nachgesucht wird, erhält der gerichtliche Strafbefehl die Bedeutung eines rechtsgültigen gerichtlichen Urteils. (§§ 180^{4}—180^{14}.)

Außerdem schlägt der neue Gesetzentwurf vor, nach dem Vorbilde der französischen Gesetzgebung, die für den Fall, daß der Angeklagte in flagranti verhaftet wird, ein abgekürztes Untersuchungsverfahren vorsieht, in Rußland ein summarisches gerichtliches Verfahren auf folgender Grundlage einzuführen:

Wenn der Angeklagte von der Polizei auf frischer Tat betroffen oder gleich nach Verübung der Tat festgenommen wird, muß er unverzüglich dem örtlichen Friedensrichter vorgeführt werden. Nach der Vorführung des Arretierten befragt der Friedensrichter ihn und die ohne Aufforderung erschienenen Zeugen, prüft die materiellen Beweise und spricht die Verurteilung aus, wenn ihm die Angelegenheit genügend aufgeklärt erscheint, anderenfalls suspendiert er die Untersuchung und läßt die Sache ihren gewöhnlichen Gang gehen. Der Angeklagte hat das Recht, einen Verteidiger zur Verhandlung zu bestellen. Wenn der Angeklagte erklärt, sich dem Richterspruche unterwerfen zu wollen, so tritt dieser unverzüglich in Kraft. Gegen das Urteil kann seitens der beteiligten Personen im Laufe von drei Wochen vom Tage der Urteilsverkündigung an gerechnet, ordnungsmäßig Berufung eingelegt werden. (§§ 180^{15}—180^{23}.)

c) Die Berufungsinstanz.

Laut der Gerichtsordnung vom Jahre 1864 gilt die Versammlung (Plenum) der Friedensrichter eines gegebenen Kreises oder einer Stadt als Berufungsinstanz in Angelegenheiten der Friedensjustiz. Die Vorsitzenden der Friedensrichterversammlungen wählten die Friedensrichter aus ihrer Mitte. In der Inspektionsordnung waren die Versammlungen der Friedensrichter dem Kassationsdepartement des Senats unterstellt. In der Folge wurden einige Funktionen der Beaufsichtigung auch den Vorsitzenden der Gerichtshöfe übertragen.

Da das Justizministerium eine solche Absonderung der Friedensrichter von den anderen gerichtlichen Institutionen (den Kreisgerichten und Gerichtshöfen) als nicht wünschenswert erachtet, macht es in dem neuen Gesetzentwurfe den Vorschlag, die Friedensgerichte der allgemeinen gerichtlichen Organisation dadurch einzufügen, daß man die ländlichen und städtischen Abteilungen der Kreisgerichte als Berufungsinstanz für sie gelten läßt.

Die ländlichen oder städtischen Abteilungen der Kreisgerichte werden von örtlichen Friedensrichtern gebildet, doch hat ein ländliches oder städtisches Mitglied des Kreisgerichts den Vorsitz inne. Dem ländlichen oder städtischen Mitgliede des Kreisgerichts soll auch die Oberaufsicht über die Kanzlei der Abteilung des Kreisgerichts für Angelegenheiten der Friedensjustiz übertragen werden. An den Gerichtssitzungen der ländlichen und städtischen Abteilungen der Kreisgerichte für die Prüfung von Berufungsklagen gegen Entscheidungen und Verurteilungen der Friedensrichter müssen nicht weniger als drei Richter, einschließlich des als Vorsitzenden fungierenden Mitgliedes des Kreisgerichts teilnehmen. (§§ 51–62.)

Ursprünglich beabsichtigte der Gesetzentwurf des Justizministeriums den an der Friedensjustiz beteiligten Personen das Recht zuzugestehen, in allen, selbst in den geringfügigsten Zivil- und Kriminalangelegenheiten, Berufung einzulegen. In den »Motiven« zum neuen Gesetzentwurfe finden sich viele treffende Bemerkungen, die eine solche Erweiterung der Grenzen der Berufung, besonders in Kriminalangelegenheiten, rechtfertigen. Das Justizministerium stellt fest, daß »jeder Rechtsspruch in Kriminalsachen für den Verurteilten große Bedeutung haben muß, auch wenn der Schuldige zu einer der leichtesten Strafen verurteilt wird.« Ferner bemerkt das Justizministerium, daß eine Begrenzung des Appellationsrechts durch das in Anwendung gekommene Strafmaß, »gelegentlich der Willkür der Richter Vorschub leisten kann, da es in gewissen Fällen in ihre Hand gegeben ist, Angeklagte mit einer Strafe zu belegen, die in das Bereich der endgültigen Verurteilungen fällt, um auf diese Weise in Anbetracht der für den Angeklagten bestehenden Schwierigkeit, eine Abänderung des

Urteils auf dem Kassationswege zu erlangen, die Vollstreckung eines auch ungerechten Urteils herbeizuführen«. (S. 101.) Eine solche Begrenzung wäre auch inbetreff der Angeklagten überaus ungerecht, da diese in geringfügigen Angelegenheiten die Hilfe sachverständiger Verteidiger gewöhnlich nicht in Anspruch nehmen und infolgedessen oft nicht in der Lage sind, ihre Rechte und Interessen in erster Instanz in gebührender Weise zu verteidigen.

Jedoch in den »Ergänzungen« zum Gesetzentwurfe, die der Reichsduma erst nach der Abfassung des grundlegenden Gesetzentwurfes vorgelegt wurden, nimmt das Justizministerium seine Vorschläge wieder zurück und beantragt, inbezug auf die Begrenzung der Berufung auf eine alte, in Rußland bestehende Bestimmung zurückzugreifen, laut welcher eine Berufung in Kriminalfällen, die mit nicht mehr als 15 Rbl. Geldstrafe oder dreitägigem Arreste geahndet werden, nicht zulässig ist.

Wie die Ablehnung des Justizministeriums der von ihm selbst vorgeschlagenen Erweiterung der Grenzen für die Appellationsklage zu erklären ist, ist völlig unverständlich. In der Kommission der Reichsduma sind die Ergänzungen zum ministeriellen Gesetzentwurfe durchaus nicht sympathisch aufgenommen worden.

d) Die Kassationsinstanz.

Die Verfasser der Gerichtsordnung vom Jahre 1864 hielten die unbedingte Einheit der Kassationsinstanz für die unumgängliche Vorbedingung einer rechtmäßigen Justiz. »Die Macht, endgültige Entscheidungen von Gerichtsbehörden abzuändern« — so lesen wir in den »Motiven der Reichskanzlei« — »kann nur einem einzigen obersten Gerichte zustehen, das zu dem Zwecke gegründet ist, über das Gesetz und seine gleichartige Anwendung durch alle Gerichtsbehörden des Reichs zu wachen. Klagen den Gerichtshöfen und nicht dem Senate zur endgültigen Entscheidung vorlegen, hieße ebenso viele verschiedene Auslegungen eines und desselben Gesetzes zulassen, als es Gerichtshöfe gibt, und Abweichungen in der Auslegung des Gesetzes bringen den Bürger in die Lage, auf

die Kraft des Gesetzes, seine Unantastbarkeit und Unverletzlichkeit nicht rechnen zu können.« (S. 94—95.)

In der Folgezeit hat die russische Regierung, wie wir im vorstehenden sahen, dieses Grundprinzip der Gerichtsreform vom Jahre 1864 negiert und das Kassationsrecht nicht nur Gerichtshöfen (in Sibirien und im Kaukasus), sondern auch rein administrativen Behörden u. z. in allen zentralen Gouvernements Rußlands, wo das Gericht der Landbezirkschefs eingeführt war, den Gouvernementsbehörden übertragen. Das Vorhandensein dieser zahlreichen und verschiedenartigen Kassationsinstanzen hat dazu geführt, daß Verwirrung und Willkür in der Auslegung der Gesetze Platz griffen.

Der neue ministerielle Gesetzentwurf greift in dieser Beziehung auf die Grundprinzipien der Gerichtsreform vom Jahre 1864 zurück und schlägt vor, alle Funktionen der Kassation in Angelegenheiten der Friedensjustiz in den Kassationsdepartements des Senats zu zentralisieren.

Bezüglich der Begrenzung der Kassationsklage schlägt der neue Gesetzentwurf vor, in allen Zivilsachen, deren Forderung 100 Rbl. übersteigt, die Einreichung von Kassationsklagen zuzulassen. Was die Kriminalsachen betrifft, so beabsichtigt der neue Gesetzentwurf, den Klägern und Beklagten das Recht einzuräumen, ausnahmslos gegen jedes endgültige Urteil der zweiten Instanz der Friedensgerichte, ohne Rücksicht auf das erkannte Strafmaß, die Kassationsklage einzureichen. In den »Motiven« wird mit Recht bemerkt, daß »die Beschränkung der Kassationsklage auf die Fälle strengerer Bestrafung des Angeklagten unzulässig ist, weil viele Übertretungen, die bloß mit Arrest oder Geldstrafe geahndet werden, wie z. B. die Nichterfüllung gesetzlicher Forderungen der Administration, dennoch von großer allgemeiner Bedeutung sind, und die Festsetzung rechtmäßiger Grenzen für die Forderungen administrativer Gewalten und für die Verpflichtung von Privatpersonen, ihnen nachzukommen, durch das höchste Gericht, besonders in gegenwärtiger Zeit, eine Angelegenheit von staatlicher Bedeutung ersten Ranges ist«. (S. 109).

e) Die Organisation der Friedensgerichte in Gouvernements ohne Semstwo.

Die nach den oben dargelegten Prinzipien umgestalteten Friedensgerichte sollen, dem neuen Gesetzentwurfe zufolge, in sämtlichen 34 zentralen Gouvernements, die Semstwo und öffentliche städtische Selbstverwaltung besitzen, sowie im Gebiete des Donschen Heeres, eingeführt werden. Bezüglich der übrigen Gouvernements, die keine Semstwo besitzen, schlägt das Justizministerium vor, in den drei südöstlichen und den neun westlichen Gouvernements die nach den dargelegten Prinzipien umgestalteten Friedensgerichte unverzüglich einzuführen, jedoch mit dem Vorbehalte, daß die Friedensrichter bis zur Einführung der Semstwoverwaltung vom Justizminister ernannt werden sollen, und zwar wären hierbei hauptsächlich örtliche Bewohner zu berücksichtigen, die im Dienste Kenntnisse auf dem Gebiete des Gerichtswesens dargetan haben, oder im Besitze höherer juristischer Bildung sind und nicht weniger als drei Jahre lang als Notar oder nicht weniger als sechs Jahre lang als Rechtsanwälte oder Lehrer der juristischen Wissenschaften an höheren Lehranstalten tätig gewesen sind.

Um die Unabhängigkeit der vom Justizminister ernannten Friedensrichter zu gewährleisten, schlägt der neue Gesetzentwurf vor, das Recht der Unabsetzbarkeit, das für die Mitglieder der Kreisgerichte und die wählbaren Friedensrichter gilt, auf sie auszudehnen.

Im Königreiche Polen, im Kaukasus und im asiatischen Rußland bleiben die Friedensgerichte vorläufig unverändert. Nur in der Verhandlungsordnung werden einige Abänderungen vorgenommen.

Das Justizministerium hält einige Abweichungen vom Prinzipe der Einheitlichkeit in der Organisation der örtlichen Gerichte im gegebenen Augenblicke für unvermeidlich, hofft aber, daß im Laufe der Zeit ein gleichartiger Typus in der Organisation der Friedensgerichte in ganz Rußland zur Durchführung gelangen wird.

6. Die Grundprinzipien der Reform der örtlichen Gerichte in der Bearbeitung der juristischen Kommission der zweiten Reichsduma.

Behufs Prüfung des ministeriellen Gesetzentwurfes für die Umgestaltung der örtlichen Gerichte ist in der zweiten Reichsduma eine besondere Kommission aus Mitgliedern sämtlicher Fraktionen, unter dem Vorsitz J. Hessens gebildet worden.

Diese Kommission hat die Grundbestimmungen des ministeriellen Gesetzentwurfes einer allseitigen Beurteilung unterzogen und einige wesentliche Korrekturen vorgenommen.

Der Vorschlag des Gesetzentwurfes, das der gesamten russischen Gesellschaft verhaßte Institut der Landbezirkschefs und die besonderen bäuerlichen Amtsgerichte abzuschaffen, ist in der Dumakommission auf keinen Widerspruch gestoßen. Auch der Vorschlag des Gesetzentwurfes, in allen zentralen Gouvernements Rußlands, in welchen ländliche und städtische öffentliche Selbstverwaltung eingeführt ist, wählbare Friedensgerichte zu gründen, hat keinen Widerspruch erfahren.

Hingegen ist der vom ministeriellen Gesetzentwurfe in Vorschlag gebrachte Besitzzensus für wählbare Friedensrichter in der Kommission einer überaus scharfen Kritik unterworfen und dann abgelehnt worden.

Eine solche Stellungnahme der demokratisch gesinnten Volksvertretung zum Besitzzensus für wählbare Friedensrichter erscheint sehr begreiflich. Das Friedensgericht hat es ja gewöhnlich mit den weniger bemittelten Klassen der Bevölkerung zu tun. Hausbesitzer und Leute mit beträchtlichem Landbesitze tragen ihre Händel selten vor den Friedensgerichten aus: bedeutendere Zivilklagen werden von den Kreis- und Handelsgerichten erledigt. Ein besonderes Interesse an einer gediegenen Wirksamkeit der Friedensgerichte hat gerade die weniger begüterte, arbeitende Bevölkerungsklasse, die sich in allen ihren alltäglichen Nöten an sie wendet. Warum sollten unter solchen Umständen nur die Reichen Richter sein? Warum werden Personen, die Häuser oder große Güter besitzen oder für ihre Wohnung mehr als 1320 Rbl. jährlich zahlen, vom Justizministerium für besonders geeignet gehalten,

Angelegenheiten, die die Interessen der weniger besitzenden und unterdrückten Klassen berühren, zu verhandeln?

Das Justizministerium führt in seinen »Motiven« aus, daß »der Besitzzensus eine notwendige Gewähr für die Unabhängigkeit des wählbaren Friedensrichters ist . . ., befindet er sich in einer notdürftigen Lage, so muß es ihm überaus schwer fallen, gewissen Einflüssen und Versuchungen zu widerstehen.« (S. 72.) Diese Begründung des Justizministeriums hält aber der Kritik nicht Stand. Der im Gesetzentwurfe fixierte Minimalbetrag des Friedensrichterhonorars gewährleistet schon als solcher die materielle Sicherstellung und läßt es sinnlos erscheinen, von einer »notdürftigen Lage« zu sprechen. Dem Gesetzentwurfe zufolge sollen die Friedensrichter nicht weniger als 3000 Rbl. jährlich erhalten. Tatsächlich erhalten die Friedensrichter, wo sie noch vorhanden sind, mehr als 3000 Rbl. In den Hauptstädten erhalten die Friedensrichter mehr als 4000 Rbl. und in Odessa mehr als 5000 Rbl. im Jahre.

Die angeführten Begründungen des Justizministeriums erscheinen um so sonderbarer, als für die von der Regierung ernannten städtischen Richter und Mitglieder der Kreisgerichte ein Besitzzensus nicht verlangt wird. Diese Richter beziehen ein geringeres Gehalt als die Friedensrichter der Hauptstädte, und dennoch erblickt das Justizministerium darin gar keine Gefahr für die richterliche Unabhängigkeit.

In Anerkennung dessen, daß der Besitz einer höheren juristischen Bildung in gewissem Grade auch eine materielle Sicherstellung bedeutet, stellt es der Gesetzentwurf des Justizministeriums den Semstwo- und städtischen Dumaversammlungen frei, Juristen auch ohne Besitzzensus zu Friedensrichtern zu wählen, wenn ihre Wahl mit einer Mehrheit von $^2/_3$ der Stimmen beantragt wird, auch gilt die Wahl von Personen ohne jeglichen Zensus, wenn sie einstimmig erfolgt. Gegenwärtig ist es aber außerordentlich schwierig, in der Friedensrichterwahl Einstimmigkeit oder auch nur eine Stimmenmehrheit mit $^2/_3$ der Stimmen der ländlichen und städtischen Wähler zu erzielen, da die russische Gesellschaft in Parteien zersplittert ist. Jedenfalls erscheint die Bevorzugung von Juristen mit Landbesitz, die mit einfacher Stimmenmehrheit

gewählt werden können, während Juristen ohne erheblichen Landbesitz mit $^2/_3$ der Stimmen gewählt werden müssen, durch nichts gerechtfertigt.

Es muß noch erwähnt werden, daß nach einem alten, in Rußland existierenden Gesetze bezüglich der Wahl zu Organen der örtlichen Selbstverwaltung, nur die Haus- und Großgrundbesitzer das Recht haben, an der unmittelbaren Wahl der Mitglieder teilzunehmen. Auf diese Weise ergibt sich folgendes: nach dem Gesetzentwurfe des Ministeriums können im wesentlichen nur reiche Leute, die dem Zensus genügen, gewählt werden, die Wähler sind Haus- und Grundbesitzer, die ebenfalls dem Zensus genügen, die große Masse der unbemittelten Leute aber, die nach Millionen zählenden Arbeiter, Handwerker, Handeltreibenden usw., kurz alle, die an einer ersprießlichen Tätigkeit der Friedensgerichte besonders interessiert sind, sind vollständig des Rechtes beraubt, an der Wahl der Friedensrichter in irgend einer Weise teilzunehmen.

Es ist begreiflich, daß die Dumakommission unter solchen Umständen den Besitzzensus für die wählbaren Friedensrichter ohne Zögern abgelehnt hat. Gleichzeitig ist in der Dumakommission die Meinung ausgesprochen worden, daß die wählbaren Friedensrichter erst dann das Recht haben werden, sich Erwählte der örtlichen Bevölkerung zu nennen, wenn die Forderungen des gesamten Volkes bezüglich der Reform der örtlichen Selbstverwaltung auf der Grundlage des allgemeinen und gleichen Wahlrechtes erfüllt sein werden, wenn alle Bürger die Möglichkeit haben werden, an der Regelung der örtlichen Verhältnisse teilzunehmen, und wenn die Wahlberechtigten in Stadt und Land nicht Vertreter der Interessen der Besitzenden, sondern aller Klassen der Gesellschaft sein werden.

Wenn die Dumakommission den Besitzzensus ablehnte, so hielt sie die Beibehaltung des Bildungszensus für Friedensrichter doch für notwendig. In Berücksichtigung dessen, daß sich in einigen Gegenden ein Mangel an Kandidaten mit höherer juristischer Bildung geltend machen könnte, hielt die Dumakommission die Wahl von Personen mit mittlerer Bildung für zulässig, wenn nicht weniger als zwei Drittel aller anwesenden Wahlberechtigten die Wahl beantragen.

Der Vorschlag des Justizministeriums, die Wahlperiode der Friedensrichter auf 6 Jahre auszudehnen, wurde von der Mehrzahl der Dumakommission abgelehnt. In seiner Verteidigung der verlängerten Wahlperiode der Friedensrichter äußerte sich der Justizminister Schtscheglowitoff in der Sitzung der Reichsduma am 28. Mai unter anderem wie folgt: »wenn die heutigen Friedensrichterwahlen der Semstwo vorwiegend den Einfluß der adligen, grundbesitzenden Klassen aufweisen, so werden die zukünftigen Friedensrichterwahlen, infolge der durchzuführenden Reform der örtlichen Selbstverwaltung auf demokratischer Basis, möglicherweise vollständig den weniger kultivierten Klassen in die Hand gegeben sein.« Die Mehrzahl der Dumakommission ist aber augenscheinlich gerade durch den Wunsch, die Dienstzeit der von den morschen Organen der örtlichen Selbstverwaltung gewählten Friedensrichter nicht verlängert zu sehen, dazu bestimmt worden, den Vorschlag des Justizministers abzulehnen und sich für die Beibehaltung der in der Gerichtsordnung festgesetzten dreijährigen Dauer einer Wahlperiode für Friedensrichter auszusprechen.

Die Kommission der Reichsduma hat auch den Vorschlag des Justizministeriums, die Friedensgerichte durch die Bestimmung, daß die Bezirksgerichte oder städtischen Abteilungen der Kreisgerichte den Friedensgerichten als Berufungsinstanz dienen sollten, der allgemeinen gerichtlichen Organisation einzufügen, abgelehnt. Die Krongerichte sind in Rußland weniger populär als die wählbaren Friedensgerichte. Die reaktionären Maßnahmen der russischen Regierung, die einer Bureaukratisierung des Gerichts Vorschub leisteten, haben schließlich das Vertrauen der Bevölkerung zu den Kronrichtern untergraben. Hieraus erklärt es sich, daß die Kommission der Reichsduma den Vorschlag des Justizministeriums, den Kronrichtern einen Einfluß auf die Friedensjustiz einzuräumen, nicht billigte und sich dafür aussprach, eine Berufungsinstanz für die Friedensgerichte in der von der Gerichtsordnung vom Jahre 1864 vorgesehenen Form zu schaffen, laut welcher die Versammlung der Friedensrichter mit einem von ihnen aus ihrer Mitte gewählten Vorsitzenden die Appellationsinstanz für die Friedensgerichte war.

Der Vorschlag des Justizministeriums, die Zuständigkeit der Friedensrichter in Zivil- und Kriminalangelegenheiten zu erweitern, hat in der Kommission der Reichsduma keinen Widerspruch erfahren.

Ebenso ist der Vorschlag des Ministeriums, den Kassationsbetrieb in Sachen der Friedensjustiz in den Kassationsdepartements des Senates zu konzentrieren, von der Dumakommission gebilligt worden.

Als Ergebnis der Beratungen der Reform der Friedensjustiz hat die Kommission der Reichsduma folgende »grundlegende Bestimmungen« für die Umgestaltung der örtlichen Gerichte ausgearbeitet:

1. »Das örtliche Gericht wird von Einzelrichtern abgehalten, die die Bezeichnung Friedensrichter erhalten.«

2. »Die Friedensrichter werden von den örtlichen öffentlichen Institutionen unter den Ortsbewohnern im Alter von mindestens 25 Jahren, die im Besitze der höheren juristischen Bildung sind, auf 3 Jahre gewählt.«

3. »Zur Ausübung des Friedensrichteramtes werden Personen mit höherer juristischer Bildung, die das 21. Lebensjahr überschritten haben, und Personen mit mittlerer Bildung zugelassen, wenn sie mit $^2/_3$ Stimmenmehrheit gewählt werden.«

4. »Die Kontrolle über die Rechtmäßigkeit der Wahl der Friedensrichter liegt dem Senate ob.«

5. »Die Berufungsinstanz setzt sich aus Friedensrichtern zusammen und heißt Friedensrichterversammlung.«

6. »Als Kassationsinstanz fungiert der Senat.«

7. »Dem Friedensgerichte sind sämtliche Stände unterstellt u. z. in Zivilsachen, sofern es sich um gerichtliche Forderungen handelt, die 1000 Rbl. nicht übersteigen, und in Kriminalsachen, sofern die im Gesetze für die verbrecherische Handlung vorgeschriebene Strafe nicht mit Verlust oder Beschränkung der bürgerlichen Rechte verbunden ist.«

9. »Das Institut der Amtsgerichte, das Amt der städtischen Richter wird abgeschafft, und die richterliche Tätigkeit der Landbezirkschefs eingestellt.«

10. »Die Umgestaltung der Gerichte nach den dargelegten Prinzipien wird in den Gouvernements, in welchen Semstwo-

verwaltung besteht, und im Gebiete des Donschen Heeres vorgenommen, in den anderen Gebieten des Reiches ist das Institut der wählbaren Friedensgerichte unverzüglich einzuführen, sobald die Selbstverwaltung der Semstwo zur Durchführung gelangt ist.«

Diese »grundlegenden Bestimmungen« sind der Reichsduma von der Kommission zur Beurteilung vorgelegt worden, als sie auch die grundlegenden Bestimmungen des ministeriellen Gesetzentwurfes für die Umgestaltung der örtlichen Gerichte zu beraten hatte.

An dem Tage, der für die Verhandlung über die Frage der Notwendigkeit der Reform der örtlichen Gerichte festgesetzt war, meldeten sich 70 Redner zum Worte. Das beweist, daß die Reform der örtlichen Justiz eines der größten Erfordernisse des russischen Lebens ist.

Die 70 Redner kamen aber nicht zu Worte, weil die Reichsduma am folgenden Tage aufgelöst wurde, wobei, unter Verletzung der Grundgesetze, das Wahlgesetz selbst abgeändert wurde, u. z. so, daß der entscheidende Einfluß auf die nächsten Wahlen, zum Schaden der breiten Massen des russischen Volkes, der nicht zahlreichen Klasse der Grundbesitzer vorbehalten wurde.

Die Gerichtsreform in Rußland.

Von Rechtsanwalt N. Schdanoff, Moskau.

(Fortsetzung.)

Ins Deutsche übertragen von Dr. Wladimir Landsberg, Charlottenburg.

7. Supplementäre Veränderungen, die von dem Justizministerium für den Entwurf über die Umgestaltung der örtlichen Gerichte geplant werden.

Der oben geschilderte Entwurf, betreffend die Umgestaltung der örtlichen Gerichte, ist zur Zeit vom Justizministerium der dritten Reichsduma vorgelegt, es sind aber in demselben einige Veränderungen vorgenommen, die sich auf die Bestimmungen

über die disziplinäre Verantwortlichkeit und den Wahlzensus der Friedensrichter beziehen.

Besonders charakteristisch sind die Veränderungen betreffend den Besitzzensus. Wie bereits oben erwähnt war, ist die Kommission der zweiten Reichsduma für eine vollständige Beseitigung des Besitzzensus aus dem Entwurf eingetreten. Und das Justizministerium hat sodann der dritten Duma den Antrag gestellt, den Besitzzensus der Friedensrichter mehr als um das Doppelte im Vergleich zu dem früher geplanten zu vergrößern.

In seinen «supplementären Veränderungen» schlägt das Justizministerium an erster Stelle vor, für den Besitzzensus der Friedensrichter nicht die Anzahl der Dessjatinen, sondern den Wert des Bodenbesitzes, eingeschätzt zwecks Besteuerung, zur Grundlage zu wählen, und zwar soll diese Veränderung «die Möglichkeit einer Umgehung des Gesetzes mittels Anschaffung von fiktiven Zensen beseitigen.» Einem neuen Gesetzentwurf des Ministeriums des Innern zufolge wird beabsichtigt, die Befugnis zur unmittelbaren Beteiligung an der Wahl der Mitglieder der örtlichen Selbstverwaltung allen denjenigen Personen zu erteilen, welche nicht weniger als 25 Rubel jährlicher Bodensteuer an das Semstwo zahlen. Dementsprechend schlägt auch das Justizministerium vor, das passive Wahlrecht zu den Friedensrichtern denjenigen Grundbesitzern zuteil werden zu lassen, welche Bodensteuern, aber nicht im ordinären, sondern im vierfachen Betrag, d. h. nicht weniger als 100 Rubel pro Jahr zahlen. Dabei muß der ganze, mit dieser Steuersumme belegte Bodenbesitz innerhalb desjenigen Gouvernements sich befinden, wo der Grundbesitzer sich an den Wahlen beteiligt. Auf demselben Boden muß sich auch das herrschaftliche Gutsgebäude befinden. Der im anfänglichen Entwurf enthaltene Wohnungszensus wird nunmehr gänzlich abgeschafft.

Was den höchsten Bildungszensus anbetrifft, so will schon das Justizministerium zur Zeit «in der höchsten Bildung keine ernste Gewähr für die richterliche Unabhängigkeit» erblicken, und zieht es seine früheren Anträge über die Einschränkung der Forderungen eines Besitzzensus Personen gegenüber, die eine Hochschule absolviert haben, zurück.

Außerdem hat das Justizministerium auch diejenigen Bestimmungen, welche sich auf die disziplinäre Verantwortung

der Friedensrichter beziehen, wesentlichen Veränderungen unterzogen.

In dem anfänglichen Entwurfe wurde geplant, auf die Friedensrichter die Wirkung derjenigen Gesetze auszudehnen, laut welchen ein Richter in disziplinärem Verfahren nur dann gegen seinen Willen abgesetzt oder zeitweilig des Amtes enthoben werden kann, wenn besonders im Gesetze angeführte Gründe vorhanden sind, und nicht anders, als auf die Entscheidung der Höchsten Disziplinären Sitzung des Dirigierenden Senats hin. Nunmehr aber erklärt der Justizminister, daß die Vorlegung der Disziplinarsachen der Entscheidung der Höchsten Disziplinarsitzung des Dirigierenden Senats «zweifellos einen höchst unvorteilhaften Einfluß auf die Interessen der Friedensrichter selbst ausüben würde, da ein derartiges Verfahren einerseits eine bedeutende Verzögerung in der Entscheidung solcher Sachen zur Folge haben, andererseits der Dirigierende Senat gezwungen sein würde, die Sache ausschließlich auf Grund der ihm vorgelegten schriftlichen Akten zu entscheiden.» Infolgedessen erachtet es der Justizminister als viel zweckmäßiger, die Entscheidung der Disziplinarsachen über die Friedensrichter den örtlichen Gerichtshöfen, und zwar den Plenarversammlungen ihrer Departements zu übertragen. Auf die Entscheidungen der Gerichtshöfe in diesen Sachen sollen keine Berufungen oder Proteste zugelassen werden, jedoch muß «im Interesse der Stärkung der Aufsicht über die Tätigkeit der Friedensrichter und der Gerichtshöfe» dem Justizminister anheimgestellt sein, die Beschlüsse der Gerichtshöfe in den Disziplinarsachen an die Höchste Disziplinarsitzung des Senats zur endgültigen Entscheidung zu verweisen.

Das sind die neuen Vorschläge des Justizministers. Dieselben werden in der Reichsduma zweifellos auf sehr ernste Erwiderungen stoßen. Besonders unerwünscht sind die Veränderungen, welche sich auf den Besitzzensus der Friedensrichter beziehen. Indem dieselben die Zahl der Personen, die zu Friedensrichtern gewählt werden können, im größten Maße einschränken, können diese Vorschläge bei ihrer praktischen Durchführung eine derartige Sachlage schaffen, daß die Friedensjustiz das Werk einer in der Zahl recht beschränkten

Gruppe von Großgrundbesitzern werden wird. Zwar wird vom Justizministerium den Wählern das Recht gelassen, mit Stimmeneinheit auch solche Personen zu wählen, die auch den Anforderungen des Zensus nicht entsprechen, doch wird dieses Recht praktisch eine recht geringe Bedeutung haben, da bei den Wahlen eine völlige Einmütigkeit sich recht selten erreichen läßt. Diese neuen Anträge des Ministeriums bedrohen aber gleichzeitig auch das Prinzip der Wählbarkeit der Friedensrichter. Die Lebenserfahrung hat bereits ganz deutlich gezeigt, daß selbst unter den früheren Bedingungen der Richterwahlen es bei uns an einer genügenden Anzahl von örtlichen Kandidaten, die auch allen Forderungen des Zensus entsprächen, stets gemangelt hat. Deshalb kann man mit großer Wahrscheinlichkeit voraussetzen, daß bei den jetzigen, vom Justizministerium geplanten hohen Zensusforderungen es selbst in den größten Zentren an Kandidaten zu Friedensrichtern fehlen wird, und daß eine große Anzahl von Gouvernements überhaupt auf die Möglichkeit, wählbare Richter zu haben, wird verzichten müssen. Unter solchen Umständen wird der § 38 des neuen Gesetzentwurfes eine weite Anwendung finden müssen, d. h. das Wahlprinzip wird durch das Prinzip der Ernennung durch die Regierung ersetzt werden.

Das wird auch vom Justizministerium selbst anerkannt. In den neuen Motiven stoßen wir auf folgende interessante Zeilen: «Die Anwendung dieser Maßregeln (über den Besitzzensus) kann zwar eine öftere Inanspruchnahme des Systems der Ernennung der Richter durch die Regierung wegen Mangels an örtlichen geeigneten Kandidaten zur Folge haben, es darf aber nicht vergessen werden, daß die Wahlen der Friedensrichter, welchen die Waltung von allgemein staatlichen Pflichten der größten Bedeutung übertragen ist, den öffentlichen Behörden nur unter der Bedingung überlassen werden können, daß die Wahl von wirklich würdigen Personen gesichert sei, die das Vertrauen nicht nur seitens der Gesellschaft, sondern auch seitens der Regierung genießen könnten, da ja letztere vor der Obergewalt für eine rechtmäßige Gestaltung der Rechtspflege im Lande verantwortlich ist.» Diese Begründung ist sehr bezeichnend. Es stellt sich heraus, daß vom Standpunkt des Justizministeriums nur der Besitzzensus

eine durchaus sichere Gewähr für die Würdigkeit der Kandidaten bietet. Bei Nichtvorhandensein dieses Zensus werden die Kandidaten scheinbar schon im voraus des Vertrauens der Regierung für verlustig erklärt, wenn sie auch durch die Zensusversammlungen filtriert sein möchten.

Die Anträge des Justizministers betreffend die Erhöhung des Besitzzensus der Friedensrichter haben in der Kommission der dritten Reichsduma, wohin der Entwurf über die Umgestaltung der örtlichen Gerichte gelangt ist, keinen Anklang gefunden. Es hat zwar die Kommission, die hauptsächlich aus Vertretern der konservativen und reaktionären Parteien besteht, dem Besitzzensus gegenüber sich nicht so abweisend verhalten, wie die entsprechende Kommission der zweiten Reichsduma. Jedoch hat auch sie sich mit den neuen Vorschlägen des Justizministers nicht einverstanden erklären können. Sie hat es für wünschenswert erklärt, daß der Besitzzensus der Friedensrichter im ordinären, nicht vierfachen Maßstab bestimmt würde und somit gleich wäre dem Zensus, der für die Teilnahme an den unmittelbaren Wahlen der Semstwomitglieder von dem neuen Gesetzentwurf des Ministeriums des Innern bestimmt wird, d. h. der jährlichen Summe von 25 Rubeln Bodensteuer.

Die Vorschläge des Justizministers betreffend die Übertragung der Entscheidung der Disziplinarsachen über Friedensrichter an die Gerichtshöfe haben gleichfalls in der Kommission der dritten Reichsduma keinen Beifall gefunden. Die Kommission hat diese Anträge, die auf eine Verringerung der richterlichen Unabhängigkeit und auf «die Stärkung der Aufsicht des Justizministers über die Tätigkeit der Friedensrichter und Gerichtshöfe» gerichtet sind, abgelehnt.

In ihren Plenarsitzungen hat die Reichsduma die Erörterung des Gesetzentwurfs über die Umgestaltung der örtlichen Gerichte noch nicht begonnen. Zurzeit ist es schwer vorauszusagen, wie die neue Reichsduma sich den einzelnen Bestimmungen dieses Gesetzentwurfs gegenüber verhalten wird. Aber soweit man nach den Arbeiten der Kommission urteilen kann, an denen sich die Vertreter der verschiedenen Parteien beteiligen, ist vorauszusehen, daß die Reichsduma den ministeriellen Gesetzentwurf in seiner anfänglichen Fassung annehmen wird.

III.

Die Vorlage betreffend die Einführung der Verteidigung während der Voruntersuchung.

Von allen Gesetzentwürfen des Justizministeriums ist der Entwurf über die Einführung der Verteidigung während des Vorverfahrens der Form nach der kürzeste, dem Inhalt nach der unbefriedigendste. Es ist hier von der Einführung einer mit dem Kläger prozessual gleichberechtigten Verteidigung in das Vorverfahren gar nicht die Rede. Der Entwurf enthält nur den Vorschlag, dem Beschuldigten das Recht zu erteilen, die Hilfe eines Verteidigers bei der Einreichung von Beschwerden über einzelne Untersuchungshandlungen, wie auch beim Schluß der Voruntersuchung in Anspruch zu nehmen.

Deshalb wäre es mehr dem Sinne des Gesetzentwurfes entsprechend, ihn als »Vorlage betreffend Genehmigung einer Rechtshilfe für die Beschuldigten bei dem Einreichen von Beschwerden über die Untersuchungshandlungen und bei der Schließung der Voruntersuchung zu bezeichnen.«

Wie bekannt, ist den gegenwärtigen russischen Gesetzen zufolge der Unterschied zwischen der Voruntersuchung und dem Hauptverfahren sehr kraß. Während das Hauptverfahren ein Akkusationsverfahren ist, muß der Voruntersuchung ein streng inquisitioneller Charakter zugesprochen werden. Bis zum Moment, wo die Eröffnung des Hauptverfahrens beschlossen ist, ist der Beschuldigte keine Partei im Prozeß, sondern lediglich ein Untersuchungsobjekt. Ein Verteidiger wird in der Voruntersuchung überhaupt nicht zugelassen.

Es muß zugegeben werden, daß die Verfasser der »Gerichtsgesetze vom Jahre 1864« (Ssudebnye Ustawy) ihrerseits es für möglich erachteten, eine Beteiligung der Verteidigung am Vorverfahren zuzulassen. Die §§ 255—259 des Entwurfes von 1863 wollten dem Beschuldigten das Recht zugestanden wissen, vom Beginn der Voruntersuchung an sich einen Verteidiger zu wählen, der dem ganzen Untersuchungsverfahren, diejenigen Handlungen einbegriffen, die mit Ausschluß der Öffentlichkeit vorgenommen werden, beiwohnen,

die Aufmerksamkeit des Untersuchungsrichters auf alle diejenigen Umstände lenken, die zur Freisprechung des Angeklagten gereichen könnten, und die Vorlegung von Fragen an die Zeugen beantragen könnte.

Jedoch bevor der Entwurf 1863 dem Reichsrat vorgelegt wurde, stießen diese Vorschläge des Entwurfs auf heftige Widersprüche seitens einiger Vertreter der russischen Justizbureaukratie. So enthielten die »Bemerkungen von dreiundzwanzig Senatoren« die Behauptung, daß die Einführung der Verteidigung im Vorverfahren unerwünscht wäre, da »ein ungewissenhafter Verteidiger den Untersuchungsrichter nötigen wird, einen fortwährenden Kampf gegen seine tückische Handlungsweise zu führen, und wird der Untersuchungsrichter, anstatt mittels rascher Untersuchungsmaßregeln die Wahrheit klarstellen zu suchen, genötigt sein, die Untersuchungsakten mit Protokollen zu füllen über die Gründe, aus welchen die einen oder die anderen Anträge des ungewissenhaften Verteidigers abgewiesen werden mußten, als auch Erklärungen auf die Beschwerden desselben abzugeben.«

Mit dieser Meinung »der dreiundzwanzig Senatoren« erklärte sich auch der Reichsrat einverstanden, indem er seinerseits äußerte, daß es sehr schwer sei, in der Voruntersuchung dem Verteidiger die gehörigen Schranken zu setzen, und es wohl zu befürchten sei, daß er es für seine Pflicht erachten wird, der Zusammenstellung überführender Beweisgründe entgegenzuwirken und dem Beschuldigten in der Vernichtung der Spuren der Tat behilflich zu sein.«

Diese Furcht vor einem ungewissenhaften Verteidiger erwies sich überzeugender als alle Gründe für die Einführung der Verteidigung im Vorverfahren, und als Ergebnis wurden bei der Annahme der Vorlage von 1863 alle Bestimmungen betreffend die Verteidiger während der Voruntersuchung gestrichen.

Die geltende russische Strafprozeßordnung nimmt der Voruntersuchung allen Charakter eines Akkusationsverfahrens. Der Untersuchungsrichter spielt nicht die Rolle eines Richters, der den Streit zwischen dem Ankläger und dem Beschuldigten entscheidet, sondern er ist, wie der Staatsanwalt, ein promotor des Verfahrens. Zwischen dem Scrutinialverfahren und dem

Vorverfahren ist keine markante Grenze gezogen. Der Übergang der Sache in das Stadium der Voruntersuchung ist mit der Einleitung einer Untersuchung gegen eine bestimmte Person zwecks Klarstellung einer bestimmten Tat bei weitem nicht immer gleichlautend. Der Übergang vom Verdacht gegen irgend eine Persönlichkeit zur Verdächtigung eines anderen oder die Übertragung des Schwerpunktes der Untersuchung von einer Tatsache auf eine andere — sind auch nach der Einleitung der Voruntersuchung gestattet. Es ist dabei zu bemerken, daß in Rußland die Untersuchungsrichter die Verfügungen betreffend Erhebung einer Klage gegen den Beschuldigten öfters nicht am Anfange der Voruntersuchung erlassen, sondern erst am Ende oder jedenfalls lange nach der Eröffnung des Vorverfahrens, nach Vernehmung einiger Zeugen und nach Ausführung einiger Untersuchungshandlungen. Unter solchen Umständen ist die Gesamtheit der prozessualen Rechte des Beschuldigten während der Voruntersuchung recht begrenzt. Erst nachdem die Sache dem Gericht übertragen und die Anklageschrift eingereicht ist, verwandelt sich der Beschuldigte in eine mit dem Kläger gleichberechtigte Partei, und wird ihm die Befugnis erteilt, zur Rechtshilfe eines Verteidigers Zuflucht zu nehmen.

Die Stellung der Voruntersuchung in Rußland wurde mehrmals in der russischen juristischen Literatur als unbefriedigend bezeichnet*). Die Mehrheit derer, die über die Frage der Verteidigung im Vorverfahren geschrieben haben, findet es für wünschenswert, die Prinzipien des Akkusationsverfahrens in das Untersuchungsverfahren einzuführen, wozu sie die Erteilung der Möglichkeit an den Beschuldigten, bei Verwirklichung seiner prozessualen Befugnisse im Vorverfahren die Rechtshilfe eines Anwalts in Anspruch zu nehmen für notwendig erachten.

Das Wünschenswerte der Beteiligung der Verteidiger an der Voruntersuchung ist auch seitens der Murawieffschen

*) H. Sliosberg »Die Verteidigung im Vorverfahren« (Vortrag, gehalten vor dem St. Petersburger Kongreß der Internationalen kriminalistischen Vereinigung); J. Foinitzky »Die Verteidigung im Strafprozeß«; A. Wulfert »Die Anthropologisch-positive Schule« u. a. m.

Kommission anerkannt worden, welche in ihrem Entwurfe dem Beschuldigten das Recht zu erteilen beabsichtigte, bei der Vorlegung der Akten einer geschlossenen Untersuchung und bei der Eingabe von Beschwerden über einzelne Untersuchungshandlungen zu einem Verteidiger Zuflucht zu nehmen.

Die Verfasser des neuen ministeriellen Entwurfes halten ihrerseits die Zulassung der Verteidigung im Laufe der Voruntersuchung für wünschenswert und zweckmäßig. »Vom theoretischen Standpunkte« — schreiben sie in den Motiven zu dem Gesetzentwurf — »ist der Grundsatz der Beteiligung der Verteidigung an der Voruntersuchung gar nicht zu bestreiten. Sowohl die Interessen des Beschuldigten, als auch in gleichem Maße die höheren Forderungen der Rechtspflege verlangen es, einer Person, die sich gerichtlich verantworten muß, den Beistand eines erfahrenen Juristen zu ermöglichen, der befähigt wäre, eine furchtbare, in voller Bewaffnung auftretende Anklage kritisch zu erfassen und auf deren Unvollständigkeit aufmerksam zu machen, — der imstande wäre, an den bereits gewonnenen, vielleicht aber ganz grundlosen Vorurteilen zu rütteln, wenn nicht sogar dieselben gänzlich zu sprengen«. (Motive zum Gesetzentwurf, p. 17.)

Jedoch erachten die Verfasser des neuen Gesetzentwurfes aus praktischen Gründen es für unmöglich, die Befugnisse des Beistandes des Beschuldigten bei der Betätigung seiner prozessualen Rechte im Vorverfahren — zu erweitern. Die wichtigsten Hindernisse einer größeren Beteiligung der Verteidigung an der Voruntersuchung erblicken sie in der unbefriedigenden Einrichtung der russischen Polizei und in der Mangelhaftigkeit des Staatsanwaltschaftspersonals. Diese Umstände — der Meinung der Verfasser des Gesetzentwurfes zufolge — schließen eine gehörige Organisation des Scrutinialverfahrens vollständig aus, bei dem Mangel aber an einem regelrecht organisierten Scrutinialverfahren würde eine weite Beteiligung der Verteidigung am Vorverfahren für die Interessen der Rechtspflege schädlich sein. »Bei der äußerst unbefriedigenden Lage unseres Scrutinialverfahrens — so schreiben die Verfasser in den Motiven —, kann die Verteidigung, welche Schranken ihr auch gezogen werden möchten, — einmal zur Voruntersuchung vor deren Schluß zugelassen, wenn auch nur zwecks Teilnahme

an den Untersuchungshandlungen, welche die äußeren Merkmale des Verbrechens festzustellen beabsichtigen, — die Untersuchung ernstlich beeinträchtigen und den Interessen der Rechtspflege zum Schaden gereichen. Speziell kann die Verteidigung keineswegs zur Untersuchung durch Sachverständige zugelassen werden, die während des Vorverfahrens stattfindet. Eine Beteiligung des Verteidigers an der Expertise ist nur unter der Bedingung einer vorläufigen Einsicht in das Wesentliche und den Inhalt der Untersuchung denkbar, es ist indes vor dem Schluß derselben, wenn noch nicht alle Umstände, die den Beschuldigten überführen, aufgeklärt sind, etwas gefährlich, dem Verteidiger das ganze Untersuchungsmaterial zu erschließen«. (Motive, p. 21.)

Deshalb schlagen die Verfasser des Gesetzentwurfes vor, den Verteidiger zur Einsicht der Untersuchungsakten und zur Stellung von ergänzenden Anträgen erst nach dem Schluß der Voruntersuchung zuzulassen. Zu gleicher Zeit halten sie es für möglich, dem Beschuldigtan das Recht zu erteilen, seinen Verteidiger zur Eingabe von Beschwerden gegen einzelne Untersuchungshandlungen und zu seiner persönlichen Vertretung im Gericht bei der Verhandlung über diese Beschwerden zu berechtigen. Dieses Recht gedenken die Verfasser sowohl den Beschuldigten, die freigelassen sind, zu erteilen, als auch denjenigen, die in Haft genommen sind. Den Beschuldigten, die sich in Untersuchungshaft befinden, gedenken sie einen persönlichen Verkehr mit ihren Verteidigern zu gestatten, jedoch nicht anders als auf besondere Genehmigung des Untersuchungsrichters und unter gehöriger Aufsicht.

Auf Grund der angeführten Erwägungen projektiert das Justizministerium folgende Änderungen und Ergänzungen in die Strafprozeßordnung einzuführen:

§ 476[1]. »Der Beschuldigte ist befugt, (nach dem Schluß der Voruntersuchung) die Vorlegung der Untersuchungsakten an seinen Verteidiger zu beantragen. Im Falle eines solchen Antrages lädt der Untersuchungsrichter den vom Beschuldigten gewählten Verteidiger, legt ihm die sämtlichen Untersuchungsakten vor und stellt an ihn die Frage, ob er nicht die Untersuchung ergänzt zu wissen wünsche. Das Ausbleiben (Nicht-

erscheinen) des Verteidigers stellt die Schließung des Vorverfahrens nicht ein.«

§ 477. »Wenn der Beschuldigte oder dessen Verteidiger ihn auf irgend welche neue Umstände aufmerksam machen, so ist der Untersuchungsrichter verpflichtet, dasjenige, was auf die Entscheidung der Sache Einfluß haben kann, zu prüfen. Die Begründung der Ablehnung eines solchen Antrages wird von dem Untersuchungsrichter in einer besonderen Verfügung niedergeschrieben. Die ergänzenden Untersuchungshandlungen werden jedenfalls nicht in Gegenwart des Verteidigers des Beschuldigten ausgeführt.«

§ 491. »Die an der Sache beteiligten Personen können persönlich oder durch Vertreter Beschwerden gegen jede einzelne Untersuchungshandlung einlegen, die ihre Rechte verletzt oder beeinträchtigt.«

§ 504. »Sowohl die Personen, die die Beschwerde eingelegt haben, als auch ihre Vertreter werden zu den mündlichen Verhandlungen vor dem Gericht zugelassen, wenn sie anwesend sind.«

§ 532[1]. »Der inhaftierte Beschuldigte ist befugt, seinen Verteidiger zur Einlegung von Beschwerden gegen die einzelnen Untersuchungshandlungen zu berechtigen. Der persönliche Verkehr des Beschuldigten mit dem Verteidiger wird nur unter gehöriger Aufsicht zugelassen, und das nur in den Fällen, wo der Untersuchungsrichter es nach dem Gange des Vorverfahrens als möglich erachtet.«

Derart sind die Bestimmungen des neuen Gesetzentwurfes des Justizministeriums. Man muß gestehen, daß diese Bestimmungen sehr begrenzt sind und bei weitem dem vielversprechenden Titel des Entwurfs nicht entsprechen. Es ist zwar eine volle Einführung der Verteidigung ins Vorverfahren als einer im Prozeß mit dem Ankläger gleichberechtigten Partei unmöglich wegen des Inquisitionscharakters der russischen Voruntersuchung. Dazu wäre eine gründliche Reform des ganzen Vorverfahrens auf den Prinzipien des Akkusationsprozesses vorzunehmen. Jedoch selbst bei Beibehaltung des Inquisitionscharakters der Voruntersuchung ist die Erweiterung der dem Beschuldigten zu erweisenden Rechtshilfe zwecks

Betätigung seiner prozessualen Befugnisse durchaus möglich. Die Verfasser des Gesetzentwurfs machen die richtige Bemerkung, daß bei uns in Rußland eine schroffe Unterscheidung des Scrutinialverfahrens und der Voruntersuchung recht schwierig sei. Aber es läßt sich auch bei uns in Rußland ein Moment kennzeichnen, das dem Vorverfahren einen in genügendem Maße bestimmten Charakter verleiht. Solch ein Moment ist die Verfügung des Untersuchungsrichters betreffend die Eröffnung der Voruntersuchung gegen die verdächtigte Person als den Beschuldigten. Von diesem Augenblick an richtet sich die Voruntersuchung gegen eine bestimmte Persönlichkeit, welcher die geltenden Gesetze gewisse prozessuale Rechte zugestehen. Die Interessen der wahren Rechtspflege werden kaum eine Beeinträchtigung erleiden, wenn dem Beschuldigten, gegen den die Voruntersuchung eröffnet worden ist, die Möglichkeit gegeben wird, bei der Betätigung seiner prozessualen Befugnisse die Rechtshilfe des Verteidigers in Anspruch zu nehmen. Deshalb sollte dem Beschuldigten das Recht erteilt werden, einen Verteidiger nicht nur nach Abschließung des Vorverfahrens zu wählen, sondern auch früher, und zwar nach der Verfügung über die Eröffnung der Voruntersuchung gegen ihn als Beschuldigten. Es müßte dabei dem Verteidiger eine, wenn auch begrenzte Befugnis der Einsicht der Untersuchungsakten und der Anwesenheit bei dem Verhöre der Zeugen erteilt werden. Jedenfalls ist es notwendig, dem Verteidiger jenes Recht zu gewähren, welches in Deutschland im § 191 der Strafprozeßordnung anerkannt wird, nämlich das Recht bei der Einnahme von Augenscheinen und bei der Vernehmung solcher Zeugen anwesend zu sein, welche voraussichtlich nicht imstande sein werden, im Hauptverfahren zu erscheinen, um von neuem vernommen zu werden.

Es wäre zu wünschen, daß die Reichsduma die Bestimmungen des ministeriellen Gesetzentwurfes erweitern und dem Beschuldigten zur Betätigung der ihm während der Voruntersuchung zustehenden Befugnisse die Zuziehung eines Rechtsbeistandes im größeren Umfange gestatten möchte.

IV.

Gesetzentwurf über die Einführung des Akkusations-Prinzips in die Eröffnung des Hauptverfahrens.

In den »Motiven« zu dem neuen Gesetzentwurf betreffend die Veränderung der Art und Weise, auf welche die Eröffnung des Hauptverfahrens stattfinden soll, bemerkt das Justizministerium, daß die gegenwärtige juristische Literatur, als auch die neuesten westeuropäischen Gesetzgebungen sich durch einen eifrigen Drang zur allmählichen Durchführung des Akkusations-Prinzips in allen hauptsächlichen Stadien des Strafprozesses kennzeichnen. Da das Justizministerium die Eröffnung des Hauptverfahrens für eins der wesentlichsten Momente des Prozesses ansieht, findet es es für zeitgemäß, die Normen der geltenden Strafprozeßordnung, die die Eröffnung des Hauptverfahrens im Auge haben, zu revidieren und sie in der Richtung zu ändern, daß das gegenwärtige Revisionssystem von dem Akkusationsverfahren verdrängt werde.

Den geltenden Gerichtsgesetzen Alexanders 'des Zweiten zufolge müssen die Voruntersuchung und die Eröffnung des Hauptverfahrens unbedingt in denjenigen Sachen dem Hauptverfahren vorangehen, in welchen die Schwurgerichte und die Gerichtshöfe (Ssudebnyja Palaty) mit Beteiligung der Vertreter der Stände zuständig sind, d. h. in Sachen über Verbrechen, die den Verlust oder die Beeinträchtigung der bürgerlichen Rechte zur Folge haben, als auch in politischen, Preß- und Agrarsachen.

Zuständig für den Beschluß über die Eröffnung des Hauptverfahrens ist der Gerichtshof, welchem die erwähnten Sachen samt den Anklageschriften oder den Gutachten über die Veränderung der Zuständigkeit und über die Trennung der Untersuchungsgegenstände von der Staatsanwaltschaft vorgelegt werden. Dieses Verfahren ist durch das Gesetz vom 18. März 1906 über die Maßnahmen zur Verkürzung der Dauer des Verfahrens in den wichtigsten Strafsachen abgeändert worden. Laut diesem Gesetze wird das Hauptverfahren in Sachen, für welche die Gerichtshöfe mit Beteiligung der Vertreter der Stände zuständig sind, also in politischen,

Preß- und Agrarsachen, unmittelbar nach Vorlegung der Sache durch die Staatsanwaltschaft ohne einen speziellen Beschluß des Gerichts eröffnet. Es werden somit zur Zeit der Entscheidung des Gerichtshofes über die Eröffnung des Hauptverfahrens (als Anklagekammer) die Anklageschriften und Gutachten der Staatsanwaltschaft nur in denjenigen Sachen überlassen, welche unter der Gerichtsbarkeit der Kreisgerichte mit Beteiligung der Geschworenen stehen. In denjenigen Fällen, wo die Staatsanwaltschaft die Außerverfolgungsetzung des Angeschuldigten oder die vorläufige Einstellung des Strafverfahrens beantragt, wird die Sache dem Kreisgerichte vorgelegt, welches — im Falle es mit dem Gutachten des Staatsanwalts nicht einverstanden ist — die Frage über die Aufhebung des Verfahrens der Entscheidung des Gerichtshofes anheimstellt.

Die von der Staatsanwaltschaft oder von den Kreisgerichten vorgelegten Sachen werden von den Gerichtshöfen, als Anklagekammer, in geschlossenen Sitzungen geprüft, und werden von denselben endgültige Entscheidungen über Aussetzung der Verfolgung oder Eröffnung des Hauptverfahrens erlassen. Zu diesen Sitzungen werden zwecks mündlicher Verhandlung weder die Angeschuldigten noch deren Verteidiger zugelassen.

Was aber die Sachen anbetrifft, für welche die Kreisgerichte ohne Beteiligung der Geschworenen zuständig sind, d. h. die Sachen über Verbrechen, die keinen Verlust oder Beeinträchtigung der Rechte zur Folge haben, so werden die Anklageschriften hier den Kreisgerichten unmittelbar von der Staatsanwaltschaft vorgelegt, so daß die Entscheidung über die Eröffnung des Hauptverfahrens in diesen Sachen der Staatsanwaltschaft gehört. Nach Vorlegung einer solchen Sache nimmt das Kreisgericht keine Prüfung derselben vor und — ohne die Verwertbarkeit der vorliegenden Beweisgründe zur gerichtlichen Verfolgung des Angeschuldigten abzuschätzen — beschränkt es sich nur auf die Erwägung der Fragen von seiner Zuständigkeit und von dem Vorhandensein der Merkmale eines Verbrechens in dem gestellten Anklageantrag, worauf es, wenn die Forderungen des Gesetzes erfüllt sind, unmittelbar zur Vorbereitung des Hauptverfahrens

schreitet, ohne einen besonderen Beschluß über die Eröffnung desselben zu fassen.

Indem nun das Justizministerium die angeführten Bestimmungen der geltenden russischen Strafprozeßordnung der Revision unterzieht, findet es für wünschenswert, für die Sachen, für welche die Kreisgerichte ohne Beteiligung der Geschworenen zuständig sind, wegen ihrer verhältnismäßigen Minderwertigkeit die gegenwärtige Verfahrungsweise, und zwar die Abgabe derselben an das zuständige Gericht ohne eine besondere Entscheidung über die Eröffnung des Hauptverfahrens seitens der Anklagekammer, beizubehalten.

Was aber die wichtigeren Strafsachen anbetrifft, die der Gerichtsbarkeit der Schwurgerichte und der Gerichtshöfe mit Beteiligung der Vertreter der Stände unterworfen sind, so erachtet das Justizministerium für zeitgemäß, diesen Sachen gegenüber eine Reform des Verfahrens der Eröffnung der Hauptverhandlung auf Grund des Akkusations-Prinzips vorzuschlagen.

In dieser Beziehung wäre es — der Meinung des Justizministeriums zufolge — wünschenswert, die Bestimmungen des Gesetzes vom 18. März 1906 aufzuheben und die von dem Entwurf vorgeschlagene Eröffnungsweise der Hauptverhandlung nicht nur auf Sachen, die dem Schwurgerichte vorliegen, sondern auch auf Sachen, für welche die Gerichtshöfe mit Beteiligung der Vertreter der Stände zuständig sind, d. h. auf politische, Preß- und Agrarprozesse auszudehnen.

Weiterhin findet das Justizministerium, daß die von den geltenden Gesetzen angeordnete Revisionsverfahrungsweise beim Eröffnen der Hauptverhandlung, wobei alle Anklageschriften in Sachen, für welche die Schwurgerichte zuständig sind, dem Gerichtshofe vorgelegt werden, öfters eine ganz nutzlose Verzögerung des Prozesses zur Folge hat, welche die Interessen der Angeschuldigten im höchsten Grade beeinträchtigt, besonders derjenigen, die in Untersuchungshaft genommen sind. Deswegen schlägt das Justizministerium vor, diese Verfahrungsweise abzuschaffen und eine Abgabe der Anklageschriften an die Anklagekammer nur für diejenigen Fälle beizubehalten, wo eine Beschwerde seitens der Angeschuldigten eingelegt ist.

Der vom Justizministerium vorgeschlagene Gesetzentwurf ist in seinen Charakterzügen mit den entsprechenden Bestimmungen der ungarischen Strafprozeßordnung von 1896 nahe verwandt.

So schlägt das Justizministerium, dem Beispiel der ungarischen Gesetzgebung folgend, vor — die Prüfung der Anklageschriften seitens der Anklagekammer von einem Antrag der Angeschuldigten abhängig zu machen. In Sachen, die zur Gerichtsbarkeit der Schwurgerichte und der Gerichtshöfe mit Beteiligung der Vertreter der Stände gehören, sollen die Anklageschriften unmittelbar von der Staatsanwaltschaft vorgelegt werden. Es muß jedoch dem Angeschuldigten die Befugnis erteilt werden, im Laufe einer Frist von sieben Tagen, vom Tage der Zustellung einer Abschrift der Anklageschrift an den Beschuldigten an gerechnet, die Abgabe der Sache an den Gerichtshof zu beantragen; letzterer wird sodann seine endgültige Entscheidung über die Eröffnung des Hauptverfahrens oder über die Aussetzung der Verfolgung zu fällen haben.

Zugleich erachtet es das Justizministerium für wünschenswert zwecks allseitiger Erörterung der Sache in der Anklagekammer und zwecks Wahrung der Interessen der Angeschuldigten, die letzteren oder deren Verteidiger zur Sitzung des Gerichtshofes zuzulassen und ihnen die Teilnahme an der mündlichen Verhandlung über die Eröffnung des Hauptverfahrens zu gestatten.

Die zur Verfahrungsweise bei der Eröffnung der Hauptverhandlung gehörenden Bestimmungen des neuen ministeriellen Gesetzentwurfes sind folgendermaßen abgefaßt:

§ 523. »Der Staatsanwalt legt dem Kreisgericht sein Gutachten über die Aussetzung der Verfolgung, über die vorläufige Einstellung des Strafverfahrens oder über die Trennung der Untersuchungsgegenstände und über die Veränderung der Zuständigkeit der Sache, sowie die Anklageschrift vor.«

§ 527. »Das Kreisgericht hat weder auf Grund der Anklageschrift des Staatsanwalts, noch auf Grund der Klagen der Privatkläger eine Entscheidung über die Eröffnung des Hauptverfahrens auszusprechen, sondern es prüft die vorgelegte Sache nur in der Beziehung, ob in der dem Angeschuldigten

zur Last gelegten Handlung die Merkmale eines Delikts enthalten sind, ob das Gericht für die Sache zuständig ist, und ob letztere gemäß der vorgeschriebenen Gerichtsverfahrensweise geleitet worden ist.

Ist das Gericht mit der Meinung des Staatsanwalts in den genannten Fragen nicht einverstanden, so wird die Sache der Entscheidung des Gerichtshofes überlassen.«

§ 527[1]. »In Sachen über die im Strafgesetzbuche (Ausgabe 1885) erwähnten Verbrechen, die den Verlust sämtlicher bürgerlicher Rechte oder aller besonderen, persönlichen und bürgerlichen Rechte und Privilegien zur Folge haben, als auch über die im Strafkodex (Ausg. 1903) erwähnten Verbrechen, die mit Todesstrafe, Zuchthaus, Verschickung zur Ansiedlung, Korrektionshaus und mit einer mit dem Verluste der bürgerlichen Rechte verbundenen Gefängnisstrafe belegt sind, verordnet der Vorsitzende des Gerichts — wenn das Kreisgericht eine Abgabe der Sache an den Gerichtshof (gemäß § 527) nicht für nötig erachtet — eine sofortige Zustellung 1. einer Abschrift der Anklageschrift und 2. einer Liste der Personen, deren Ladung vor das Gericht beabsichtigt wird, an den Angeschuldigten an.«

§ 527[2]. »Bei der Auslieferung der im vorhergehenden § (527[1]) erwähnten Dokumente wird dem Angeklagten erklärt, daß er im Laufe von sieben Tagen die Prüfung der Verfügung über die Eröffnung des Hauptverfahrens durch die Anklagekammer zu beantragen befugt sei. Zugleich ist der Angeklagte berechtigt, sich einen Verteidiger zu wählen, wenn er diese Wahl nicht schon bei der Vorlegung der Untersuchungsakten getroffen hat, oder beim Gericht die Beiordnung eines Verteidigers, den §§ 565—569 zufolge, zu beantragen. Über die Zustellung der Abschrift der Anklageschrift und der Liste der vom Gericht geladenen Personen, als auch über die Belehrung des Angeklagten über seine Befugnisse ist ein Protokoll aufzunehmen, in welches auch die vom Angeklagten gestellten Anträge einzutragen sind.«

§ 527[3]. »Im Falle eines vom Angeklagten vor Ablauf der gesetzlichen Frist gestellten Antrages auf Prüfung der Sache durch die Anklagekammer wird das ganze Material samt der Anklageschrift dem Gerichtshofe vorgelegt; im

entgegengesetzten Falle schreitet das Gericht zur Vorbereitung der Hauptverhandlung.«

§ 528. »Im Falle eines Gutachtens des Staatsanwalts über die Aussetzung der Verfolgung oder die Einstellung des Verfahrens, gleichwie über die Trennung der Untersuchungsgegenstände und über die Änderung der Zuständigkeit der Sache prüft das Kreisgericht das Untersuchungsverfahren nur in bezug auf diejenigen Personen, die zur Verantwortung gezogen worden sind. Bei Meinungsverschiedenheit des Gerichts und des Staatsanwalts wird die Entscheidung der Frage über die Aussetzung der Verfolgung oder über die Einstellung des Verfahrens, als auch über die Trennung der Untersuchungsgegenstände und über Änderung der Zuständigkeit — dem Gerichtshofe überlassen «

§ 528². »Die durch die verbrecherische Tat Verletzten sind befugt, im Laufe eines Monates, vom Tage der Verkündigung des Gerichtsbeschlusses betreffend das Aussetzen der Verfolgung oder die Einstellung des Verfahrens an gerechnet, eine Beschwerde gegen den Beschluß bei dem Gerichtshofe einzulegen, gemäß den für die Beschwerden vorgeschriebenen Bestimmungen.«

§ 529. »Der Gerichtshof schreitet zur Prüfung der Anklageschriften oder der Gutachten über das Aussetzen der Verfolgung oder die Einstellung des Strafverfahrens, als auch über die Trennung der Untersuchungsgegenstände und über die Änderung der Zuständigkeit nur auf Grund entsprechender Vorlagen seitens der Kreisgerichte.«

§ 532. »Nach Vortrag der Sache hört der Gerichtshof die mündlichen Erklärungen der an der Sache beteiligten Personen oder deren Vertreter, wenn sie persönlich anwesend sind, und darauf das mündliche Gutachten des Staatsanwalts an.«

§ 534. »Wenn die Voruntersuchung als einer Ergänzung nicht bedürftig und unter Berücksichtigung der wesentlichen Formen und Forderungen des Strafprozesses geführt befunden wird, so entscheidet der Gerichtshof endgültig über die Aussetzung oder Einstellung der Verfolgung, über die Trennung der Gegenstände der Untersuchung oder über die Änderung der Art der Zuständigkeit der Sache; im entgegen-

gesetzten Falle verordnet es eine Ergänzung der Untersuchung oder gibt der Sache die gesetzliche Richtung.«

Der Vorschlag des neuen Gesetzentwurfes betreffend die Einführung des Akkusationsverfahrens bei der Entscheidung über die Eröffnung der Hauptverhandlung und die Zulassung der Angeschuldigten und deren Verteidiger zur mündlichen Verhandlung in den Sitzungen der Anklagekammer wurde in der russischen juristischen Literatur mit Sympathie empfangen. Es wurde jedoch in den Besprechungen des Entwurfes geäußert, daß der Vorschlag des Ministeriums, die frühere Verfahrungsweise bei der Eröffnung der Hauptverhandlung für diejenigen Sachen beizubehalten, die zur Zuständigkeit der Kreisgerichte ohne Beteiligung der Geschworenen gehörten, kaum in den Erwägungen, welche in den »Motiven« zum Gesetzentwurf angeführt sind, eine genügende Begründung finde. Es sind zwar die Sachen, die zur Zuständigkeit der Kreisgerichte ohne Geschworenen gehören, von geringerer Bedeutung als diejenigen, welche den Schwurgerichten und den Gerichtshöfen vorgelegt werden. Jedoch berühren dieselben auch nicht in geringem Maße die Ehre der zur gerichtlichen Verantwortung gezogenen Personen. Deshalb wäre es kaum ratsam, diese Personen eine Garantie für die Gründlichkeit der gegen sie erhobenen Anklage entbehren zu lassen, welche in der Akkusationsverfahrungsweise beim Eröffnen der Hauptverhandlung besteht. Deshalb wäre eine Ausdehnung der vom Gesetzentwurf vorgeschlagenen Verfahrungsweise bei der Eröffnung der Hauptverhandlung auch auf diejenigen Sachen zu wünschen, die zur Zuständigkeit der Kreisgerichte ohne Beteiligung der Geschworenen gehören.

V.

Gesetzentwurf über die bedingte Verurteilung.

Seit dem Ende der achtziger Jahre vergangenen Jahrhunderts interessiert die Frage der bedingten Verurteilung die russische Gesellschaft sehr lebhaft. In der russischen juristischen Literatur ist eine Reihe von Monographien und Aufsätzen erschienen, die dieser Frage gewidmet sind. So hat Professor Piontkowsky die Frage der bedingten Ver-

urteilung zum Thema seiner umfangreichen Magisterdissertation gewählt, und außerdem noch einige Artikel darüber verfaßt. Außer Professor Piontkowski haben Shishilenko, Gogel, Prshewalsky, Lichatschew, Foinitzky und Liublinsky diese Frage bearbeitet, und ist eine Reihe von Aufsätzen derselben in der Zeitschrift des Justizministeriums, der Zeitschrift des St. Petersburger Juristischen Vereins und in den Veröffentlichungen der russischen Gruppe der Internationalen Kriminalistischen Vereinigung erschienen. Gegen Ende der neunziger Jahre vergangenen Jahrhunderts wurde das Thema der bedingten Verurteilung von der allgemeinen, nicht speziell juristischen Presse aufgenommen und hier im Zusammenhange mit der Frage der Einführung des neuen Strafkodex in Rußland sehr eifrig diskutiert.

Als in Rußland eine Landesgruppe der Internationalen Kriminalistischen Vereinigung gegründet war, wurde auf der ersten Organisationsversammlung der Gruppe am 23. November 1897 das Thema der bedingten Verurteilung unter den Fragen, die im Laufe der nächsten Zeit zu bearbeiten wären, an erster Stelle erwähnt. Als der Ausschuß der russischen Gruppe in seiner ersten Sitzung am 25. November 1897 das Arbeitsprogramm der Gruppe in Beratung zog, erklärte er gleichfalls, daß das Thema der bedingten Verurteilung eine der dringendsten Fragen sei, die eine unmittelbare Bearbeitung erfordere und deshalb als eine der nächsten zu behandeln sei.

Auf den Vorschlag des Ausschusses hin übernahmen es die Mitglieder der Vereinigung Piontkowsky, Shishilenko und Gogel, Vorträge über die bedingte Verurteilung vorzubereiten, die auch von ihnen nachher auf dem ersten Kongreß der russischen Landesgruppe der IKV., der auf den 4. und 5. Januar 1899 nach St. Petersburg berufen war, gehalten worden.

Die Besprechung der Frage der bedingten Verurteilung auf dem St. Petersburger Kongreß hatte einen vorwiegend sachlichen Charakter. Dem Vorschlage des Vorsitzenden Fuchs zufolge erkannte der Kongreß für wünschenswert, eine Diskussion über die theoretische Seite der Frage und die Erörterung der Einzelheiten des Instituts der bedingten Verurteilung womöglich zu vermeiden, und die größte Auf-

merksamkeit der Erwägung der Frage zu widmen, ob die Einführung der bedingten Verurteilung ins russische Reich bei der gegenwärtigen nationalen Lage möglich und erwünscht wäre.

Die beiden Referenten — Prof. Piontkowsky und Tiutriumoff — und die Mehrheit der Mitglieder des Kongresses, die sich an der Diskussion beteiligten, erklärten sich für eine unverzügliche Einführung des fraglichen Instituts in Rußland. So berief sich der Referent Piontkowsky auf die Erfahrung derjenigen Staaten, wo die bedingte Verurteilung bereits eingeführt worden ist, und wo dieselbe mit genügender Evidenz sich als eins der bestgeeigneten Mittel zur Bekämpfung der Zufallsdelikte erwiesen hat, und folgerte daraus, daß die Aufnahme der bedingten Verurteilung auch in unser Strafsystem für durchaus zweckentsprechend und notwendig anzusehen wäre. Indem er nachher die Einwände, welche gewöhnlich gegen das Institut der bedingten Verurteilung vorgebracht werden, einer genauen Prüfung unterwarf, kam der Referent zur Schlußfolgerung, daß die Einführung der bedingten Verurteilung keinerlei Schwierigkeiten bieten und keine schädlichen Einwirkungen ausüben würde. Was speziell die Hinweisung darauf anbelangt, daß die Einführung der bedingten Verurteilung eine Willkür der Richter ermöglichen würde, so bemerkte der Referent dazu, daß diese Befürchtungen kaum als begründet zu betrachtet wären, erstens deshalb, weil die Grenzen der bedingten Verurteilung bereits im voraus von dem Gesetze genau bestimmt werden, und zweitens, weil eine dreißigjährige Tätigkeit der reformierten russischen Gerichte offenbart hat, daß eine Neigung zur Willkür dem russischen Richter nicht eigen ist.

Die Thesen des ersten Referenten wurden auch von dem zweiten Referenten, dem Vorsitzenden des Juristischen Vereins in Kursk, Tiutriumoff, vertreten. Indem er die verschiedenen Systeme der bedingten Verurteilung erörterte, sprach er sich für das französische System als das passendste aus. Was das deutsche System der bedingten Begnadigung anbelangt, so erklärte der Referent, daß — dem deutschen System zufolge — die Anregung der Frage der Aussetzung der Strafvollziehung nicht dem Gericht gehöre, welches

die Sache untersucht und sich mit der Persönlichkeit des Verbrechers bekannt gemacht hat, sondern den Staatsorganen, die die Urteilssprüche zu vollziehen haben, und die nach ihrem Ermessen die Vollziehung mit sofortiger Benachrichtigung des Justizministers einstellen; von dem persönlichen Ermessen des letzteren hängt es sodann ab, einen Aufschub der Vollziehung auf eine von ihm zu bestimmende Zeitdauer zu genehmigen. Abgesehen davon, daß eine derartige Fragestellung dem Wesen des Instituts der bedingten Verurteilung widerspricht, indem dabei die Rolle, die eigentlich den Richtern gehören müßte, nämlich den entsprechenden Fall zu erwägen und die Frage zu lösen, ob besondere Gründe für eine nachsichtige Behandlung des Verbrechers vorliegen, — denjenigen Beamten zufällt, welche die Urteilssprüche zu vollstrecken haben, abgesehen davon wird eine bedingte Verurteilung in der Form einer Begnadigung wegen ihrer praktischen Unausführbarkeit stets fehlschlagen. Es ist sogar kaum zu erwarten, daß das Justizministerium, das die Sachen nach den Akten würde prüfen müssen, physisch imstande sein würde, die Masse der aus den verschiedensten Teilen des Staates einlaufenden Sachen, in denen die Frage der Anwendung der bedingten Verurteilung aufgeworfen wird, zu bewältigen. Die Übertragung des deutschen Systems der bedingten Begnadigung auf den russischen Boden wurde von dem Referenten aus folgenden Gründen entschieden verworfen: ohne die Unbequemlichkeiten, die mit der Größe unserer Entfernungen verknüpft sind, zu erwähnen, wäre es ganz unmöglich, in den kleinsten Angelegenheiten immerwährend die höchste Staatsgewalt zu beunruhigen und in jedem Falle der Anwendung der bedingten Verurteilung an die Gnade des Monarchen zu appellieren. Sodann würde sich folgendes ergeben: entweder würde die bedingte Begnadigung im praktischen Leben keinerlei Entwickelung erfahren, oder würde es notwendig sein, in einer Unzahl von Sachen zur Barmherzigkeit des Kaisers Zuflucht zu nehmen, was vielleicht die Organisation einer speziellen Zentralverwaltung zur Prüfung der Sachen zur Folge haben würde. Anderseits muß man auch darauf aufmerksam machen, daß bei einer solchen Stellung des Instituts der bedingten Begnadigung, gerade infolge der Bedingtheit

derselben der Wert einer Gnadenäußerung der obersten Staatsgewalt abgeschwächt würde, da ja im Falle einer schlechten Führung des Verurteilten im Laufe der Prüfungsperiode das Gericht oder sogar die Verwaltungsorgane das Recht erhalten würden, die Gnadenäußerung der obersten Staatsgewalt nichtig zu machen. Deshalb sprach sich der Referent für die Bevorzugung des französischen Systems der bedingten Verurteilung aus. Was weiterhin die Frage anbelangt, ob das Institut der bedingten Verurteilung der Rechtsauffassung des russischen Volkes entspreche, bemerkte der Referent, daß dies wohl der Fall sei, und daß die bedingte Verurteilung ihrem humanen Charakter nach der unserem Volke eigenen Friedfertigkeit und Barmherzigkeit verwandt und seiner Rechtsauffassung in Form von Instituten bekannt sei, die eine eigenartige Ausbildung der bedingten Verurteilung darstellen, wie z. B. die in den ländlichen Amtsgerichten übliche «Entlassung mit einer Bemerkung bis zu irgend einem neuen Vergehen»; ein Verweis, sich künftighin derartiger Handlungen zu enthalten, mit der Drohung, daß im Falle eines Rückfalls der Entlassene sich einer strengeren Strafe werde unterziehen müssen; eine Abnahme — anstatt einer Strafe — von schriftlichen Verpflichtungen, um Familienstreitigkeiten vorzubeugen, bei Erhärtung der Strafe im Falle des Rückfalls und dergl. m. Es wäre demnach, der Meinung des Referenten zufolge, zu erwarten, daß die Einführung der bedingten Verurteilung in unsere Gesetzgebung von der Weltanschauung des Volks mit Bereitwilligkeit würde aufgenommen werden und im Volke eine Selbsttätigkeit zur Bekämpfung des Verbrechertums hervorrufen würde.

Die auf die Vorträge folgende Diskussion offenbarte, daß die überwältigende Majorität der Mitglieder des Kongresses Anhänger der Idee einer unmittelbaren Einführung des Instituts der bedingten Verurteilung in Rußland war. Die Teilnehmer des Kongresses, Prshewalsky, Gogel, Drill, Shishilenko, Foinitzky u. a. m. erörterten in ihren Reden, daß die Übertragung dieses Instituts auf den russischen Boden auf keinerlei ernste Hindernisse stoßen würde. Es wurden unter anderem von dem Teilnehmer des Kongresses, Gogel, interessante statistische Daten angeführt, die die enorme prak-

tische Bedeutung der Einführung der bedingten Verurteilung in Rußland anschaulich machten. Nach den Berechnungen Gogels verbüßten im Laufe des einen Jahres 1894 in unseren russischen Gefängnissen 303 564 Personen die Strafe, die ihnen gerichtlich bestimmt war; die mittlere Dauer des Aufenthalts einer jeden Person im Gefängnisse war 43 Tage, d. h. weniger als $1^1/_2$ Monate; diese Durchschnittszahl wäre noch kleiner, wenn man aus der gesamten Masse der Gefängnisbewohner die verhältnismäßig geringe Zahl der Personen ausscheiden könnte, die für wichtigere Verbrechen zu längeren Gefängnisstrafen verurteilt waren. Wenn wir aber selbst von der Zahl von 43 Tagen ausgehen würden, so würde es sogar dann ganz klar sein, daß in Rußland in der überwiegendsten Mehrzahl der Fälle eine Gefängnisstrafe von kurzer Dauer angewandt wird, d. h. diejenige Form der Strafe, welche von den Vertretern sowohl der Theorie, als auch der Praxis für eins der unbefriedigendsten Mittel zur Bekämpfung des Verbrechertums angesehen wird.

Als Ergebnis der Diskussion wurde mit Stimmenmehrheit gegen drei Teilnehmer des Kongresses folgende Resolution angenommen:

«1. Der Kongreß des russischen Kriminalistenvereins erachtet die Beseitigung der Hindernisse, mit welchen die Unmöglichkeit der unmittelbaren Einführung des gerichtlichen Instituts der bedingten Verurteilung in Rußland begründet zu werden pflegt, für durchaus erreichbar und äußert den Wunsch, die Aufnahme dieses Instituts der Gerechtigkeit, der Humanität und des Staatswohls in unsere Gesetzgebung baldigst verwirklicht zu sehen.

2. Der Kongreß empfiehlt folgende Mittel zur Beseitigung der erwähnten Schwierigkeiten: a) eine für die erste Zeit beschränkte Zulassung dieses Instituts durch die Gesetzgebung mit einer möglichst präzisen Bestimmung der Bedingungen seiner Anwendung; b) Sicherstellung einer gehörigen gerichtlichen Kontrolle der diesbezüglichen Urteilsprüche der Einzelrichter.»

Es ist interessant, zu bemerken, daß unter den Gegnern der Einführung in Rußland der bedingten Verurteilung der gegenwärtige Justizminister Schtscheglowitow sich befand.

Sein verneinendes Verhalten dem neuen Institut gegenüber begründete Schtscheglowitow damit, daß die bedingte Verurteilung in der enormen Mehrheit der Fälle seitens der Einzelrichtern Anwendung finden würde, die Einzelrichter aber in allen Staaten den schwächsten Punkt des gegenwärtigen Gerichtswesens vorstellen; die ernstesten Befürchtungen einer Willkür seitens der Gerichte bei der Entscheidung der Sachen beziehen sich größtenteils, wenn nicht ausschließlich auf die Einzelrichter, die gerade ihrer Lage nach die geringste Gewährleistung für eine strikte Erfüllung des Gesetzes bieten können. Ein anderer, rein russischer Umstand, der der Einführung des Instituts der bedingten Verurteilung in Rußland entgegenwirkt, ist — den Worten Schtscheglowitows zufolge — die Saumseligkeit und Erfolglosigkeit unseres Scrutinialverfahrens; wegen der enormen Entfernungen und des äußersten Mangels an Beamten, die das Scrutinialverfahren verfolgen, gelingt es den wichtigsten Verbrechern zu entgehen, und in der Mehrzahl der Prozesse wird die Verfolgung ausgesetzt, weil die Täter nicht haben entdeckt werden können. Sollen wir denn — so fragte Schtscheglowitow — auch die wenigen Täter, deren wir habhaft wurden, von der Strafe befreien? Auf solchem Wege werden wir die ohnedem zur Zeit geringe Wucht unserer Strafrepression abschwächen. Infolgedessen schlug Schtscheglowitow dem Kongresse vor, «zu erklären, daß die Einführung der bedingten Verurteilung bei uns unerwünscht und unmöglich wäre.»

Jedoch die Zeit ist nun eine andere. Das Bedürfnis der Reformierung verschiedener Seiten des russischen Staatslebens hat sich der ganzen russischen Gesellschaft bemächtigt, und zur Zeit prangt bereits die Unterschrift des Justizministers Schtscheglowitow auf dem der Reichsduma vorgelegten Gesetzentwurf. Das ist die Ironie des Schicksals: Gerade dem Manne, der unter der Minderheit der russischen Kriminalisten sich als überzeugter Gegner des Instituts der bedingten Verurteilung bewährt hat, der die Einführung dieses Instituts in Rußland für «unerwünscht und unmöglich» erklärt hat, ist es zuteil geworden, als offizieller Verfasser und Initiator des Gesetzentwurfes über die Einführung der bedingten Verurteilung in Rußland aufzutreten!

Nach Feststellung der prinzipiellen Erwünschtheit der Einführung des Instituts der bedingten Verurteilung in Rußland plante die russische Gruppe der Internationalen Kriminalistischen Vereinigung, die Einzelheiten dieses Instituts im Zusammenhang mit der Frage der Möglichkeit, das Institut den Bedingungen des russischen Staatslebens anzupassen — auf dem V. Kongreß der Gruppe, der vom 3. bis 5. Januar 1905 in Kiew stattfinden sollte, in Erwägung zu ziehen. Zu diesem Kongreß hatte Prof. Piontkowsky einen ausführlichen Gesetzentwurf betreffend die bedingte Verurteilung ausgearbeitet. Jedoch traf der Kiewsche Kongreß mit dem Moment eines gewaltigen Aufschwungs der politischen Stimmung in der russischen Gesellschaft zusammen, wo die brennendsten politischen Fragen alle übrigen Themata verdrängten, wenn letztere keine Unbill des Tages darstellten. Auf diesem Kongreß fand bekanntlich ein Zusammenstoß der Teilnehmer des Kongresses mit dem Präsidenten des Ausschusses der russischen Gruppe, Professor Foinitzky, statt. Als Folge dieses Vorgangs wurde der Kongreß von der Kiewschen Verwaltungsbehörde aufgelöst, ohne seine Arbeiten zu Ende führen zu können.

Solche Maßregeln wie die bedingte Verurteilung, sind der alten russischen Gesetzgebung wohl bekannt. So finden wir in dem Kodex (Scobornoe Uloshenie) des Zaren Alexei Michailowitsch vom Jahre 1649 ein besonderes Institut der Bürgschaft, welches die Anwendung der Gefängnisstrafe ersetzte. Sodann treffen wir im Gesetze der Kaiserin Katharina der Großen von 1775 besondere Bestimmungen über «Gewissensgerichte» an, welche durch keine formellen Forderungen des Gesetzes beschränkt waren. Diese Gerichte waren denjenigen Verbrechern gegenüber zuständig, welche das Gesetz «eher infolge eines unglücklichen Ereignisses oder des zufälligen Zusammentreffens solcher Umstände, welche ihr Schicksal in größerem Maße beeinflussen, als es ihrer Schuldigkeit entspricht», übertreten haben. In der späteren Gesetzgebung wurden diese besonderen Maßregeln eliminiert, jedoch existierte die Nachsicht den Zufallsverbrechern gegenüber in der Auffassung des russischen Volkes fort. Das finstere Prinzip «nullum crimen sine poena» ist der Rechtsanschauung

des russischen Volkes fremd. Das wird nicht nur durch die im erwähnten Vortrag Tiutriumoffs angeführten Urteilssprüche der ländlichen Amtsgerichte bestätigt, sondern auch durch jene uns allen, die wir mit den russischen Gerichten zu tun haben, wohlbekannte Tatsache, daß unsere russischen Schwurgerichte trotz Vorhandenseins aller überführenden Beweise und trotz des Geständnisses des Angeklagten selbst denselben nicht selten freisprechen, wenn sie im entsprechenden Falle die Anwendung der Strafe für ungerecht oder unzweckmäßig erachten.

Die Frage der bedingten Verurteilung wurde mehrmals von verschiedenen bureaukratischen Kommissionen erörtert, die sich mit der Herausgabe eines neuen Strafkodex für Rußland und den damit im Zusammenhange stehenden Fragen befaßten.

Zuallererst wurde darüber sehr eingehend in einer besonderen dem Reichsrate angegliederten Konferenz zur präliminären Prüfung der neuen Strafgesetzesvorlage verhandelt. Aus diesen Verhandlungen folgerte die besondere Konferenz den Schluß, daß die niedrigsten Strafen, wie Geld- und Gefängnisstrafen von kurzer Dauer, der Fähigkeit eines korrektionellen Einflusses auf die der verbrecherischen Tätigkeit anheimgefallenen Personen entbehren. Es übt im Gegenteil die Benutzung einer dieser Strafmaßregeln einen abstumpfenden Einfluß aus und benimmt ihnen ihren bedrohenden Charakter. Außerdem hat die gegenwärtige unvollkommene Einrichtung der Strafanstalten die Folgen, daß Persönlichkeiten, die noch nicht ganz verdorben sind und nicht mit vollem Bewußtsein den Weg des Verbrechens betreten, sondern das Verbot des Strafgesetzes nur unter dem Einfluß irgend eines zufälligen Zusammentreffens von Umständen übertreten haben, durch die Internierung in den jetzigen Strafanstalten mit den schlimmsten Elementen der Gesellschaft in Kontakt treten und durch den stetigen Umgang mit denselben zu Verbrechern mit den lasterhaftesten Neigungen und Bestrebungen ausarten. Deshalb wäre vom Standpunkt der Zwecke der Straftätigkeit des Staates überhaupt erwünscht, den Umfang der Anwendung der niedrigsten Strafenstufen einzuschränken.

Zur Betrachtung der Maßnahmen, die die niedrigsten

Stufen der Strafe ersetzen könnten, übergehend, fand die Besondere Konferenz, daß von allen Maßregeln die bedingte Verurteilung die größte Aufmerksamkeit verdiene, da sie die Verbrecher nicht durch die Wucht der bereits erlittenen Strafe treffe, sondern durch die Androhung einer unvermeidlichen Vollstreckung der ihm bestimmten Strafe, falls er die Forderungen eines ehrsamen und tüchtigen Lebens von neuem vernachlässigen sollte. «Die bedingte Verurteilung versetzt den Verurteilten in eine derartige Lage, daß das Fernhalten von der verbrecherischen Tätigkeit für ihn als vorteilhaft erscheint, wodurch die inneren Kräfte der Persönlichkeit zum Dienst im Interesse des gesellschaftlichen Friedens und der Ordnung zugezogen werden. Das Gesagte ergibt, daß das Institut der bedingten Verurteilung — das Ergebnis einer Prüfung der Verbrechen ist, einer Zergliederung der einartigen Masse derselben in verschiedene Kategorien und des Strebens, die vom Staat zur Bekämpfung des Verbrechertums gewählten Mittel mit den Besonderheiten einer jeden Kategorie, ihren speziellen Bedingungen und Ursachen in Einklang zu bringen. Von diesem Standpunkt aus ist die bedingte Verurteilung durchaus zu bewillkommnen, besonders da sie auf die unmittelbarste Weise zur Verringerung der Zahl der der Gefängnisstrafe zu unterziehenden Personen beiträgt, also auch auf die Einschränkung der Ausgaben für den Etat der Gefängnisse von Einfluß ist.»

Aber zu gleicher Zeit sah die Besondere Konferenz ein, daß bei der Einführung des Instituts der bedingten Verurteilung in Rußland ernste Hindernisse entstehen würden. So befürchtete die Konferenz, daß die Aufnahme der bedingten Verurteilung in unser Strafsystem die im Volke herrschende Überzeugung, daß eine begangene Übertretung des Gesetzes nie ohne die gehörige Vergeltung bleibt, ins Schwanken bringen würde. Außerdem würde die den Gerichtsorganen verliehene Befugnis, von einer bedingten Verurteilung Gebrauch zu machen, der Meinung der Besonderen Konferenz zufolge, dem allgemein anerkannten Prinzipe der Gleichheit vor dem Gerichte widersprechen und zu verkehrten Deutungen der Gerichtstätigkeit führen, da ja dadurch ein Grund würde gegeben werden, zu behaupten, daß die Gerichte ganz willkürlich den Angeklagten der Strafe unterzögen oder von der gesetzlichen

Verantwortung befreiten. Außerdem entständen Zweifel über die Möglichkeit der Anwendung der bedingten Verurteilung auf viele Gruppen verbrecherischer Tätigkeit, wie etwa auf Sachen betr. Übertretung der Satzungen der Kronsverwaltungen, auf Privatklagesachen und auf Sachen, die in Abwesenheit der Angeklagten entschieden werden.

Infolge dieser Zweifel sah die Besondere Konferenz von einer bestimmten Meinungsäußerung für oder gegen die Einführung des Instituts der bedingten Verurteilung ab und beschloß, der Vorsicht halber, dem Justizminister die Ausarbeitung dieser Frage zu empfehlen, wonach seine Entwürfe dem Reichsrate vorzulegen wären.

An dieses Gutachten der Besonderen Konferenz schloß sich auch die Besondere Sitzung des Reichsrats an, welche ihrerseits das Zweckentsprechende einer dem Justizminister erteilten Befugnis anerkannte, die Frage der Aufnahme der bedingten Verurteilung ins System der von unserem Gesetze aufgenommenen Strafmaßregeln zu bearbeiten.

Darauf gelangte die Frage der bedingten Verurteilung zwecks Prüfung in die Kommission zur Ausarbeitung der Maßregeln, deren Inkrafttreten mit dem Erscheinen des neuen Strafkodex verknüpft ist. Die dieser Kommission angegliederte Abteilung für Strafgesetze stellte einen Gesetzentwurf über bedingte Verurteilung zusammen, jedoch konnte die Kommission zu keiner bestimmten Begutachtung der Frage auf Grund des Gesetzentwurfes kommen und beschloß im Interesse der allseitigen Beleuchtung der Frage über die Einführung der bedingten Verurteilung und der Sammlung des dazu notwendigen Materials — den Gesetzentwurf mit den dazu gehörenden Motiven den gerichtlichen und gerichtlich-administrativen Behörden, den Anwaltskammern und juristischen Vereinen mitzuteilen sowie zur allgemeinen Kenntnisnahme in der Zeitschrift des Justizministeriums zu veröffentlichen.

Diverse gerichtliche Behörden und einzelne Privatleute sandten dem Justizministerium eingehende Abhandlungen über die Frage der Möglichkeit und Erwünschtheit der Einführung des Instituts der bedingten Verurteilung in Rußland, als auch über die einzelnen Fragen, die mit der Stellung dieses Instituts verknüpft sind, zu.

Die Bearbeitung dieses Materials durch das Justizministerium ergab, daß die Absicht, das Institut der bedingten Verurteilung bei uns einzuführen, von unseren Gerichten willkommen geheißen wurde. Dabei setzte das Justizministerium folgende Thesen fest, die das Verhalten der russischen gerichtlichen Behörden zum Institute der bedingten Verurteilung charakterisieren:

1. «Das Institut der bedingten Verurteilung wird einen wohltuenden Einfluß auf die Zufallsverbrecher ausüben, dieselben von der moralischen Verderbnis in den Strafanstalten und von dem Rückfalle in die verbrecherische Tätigkeit fernhalten, da die bedingte Verurteilung in der Seele solcher Personen derartige Motive ins Leben rufen wird, welche ihre ehrenhaften und sittlichen Überzeugungen kräftigen und sie endgültig für ein ehrliches Leben gewinnen werden.»

2. «Die Anwendung dieses Instituts wird die Zahl der Personen, die Gefängnisstrafen von kurzer Dauer abzubüßen haben, herabsetzen, wobei zu beachten ist, daß diese Strafen weder Momente korrektioneller, noch einschüchternder Natur aufweisen können, zugleich aber für Personen, die noch nicht ganz verdorben sind, die schädlichsten Folgen haben, da sie dieselben mit den schlimmsten Elementen der Gesellschaft in Berührung bringen.»

3. «Die bedingte Verurteilung entspricht den Anschauungen des russischen Volkes sowohl über das Verbrechen und den Verbrecher, als auch über die Strafe und ihre Zwecke, welche Ansichten auch in den freisprechenden Urteilen der Schwurgerichte ihren Ausdruck finden. Diese Urteile, die sehr oft bei vollständiger Schuldigkeit des Angeklagten gefällt werden, zeugen von einem Mißtrauen der Geschworenen zu den vom Staate geübten Methoden der Besserung der Verbrecher und finden in der Bestrebung, den zum ersten Male ins Verbrechen Geratenen nicht endgültig zu verstoßen und ihn dem verderblichen Einfluß des Gefängnisses nicht auszusetzen, ihre Begründung.»

4. «Einige ländliche Amtsgerichte fanden es für zweckmäßig, parallel mit anderen straflichen Maßnahmen auch zur Entlassung mit einem gerichtlichen Verweise, zur Mißbilligung und zur Abnahme schriftlicher Verpflichtungen, sich der Vergehen und Übertretungen zu enthalten, Zuflucht zu nehmen.»

Da die Verfassungsgesetze ein neues Gesetzgebungsverfahren in Rußland eingeführt haben, wurde ein weiteres Vorrücken des Gesetzentwurfes in den bureaukratischen Kanzleien eingestellt, jedoch haben sowohl dieser Gesetzentwurf, als auch die Bemerkungen dazu als Material zu den Arbeiten der Verfasser der neuen Vorlage über die bedingte Verurteilung gedient.

Die dem neuen Gesetzentwurfe über die Einführung der bedingten Verurteilung in Rußland beigefügten «Motive» zeigen, daß die Verfasser dieses Entwurfes den Arbeiten der russischen Kriminalisten in der Frage der bedingten Verurteilung, und besonders den Arbeiten der russischen Gruppe der Internationalen Kriminalistischen Vereinigung die größte Aufmerksamkeit geschenkt haben. Sie haben die Gründe pro und contra bedingte Verurteilung, die in der zeitweiligen juristischen Literatur angeführt wurden, sorgfältig gesammelt und einer Prüfung unterzogen.

In den «Motiven» bringen die Verfasser des neuen Gesetzentwurfes die Frage der bedingten Verurteilung in einen unmittelbaren Zusammenhang mit der Lehre von den Zufallsverbrechern. «Das jetzige Strafrecht — schreiben sie auf der ersten Seite der Motive — sucht bei der Auswahl der Strafmaßnahmen den besonderen Eigenschaften des das Gesetz Verletzenden, den Bedingungen und Ursachen der verbrecherischen Tätigkeit Rechnung zu tragen. Indem es auf den minderjährigen Verbrecher mittels vorzugsweise pädagogischer Maßnahmen einzuwirken sucht, wenn es einem Verbrecher gegenüber, der auf dem Boden der Schmarotzerei und des Müßiggangs sich entwickelt hat, die Angewöhnung zur Arbeit bezweckt, so konnte es auch nicht von einer Anerkennung der Notwendigkeit besonderer Maßregeln auch für die Kategorie solcher Übertreter des Gesetzes absehen, welche als Verbrecher aus Zufall sich bezeichnen lassen. Letzeren ist der Begriff der moralischen Verpflichtung nicht fremd; es ist ihnen auch das Gefühl der Reue wegen des Vollbrachten zugänglich; es ist ihnen auch eine gewisse moralische Kraft nicht abzusprechen, sie ist nur bei ihnen, wie auch das Gefühl der Ge-

setzlichkeit, zu schwach entwickelt. Unter dem Einfluß der Not oder der Leidenschaft, wenn ihr psychisches Gleichgewicht gestört wird, verlieren sie die Kraft, der sie bewältigenden Seelenbewegungen Herr zu werden. Nichtsdestoweniger bleibt das von ihnen Vollbrachte ihrer Natur fremd und steht — nach dem Ausdrucke des Prof. Liszt — vereinzelt da als Episode ihres Lebens, welche sie die tiefste Reue empfinden läßt.»

Die Anwendung der Gefängnisstrafen von kurzer Dauer gegen Verbrecher dieser Kategorie hat — wie die Verfasser des Gesetzentwurfes behaupten — erwiesen, daß diese Strafmaßregeln nicht imstande sind, die Verbrecher den gesellschaftlichen Bedingungen anzupassen, sondern im Gegenteil zu ihrer Verwandlung in Gewohnheitsverbrecher beitragen. Deswegen ist es notwendig, für ihre Ersetzung durch andere Strafmaßnahmen, und zwar in erster Linie durch das Institut der bedingten Verurteilung, Sorge zu tragen.

Den strafrechtlichen Charakter dieses Instituts erblicken die Verfasser des Entwurfs darin, daß der Bedingtverurteilte nicht unter einer unpersönlichen, für die Gesamtheit geltenden Drohung des Strafgesetzes steht, sondern ihm eine unmittelbare, vollstreckbare, bestimmte Strafe angedroht wird, wenn er die ihm vom Gesetze gestellten Bedingungen nicht beobachtet. Bei einer solchen Sachlage enthält also die bedingte Verurteilung, die ja das Gebiet der Personalgüter des Menschen betritt und für ihn zur Quelle vieler Leiden wird, gewisse Charakterzüge einer Strafe überhaupt. Abgesehen davon wird aber auch ein Strafmoment in dem Verweise erblickt, der dem Verurteilten bei der bedingten Verurteilung vom Gerichte gegeben wird.

Indem die Verfasser des Gesetzentwurfes weiterhin zur Analyse der Ausführungen der Gegner des Instituts der bedingten Verurteilung schreiten, finden sie, daß deren Gründe ganz unhaltbar sind.

So ist die von den Gegnern des in Frage stehenden Instituts ausgesprochene Befürchtung, daß es die Macht des Strafgesetzes erschüttere und zu einer Verschmähung desselben führe, die — um mit Binding zu reden — das Gericht dem Gespötte des Verbrechers aussetze, der Meinung

der Verfasser des Gesetzentwurfs zufolge durch die Versuche der Anwendung der bedingten Verurteilung in vielen ausländischen Staaten widerlegt. In Wirklichkeit hatte dieses Institut nicht nur keine Verschmähung des Strafgesetzes und der Kriminalgerichte zur Folge, sondern ergab es im Gegenteil sehr schätzenswerte Resultate der Strafverfolgung, indem eine bemerkliche Herabsetzung des rückfälligen Verbrechertums eintrat, das in Ländern, welchen die bedingte Verurteilung fremd ist, mit jedem Jahre wächst.

Weiterhin kommen die Verfasser des Gesetzentwurfes zum Schluß, daß die bedingte Verurteilung dem allgemein anerkannten Prinzipe der Gleichheit aller vor dem Gesetze durchaus nicht widerspricht. Obgleich das gegenwärtige Recht an dem Grundsatze, daß vor dem Strafgerichte alle gleichberechtigt sind, festhält, verleiht es doch dieser Anforderung nicht die Bedeutung der Unpersönlichkeit der Strafe. Im Gegenteil müssen die moralischen Eigenschaften des Verbrechers, der Zustand seiner physischen Kräfte, sein Alter, Geschlecht, — alle diese Momente bei der Verhängung der Strafe, die ja möglichst individualisiert werden muß, berücksichtigt werden.

Als ebenso unbegründet erklären die Verfasser des Entwurfes die von den Gegnern des Instituts der bedingten Verurteilung geäußerte Befürchtung, daß die Einführung dieses Instituts bei uns die Herabsetzung der moralischen und rechtlichen Anschauungen der Gesellschaft herbeiführen würde, denn die dem Institute eigene Bedeutung einer Strafe, die ihrer Verhängung vorausgehende öffentliche Verhandlung der Sache und die ins Urteil einzuschließende Androhung einer genau bestimmten Strafe für den Verurteilten, — alles dies dient als ein genügendes Mittel, um im Volksbewußtseine die Gewißheit wach zu halten, daß das begangene Verbrechen nicht ohne die gehörige Repression gegen den Schuldigen bleiben wird, da letzterer einer ihm vom Gesetze bestimmten Strafe nur unter der Bedingung sich entziehen kann, daß er seine frühere Schuld durch eine darauffolgende ehrenhafte und gesetzliche Handlungsweise abbüßt.

Sodann erachten die Verfasser des Entwurfs die Befürchtung eines eigenmächtigen Verfahrens und einer Mißbilligung seitens der Verletzten gleichfalls für grundlos, da

der bedingten Verurteilung ein strafliches Moment nicht abzusprechen ist.

Ebenso unberechtigt sind — wie die Verfasser des Gesetzentwurfes finden — auch die Befürchtungen einer Willkür seitens der Richter bei der Anwendung der bedingten Verurteilung. Die Verfasser des Entwurfs bemerken, daß den russischen Gerichten gegenüber auch bisher der Vorwurf, daß sie zur Willkür hinneigten, nicht gerechtfertigt war, und daß nach einer Reform der örtlichen Justiz nach den Grundsätzen der neuen ministeriellen Vorlage über Reformierung der örtlichen Gerichte die Zweifel über das Vertrauen der Bevölkerung zum Gericht als endgültig beseitigt zu betrachten sein werden.

Indem sodann die Verfasser des Entwurfs zur Lösung der Frage übergehen, welches von den existierenden Systemen der bedingten Verurteilung vorzuziehen sei, kommen sie zur Schlußfolgerung, daß die von einigen Staaten des Deutschen Reiches aufgenommene bedingte Begnadigung bei uns nicht zugelassen werden könne, da eine solche Ordnung, einmal eingeführt, die Inanspruchnahme der Gnade des Monarchen als einer derjenigen Instanzen des Strafprozesses gesetzlich bestimmen würde, an die stets gerade die Sachen gelangen würden, denen die wenigst wichtigen Verbrechen zugrunde liegen. Darauf richtete sich gleichfalls die Aufmerksamkeit der Besonderen Konferenz des Reichsrats, welche auch anerkannte, daß «die bedingte Begnadigung dem ganzen Gange unserer Gesetzgebung widersprechen würde, die unverwandt seit den Verordnungen Peters des Ersten bestrebt war, die Entscheidung der gerichtlichen Sachen durch die Grenzen der streng bezeichneten Tätigkeit der gerichtlichen Behörden zu beschränken, und das Anrufen der höchsten Staatsgewalt nur in denjenigen ausschließlichen Fällen zuließ, wo — dem Tatbestande zufolge — die Vollstreckung der dem Verurteilten gesetzlich bestimmten Strafe als mit den Forderungen der Gerechtigkeit unvereinbar zu erachten wäre.»

Die Verfasser des Gesetzentwurfes finden das englisch-amerikanische System der bedingten Verurteilung gleichfalls unannehmbar, da eine besondere Aufsicht über das Betragen der Verurteilten seitens spezieller Organe oder seitens Bürgen bei uns schwer zu organisieren sei, teils wegen

Mangels an Mitteln zur Unterhaltung eines zahlreichen Polizeipersonals, teils wegen der zerstreuten Lage der Einwohnerschaft und der Größe der Entfernungen, die die Einrichtung einer stetigen Aufsicht über die bedingt Verurteilten beinahe unmöglich macht.

Deshalb geben die Verfasser des Gesetzentwurfes dem französischen System der bedingten Verurteilung den Vorzug.

Indem die Verfasser weiterhin die Frage aufwerfen, welche Strafen durch die bedingte Verurteilung ersetzt werden können, äußern sie die Meinung, daß es richtiger wäre, die Anwendung der bedingten Verurteilung nicht von den Strafen, welche vom Gesetze für die entsprechenden Verbrechen bestimmt werden, sondern von den vom Gerichte in jedem einzelnen Falle verhängten Strafen abhängig zu machen. Die Beschränkung des Umfangs der Anwendung der bedingten Verurteilung durch die vom Gesetze für das Verbrechen bestimmte Strafe würde die Möglichkeit zur Folge haben können, daß die kollegialen Gerichte von der Anwendung des geplanten Gesetzes vollständig ausgeschlossen wären. Es muß indes — der Meinung der Verfasser des Entwurfs zufolge — die Teilnahme der kollegialen Gerichte an der Benutzung dieses Instituts als besonders wünschenswert und nützlich anerkannt werden, denn diese Teilnahme wird zweifellos ein möglichst fehlerloses und vorsichtiges Verhalten dem neuen Gesetze gegenüber garantieren.

Was die Höhe der Strafe anbelangt, die die Anwendung der bedingten Verurteilung ermöglicht, so wird von den Verfassern des Gesetzentwurfs festgestellt, daß hier hauptsächlich die kurze Dauer der Strafe den Ausschlag gibt.

Nach unserer Gesetgebung erscheint als Strafe von kurzer Dauer an erster Stelle die Haft (dem neuen Strafkodex zufolge — bis auf sechs Monate, nach dem alten Strafgesetzbuch — bis zu drei Monaten).

Weiterhin erscheint das Gefängnis im allgemeinen — zufolge dem Strafkodex — als Strafe von kurzer Dauer. Nach § 20 des neuen Kodex wird die Gefängnisstrafe auf die Dauer von zwei Wochen bis zu einem Jahre und vier Monaten bestimmt. Deshalb setzen die Verfasser des Entwurfs fest,

daß auch in bezug auf die älteren Strafgesetzbücher der Anwendung der bedingten Verurteilung durch die Gefängnisstrafe von einem Jahre und vier Monaten die Grenze gezogen ist.

Schließlich ist auch die Festungshaft als Strafe von kurzer Dauer zu betrachten. Dem neuen Strafkodex zufolge wird die Festungsstrafe auf die Dauer von zwei Wochen bis zu sechs Jahren verhängt. Nach dem Strafgesetzbuche ist das Minimum der Festungshaft vier Wochen, das Maximum vier Jahre. Jedoch halten es die Verfasser des Entwurfs für unmöglich, die Ersetzung der Festungsstrafe durch die bedingte Verurteilung zuzulassen, was sie damit begründen, daß die Festungsstrafe eine custodia honesta sei, weshalb alle jene Gründe, die zu der Forschung nach einer neuen Strafmaßregel, welche die schädlichen Folgen einer kurzen Gefängnisstrafe beseitigen könnte, die Veranlassung geben — für die Festungsstrafe nicht in Betracht kommen.»

Sowohl im neuen Strafkodex, als auch im Strafgesetzbuch hat die Verurteilung zur Gefängnisstrafe in gewissen Fällen eine Beeinträchtigung der Rechte zur Folge — den Verlust der bürgerlichen Rechte, der dienstlichen und öffentlichen Rechte, als auch den Verlust einiger oder aller besonderen persönlichen und bürgerlichen Rechte und Privilegien. Zu gleicher Zeit ist die Gefängnisstrafe, die einen Verlust der Rechte zur Folge hat, nach dem Strafkodex mit Beschränkungen der Auswahl und der Änderung des Wohnsitzes und nach dem Gesetzbuche mit einer Stellung unter polizeiliche Aufsicht verknüpft, die auch eine Beschränkung des Rechts, den Wohnsitz zu wechseln, enthält.

Indem die Verfasser des Gesetzentwurfes die Frage erörtern, ob die Wirkung des Gesetzes über die bedingte Verurteilung auf die supplementären Strafen und Rechtsbeschränkungen zu erweitern sei, sprechen sie den Wunsch aus, bei uns in dieser Beziehung das System der französischen und italienischen Gesetze verwirklicht zu sehen, denen zufolge die Aussetzung der Strafvollstreckung auf die supplementären Strafen und auf den Verlust der Rechte keine Anwendung findet, wobei jedoch diese Strafen und Beeinträchtigungen der Rechte aufgehoben werden, falls der zur Strafe Verurteilte im Laufe eines vom Gesetz bestimmten Zeitraumes wegen keines

neuen Verbrechens verurteilt worden ist. Die Verfasser des Entwurfes äußern die Meinung, daß die Beseitigung der Rechtsverluste kraft Gesetzes im Falle einer günstigen Wirkung der in Frage stehenden Aussetzung der Strafe sich als ein mächtiges Mittel der Einwirkung auf bedingt Verurteilte erweisen könne zwecks Anpassung derselben an die Bedingungen des Gemeinlebens: der bedingt Verurteilte wird von dem Begehen eines neuen Verbrechens nicht nur durch die spezielle Androhung der Strafvollstreckung für das früher Begangene, sondern auch durch den ganz natürlichen Wunsch, von neuem ein vollberechtigtes Mitglied der Gesellschaft zu werden, abgehalten werden.

Sodann erachten es die Verfasser des Gesetzentwurfes für möglich, die Wirkung des Gesetzes über die bedingte Verurteilung auch auf die Geldstrafe zu erweitern, die unseren Gesetzen zufolge im Falle der Insolvenz der Verurteilten durch einen Freiheitsverlust von kurzer Dauer ersetzt werden kann. Nach dem neuen Strafkodex können die Geldstrafen von den Gerichten bis zum Betrage von 500 Rubeln, in einigen wenigen Fällen von 1000, ja sogar von 10 000 Rubeln angeordnet werden. Die Verfasser des Entwurfes finden es für zweckmäßig, die Anwendung der bedingten Verurteilung auf diejenigen Fälle zu beschränken, wo die Geldstrafe bis zum Betrage von 500 Rubeln bestimmt wird. Zu gleicher Zeit aber verwerfen die Verfasser des Entwurfes die Anwendung der bedingten Verurteilung sowohl in denjenigen Fällen, wo die Geldstrafe für eine Übertretung der Vorschriften von Verwaltungsbehörden bestimmt wird, — denn in diesen Fällen stellt die Geldbuße sowohl eine Strafe, als auch eine Entschädigung des Fiskus für den ihm zugeführten Schaden vor, — als auch in den Fällen, wo die Geldstrafe dem Gesetze zufolge nicht als Einkommen der Reichsschatzkammer betrachtet wird, sondern eine besondere Bestimmung erhält (z. B. bestimmten Behörden oder Privatpersonen überwiesen wird).

Indem die Verfasser weiterhin zur Erörterung der Frage schreiten, welche Prinzipien das Gericht seiner Tätigkeit bei Anwendung der bedingten Verurteilung zugrunde legen muß, erklären sie, daß die Einschränkung des richterlichen Ermessens durch genau im Gesetze bestimmte Grenzen

nicht erwünscht sei. Sie finden, daß «die Natur des Instituts der bedingten Verurteilung selbst, dessen Zweck ist, eine größtmögliche Individualisation der Strafe zu erstreben, es erfordert, dem Gerichte eine möglichst große Freiheit in der Abschätzung aller subjektiven und objektiven Umstände eines jeden einzelnen Falles zu lassen, weshalb eine allzu große Beeinträchtigung des gerichtlichen Ermessens in dieser Beziehung in vielen Fällen entweder eine Aussetzung der Strafe in bezug auf Personen, die es durchaus nicht verdienen, oder die Festsetzung des höchsten Strafmaßes ausschließlich um diese Aussetzung vermeiden zu können, zur Folge haben könnte.»

Jedoch, dem Beispiele der norwegischen Gesetzgebung folgend, erachten die Verfasser es für zweckmäßig, daß im Gesetze selbst dem Gerichte einige anleitende Winke gegeben würden. Dabei lassen sie den Gedanken an eine eingehende Übersicht der verschiedenen Bedingungen, die für das Gericht die Anwendung der bedingten Verurteilung als begründet erscheinen lassen könnten, als total überflüssig fallen und beschränken sich mit der Feststellung der allgemeinen Formel, daß «die bedingte Verurteilung bei der Überzeugung von der Zweckmäßigkeit einer solchen Maßregel in Erwägung der Persönlichkeit des Schuldigen und der Besonderheiten der von demselben begangenen Tat zulässig sei.»

Zugleich sehen es die Verfasser des Gesetzes als notwendig an, auch diejenigen Umstände aus dem vergangenen Leben des Schuldigen im Gesetze zu bestimmen, welche eine Anwendung der bedingten Verurteilung absolut ausschließen. Zur Gruppe solcher Bedingungen gehört das, was mit genügender Schroffheit die den Zufallsverbrechern entgegengesetzte Kategorie der Angeklagten kennzeichnet. So nennen hier die Verfasser des Gesetzentwurfes zu allererst die gerichtliche Feststellung der Tatsache, daß die inkriminierte Tat von dem Angeklagten aus Gewohnheit zur verbrecherischen Tätigkeit oder aus Verwandlung derselben in ein Gewerbe, oder auch aus Schmarotzertum oder Müßiggang verübt sei. Hier wird von den Verfassern auch der spezielle Rückfall genannt, d. h. die in der Vergangenheit stattgefundene Verurteilung des Beklagten für ein mit dem neu Begangenen identisches

der gleichartiges Verbrechen. Dabei erachten sie es für notwendig, den technischen Begriff des Rückfalls zu erweitern und essen Bedeutung für die Anwendung der bedingten Verurteilung auch auf die Fälle der Befreiung von der gerichtlichen Verhandlung und der Aussetzung der Strafvollziehung auszudehnen. Außer dem speziellen Rückfall erblicken die Verfasser auch im allgemeinen Rückfall ein gesetzliches Hinderniß zur Anwendung der bedingten Verurteilung, jedoch nur in dem Falle, wenn der Angeklagte eines vorsätzlichen Verbrechens für schuldig erklärt und zu einer Gefängnisstrafe von einem Jahre und vier Monaten verurteilt worden ist. In Erwägung dessen, daß die geltende russische Gesetzgebung die olgende Kraft der Verjährung in bezug auf den Rückfall anerkennt, führen die Verfasser des Gesetzentwurfes eine Klausel in, daß eine vorangegangene Bestrafung die Anwendung der edingten Verurteilung nicht verhindern könne, wenn seit der Abbüßung der Strafe für früher begangene Taten mehr als inf Jahre verstrichen sind.

Darauf zur Frage übergehend, was die Folgen der Begehung eines Verbrechens während des Strafaufschubes sein sollen, meinen die Verfasser, daß nicht eine jede Verurteilung wegen eines neuen Verbrechens die Aufhebung er Strafaussetzung zur Folge haben müsse. Die von dem ur Strafe Verurteilten begangene gesetzwidrige und strafbare Handlung lege bei weitem nicht immer das Zeugnis dafür ab, aß der Mann zu einer Unterwerfung unter die an ihn vom Urteilspruch gestellten Anforderung einer ehrenhaften und anständigen Führung unfähig sei. Sodann kann die Ausführung selbst eines nsteren Verbrechens, das nicht vorsätzlich, sondern aus Fahrlässigkeit begangen wurde, auch nicht in allen Fällen als Beweis er Unanwendbarkeit der bedingten Verurteilung dienen. Desalb kommen die Verfasser des Gesetzentwurfes zur Schlußolgerung, daß nur die Ausführung eines vorsätzlichen Verrechens, für das wenigstens die Gefängnisstrafe vom Gericht estimmt worden ist, eine unbedingte Aufhebung der Strafussetzung zur Folge haben solle. Was aber die Verurteilung u niedrigeren Strafen anbelangt — zur Geldbuße und zur aft — so müsse in diesen Fällen dem Gericht anheimgestellt leiben, nach seinem Ermessen, in Anbetracht des konkreten

Tatbestandes, die Frage über die Vollstreckung der ausgesetzten Strafe zu entscheiden.

Bei der Vollziehung der ausgesetzten Strafe infolge der Verurteilung wegen eines neuen Verbrechens müssen diejenigen Bestimmungen über die Summierung der Strafen angewandt werden, welche auf den Fall der Begehung eines Verbrechens nach der Verkündung des gerichtlichen Urteilsspruches, jedoch vor der Abbüßung der Strafe für das frühere begangene Verbrechen von der allgemeinen Strafgesetzgebung verordnet sind.

Ein identisches System von Bestimmungen über die Aufhebung der Strafaussetzung wird von den Verfassern des Gesetzentwurfes auch für den Fall eingeführt, wo während der Aussetzungsperiode der Strafe ein neues Verbrechen entdeckt wird, das aber vor der Urteilsfällung über die bedingte Verurteilung begangen ist. Es werden indes in diesen Fällen der Vollziehung der ausgesetzten Strafe nicht die Bestimmungen über die Summierung der Strafen, sondern diejenigen Bestimmungen angewandt, welche von der allgemeinen strafrechtlichen Gesetzgebung für den Fall eines Zusammentreffens mehrerer Verbrechen, d. h. der Verurteilung des Angeklagten wegen zweier oder mehrerer von ihm begangenen verbrecherischen Taten vor der Urteilsfällung des Gerichts über eine oder mehrere derselben angeordnet sind.

Zum Schluß erachten die Verfasser des Gesetzentwurfes für notwendig, darauf hinzuweisen, daß unter den Umständen, die eine Aufhebung der Strafaussetzung zur Folge haben können, auch — unter gewissen Bedingungen — die Vernachlässigung der Pflicht des zur Strafe Verurteilten, den von ihm Verletzten für den ihm durch das Verbrechen zugefügten Schaden zu entschädigen, erwähnt werden müsse. Der Gesetzentwurf vermeidet es, die Entschädigung des Verletzten für den ihm zugefügten Schaden als Bedingung der Aussetzung der Strafe hinzustellen, denn eine derartige Bestimmung würde das ganze Institut zum Privilegium der Bemittelten machen. Indes erachten es die Verfasser des Gesetzentwurfes für notwendig, die Interessen der Verletzten einigermaßen zu wahren. Die allgemeinen Anleitungen des Gesetzentwurfes verleihen dem Gerichte die Befugnis, auch die die

Schuld mildernden Umstände in Erwägung zu ziehen, unter anderem auch die Bereitwilligkeit des Angeklagten, den Verletzten für den ihm durch die verbrecherische Tat zugefügten Schaden zu entschädigen. Die Vernachlässigung dieser Pflicht nach Ablauf einer vom Gericht zu bestimmenden Frist kann in mehreren Fällen solche Charakterzüge des Verurteilten an den Tag befördern, daß die Anwendung der bedingten Verurteilung ihm gegenüber als zweifellos irrtümlich würde anerkannt werden müssen. Die Verfasser des Entwurfes betonen besonders, daß davon jedenfalls nicht dann wird die Rede sein können, wenn die Vernachlässigung der Verpflichtung aus Gründen, die außerhalb des Bereiches des Willens des Verurteilten liegen, zu erklären ist, sondern im Gegenteil nur in dem Falle, wenn eine beabsichtigte oder überhaupt vorsätzliche Umgehung der vom Verurteilten freiwillig übernommenen Verpflichtung des Schadenersatzes, trotz Vorhandenseins der Möglichkeit, dieser Verpflichtung gerecht zu werden, vorliegt.

In Anbetracht dieser Erwägungen haben die Verfasser des Gesetzentwurfes in demselben der Bestimmung Platz gegeben, daß — falls die Anwendung der bedingten Verurteilung zum Teil auf der vom Angeklagten freiwillig übernommenen Verpflichtung, den Verletzten für den ihm durch die verbrecherische Tat zugefügten Schaden Ersatz zu leisten, sich gründet, der Angeklagte indes im Laufe der vom Gericht bestimmten Frist seiner Pflicht nicht nachgekommen ist, ohne daß Umstände vorlägen, die von dem Willen des Schuldigen unabhängig sind — daß die ausgesetzte Strafe vollstreckt werden könnte.

Auf Grund der angeführten Erwägungen ist von dem Justizministerium folgender Gesetzentwurf über die Einführung des Instituts der bedingten Verurteilung in Rußland ausgearbeitet worden:

Gesetzentwurf des Justizministers über die bedingte Verurteilung.

1. «Bei der Aburteilung von Verbrechen, für deren Begehung der Schuldige zu einer Geldstrafe bis zu fünfhundert Rubeln, zur Haft oder zur Gefängnisstrafe auf die Dauer

nicht über ein Jahr und vier Monate verurteilt worden ist, ist das Gericht befugt, eine Aussetzung der Strafvollstreckung anzuordnen, wenn es eine solche Maßnahme nach den persönlichen Eigenschaften des Schuldigen und nach den Besonderheiten der von ihm begangenen Tat für zweckentsprechend erachtet.»

2. «Die Aussetzung der Strafe wird, wenn der Schuldige zu Haft oder zu Geldstrafe verurteilt ist, auf drei Jahre, wenn eine Gefängnisstrafe über ihn verhängt ist, auf fünf Jahre angeordnet.»

3. «Die Aussetzung der Strafe kann nicht solchen Personen erteilt werden, welche: 1. schon vordem zu einer Strafe von über einem Jahre und vier Monaten Gefängnis für ein vorsätzliches Verbrechen oder zu einer gelinderen Strafe für eine mit dem neubegangenen Verbrechen identische oder gleichartige Tat verurteilt worden sind, wenn auch die Schuldigen von der Gerichtsverhandlung befreit worden sind (§ 771 Abs. 2 der Strafprozeßordnung)*) oder die Vollstreckung der Strafe aufgeschoben worden ist, sofern vom Zeitpunkt der Abbüßung der Strafe, der Entlassung ohne Gerichtsverfahren oder des Ablaufes der Aussetzungsfrist für die Strafe nicht mehr als fünf Jahre vergangen sind; 2. welche das Verbrechen aus Schmarotzertum oder Müßiggang, oder aus Gewohnheit zur verbrecherischen Tätigkeit oder aus gewerblicher Betreibung derselben begangen haben.»

4. «Eine Aufschiebung der Strafe kann nicht die Fälle der Verurteilung zur Geldstrafe oder zur Geldbuße wegen Übertretung der Statuten der Administrativ- oder Kronenverwaltungen berühren, ebensowenig die Fälle einer solchen Verurteilung, wo die Geldstrafe oder -buße zwar nicht in die Staatskasse fließt oder auf die Unterhaltung der Gefängnisse verwandt wird, sondern eine besondere, im Gesetze bezeichnete Bestimmung erhält.»

5. «Die Aufschiebung der Strafe bezieht sich keineswegs auf alle Arten der Rechtsverluste, die mit der aufgeschobenen

*) Im Falle der Verjährung des Verbrechens, der Tilgung der Strafe durch ein allergnädigstes Manifest oder durch irgend einen anderen gesetzlichen Grund für die Aussetzung der Verfolgung.

Strafe verknüpft werden, auch nicht auf die Stellung unter Polizeiaufsicht und auf die Beschränkungen des Wahlrechts und der Freizügigkeit.»

6. «Wenn der Verurteilte vor dem Ablauf der ihm bestimmten Frist eines neuen Verbrechens für schuldig befunden wird, so kann die aufgeschobene Strafe vollstreckt werden. Wenn aber die neue Tat mit der früheren identisch oder gleichartig ist, oder aus Schmarotzertum oder Müßiggang begangen ist, oder aus Gewohnheit zur verbrecherischen Tätigkeit oder wegen gewerblicher Betreibung derselben, oder wenn sie vorsätzlich war und eine Verurteilung zu einer Strafe nicht unter der Gefängnisstrafe zur Folge hatte, so muß die aufgeschobene Strafe unbedingt vollstreckt werden.

Bei der Anordnung der Vollstreckung einer ausgesetzten Strafe werden die Bestimmungen des § 133 des Strafgesetzbuches, resp. des § 14² der Strafordnung für die Amtsgerichte, resp. der §§ 63 und 66 des Strafkodex berücksichtigt.»*)

---

*) § 133 des Strafgesetzbuches: Wer nach Verkündigung der Entscheidung des Gerichts (oder des Schuldspruchs, wo letzterer vor der Verkündung der Entscheidung gefällt wird), jedoch vor der Abbüßung der Strafe für ein früheres Verbrechen, ein neues Verbrechen oder Vergehen begeht, wird für dasselbe, abgesehen von der Strafe für die frühere Tat, auf Grund folgender Bestimmungen bestraft:

I. Wenn der Schuldige zu gleichartigen Strafen verurteilt ist:

. . . . 4. im Falle der Verurteilung zu gleichartigen Freiheitsstrafen auf eine gewisse Frist werden die Fristen summiert, jedoch werden hierbei die Zwangsarbeiten jedenfalls auf eine dreißig Jahre nicht übersteigende Zeitdauer bestimmt, Korrektionsstrafen aber bei deren Vereinigung auf Zeiträume bestimmt, welche die höchste vom Gesetz für jede Strafform festgesetzte Frist nicht mehr als um die Hälfte übertreffen.

II. Wenn der Schuldige verschiedenartigen Strafen sich unterziehen muß, so wird die ihrem Wesen nach leichtere der durch Urteilsspruch bestimmten Strafen zur schwereren hinzugefügt, unter Beobachtung der Bedingungen des 4. Punktes der Abteilung I dieses Paragraphen und der folgenden Bestimmungen:

1. sechs Monate Zwangsarbeiten werden einem Jahre Korrektionshaft, zwei Jahren Festungshaft oder Gefängnisstrafe (§§ 30, II—V) und drei Jahren Haft gleichgeschätzt.

2. bei der Vereinigung der Zwangsarbeiten ohne Fristangabe: . . . .

b) mit Korrektionsstrafen — wird die Zeitdauer der Prüfungsperiode auf die den Strafen entsprechenden Fristen vergrößert, nach den Regeln der Kompensation der Zeitdauer der Zwangsarbeiten, wie im vorangegangenen (1.) Absatz angeführt.

5. (1900, 12. Juni, Samml. der Verordn. u. Ges. 1506) bei der Vereinigung der Verschickung zur Ansiedelung mit zeitigen Korrektionsstrafen büßt der Verurteilte im Orte der Verschickung zunächst die ihm auferlegte zeitige Strafe ab.

7. «Wenn der Verurteilte vor Ablauf der ihm bestimmten Aussetzungsfrist der Begehung eines Verbrechens für schuldig befunden wird, welches vor der Verurteilung zur aufgeschobenen Strafe begangen ist, so kann diese Strafe vollstreckt werden.

---

§ 14[2] der Strafordnung für Amtsgerichte. Wer nach Verkündigung der Resolution (des kurzen Urteils) des Gerichts, jedoch vor der Abbüßung der Strafe für eine früher begangene Tat ein neues Delikt begeht, wird wegen des letzteren Verbrechens oder Vergehens, abgesehen von der Strafe für das früher begangene Verbrechen, zur Strafe verurteilt. Wenn hierbei die dem Angeklagten bestimmten Strafen gleichwertig sind, so werden die ihm bestimmten Fristen der Freiheitsstrafen oder der ihm auferlegten Geldstrafen und -bußen summiert; im Falle aber der Verhängung verschiedener Strafen wird die Haft zur Gefängnisstrafe mit einer derartigen Berechnung hinzugefügt, daß zwei Monate Gefängnis drei Monaten Haft gleichgeschätzt werden, die Geldstrafe aber vom Schuldigen, abgesehen von den ihm bestimmten anderen Strafen, beigetrieben wird.

Die bei der Vereinigung der Strafen nach den in diesem Paragraphen angeführten Bestimmungen angeordnete Zeitdauer der Gefängnisstrafe oder Haft darf jedenfalls die höchsten Maße dieser Strafen, wie sie im § 1 (Abs. 3 u. 4) angeführt sind, nicht mehr als um die Hälfte überschreiten.

§ 63 des neuen Strafkodex. Bei Summierung und Kompensation der Strafen werden sechs Monate Zwangsarbeit einem Jahre Korrektionshaft, einem Jahre und sechs Monaten Gefängnisstrafe, zwei Jahren Festungshaft und vier Jahren Haft gleichgeschätzt.

Bei der Summierung der Festungshaft mit Gefängnisstrafe wird stets die Gefängnishaft angeordnet mit einer entsprechenden Verlängerung der Frist.

Die Geldstrafe wird der Haft in den vom § 59 festgesetzten Grenzen gleichgestellt.

§ 66. Wer nach Verkündung des Urteils, der Entscheidung oder des Schuldigspruches oder während der Abbüßung der Strafe ein Verbrechen begeht, ist nach den allgemeinen Bestimmungen verantwortlich, jedoch mit Berücksichtigung folgender Bedingungen:

. . . . 4. bei der Vereinigung der lebenslänglichen Zwangsarbeiten mit den übrigen zeitigen Freiheitsstrafen, außer den Zwangsarbeiten, wird die Frist für die Ersetzung der Zwangsarbeiten durch die Ansiedelung (§ 23) auf Zeiträume verlängert, die diesen Strafen laut den im § 63 angeführten Kompensationsbestimmungen entsprechen, jedoch nicht über zwei Jahre;

. . . . 6. bei der Vereinigung der Verschickung zur Ansiedelung mit der Korrektions-, Festungs-, Gefängnis- oder einfachen Haft wird die auf eine bestimmte Frist festgesetzte Freiheitsstrafe unmittelbar nach Inkrafttreten des Urteils abgebüßt, und die Dauer dieser Strafen wird dabei nicht in die vom § 23 festgesetzte Frist zur Befreiung von der Ansiedelung an gerechnet;

7. bei der Vereinigung der auf gewisse Fristen bestimmten Freiheitsstrafen werden die Fristen summiert, wenn aber die abzubüßenden Strafen ungleichartig sind, so wird die der Art nach gelindere Strafe zur härteren hinzugefügt unter Verkürzung der Frist nach den im § 63 angeführten Berechnungen, wobei jedoch die gesamte Dauer der Strafen die im Punkt 2 Abs. 2 des § 64 angegebene Fristen nicht überschreiten darf.

Wenn aber beide Verbrechen identisch oder gleichartig sind, oder die neu entdeckte Tat auf Schmarotzertum oder Müßiggang oder auf die Gewohnheit zur verbrecherischen Tätigkeit, oder auf Gewerbsmäßigkeit derselben zurückzuführen ist, oder, wenn vorsätzlich, keine geringere Strafe als Gefängnisstrafe zur Folge gehabt hat, so wird die ausgesetzte Strafe unbedingt vollstreckt.

Bei der Anordnung einer Vollstreckung der ausgesetzten Strafe werden die Bestimmungen des § 152 des Strafgesetzbuches, resp. § 16 der Strafordnung, resp. §§ 60, 62 und 64 des Strafkodex innegehalten.»*)

---

*) § 152 des Strafgesetzbuches. Im Falle der Verbrechenskonkurrenz, d. h. wenn der Angeklagte der Begehung zweier oder mehrerer Verbrechen für schuldig erklärt ist, für welche er früher nicht gerichtlich verfolgt worden ist oder welche von ihm vor der Verkündigung der Resolution des Gerichts (oder des Schuldspruches gegen den Angeklagten, wenn ein solcher vor der Resolution verkündet wird) über eins oder mehrere derselben begangen sind, wenn dabei jene Verbrechen weder verjährt, noch unter eine allgemeine oder spezielle Begnadigung gefallen sind, — bestimmt das Gericht in seinem Urteil die Strafe für jede dieser Taten und verurteilt den Schuldigen zur härtesten der von ihm verwirkten Strafen. Wenn hierbei der Angeklagte zu gleichartigen Strafen verurteilt ist oder auch zu verschiedenartigen Strafen, von denen aber die der Art nach gelindere auf dieselbe oder eine längere Zeitdauer bestimmt ist wie die härteste Strafe, so kann das Gericht die härteste der dem Angeklagten bestimmten Strafen auf eine Stufe erhöhen, unter Beobachtung der im § 150 festgesetzten Bestimmungen.

Im Falle der Konkurrenz von Verbrechen, welche Strafen unter der Gefängnishaft zur Folge haben, bestimmt das Gericht diejenige dieser Strafen, welche es für den Schuldigen als schärfer anerkennt: für Taten, die mit Geldstrafen bedroht sind, verurteilt das Gericht den Schuldigen nicht zur Summe derselben, sondern zur höchsten der Ziffer nach. Die Konkurrenz von Verbrechen, welche die erwähnten Strafen nach sich ziehen, wird in jedem Falle als ein belastender Umstand angesehen.

§ 16 der Strafordnung. Im Falle der Verbrechenskonkurrenz, d. h. wenn der Angeklagte der Begehung zweier oder mehrerer Verbrechen für schuldig befunden ist, für welche er früher nicht gerichtlich verfolgt worden ist, oder welche von ihm vor der Verkündigung der Resolution (des kurzen Urteils) des Gerichts über eins oder mehrere derselben begangen sind, wenn dabei jene Verbrechen weder verjährt, noch unter eine allgemeine oder spezielle Begnadigung gefallen sind, — bestimmt das Gericht in seinem Urteil die Strafe für jede dieser Taten und verurteilt den Schuldigen zu derjenigen der von ihm bestimmten Strafen, welche es für den Schuldigen als härter anerkennt.

Die Gefängnisstrafe wird stets als eine härtere Strafe angesehen als die Haft oder die Geldstrafe. Im Falle der Konkurrenz verbrecherischer Taten, welche Geldstrafen zur Folge haben, verurteilt das Gericht den Schuldigen nicht zur Summe derselben, sondern zu der der Ziffer nach höchsten Geld-

8. «Wenn die vom Angeklagten freiwillig übernommene Verpflichtung, den Verletzten für den ihm durch das Verbrechen zugefügten Schaden zu entschädigen, als ein Grund für die Anwendung der bedingten Verurteilung gedient hat, diese Pflicht aber im Laufe der vom Gericht bestimmten Frist nicht erfüllt worden ist, und wenn eine derartige Verabsäumung nicht durch Umstände hervorgerufen ist, die von dem Willen des Schuldigen unabhängig sind, so kann die Vollstreckung

---

strafe. Die Konkurrenz mehrerer Verbrechen wird jedenfalls als ein die Schuld belastender Umstand angesehen.

§ 60 des neuen Strafkodex. Wer vor der Verkündung des Urteils, der Entscheidung oder des Schuldspruchs zwei oder mehrere Verbrechen begangen hat, muß der härtesten derjenigen Strafen, die für diese Taten vom Gericht bestimmt worden sind, unterzogen werden. Das Gericht kann die von ihm bestimmte härteste Strafe bis zum höchsten, im Gesetz angegebenen Maße erhöhen, ohne jedoch die Summe aller dem Schuldigen bestimmten Strafen zu überschreiten und unter Beobachtung der Bestimmungen des § 22, wobei die Zwangsarbeiten in Bruchteile nicht unter drei Monaten zerlegt werden können.

Wenn aber als die härteste Strafe die Zwangsarbeiten oder die Korrektionshaft bestimmt sind, und für die andere in Konkurrenz verhandelte Tat eine Geldstrafe, einfache oder Festungshaft bis zu einem Jahre vom Gericht bestimmt worden ist, so kann das Gericht die von ihm bestimmte härteste Strafe nicht verlängern.

Rechtsverluste und -beeinträchtigungen, als auch die im Gesetz angegebenen supplementären Strafen, die zwar die härteste Strafe nicht begleiten, jedoch vom Gericht für die anderen in Gemeinschaft zur Verhandlung kommenden verbrecherischen Taten verordnet sind, werden zu der härtesten Strafe hinzugefügt.

§ 62. Bei der Bestimmung einer Strafe bei Verbrechenskonkurrenz wird die Härte der gleichartigen Strafen nach ihrer Zeitdauer oder Größe, der ungleichartigen — nach ihrer Abstufung laut §§ 2 und 63 abgeschätzt.

§ 64. Wer vor der Verkündung des Urteils, der Resolution oder des Schuldspruchs zwei oder mehrere identische oder gleichartige Verbrechen aus Gewohnheit zur verbrecherischen Tätigkeit oder infolge gewerblicher Betreibung derselben begeht, wird, sofern im Gesetz für solche Taten keine besonderen Strafen angegeben sind, nach den Bestimmungen von der Konkurrenz der Verbrechen (§§ 60—63) verantwortlich gemacht.

Außerdem ist das Gericht befugt, bei der Verhängung als härtesten Strafe:

1. der lebenslänglichen Zwangsarbeiten — die Versetzung in die Ansiedelung vor Ablauf von zwanzig Jahren zu verbieten.

2. der Freiheitsstrafe auf eine bestimmte Frist — die Frist zu verlängern: wenn im Gesetz die höchste Grenzfrist angegeben ist — für Zwangsarbeiten — bis zu zwanzig Jahren, für Korrektions- und Festungshaft — bis zu acht Jahren, für Gefängnisstrafe — bis zu zwei Jahren und für Haft — bis zu einem Jahr.

3. der Geldstrafe — außerdem eine Haft unter einem Monat zu verhängen.

der aufgeschobenen Strafe auf den vor Ablauf der im § 2 bestimmten Fristen eingereichten Antrag des Verletzten angeordnet werden.»

9. «Die ausgesetzte Strafe, die nicht vollstreckt ist, wird als vom Tage der Verkündung des Urteils abgebüßt betrachtet, wobei der Verlust der im § 5 bezeichneten Rechte aufgehoben wird. Wenn aber der Rechtsverlust auf eine kürzere Zeitdauer bestimmt war, als die der Strafaussetzung es ist, so hört die Wirkung des Rechtsverlustes mit dem Ablauf der für denselben vom gerichtlichen Urteil festgesetzten Zeit auf.»

10. «In Urteilen, die nach den Regeln der §§ 1—5 gefällt werden, bestimmt das Gericht dem Schuldigen eine Strafe und ordnet sodann eine Aussetzung derselben an, mit Anführung der Gründe, aus welchen die genannte Maßregel angewandt worden ist.»

11. «Nach Inkrafttreten des Urteils, durch welches die Strafe ausgesetzt worden ist, wird der Verurteilte, wenn er am Orte des Gerichts, von dem das Urteil gefällt ist, sich befindet, in die Sitzung des Gerichts geladen, wo letzteres an den Verurteilten eine entsprechende Mahnung ergehen läßt und ihm die Folgen der Begehung einer neuen verbrecherischen Tat vor Ablauf der ihm erteilten Aussetzungsfrist oder der Vernachlässigung der vom Verurteilten freiwillig übernommenen Verpflichtung, den Verletzten für den ihm zugefügten Schaden zu entschädigen, (§§ 6 und 8) auseinandersetzt.

Im Falle des Nichterscheinens des Verurteilten auf Ladung des Gerichts zum Empfang der Mahnung, ohne gesetzliche Gründe dafür zu haben, wird er auf Anordnung des Gerichts zwangsweise vorgeführt.»

12. «Wenn der Verurteilte außerhalb des Sitzes des Gerichts, welches das Urteil von der Aussetzung der Strafe gefällt hat, wohnhaft ist, so wird die Ausführung der im vorhergehenden Paragraphen festgesetzten Regel dem entsprechenden, dem Wohn- oder zeitlichen Aufenthaltsorte des Verurteilten nächsten Gerichte übertragen.»

13. «Die Vollstreckung einer ausgesetzten Strafe wird in den Fällen, die im § 6 erwähnt sind, von demjenigen Gericht angeordnet, vor welchem das neubegangene Verbrechen

verhandelt wird, und in den vom § 7 gedachten Fällen, das Gericht, welches den Bestimmungen der Strafprozeßordnung zufolge das Urteil über die zusammentreffenden Verbrechen zu fällen hat.»

14. «Die Vollstreckung der Strafe im Falle des § 8 wird von dem Gericht, welches das Urteil über die Aussetzung der Strafe ausgesprochen hat, in einer öffentlichen Sitzung, von welcher der Verurteilte und der Verletzte in Kenntnis gesetzt werden, angeordnet. Gegen die erlassene Verfügung kann eine Beschwerde eingelegt werden.»

15. «Die in den §§ 1—14 ausgeführten Bestimmungen werden von den allgemeinen gerichtlichen Behörden und von den Friedensgerichten, von den Gemeindegerichten, von den Bezirksrichtern der Kreisgerichte, von den städtischen Einzelrichtern, von dem Plenum der Einzelrichter und von den Landesbezirkschefs anzuwenden sein.»

16. «Die Angaben über die Verurteilung von Personen, denen eine Strafaussetzung gewährt worden ist, werden: über die von gerichtlichen Behörden Verurteilten auf einem vom Justizminister, über die von administrativ-gerichtlichen Behörden Verurteilten auf einem vom Minister des Innern nach Vereinbarung mit dem Justizminister zu bestimmenden Wege veröffentlicht».

VI.

Gesetzentwurf über die bedingte vorläufige Entlassung.

Die Frage der bedingten vorläufigen Entlassung lenkte im Laufe der letzten Jahrzehnte die Aufmerksamkeit der russischen Kriminalisten nicht in geringerem Maße auf sich, als die Frage der bedingten Verurteilung.*)

Bei der Bildung der russischen Gruppe der Internationalen Kriminalistischen Vereinigung wurde in der Organisations-Sitzung vom 23. November 1897 die Frage der bedingten vorläufigen Entlassung zugleich mit der Frage der bedingten Ver-

*) Wir besitzen in der russischen juristischen Literatur eine Reihe von Arbeiten über diese Frage. So widmete der Professor Piontkowsky der Frage der bedingten vorläufigen Entlassung seine zweite Dissertation. Von den anderen russischen Kriminalisten, die diese Frage bearbeitet haben, sind zu erwähnen Shishilenko, Witte, Gogel, Foïnitzky, Wulfert und der verstorbene Moskauer Professor Duchowskoi.

urteilung in die Zahl der Themata, die einer baldigen Bearbeitung seitens der Mitglieder der Gruppe bedürften, eingereiht. Die prinzipielle Frage, ob die Einführung der bedingten vorläufigen Entlassung in Rußland erwünscht und auf welchen Grundlagen dieses Institut auszubauen wäre, wurde von dem Ausschuß der Gruppe dem zweiten Kongreß der Landesgruppe, welcher vom 17. bis zum 19. Februar 1900 in Petersburg abgehalten wurde, vorgelegt.

Vor diesem Kongreß wurde vom Prof. Duchowsky ein Vortrag gehalten, in welchem er, das Wünschenswerte der Einführung des Instituts der bedingten vorläufigen Entlassung in Rußland als unbestreitbar anerkennend, genau auf die Erörterung der verschiedenen Organisationstypen dieses Instituts vom Standpunkte ihrer Annehmbarkeit bei der Anwendung dieses Instituts in Rußland eingeht. Die nach dem Vortrage gehaltenen Reden offenbarten eine allgemeine, günstige Haltung der russischen Kriminalisten zum Institut der bedingten vorläufigen Entlassung. Zu Ende des Kongresses wurden vom Kongreß folgende Grundsätze angenommen:

1. «Indem der Kongreß die Einführung der bedingten vorläufigen Entlassung in Rußland, deren Nutzen durch die Erfahrung vieler Staaten bewiesen ist, als höchst wünschenswert und notwendig erachtet, erkennt er die Verwirklichung dieser Maßregel als möglich an.»

2. «Das Recht der Anwendung der bedingten vorläufigen Entlassung auf Antrag der örtlichen Gefängnisbehörde steht der örtlichen gerichtlichen Gewalt unter Beteiligung der Staatsanwaltschaft zu.»

3. «Die Aufhebung der bedingten vorläufigen Entlassung wird von der örtlichen gerichtlichen Gewalt in einem besonders bestimmten Verfahren vollzogen.»

Eine eingehende Erörterung der praktischen Organisation des Instituts der bedingten vorläufigen Entlassung entsprechend den Bedingungen des russischen Lebens wurde dem dritten Kongreß der russischen Landesgruppe der IKV., welcher vom 4. bis 7. April 1901 in Moskau tagte, vorgeschlagen.

Diesem Kongreß wurden von den Gruppenmitgliedern Piontkowsky, Shishilenko und Witte umfangreiche Vorträge über die Frage der bedingten vorläufigen Ent-

lassung unterbreitet. Der Besprechung dieser Frage waren zwei Sitzungen, am 5. und 6. April, gewidmet. Auch dieser Kongreß hatte keine grundsätzlichen Gegner des Instituts der bedingten vorläufigen Entlassung aufzuweisen. Die Diskussion berührte nur einzelne Fragen der praktischen Organisation dieses Instituts. Jede Frage wurde durch eine besondere Abstimmung entschieden. Als Ergebnis der Diskussion wurde folgende Fassung der Kongreßbeschlüsse angenommen und einstimmig gutgeheißen:

«Indem der dritte Moskauer Kongreß der russischen Gruppe der Internationalen Kriminalistischen Vereinigung sich der Erklärung des zweiten Vereinstages über die Erwünschtheit der Einführung der bedingten vorläufigen Entlassung der Strafgefangenen anschließt, erklärt er, daß die Anwendung derselben auf folgenden Grundlagen möglich wäre:

1. Es muß die Entlassung aller Personen, die zu Freiheitsstrafen über sechs Monaten verurteilt sind, zugelassen werden.

2. Zur Anwendung der bedingten Entlassung ist erforderlich:

a) daß der Verurteilte nicht weniger als $^2/_3$ der über ihn verhängten Strafe und jedenfalls nicht weniger als sechs Monate abgebüßt habe; den zu lebenslänglichen Zwangsarbeiten Verurteilten gegenüber kann der Entlassungsantrag nach Ablauf von zehn Jahren gestellt werden;

b) daß der Verurteilte durch seine gute Führung, welche von der Möglichkeit einer Milderung der genannten Strafen ihm gegenüber Zeugnis ablegt, eine Entlassung verdiene;

c) daß der Verurteilte, nachdem ihm die Folgen der bedingten Entlassung auseinandergesetzt sind, sich mit der Anwendung der bedingten Entlassung ihm gegenüber einverstanden erkläre.

3. Der Antrag über die Anwendung der bedingten Entlassung kann gestellt werden, entweder:

a) von einer Kommission aus Beamten des Gefängnisses, in dem der Verurteilte untergebracht ist, zusammengesetzt aus: dem Chef des Gefängnisses oder dessen Gehilfen, dem Gefängnispriester, dem Gefängnisarzt, dem Verwalter oder Leiter der Gefängnisarbeiten, dem Vertreter der Staatsanwaltschaft,

der die Aufsicht über das Gefängnis hat, und aus zwei Mitgliedern des Gefängniskuratoriums; oder:

b) von dem Vertreter der Staatsanwaltschaft, welcher die Aufsicht über das Gefängnis hat; oder:

c) von dem örtlichen Schutzverein für entlassene Gefangene.

4. Die Entscheidung über den begründeten Antrag wird, sofern nötig, nach Einziehung von ergänzenden Daten dem zum Gefängnis nächsten Gerichte anheimgestellt, welches hierbei in einer besondern, dafür bestimmten Verhandlungsweise verfährt.

5. Im Falle der Ablehnung des Antrags kann derselbe, sofern ausreichende Gründe dafür vorliegen, erneuert werden.

6. Die bedingte vorläufige Entlassung kann auf Beschluß des dem Aufenthaltsort des Entlassenen nächsten Gerichts, infolge eines Rapports der Staatsanwaltschaft oder des örtlichen Vereins zum Schutz der entlassenen Gefangenen aufgehoben werden, sofern von denselben eine schlechte Führung des Entlassenen, welche ihm das Recht auf die Benutzung der vorläufigen Entlassung nimmt, bezeugt wird.

7. Die Versetzung des Entlassenen in den früheren Stand infolge seiner schlechten Aufführung kann im Laufe der ganzen Frist, auf welche er bedingt entlassen war, vorgenommen werden.

8. Der in das Gefängnis Zurückversetzte büßt die ihm vom Gericht bestimmte Strafe ohne Anrechnung der auf freiem Fuße verbrachten Zeit ab.

Die heutige russische Gesetzgebung läßt die Anwendung der bedingten vorläufigen Entlassung nur minderjährigen Verbrechern gegenüber zu, welche in Korrektions-Erziehungsanstalten untergebracht werden. Dem Abs. 10 des Gesetzes vom 5. Dezember 1866 zufolge kann die durch das gerichtliche Urteil bestimmte Zeitdauer des Aufenthalts in der Erziehungsanstalt für diejenigen Minderjährigen, welche als gebessert erachtet werden, auf ein Drittel reduziert werden; wenn aber ein Entlassener eines schlechten Benehmens überführt wird, so wird er wieder in die Erziehungsanstalt zurückgebracht, wo er bis zum Ablauf der vollen, ihm bestimmten Frist bleiben muß. Was aber die mündigen Ver-

brecher anbetrifft, welche in Gefängnissen untergebracht sind, so finden wir ihnen gegenüber in unserem Gesetz nur die allgemeine Bestimmung, daß dem Gefangenen im Falle seiner Besserung die Strafe erleichtert werden müsse. So enthält der § 299 der geltenden «Inhaftiertenordnung», welcher aus einer sehr frühen Zeit stammt, die Vorschrift an die Verwaltung der Korrektionshaft-Abteilungen, sie sollen für die Besserung der Gefangenen Sorge tragen, dadurch, daß in ihnen «die Hoffnung erweckt wird, daß die über sie verhängten Strafen allmählich, entsprechend der moralischen Besserung der Gefangenen, würden erleichtert werden.» Jedoch ist dieser Grundsatz in den weiteren Bestimmungen unserer Gesetzgebung nicht mit der erforderlichen Konsequenz durchgeführt. Es existieren bei uns verschiedene Formen der Milderung der vom Gericht angeordneten Strafe. So wird Personen gegenüber, welche die Strafe in Korrektionshaft-Abteilungen und in den Zwangsarbeiten abbüßen, vom Gesetze eine Versetzung in die Kategorie der sich Bessernden und eine Rückkehr in den früheren Stand angeordnet, wenn die Versetzten als dieser Milderung nicht würdig befunden werden. Diese Dispensation kann den in Korrektionshaft Untergebrachten gegenüber nur nach zwei Jahren, den in den Zwangsarbeiten Befindlichen nur nach zwei bis fünf Jahren erteilt werden, je nach dem vom Gericht bestimmten Strafmaß. Ferner kann den zur Ansiedlung Verschickten zehn Jahre nach der Ansiedlung im Falle einer guten Führung das Recht erteilt werden, sich in den Bauernstand eintragen zu lassen und in den Grenzen Sibiriens den Wohnort zu wechseln. Endlich erlaubt unser Gesetz, den in Korrektionsgefängnissen Inhaftierten, als auch den die Zwangsarbeiten Abbüßenden gegenüber die Anwendung der unbedingten vorzeitigen Entlassung, wenn fünf Sechstel der Strafe bereits abgebüßt sind. (Bei einer guten Führung werden zehn Monate der Korrektionshaft und der Zwangsarbeiten für ein Jahr angerechnet. Bei der Gefängnisstrafe findet die vorzeitige Entlassung überhaupt keine Anwendung.)

Bei der Zusammenstellung des neuen Strafkodex fand der Redaktionsausschuß, daß «die Möglichkeit einer vorläufigen Entlassung in den Inhaftierten das Bestreben aufrecht erhalten könne, durch gute Führung die Zeitdauer der Strafe zu ver-

kürzen, und zugleich ein Mittel sein würde, zu erfahren, inwiefern das Ergebnis des Einflusses des Gefängnisses auf den Verbrecher tatsächlich als dauerhaft zu erachten sei,» wonach der Ausschuß «die Zweckmäßigkeit der Anwendung der bedingten vorläufigen Entlassung gegenüber den zur Korrektionshaft auf die Dauer von über drei Jahren Verurteilten» anerkannte. Da aber von einigen Justizbeamten gegen den Entwurf eingewendet wurde, daß die Einführung der bedingten vorläufigen Entlassung in Anbetracht der Mißstände in unseren Gefängnissen und des Mangels einer regelrecht organisierten Polizeiaufsicht als unzeitig anzusehen wäre, schied der Redaktionsausschuß die Bestimmungen über die bedingte vorläufige Entlassung aus dem Entwurf aus und ersetzte sie durch Bestimmungen über die unbedingte vorzeitige Entlassung, welche den in Korrektionshaft Befindlichen gegenüber nach Abbüßung von fünf Sechsteln der über sie vom Gericht verhängten Strafe geltend gemacht werden sollte.

Bei der Prüfung des Entwurfs des neuen Strafkodex durch den Reichsrat richtete man die Aufmerksamkeit darauf, daß im Entwurfe die Bestimmungen über die bedingte vorläufige Entlassung vollständig fehlten. Der Reichsrat schlug dem Justizminister vor, er möchte sich mit der Erörterung der Frage der bedingten vorläufigen Entlassung befassen und seine Vorlage auf gesetzlichem Wege der gesetzgebenden Gewalt unterbreiten.

Die Ausführung dieses Auftrags wurde der Kommission zur Bearbeitung von Maßnahmen, die durch das Erscheinen des neuen Strafkodex hervorgerufen werden, übertragen. Diese Kommission stellte einen Entwurf der Bestimmungen über die bedingte vorläufige Entlassung zusammen, welcher jedoch infolge des Erscheinens der Verfassungsgesetze über die Änderung des Gesetzgebungsverfahrens ins Justizministerium zurückkehren mußte. Anstatt dieses Entwurfes ist vom Justizministerium z. Z. eine neue Gesetzesvorlage betreffend die bedingte vorläufige Entlassung ausgearbeitet worden.

Indem die Verfasser des neuen Gesetzentwurfes das Institut der bedingten vorläufigen Entlassung als einen Teil der zweckmäßig angewandten Strafe betrachten, erblicken sie

den Hauptvorteil dieses Instituts in seinem verbessernden Einfluß auf die Inhaftierten. «Die Besserung der Verbrecher» — schreiben sie in ihrer Begründung — «als eins der wichtigsten Ziele, welche die Strafe verfolgt, findet in der Strafrechtswissenschaft eine immer weitere Anerkennung, und die Bedeutung dieser Aufgabe der Strafe wird immer mehr auf den vorderen Plan gerückt. Wie jedoch die Erfahrung der pönitentiären Einrichtungen lehrt, kann die ausschließliche Regelung des äußeren Benehmens der einer Strafe Unterzogenen einen verhältnismäßig recht schwachen Einfluß auf deren Besserung ausüben. Letztere wird, soweit möglich, nur in dem Falle erreicht, wenn es gelingt, die Selbsttätigkeit des die Strafe Abbüßenden in der Richtung zur Selbstbesserung zu erwecken und in ihm selbst solche Beweggründe zu schaffen, welche ihn zu einer Betätigung gerade in derjenigen Richtung anregen würden, die im Interesse der allgemeinen Strafpolitik als die wünschenswerteste erscheint. Zu den Maßregeln, die diesem Ziele entgegenkommen und die Verwirklichung der neuen Grundsätze in der Anwendung der Strafreaktion erstreben, gehört auch die bedingte vorläufige Entlassung.»

Die Verfasser des Gesetzentwurfes erklären, daß der Nutzen der vorläufigen Entlassung, welche schon längst in der Gefängnispraxis Anwendung findet, durch die Erfahrung der Gefängnisse aller Staaten bestätigt werde. Die Nützlichkeit der vorläufigen Entlassung besteht — der Meinung der Verfasser zufolge — darin, daß die vorläufige Entlassung dem Gefangenen einen Ansporn zu guter Führung und zur Arbeitslust gibt, der Verwaltung des Gefängnisses ein wirkliches Mittel für den bessernden Einfluß auf die Eingekerkerten verleiht, die Aufrechterhaltung der Gefängnisdisziplin und das Ansehen der Leitung des Gefängnisses fördert, dem Staate Ersparungen in den Auslagen für die Organisation der Strafmaßnahmen ermöglicht und, schließlich, sich auf das Prinzip der Individualisation der Strafe stützend, letztere entsprechend den individuellen Besonderheiten eines jeden einzelnen Verbrechers regelt.

Was die Bedingtheit der vorläufigen Entlassung anbelangt, so ist eine derartige Stellung der Sache — so meinen die Verfasser des Gesetzentwurfes — fraglos eine Vervollkommnung:

der bedingt Entlassene steht bis zu einem gewissen Moment unter der speziellen Drohung, in das Gefängnis zurückversetzt zu werden, und unter einer obligatorischen Aufsicht; somit befreit einerseits die bedingte Entlassung den Schuldigen nicht von dem Einfluß der Strafe, andererseits aber dient sie als Mittel, um die Dauerhaftigkeit der Ergebnisse der Gefängnishaft zu erproben, sie hält den Entlassenen von dem Rückfall zurück und festigt in ihm die Gewohnheit zum ehrlichen und sittsamen Leben auf freiem Fuß.

In Anbetracht eines solchen Vorzugs der bedingten vorläufigen Entlassung im Vergleich zur unbedingten schlagen die Verfasser des neuen Gesetzentwurfes vor, die Bestimmungen der geltenden Ordnungen und des neuen Strafkodex betreffend die Anwendung der unbedingten vorzeitigen Entlassung auf die in Korrektionshaft Untergebrachten — aufzuheben und durch die neuen Bestimmungen über die bedingte vorläufige Entlassung zu ersetzen.

Indem die Verfasser des Gesetzentwurfes sodann die Frage aufwerfen, bei welchen Arten der Freiheitsstrafe eine vorläufige bedingte Entlassung zulässig sei, erklären sie, daß das Institut der bedingten Entlassung seiner Natur nach überhaupt auf alle Arten der Freiheitsstrafen, die sich eine Besserung des Verbrechers als Endziel stecken, Anwendung finden könne.

Daraus folgern die Verfasser des Gesetzentwurfes den Schluß, daß eine Erweiterung dieses Instituts auf diejenigen Arten der Freiheitsstrafe, welche den Charakter einer custodia honesta haben und keine Korrektionszwecke verfolgen, nicht zugelassen werden könne.

Ebenso sei die bedingte Entlassung auch bei den Freiheitsstrafen von kurzer Dauer nicht anzuwenden, da ja in diesen Fällen ein bessernder Einfluß, wenn nicht überhaupt ausgeschlossen sei, so doch nicht an erster Stelle in Frage komme, und da die kurzen Fristen des Aufenthalts in der Haft der Gefängnisverwaltung die Möglichkeit, sich eine mehr oder weniger gründliche Überzeugung von der Besserung des Verurteilten zu bilden, nähmen.

Deshalb wird die Möglichkeit, die bedingte vorläufige Entlassung auf die Haft und auf die Festungshaft anzuwenden, von den Verfassern des Gesetzentwurfes ausgeschlossen.

Was die Zwangsarbeiten anbetrifft, so sehen die Verfasser des Gesetzentwurfs auch dieser Strafe gegenüber keine prinzipiellen Gründe ein, welche dieselbe aus dem Gebiet der bedingten Entlassung ausscheiden ließen. Sie erachten es jedoch zurzeit für unmöglich, die Anwendung der bedingten Entlassung auf die russischen Zwangsarbeiten auszudehnen, da «in Anbetracht einer bevorstehenden gründlichen Reformierung der Zwangsarbeiten es im höchsten Grade schwierig sei, praktische und zweckmäßige Bestimmungen über die Anwendung der bedingten Entlassung auf diese Art Freiheitsstrafe in ihrem gegenwärtigen Zustande auszuarbeiten; deshalb wäre es vorsichtiger, vorläufig bis zur endgültigen Reform der Zwangsarbeitsstrafe das Institut der bedingten Entlassung auf dieselbe nicht auszudehnen und die von der Deportiertenordnung und vom Strafkodex (§ 23)*) zugelassene, unbedingte, vorläufige Versetzung der die Zwangsarbeiten Abbüßenden in den Ansiedlungszustand im Falle ihrer guten Führung beizubehalten.»

Ferner erachten die Verfasser des Gesetzentwurfes die Anwendung der bedingten vorläufigen Entlassung auch in bezug auf die Verschickung zur Ansiedlung als unzulässig. Die Unanwendbarkeit der bedingten Entlassung auf diese Strafe begründen die Verfasser des Gesetzentwurfes sehr kurz und undeutlich: «Die Anwendung der bedingten Entlassung auf die Verschickung zur Ansiedlung ist kaum möglich, da bei der Abbüßung dieser Strafe Besserungsaufgaben sich mit der äußersten Schwierigkeit verwirklichen lassen.»

Schließlich wird die Anwendung der bedingten vorläufigen Entlassung auf die vom neuen Strafkodex geschaffene Strafinstitution, das Arbeitshaus, von den Verfassern des Gesetzentwurfes als durchaus zulässig anerkannt.

Somit erklären die Verfasser des Gesetzentwurfes, daß die Anwendung der bedingten vorläufigen Entlassung gegenüber

---

*) § 23 des Strafkodex lautet wie folgt: «Die zu lebenslänglichen Zwangsarbeiten Verurteilten können nach Ablauf von fünfzehn Jahren und die zu zeitigen Zwangsarbeiten Verurteilten nach Ablauf von zwei Dritteln der ihnen bestimmten Frist im Falle ihrer guten Führung in solche Orte versetzt werden, die zu ihrer Ansiedlung bestimmt sind.»

den die Strafe im Korrektionshaus, in dem Arbeitshaus und im Gefängnis Abbüßenden zugelassen werden könne.

Sodann gehen die Verfasser des Gesetzentwurfs zur Erörterung der Frage über, bei welchen Zeitdauern der Freiheitsstrafen eine Anwendung der bedingten vorläufigen Entlassung zulässig sei, wobei sie sich an folgende leitende Grundsätze zu halten als notwendig erachten: 1. die bedingte Entlassung soll die Macht der Einwirkung der vom Gericht erkannten Strafe in bedeutendem Maße nicht beeinträchtigen; 2. die Dauer des Aufenthalts des Verurteilten in der Haft soll der Gefängnisverwaltung die Möglichkeit geben, feste Grundlagen für eine Beurteilung der möglichen Besserung des Eingekerkerten zu gewinnen.

Von diesen Grundsätzen ausgehend und in Erwägung der Neuheit des Instituts der bedingten Verurteilung in Rußland und der Unvollkommenheit unserer Gefängnisse halten es die Verfasser des Gesetzentwurfes für vorsichtiger, diese Zeitdauer nach dem Beispiel einiger fremdländischer Staaten und Finnlands mit drei Vierteln der vom Urteil erkannten Strafe zu bezeichnen, d. h. eine Reduzierung der Zeitdauer der vom Gericht verhängten Haft nicht über ein Viertel derselben zu gestatten.

Was aber die Dauer der allgemeinen minimalen Frist anbelangt, vor deren Abbüßung der Inhaftierte nicht bedingt befreit werden kann, so erklären die Verfasser des Gesetzentwurfs in Übereinstimmung mit dem dritten Kongreß der russischen Gruppe der Internationalen Kriminalistischen Vereinigung, daß in Anbetracht der Bestimmungen unserer Gesetzgebung über die Fristen der Inhaftierung im Zusammenhang mit der Lebens- und Behandlungsweise in unseren Strafanstalten, die Zeitdauer von sechs Monaten als die passendste anzusehen sei.

Es wird also von den Verfassern des Gesetzentwurfs anerkannt, daß die Anwendung der bedingten vorläufigen Entlassung gegenüber denjenigen Inhaftierten zugelassen werden könne, welche vom Gericht zur Freiheitsstrafe von über acht Monaten verurteilt worden sind.

Die weiteren Fragen: von den Behörden, die zur Anwendung und Aufhebung der bedingten Entlassung befugt

sind, von dem Verfahren, in welchem die Entlassungsanträge erwogen werden, und von der Aufsicht über die Entlassenen, werden von den Verfassern des Gesetzentwurfs im allgemeinen nach denjenigen Grundsätzen gelöst, welche auf dem oben erwähnten Moskauer Kongreß der russischen Gruppe der Internationalen Kriminalistischen Vereinigung ausgearbeitet worden waren.

In Einklang mit den angeführten Grundsätzen wurde vom Justizministerium der folgende Gesetzentwurf über die Einführung des Instituts der bedingten vorläufigen Entlassung in Rußland ausgearbeitet und der zweiten Reichsduma vorgelegt.

Der Gesetzentwurf des Justizministers über die bedingte vorläufige Entlassung.

Auf Grund der Erwägungen, die in den Motiven zur Vorlage angeführt sind, wird die Einführung folgender, das geltende Recht modifizierender und ergänzender Bestimmungen geplant.

I. § 317 und Anm. 1 und 2 dieses Paragraphen der Inhaftiertenordnung und Absatz 3 des § 23 des am 29. März 1903 Allerhöchst bestätigten Strafkodexes werden hiermit aufgehoben.*)

---

*) § 317 der Inhaftiertenordnung:

Zehn Monate Aufenthalt in der Kategorie der sich Bessernden wird als ein Jahr Aufenthalt in der Korrektionshaftabteilung angerechnet, und dementsprechend wird die Zeitdauer der vom Gericht erkannten Strafe reduziert.

Anmerkung 1. Durch eine Verordnung des Dirigierenden Senats zur Erläuterung dieses (317.) Paragraphen ist verfügt: Den in Korrektionshaftabteilungen Untergebrachten der Kategorie der sich Bessernden muß die Frist des Aufenthalts in der Abteilung auf ein Sechstel gekürzt werden, abgesehen davon, ob sie in der genannten Kategorie volle zehn Monate oder weniger verbracht haben.

Anmerkung 2. Die in diesem (317.) Paragraphen enthaltene Bestimmung über die Kürzung der Fristen der Strafen, welche von den in die Kategorie der sich Bessernden versetzten Inhaftierten abgebüßt werden, muß auch auf diejenigen Inhaftierten ausgedehnt werden, welche aus Mangel an Plätzen in der Korrektionshaft, in Gefängnissen untergebracht worden sind und welche sich im Laufe eines zweijährigen Aufenthalts in denselben durch ein gutes Betragen, durch die Erfüllung der Religionspflichten und durch Arbeitsamkeit oder Eifer in der Erlernung eines Handwerks ausgezeichnet haben. Eine

II. Zur Änderung und Ergänzung der entsprechenden Gesetze wird verordnet:

Die zur Gefängnishaft oder zum Arbeitshaus auf die Zeitdauer von über acht Monaten Verurteilten, als auch solche, gegen welche die Korrektionsabteilungshaft oder die Korrektionshausstrafe erkannt ist, können mit ihrer Zustimmung nach Abbüßung von nicht weniger als drei Vierteln der über sie durch das gerichtliche Urteil verhängten Strafe unter Berücksichtigung folgender Bestimmungen bedingt aus der Haft entlassen werden:

Bestimmungen über die bedingte vorläufige Entlassung.

1. «Die bedingte vorläufige Entlassung kann den Inhaftierten in dem Falle erteilt werden, wenn ihr lobenswertes Betragen während der Haft, und zwar nicht nur die Beobachtung der Ordnungsregeln, sondern auch ihre Arbeitsamkeit und ihr Arbeitseifer im Zusammenhang mit dem aus ihrem früheren Leben Bekannten und mit den Bedingungen, in welchen sie sich nach der Entlassung befinden werden — wenn alles dies genügende Gründe zur Voraussetzung bietet, daß sie nach der Befreiung aus der Haft ein ehrenhaftes Leben führen werden.»

2. «Die bedingte vorläufige Entlassung kann nicht erteilt werden: 1. den wegen Landstreicherei Verurteilten und 2. denjenigen der zur Gefängnishaft Verurteilten, welche nach Abbüßung dieser Haft in dem Arbeitshause zu internieren sind.»

3. «Die Erteilung der bedingten vorläufigen Entlassung hebt die Wirkung der Bestimmungen über die Stellung unter die örtliche Polizeiaufsicht und über die Änderung des Wohnsitzes nicht auf. Die Wirkungsdauer der genannten Bestimmungen wird vom Moment der bedingten Entlassung des Verurteilten ab gerechnet.»

Kürzung der Fristen wird nach den Anordnungen der Gefängnisausschüsse oder deren Abteilungen vollzogen.

Absatz 3 des § 23 des Strafkodexes: Die zum Korrektionshaus Verurteilten können nach Ablauf von fünf Sechsteln der Zeitdauer der ihnen verhängten Strafe, im Falle ihrer guten Führung, aus der Haft entlassen werden.

4. «Die Anregung der Frage der bedingten vorläufigen Entlassung der Inhaftierten gehört den Vertretern der Staatsanwaltschaft, dem Chef des Gefängnisses, den Mitgliedern der örtlichen Schutzvereine für entlassene Gefangene, den Vorstehern und Vorsteherinnen und den Mitgliedern der philanthropischen Gefängnisausschüsse, den Ausschüssen und Abteilungen des Gefängnisfürsorgevereins und den bei dem Gefängnis angestellten Priestern und Ärzten.

5. «Die Frage der Anwendung der bedingten vorläufigen Entlassung gegenüber dem Inhaftierten wird vom Chef des Gefängnisses der Entscheidung einer besonderen Konferenz vorgelegt, in welcher der örtliche Friedensrichter, und in den Provinzen, wo die Landesbezirkschefordnung eingeführt ist, das örtliche Bezirksmitglied des Kreisgerichts den Vorsitz führt, und welche aus dem Chef des Gefängnisses, seinen Gehilfen, aus dem beim Gefängnis angestellten Priester derjenigen Konfession, zu welcher der Inhaftierte gehört, aus dem Arzt, der den Inhaftierten beobachtet oder während einer Krankheit behandelt hat, aus dem Leiter des Unterrichts der Gefangenen, aus zwei Vorstehern und Vorsteherinnen des örtlichen Ausschusses oder der Abteilung des Gefängnisfürsorgevereins, gewählt von diesen Institutionen und bestätigt durch den Gouverneur, und schließlich, wo Schutzvereine für entlassene Gefangene bestehen, aus zwei Mitgliedern dieser Vereine, gewählt von dem Vereinsvorstand und bestätigt durch den Gouverneur, zusammengesetzt ist.

Für den gesetzlichen Bestand der Konferenz ist die Anwesenheit des Vorsitzenden, des Gefängnischefs oder seines Gehilfen, eines der Vorsteher oder einer der Vorsteherinnen des örtlichen Ausschusses oder der Abteilung des Gefängnisfürsorgevereins oder eines der Mitglieder des Schutzvereins für entlassene Gefangene erforderlich.

Anmerkung. In St. Petersburg und Moskau werden die Vorsteher und Vorsteherinnen der wohltätigen Gefängnisausschüsse von den Vorständen dieser Ausschüsse zu den Mitgliedern der besonderen Konferenz gewählt.

6. «Die Frage der Gewährung der bedingten vorläufigen Entlassung wird durch die besondere Konferenz mit

Stimmenmehrheit beschlossen, wobei bei Stimmengleichheit die Meinung des Vorsitzenden den Ausschlag gibt.»

7. «Die Entscheidung der besonderen Konferenz wird zu Protokoll gegeben mit einer eingehenden Erörterung der Gründe, aus denen der Gefangene einer vorläufigen Entlassung als würdig oder unwürdig anerkannt wird. Ein jedes Mitglied der besonderen Konferenz, das bei seiner besonderen Meinung geblieben ist, kann dieselbe schriftlich zu Protokoll geben.»

8. «Die Erneuerung des Antrags auf bedingte vorläufige Entlassung kann nicht früher erfolgen, als nach Verlauf von drei Monaten, von dem Tage an gezählt, an welchem die Entscheidung, daß der Strafgefangene einer solchen Entlassung nicht würdig wäre, gefaßt worden ist.»

9. «Die Entscheidung der besonderen Konferenz betreffend die Gewährung der bedingten vorläufigen Entlassung wird dem Strafgefangenen vom Gefängnischef nicht später als am nächsten Tage nach der Beschlußfassung mitgeteilt mit der Bemerkung, daß die Entlassung nur auf Zustimmung der gerichtlichen Gewalt stattfinden könne. Dabei nimmt der Gefängnischef dem Strafgefangenen eine schriftliche Erklärung ab, ob er von der ihm gewährten Vergünstigung Gebrauch machen wolle oder nicht, und welchen Wohnort er auf die Dauer seiner vorläufigen Entlassung wählen wolle.

10. «Die Entscheidung der besonderen Konferenz, welche den Strafgefangenen der bedingten vorläufigen Entlassung für würdig erklärt, wird im Falle der Bereitwilligkeit des Verhafteten, von der ihm gewährten Vergünstigung Gebrauch zu machen, durch den Chef des Gefängnisses nicht später als einen Tag nach dem Empfang der Einwilligung, samt den besonderen Meinungen, wenn solche eingereicht worden sind, nebst der Akte des Strafgefangenen (im Original) und den übrigen über denselben bekannten Angaben — dem Staatsanwalt des örtlichen Kreisgerichts, wo aber Gefängnisinspektionen eingeführt sind, dem Gouvernement-Gefängnisinspektor zugeschickt, welcher im Laufe von höchstens zwei Tagen nach Empfang die Sache mit seinem Gutachten dem genannten Staatsanwalt zustellt. Letzterer legt die Sache ohne Verzug dem Gericht vor.»

11. «Die Sachen über die bedingte vorläufige Entlassung sind der Prüfung desjenigen Kreisgerichts zu überweisen, in dessen Bezirk der Verurteilte seine Strafe abbüßt.»

12. «Das Gericht verhandelt die Sache der bedingten vorläufigen Entlassung in der nicht öffentlichen Sitzung am nächsten Gerichtstag. Wenn es notwendig erscheint, ist das Gericht befugt, ergänzende Angaben einzufordern und den Chef des Gefängnisses zur Abgabe von Erklärungen in die Sitzung zu laden. Zugleich mit der Bestätigung der Entscheidung der besonderen Konferenz bestimmt das Gericht dem vorläufig Entlassenen den Ort seines künftigen Wohnsitzes. Die Beschlüsse des Gerichts in der Frage der bedingten vorläufigen Entlassung sind nicht anfechtbar und werden unmittelbar nach ihrer Fällung nach den allgemeinen Bestimmungen vollstreckt.»

12. «Nach Empfang einer Abschrift der Gerichtsentscheidung über die bedingte vorläufige Entlassung des Strafgefangenen wird die erwähnte Entscheidung von dem Chef des Gefängnisses im Laufe von 24 Stunden vollstreckt.»

In dem Falle aber, wo der Chef des Gefängnisses irgend welche Umstände erfährt, welche die Gewährung der bedingten vorläufigen Entlassung dem Strafgefangenen verhindern können, und welche von dem Gericht bei der Entscheidung der Frage der bedingten vorläufigen Entlassung nicht berücksichtigt werden konnten, setzt der Chef, ohne die Vollziehung der Gerichtsentscheidung einzustellen, den Staatsanwalt des Gerichts, welches die vorläufige Entlassung des Strafgefangenen beschlossen hat, sofort von den erstandenen Hindernissen in Kenntnis, damit er die Revision des vom Gericht gefaßten Beschlusses anregen kann.»

14. «Im Laufe der Zeitdauer der durch das gerichtliche Urteil erkannten Freiheitsstrafe, welche dem vorläufig Entlassenen erlassen ist, befindet sich letzterer unter der Obhut des örtlichen Schutzvereins für entlassene Strafgefangene, und in den Orten, wo kein solcher Verein existiert, unter der Obhut des örtlichen Ausschusses oder der Abteilung des Gefängnisfürsorgevereins. Wenn die genannten Vereine zur Unterstützung des vorläufig Entlassenen nicht die Mittel besitzen, so wird die Fürsorge für dieselben dem örtlichen

Friedens- resp. Stadtrichter, resp. Landchef übertragen. Die genannten Beamten können die nicht unter gerichtlicher Anklage oder Voruntersuchung stehenden und durch ein gerichtliches Erkenntnis nicht bescholtenen, durchaus zuverlässigen, volljährigen Verwandten des vorläufig Entlassenen oder andere Personen nach ihrem Ermessen und mit deren Einwilligung mit der näheren Aufsicht über den vorläufig Entlassenen beauftragen.

Anmerkung. In St. Petersburg und Moskau wird die Fürsorge für die vorläufig Entlassenen auch den philanthropischen Gefängnisausschüssen überlassen.»

15. «Beim Abgang des vorläufig Entlassenen ordnet der Chef des Gefängnisses die Überweisung des dem Entlassenen gehörenden und bei der Gefängnisverwaltung in Aufbewahrung befindlichen Geldes an die Polizeiobrigkeit derjenigen Gegend an, wohin der Entlassene sich begibt, zur Aushändigung an die im vorhergehenden (14) Paragraphen bezeichneten Behörden oder Beamten, welche das Geld dem Entlassenen in Teilbeträgen, je nach seinem tatsächlichen Bedürfnis, auszahlen.»

16. «Nach Ankunft des vorläufig Entlassenen an dem für ihn bestimmten Wohnort ist er verpflichtet, im Laufe von 24 Stunden vor der ihm von der Gefängnisverwaltung angegebenen Polizeibehörde zu erscheinen. Letztere macht sofort eine Mitteilung von der Ankunft des vorläufig Entlassenen an die im § 14 angeführten Behörden oder Beamten, welchen die Fürsorge für die vorläufig Entlassenen obliegt.

17. «Im Laufe der obligatorischen Frist der Obhut (§ 14) ist der vorläufig Entlassene nicht befugt, den ihm bestimmten Wohnort, ohne die Erlaubnis dazu von den im § 14 bezeichneten Behörden oder Beamten, unter deren Fürsorge er steht, erhalten zu haben, zu verlassen; es wird ihm dabei die entsprechende Genehmigung nur auf Grund von beachtenswerten Umständen auf eine Frist von nicht über sieben Tagen erteilt, nach Verständigung mit der örtlichen polizeilichen Behörde.

Die Abreise aber auf längere Zeitdauern, als auch die Änderung des für den vorläufig Entlassenen bestimmten Wohnorts können nur auf Genehmigung desjenigen Gerichts hin, welches die bedingte Entlassung angeordnet hat, zugelassen werden.»

18. «Wenn der vorläufig Entlassene im Laufe der Frist der obligatorischen Obhut (§ 14) irgendein Delikt sich zuschulden kommen läßt, für das er durch ein rechtskräftiges Urteil zu einer Strafe über drei Monaten Haft oder Geldstrafe oder -buße von über dreihundert Rubeln verurteilt worden ist, so muß die vorläufige Entlassung unbedingt entzogen werden. Wenn aber gegen den vorläufig Entlassenen durch einen rechtskräftigen Urteilsspruch auf eine Strafe von nicht über drei Monaten Haft oder Geldstrafen oder -bußen nicht über dreihundert Rubeln erkannt sind, oder wenn seine schlechte Führung bewiesen wird, die sich in Trunksucht, Schmarotzertum oder stetigem Umgang mit lasterhaften Menschen geäußert hat, so kann die vorläufige Entlassung aufgehoben werden.»

19. «Die Behörde oder der Beamte, der über den vorläufig Entlassenen die Obhut hat, als auch die örtliche Polizeibehörde setzt den Staatsanwalt des örtlichen Kreisgerichts von allen Fällen in Kenntnis, wo der vorläufig Entlassene die ihm bei der Entlassung gestellten Bedingungen übertritt. Nach Einlauf der erwähnten Angaben und nach deren Prüfung, wenn das notwendig ist, legt der Staatsanwalt die Sache sofort dem Gerichte vor.»

20. «Die Sachen über die erneuerte Inhaftierung des vorläufig Entlassenen werden von dem Kreisgericht entschieden, in dessen Bezirke der vorläufig Entlassene die Frist der obligatorischen Obhut (§ 14) abbüßt.»

21. «Die im vorhergehenden § 20 angegebenen Sachen werden vom Gericht auf die im § 12 dieser Regeln angegebene Weise verhandelt.»

22. «Bei der Zurückversetzung des vorläufig Entlassenen in die Haft gemäß § 18 wird die von ihm auf freiem Fuß verbrachte Zeit nicht in die Frist der Strafe angerechnet, die Frist aber der noch nicht abgebüßten Haft vom Moment der neuen Inhaftierung an gerechnet.»

23. «Wenn im Laufe der obligatorischen Obhutsfrist (§ 14) die vorläufige Entlassung gemäß dem § 18 nicht aufgehoben wird, so wird die durch das gerichtliche Urteil erkannte Strafe als abgebüßt betrachtet.»

24. «Der Justizminister wird ermächtigt, zur Ausführung dieser Bestimmungen Anordnungen über die Mittel zur Prüfung der Inhaftierten und zu ihrer Beobachtung in den Gefängnissen zwecks Klarstellung der Möglichkeit, denselben eine bedingte Freiheit zu erteilen; über die Verhandlungsweise der Sachen, betreffend die bedingte vorläufige Entlassung in den besonderen Konferenzen, die an die Gefängnisbehörden angegliedert sind, als auch über die Mittel zur Verwirklichung der obligatorischen Obhut über den vorläufig Entlassenen zu erlassen.»

Die Einführung der Institute der bedingten Verurteilung in Rußland und der bedingten vorläufigen Entlassung ist selbstverständlich als durchaus rechtzeitig zu bezeichnen. Die Einrichtungen, welche sich bereits in den westeuropäischen Ländern, in Amerika und Japan, eingebürgert haben, welche sogar in unserem Grenzgebiet Finnland bekannt sind, können gewiß auf keine ernsten Hindernisse bei ihrer Einführung in Rußland stoßen. Der Weg dazu ist bereits geebnet.

Deshalb haben wir vollen Grund, zu erwarten, daß — wenn es Rußland gelingt, sich an die reformatorische gesetzgeberische Tätigkeit zu machen, — die vom Justizministerium ausgearbeiteten Gesetzentwürfe von den russischen Volksvertretern werden angenommen werden. Es wäre aber durchaus zu wünschen, daß die Reichsduma an diesen Entwürfen einige wesentliche Verbesserungen vornimmt.

Es wurde oben bemerkt, daß der erste Kongreß der russischen Gruppe der Internationalen Kriminalistischen Vereinigung der Regierung vorsichtshalber empfahl, das Institut der bedingten Verurteilung «in fürs erste beschränkten Grenzen» einzuführen. Diesen Anforderungen der Vorsicht entsprechen die ministeriellen Gesetzentwürfe, die in einem sehr gemäßigten Sinne verfaßt sind, zweifelsohne in hohem Grade. Das Ministerium hat sogar seinen prozessualen Vorlagen eine gewisse politische Färbung zu verleihen gewußt.

Diese politische Färbung besteht darin, daß das Justizministerium in seinen Gesetzentwürfen Bestimmungen getroffen hat, wonach die Institute der bedingten Verurteilung und der bedingten vorläufigen Entlassung auf alle diejenigen Strafen

keine Anwendung finden sollen, welche hauptsächlich oder ausschließlich für die sogenannten politischen Verbrechen verhängt werden. Solche Strafen sind nach den geltenden russischen Gesetzen die Festungshaft und die Verschickung zur Ansiedlung.

Diejenigen Gründe, welche vom Justizministerium zum Beweis der Unanwendbarkeit der bedingten Verurteilung auf die Festungshaft angeführt werden, sind offenbar unzureichend. «Die Festungshaft — so schreibt der Justizminister in seiner Begründung — ist eine custodia honesta, weshalb ihr gegenüber alle jene Beweisgründe ungültig sind, welche zur Wahl einer neuen Strafmaßregel, die die schädlichen Wirkungen einer kurzen Gefängnishaft beseitigen könnte, anspornen.» Indes verfolgt das Institut der bedingten Verurteilung durchaus nicht den einzigen Zweck, die schädlichen Resultate einer Haft von kurzer Zeitdauer zu beseitigen. Die Bedeutung dieses Instituts ist viel größer. Das wird auch von dem Justizministerium selbst anerkannt, da es die bedingte Verurteilung auch auf die Geldstrafe ausdehnt, welcher gegenüber die Gründe einer «Beseitigung der schädlichen Wirkung der kurzen Gefängnisstrafe» total fallen müssen.

Ebenso unhaltbar sind auch die Gründe, auf welche sich das Justizministerium zu stützen sucht, um den Beweis für die Unanwendbarkeit der bedingten vorläufigen Entlassung zur Festungsstrafe aufzubringen. «Wenn man den Besserungszweck der Anwendung der bedingten Entlassung zugrunde legt — so schreibt der Justizminister in seiner Begründung — so muß man zugeben, daß es verfehlt wäre, dieses Institut auf diejenigen Formen der Freiheitsstrafe auszudehnen, welche einen derartigen Zweck nicht verfolgen. Deshalb erfordert eine Freiheitsstrafe, die den Charakter einer custodia honesta hat, durchaus nicht die Anwendung der bedingten Entlassung.» Unter der «Besserung» im strafrechtlichen Sinne dieses Wortes versteht man indes die Schaffung von Beweggründen, die einen von der Begehung von Verbrechen abhalten. Den Zweck einer so aufgefaßten «Besserung» verfolgen nicht nur diejenigen Formen der Freiheitsstrafe, welche die Umbildung des Verbrechers vermittels der pönitentiären Behandlung sich zur Aufgabe machen, sondern überhaupt alle

Arten der Strafe, die Festungshaft und die Verschickung zur Ansiedlung einbegriffen.

Der Gebrauch der Benennung «custodia honesta», die von den Römern herstammt, für die Festungshaft ist jedenfalls recht sonderbar. Es muß zwar zugegeben werden, daß bei den besonderen Bedingungen des russischen politischen Lebens, wo die Festungshaft in Rußland über Schriftsteller, Redakteure, in politischer und sozialer Hinsicht hervorragende Persönlichkeiten, freigebig verhängt wird, wo die Festungshaft hundertachtzig Volksvertretern der ersten Reichsduma angedroht wurde — daß unter solchen Umständen die Festungshaft nicht als entehrende Strafe gelten kann. Daraus folgt aber durchaus nicht, daß die Festungshaft, die in Wirklichkeit oft durch die einfache Gefängnisstrafe mit einer etwas veränderten Behandlungsweise ersetzt wird, nicht als irgend eine «Ehren»-strafe anzusehen ist. Jedenfalls ist es eine derartige Ehre, auf welche die russische Gesellschaft sehr gern verzichten möchte. Insoweit ist eine Bezugnahme auf die Benennung «cust odia honesta» lediglich ein Wortspiel, mit welchem die Begründung des Ministeriums die Schwächen ihrer Beweise decken will.

Die Geschichte der russischen Strafgesetzgebung im Laufe der letzten Jahrzehnte gibt uns eine andere Erklärung der Tatsache, daß das Justizministerium die Bestimmungen über die Unanwendbarkeit der bedingten Verurteilung und der bedingten Entlassung gegenüber politischen Verbrechern in seinen Gesetzentwurf aufgenommen hat.

Im Laufe der letzten Jahrzehnte sind bei uns in Rußland bekanntlich eine Menge neuer Gesetze über politische Verbrechen erschienen. So wurde bei der Bestätigung des neuen Strafkodex vom Jahre 1903 der äußerst harte Teil desselben, der den politischen Verbrechen gewidmet ist, in Geltung gebracht. Diese Bestimmungen des neuen Strafkodex über die politischen Verbrechen werden schon seit mehreren Jahren angewandt, während die übrigen Teile des Kodexes bis zur Zeit noch brach liegen, und unsere Gerichte in allgemeinen Strafsachen zum alten Strafgesetz, welches aus den Zeiten des Zaren Alexei Michailowitsch herstammt, Zuflucht nehmen müssen. Als ferner während des Ministeriums Witte-Durnowo die Bestimmungen über die Preßfreiheit, über das Vereins-,

Versammlungs- und Streikrecht ins Leben gerufen wurden, wurden zur Ergänzung der Vorschriften der alten und neuen Strafgesetze neue gesetzliche Bestimmungen veröffentlicht, durch welche neue Arten von politischen und Preßdelikten eingeführt wurden. Parallel entwickelte sich die Verhärtung der Repression für politische Verbrechen mit Hilfe der Verfügungen der Verwaltungsbehörden. Als endlich im Laufe der letzten Jahre die Tätigkeit der Kriegsgerichte mit Anwendung der Gesetze der Kriegszeit eine enorme Entwickelung bekam, erreichte der Strafdruck für die politischen Verbrechen seine höchste Spannung.

Es ist nicht zu verwundern, wenn bei einer derartigen Tendenz unserer Regierung, die Repression für politische Verbrechen zu verstärken, das Justizministerium sich gegen die Anwendung der Institute der bedingten Verurteilung und der bedingten Entlassung, die ja die Wucht der Repression mäßigen könnten, auf die Festungsstrafe ausgesprochen hat.

Auf dieses Widerstreben unserer Regierung gegen Abschwächung der Strafrepression für politische Verbrechen ist auch der Umstand zurückzuführen, daß das Justizministerium die Anwendung der bedingten vorläufigen Entlassung auch auf die Verschickung zur Ansiedlung, die nach den geltenden russischen Gesetzen zumeist für politische Verbrechen verhängt wird und von den Verfassern des neuen Strafkodexes auch als «custodia honesta» bezeichnet worden ist, für unzulässig erklärt hat.

Derselben Schutz-Tendenz unserer Regierung muß auch ferner der Umstand zugeschrieben werden, daß im ministeriellen Gesetzentwurf, in dem Paragraphen, wo die Gerichtsbehörden angeführt sind, welchen das Recht der Anwendung der bedingten Verurteilung erteilt werden soll, die Kriegsgerichte nicht erwähnt werden, die für Sachen betreffend im Militärdienst stehende Personen als auch für alle diejenigen politischen und allgemeinen Strafsachen zuständig sind, deren Entscheidung nach Ermessen der Zivil- und Militärobrigkeit auf Grund ausschließlicher Verfügungen den Kriegsgerichten übertragen wird. Somit soll — dem Entwurf der Regierung zufolge — den Kriegsgerichten nicht das Recht der Anwendung der bedingten Verurteilung zustehen, obgleich die Erteilung dieser

Befugnis an dieselben die größte Bedeutung haben könnte, da bei uns in Rußland in den Kriegsgefängnissen allein jährlich etwa 10 000 von den Kriegsgerichten verurteilte Personen eingekerkert sind.

Die oben angeführte Meinung des Justizministeriums von der «custodia honesta» findet unter den russischen Kriminalisten keinen Anklang. Der dritte Kongreß der russischen Gruppe der Internationalen Kriminalistischen Vereinigung sprach sich, wie schon oben erwähnt war, mit überwältigender Stimmenmehrheit für die Anwendbarkeit der bedingten vorläufigen Entlassung auch auf die Festungshaft aus.

Unter den Mängeln des ministeriellen Gesetzentwurfes über die bedingte vorläufige Entlassung muß auch seine verhältnismäßige Härte erwähnt werden. Dem Beispiel der deutschen Gesetzbestimmungen folgend schlägt der Entwurf vor, die Anwendung der bedingten vorläufigen Entlassung nur nach Abbüßung von drei Vierteln der vom Gericht verhängten Strafe zuzulassen. In Frankreich indes wird die Anwendung der bedingten vorläufigen Entlassung bereits nach Abbüßung der Hälfte der Strafe durch die Gefangenen gestattet. Der dritte Kongreß der russischen Gruppe der Internationalen Kriminalistischen Vereinigung sprach sich zugunsten der mittleren Dauer der Prüfungsfrist aus und erklärte, die Eingekerkerten könnten nach Abbüßung von zwei Dritteln der gegen sie vom Gericht erkannten Strafe bedingt entlassen werden.

Ferner bestimmt der Gesetzentwurf des Ministeriums, daß die vorläufige Entlassung unbedingt aufgehoben werden müsse, wenn der bedingt Entlassene von neuem zu einer Haft von über drei Monaten oder zu einer Geldstrafe von über 300 Rubeln verurteilt wird. Es existieren indes im geltenden Recht Rußlands viele Gesetzbestimmungen, welche die Haft oder Geldstrafe für solche Delikte verhängen, die keineswegs von einer moralischen Verderbtheit der Angeklagten oder deren Gewohnheit zur verbrecherischen Tätigkeit Zeugnis ablegen. Hierher gehören z. B. die in den letzten Jahren erschienenen zahlreichen Bestimmungen über die Übertretung der Preß-, Vereins-, Versammlungs-, Streikvorschriften u. a. m. Deshalb wäre es mehr erwünscht, auch im Falle der Ver-

urteilung des bedingt Entlassenen zur Haft oder zur Geldstrafe dem Gericht das Recht zu erteilen, die Frage der Aufhebung der bedingten Entlassung nach Maßgabe des konkreten Sachverhaltes zu entscheiden.

Es muß noch bemerkt werden, daß der ministerielle Gesetzentwurf dem Sträfling das Recht, selbst den Antrag auf Anwendung der bedingten vorläufigen Entlassung zu stellen, abspricht; indes hat der Gefangene in Ungarn und in Italien dazu die Befugnis, und ist diese Erteilung des Rechts an den Eingekerkerten, seine Interessen zu wahren und die Einschränkung seiner Freiheitsstrafe auf eine möglichst kurze Dauer anzustreben, mehr der Achtung vor der Persönlichkeit des Strafgefangenen, die ja eine der kulturellen Eroberungen des neunzehnten Jahrhunderts darstellt, entsprechend.

Die Gesetzentwürfe des Ministeriums sind von einer übermäßigen Vorsicht und von Mißtrauen zu den Instituten der bedingten Verurteilung und der bedingten vorläufigen Entlassung durchdrungen. Um diesen Einrichtungen die Möglichkeit der Entwickelung auf russischem Boden zu geben, müßte denselben mehr Vertrauen geschenkt und eine breitere Konstruktion verliehen werden.

Der Regierungsentwurf betreffend die bedingte vorläufige Entlassung ist schon von der dritten Reichsduma in der ersten und zweiten Lesung erörtert worden. Alle grundsätzlichen Bestimmungen dieses Entwurfs sind von der Reichsduma angenommen. Bei der eingehenden Besprechung der einzelnen Gesetzesparagraphen aber ergänzte die Reichsduma den Entwurf durch die Bestimmung, daß die bedingte vorläufige Entlassung auf Personen, die wegen Pferdediebstahles verurteilt sind, nicht Anwendung finden dürfe. Diese Ergänzung läßt sich dadurch erklären, daß der Pferdediebstahl für die russische Dorfbevölkerung ein großes Übel darstellt und oft ein Lynchverfahren der Volksmasse gegenüber den Pferdedieben zur Folge hat. Nach den Erklärungen einiger Abgeordneter aus der Zahl der Bauern würde die Anwendung der vorläufigen Entlassung auf die Pferdediebe eine Zunahme der Fälle solcher Lynchgerichte zeitigen.

VII.

Die Bedürfnisse der russischen Rechtspflege.

Die erörterten Gesetzentwürfe des Justizministeriums beleuchten in sehr kennzeichnender Weise diejenigen «Reformen», welche uns bereits im Laufe etlicher Jahre von unserer Regierung versprochen werden, welche das von Unruhen ergriffene Volk damit zu befriedigen und es zur erwünschten Ruhe zu bringen erhofft.

Zweihundert Gesetzentwürfe, die von der Regierung der zweiten Reichsduma vorgelegt sind, berühren eine Menge verschiedenartiger Fragen des russischen Staats- und Gesellschaftslebens. Es haben jedoch diese Fragen in der überwiegendsten Mehrheit der Fälle nur eine untergeordnete Bedeutung. Sie treten weit zurück vor den reif gewordenen Bedürfnissen des russischen Volkes, über welche die erste Reichsduma in ihrem berühmten Antwortschreiben auf die Thronrede sich mit einer merkwürdigen Einmütigkeit geäußert hat. Die Demokratisation des Wahlrechts, die Einführung einer wirklichen Kontrolle der Volksvertretung über die Maßnahmen der Verwaltungsbehörden, die Schaffung reeller Garantien für die bürgerlichen Freiheiten, die Demokratisation der lokalen Selbstverwaltung und schließlich die Lösung der Agrar- und der Arbeiterfrage, — alle diese dringenden Erfordernisse des Volkes werden von den Regierungsvorlagen gar nicht berührt. Die wenigen Gesetzentwürfe der Regierung, welche ernstere Fragen des russischen Staatswesens berühren, wie z. B. die Entwürfe über die allgemeine Bildung, über die Festigung der Grundsätze der Religionstoleranz, über die Verantwortlichkeit der Beamten u. dergl. m., haben alle einen palliativen Charakter und sind nicht imstande, den Anforderungen des Lebens Genüge zu leisten.

Dasselbe muß auch von den oben erörterten Gesetzentwürfen des Justizministeriums gesagt werden. Alle diese Entwürfe, mit Ausnahme des Gesetzentwurfs über die Reform der örtlichen Gerichte, berühren solche Fragen, welche auf den lokalen und allgemeinen Kongressen der Internationalen

Kriminalistischen Vereinigung*) Gegenstand der Debatten bildeten, welche die Aufmerksamkeit der allgemeinen Presse auf sich ziehen und die Sympathien der fortschrittlich denkenden weiten Schichten der Gesellschaft genießen. Wenn das Justizministerium diese Gesetzentwürfe der Reichsduma vorgelegt hat, so hat es augenscheinlich darauf gerechnet, daß dieselben von den russischen Volksvertretern willkommen geheißen und deren Aufmerksamkeit von anderen brennenderen Fragen der Gegenwart ablenken würden.

Indes kann der Umstand, daß die eingelaufenen Vorlagen des Justizministeriums eine verhältnismäßig geringere Bedeutung haben, selbstverständlich nicht als Grund für ihre Ablehnung dienen. Das Bedürfnis, die Institute, deren praktischer Ausarbeitung die ministeriellen Gesetzentwürfe gewidmet sind, in Rußland verwirklicht zu sehen, wird schon seit langer Zeit von der russischen Gesellschaft empfunden. Deshalb ist mit großer Wahrscheinlichkeit zu erwarten, daß diese Vorlagen mit mehr oder weniger wichtigen Änderungen und Zusätzen von der russischen Volksvertretung werden angenommen werden.

Jedoch sind diese Gesetzentwürfe zweifellos nicht imstande, die russische Gesellschaft zufrieden zu stellen und auf die Lösung der viel dringenderen Bedürfnisse der russischen Rechtspflege verzichten zu lassen.

Das russische Volk bedarf nicht nur einer Reform der unteren Gerichtsinstanzen, sondern einer Reform des ganzen Gerichtswesens, die Gerichtshöfe und Abteilungen des Senats mit einbegriffen.

In dem vorherigen Aufsatz haben wir bereits darauf hingewiesen, daß die mehrjährigen Bemühungen des früheren Justizministers Murawjeff, der offen bestrebt war, das Gericht in ein «Regierungsorgan, das mit allen übrigen Staatsorganen solidar wäre», zu verwandeln, wozu er eine innige Verbindung

*) Außer den angeführten prozessualen Gesetzentwürfen des Justizministeriums wurde der Reichsduma noch ein Entwurf vorgelegt, der zum materiellen Strafrecht gehört und auch eine von denjenigen Fragen berührt, welche von der Internationalen Kriminalistischen Vereinigung aufgeworfen wurden, nämlich der Gesetzentwurf «über die Maßnahmen zur Abschaffung des Mädchenhandels».

zwischen dem Gericht und der Administration und eine künstliche Selektion von Personen, die für die Besetzung der einflußreichen gerichtlichen Posten geeignet wären, anstrebte, — schließlich zu dem Ergebnis geführt haben, daß anstatt unabhängiger und unparteiischer Richter — solcher Richter, die nach dem geflügelten Wort des Müllers von Potsdam «die Ungerechtigkeit selbst für die Könige unmöglich machen» müßten — wir zurzeit in der Person unserer Richter einfache Agenten der Regierungsgewalt vor uns haben, die ihr Amt nur in den Schranken, die ihnen von der Administration gesetzt sind, verrichten und der Befreiungsbewegung gegenüber eine durchaus bestimmte parteiische Position eingenommen haben.

Die Erlebnisse der letzten Zeit sind sehr reich an Tatsachen, die die abnorme Stellung der Rechtspflege in Rußland illustrieren.

Als nach den entsetzlichen Pogroms, die von unmenschlichen Mißhandlungen und von Abschlachtungen ganz unschuldiger Opfer begleitet wurden, die erregte russische Gesellschaft forderte, es möchten die örtlichen Vertreter der Staatsgewalt zur gesetzlichen Verantwortung gezogen werden, blieben unsere Gerichte, beschränkt durch die besonderen Bestimmungen über die Eröffnung des Hauptverfahrens gegen Beamte, machtlos und passiv.

Während unsere Gerichtsbehörden sich gegenüber den Vertretern der Staatsgewalt passiv verhielten, entwickelten sie jedoch ein sehr intensives Vorgehen gegen die Teilnehmer der Freiheitsbewegung.

In jener schweren Übergangszeit, wo ganz Rußland von den Qualen der Befreiungsperiode heimgesucht wurde, wo unzählige russische Organisationen im Namen des Volkswohls, im Namen der Bekämpfung der uns umgebenden Übel, auf die Notwendigkeit einer Umarbeitung der russischen Staatsordnung hinwiesen, wurde seitens der Gerichtsbehörden, welche dem Wesen ihrer Tätigkeit nach mit allen Mißständen des Volkslebens in die engste Berührung kommen müssen, nicht nur zum Schutz der Volksbedürfnisse die Stimme nicht erhoben, sondern im Gegenteil benutzten die Gerichte das grimmige Arsenal unserer unzähligen Gesetze über Staats-

verbrechen, um dieselben gegen die Teilnehmer der Befreiungsbewegung mit Härte zu handhaben, ohne den gründlich veränderten Bedingungen des Lebens der russischen Gesellschaft Rechnung zu tragen, ohne darauf zu achten, daß die von ihnen angewandten Gesetze den Zweck verfolgten, jene alte abgelebte Ordnung, welche zurzeit selbst durch offizielle Akten der höchsten Staatsgewalt entschieden verurteilt ist, energisch in Schutz zu nehmen.

Dabei hatten wir die Gelegenheit, die Beobachtung zu machen, daß das Verhalten einiger unserer höchsten gerichtlichen Behörden gegenüber den politischen Sachen sehr verschieden war, je nachdem von welcher — von linker oder von rechter — Seite das Verbrechen begangen war. In dieser Beziehung erlaube ich mir zwei sehr charakteristische Fälle aus der Praxis des Gerichtshofes von St. Petersburg anzuführen.

Im Laufe des ersten Wahlkampfes wurden die Führer der konstitutionell-demokratischen Partei und Redakteure der Zeitung «Volksfreiheit» («Narodnaja Swoboda») Miljukoff und Hessen, welche die meisten Chancen hatten, zu Abgeordneten der ersten Reichsduma von der Stadt Petersburg gewählt zu werden, wegen Erscheinens von Artikeln in ihrer Zeitung konstitutionell-demokratischer Richtung zur gerichtlichen Verantwortung gezogen. Dieser Umstand beraubte sie der Wahlberechtigung. Nun ruhte aber die Sache Miljukoffs und Hessens in dem St. Petersburger Gerichtshofe während einiger Monate, und nur, als die Wahlen vorbei waren, als Miljukoff und Hessen jede Möglichkeit, in die Reichsduma gewählt zu werden, verloren hatten, da wurde ihre Sache vom Gerichte geprüft, und die Verfolgung gegen sie wegen Mangels an Tatsachen eingestellt.

Ganz anders verhielt sich derselbe Gerichtshof von St. Petersburg gegenüber der Sache des berüchtigten Reaktionärs Dubrowin, des Vorsitzenden des «Verbandes der echtrussischen Leute» und Redakteurs der Zeitung der schwarzen Hundertschaft «Russkoje Snamja» (Russische Fahne), welche sich systematisch mit der Aufhetzung der dunklen Massen gegen die Juden und die fortschrittlich gesinnten Intellektuellen abgibt. Während des Wahlkampfes zur dritten Reichsduma

nahmen die Artikel des «Russkoje Snamja» einen in solchem Maße aggressiven Charakter an, daß sogar die Petersburger Verwaltungsbehörden die Geduld verloren. Sie beschlagnahmten vorläufig die Nummern des «Russkoje Snamja», welche den Pogrom-Artikel «Der Jude kommt . . .» enthielten und erhoben gegen Dubrowin eine Anklage. Fünf Tage darauf wurde die Sache Dubrowins in der nicht öffentlichen Sitzung des Petersburger Gerichtshofes entschieden, und zwar wurden die Nummern des «Russkoje Snamja» freigegeben, und wurde Dubrowin seine volle Wahlberechtigung zur dritten Reichsduma zurückgewährt.

Was für eine entschiedene Geringschätzung der Aufgaben der wahren Rechtspflege enthält ein so ungleichmäßiges Verhalten in ganz gleichartigen Sachen seitens der gerichtlichen Behörden, welche — dem Gedanken der Verfasser der Gerichtsverfassungsgesetze zufolge — dazu berufen sind, «im Volke jene Achtung vor dem Gesetz zu festigen, welche den Handlungen eines jeden, vom Höchsten bis zum Niedrigsten, stets zugrunde gelegt werden muß.»

Die Ungleichmäßigkeit der Strafen, die wegen Gesetzesübertretungen erkannt werden, wird noch dadurch bis aufs äußerste getrieben, daß Ausnahmegesetze den Verwaltungs- und Militärbehörden die Befugnis erteilen, einen mächtigen Einfluß auf die Sache der Rechtspflege in Rußland auszuüben. Im Laufe der letzten Zeit machen die örtlichen Verwaltungs- und Militärmächte überaus weiten Gebrauch von ihrem Recht, allgemeine strafrechtliche und politische Sachen der Entscheidung der Kriegsgerichte nach den Gesetzen der Kriegszeit zu übertragen. In den früheren Zeiten, während der Herrschaft Plehwes und Ssipjagins, war die Uebertragung der Sachen an die Kriegsgerichte eine äußerst seltene Erscheinung; zurzeit wird das alltäglich ausgeführt. Es wird jedoch die Militärjustiz nicht gegen Verbrechen, die von der schwarzen Hundertschaft ausgehen, gehandhabt, sondern nur in weitestem Maße gegen Exzesse seitens der Elemente der äußersten Linken der russischen Gesellschaft angewandt. Sehr oft lesen wir in den Zeitungen von Todesurteilen, die in den verschiedensten Orten Rußlands von Kriegsgerichten gefällt worden sind. Diese Todesurteile regen fortwährend die Gemüter

des russischen Volkes auf, welches durch seine Vertreter in der ersten Duma einmütig für eine endgültige Abschaffung der Todesstrafe eingetreten ist.

Alle diese Abnormitäten der Rechtspflege in Rußland erlauben der russischen Gesellschaft nicht, sich mit den ministeriellen Gesetzentwürfen zufrieden zu stellen. Alle diejenigen, welche die Interessen einer wahren Rechtsordnung, dieser Grundlage der bürgerlichen Freiheit, hoch schätzen und die Grundsätze des Rechts und der Gesetzlichkeit achten, werden dadurch angespornt, jene entsetzliche Gefahr, die der reaktionären Politik unserer Bureaukratie innewohnt, mit der äußersten Kraft zu bekämpfen, da die Regierung das Gericht, welches seiner Idee nach ein strenger und standhafter Vertreter der striktesten Gesetzlichkeit, ein mächtiger Beschützer des Rechts und der Gerechtigkeit sein muß, in ein Mittel der Willkür, genannt die «Absichten der Regierung». verwandeln will. Ein Gericht, welches von der Administration abhängt, ein Gericht, das Schutzverordnungen anwendet, die der Rechtsanschauung des Volks entschieden zuwider sind; ein Gericht, das zu Gesetzlosigkeiten, welche die öffentliche Meinung aufregen, sich passiv verhält, und Persönlichkeiten, die sich einer allgemeinen Achtung erfreuen, verfolgt — ein derartiges Gericht ist zweifellos eine Abnormität in jedem beliebigen Staatskörper.

Die Regierungspolitik, welche zu einer solchen Herabwürdigung der hohen Bedeutung der Gerichte führt, untergräbt die Grundlagen des öffentlichen Lebens. Sie ist imstande, das Vertrauen des Volkes zum Gericht zu vernichten und damit die Rechtspflege unmöglich zu machen. Sie ist fähig, den Gerichten das Wertvollste, nämlich die moralische Bedeutung ihrer Entscheidungen, zu rauben.

Um die Rechtspflege zu retten, um die kommende Rechtsordnung sicher zu stellen, kann man sich nicht mit der Reform der lokalen Gerichte und mit der Einführung einiger von Westeuropa entlehnter Institute in den russischen Prozeß zufriedenstellen. Es ist eine gründlichere Reformierung unseres gesamten Gerichtswesens erforderlich. Das Gericht muß von der Vormundschaft der Regierung und von jeder Intervention seitens der Militär- und Verwaltungsbehörden vollständig be-

freit werden. Es muß eine Sicherstellung der wahren Unabhängigkeit der Richter erstrebt werden, und zwar soll eine ausgedehnte Anwendung des Wahlprinzips zur Besetzung der Richterämter und eine Einschränkung der Befugnisse des Justizministers in bezug auf den Personenbestand der gerichtlichen Behörden diesem Zwecke dienen.

Um bei der Entscheidung der Sachen, die mit den Interessen der Regierung verknüpft sind, eine volle Unparteilichkeit sicherzustellen, müssen die Gerichtshöfe mit Beteiligung der Vertreter der Stände abgeschafft und alle politischen, Preß- und Agrarprozesse der Gerichtsbarkeit der Schwurgerichte unterordnet werden. Das Institut der Geschworenen hat im Laufe seiner ganzen Existenz in Rußland das beständige Zutrauen der russischen Gesellschaft genossen und genießt es auch zurzeit. Nur von den Geschworenen erwartet die russische Gesellschaft durchaus unparteiische Entscheidungen in Sachen, wo die Regierung als befangene Partei anzusehen ist.

Das sind die Anforderungen, welche vom gegenwärtigen Moment an erster Stelle an die Reform des Gerichtswesens gestellt werden. Und diese Reform darf nicht aufgeschoben werden. Es hat zwar der siedende Strudel des russischen Lebens auch eine Menge anderer dringender Reformfragen auftauchen lassen, es muß aber der Gerichtsreform unter ihnen die prävalierende Bedeutung zugestanden werden. Die Garantien der politischen Freiheit, der Preß-, Vereins-, Versammlungsfreiheit, der persönlichen Unantastbarkeit, die Reform der örtlichen Selbstverwaltung, schließlich die Lösung der Agrar- und ökonomischen Frage, alles das sind Reformen, ohne die von einer Zufriedenstellung des vielgequälten russischen Volkes, von der Befriedigung seiner schmerzlichst empfundenen Bedürfnisse nicht wird die Rede sein können. Aber alle diese Reformen können nicht verwirklicht werden, wenn die wichtigste Aufgabe ihrer Bewachung unserem kraftlosen, beschränkten und desorganisierten Gericht wird anvertraut werden. Wie herrlich die Gesetze auch sein mögen, die von unseren Volksvertretern geschaffen werden, allein werden sie nicht imstande sein, die Rechte unserer Mitbürger sicher zu stellen, denn nicht durch das Gesetz allein, sondern

durch das Gesetz samt dem dasselbe anwendenden Gericht wird dem Volke sein Recht geschmiedet.

Die Gesetzgebungskommission der konstitutionell-demokratischen Partei hat bereits die Grundlagen der Reform des russischen Gerichtswesens ausgearbeitet. Zurzeit, unter den durch das veränderte Wahlgesetz geschaffenen Umständen, bei den allseitigen Einschränkungen, die das Parteileben erfährt, kann die konstitutionell-demokratische Partei nicht den unmittelbaren Einfluß auf den Gang der gesetzgeberischen Arbeit ausüben, der ihr in den zwei ersten Dumas nicht abgesprochen werden kann. Nichtsdestoweniger wird die konstitutionell-demokratische Partei, die die Sympathien der breiten Volksmasse genießt, sowohl unmittelbar durch ihre Vertreter in der Reichsduma, als auch auf Umwegen mittels der Organisation der öffentlichen Meinung bestrebt sein, parallel mit den Reformen, deren Verwirklichung von ganz Rußland mit der größten Ungeduld erwartet wird, auch die Reform des Gerichtswesens durchzusetzen.

Das russische Volk hat das Recht, von seinen Vertretern zu fordern, daß der Reform des Gerichtswesens eine der ersten Stellen eingeräumt werde, denn nur ein ganz unabhängiges, mit allen Befugnissen ausgestattetes und für alle gleiches Gericht, das mit einer weiten Beteiligung der Vertreter der Gesellschaft als Geschworenen seine Mission erfüllt, — nur ein solches Gericht kann eine wirkliche Bürgschaft für die Rechtspflege, eine mächtige Schutzmauer für das Volksrecht und die Volksfreiheit sein.

8.

XII. Landesversammlung

der Landesgruppe Deutsches Reich.

Posen, 10.—13. Juni 1908.

Mittwoch, 10. Juni.

ıds 6 Uhr: Zusammentritt der auf der Landesversammlung zu Frankfurt 1906 eingesetzten, mit der Erörterung der Frage einer Reform des Schwurgerichtes betrauten Kommission. — Versammlungsort Saal A im alten Rathause.

ıds 8 Uhr: Begrüßung der Teilnehmer an der Versammlung im Hotel Mylius, Wilhelmstraße 23. — Die Stadt Posen hat die Güte, die Teilnehmer an der Versammlung hiermit zu dem Begrüßungsabende besonders einzuladen.

Donnerstag, 11. Juni.

ıittags 9 Uhr im Saale der Kaiser Wilhelm-Bibliothek, Ritterstraße 4/6:

I. Offizielle Begrüßung der Teilnehmer.

II. **Generalbericht der Strafprozeßkommission.** Referent: Landgerichtsdirektor a. D. Dr. Aschrott-Berlin.

III. **Stellung und Aufgabe der Polizei im Strafverfahren.** Referent: Staatsanwalt Dr. Wulffen-Dresden.

ımittags 5 Uhr ebenda: Öffentlicher Vortrag Sr. Exz. des Herrn Staatsministers a. D. Dr. Baernreither-Wien: **„Jugendgerichtshöfe“.**

Freitag, 12. Juni.

Vormittags 9 Uhr ebenda: **Das Verfahren gegen Jugendliche.**
Referent: Amtsgerichtsrat Dr. Köhne-Berlin.
Korreferent: Oberlandesgerichtsrat Dr. Kloß in Hamm.

Abends 7 Uhr: Gemeinschaftliches Essen (Teilnahme von Damen erwünscht) im Hotel Mylius.

Sonnabend, 13. Juni.

Besichtigung des Zentralgefängnisses in Wronke.

Hotels: I. Ranges: Hotel Mylius, Wilhelmstr. 23, und Hôtel de Rome, Wilhelmstr. 22.

Für bescheidenere Ansprüche: Hotel Monopol, St. Martinstr. 40, Altes Deutsches Haus, St. Martinstr. 36, Jahns Hôtel garni, Friedrichstr. 30.

Auskünfte erteilt das Magistratsbureau I, Stadthaus.

Mitglieder des Ortsausschusses:

I. Staatsanwalt Conrad.
Oberlandesgerichtspräsident Dr. v. Gryczewski.
Rechtsanwalt Dr. Hartwig.
Polizeipräsident v. Hellmann.
Geh. Kommerzienrat Herz.
Professor Dr. Hötzsch.
Senatspräsident Hübner.
Kaufmann u. Stadtverordneter Georg Jaffé.
Rechtsanwalt Jaretzki.
Kommerzienrat N. Kantorowicz.
Rechtsanwalt Kirschner.
Regierungspräsident Krahmer.
Bürgermeister Künzer.
Justizrat Leviseur.
Stadtrat Loehning.
I. Staatsanwalt Mehliß.
Stadtrat Dr. Merten.
Landgerichtspräsident Münch.
Justizrat Placzek.
Justizrat Salomon.
Justizrat Salz.
Stadtrat Schweiger.
Stadtrat Stiller.
Rektor der Akademie, Geh. Medizinalrat Professor Dr. Wernicke.
Oberbürgermeister Dr. Wilms.
Amtsgerichtsrat Zehe.

9.

Mitgliederverzeichnis. — Liste des membres.

A. Neue Mitglieder. — Membres nouveaux.

Bulgarien. — Bulgarie.

Dr. Johann Ritter von Paygert, Sofia, Hôtel Royal.

Deutsches Reich. — Allemagne.

Direktion des Kgl. Preuß. Zellengefängnisses Düsseldorf.
Dr. G. A. E. Bogeng. Berlin W. 30, Martin Lutherstr. 74 I.
Dr. jur. et rer. pol. Adolf Grabowsky, Berlin W. 15, Pariserstr. 38.
Walter Heintzmann, Staatsanwalt, Berlin NW. 21, Alt-Moabit 89.
J. F. Landsberg, Amtsrichter, Lennep.
Dr. Arnold Wadler, München 5, Hans Sachsstraße 7 I.
Dr. oec. publ. R. Wassermann, Rechtspraktikant, München, Gabelsbergerstraße 76 III.

Griechenland. — Grèce.

Timoleon Eliopoulos, Avocat, Professeur agrégé à l'Université Nationale, Athènes, rue de Solomos 54 B.

Kroatien. — Croatie.

Kroatische Landesgruppe.

Dr. Makso Bloch, Advokat, Essek.
Adolf Falkner, Gerichtsrat, Gospić.
Dr. Antun Goglia, Regierungssekretär, Agram.
Dr. Vjekoslaw Hengl, Advokat, Essek.
Dr. Lavoslav Hönigsber, Staatsanwaltsubstitut, Varaždin.
Josip Johanides, Staatsanwaltsubstitut, Mitrovica.
Dr. Vilim Kapl, Advokat-Konzipient, Essek.
Dr. Rikard J. Kraus, Großgrundbesitzer, Essek.
Josip Križ, Staatsanwalt, Mitrovica.
Dr. Milovan Žanić, Advokat-Konzipient, Essek.

Österreich. — Autriche.

Dr. Janka Polec, Gerichtsadjunkt, Treffen (Krain).

Rußland. — Russie.

N. Schdanoff, Rechtsanwalt, Moskau, Subowsky Boulevard, Haus Titow.

Schweiz. — Suisse.

Bolli, Ständerat, Schaffhausen.
Dr. Egger, Professor, Zürich V.
Dr. Escher, Privatdozent, Zürich I, Bahnhofstraße 32.
Dr. Fick, Rechtsanwalt, Küßnacht.
Dr. Hans Giesker, Advokat, Zürich II, Freigutstr. 10.
Dr. Habicht, Obergerichtsschreiber, Schaffhausen.
Bruno Honegger, Zürich V.
Dr. Mamelok, Advokat, Zürich.
Dr. Morel, Advokat, St. Gallen.
Dr. Eugen Ott, Rechtsanwalt, Zürich V, Concordiastraße 14.
Reichel, Bundesrichter, Lausanne.
Dr. Siegfried, Bezirksanwalt, Zürich.

Ungarn. — Hongrie.

Dr. Julius Maniu, Advokat, Reichstagsabgeordneter, Balázsfalva (Blasendorf), Ungarn.
Dr. Teodor Michályi, Advokat, Reichstagsabgeordneter, Dés, Ungarn.
Dr. Edmund Németh, Gerichtsarzt, Budapest, Izabellagasse 84.
Dr. Aurel Novac, Advokat, Reichstagsabgeordneter, Fehéstemplon (Weißkirchen), Ungarn.
Dr. Philipp Rottenbiller, Gerichtsrat, Budapest, Mészárosgasse 18.

B. Änderungen. — Changements.

Belgien. — Belgique.

12. M. Lionel Pussemier, député permanent de la Flandre Orientale, Eecloo (Belgique).

Deutschland. — Allemagne.

51. Dr. Karl Dickel, Gerichtsrat a. D., Universitäts- und Forstakademie-Professor, Charlottenburg 2, Knesebeckstraße 22 I.
86. Dr. Adolf Friedländer, Landgerichtsrat, Limburg (Lahn), Dieperstraße 46.
222. Dr. Karl Neumeyer, Professor an der Universität München, Türkenstraße 101 II.
234. Wilhelm Freiherr von Pechmann, Direktor der Bayerischen Handelsbank, München, Prinz Ludwigstraße 16 IV.
318. Dr. jur. Karl Weidlich, Amtsrichter, Stuttgart, Moserstraße 18.

Kroatien. — Croatie.

Kroatische Landesgruppe.

Vorstand. — Bureau.

J. Šilović, Vorsitzender. E. Miler, Schatzmeister u. Sekretär.

Österreich. — Autriche.

35. *Dr. Ernst Kretz, k. k. Landesgerichtsrat, Krems, Hainemannstraße 5.

Schweiz. — Suisse.

8. Dr. Aug. Forel, Professor, Yvorne (Schweiz).
30. Dr. E. Zürcher, Professor, Zürich 5, Gloriastraße 86.

C. Austritte. — Sorties.

Deutschland. — Allemagne.

64. Dr. Edinger, Frankfurt (Main).
136. v. Ibell, Kassel.
290. Dr. Spitta, Bremen.
296. Dr. Stier-Somlo, Bonn.
299. Dr. Strube, Bremen.
329. Ziegler, Kempten (Algäu).

Frankreich. — France.

22. M. Fallières, Paris.
34. M. Leloir, Paris.
40. M. Marion, Lyon (Rhône).
46. M. Nachbaur, Mirecourt (Vosges).

Kroatien. — Croatie.

6. Broschan, Agram.
14. Klein, Agram.
17. Dr. Lanović, Agram.
21. Dr. Mudrovčić, Agram.
32. v. Vancaš, Agram.

Norwegen. — Norvége.

7. Hausmann, Moss.

Schweiz. — Suisse.

2. Brunner, Zürich.

10.

Les chiffres donnés à la page 92 sont à compléter comme suit:

Dans le Gers . .	12,12 pour 100 en 1875,	70 en 1906,	39 en 1907
Basses-Pyrénées	23,55 pour 100 en 1875,	47 en 1906,	36 en 1907
Haute-Garonne .	24,67 pour 100 en 1875,	25 en 1906,	30 en 1907
Lozère	27,77 pour 100 en 1875,	50 en 1906,	50 en 1907
Tarn-et-Garonne	29,78 pour 100 en 1875,	54 en 1906,	66 en 1907
Hautes-Pyrénées	35,71 pour 100 en 1875,	45 en 1906,	100 en 1907
Ariége	55,55 pour 100 en 1875,	60 en 1906,	57 en 1907

IIa.

Procès-verbal de la séance du Bureau Central

du 16 mai 1908 à Berlin.

Sont présents MM. Prins, Président, von Liszt, van Hamel, Garçon, Frèrejouan du Saint, Torp, Hoegel, von Balogh, Jaspar, Rosenfeld.

M. le professeur Prins ouvre la séance à 1½ h. à l'Institut de Criminologie, Kantstrasse 30. M. Rosenfeld rédige le procès-verbal.

I. M. le professeur van Hamel fait rapport sur la situation financière. Il restait à la fin de l'année 1907 un excédant de 11 650 marcs.

II. MM. Garçon, von Balogh, Hoegel et Prins font rapport sur les travaux des groupes français, hongrois, autrichien et belge.

M. Garçon annonce que, sur son initiative, il s'est créé à l'Université de Paris un séminaire de criminologie, et qu'un diplôme universitaire spécial est décerné comme certificat de fréquentation fructueuse des cours.

Des séminaires semblables ont été fondés à Toulouse et à Lille.

M. von Balogh annonce que les travaux du groupe hongrois paraîtront in extenso comme publications spéciales et qu'un résumé en sera publié en allemand et en français dans le bulletin de l'Union.*)

III. M. Rosenfeld donne lecture de la communication du 29 avril 1908 de M. le conseiller de justice Halle concernant la fondation Holtzendorff. L'assemblée demande des

*) Voir No. 17.

explications au sujet de la réélection des membres délégués; elle charge le secrétaire de se procurer des éclaircissements complémentaires à ce sujet.

IV. M. Prins, président, fait connaître que le Gouvernement Belge a invité officiellement l'Union Internationale de Droit Pénal à tenir un congrès à Bruxelles en 1910. L'assemblée remercie le Gouvernement Belge de cette invitation qu'elle accepte, et exprime le désir que la réunion du congrès puisse avoir lieu dans les premiers jours d'août, afin d'éviter qu'elle ne coïncide avec le congrès international pénitentiaire de Washington.

La préparation du congrès fera l'objet de la prochaine réunion annuelle du comité de l'Union. Celle-ci aura lieu à Amsterdam et non à Paris, dans les premiers jours de mai 1909. Seront admis à cette réunion certains délégués de chaque pays, désignés par les différents groupes comme pouvant prendre utilement part à la discussion des questions mises à l'ordre du jour. La réunion durera deux jours. Les participants seront invités à visiter des établissements présentant un intérêt pour l'Union.

L'ordre du jour de la réunion d'Amsterdam comportera l'organisation du programme du Congrès de Bruxelles, en 1910.

On examinera surtout les sujets suivants:

1° Les questions mentionnées au procès-verbal de la réunion du comité à Berlin en 1906*);

2° La proposition de M. Garçon:

Dans quelle mesure le droit pénal doit-il conserver un caractère objectif pour garantir la liberté individuelle?

V. M. van Hamel donne lecture d'une lettre de l'honorable M. de Roos, du Bureau de Statistique de La Haye. M. de Roos y fait part de la réponse des différents bureaux officiels de statistique et y expose les motifs pour lesquels le projet de l'Union Internationale de Droit Pénal, relativement à une statistique internationale de la criminalité n'a pu être réalisée.

---

*) Voir vol. XIV p. 194.

L'assemblée décide de publier cette communication dans : Bulletin de l'Union.*) M. van Hamel est autorisé à allouer M. de Roos une indemnité de 300 frcs. au maximum.

VI. A la demande de M. Jaspar le comité alloue, à tre exceptionnel, un subside de 500 frcs. à la Revue belge e droit pénal et de criminologie.

VII. M. Hoegel communique le projet formulé par Union Autrichienne de Droit Pénal de réunir les publications aitant des questions de droit criminel. L'assemblée décide examiner la question à la prochaine réunion du Comité.

La séance est levée à $4^1/_2$ h.

Adolphe Prins.
Dr. Rosenfeld.

---

*) Voir p. 361.

11 b.

Protokoll der Vorstandssitzung, Berlin 1908.

Berlin, den 16. Mai 1908.
Kriminalistisches Seminar, Kantstraße 30.

Anwesend die Herren Prins, v. Liszt, van Hamel, Garçon, Frèrejouan du Saint, Torp, Hoegel, v. Balogh, Jaspar, Rosenfeld.

Herr Professor Prins eröffnet die Sitzung um 1½ Uhr. Herr Assessor Dr. Rosenfeld führt das Protokoll.

I. Herr Professor van Hamel berichtet über die Finanzlage. Dieselbe zeigt für Ende 1907 ein bares Guthaben von 11 650 Mark.

II. Über die Arbeiten der französischen, ungarischen, österreichischen und belgischen Gruppe berichten die Herren Garçon, v. Balogh, Hoegel und Prins. Herr Professor Garçon teilt mit, daß auf seine Anregung an der pariser Universität ein Kriminalistisches Seminar eingerichtet worden ist, als Beleg für dessen erfolgreichen Besuch ein besonderes «diplôme d'université» erteilt wird. Ähnliche Seminare sind in Toulouse und in Lille gegründet worden. Herr Professor v. Balogh teilt mit, daß die Arbeiten der ungarischen Landesgruppe in extenso in ungarischer Sprache als besondere Hefte und im Auszuge in deutscher und französischer Sprache in unseren Mitteilungen*) erscheinen werden.

III. Zu diesem Punkte verliest der Schriftführer das Schreiben des Justizrates Dr. Halle, die Holtzendorff-Stiftung betreffend, vom 29. April 1908. Die Versammlung wünscht eine Aufklärung über das Zustandekommen der

*) Siehe unten No. 17.

Wiederwahl und beauftragt den Schriftführer, das Weitere zu veranlassen.

IV. Der Präsident Ad. Prins gibt bekannt, daß die Königlich Belgische Regierung der IKV. eine amtliche Einladung hat zugehen lassen, im Jahre 1910 einen Kongreß in Brüssel abzuhalten. Der Gesamtvorstand nimmt die Einladung mit herzlichem Danke an und wünscht, um eine zeitliche Kollision mit dem Internationalen Gefängniskongreß in Washington zu vermeiden, als Zeit der Tagung die ersten Tage des August 1910.

Zur Vorbereitung des Kongresses soll die nächstjährige Sitzung des Gesamtvorstandes dienen, welche (nicht in Paris) in Amsterdam Anfang Mai 1909 stattfinden wird. Zu derselben sollen aus jedem Lande weitere Mitglieder hinzugezogen werden, welche seitens der verschiedenen Gruppen als geeignet zur Teilnahme an der Besprechung der betreffenden Themata bezeichnet werden. Diese vorbereitende Tagung in Amsterdam soll 2 Tage dauern. Gemeinschaftliche Besichtigungen von Stadt und Einrichtungen, die ein Interesse für die Vereinigung bieten, werden vorgesehen.

Tagesordnung für die Versammlung in Amsterdam ist die Festsetzung des Programms für den Kongreß in Brüssel 1910. Als Themata sind vorläufig in Aussicht genommen:

a) Die im Protokolle der Vorstandssitzung Berlin 1906 (Mitteil. XIV 196) genannten Gegenstände;

b) Das von Herrn Professor Garçon vorgeschlagene Thema:

Inwiefern muſs das Strafrecht einen objektiven Charakter bewahren, um die Freiheit des einzelnen zu gewährleisten?

V. Herr Professor van Hamel gibt ein Schreiben des Herrn Dr. de Roos vom Statistischen Bureau im Haag bekannt, in welchem er unter Mitteilung der Antwortschreiben der verschiedenen Statistischen Landesämter anzeigt, daß und warum die von der IKV. geplanten statistischen Erhebungen nicht stattfinden können. Der Gesamtvorstand beschließt, dies in den «Mitteilungen» bekannt zu geben.*) Herr van Hamel

*) Siehe S. 361.

wird ermächtigt, Herrn de Roos eine Entschädigung von 300 Frcs. zu bewilligen.

VI. Auf Bitte des Herrn Jaspar bewilligt der Gesamtvorstand ihm für die Redaktion der belgischen Revue de droit pénal et de criminologie eine einmalige Beihülfe von 500 Frcs. (400 Mark).

VII. Herr Oberstaatsanwalt Dr. Hoegel trägt den Vorschlag der ÖKV., eine fortlaufende Zusammenstellung der Literatur auf kriminalistischem Gebiete betreffend, vor. Die Versammlung beschließt den Gegenstand bei der nächsten Sitzung des Gesamtvorstandes zu beraten.

Schluß der Sitzung um $4^1/_2$ Uhr.

Ad. Prins.
Dr. Rosenfeld.

12.

Beiträge zur Reform des Strafprozesses.

Die Landesgruppe Deutsches Reich

hatte für ihre Tagung vom 10. bis 13. Juni 1908 in Posen folgende Themata auf die Tagesordnung gesetzt:

I. Generalbericht der Strafprozeßkommission.
II. Stellung und Aufgabe der Polizei im Strafverfahren.
III. Verfahren gegen Jugendliche.

Die Herren Mitglieder der Internationalen Kriminalistischen Vereinigung werden auf das von den Herren **Dr. Franz Adickes, Dr. P. F. Aschrott, Dr. Karl v. Lilienthal, Dr. Fr. v. Liszt** herausgegebene Werk

Beiträge zur Reform des Strafprozesses,

welches das Material für die Beurteilung der Fragen bietet, besonders hingewiesen.

Im Vorworte sagen die Herren Herausgeber:

«Die Internationale Kriminalistische Vereinigung, Gruppe Deutsches Reich, hat sich auf ihrer Versammlung in Frankfurt a. M. im September 1906 eingehend mit der Reform des deutschen Strafverfahrens beschäftigt, nachdem vorher auf ihre Veranlassung die in den Protokollen der Kommission für die Reform des Strafprozesses, herausgegeben vom Reichsjustizamte, enthaltenen Vorschläge in dem von Aschrott herausgegebenen Werke «Reform des Strafprozesses» kritische Besprechungen gefunden hatten. Am Schlusse der Verhandlungen wurde einstimmig ein Beschluß dahin angenommen:

> eine neungliedrige Kommission einzusetzen, mit dem Auftrage, durch neue selbständige Erhebungen die Grundlagen für eine durchgreifende Reform der

Strafprozeßordnung zu beschaffen, insbesondere die Handhabung der gegenwärtigen StrPO. in den einzelnen deutschen Bundesstaaten genau zu ermitteln und durch Entsendung einer Studienkommission nach England und Schottland das Material für die Frage zu sammeln, inwieweit die dortige Gestaltung des Anklageprozesses für Deutschland verwertbar ist.

Die Kommission, in welche von der Landesversammlung die Herren Landgerichtsdirektor Aschrott-Berlin, Oberbürgermeister Adickes-Frankfurt a. M., Professoren v. Liszt-Berlin, v. Lilienthal-Heidelberg, Mittermaier-Gießen, Rosenfeld-Münster, Oberlandesgerichtsrat Rosenberg-Colmar i. E., Staatsanwalt Feisenberger-Magdeburg und Rechtsanwalt Heinemann-Berlin gewählt wurden, erhielt gleichzeitig das Recht der Kooptation. Die Kommission hat noch im September 1906 eine Sitzung in Frankfurt a. M. und dann, nachdem inzwischen eine Anzahl Herren kooptiert waren, im Januar 1907 eine weitere Sitzung in Berlin abgehalten. Sie war der Ansicht, daß es für eine durchgreifende Reform des deutschen Strafprozesses, wie sie in dem Beschlusse der Landesversammlung verlangt wurde, vor allem notwendig sei, neues Material bei folgenden vier Fragen zu beschaffen:

1. der Reform der Schwurgerichte,
2. der Reform der Kriminalpolizei und ihrer Stellung zur Staatsanwaltschaft,
3. der Reform der Untersuchungshaft,
4. der Reform in der strafprozessualen Behandlung Jugendlicher.

Demgemäß wurden 4 Unterkommissionen gebildet und als deren Vorsitzende gewählt zu 1: v. Liszt, zu 2: Aschrott, zu 3: v. Lilienthal, zu 4: Aschrott. Sodann wurde eine englische Studienkommission unter dem Vorsitze von Adickes eingesetzt; diese hat im Sommer 1907 an Ort und Stelle nach einem von Adickes entworfenen Programme die einschlägigen Verhältnisse in England und Schottland studiert.»

Das Werk ist in zwei Bände eingeteilt, von denen der ste zurzeit folgende Arbeiten enthält:

eft 1: **Entwurf zu einem Reichsgesetze, betreffend die Ahndung und Verfolgung strafbarer Handlungen,** welche von jugendlichen Personen begangen werden, nebst Begründung. Von Amtsgerichtsrat Dr. Paul Köhne in Berlin.

75 Pf. Vorzugspreis 55 Pf.

eft 2: **Staatsanwaltschaft und Kriminalpolizei in Deutschland.** Von Staatsanwalt Dr. Erich Wulffen in Dresden, mit Einzelberichten von Staatsanwalt Dr. Feisenberger in Magdeburg, Ersten Staatsanwalt Junghanns in Mannheim, Generalstaatsanwalt Dr. Preetorius in Darmstadt, Oberlandesgerichtsrat Rosenberg in Colmar, Staatsanwalt Dr. Schläger in Hamburg, Staatsanwalt Wachinger in München, Amtsrichter Dr. Weidlich in Stuttgart.

3 ℳ 50 Pf. Vorzugspreis 2 ℳ 60 Pf.

eft 3: **Reform der Untersuchungshaft** und Entwurf **eines Gesetzes über Festnahme und Verhaftung.** Von Staatsanwalt Dr. Albert Feisenberger in Magdeburg. **Französische Reformbestrebungen auf dem Gebiete der Untersuchungshaft.** Von Oberlandesgerichtsrat Werner Rosenberg zu Colmar i. Elsaß.

1 ℳ 25 Pf. Vorzugspreis 95 Pf.

eft 4: **Reform des Schwurgerichtes.** Bericht der Unterkommission, erstattet von Professor Dr. Georg Kleinfeller in Kiel.

90 Pf. Vorzugspreis 75 Pf.

Der **zweite** Band umfaßt:

eft 1: **Die Polizei in Stadt und Land in Großbritannien.** Von Dr. C. Budding in Bromberg.

4 ℳ 50 Pf. Vorzugspreis 3 ℳ 35 Pf.

eft 2: **Summarisches Strafverfahren in England und Strafverfahren in Schottland.** Von Amtsgerichtsrat Dr. jur. Paul Liepmann in Charlottenburg und Landrichter Dr. jur. Wolf Mannhardt in Hamburg.

4 ℳ 50 Pf. Vorzugspreis 3 ℳ 35 Pf.

Heft 3: **Die Polizei als Grundlage und Organ der Strafrechtspflege in England, Schottland und Irland.** Von Dr. Karl Weidlich, Amtsrichter in Stuttgart. ca. 2 ℳ. Vorzugspreis ca. 1 ℳ 50 Pf.

Heft 4. **Das Rechtsmittelwesen in England und Schottland.** Von Dr. Henry Bromberg, Assessor in Hamburg. ca. 1 ℳ 25 Pf. Vorzugspreis ca. 95 Pf.

Beide Bände werden noch weitere Hefte bringen; die im Drucke bezw. in Bearbeitung befindlichen Hefte werden nach Erscheinen nachgeliefert, und zwar wird der Bogen mit nur etwa 30 Pfennig berechnet. Auf Wunsch werden auch Einbanddecken zum Preise von 1 ℳ für die Decke nach Abschluß geliefert.

Die Herren Mitglieder der Internationalen Kriminalistischen Vereinigung erhalten bei direktem Bezuge das Werk oder die Einzelhefte zum Vorzugspreise geliefert und werden gebeten, ihre Bestellungen baldgefälligst nur bei der unterzeichneten Geschäftsstelle einzureichen.

Geschäftsstelle der
Internationalen Kriminalistischen Vereinigung
Berlin W 35, Lützowstr. 107—108.

13.

Holtzendorff-Stiftung.

I.

Dem Gerichtsadjunkten Dr. Max Lederer aus Prag, z. Zt. in Charlottenburg bei Berlin, Kantstraße 32, wird ein Betrag von 300 Mark aus dem Vermögen der Holtzendorff-Stiftung dafür bewilligt, daß er

1. das vollständige legislative Material aus den Vereinigten Staaten von Amerika über die Fragen
   a) der indeterminate sentence;
   b) des parole system;
   c) der lebenslangen Internierung von Gewohnheitsverbrechern

   sammelt und übersichtlich darstellt;
2. das Material nachher der Bibliothek des Kriminalistischen Seminars zu Berlin überweist.

II.

Die Vorstandsmitglieder

Professor Dr. van Hamel, Amsterdam,
Professor Prins, Brüssel,
Landgerichtsdirektor a. D. Dr. Aschrott, Berlin,

sind auf die Dauer von drei Jahren wiedergewählt.

III.

Als geschäftsführender Ausschuß fungieren auch weiterhin die Herren:

Geheimer Justizrat Professor Dr. v. Liszt zu Berlin,
Professor Prins zu Brüssel,
Landgerichtsdirektor a. D. Dr. Aschrott zu Berlin.

14a.

Rapport du trésorier pour l'année 1907.

Recettes.

		ℳ	₰
1.	Solde de l'année 1906	8641	21
2.	Cotisations encaissées:		
	a) par l'éditeur		
	pour 1906 . . . . ℳ 2224,42		
	pour 1907 . . . . - 4770,01 ℳ 6994,43		
	b) par le trésorier . . . . - 224,—	7218	43
3.	Livraisons vendues	249	42
4.	Intérêts des fonds	204	—
	Le solde au 1 janvier 1908 se décomposait comme suit:		
1.	Titres de portefeuille (prix d'achat) ℳ 6794,—		
2.	Créance sur l'éditeur . . . . . - 4442,11		
3.	Caisse . . . . . - 414,04		
	ℳ 11650,15		
		16313	06

Débours.

		ℳ	₰
1.	Frais d'impression du Bulletin XIV, 2, 3 . .	2967	70
2.	Menus frais d'impression	57	25
3.	Honoraires de collaborateurs	170	—
4.	Petits travaux divers	46	40
5.	Frais d'expédition et ports de l'éditeur . .	669	90
6.	Débours: a) du président . . . ℳ 16,—		
	b) du secrétaire international . - 31,43	47	43
7.	Paiement d'une partie des frais de voyage du Bureau et des délégués (Séance du juin 1907, Paris)	336	—
8.	Débours pour la statistique internationale .	100	—
9.	Petits débours y compris le change . . .	18	23
10.	Frais d'administration de l'éditeur	250	—
	(ℳ 4662,91)		
11.	Solde à reporter en 1908	11650	15
		16313	06

14 b.

Kassenbericht 1907.

Einnahmen.

		ℳ	₰
1.	Übertrag aus dem Jahre 1906	8 641	21
2.	Jahresbeiträge:		
	a) beim Verleger		
	(nachgekommen 1906) ℳ 2224,42		
	(1907) . . . . . - 4770,01 ℳ 6994,43		
	b) beim Schatzmeister . . . - 224,—	7 218	43
3.	Verkaufte Drucksachen	249	42
4.	Zinsen der Staatspapiere	204	—
	Das Guthaben setzte sich am 1. Januar 1908 folgendermaßen zusammen:		
1.	Hinterlegte Staatspapiere (Ankaufswert) . . . . . ℳ 6794,—		
2.	Guthaben beim Verleger . . - 4442,11		
3.	Barbestand . . . . . - 414,04		
	ℳ 11 650,15		
		16 313	06

Ausgaben.

		ℳ	₰
1.	Druckkosten für Bd. XIV, 2, 3	2 967	70
2.	Kleinere Drucksachen	57	25
3.	Honorare	170	—
4.	Kleinere schriftliche Arbeiten	46	40
5.	Porti für Versand usw.	669	90
6.	Auslagen: a) des Vorsitzenden . ℳ 16,—		
	b) des Internationalen Sekretärs - 31,43	47	43
7.	Beitrag zu den Reisekosten des Vorstandes und der Gruppenvertreter (Juni 1907, Paris)	336	—
8.	Auslagen für die Internat. Statistik	100	—
9.	Kleinere Verwaltungskosten sowie Wechsel	18	23
10.	Verwaltung des Verlegers . . . . . (ℳ 4662,91)	250	—
11.	Gutbetrag auf die Rechnung 1908 . . .	11 650	15
		16 313	06

15.

Österreichische Kriminalistische Vereinigung.

Am 16. Jänner 1908 hielt Universitätsprofessor Hofrat Dr. Finger einen Vortrag über «**Geschlechtskrankheiten und Strafrechtspflege**». Er schilderte zunächst die Bedeutung der gegenwärtigen Bewegung zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten. Der Ernst der Sache werde nicht bloß von Laien, sondern auch von Ärzten verkannt. In Betracht kommen mit Rücksicht auf ihre Folgen vor allem Gonorrhoe und Syphilis. Soweit diese Krankheiten Tod, Berufsunfähigkeit und Siechtum nach sich ziehen, seien sie auch von wirtschaftlicher Bedeutung.

Die Gonorrhoe ziehe verhältnismäßig selten den Tod nach sich, jedoch nicht so selten, wie man gewöhnlich meine; er erfolge insbesondere durch Komplikationen, so durch Erkrankung des Herzens, Rheumatismus, bei Frauen durch Entzündungsprozesse im Unterleibe, die mit Unrecht auf das Wochenbett zurückgeführt werden; daneben komme die Verkürzung des Lebens infolge chronischer Folgezustände in Betracht; so seien $^1/_4$ oder $^1/_5$ aller chronischen Frauenleiden Folge von Tripper, die Betroffenen seien stets kränklich und in ihrem Berufe gehindert. Ferner sei die Übertragung auf Neugeborene zu beachten, die zur Zerstörung des Auges führende Tripperinfektion. Es werden in Deutschland und Österreich 50 bis 75 % aller Blinden auf diese Ursache zurückgeführt. Dazu komme die häufig als Folgeerscheinung herbeigeführte Zeugungsunfähigkeit für beide Geschlechter. Von 100 Ehen seien 12 kinderlos, davon 9 wegen vorausgegangenen Trippers.

Viel mehr werde der Ernst der Syphilis gewürdigt. Daß sie zum Tode führen kann, wisse man, nicht aber, daß sie

eine der häufigsten Todesursachen ist. Nach einer Statistik seien von 100 Todesfällen 21 auf Tuberkulose, 16 bis 18 auf Syphilis zurückzuführen. Dazu kommen schwere Erkrankungen der Leber, Niere, der Knochen, der Blutgefäße und des Herzens, insbesondere des Zentralnervensystems. Was die Hirnsyphilis betrifft, so enden von 100 Fällen 19 mit dem Tode, 22 mit der Heilung, 59 mit dauernden Störungen. Nach den neuesten Forschungen sei die Paralyse auf Syphilis zurückgeführt worden, die Paralytiker bilden aber $^1/_4$ bis $^1/_5$ der Kranken in den Irrenanstalten. Die Syphilis greife in das Familienleben ein. Auf 100 Geburten von Ehen Gesunder seien 4 Todgeburten, in 47 Fällen trete der Tod bald nach der Geburt ein, 49 seien gesund. Bei Syphilis eines der Elternteile kommen 34 Todgeburten, 56 Todesfälle innerhalb eines Jahres vor, so daß nur 10 übrig bleiben.

Die Geschlechtskrankheiten gehören zu den häufigsten Erkrankungen. Nach einer Statistik waren in Kopenhagen von 1000 jungen Männern bis 30 Jahren 200 ‰ an Tripper, 20 ‰ an Syphilis erkrankt gewesen. Die Verbreitung ist in den verschiedenen Bevölkerungsschichten keine gleiche, in Berlin haben sie bei den Soldaten 5, Arbeitern 8, Kaufleuten 16, Studenten 25 % betragen. In den Armeen sind auf 1000 Mann in Deutschland 25, Frankreich 51, Österreich 61, Italien 85, England 175 Fälle gekommen. In den österreichischen Garnisonsspitälern habe die Zahl der Verpflegstage im Jahre 638 000 betragen, das heißt, es waren täglich 1748 Mann geschlechtskrank, oder 2 Infanterieregimenter auf dem Friedensfuße. Nach dem Alter entfielen von 1000 Geschlechtskranken auf das 21. bis 23. Lebensjahr 81,86 und 80 = 24,7 %, auf die Altersklassen von 15 bis 24 zusammen 47,8 bis 67 %. Trotzdem verhalten sich Familie und Schule dieser Krankheit gegenüber passiv.

Die einzigen Maßregeln, die bisher getroffen wurden, betreffen das Militär und die Prostituierten, indem man die Krankheitsverdächtigen untersucht und die Kranken isoliert. Die französische Republik habe Ende des 18. Jahrhunderts damit begonnen, 1825 sei diese Maßregel definitiv eingeführt worden, in Österreich erst 1873. Der Ausdehnung der Maßregel auf größere Kreise stehen unüberwindliche Schwierig-

keiten entgegen. Die moderne Hygiene habe diesen Standpunkt verlassen, die Maßregel sei der Quarantäne nachgebildet, diese habe aber nur Wirkung bei Bekämpfung landfremder Seuchen, bei endemischen bleibe der Erfolg aus, da infolge der zahlreichen in der Bevölkerung versprengten Herde eine Isolierung aller Kranken unmöglich sei.

Die heutige Hygiene stehe auf dem Standpunkte der sorgfältigen Behandlung und Belehrung der Gesunden und Kranken; für die einen sich zu hüten, für die andern jede Übertragung zu vermeiden. Die Erfahrung lehre, daß diese Belehrungen nicht ernst genommen werden. Verfehlungen Gesunder haben nur für sie Folgen und sind daher rechtlich ohne Bedeutung, anders solche Kranker, da sie in die Rechte anderer eingreifen, und dies müsse Gegenstand eines präventiven und repressiven Eingreifens der Rechtspflege sein.

Zwei Fragen sind zu erörtern, inwieferne bestehende Einrichtungen geändert werden oder verschwinden sollen, und was an ihre Stelle zu treten habe. Die Strafbarkeit der gewerbsmäßigen Unzucht soll beseitigt werden. Die Unzucht als solche könne kein Gegenstand strafrechtlichen Eingreifens sein, außer sie würde fremde Rechtsgebiete verletzen; als solche kommen die Sittlichkeit und die Gesundheit in Betracht. Das Strafrecht verstehe aber unter Unzucht den außerehelichen Geschlechtsverkehr überhaupt und bringe es dazu, daß dieser geheim gehalten werde. In Bezug auf die Prostitution werde von einer großen Gruppe die Abolition verlangt. Der Vortragende stehe mit den meisten Ärzten auf dem entgegengesetzten Standpunkte. Statistisch sei der Nutzen der Reglementierung schwer nachzuweisen, tatsächlich habe ihre Aufhebung in England und Italien eine Zunahme der Geschlechtskrankheiten in der Armee zur Folge, dieselbe Erscheinung zeige sich bei uns, sobald ein Nachlassen in der Strenge der Überwachung eintrete. Dadurch, daß eine erkrankte Prostituierte aus dem Verkehre gezogen wird, ist die Gefahr weiterer Ansteckung durch sie beseitigt. Allerdings spreche gegen die gegenwärtigen Maßregeln, daß sie als Ausnahmsbestimmungen eine Ungerechtigkeit gegenüber den Prostituierten bilden. Man könne die Prostituierten auch ohne solche überwachen.

Gegenwärtig trachte man die geheimen Prostituierten auf-

zudecken, zu inskribieren und zur Untersuchung anzuhalten. Ein anderer Gedanke wurde jetzt in Berlin durchgeführt, der Erfolg ist erst abzuwarten. — Die Prostituierten werden veranlaßt, sich untersuchen zu lassen, damit sie nicht inskribiert werden. Von Seite der Behörde werden Ärzte namhaft gemacht und bezahlt, bei denen sich die Prostituierten untersuchen lassen können; sie erhalten vom Arzte ein Gesundheitsbuch mit Photographie und verpflichten sich, bei ihm wöchentlich zweimal sich einzufinden. Solange sie dem nachkommen, sind sie von jeder andern Verpflichtung frei, werden sie beanständet, so haben sie ihr Buch vorzuweisen. Kommen sie ihren Verpflichtungen nicht nach, dann werden sie vom Arzte der Polizei angezeigt und von dieser verwarnt, nach zweimaliger Verwarnung zwangsweise inskribiert. Ist die Prostituierte krank, so nimmt ihr der Arzt das Buch ab, gibt ihr eine Anweisung für das Spital und zeigt den Fall der Polizei an, die vertraulich erhebt, ob die Prostituierte dem nachgekommen ist. Verneinendenfalls werden sie zwangsweise in das Spital abgegeben.

Der Vortragende stelle folgende Forderungen:

1. Jedermann, insbesondere der Kranke und Krankheitsverdächtige, ist verpflichtet, sich jene Beschränkungen der persönlichen Freiheit gefallen zu lassen, die im Interesse der Allgemeinheit liegen. Dazu gehöre die zwangsweise Untersuchung. Es sei insbesondere auf die Gesetze in Dänemark vom 30. März 1906 und Schweden vom 31. Dezember 1890 zu verweisen. In Italien wurde durch eine lex Crispi die Überwachung der Prostituierten ausgeschaltet, so daß keine Frauensperson gezwungen werden könne, sich untersuchen zu lassen, womit den Abolitionisten Rechnung getragen wurde. Man war gezwungen, zwei Änderungen (Nicotera und Fortis) eintreten zu lassen. Ein Zwang könne nicht auferlegt werden, die Prostituierte, die ihre Untersuchung verweigert, werde aber als krank betrachtet, in ein Spital gebracht und bleibe dort so lange, bis sie sich freiwillig untersuchen lasse. (Heiterkeit.) In Norwegen habe jeder Geschlechtskranke die Verpflichtung, sich behandeln zu lassen und bei ambulatorischer Behandlung sich darüber auszuweisen; gibt er die Behandlung vor eingetretener Heilung auf, oder lassen die Umstände, Wohnungs-

verhältnisse, Charakter usw. ihn gefährlich erscheinen, so sei er zwangsweise in ein Spital zu bringen und nicht früher zu entlassen, bis nicht alle Ansteckungsgefahr geschwunden sei. In Österreich sind Syphiliskranke, die ihre Heilung nicht auf eigene Kosten bewerkstelligen können, nach einer Ministerialverordnung vom 20. Oktober 1879 tunlichst in ein öffentliches Spital abzugeben; es wäre wünschenswert, daß eine gesetzliche Verpflichtung geschaffen werde.

Eine Verpflichtung, sich im Spital anhalten zu lassen, bestehe in Österreich nicht, der Kranke muß auf Verlangen entlassen werden. Bei schwerkranken, soeben operierten Personen werde der Arzt Bedenken tragen, solche Kranke verlangen aber nie ihre Entlassung. Anders bei Geschlechtskranken, die den Ernst nicht einsehen und nach Beseitigung der lästigsten Erscheinungen ihre Entlassung fordern. Der Arzt ist in einem Dilemma: verweigert er die Entlassung, so kann er wegen Einschränkung der persönlichen Freiheit haftbar gemacht werden, andernfalls schaffe er die Gefahr einer Ansteckung, und in der Öffentlichkeit werde man ihn im Falle einer Infektion verantwortlich machen.

Eine weitere Frage ist die der Anzeigepflicht des Arztes bei Geschlechtskrankheiten. Am weitesten gehe Norwegen, wo die Geschlechtskrankheiten den ansteckenden Krankheiten gleichgestellt sind, und daher namentliche Anzeigen gefordert werden. Man scheint damit aber keine besonders gute Erfahrung gemacht zu haben, denn ein Entwurf von 1901 enthalte für die Regel anonyme Anzeigen des Einzelfalles, nominelle nur bei besonderer Gefährlichkeit des Patienten. Erstere haben nur statistischen Wert, dieser sei mit Rücksicht auf den chronischen Charakter von Syphilis und Gonorrhoe und den häufigen Wechsel des Arztes zweifelhaft. Der Arzt sei ferner schwer in der Lage, die Gefährlichkeit der Patienten festzustellen, da diese in Angaben über ihre Person zurückhaltend sind, Geheimhaltung verlangen und andernfalls sich Kurpfuschern und der Selbstbehandlung zuwenden. Es wird auch Ärzte geben, die zur Vermehrung ihrer Klientel es mit der nominellen Anzeige nicht ernst nehmen, diese Anzeigepflicht könne selbst zu Erpressungen führen.

Anderseits gebe es häufig Fälle, in denen der Arzt den

Wunsch hat, das Geheimnis nicht wahren zu müssen, so wenn der Ehemann krank ist, oder ein Mann vor einer Eheschließung steht. Daher sei Vortragender nicht für eine Anzeigepflicht, sondern für Einführung eines Anzeigerechtes. In Österreich müßte § 498 StG. etwa entsprechend § 300 des deutschen Gesetzes geändert werden durch die Worte «unbefugt offenbart».

2. Jeder soll auf unentgeltliche Behandlung auch der billigsten Spitalsklasse Anspruch haben, die Kosten sollen den Staat treffen, so sei es in den nordischen Gesetzgebungen, da die Heilung im Interesse der Gesellschaft liege. In Österreich wurde dieser Grundsatz mit Erlaß vom 16. November 1848 aufgegeben, so daß die Verpflegskosten so wie andere einzuheben sind, also vom Lande, wenn der Patient unbemittelt sei. Dadurch komme die Heimatsgemeinde in Kenntnis der Erkrankung und ihrer Natur, was insbesondere Mädchen schwer schädige und der Prostitution zuführe. Auch unsere ambulatorische Behandlung in Polyklinik und in Krankenhäusern sei keine unentgeltliche, da nur die Ordination, nicht aber die Medikamente frei sind, und die Ordination infolge ihrer Anordnung der arbeitenden Klasse Zeitopfer auferlege. In Italien bestehen in Städten über 20 000 Einwohner infolge der Lex Crispi Ambulatorien, in denen Ordination und Medikamente unentgeltlich seien.

3. Über die Ausbildung und Fortbildung der Ärzte wolle Vortragender nicht sprechen. Wesentlich sei ferner, daß die Kranken zu belehren seien. Die mündliche Belehrung sei ungenügend, meist flüchtig und erfolge zu einer Zeit, wo der Patient psychisch alteriert sei. Es sei autoritativ eine gedruckte, behördliche Belehrung mitzugeben, etwa nach dem Muster der hiesigen Universitätsklinik.

4. Geschlechtskranke, die etwas unternehmen oder unterlassen, wodurch die Krankheit übertragen werden könne, seien zu bestrafen. Oberstaatsanwalt Hoegel hat (Gerichtszeitung 1897 Nr. 19) ausgeführt, daß dies schon jetzt nach § 335 und 431 StG. der Fall sei. Es sei dies theoretisch richtig, aber da nicht ausdrücklich von Krankheitsübertragung die Rede sei, sehe das Publikum diese nicht als identisch mit einer Körperverletzung an. Es wäre daher eine konkrete Bestimmung wünschenswert, schon mit Rücksicht auf den Cynismus, der

insbesondere bei der Jugend in dieser Richtung herrsche. Solche Bestimmungen seien in Schaffhausen, Dänemark, Norwegen und in den früheren österreichischen Entwürfen zu finden, nur war in diesen lediglich vom Beischlaf die Rede, es wäre aber auch die Übertragung «auf andere Weise» aufzunehmen.

Der Hinweis auf die Strafbarkeit der Übertragung wäre in die Belehrung aufzunehmen.

5. Es ist Pflicht des Staates, auch anderen Ursachen der Übertragung entgegenzutreten, so im Gewerberechte. Unrichtig sei es, wenn im österreichischen Rechte nur Ammen bestraft nicht aber auch Eltern, die ein syphilitisches Kind von einer gesunden Amme säugen lassen. Zu verbieten wäre die Behandlung durch Kurpfuscher und Naturheilfreunde, da deren Behandlung keine entsprechende sei (siehe Preußen und norwegischen Entwurf). Zu verbieten wäre briefliche Behandlung, weil die Diagnose unsicher sei, da die Diagnose entweder vom Patienten selbst oder auf Grund seiner Angaben gestellt werde. Dasselbe sei es mit ganz unwirksamen Medikamenten. Zu verbieten wäre die Ankündigung und der Vertrieb von Heilmitteln zur Selbstbehandlung, da auch hier der Patient selbst die Diagnose stelle.

Schließlich weist der Vortragende auf die Bestrebungen der Österreichischen Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten und deren demnächst stattfindende Enquete hin; er würde es als wünschenswert ansehen, wenn sich die Kriminalisten daran beteiligen würden.

16.

Communication relative à la concentration de la Statistique criminelle internationale.

L'assemblée générale de l'Union Internationale de Droit pénal, réunie à Hambourg en septembre 1905, a chargé le Bureau Central de l'Union de publier annuellement dans le Bulletin des données de statistique criminelle internationale, dans une forme et d'après une méthode rendant possible la comparaison, et d'inviter les Chefs des bureaux de statistique des États européens à collaborer à ce travail.

Conformément aux vœux de l'Union, les données statistiques devaient être limitées, provisoirement du moins, à une seule infraction, à celle, qui constitue un des éléments les plus importants de la criminalité et dont la conception juridique est tout à la fois simple et uniforme: le vol. On distinguerait: *a*) le vol sans violence contre les personnes, *b*) le vol avec violence contre les personnes, *c*) dans la mesure du possible, les cas de vols commis en bandes.

A son grand regret, le Bureau Central n'a pas réussi à s'assurer la collaboration d'un assez grand nombre de bureaux de statistique pour que les vœux de l'Union pussent être réalisés.

M. le Dr. J. R. B. de Roos, Chef de la Statistique judiciaire des Pays-Bas a été invité à rassembler les matériaux et à préparer une publication avec l'assistance d'un Comité consultatif, composé de trois statisticiens de nationalités différentes: MM. le Dr. G. von Mayr, Professeur à Munich, Maurice Yvernès, Chef de la Statistique judiciaire à Paris et le Dr. H. W. Methorst, Directeur du Bureau Central de statistique à la Haye.

Le 25 juillet 1907 le Bureau Central de l'Union a adressé aux bureaux de statistique des États européens les questions suivantes, en les priant d'envoyer les réponses à M. de Roos:

1° Les bureaux pourraient-ils donner annuellement avant le 1er novembre de chaque année, en commençant par l'année 1907 et en prenant les chiffres à partir de 1905, les renseignements demandés dans les tableaux qui avaient été dressés suivant les vœux de l'Union?

2° Dans le cas où les bureaux ne pourraient pas fournir tous les chiffres demandés, quelles seraient la nature et la forme des données qu'on pourrait envoyer?

Les tableaux*) donnaient les détails suivants:

a) le nombre des individus de 12 ans ou plus, condamnés définitivement du chef de vol une ou plusieurs fois pendant

*) En voici le texte:

Ia.

Année ..... PAYS	Nombres des individus de 12 ans ou plus, qui ont été condamnés irrévocablement, une ou plusieurs fois pendant l'année de la statistique à cause de vol		
	Hommes	Femmes	Total des col. 1 et 2
	1	2	3
Groupe *a*: Vol sans violence contre les personnes			
Groupe *b*: Vol avec violence contre les personnes			
Total			

Ib.

Nombre des **vols**, commis par plusieurs personnes, dont les auteurs ont été condamnés pendant l'année de la statistique.	Groupe *a*: ..... Groupe *b*: .....
Nombre total des faits, dénoncés pendant l'année comme vol.	.....
Population du pays de 12 ans ou plus.	Hommes ..... Femmes ..... Total .....

II.

Année ... PAYS ...		RÉPARTITION SELON												
		LE LIEU DU DÉLIT							LE LIEU DE NAISSANCE					
		Agglomérations de				à divers endroits	à l'étranger	Total des colonnes 1—6	Agglomérations de				à l'étranger	Total des colonnes 8—12
		moins de 2000 habitants	2000 jusqu'à 20 000 habitants	20 000 jusqu'à 100 000 habitants	100 000 habitants ou plus				moins de 2000 habitants	2000 jusqu'à 20 000 habitants	20 000 jusqu'à 100 000 habitants	100 000 habitants ou plus		
		1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13
Individus de 12 ans ou plus qui ont été condamnés irrévocablement une ou plusieurs fois pendant l'année de la statistique à cause de vol.	Groupe *a*: Vol sans violence contre les personnes													
	Groupe *b*: Vol avec violence contre les personnes													
Total														
Population du pays de 12 ans ou plus, divisée selon le domicile .														

Année .....

PAYS .....

RÉPARTITION SELON

	l'âge au moment du délit																Total des colonnes 1—16	l'état civil au moment du délit								Total des colonnes 18—25
	de 12 jusqu'à 18 ans		de 18 jusqu'à 21 ans		de 21 jusqu'à 30 ans		de 30 jusqu'à 40 ans		de 40 jusqu'à 50 ans		de 50 jusqu'à 60 ans		de 60 jusqu'à 70 ans		70 ans ou plus			Célibataires		Mariés		Veufs		divorcés		
	H.	F.	H.	F.	H.	F.	H.	F.	H.	F.	H.	F.	H.	F.	H.	F.		H.	F.	H.	F.	H.	F.	H.	F.	
	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17	18	19	20	21	22	23	24	25	26
Individus de 12 ans ou plus, qui ont été condamnés irrévocablement une ou plusieurs fois pendant l'année de la statistique à cause de vol. — Groupe *a*: Vol sans violence contre les personnes																										
Individus de 12 ans ou plus, qui ont été condamnés irrévocablement une ou plusieurs fois pendant l'année de la statistique à cause de vol. — Groupe *b*: Vol avec violence contre les personnes																										
Total																										
Population du pays de 12 ans ou plus, divisée selon l'âge et l'état civil																										

Année .....

PAYS .....

	Nombre des récidivistes, compris dans les chiffres du tableau I*a*									Répartition des récidivistes suivant l'âge pendant l'année de la statistique																	Répartition des récidivistes suivant **l'âge au moment du premier vol** (au commencement de leur carrière criminelle)												
	Condamnations antérieures								Total des col. 1—8	de 12 jusqu'à 18 ans		de 18 jusqu'à 21 ans		de 21 jusqu'à 30 ans		de 30 jusqu'à 40 ans		de 40 jusqu'à 50 ans		de 50 jusqu'à 60 ans		de 60 jusqu'à 70 ans		70 ans ou plus		Total des col. 10—25	moins de 12 ans		de 12 à 16 ans		de 16 à 18 ans		de 18 à 21 ans		de 21 à 30 ans		30 ans ou plus		Total des col. 27—38
	1 cond.		2 cond.		3—5 cond.		6 cond. ou plus																														
	H.	F.	H.	F.	H.	F.	H.	F.		H.	F.	H.	F.	H.	F.	H.	F.	H.	F.	H.	F.	H.	F.	H.	F.		H.	F.	H.	F.	H.	F.	H.	F.	H.	F.	H.	F.	
	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17	18	19	20	21	22	23	24	25	26	27	28	29	30	31	32	33	34	35	36	37	38	39
Condamnés pendant l'année de la statistique à cause de: Groupe *a*: vol sans violence contre les personnes																																						
Groupe *b*: vol avec violence contre les personnes																																						
Total																																						

l'année de la statistique, avec les distinctions mentionnées plus haut;

b) le nombre des cas où les vols ont été commis en bandes;

c) le nombre total des faits constitutifs de vol dénoncés pendant l'année;

d) une répartition des cas mentionnés sous *a* suivant le lieu du délit;

e) des répartitions suivant le lieu de naissance, l'âge, l'état civil des délinquants et le nombre des récidivistes, avec indication, en ce qui concerne ces derniers, de leur âge, tant à l'époque de la statistique qu'au moment du premier vol;

f) la proportion entre les chiffres ci-dessus et ceux de la population entière.

Les réponses des bureaux de statistique de Serbie, de Roumanie, d'Allemagne, de Bulgarie, d'Espagne, d'Italie, de Belgique, d'Autriche, de France, de Danemark, de Hongrie, de Norvège, d'Angleterre et des Pays-Bas sont parvenues à M. de Roos du mois d'août au mois de décembre 1907.

Quelques bureaux ont renvoyé les tableaux remplis autant que possible.

D'autres ont déclaré se trouver dans l'impossibilité de fournir les chiffres demandés.

Indications.

Le même individu étant condamné plusieurs fois à cause de vol ou ayant commis plusieurs vols pendant l'année de la statistique, ne sera compté qu'une seule fois dans les tableaux I*a*, II, III, IV. Quand un individu a été condamné, par un seul ou par plusieurs jugements pendant l'année de la statistique, à cause de vol sans violence (groupe *a*) et de vol avec violence (groupe *b*) il sera enrégistré dans le groupe *b* seulement.

Dans les cas, ou le même individu a été condamné par un seul ou par plusieurs jugements à cause de plusieurs vols commis à diverses époques, les chiffres de l'âge (tabl. III et tabl. IV col. 10—25) et ceux de l'état civil (tabl. III) seront calculés d'après la date du premier fait commis du groupe dans lequel l'auteur doit être enrégistré.

On considérera qu'il y a récidive, quand il y aura eu une ou plusieurs **condamnations antérieures pour vol.**

Quand on ne dispose pas des chiffres de la population pour l'année de la statistique, on est prié de mentionner les chiffres du dernier récensement, augmentés de l'accrès probable.

Certains bureaux ont donné les chiffres concernant le vol, tels qu'ils ressortent des statistiques officielles, c'est-à-dire, calculés d'après des méthodes différentes.

En somme, la plupart des bureaux n'ont pas été à même de satisfaire à la demande du Bureau Central de l'Union, c'est-à-dire de donner des chiffres qui permettent la comparaison.

La tâche que l'Union s'était proposée de remplir en organisant une statistique criminelle internationale a donc complètement échoué et, dans ces conditions, le Bureau Central est d'avis qu'il y a lieu de l'abandonner pour le moment.

Le 18 juillet 1908.

Le Bureau Central.

17a.

Groupe hongrois.

Discussions[1])

du groupe national hongrois sur les questions mises à l'ordre du jour de la XIe Assemblée générale.

Le groupe hongrois n'ayant pas tenu de Congrès au véritable sens du mot, les questions soumises par le Bureau central à la discussion à Amsterdam en septembre 1908[2]), ont été examinées dans une série de séances depuis décembre 1907 jusqu' à avril 1908.

Nous publions un extrait succinct de la discussion, en suivant l'ordre du Programme de l'Assemblée générale.

Première question

(L'état dangereux).

Le Dr. Otto Schwartzer, de Barbarcz, membre de la Chambre des Seigneurs, professeur à l'Université, conseiller de la Cour, estime qu'il n'est pas possible de tracer une ligne de démarcation absolue entre la mentalité normale et la maladie mentale; certains individus, sans être aliénés, n'en sont pas moins mentalement anormaux. La loi pénale hongroise ne tient pas compte de ces individus et ne permet pas au juge, sauf en ce qui concerne l'établissement de la peine, de prendre cet état de choses en considération. Il est cependant évident que l'état mental de ces délinquants est anormal; leur système nerveux est plus irritable, leur force de résistance moindre, leur volonté et leur réflexion sont plus influençables.

[1]) Voir pages 137—153 de ce volume.

[2]) Ce Congrès est ajourné en 1910 à Bruxelles.

Il en résulte qu'ils devraient être l'objet de dispositions judiciaires spéciales tant au point de vue répressif qu'au point de vue administratif. (Thèse I).

M. Schwartzer estime que la détermination de la catégorie d'individus à responsabilité limitée, ou plutôt amoindrie et incomplète, ne *peut être opérée d'une manière taxative, mais seulement par une circoncription générale d'un rayon plus ou moins étendu, selon que le but de cette détermination est un adoucissement de la peine ou des dispositions plus radicales encore.* (Thèse II).

En ce qui concerne l'adoucissement de la peine, Mr. Schwartzer énumère les troubles cérébraux exclusifs de responsabilité s'ils atteignent une certaine intensité, mais qui, à un degré moindre, obscurcissent seulement la conscience sans l'oblitérer, influencent seulement la liberté de la volonté sans l'exclure. Il cite l'alcoolisme et les autres intoxications, l'épilepsie, l'hystérie, la neurasthénie et autres maladies nerveuses, les maladies du cerveau, les lésions du crâne, la menstruation, la grossesse, l'accouchement, l'allaitement, l'influence du climat, la dégénérescence, la faiblesse d'esprit, l'irritation, la perversion sexuelle, la vieillesse, etc. Mais lorsqu'il s'agit d'ordonner des mesures dépassant l'adoucissement de la peine, il faut retirer de cette classification ceux de ces états psychologiques qui se présentent également chez l'homme normal, ainsi que les états temporaires, et ne retenir que les états pathologiques permanents propres à justifier l'application de mesures plus graves. Parmi ces états, l'on peut citer comme spécialement importants la faiblesse d'esprit, l'hystérie, l'épilepsie et l'alcoolisme.

Les dispositions à préconiser concernent 1) l'adoucissement de la peine, 2) le mode d'exécution de la peine, et 3) les mesures à prendre après l'exécution de cette peine.

L'adoucissement de la peine est la moins importante des mesures à prendre. Le Code pénal laisse d'ores et déjà une grande lattitude d'atténuation au juge et lui permet, par conséquent, de prendre en considération les circonstances précitées. D'autre part, l'adoucissement se traduit par une abréviation de peine et ne correspond donc pas au but même de cette peine; il en est même la négation et lui enlève toute utilité.

La peine, devenue trop courte, est impuissante à améliorer l'état mental du coupable, qui, une fois libéré, se retrouve dans les conditions qui l'avaient poussé au crime. Il suffit d'ériger en règle qu'il sera interdit de condamner à mort ou aux travaux forcés à perpétuité tout individu qui a commis son crime ou délit dans un état d'esprit voisin de ceux que la loi reconnaît comme exclusifs de responsabilité. (Thèse III.)

La réforme concernant l'exécution de la peine présente déjà une importance plus grande. L'auteur désapprouve, au point de vue de droit pénal tout aussi bien qu' à celui du service pénitentiaire, mais surtout au point de vue psychiatrique et dans l'intérêt même du malade, la règle consistant à faire purger la peine des criminels à responsabilité atténuée dans les établissements pénitentiaires ordinaires. Ces individus ne sauraient se passer d'un traitement systématique, même pendant la durée de la peine; et c'est là le point qui est inexécutable dans le cadre actuel des prisons. La peine ne peut davantage être subie dans un asile ordinaire d'aliénés. Le but principal poursuivi par l'asile d'aliénés est le traitement et la guérison; il n'a pas été créé en vue d'y faire subir leur peine à des forçats déclarés irresponsables. Si une pareille mesure était adoptée, elle rendrait douteux les aliénés non criminels et éveillerait au sein du public un préjugé contre les établissements de pathologie mentale. Pour cette catégorie d'individus, la discipline des établissements pénitentiaires est trop sévère, tandis que le système appliqué dans les asiles d'aliénés ne l'est pas assez. Il faut des établissements pénitentiaires spéciaux, où le traitement individuel trouvera l'application la plus étendue dans le travail, le traitement, la correction, l'éducation, le développement du gôut du travail, etc. Mais tous les individus à responsabilité limitée n'exigent pas un internement spécial — le faible d'esprit, de tempérament doux, peut purger sa peine dans un établissement pénitentiaire ordinaire — il serait donc indiqué de faire subir sa peine à chaque condamné dans un établissement pénitentiaire spécial et de ne le transporter dans un établissement ordinaire que lorsqu'il serait avéré que la peine peut être exécutée normalement. Toutefois, l'établissement spécial n'a pas sa raison d'être en ce qui concerne les courtes

peines de prison. *Celui qui aura accompli une infraction dans un état voisin de celui que la loi fixe comme excluant la responsabilité, subira sa peine privative de la liberté d'une durée de plus d'un mois dans un établissement pénitentiaire spécial.* (Thèse IV.)

La partie la plus difficile de la matière traitée est, certes, celle qui se rapporte aux dispositions à prendre *après* l'exécution de la peine; ce sont elles qui constituent la *sauvegarde de la société.* Point n'est besoin de motiver la nécessité de cette sauvegarde. Les individus, que l'on ne peut ni corriger ni refréner, forment pour la société un péril permanent, et ont, en outre, besoin eux-mêmes de protection, puisqu'ils sont incapables de se soutenir.

M. Schwartzer s'élève cependant contre l'opinion tendant à exagérer le danger que font courir ces individus à la société. Il se rallie au système de la détention consécutive de la peine et va même jusqu'à étendre cette mesure à ceux des irresponsables qui sont dangereux quoique n'ayant pas encore commis de crime. Ceux-ci, que leur faiblesse d'esprit rend redoutables, devraient être internés dans des établissements spéciaux, comme le sont les aliénés dangereux. Du moment qu'il y a danger social, il importe de prévenir la perpétration de l'infraction, au lieu d'attendre qu'elle ait été commise. Il ne faut cependant pas exagérer cette théorie et vouloir interner tout individu faible d'esprit, susceptible de devenir un danger public, pendant tout le temps que peut durer sa tendance au mal. Mais il y a lieu de prendre en considération le degré de danger probable que présente le faible d'esprit et la gravité du crime appréhendé. En tout cas, la détention ne peut être préconisée que si le danger menace des intérêts publics ou privés tels que la vie, la santé, les mœurs, et non pas seulement ce qui touche à la fortune des citoyens.

M. Schwartzer désapprouve le cumul, dans un même établissement, de l'exécution de la peine et de l'internement préventif. Si donc le faible d'esprit constitue, sa peine purgée, un danger public, il doit être envoyé dans un établissement de pathologie mentale.

En conclusion, *tout individu, faible d'esprit quoique non aliéné, dont il y a lieu d'appréhender la perpétration d'un*

crime autre que ceux dirigés exclusivement contre la propriété, sera interné dans un établissement spécial de pathologie mentale jusqu'à ce que son état maladif ait cessé, ou que le danger qu'il présente ait disparu. L'internement pourra avoir lieu avant même que l'individu ait commis une infraction quelconque. Les internés dans ledit établissement spécial seront soumis à un traitement en rapport avec leur état de santé physique et morale. (Thèse V.)

L'orateur n'est pas d'avis d'investir le juge répressif du pouvoir d'ordonner l'internement préventif. En effet, cet internement, susceptible de se prolonger indéfiniment, ne doit pas être prononcé sous la pression du crime commis, mais doit être motivé uniquement par l'état pathologique de l'interné. Or, s'il n' y a pas d'infraction commise, il n'existe pas de motif de renvoi devant un tribunal. On peut critiquer également le système préconisé par M. von Liszt, tendant à faire de la mise sous tutelle la condition *sine qua non* de l'internement dans un asile spécial. Il n'y a aucun rapport entre les questions d'ordre civil et les motifs de péril public qui justifient l'internement des faibles d'esprit. Cet internement n'est donc pas plus du ressort du tribunal que ne l'est celui des aliénés dangereux. Mesure purement préventive, elle ne concerne que les autorités administratives. *Ce sera à l'autorité administrative d'hygiène publique de décider s'il y a lieu d'infliger l'internement dans un asile spécial. Sa décision sera prise, à l'expiration de la peine, après examen du faible d'esprit, de son dossier et des rapports des experts. En ce qui concerne le contrôle des tribunaux, il y a lieu d'appliquer les règlements en vigueur pour les aliénés.* (Thèse VI.)

Les faibles d'esprit, qui n'auront pas été l'objet d'une ordonnance d'internement, seront soumis à une étroite surveillance sanitaire, et les autorités leur accorderont un très large soutien. (Thèse VII.)

M. le Dr. Eugène de Balogh, professeur à l'Université, membre de l'Académie des Sciences:

Les données des statistiques officielles de chaque État ont établi à l'évidence qu'il existe des centaines, voire des milliers de criminels qui, à peine libérés, ne tardent pas de commettre

une nouvelle infraction. Ce fait établit de façon péremptoire que pour certains criminels, à savoir ceux qui constituent un péril public, l'action préventive de la police est, dans son organisation actuelle, aussi impuissante à protéger suffisamment la société que ne l'est le droit pénal positif actuellement en vigueur. Parmi ces individus on rencontre les professionnels et les habitués du crime, certains groupes de criminels internationaux, les anarchistes militants, les chemineaux et vagabonds habituels, ainsi que certains groupes de criminels à responsabilité restreinte et les ivrognes invétérés.

Étant donné que l'État a pour tâche principale la sauvegarde de l'ordre public, et que le système pénal actuellement appliqué n'a pas justifié l'espoir de ses auteurs, j'estime parfaitement justifiée la tendance d'exiger des criminalistes et du législateur des mesures plus efficaces et plus radicales, tant au point de vue du jugement auquel il faut assurer une plus grande autorité, qu'en ce qui concerne la société qu'il faut rassurer.

Tout d'abord, il y a lieu de modifier les lois positives en ce sens que, lors de la condamnation d'un criminel constituant un péril public, il importe de considérer non seulement l'infraction commise, mais encore de tenir compte de toute l'individualité du coupable, constituée par l'ensemble de ses antécédents.

J'accueille donc avec plaisir et reconnaissance la mise à l'ordre du jour de la question qui nous occupe, et je suis d'avis qu'il y a lieu de faire subir *un changement radical à* toutes les législations positives qui traitent de la matière.

I. Toutefois, la question mise à l'ordre du jour de notre congrès dit, sous certains rapports, plus qu'elle ne veut exprimer sans doute.

Telle qu'elle est rédigée, elle pourrait faire naître d'autres idées et faire croire qu'il suffirait du rapport d'un médecin expert concluant à l'irresponsabilité, pour faire déclarer que toute une classe d'individus à responsabilité restreinte — les tsiganes, par exemple, en Hongrie — constituent un danger public. Ainsi, de ce qu'une autorité administrative établirait qu'un individu appartient à une tribu de tsiganes nomades, cette autorité aurait le droit de le déclarer dangereux, en l'absence de tout délit, et d'ordonner les mesures que comporte une pareille appréciation.

Le législateur hongrois se refuserait assurément à voter un projet de cette nature, vu que l'état actuel de la science pénale, anthropologique et médicale ne permet pas de déterminer d'une manière suffisante quels sont les éléments constitutifs du danger public, justificatifs d'une peine préventive. En pratique, ce n'est généralement qu'après la perpétration d'un crime ou d'un délit qu'il est possible d'établir qu'un individu déterminé est dangereux. Il n'est pas possible de remplacer la notion du délit par un état dangereux supposé. C'est, au contraire, le délit qui est, d'ordinaire, la base sur laquelle on s'appuie pour déclarer qu'un individu est un danger public.

En conséquence, le caractère de péril public ne peut être substitué à la notion du délit lui-même; les réformes législatives ne pourront être opérées dans cette matière qu'avec prudence et lenteur, surtout en Hongrie, où il faut tenir compte des idées conservatrices très arrêtées de la magistrature.

Je ne puis donc approuver la rédaction de la question. En l'absence d'une infraction, sauf en cas d'aliénation mentale, un individu ne peut être déclaré un danger public. Mais, par contre, il est parfaitement admissible que, lorsqu'un individu a commis un ou plusieurs actes coupables, des mesures spéciales soient prises contre lui lors de sa libération, s'il n'est que partiellement responsable.

Une discussion détaillée devrait, à mon avis, porter, non pas sur la rédaction de la question, mais plutôt sur les moyens de défense les plus efficaces contre certains groupes de criminels dangereux.

II. Tenant compte des appréhensions d'ordre constitutionnel qui se manifestent en Hongrie, je pense que les décisions devraient n'appartenir ni au gouvernement ni aux autorités administratives, ni même aux médecins-légistes, mais uniquement aux tribunaux ou au jury. Il importe d'éviter jusqu'à l'apparence même d'une immixtion du gouvernement ou d'une persécution politique.

Il est bien entendu, toutefois, qu'en ce qui concerne les individus à responsabilité restreinte, les mesures de sécurité éventuelles ne sauraient être ordonnées par les tribunaux que d'après l'avis des médecins experts.

III. Pour que le jugement déclaratif de péril public puisse être dûment rendu, il importe non seulement d'introduire des modifications dans le code pénal, mais aussi d'effectuer toute une série de réformes.

Tout d'abord, il faut donner une autre base à l'éducation juridique. Il faut, surtout, accorder plus d'importance aux connaissances en matière de criminologie et de sciences naturelles. Il faut faire étudier non seulement les règles de droit, mais encore les conditions sociales, celles dans lesquelles vivent les criminels dangereux.

Des réformes multiples s'imposent aussi en ce qui touche à l'organisation judiciaire.

Il faudrait concéder une plus grande influence aux experts, surtout aux experts médicaux, ainsi qu'aux membres de la police judiciaire. Ces derniers devraient être entendus au point de vue de leurs connaissances pratiques acquises par l'étude des conditions de vie des habitués du crime.

Il est également nécessaire de réglementer à nouveau la procédure pénale et de donner aux magistrats le temps nécessaire pour se rendre compte, au cours des débats, de l'individualité de l'accusé afin qu'ils puissent procéder à des classements motivés.

Ces appréciations ne devraient pas seulement être basées sur des convictions personnelles, mais sur les données des débats, logiquement interprétées: les antécédents de l'accusé, sa manière de vivre, les circonstances dans lesquels l'infraction a été commise. Il ne suffit pas, pour qu'un criminel soit dangereux, qu'il ait un ou plusieurs délits à son actif. En effet, de nombreux délinquants, parmi les mineurs surtout, pèchent souvent sans qu'il y ait faute véritable de leur part, poussés au mal par les mauvaises conditions de leur vie.

IV. Les dispositions applicables aux criminels dangereux doivent être basées sur un classement par catégories, et il faut opérer, au sein de ces catégories-mêmes, une individualisation soigneuse.

Les criminels *invétérés* doivent être classés parmi les dangereux, car leur moral est complètement perverti. Bien que capables de vivre honnêtement, ils choisissent le métier criminel comme plus lucratif ou plus facile. Les arguments

humanitaires tirés de la liberté individuelle ne peuvent être invoqués en leur faveur. La société a le devoir de se protéger efficacement contre eux, sans tenir compte d'aucune autre considération.

Ce résultat pourrait être actuellement atteint, en Hongrie, en donnant au juge le droit d'apprécier l'infraction, de fixer la peine et d'ordonner, en outre, une détention illimitée du criminel dangereux après qu'il a purgé sa peine, et ce, à titre de mesure préventive contre une rechute nouvelle. Quoiqu'une pareille mesure excède les limites de la répression proprement dite, c'est aux tribunaux qu'il appartient de l'ordonner, afin d'éviter les abus d'autorité du pouvoir administratif.

Déjà, en ce qui concerne les mineurs, le projet de réforme du code pénal hongrois remplace la peine proprement dite par le système d'éducation et de correction. Mais pour les criminels adultes, il n'est pas douteux que la législation hongroise conservera les notions pénales admises, à savoir l'infraction justificative de la peine, cette peine étant calculée d'après le degré de culpabilité et la gravité du délit. Mais on pourrait admettre que la peine fût suivie d'un internement indéterminé, dans le but de protéger la société pendant toute la durée du péril que lui fait courir le criminel. Encore faut-il compter en cette matière avec les erreurs judiciaires possibles, que l'on n'éviterait que par une connaissance approfondie de l'état moral individuel des coupables. Il n'est donc pas admissible que la détention indéterminée soit ordonnée automatiquement, dès qu'un certain nombre de condamnations est atteint, — comme le prévoit la loi française sur la relégation.

Le magistrat doit pouvoir se prononcer d'après les circonstances afférentes à chaque espèce, et la détention elle-même doit être susceptible d'être réduite.

Conclusions:

1. Criminels, à responsabilité normale, déclarés dangereux par le juge.

a) Le tribunal prononce une peine déterminée, répressive du délit.

b) Le tribunal peut ordonner, en se basant sur le danger présenté par le condamné, une détention illimitée, à subir

après la peine proprement dite, et ce à titre de mesure préventive. Cette mesure est facultative et sera spécialement infligée aux criminels habituels, coupables d'attentats contre les personnes. Elle consistera en un internement de deux à huit ans dans une maison de travail ou une colonie agricole. Une conduite exemplaire et des indices sûrs de régéneration pourront autoriser la libération anticipée conditionnelle et soumise à une surveillance efficace des comités de patronage.

2. Les vagabonds et les mendiants dangereux pourront être condamnés à un internement de deux à huit ans dans une colonie de travail.

3. Il en sera de même pour les ivrognes invétérés présentant un danger social.

4. C'est aux médecins à formuler les mesures à prendre contre les criminels à responsabilité atténuée. Il y a lieu de les diviser par catégories selon leur caractère individuel.

a) Faibles d'esprit, mineurs anormaux.

Il suffit de les soumettre à la surveillance étroite des comités de patronage, tout en les laissant en liberté, selon le système de la «Probation» américaine. Une surveillance active constitue un véritable bienfait pour ces individus, et les force, d'habitude, à adopter une conduite honnête et des habitudes de travail.

b) Les autres criminels à responsabilité atténuée pourront être internés dans des établissements spéciaux, des colonies agricoles, où le traitement sera presque exempt de tout caractère répressif, et sera placé sous la direction de médecins. L'internement devra être de longue durée, afin de permettre au traitement de produire ses effets curatifs, et, en tout cas, de mettre la société à l'abri pendant un temps appréciable.

Monsieur le Dr. Ernest Moravcsik, professeur de psychiatrie à l'Université, conseiller aulique:

Quelle que soit la nécessité de protéger la société pendant un laps de temps durable contre les criminels dangereux, il n'est pas possible, en pratique, de remplacer la notion de l'acte criminel par celle du danger public présenté par le coupable.

Il est déjà difficile de déterminer de façon précise les

caractères constitutifs de l'état dangereux, tout au moins en l'absence de tout crime positivement accompli. Le danger dépend de l'état physique, héréditaire ou acquis, du criminel, comme aussi de son milieu et des circonstances. Le qualificatif de «dangereux» ne pourra être donné qu'à une groupe d'individus anormaux qui ont une tendance nettement marquée à la perpétration d'infractions.

Il y a donc lieu, comme l'a exposé M. de Balogh, d'interner les individus dangereux faibles d'esprit dans des asiles tenant le milieu entre la maison d'aliénés et l'établissement pénitentiaire, et ce sans tenir compte de l'infraction, jusqu'à la disparition de ce penchant au mal qui rend l'interné dangereux.

M. le Dr. François Finkey, professeur à la faculté de droit de Sáros-Patak:

On ne peut substituer la notion du péril public à l'acte criminel, comme base unique de la peine, même pour certains groupes de délinquants. Toutefois la notion du danger social pourrait être associée à l'infraction et accroître aussi dans une grande mesure la culpabilité.

La question posée ne paraît trop radicale et dangereuse qu'à cause de sa rédaction vicieuse qui semble renverser le principe fondamental du droit pénal contemporain: «Nulla poena sine crimine.»

Cependant, l'Union de droit pénal n'a pas cette prétention. Son point de départ a été de vouloir renforcer la répression des infractions commises par les récidivistes. On peut dire que l'idée véritable de la thèse proposée est *de punir plus sévèrement les criminels particulièrement dangereux pour la société, en les traitant conformément à leur individualité et au péril qu'ils présentent.* Cette idée est parfaitement juste et ne constitue qu'un développement, et non pas une révolution, de notre droit positif.

Les groupes de criminels, pour lesquels il y a lieu de combiner la notion du danger public qu'ils offrent à la notion de l'acte criminel, sont les suivants:

1. les criminels professionnels, les récidivistes spécialistes;

2. les individus à responsabilité atténuée dont l'état pathologique manifeste une tendance permanente au crime;

3. les vagabonds de profession;

4. les criminels ivrognes invétérés;

5. les criminels mineurs, dont le moral est perverti.

Tous ces criminels pourront être punis plus sévèrement et être même l'objet de mesures préventives motivées par leur caractère dangereux.

Ces mesures seront constituées par une aggravation de peine pour les criminels professionnels, l'internement dans des établissements spéciaux ou des maisons d'éducation et de correction pour les autres groupes.

M. le Dr. Eugène Konrad, professeur à l'Université, directeur de l'asile d'aliénés du Lipótmezö:

La substitution de la notion de «péril public» à celle de l'infraction pour certains criminels anormaux ne peut être opérée qu'avec la plus grande circonspection. Les caractères de l'individu dangereux sont tous relatifs et variables. La récidive, ou plutôt les récidives, constituent une condition *sine qua non* pour l'existence du danger public.

Pour les criminels anormaux, il est indispensable de créer des établissements spéciaux, placés sous la surveillance de médecins, où le traitement sera mis en rapport avec l'individualité de chaque interné, et les délinquants ne pourraient être déclarés péril public avant d'avoir passé par l'un de ces établissements.

M. le Dr. Paul Angyal, professeur de droit à Pécs:

On peut dire d'un individu qu'il est un danger public lorsque ses énergies, déchaînées par un minimum d'excitation, le poussent à commettre des infractions.

Par contre, l'acte punissable est le résultat de cette énergie affranchie et de la volonté criminelle.

La simple infraction n'exige qu'une peine par laquelle on s'efforce de réagir sur la volonté du coupable. Lorsqu'il y a péril public, il faut avoir recours à d'autres moyens de sauvegarde. Mais de semblables mesures ne peuvent être décrétées qu'avec la plus grande prudence, de manière à ne

pouvoir jamais constituer des abus et à sauvegarder les intérêts individuels et la liberté des citoyens.

Dans cet ordre d'idées, on pourrait proposer:

1°. La mise sous une surveillance spéciale des individus dangereux qui ne présentent qu'un péril atténué ou douteux.

2°. Si le péril est probable et considérable, la relégation dans une colonie de travail, avec l'autorisation de demeurer en dehors de l'enceinte.

3°. La relégation dans un établissement spécial de défense sociale, dans le cas où les deux premières mesures seraient insuffisantes.

La durée de ces mesures ne serait pas déterminée à l'avance.

M. le Dr. Charles Schaffer, professeur à l'Université, médecin-légiste:

Dans la lutte entre l'école classique et l'école moderne, la science médicale s'est rangée du côté de cette dernière et, à ce titre, elle accorde toute son attention à la question en discussion. L'orateur, en sa qualité de médecin-légiste, l'examinera au point de vue de ses connexités avec les données scientifiques de la médecine.

La notion de péril public et la responsabilité sont des conceptions juridiques et non médicales. Constitue un péril public l'individu qui, par son état mental ou nerveux, met en danger l'ordre social d'une manière permanente, selon la définition du Dr. Ernest Friedmann. L'individu peut être dangereux de naissance, par exemple en cas de dégénérescence, ou avoir acquis ce caractère, par exemple s'il est alcoolique.

Le danger social varie selon la nature des états mentaux ou nerveux. Un malade souffrant de troubles cérébraux typhoïdiques cesse d'être dangereux lorsqu'il est guéri. Au contraire, un ivrogne invétéré, que son irritabilité rend dangereux, ne perdra ce caractère qu'à la suite d'un long internement ou d'une abstinence prolongée. Les dégénérés peuvent constituer un péril public temporaire ou permanent; l'hystérique en est le type; dangereux pendant les accès, il est inoffensif aux autres moments.

Les débiles, les imbéciles, les amoraux créent un péril ininterrompu qui, dans l'hypothèse la plus favorable, ne

pourrait prendre fin qu'après un internement de très longue durée.

L'orateur déplore qu'aucune mesure spéciale ne se préoccupe d'assurer l'avenir des dégénérés dont l'activité nocive, interrompue par une détention, reprend régulièrement à chaque libération. Parfois l'accumulation des rapports médicaux fait placer ces individus dans un asile d'aliénés, mais ils en sont bientôt renvoyés comme n'étant pas dans l'état qui justifie une semblable collocation. Malgré les efforts de l'orateur qui n'a cessé de dénoncer dans ses rapports le danger permanent que présentent ces criminels, l'internement n'augmente pas de durée.

Les malfaiteurs de profession sont généralement aussi des dégénérés, et l'on ne saurait assez recommander de les soumettre à des expertises médicales.

L'état dangereux résulte donc directement d'une maladie nerveuse ou mentale que les médecins sont à même de diagnostiquer. Toutefois, les médecins n'acceptent qu'avec une certaine répugnance de remplir cette tâche. Mendel et, en Hongrie, Salgó l'ont combattue. Cependant, s'il est difficile à un médecin de préciser les caractères et le danger d'une maladie mentale, combien ce travail sera plus malaisé encore pour des personnes étrangères à la science médicale. Dans l'intérêt même de la justice, il importe donc que les constatations relatives à l'état mental soient faites par un médecin.

M. le Dr. François de Pekáry, substitut du Préfet de Police de Budapest, introduit des points de vue pratiques dans la discussion. Il n'estime pas qu'il faille écarter la notion de l'état dangereux par le simple motif qu'elle est difficile à déterminer. Il suffirait d'admettre que l'état dangereux existe lorsqu'il est déclaré par le juge.

Cette notion purement judiciaire est, du reste, déjà admise en ce qui concerne les expulsions et les interdictions de séjour des étrangers.

L'orateur expose les mesures pratiques dont il y a lieu de préconiser l'adoption immédiate en Hongrie:

1°. Développement des comités de patronage et des autres institutions ce protection sociale.

2°. Création de maisons de travail spéciales.

3°. Organisation de traitements spéciaux pour les internés pervertis ou alcooliques.

4°. Aggravation des dispositions pénales notoirement insuffisantes.

M. le Dr. Ernest Friedman:

Pour résoudre la question en dicussion, il faut tenir compte de ce que la peine n'a d'autre but que de sauvegarder l'ordre social, et prendre en considération les effets produits par cette peine.

L'ordre social est sauvegardé par la protection de la société contre les malfaiteurs et par le respect de la liberté et de la sécurité individuelles.

Quant à la peine, elle produit un double effet: d'intimidation ou d'amendement sur le coupable, et de réaction sociale.

L'Union de droit pénal s'est efforcée d'opérer une distinction entre la répression et la gravité matérielle de l'acte délictueux, pour certains individus particulièrement dangereux. Elle estime que la justice ne doit avoir à leur égard d'autre but que de les mettre dans l'impossibilité de nuire.

Cette théorie paraît excessive, car elle omet d'établir la distinction entre la répression et les mesures préventives. L'Union ne fait de différence entre la peine proprement dite, — adoucie, — et les mesures qui la suivent, que pour les criminels à responsabilité atténuée. Pour les malfaiteurs professionnels, on ne réclame que leur mise hors d'état de nuire, sans se préoccuper si celle-ci sera réalisée par une peine ou par des mesures de sûreté.

Et pourtant, l'antique notion de la peine, destinée à contrebalancer l'effet antisocial de l'acte criminel, existe toujours. La peine est restée également, malgré certaines atténuations, un mal infligé au coupable. Il y a donc lieu de distinguer la peine proprement dite d'une mesure préventive, et de ne pas remplacer la répression par un simple isolement destiné à protéger la Société. L'intérêt de la Société ne doit pas faire disparaître complètement la considération de la valeur individuelle du criminel, sauf peut-être dans certains cas exceptionnellement graves.

Le code pénal hongrois ne renferme que fort peu de dispositions permettant d'agir avec vigueur et efficacité contre le péril public, et il est évident qu'une tâche considérable incombe dans cet ordre d'idées au législateur.

Il ne semble pas que cette réforme doive rencontrer, en Hongrie, les mêmes objections qu'en Allemagne où le droit pénal est plus obscurci par les théories transcendantes, telles que la notion du châtiment confié à une autorité surhumaine. La Hongrie peut donc s'engager dans la voie des réformes utiles sans se livrer à d'interminables discussions théoriques, en ayant toutefois soin de respecter par-dessus tout la liberté et la valeur individuelles.

M. le Dr. Kálmán de Pándy, médecin en chef de l'asile d'aliénés de l'État, n'admet pas non plus la confusion entre le caractère de danger public et l'infraction, mais estime, cependant, que l'on devrait tenir un plus grand compte qu'actuellement de l'état dangereux du criminel.

Le caractère dangereux devrait être pris en considération lors de la condamnation pour apprécier la nature de la peine privative à prononcer et pendant sa durée, et lors de la libération. Il appartient au juge de statuer sur l'existence du péril public d'après les données fournies par les médecins.

Pour remplir sa tâche, le médecin ne doit pas seulement être un psychiâtre, mais doit aussi être un praticien en psychologie criminelle. L'orateur critique l'habitude des médecins de présenter certains cas de faiblesse d'esprit relative comme une circonstance de nature à exclure la peine, de sorte que ces inculpés sont internés dans une maison de fous et bientôt renvoyés comme non atteints d'aliénation mentale. Cette procédure est au plus haut degré dangereuse pour l'ordre public.

Pour parer à ce danger public, les détenus devraient être traités systématiquement dans des établissements spéciaux, édifiés selon les règles de l'hygiène, destinés à éduquer et à corriger sous la direction de médecins-psychologues et d'employés de premier ordre. Le pénitencier d'Elmira est un exemple d'un pareil établissement. Chaque détenu devrait avoir une fiche indiquant en détail sa conduite et dont il serait tenu compte

lors de la libération. De cette façon, il serait possible de prendre des mesures préventives, s'il est avéré que la libération du malfaiteur serait une menace pour l'ordre public. La détention pourrait, dans ce cas, être prolongée non plus à titre de peine mais comme mesure de protection sociale.

M. le Dr. Ferdinand de Bernolák, secrétaire au ministère de la justice:

I. L'État doit tendre à perfectionner les citoyens et à assurer le fonctionnement régulier de la vie sociale. Il doit, en conséquence, chercher à développer la liberté morale de l'homme et à corriger, ou tout au moins à rendre inoffensifs, les individus en état dangereux.

II. L'homme en état dangereux est d'ordinaire aussi un criminel. Mais jusqu'à présent les législations ne se sont pas préoccupées du danger spécial présenté par certains malfaiteurs. Néanmoins, la thèse extrême opposée, qui substitue la notion du danger à l'acte coupable, est trop absolue. Il faut rechercher une solution intermédiaire. Lorsqu'une infraction est commise et que le délinquant est dangereux, il y a lieu de compléter la peine ordinaire par des mesures spéciales de protection sociale et de correction.

III. Pourraient être déclarés en état dangereux:

1. Les faibles d'esprit et, en général, tous ceux qui sont incapables d'apprécier l'importance de leurs actions.

2. Les individus à responsabilité atténuée, certains ivrognes et vagabonds, et, en général, tous ceux qu'une infirmité morale, naturelle ou acquise, met hors d'état de résister normalement à leurs passions.

3. Les grands criminels de profession, les récidivistes dangereux.

IV. La répression spéciale de ces individus se fera par des travaux forcés dans des maisons de travail, des colonies agricoles ou des établissements thérapeutiques, ainsi que par une surveillance constante des détenus libérés.

V. C'est aux tribunaux qu'il devrait appartenir de statuer sur l'état dangereux et sur la nécessité de la correction, mais une autorité de surveillance pourrait mettre fin au traitement spécial infligé pour une durée indéterminée dont le maximum

serait, toutefois, fixé par la loi. Par ce moyen les nécessités de la liberté individuelle seraient suffisamment respectées.

En résumé, l'orateur se rallie aux conclusions de M. de Balogh.

M. le Dr. Béla Gabor, officier de police, distingue trois espèces de récidivistes:

1°. Ceux qui commettent une infraction légère dans le but d'être emprisonnés et de trouver ainsi un gîte.

2°. Les récidivistes d'occasion.

3°. Les récidivistes professionnels.

Les criminels du troisième groupe sont les seuls qui créent un véritable danger public et contre lesquels l'action judiciaire devrait être aggravée de mesures préventives ainsi que d'un internement spécial dans des colonies pénitentiaires.

M. le Dr. Fischer, médecin-légiste, estime que, dans l'état actuel des connaissances scientifiques, il n'est pas possible de remplacer la notion de l'infraction par celle du danger présenté par le criminel. On ne peut substituer à une idée précise une idée nouvelle encore vague, mal définie et beaucoup plus étendue.

Si l'on arrive un jour à déterminer complètement et d'une manière permanente les caractères de l'état dangereux, non seulement par ses manifestations extérieures et physiques, mais par ses particularités morales, il sera peut-être possible d'appliquer l'idée de la répression du danger public créée aux criminels en état dangereux.

Les caractères de l'état dangereux des individus irresponsables commencent cependant à se préciser; aussi y a-t-il lieu non pas de les punir mais de les exclure de la société, en les internant dans un asile ou dans un établissement de santé. Quant aux individus normaux dangereux, on ne peut que leur appliquer le genre de peine actuellement infligé.

L'orateur estime qu'après leur libération, les anormaux doivent rester sous la surveillance des autorités administratives. Il examine, enfin, comment il y a lieu d'organiser diverses institutions préventives pour les mettre en harmonie avec le but poursuivi.

M. Daniel Gegus, fonctionnaire de la police royale hongroise, se réjouit de voir prendre en considération la notion nouvelle de l'état dangereux.

Quatre sortes d'individus constituent un danger public:

1. les malfaiteurs invétérés;

2. les individus sans profession avouable (filous, souteneurs, entôleurs etc.);

3. les individus imparfaitement responsables, les pervertis;

4. les vagabonds et les mendiants dangereux.

Il appartient au magistrat de se prononcer sur l'état dangereux, d'après les rapports de la police qui est plus acte à recueillir les données nécessaires.

L'orateur voudrait voir organiser les établissements nouveaux pour malfaiteurs dangereux d'une manière plus rationnelle que ne le sont actuellement les maisons pénitentiaires et de correction.

M. le Dr. Henri Dorning, fonctionnaire à la préfecture de police, estime qui'l n'est pas possible de prononcer l'état dangereux sans que l'individu inculpé ait commis au moins une infraction.

Les criminels dangereux devraient, leur peine purgée, être placés sous la surveillance de la police ou internés dans une colonie de travail.

D'autres mesures pourraient également être adoptées: l'assignation d'une résidence fixe, l'interdiction de séjour, la privation de certains droits, la perte de la puissance paternelle.

Deuxième question.

Psychologie des dépositions de témoins.

M. le Dr. Ernest Moravcsik, professeur à l'Université, conseiller aulique:

1. Du l'importance des études expérimentales faites sur la psychologie des dépositions de témoins, il est à souhaiter que tous ceux qui s'occupent de questions répressives, se mettent au courant des résultats obtenus en la matière.

2. Il est expérimentalement établi que les dépositions sont beaucoup plus erronnées qu'il ne paraît à première vue. Il

en résulte que la valeur des dépositions doit être examinée avec la plus grande circonspection. Les erreurs de témoignages diffèrent selon l'individualité, l'âge, le sexe, la culture, la situation sociale du témoin.

3. Les dépositions devraient, autant que possible, être transcrites textuellement et non pas être rédigées par un fonctionnaire judiciaire qui peut inconsciemment en altérer la portée, en modifiant une expression ou en ne donnant pas aux mots le sens précis voulu par le témoin. Une pareille rédaction ne peut en aucune façon traduire l'état intellectuel du témoin.

4. Il y a lieu d'attacher la plus grande attention à la forme des questions et à la manière dont elles sont posées.

5. Afin d'éviter que le témoin ne puisse suppléer par l'imagination aux défauts de sa mémoire, il importe de faire suivre immédiatement le témoignage qu'un fait a eu lieu, de tous les détails qui se rapportent à ce fait; le tout sous la foi du serment.

6. On ne saurait assez critiquer que les affaires à l'instruction soient exposées dans les journaux. Cette circonstance est de nature à influencer les témoignages.

7. Les dépositions des individus légèrement atteints de faiblesse ou de troubles mentaux ne sont pas sensiblement inférieures à celles des témoins normaux. On pourra s'en servir pour obtenir des renseignements sur un fait précis, de nature à créer des preuves indirectes. Toutefois, vu l'impossibilité d'établir quand un faible d'esprit n'est pas dans un état maladif exclusif de tout témoignagne sérieux, il sera prudent de ne pas faire prêter serment aux anormaux.

8. Malgré les cas fréquents d'observation et de réflexion chez les enfants, la facilité avec laquelle ceux-ci se laissent influencer, et leur fantaisie leur font fausser les faits et les rendent inaptes à témoigner, du moins avant d'avoir l'âge de 12 ans.

9. La plupart des erreurs sont commises dans l'appréciation des circonstances de lieu, de taille, de direction et d'identité. Il importe donc, pour établir ces faits d'une manière précise, de recourir aux dépositions de témoins que

leurs études et leurs habitudes ont rendus aptes à observer et à conclure.

10. La faculté d'observation est susceptible de s'accroître par une grande attention. Par contre, les émotions, la frayeur par exemple, diminuent cette faculté.

11. Les témoignages féminins sont plus discutables, vu les suggestions aisément subies par les femmes et l'imagination qui les pousse à fausser le récit d'événements par l'introduction de faits étrangers.

12. Malgré l'intérêt des expériences faites en vue d'établir des faits par association d'idées, les résultats obtenus ne permettent pas d'employer cette méthode au pratique. Il est cependant désirable qu'elle soit étudiée et connue.

17 b.

Ungarische Landesgruppe.

Bericht über die in den Sitzungen vom Dezember 1907 bis April 1908 gepflogenen Verhandlungen*).

1. Frage:

Wie kann für bestimmte Kategorien von Übeltätern der Begriff der Gemeingefährlichkeit (l'état dangereux) des Täters an die Stelle des heute zu ausschliefslich angeangewandten Begriffes der verbrecherischen Tat gesetzt werden?

Universitätsprofessor Dr. Eugen v. Balogh, Mitglied der Ungarischen Akademie der Wissenschaften: Gegen gewisse Kategorien der Verbrecher, gegen die gemeingefährlichen Verbrecher bietet der Gesellschaft weder die präventive Tätigkeit des heutigen Polizeiorganismus, noch aber das positive Strafrecht unserer Tage genügenden Schutz. Individuen der erwähnten Art sind z. B. die berufs- und gewohnheitsmäßigen Verbrecher, besonders auch gewisse Kategorien der internationalen Verbrecher, sodann die Anarchisten, die Anhänger der Propaganda der Tat sind; weiterhin der arbeitsscheue Teil der gewohnheitsmäßigen Landstreicher und Bettler; wie auch der gemeingefährliche Teil der vermindert Zurechnungsfähigen und die gewohnheitsmäßigen Alkoholiker.

Ganz gerechtfertigt scheint mir der Wunsch, daß sowohl die Strafrechtswissenschaft wie auch die Gesetzgebungen in dieser Frage schon behufs Sicherung der Autorität der Urteilsfällung und im Interesse der Beruhigung der Gesell-

*) Vgl. Seite 137—153 dieses Bandes.

schaft den friedlichen Bürgern durch radikale neue und wirksamere Mittel Schutz bieten mögen.

Das positive Recht muß vor allem in der Hinsicht geändert werden, daß im Kampfe gegen diese gemeingefährlichen Verbrecher nicht nur die einzelnen Delikte des Verbrechers beachtet werden müssen, sondern die ganze Individualität des Verbrechers, welche er durch sein Vorleben, seine Lebensweise bekundet hat.

Das Aufwerfen der auf der Tagesordnung stehenden Frage begrüße ich daher freudig und mit Dank, halte bezüglich derselben radikale Änderung der positiven Gesetzgebungen für eine Notwendigkeit.

I. Was jedoch die in der obigen Fassung vorläufig festgesetzte Frage selbst betrifft, so sagt dieselbe in gewisser Richtung mehr, als was sie ausdrücken will.

Bei der gegenwärtigen Fassung könnte man meinen, daß z. B. von den vermindert Zurechnungsfähigen oder in Ungarn von einer ganzen Volksrasse, den herumvagabondierenden Zigeunern einzelne bloß deshalb, weil sie der ärztliche Sachverständige für vermindert zurechnungsfähig hält, resp. die Verwaltungsbehörde festgestellt hat, daß der Betreffende zu den erwähnten Zigeunern gehört, durch irgend eine Behörde auch ohne Verübung jedweden Verbrechens für gemeingefährlich erklärt, und gegen sie verschiedene Maßregeln angewandt werden können.

In der ungarischen Gesetzgebung wäre ein solcher Vorschlag nicht durchführbar, da die Gemeingefährlichkeit bei dem gegenwärtigen Stande der Kriminalanthropologie und der ärztlichen Wissenschaften noch kein solches sicheres Kriterium besitzt, auf welches die Anwendung der Strafe auch ohne Verbrechen gegründet werden könnte. Nur auf Grund des äußeren Benehmens des betreffenden Individuums, zumeist auf Grund verbotener, sehr oft nur auf Grund strafbarer Handlungen, kann vernunftgemäß entschieden werden, ob der Betreffende in concreto gemeingefährlich ist; es genügt also das Konstatieren irgend einer Nervenkrankheit oder der Zugehörigkeit zu einer bestimmten Rasse nicht; an die Stelle der strafbaren Handlung kann nicht einfach die Gemeingefährlichkeit als präsumierter Zustand treten, sondern es wird in

der Regel das Verbrechen die gesetzliche Basis dazu geben, daß jemand gegebenenfalls für gemeingefährlich erklärt werden kann.

Die Gemeingefährlichkeit wäre also nicht alleiniges Kriterium, träte nicht an die Stelle des Begriffes der strafbaren Handlung, und die Gesetzgebung könnte bezüglich dieser Frage nur auf Grund eines langsamen Überganges allmählich ausgebaut werden.

Speziell die ungarische Gesetzgebung muß sich (will sie nicht auf unüberwindlichen Widerstand stoßen) vorläufig mit gewissen eingebürgerten Begriffen und dem hochgradigen Konservativismus der praktischen Fachleute abfinden.

Und so würde ich denn im wörtlichen Texte in der Richtung verneinend antworten, daß die Gemeingefährlichkeit (abgesehen von der Geisteskrankheit) ohne Verübung einer verbrecherischen Tat nicht konstatiert werden könnte. Hingegen halte ich für zulässig, daß nach Verübung eines oder mehrerer Verbrechen gegen den betreffenden Verbrecher nach dem Strafvollzuge besondere Sicherungsmaßregeln zur Anwendung kämen.

Übrigens möchte ich bei den eingehenden Verhandlungen weniger auf die wörtliche Fassung der vorliegenden Frage das Gewicht legen als auf die Erörterung und Entscheidung dessen, wie man sich gegen gewisse Kategorien der gemeingefährlichen Verbrecher wirksamer verteidigen könnte.

Denn dies tut wahrlich dringend not.

II. Mit Rücksicht auf die verfassungsrechtlichen Bedenken, die man in Ungarn stets hervorzukehren pflegt, ist meines Erachtens die Entscheidung dieser Frage weder der Regierung, noch aber den Verwaltungsbehörden oder den ärztlichen Sachverständigen zuzuweisen, sondern ausschließlich nur den Gerichten. Selbst den Anschein gewalttätiger Eingriffe und politischer Verfolgungen muß man meiden.

Bei den vermindert Zurechnungsfähigen jedoch könnte das Gericht die Sicherungsmaßregeln selbstverständlich nur nach Einholen des gerichtsärztlichen Gutachtens anordnen.

III. Soll die Konstatierung der Gemeingefährlichkeit entsprechend geschehen, so muß man nicht nur das Strafgesetzbuch ändern, sondern eine ganze Reihe von Reformen durchführen.

Die Ausbildung des praktischen Juristen muß auf andere Grundlagen gelegt werden. Besonders die Aneignung naturwissenschaftlicher und sozialwissenschaftlicher Kenntnisse ist in erhöhtem Maße anzustreben; nicht nur die Rechtssätze, sondern auch die sozialen Verhältnisse der gemeingefährlichen Verbrecher, ihre Lebensverhältnisse und die Strafvollstreckung müssen studiert werden.

Auch die Gerichtsverfassung wird in mehreren Richtungen einer Reform bedürfen.

Den Sachverständigen wäre ein größerer Einfluß zu gewähren, besonders den Männern der ärztlichen Wissenschaften, wie auch den Mitgliedern der Kriminalpolizei, den letzteren bezüglich der Mitteilung jener vielseitigen Erfahrungen, die sie sich durch das Studium der Lebensverhältnisse der gewohnheitsmäßigen Verbrecher aneignen.

In mehreren Richtungen muß das Strafverfahren von neuem geregelt werden; besonders dazu muß dem Gerichte in der Verhandlung mehr Zeit gelassen werden, daß es die Individualität des Beschuldigten erkennen und die entsprechende Klassifizierung und Individualisierung richtig durchzuführen imstande sei.

Die Feststellung würde nicht auf Grund persönlicher Überzeugung oder Präsumtion, sondern auf Grund der Daten der Verhandlung vor sich gehen und zwar mittels Benützung rationeller Folgerung und zusammengesetzter Beweisführung auf Grund des Vorlebens, der bisherigen Lebensweise und der Verhältnisse des Beschuldigten, der Nebenumstände des Verbrechens usw. So würde ich z. B. das nicht billigen, wenn ein jeder, der in gewisser Zahl Verbrechen begangen hat, lediglich dieserhalb automatisch für gemeingefährlich zu erklären wäre.

IV. Nur durch die richtige Klassifizierung und innerhalb der verschiedenen Kategorien durch die entsprechende Individualisierung kann man erreichen, daß

gegen die gemeingefährlichen Verbrecher entsprechende verschiedene Maßnahmen angewandt werden.

Ein bedeutender Teil von ihnen, den man verstockt nennen könnte, ist nicht unter der Wirkung gesellschaftlicher und kosmischer Faktoren, sondern infolge seiner sittlichen Verderbtheit zu den gemeingefährlichen Verbrechern zu zählen, die hieher Gehörigen könnten sich auch durch andere Erwerbsquellen erhalten, da jedoch der Weg des Verbrechens bequemer oder einträglicher ist, wählen sie diesen.

Zugunsten dieser Individuen können weder die Gesichtspunkte der persönlichen Freiheit, noch aber humanitäre Rücksichten maßgebend sein, sondern einzig und allein der wirksamere Schutz der Gesellschaft muß hier zur Geltung kommen.

Auf dem Wege der ungarischen Gesetzgebung kann dies gegenwärtig m. E. dadurch erreicht werden, daß der Richter auf die verbrecherische Tat die Strafe verhängen würde und gleichzeitig den Spruch fällte, daß nach der Strafverbüßung gegen den betreffenden gemeingefährlichen Verbrecher Anhaltung auf unbestimmte Zeitdauer, als Sicherungsmaßregel gegen die Begehung eines neuen Verbrechens, anzuwenden sein wird.

Dies überschritte zwar den Begriff des im engen Sinne genommenen Strafrechtes, doch muß sich auch mit diesem Teile der Frage der Kriminalist befassen. Besonders in Ungarn würden die Regeln des Verwaltungsrechtes und die Funktion der Verwaltungsbehörden schon im Interesse der persönlichen Freiheit für unzulässig befunden werden.

Solcherart würde sich bezüglich der gemeingefährlichen Verbrecher im Strafrechte der Zukunft die Strafe prinzipiell scheiden, und ihr die Sicherungsmaßnahmen von unbestimmter Zeitdauer folgen.

Die ungarische Strafgesetznovelle (G.A. XXXVI v. J. 1908) läßt bei den Jugendlichen die Strafe schon beiseite und wendet statt derselben diesen gegenüber in der Regel Besserungserziehung oder eine andere die Strafe ersetzende Maßregel an. Bei den erwachsenen Verbrechern jedoch wird die ungarische Gesetzgebung vorläufig gewiß noch an dem Begriffe des Verbrechens und der Strafe festhalten. Deshalb würde die Strafe

auch bezüglich der gemeingefährlichen Verbrecher als Vergeltung der strafbaren Handlung fungieren, und ihr Maß durch die Größe der Rechtsverletzung und den Grad der Schuld entschieden werden. Doch würde ihr die Anhaltung auf unbestimmte Zeit folgen, die so lange dauern würde wie die Gemeingefährlichkeit des betreffenden Individuums. Letzere Maßnahme hätte nicht die Vergeltung usw. zum Zwecke, sondern den Schutz der Gesellschaft auf längere Zeit.

Jedoch müßte man auch der Eventualität richterlicher Irrtümer Rechnung tragen und auch hier noch dem Gerichte Gelegenheit geben, auf Grund der eingehenderen Erkenntnis des sittlichen Zustandes des Betreffenden individualisieren zu können.

Wenn sich z. B. das Gericht auf Grund nachdrucksvoller Tatsachen überzeugen würde, daß nach Verbüßung seiner Strafe von neuem Verbrechen des berufsmäßigen Verbrechers zu befürchten sind, könnte es anordnen, daß der Betreffende nach Verbüßung seiner Zuchthausstrafe auf 2—8 Jahre in einem Arbeitshause untergebracht werde.

Die Anhaltung auf unbestimmte Zeitdauer käme also nicht automatisch (nach einer gewissen Zahl von Verurteilungen, wie im französischen Rechte die Relegation) zur Anwendung, sondern sie könnte auch gekürzt oder außer Kraft gesetzt werden.

Schlußfolgerungen:

Bei der legislativen Reform können meiner Meinung nach folgende Grundprinzipien benützt werden:

1. Über diejenigen Verbrecher normalen Geisteszustandes, deren Gemeingefährlichkeit das Gericht konstatiert hat, verhängt es

a) für die strafbare Handlung in bestimmter Dauer eine Strafe; jedoch kann es

b) auf Grund der Gemeingefährlichkeit, als Zustandes, gleichzeitig anordnen, daß im Interesse des Schutzes der Gesellschaft nach Verbüßung der Strafe Anhaltung von unbestimmter Zeitdauer anzuwenden sei als Sicherungsmaßregel wider die Begehung eines neuen Verbrechens.

Zu diesem Zwecke kann das Gericht (besonders wenn ein Verbrechen wider die Person oder ein sexuelles

vorliegt) anordnen (ist also nicht verpflichtet anzuordnen), daß der Gewohnheitsverbrecher, von dem für die Gesellschaft ein gemeingefährliches Verbrechen mit Grund zu befürchten ist, — nach Verbüßung der Zuchthausstrafe — (z. B. auf wenigstens zwei und höchstens acht Jahre) in eine zu diesem Zwecke errichtete besondere Anstalt (Arbeitshaus, Ackerbaukolonie) verwiesen und dort bei entsprechender Beschäftigung festgehalten werden kann.

Damit denjenigen, die sich besser aufführen, die Hoffnung auf Verbesserung ihrer Lage bleibe, wäre zu gestatten, daß der in dieser besonderen Anstalt internierte Verbrecher nach längerer Zeit (Minimum zwei Jahre), im Falle hervorragend guter Aufführung aus dem Arbeitshause bei Stellung unter eine wirksame gesellschaftliche Aufsicht (Patronage) entlassen, eventuell auf Antrag der Aufsichtskommission bedingungsweise freigelassen werde.

2. Die gemeingefährlichen Landstreicher und Bettler kann das Gericht auf unbestimmte Zeitdauer (2 bis 8 Jahre) in ein Arbeitshaus,

3. die gemeingefährlichen Alkoholiker ebenfalls auf unbestimmte Zeitdauer in ein Trinkerasyl weisen.

4. Betreffs der vermindert Zurechnungsfähigen Gutachten abzugeben sind die Ärzte berufen. M. E. kann das Problem auch bezüglich dieser Kategorie nur auf Grund des Prinzipes der Klassifizierung und Individualisierung richtig gelöst werden.

a) Es gibt unter ihnen solche nicht verdorbene, aber wenig Willenskraft besitzende Individuen, geistig minderwertige Jugendliche, bei denen es in solchen Staaten, die eine völlig entwickelte gesellschaftliche Patronage haben, genügt, sie nebst gehöriger Aufsicht auf freiem Fuße zu lassen (nach dem Beispiele der amerikanischen «Probation»).

Während meiner Tätigkeit auf dem Gebiete der Patronage gewann ich auch selbst die Überzeugung, daß für viele Individuen mit schwachem Willen die ständige Aufsicht die größte Wohltat bedeutet. Solange es derselben teilhaftig ist, führt es sich gut auf, arbeitet fleißig; doch läßt man es,

wenngleich nur einen Tag hindurch, ganz auf sich selbst angewiesen, verfällt es in seine alte unordentliche Lebensweise.

b) Der andere Teil der vermindert Zurechnungsfähigen sollte in speziell für diesen Zweck zu errichtende Anstalten (z. B. in Ackerbaukolonien) untergebracht werden. Diesen gegenüber tritt mehr der Gesichtspunkt der Heilung als der Strafe hervor.

In ihren Anstalten hätten die Behandlung, die Regeln der Vollstreckung und die Disziplin milder als in den Anhaltungsinstituten oder den Arbeitshäusern der Landstreicher zu sein. Auf die Führung der Anstalt würde ich dem ärztlichen Sachverständigen entscheidenden Einfluß geben. Die Internierung müßte auf längere Zeit geschehen; diese längere Behandlung kann zur Verbesserung des Gesundheitszustandes geeignet sein, wozu eine Gefängnisstrafe von einigen Tagen oder Wochen ganz und gar ungeeignet ist. Und selbst in dem Falle, wenn die längere Internierung von gesundheitlichem Gesichtspunkte aus ganz indifferent bliebe, gewährt dieselbe der Gesellschaft doch jedenfalls ständigen Schutz gegen die seitens der Betreffenden drohenden neuen Verbrechen.

c) Endlich bei den zur dritten Kategorie gehörenden Individuen, welche das Gericht auf Grund des gerichtsärztlichen Gutachtens auswählen würde, müßte derzeit, auch schon zur Beruhigung der Gesellschaft, nach speziellen Regeln zu vollstreckende Strafe angewandt werden.

Universitätsprofessor, Hofrat, Magnatenhausmitglied Dr. Otto von Schwartzer (de Babarcz): Ausgehend von dem Gedanken, daß wir zwischen gesundem und krankem Geiste keine bestimmte Grenzlinie ziehen können, und daß es Leute gibt, die wohl nicht geisteskrank sind, deren Geisteszustand aber nicht normal ist, konstatiert der Vortragende, daß das Ungarische Strafgesetz mit diesen nicht rechnet, insofern es außer dem Strafausmaße keine Möglichkeit bietet, daß der Richter diese Zustände — ausgenommen das jugendliche Alter und den Taubstummen, welche eigentlich auch hierher gehören — in Betracht ziehe; nachdem es aber

zweifellos ist, daß der Geisteszustand dieser Individuen nicht normal ist, ihr Nervensystem gereizter, ihr Widerstandszustand geringer, ihre Bestimmungs- und Urteilsfähigkeit zufolge ihrer Abnormität in größerem Maßstabe beeinflußbar ist als bei dem Normalen, so ist es gewiß, daß bezüglich dieser Individuen sowohl auf dem Gebiete des Straf- als auch auf dem des Verwaltungsrechtes besonders spezielle Rechtsregeln notwendig sind (I. These).

Bezüglich der Frage, wer in den Kreis der beschränkt zurechnungsfähigen, oder genauer ausgedrückt, in den der geringer oder nicht vollkommen Geistigwertigen gehört, und wie wir diesen Kreis zu bestimmen haben, ist der Standpunkt der, daß man diese Zustände nicht taxativ, sondern nur in allgemeinen Umrissen bestimmen kann, und zwar in weiterem oder engerem Maßstabe oder auch danach, ob man strafmildernde oder diese überschreitende Maßregeln anwenden will (II. These).

Vom Standpunkte der Strafmilderung rechnet Schwartzer hierher alle jene Geistesstörungen, welche, eine gewisse Stufe erreichend, die Zurechnungsfähigkeit ausschließen, wenn sie sich auf eine die Zurechnungsfähigkeit ausschließende Stufe nicht erheben, das Selbstbewußtsein nicht verfinstern, sondern nur verdunkeln, die Freiheit der Willensbestimmung nicht ausschließen, sondern nur beeinflussen; von diesem Standpunkte gehören hierher der Alkoholismus und sonstige Vergiftungen, Epilepsie, Hysterie, Neurasthenie und andere Nervenkrankheiten, Gehirnkrankheiten, einige Folgen der Schädelverletzungen, die Menstruation, Schwangerschaft, Geburt, Säugen, Wochenbett, Einfluß des Klimakterium, der Degeneration, der geistigen Beschränktheit, Zwangsvorstellungen, Gemütsbewegungen, Aufregungen, geschlechtliche Perversität, Greisenalter usw. Wenn wir hingegen weitergehende Maßnahmen in Vorschlag bringen, dann müssen wir aus dem Kreise dieser Zustände die bei normalen Menschen vorkommenden physiologischen und Übergangszustände auslassen und können nur die dauernd krankhaften Zustände als solche betrachten, welche das Zustandekommen sonstiger tiefer greifender Maßregeln zu rechtfertigen vermögen. Unter diesen

sind von größter Bedeutung die Geistesschwäche, die Hysterie, die Epilepsie und der Alkoholismus.

Die vom Vortragenden in Vorschlag gebrachten Anordnungen beziehen sich:

1. auf die Milderung der Strafe,
2. auf die Art des Strafvollzuges und
3. auf die Aufgaben nach dem Strafvollzuge.

Auf die Milderung der Strafe legt er kein großes Gewicht, einerseits deshalb, weil das ungarische Strafgesetz dem Richter ein auf alle Strafhandlungen anwendbares weitgehendes Milderungsrecht gibt und es ihm daher ermöglicht, die erwähnten Zustände in Betracht ziehen zu können; anderseits aber deshalb, weil die in der Reduzierung der Strafe bestehende Milderung nicht nur dem Zwecke der Strafe nicht entspricht, sondern eine direkte Negation derselben ist, also nicht nur nicht nützlich, sondern nachteilig wirkt, eine abschreckende Wirkung nicht erzielen kann, weil hiezu eine kurze Zeit nicht genügt, und den geistigen Zustand des Täters nicht bessert, so daß der Täter unverändert in jene Verhältnisse zurückkehrt, welche zur strafbaren Handlung veranlaßten. In dieser Beziehung stellt er daher nur soviel als Regel auf, daß man denjenigen, der ein Verbrechen in einem Zustande begeht, welcher einem, im Sinne des Gesetzes die Zurechnungsfähigkeit ausschließenden Zustande nahesteht, zu Tode oder lebenslänglichem Zuchthause nicht verurteilen darf.

Wichtiger ist die Reform, die sich auf die Methode des Strafvollzuges bezieht. Nicht nur vom Standpunkte des Strafrechtes, sondern hauptsächlich vom psychiatrischen Gesichtspunkte und im Interesse des Kranken müssen wir es mißbilligen, daß diese Individuen ihre Strafe in den gewöhnlichen Gefängnissen zubringen; sie dürfen nämlich auch während des Strafvollzuges die systematische Heilung nicht entbehren, was aber im Rahmen eines regelmäßigen Strafvollzuges unmöglich ist. Noch mehr muß sich jedoch der Vortragende dagegen aussprechen, daß die betreffenden Individuen ihre Strafzeit in einer psychiatrischen Heilanstalt zubringen; das Hauptziel eines solchen Institutes ist nämlich die Heilung und Krankenpflege, nicht aber, daß darin als su-

rechnungsfähig deklarierte Sträflinge ihre Strafzeit zubringen; dies würde die unbestraften Geisteskranken beschämen und würde beim Publikum die Antipathie gegen die psychiatrische Heilanstalt nur noch vergrößern; für solche Individuen ist die strenge Zucht der gewöhnlichen Gefängnisse zuviel, die milde Behandlung der psychiatrischen Institute zuwenig. Für diese sind spezielle Strafinstitute nötig, in welchen man der weitgehendsten individuellen Behandlung stattgeben muß sowohl in der Beschäftigung, in der Behandlungsweise, Besserung, Erziehung, als auch in der strengen Fernhaltung schädlicher Einflüsse, in der Entwicklung der Arbeitslust usw. Da es nicht begründet ist, jeden Beschränkt-Zurechnungsfähigen besonders unterzubringen (so könnte man z. B. den ruhigen Schwachsinnigen in einem gewöhnlichen Gefängnisse seine Strafe abbüßen lassen), so müßte jeder Verurteilte in einer besonderen Strafanstalt beginnen, und wenn er sich für eine normale Vollstreckung der Strafe geeignet zeigt, müßten wir ihn in die gewöhnliche Strafanstalt befördern. Bezüglich der kurzen Freiheitsstrafen ist eine besondere Anstalt zwecklos. Seine bezügliche These formuliert der Vortragende also: Wer ein Verbrechen oder Vergehen in einem solchen andauernden krankhaften Geisteszustande begeht, welcher dem im Gesetze als unzurechnungsfähig bezeichneten Zustande nahesteht, verbringt seine Freiheitsstrafe, wenn diese die Dauer eines Monates überschreitet, mit Berücksichtigung seines Zustandes und seiner Individualität, in einer besonderen hierfür eingerichteten Strafanstalt (IV. These).

Der schwierigste Teil unseres Stoffes ist nach Ansicht des Vortragenden die entsprechende Regelung der Aufgaben nach vollzogener Strafe, und zwar der gesellschaftliche Schutz. Daß ein solcher Schutz notwendig ist, bedarf keiner Begründung; diese Individuen, die man weder bessern noch abschrecken kann, bedrohen stetig die Gesellschaft, bedürfen aber auch selber dringend des Schutzes, da sie nicht fähig sind, auf eigenen Füßen zu stehen. Indem Schwartzer die hierauf bezüglichen Meinungen und Vorschläge einer eingehenden Kritik unterzieht, warnt er davor, daß man die von seiten solcher Individuen zweifellos bestehende Gefahr nicht

überschätze. Auch er neigt zu denen, die für die Detention nach vollstreckter Strafe eintreten und zwar auch für solche Verbrecher, welche ihre Gemeingefährlichkeit mit Begehung einer strafbaren Handlung auch noch nicht erwiesen haben, weshalb er dafür ist, daß man sowohl die gefährlichen Geisteskranken als auch die geistig Minderwertigen in einer Heilanstalt unterbringe; wenn die Gemeingefährlichkeit besteht, dann darf man deren Ausdruck in einer strafbaren Handlung nicht erst abwarten, sondern muß dieselbe zu vermeiden trachten.

Man hüte sich jedoch vor Übertreibungen, und es wäre ein sehr arger Fehler, wenn man jedes als gemeingefährlich sich zeigende geistig minderwertige Individuum — ohne Rücksicht auf die Strafhandlung — in ein Sicherheitsinstitut geben und es dort so lange halten würde, als die Neigung zur Gemeingefährlichkeit fortbesteht. So weit wagt der Vortragende nicht zu gehen; er legt vielmehr das Hauptgewicht auf den Grad der Gemeingefährlichkeit, d. i. auf die Schwere der zu befürchtenden Strafhandlung. Zur äußersten Waffe der Detention glaubt er jedoch nur dann greifen zu sollen, wenn den ins Leben einschneidenden öffentlichen und individuellen Interessen, d. i. den erstklassigen Gütern, Gefahr droht; als solche sind zu betrachten das Leben, die körperliche Unversehrtheit, die weibliche Sittlichkeit, nicht aber das Vermögen. Auch hält er es nicht für korrekt, daß solch zwei verschiedene Dinge, wie die Strafe und die Verwahrung aus Vorsicht, in einem und demselben Institute erfolge, weshalb auch das geistig minderwertige Individuum nach abgebüßter Strafe aus der Strafanstalt auszuschalten ist und im Falle der Gemeingefährlichkeit in ein anderes Institut übergeführt werden muß, welchem der Charakter einer Heilanstalt innewohnt.

Zusammenfassend lautet diese These also: **das in einem andauernd geistesgestörten Zustande sich befindende, nicht aber geisteskranke Individuum, von dem man befürchten muß, daß es eine im Gesetze als Verbrechen qualifizierte, nicht ausschließlich gegen Vermögensrechte gerichtete strafbare Handlung begehen werde, muß in einer besonders für diese Zwecke ein-**

gerichteten Heilanstalt untergebracht werden und dort so lange interniert bleiben, bis seine Gemeingefährlichkeit bzw. sein krankhafter Zustand aufhört, und zwar auch dann noch, wenn keine strafbare Handlung vorliegt. Das in einer besonderen Heilanstalt untergebrachte Individuum muß mit Rücksicht auf seine Gesundheit und seinen geistigen Zustand behandelt werden (V. These).

In bezug auf das Forum gesellt sich der Vortragende nicht zu jenen, welche die Anordnung der Internierung aus Sicherheitsgründen dem Strafrichter überlassen, da man die eventuelle lebenslängliche Verwahrung nicht vom Standpunkte der strafbaren Handlung, sondern nur aus Krankheitsgründen bestimmen darf, und wenn das gemeingefährliche Individuum überhaupt keine strafbare Handlung begangen hat, so ist auch kein Grund vorhanden zur Bestimmung eines richterlichen Wirkungskreises. Er befürwortet aber auch nicht, daß die Internierung mit dem vormundschaftlichen Verfahren derart verknüpft werde (Liszt), daß dadurch die Kuratelverhängung als Grundbedingung der Internierung erscheine; der Mangel oder die Beschränktheit der zivilrechtlichen Handlungsfähigkeit und die in Betracht kommende Gemeingefährlichkeit sind zwei grundverschiedene Dinge. Genau so, wie es nicht Aufgabe des Strafrichters sein kann, gemeingefährliche Geisteskranke zu internieren, so kann man ihm auch nicht die Unterbringung der gemeingefährlichen Minderwertigen zuteilen; dies gehört wie jede präventive Anordnung in das Gebiet der Verwaltung.

Die Frage also, ob man jemanden in eine spezielle Heilanstalt überführe (5. These), muß die Sanitätsbehörde entscheiden; nach Verbüßung der Strafe ist das Individuum daher samt allen auf ihn Bezug habenden Strafakten und fachmännischen Gutachten dieser Behörde zu übergeben. Auf die Unterbringung des Individuums, insbesondere aber auf die gerichtliche Kontrolle desselben, muß das für Geisteskranke bestehende Regulativ angewendet werden.

Jene Minderwertigen jedoch, die in keiner Anstalt interniert sind, hat man unter entsprechender

sanitärer Aufsicht zu halten und sie der weitestgehenden behördlichen und gesellschaftlichen Fürsorge teilhaft werden zu lassen (VII. These).

Dr. Franz Finkey, Professor der Rechte in Sárospatak, Mitglied der ung. Akademie der Wissenschaften, hebt ebenfalls hervor, daß man die verbrecherische Tat als Grund der Strafe durch den Begriff der Gemeingefährlichkeit nicht ersetzen, d. h. die Gemeingefährlichkeit, wenn auch nur für einzelne Verbrecherkategorien, als alleinigen Grund nicht akzeptieren kann; jedoch als Kriterium zur Bezeichnung der hochgradigen subjektiven Schuld des Verbrechers hält er bei gewissen Verbrecherkategorien den Begriff der Gemeingefährlichkeit neben dem des Verbrechens für annehmbar. — Die Frage erscheint infolge der unrichtigen Formulierung so radikal und gefährlich, als wollte sie das Grundprinzip des heutigen positiven Strafrechtes: «nulla poena sine crimine» über den Haufen werfen, wo doch die I. K. V. nur auf den bestehenden Fundamenten weiter bauen will. Dies geht auch aus der Geschichte der vorliegenden Frage klar hervor, die von der Bestrebung, die rückfälligen Verbrecher, d. i. die wegen verbrecherischer Handlungen wiederholt bestraften und neuerdings Verbrechen begehenden Personen, schwerer zu bestrafen ausgegangen war, und ebenso beweist dies der Text der Frage, welcher ebenfalls von Verbrechern redet. Der Grundgedanke der Frage ist der, daß die für die Rechtsordnung und Gesellschaft besonders gefährlichen Verbrecher strenger bestraft, resp. ihrer Individualität entsprechend, nach dem Grade ihrer Gefährlichkeit behandelt werden sollen. Dieser Gedanke ist richtig, steht mit dem heutigen positiven Strafrechte nicht nur nicht im Gegensatz, sondern bedeutet die Weiterentwicklung desselben.

Die einzelnen Kategorien, bei denen die Gemeingefährlichkeit neben der begangenen Tat als weiteres Merkmal der strafrechtlichen Behandlung berücksichtigt werden kann, sind folgende: 1. die gewerbsmäßigen großen Verbrecher, die gewerbsmäßigen kleineren Verbrecher und die in ähnliche Handlungen aus ähnlichen Motiven mehrmals Rückfallenden; 2. von den vermindert Zurechnungsfähigen diejenigen ständig in

krankhaftem Zustande Befindlichen, die zur Begehung verbrecherischer Handlungen Geneigtheit besitzen; 3. die professionellen arbeitsscheuen Vagabunden; 4. die infolge Trunkenheit Verbrechen Begehenden; 5. die sittlich total verdorbenen jugendlichen Verbrecher. Gegenüber all diesen Kategorien von Verbrechern kann beim Festsetzen der anzuwendenden strengeren repressiven oder präventiven Zwangsverfügung als eines der Merkmale die Gemeingefährlichkeit akzeptiert werden. So kann dieselbe hinsichtlich der rückfälligen und der gewerbsmäßigen Verbrecher als (schwerwiegendster) qualifizierender Umstand, — bei den vermindert Zurechnungsfähigen als eine der Bedingungen des Internierens in einer Heilanstalt, — bei den arbeitsscheuen Vagabunden der Unterbringung in einem Arbeitshause, — bei den Trinkern des Internierens in einer Trinkerheilanstalt bestimmt werden. Bei den schwersten Kategorien der jugendlichen Verbrecher kann ebenfalls die Gemeingefährlichkeit eine Vorbedingung anzuwendender spezieller Maßnahmen bilden (separate Besserungsanstalten und separates Gefängnis).

Universitätsprofessor Hofrat Dr. Ernst Emil Moravcsik hält es zwar für nötig, daß der Gesellschaft Mittel und Wege geboten werden, daß sie die ihre Interessen dauernd gefährdenden Individuen, vor denen sie durch Strafanwendung nur für kurze Zeit gesichert ist, auf längere Zeit unschädlich mache, glaubt aber nicht, daß der einfache Austausch der strafbaren Handlung mit dem Begriffe der Gemeingefährlichkeit in der Praxis ausführbar sei. Die Konstatierung der Gemeingefährlichkeit ist nämlich sehr schwer, weil dieselbe relativ ist, und es gibt auch keine so bestimmten Merkmale, denen zufolge dies schon von vornherein oder auch nach einem begangenen Verbrechen mit voller Gewißheit behauptet werden könnte. Die Gemeingefährlichkeit hängt nämlich ab von dem ererbten oder erworbenen körperlichen und geistigen Zustande des Individuums, von seinem Milieu, in dem es aufgewachsen ist, und von äußeren Umständen. Die Gemeingefährlichkeit könne nur als Attribut bei einer bestimmten physiologisch ordnungswidrigen Gruppe zu Verbrechen neigender Personen gebraucht werden. Er schließt sich der Ansicht Eugen

v. Baloghs an und betont besonders die Notwendigkeit, die sogenannten Minderwertigen — ohne Rücksicht auf die von ihnen begangene strafbare Handlung — in einem zwischen der Irrenanstalt und dem Gefängnisse stehenden Asyle zu internieren, und zwar so lange, bis ihre gemeingefährliche Neigung aufhört.

Dr. Paul v. Angyal, Universitäts-Privatdozent, ordentlicher Professor der juridischen Akademie zu Pécs: Der Begriff der Gemeingefährlichkeit weist auf eine entweder an sich existierende oder in einer Sache, einem Tiere oder Menschen latente gebundene Energie hin, welche frei werdend mit mehr oder weniger Gewißheit resp. Wahrscheinlichkeit zur Verletzung bestimmter Interessen führt. Nähere Untersuchung zeigt dann noch ein weiteres Merkmal: Zur Interessenverletzung hinneigende potentielle Energie findet man endlich in wem immer, da aber gar kein, oder doch nur ein ganz geringer Reiz vorhanden ist, der dieselbe frei werden ließe: bleibt sie konstant gebunden. Von Gefährlichkeit kann somit nur dann die Rede sein, wenn die zu Interessenverletzungen hinneigende gebundene Energie auf minimale Reize frei wird. Der Ausdruck «Gemeingefährlichkeit» sodann weist auf den höheren Grad der Gefährlichkeit und den höheren Wert des Objektes der wahrscheinlichen Verletzung. Der Begriff der Gemeingefährlichkeit besteht meiner Ansicht nach im folgenden: Gemeingefährlichkeit ist eine Rechtsverletzungen zuneigende und auf minimale Reize frei werdende gebundene Energie. Die verbrecherische Tat hingegen ist eine schon frei gewordene Energie: sie ruht auf den Resultaten des verbrecherischen Willens. Im Falle eines Verbrechens wird im Interesse der gesellschaftlichen Ordnung die Strafe angewandt, und mit dieser wollen wir auf den Willen des Täters einwirken; im Falle von Gemeingefährlichkeit, nachdem Zerrüttung der gesellschaftlichen Ordnung droht, müssen wir zu Sicherungsmaßregeln greifen. Dieselben sind verschieden: wir weichen der gemeingefährlichen Lage aus und machen andere auf dieselbe aufmerksam, das gefährliche Tier machen wir unschädlich, — doch was zu tun mit dem gemeingefährlichen Menschen? So umgehen, wie mit den Tieren, kann man mit ihm nicht, — dem widersetzt

sich die menschliche Würde, die Schwierigkeit, welche bei der Frage entsteht, wie denn wohl die Gemeingefährlichkeit konstatierbar sein wird (beim Menschen haben wir es mit einer Willensenergie zu tun, die man mit objektiven Meßapparaten nicht untersuchen kann), weiterhin der Umstand, daß hier im Falle eines Irrtums, der ja sehr naheliegend ist, unersetzbare Güter verletzt werden würden, endlich die Leichtigkeit verschiedener Mißbräuche (unter ungesunden politischen Verhältnissen ist nichts leichter, als eine politisch unangenehme Persönlichkeit für gemeingefährlich zu erklären und so unschädlich zu machen). — Trotz dieses Negativums muß man aber als positives Erfordernis vor Augen behalten, daß wir uns schließlich auf irgend eine Art doch auch sichern müssen. Diese Sicherungsmaßregeln müssen so beschaffen sein, daß sie weder die Interessen der einzelnen überflüssig angreifen, noch aber durch Gefährdung der bürgerlichen Freiheit die gesellschaftliche Ordnung umwälzen. Zur Lösung gelangen wir mittelst der Unterscheidung der im Menschen wohnenden Energien; dreierlei Energien dieser Art können meines Erachtens einander gegenüber gestellt werden: 1. eine psychophysische, deren Wurzeln einem pathologischen Boden entspringen (Geisteskranke), 2. eine solche des Willens, die — wenn antisozial — meist ein Produkt der Umgebung darstellt (Berufsverbrecher), 3. eine solche gemischter Art, die sich in der Resultante der psychophysischen und der Willensenergie entwickelt hat (geistig Minderwertige). — Die psychophysische Energie machen objektive Merkmale erkennbar, Irrtum ist ausgeschlossen, — Anwendung gewisser präventiver Maßregeln ist also mit gar keiner Gefahr verbunden (Irrenheilanstalt). Auch bei der Energie gemischter Art bietet die ärztliche Wissenschaft mehr oder weniger objektive Kriterien, und hier ist vom Standpunkte der Vermeidung gewisser Mißbräuche höchstens das wünschenswert, daß die Anwendung der gehörigen Sicherungsmaßregeln ein unabhängiges Gericht ausspreche (Internierung in einer Strafheilanstalt auf unbestimmte Zeitdauer mit dem Zusatze, daß der Ausspruch der Freilassung auf Grund der Vorschläge einer konsultativen Behörde in die Kompetenz der Gerichte gehöre).

Bei der Willensenergie haben wir derzeit noch kein objektives Merkmal, — es muß daher wenigstens eine verbrecherische Handlung abgewartet werden, damit diese zur Verhängung der gesetzlichen Strafe Gelegenheit gebe; während der Zeit dieser Strafe muß der Gefangene einer besonderen Beobachtung unterworfen werden, und auf Grund der solcherart gebildeten Ansicht könnte man dem Richter das Recht geben, gleich nach der Strafe, in continuo eine der folgenden Sicherungsmaßregeln anzuwenden: I. Stellung unter gesellschaftliche Aufsicht (wenn die Gefährlichkeit von geringerem Grade oder zweifelhaft ist), II. nebst gesellschaftlicher Aufsicht Unterbringung in einer Arbeitskolonie mit Gestattung des Außerhalbwohnens (sofern sich der erste Grad als ungenügend erwiesen hat, oder die Gefährlichkeit eine hochgradigere ist), III. Weisung in eine gesellschaftliche Verteidigungsanstalt, was Errichtung einer besonderen Anstalt bedingt (diese Maßregel wäre am Platze, wenn die vorigen Grade keine gehörige Garantie bieten, beziehungsweise die Gefährlichkeit sehr hochgradig ist). Die Zeitdauer dieser dreierlei Maßregeln würde nicht im vorhinein bestimmt werden, jedoch käme die Entscheidung — auf Grund des Vorschlages der konsultativen Behörde — betreff der Frage, wann dieselben gänzlich aufhören sollen, dem Gerichte zu.

Dr. Eugen Konrád, Universitäts-Privatdozent, Direktor der staatlichen Irrenanstalt auf dem Leopoldifelde bei Budapest: Zu der Gruppe von Verbrechern, bei der anstelle des Verbrechens die Gemeingefährlichkeit zu setzen wäre, können solche abnorme Individuen gezählt werden, die — wenngleich nicht geisteskrank im eigentlichen Sinne des Wortes — doch mit der Pathologie, ob nun infolge ihres Organismus oder aus anderen Gründen, in gewisser Beziehung stehen. Hieher rechnet er die geistig Minderwertigen, sodann die leichteren Grade der Imbezillität, weiterhin die Psychopathen und schließlich die Gruppe der sogenannten «rei nati». Er hebt hervor, daß der Begriffstausch eingehender Erwägung bedürfe, da die Gemeingefährlichkeit ein relativer Begriff ist, der vom Zusammenwirken gar vieler Faktoren abhängt. Unerläßliche

Bedingung ist hier — soll Gemeingefährlichkeit festgestellt werden — der Rückfall resp. Rückfälle. Das abnorme Individuum hält er anläßlich des zum ersten Male begangenen Verbrechens für strafbar, auch deshalb, weil die Wirkung der Strafe oft eine bessernde und erziehende ist. Häufig kann man dies bei den aus der Irrenanstalt entlassenen Imbezillen beobachten, welche erklären, daß ihre Internierung (die sie gleich einer Strafe betrachten) ihnen eine «gute Lehre» war, von nun an würden sie schon besser auf sich achten. Und tatsächlich werden viele nicht mehr rückfällig, wenigstens geraume Zeit hindurch. Auch diese Erfahrung spricht dafür, daß die abnormen Verbrecher spezielle Anstalten brauchen, welche unter dem Einflusse eines ärztlichen Spezialisten stehen müßten, damit die individuelle psychische Behandlung, die Isolierung, die Beschäftigung usw. den einzelnen Individualitäten entsprechend angewandt werden können.

Vortragender erachtet für notwendig, daß vor der Gemeingefährlichsprechung der betreffende Verbrecher durch die Retorte dieser speziellen Anstalt durchgegangen sei. Bevor die Gemeingefährlichkeit ausgesprochen wird, muß die ganze Lebensgeschichte des Individuums wie auch seine sämtlichen Verhältnisse erwogen werden. Die Verwaltung ist durch ein Gesetz zur Errichtung eines entsprechenden Institutes für die vom Gerichte ihr übergebenen Gemeingefährlichen zu verpflichten. Am zweckmäßigsten könnte dieses Institut eine Agrikulturkolonie sein, versehen mit einer kleinen Irrenabteilung für die transitorisch Erkrankenden. Der Einfluß des Facharztes ist auch hier zu sichern.

Den Begriffswechsel betrachtet er bezüglich gewisser Kategorien der Verbrecher im Kampfe gegen die Gemeingefährlichkeit als entschiedenen und bedeutenden Fortschritt.

Dr. Franz v. Pekáry, Oberstadthauptmannstellvertreter von Budapest, zieht in den Stoff der Diskussion praktische Gesichtspunkte hinein. Den Austausch der beiden Begriffe hält er bezüglich gewisser Kategorien der Verbrecher für eine schon vollkommen erkannte Notwendigkeit. Er meint, der Umstand, daß eventuell die legale Definition der Gemeingefährlichkeit nicht gehörig glücken könnte, kann gegen die

Neuerung nicht der ausschlaggebende Gesichtspunkt sein. Er begnügt sich auch mit folgender Definition des Begriffes: «Derjenige Zustand, welchen der Richter (die Geschworenenbank) für Gemeingefährlichkeit erklärt.» — Vortragender weist darauf hin, daß die Gemeingefährlichkeit als jurisdiktioneller Begriff kein Novum ist. Die Polizeibehörden des In- und Auslandes gebrauchen denselben im Ausweisungsverfahren, resp. in ihren Beschlüssen gegen Fremde, dann gegen Ausländer. — Von den Kategorien der Verbrecher hebt er besonders die Anarchisten hervor, gegen die seiner Andeutung nach der Kampf auch mit den Waffen der Wissenschaft aufzunehmen ist. — Auf die gestellte Frage selbst antwortet er dies: «In Ungarn noch nicht möglich.» Behuf der Verwirklichung des in der gestellten Frage steckenden Gedankens bezeichnet er, die praktische Ausführbarkeit nicht außer acht lassend, die Aufgabe der nächsten Zukunft hinsichtlich Ungarns, wie folgt:

1. Propagierung der «Patronage» und der auf die verschiedenste Art benannten gesellschaftlichen Schutzanstalten.

2. Zwangsarbeit als Strafart. Natürliche Vorbedingung: Arbeitshäuser.

3. Zwangsbehandlung in Form von Internierung und Ambulanz. (Gegen gewisse Arten der Perversen und der Alkoholisten.)

4. Abänderung der die Zuständigkeit betreffenden Verfügungen des Gemeindegesetzes gegenüber gewissen Kategorien der Verbrecher.

5. Erhöhung einiger als übertrieben mild erkannter Strafsätze des Strafgesetzes; hierher gehört auch die Einschränkung der Privatanträge und die Verschärfung der verbotenen Rückkehr.

Dr. Ernst Friedmann, Advokat: Bei Lösung dieser Frage sind zwei Prinzipien vor Augen zu halten: das erste besteht darin, daß die Strafe keinen anderen Zweck haben kann als die Aufrechterhaltung der Rechtsordnung; das zweite, daß sämtliche Strafzwecke zu berücksichtigen sind.

Es gibt zwei Mittel zur Aufrechterhaltung der Rechtsordnung: die Beschützung der Gesellschaft gegen die Ver-

brecher und der Schutz der persönlichen Sicherheit und des individuellen Wertes. Der Erfolg der Strafe ergibt sich nach zwei Richtungen: einerseits kämpft sie gegen die sozialen Gebrechen des Täters, anderseits wirkt sie den nachteiligen Folgen des Verbrechens auf den Geschädigten und auf die öffentliche Meinung entgegen.

Mit der Änderung der Verhältnisse und der denselben folgenden Ideen kann ein Mittel zur Aufrechterhaltung der Rechtsordnung oder der eine Strafzweck in den Vordergrund geschoben werden. Und wenn hiebei festgestellt werden kann, daß neue gemeingefährliche Formen der Kriminalität entstanden seien, gibt es kein theoretisches Hindernis dagegen, daß einerseits der Gedanke der Beschützung der Gesellschaft, anderseits die Beeinflussung der gesellschaftlichen Mängel des Individuums durch die Strafe nicht in den Vordergrund gezogen werde. Auch dagegen gibt es keine theoretische Einwendung, daß neben der Strafe, falls sich die Notwendigkeit hiezu ergäbe, weitere Präventivmaßregeln nicht angewendet werden sollten. Anderseits aber kann auch das Prinzip der Schätzung des individuellen Wertes nicht ganz außer acht gelassen werden, ebensowenig wie der Erfolg der strafbaren Handlung auf den Geschädigten und auf die öffentliche Meinung.

Die Vertreter der IKV. streben danach, daß betreff der gemeingefährlichen Individuen die Strafe und die hinzutretenden Maßregeln von der Bedeutung des Verbrechens und dem Werte des geschädigten Rechtsobjekts gesondert werden mögen.

In zweierlei Richtungen überschreiten sie hiebei das Ziel: Einmal dadurch, daß sie die schwersten Formen der Gemeingefährlichkeit vor Augen haltend, das richtige Verhältnis zwischen den verschiedenen Interessen der Gesellschaft außer acht lassen.

In anderer Richtung überschreiten die Vertreter der IKV. die Grenze dadurch, daß sie zwischen der Strafe und den Präventivmaßregeln nicht genügend distinguieren. Bezüglich der verminderten Zurechnungsfähigkeit machen sie noch im allgemeinen einen Unterschied zwischen der Strafe — in den meisten Fällen einer milderen Strafe — und den

dieser folgenden Maßregeln. Betreff der gewerbsmäßigen Verbrecher machen sie gar keinen Unterschied. Sie verlangen die Unschädlichmachung und bekümmern sich nicht darum, ob sie dies eine Bestrafung oder aber eine Verwahrung benennen. Seit der Urzeit der Menschheit bis auf den heutigen Tag bezweckt die Strafe, daß die durch das Verbrechen in der allgemeinen Meinung verursachten schädlichen Wirkungen ihre Gegenwirkung erhalten mögen; dieser Zweck besteht auch noch heute. Er ist nicht verschwunden, obwohl der Charakter der Strafe verfeinert erscheint: ein Malum für den Bestraften bildet sie noch immer. Und dieser Gesichtspunkt erfordert, daß wir zwischen der Bestrafung und den Präventivmaßregeln einen Unterschied obwalten lassen. Er bedeutet jedoch nicht, daß man in schweren Fällen nicht Umgang nehmen dürfte von den Schranken der Bestrafung und den Täter nicht mit einem größeren — als dem gewöhnlichen — Malum belasten dürfte. Er bedeutet auch nicht, daß man von dem Malum, falls die allgemeine Meinung und der Geschädigte die Bestrafung überhaupt nicht wünschen sollten, nicht ganz absehen könnte. Er bedeutet jedoch in anderer Richtung auch nicht, daß man in solchen Fällen, wo die Strafe ohne jeden Erfolg bliebe, nicht zur Isolierung des Täters schreiten könnte. All dies hat keinerlei prinzipielle Beschränkung. Als Prinzip aber darf man es keineswegs hinstellen, daß zwischen Strafe und Präventivmaßregeln kein Unterschied wäre.

Wenn wir auf die uns vorliegende Frage demnach antworten wollen, müssen wir im allgemeinen drei Prinzipien festhalten:

1. Neben vorwiegender Berücksichtigung der Gemeingefährlichkeit des Täters müssen wir auch auf den Wert des durch ihn geschädigten Rechtsobjekts achten;

2. neben dem Gesichtspunkte des Schutzes der Gesellschaft muß auch der individuelle Wert beachtet werden;

3. die Grenzlinie zwischen Bestrafung und Präventivmaßregeln darf nur bei schweren Fällen außer acht gelassen werden.

Im ungarischen Strafgesetzbuche finden wir bezüglich des Schutzes gegen die Gemeingefährlichkeit nur wenige Bestimmungen.

Unleugbar wartet auch hier eine ganze Reihe von Aufgaben auf die Arbeiter des ungarischen Rechtslebens.

Die Reformarbeit wird in Ungarn prinzipiellen Schwierigkeiten kaum begegnen. Das Strafrecht war bei uns nie derartig im Nebel der transzendentalen Theorien gehüllt wie in Deutschland. Es wurzelte weder in der allgemeinen Meinung, noch aber im Kreise der Gelehrten tief jene Theorie, daß die Bestrafung in den Händen einer übermenschlichen Gewalt ruhe. Bei uns besteht demnach auch gar nicht die Notwendigkeit eines derartigen erbitterten Kampfes, wie er im Auslande zur Befreiuung des Strafrechts von den transzendentalen Ideen geführt wurde. Bei uns kann man ohne einen langwierigen theoretischen Kampf zu fruchtbringender Arbeit schreiten. Nur einen Gesichtspunkt darf man nie ganz außer acht lassen, jene Idee, welche in so vielen Institutionen unserer nationalen Rechtsentwicklung verkörpert wurde: die der Schätzung des individuellen Wertes, die der individuellen Freiheit.

Auch Dr. Koloman Pándy, Oberarzt der staatlichen Irrenanstalt, verneint die gestellte Frage, da Gemeingefährlichkeit und Verbrechen verschiedene und somit einander zu vertreten ungeeignete Begriffe sind, — jedoch wünscht er zu betonen, daß die Gemeingefährlichkeit in der Jurisdiktion mehr als bisher zu berücksichtigen sein wird.

Und zwar muß die Gemeingefährlichkeit berücksichtigt werden: bei Zumessung der Freiheitsstrafe, sodann während der Zeit derselben, und endlich bevor sie ein Ende nimmt. In allen drei Fällen ist die Konstatierung der Gemeingefährlichkeit Aufgabe des Richters; der Arzt gibt nur die Daten.

Will der Arzt dieser seiner Aufgabe nachkommen, genügen die psychiatrischen Kenntnisse nicht; auch kriminalpsychologische Praxis muß er haben. — Besonders macht Vortragender darauf aufmerksam, daß sogenannte degenerative Zeichen Gemeingefährlichkeit durchaus nicht beweisen können, — nur die Gehirntätigkeit, das Handeln gibt hier das Maß. — Sodann mißbilligt er, daß von ärztlicher Seite die relativen, das heißt jene Fälle der Imbezillität, die sozusagen bei jedem kriminellen Individuum ausnahmslos vorhanden sind, als straf-

ausschließende Eigenschaft hingestellt werden, — demzufolge die Betreffenden nach Sistierung des Strafprozesses in Irrenanstalten interniert werden, aus denen sie jedoch sehr häufig als nicht nur nicht hingehörig, sondern mit vollem Rechte «als nicht Geisteskranke» entlassen werden. — Dies nützt der Sache der Gemeingefährlichkeit nicht. —

Bei der Frage der Gemeingefährlichkeit sollte man auch auf die Beurteilung der Trunkenheit großes Gewicht legen, da die Trinker zu den im höchsten Grade gemeingefährlichen Menschen gehören. —

Behufs der Minderung der Gemeingefährlichkeit müßte man die Menschen während der Zeit ihrer Freiheitsstrafe systematisch erziehen und bessern — derart, wie dies in Elmira und jeder guten Irrenanstalt geschieht, — der Kerker sollte tatsächlich bessernd wirken und deshalb in erster Reihe mit tadelloser Hygiene, maximaler Luft und ebensolchem Lichte gebaut werden. — Es ist für das ganze Strafensystem ein großes Armutszeugnis, wenn der Kerker nicht verbessert, sondern verdirbt. —

Jeder Angestellte einer Strafanstalt sollte eine spezielle Vorbildung genießen, der Gefängnisarzt nicht nur Psychiater, sondern auch Kriminalpsycholog sein. — Über die Gefangenen müßte man während der ganzen Dauer ihrer Strafe systematische Aufzeichnungen führen und deren Daten bei der Entlassung berücksichtigen. — Der Vortragende erachtet es für notwendig, daß der Richter auf die Gemeingefährlichkeit nicht nur bei der Strafzumessung ein Augenmerk habe, sondern auch ein solcher Modus geboten werde, der es ermöglicht, daß gegen solche, deren Benehmen im Gefängnisse Grund gibt zur Befürchtung, daß sie nach ihrer Entlassung wiederum gemeingefährlich werden, entsprechende Maßregeln getroffen werden können, ja selbst auch die Freiheitsentziehung verlängert werden könne — nicht als Strafe, sondern als Notwehr der Gesellschaft. — Diese Maßregeln müssen unter denselben Rechtsschutz gestellt werden wie die Verurteilung. — Nimmt man jemandem die Freiheit, ob nun wegen Schuld, oder aber wegen Gemeingefährlichkeit: gut wird eine dies bezweckende Einrichtung nur dann sein, wenn sie faktisch dazu beiträgt, die Gesellschaft zu schützen.

Dr. Ferdinand von Bernolák, Gerichtsnotär, dem Justizministerium zu kodifikatorischen Arbeiten zugeteilt: I. Das Ziel des Staates ist die Menschen zu vervollkommnen und das gesellschaftliche Leben zu sichern. Bedingung der Vollkommenheit ist die moralische Freiheit. Will man dieselbe zur Entfaltung bringen, so muß man die verdorbenen und moralisch gefährdeten Menschen bessern, sie dadurch zu solchen Individuen umgestalten, die zum gesellschaftlichen Leben geeignet sind, oder sie wenigstens unschädlich machen.

II. Der gemeingefährliche Mensch ist in der Regel gleichzeitig auch Verbrecher. Die Gesetzgebungen legten bisher auf diese Eigenschaft eines Teiles der Verbrecher kein Gewicht. Die bejahende Lösung der aufgeworfenen Frage würde anstelle des Verbrechens vollends die Gemeingefährlichkeit setzen. Dieses konträre Extrem würde die sittlichen Anforderungen, welche mit dem rechtsverletzenden Charakter des Verbrechens verknüpft sind, außer acht lassen. Auch hier ist der Mittelweg das richtige. Strafrechtlich haftet der Täter für die Handlung. Jedoch muß neben der Strafe auch diejenige Wirksamkeit des Staates zur Geltung kommen, welche auf Besserung des Täters, resp. auf Selbstverteidigung gegen die Gemeingefährlichkeit gerichtet ist.

III. Gemeingefährliche Verbrecher sind: 1. diejenigen, bei denen es an der Fähigkeit, die moralischen Werte gehörig zu schätzen, gebricht (Schwachsinnige, moralisch Kranke), 2. die, bei denen infolge gewisser physischer oder moralischer Mängel zur Vermeidung des erkannten Bösen die genügende Widerstandskraft nicht vorhanden ist (ein Teil der geistig Minderwertigen, Trinker, Vagabunden), 3. diejenigen, welche der gesellschaftlichen Ordnung wissentlich und vorsätzlich entgegentreten (gewerbsmäßige große Verbrecher, gefährliche Betrüger).

IV. Die Mittel der Besserung und des Kampfes wider die Gemeingefährlichkeit sind nach den einzelnen Gruppen: besonders strenges Zuchthaus, Arbeitshaus und landwirtschaftliche Kolonien, Heilanstalten, schließlich ständige Aufsicht. Zweckmäßig erscheint es, die Besserung einerseits und die Verteidigung gegen die Gemeingefährlichkeit anderseits zu vereinigen oder doch wenigstens in Einklang zu bringen.

V. Die Feststellung der Gemeingefährlichkeit und der Notwendigkeit der Besserung muß sowohl mit Rücksicht auf die Schwierigkeiten der Beweisführung, wie auch im Interesse der Zeitersparnis, der persönlichen Freiheit und der sittlichen Umgestaltung des Täters in die Kompetenz der Gerichte verwiesen werden; doch zur Aufhebung der in unbestimmter Zeitdauer festzusetzenden Behandlung muß irgend eine Aufsichtsbehörde ermächtigt werden.

VI. Das gerichtliche Verfahren und die Agenden der Aufsichtsbehörde werden — nebst Fixierung der maximalen Zeitdauer der Zwangsverfügungen auf Gesetzeswege — starke Garantien der persönlichen Freiheit darstellen, welche übrigens denen gegenüber, die gar keine sittliche Freiheit besitzen, von untergeordneter Bedeutung ist.

VII. In seinen praktischen Schlußfolgerungen schloß sich Vortragender dem Herrn Universitätsprofessor Eugen von Balogh an, der übrigens den Kampf wider die gemeingefährlichen Verbrecher — neben dem Schutze der Jugendlichen — auch in seine kodifikatorische Tätigkeit einbezogen hat.

Nervenarzt Dr. Paul Ranschburg: Die Frage der Gemeingefährlichkeit ist in verdächtigen Fällen, und zwar bei Normalen dann, wenn Rückfall oder auffallend antisoziale (anarchistische) Verbrechen vorliegen, bei Abnormen hingegen in jedem Falle aufzuwerfen, doch anstelle des Verbrechens ist die Gemeingefährlichkeit nicht zu setzen. Bei den geistig Minderwertigen ist, da sie eine Individualität haben, wenngleich eine fehlerhafte, die Strafe anzuwenden — mit Rücksicht auf ihre Beschränktheit — und die ihre Gemeingefährlichkeit betreffende Frage unabhängig von jener aufzuwerfen; und wenn dann Vorhandensein derselben festgestellt wird, so muß das fragliche Individuum nach der Strafvollstreckung auf unbestimmte, in ihrem Minimum von der Größe des Verbrechens nicht unabhängige Art von der Gesellschaft isoliert werden. — Bei Geisteskranken, die nicht strafbar sind, muß für die Konstatierung der Gemeingefährlichkeit ebenfalls Sorge getragen werden, und freilassen dürfte man sie aus den Heil- und Pflegeanstalten auf Grund

des Urteiles nur dann, wenn ihre Gemeingefährlichkeit nachweisbar aufgehört hat. Sollte der Zeitraum, den sie in der Irrenanstalt zubrachten, innerhalb eines gewissen Minimums bleiben, so müßten sie über denselben hinaus noch eine bestimmte Zeit hindurch in einem Übergangsinstitute verweilen.

Dr. Ignatius Fischer, psychiatrischer Sachverständiger beim königlichen Gerichte in Budapest: Auf die Frage, wie kann für bestimmte Kategorien der Verbrecher an die Stelle des heute fast ausschließlich angewandten Begriffes der verbrecherischen Tat der Begriff der Gemeingefährlichkeit gesetzt werden, ist meine Antwort in Kürze die, daß auf Grund unserer heutigen Kenntnisse die beiden Begriffe einander nicht vertreten können.

Nicht zulässig ist diese Substituierung von zwei Gesichtspunkten aus: 1. von einem formellen, 2. von einem inhaltlichen. Vom formellen Gesichtspunkte aus deshalb nicht, weil wir an die Stelle eines durch uns in allen Details umschriebenen, richtig interpretierbaren Begriffes einen nicht vollständig geklärten, mangelhaften Begriff setzen wollten. — Vom inhaltlichen Gesichtspunkte aus sind das Verbrechen und die Gemeingefährlichkeit nicht kongruente, einander deckende Begriffe; nur eine Teilerscheinung des einen bildet der andere. In der Gemeingefährlichkeit ist der Begriff des Verbrechens mitinbegriffen, das Verbrechen hingegen besteht oft auch ohne die Merkmale der Gemeingefährlichkeit.

Den Begriff der Gemeingefährlichkeit illustriert er mit Beispielen und gelangt zu dem Resultate, daß die erwähnten Begriffe bei gewissen Gruppen der rückfälligen Verbrecher erst dann umtauschbar sein werden, wenn es mit der Zeit gelingen wird, bezüglich gewisser zu ein und derselben Species gehöriger Menschengruppen im Anschlusse an die charakteristischen und ständig obwaltenden Symptome (die sich wahrscheinlich nicht in äußerlichen, physischen, sondern in meßbaren psychischen Eigenheiten konzentrieren werden) die Gemeingefährlichkeit zu definieren.

Schon derzeit sind einzelne Gruppen im Entstehen, bei denen — infolge von somatischen und psychischen Eigenheiten — sämtliche Merkmale der Gemeingefährlichkeit, posi-

tiven Charakter anzunehmen beginnen. Diese Gruppe ist die Serie der moralisch Blinden, der an moral insanity Leidenden.

Hinsichtlich dieser proponiere ich schon heute — nicht Strafe, sondern Elimination aus der Gesellschaft. Wo hingegen Degeneration oder Abnormität nicht bemerkbar sind, halte ich die heutige Art des Sühnens für richtig. Die Taten jener Verbrecher, in deren Organismus krankhafte Symptome bemerkbar sind, müssen anders beurteilt werden wie die des normalen Individuums. Jene sind in der Regel geistig Minderwertige, zu ihnen gehören gewisse Gruppen der Geistesschwachen, Hysterischen, Alkoholisten und der Epileptischen. All diese sind, insolange ihr krankhafter Zustand dauert, an einem Orte heilanstaltlichen oder pflegeinstitutlichen Gepräges zurückzuhalten. Nach Verbüßung ihrer Strafe sind sie unter Mitwirkung der Verwaltungsbehörde unterzubringen.

Sodann befaßte sich Vortragender mit den einzelnen Momenten der präventiven Maßnahmen und der richtigen Ausführung derselben.

Daniel Gegus, Bezirkshauptmann der staatlichen Polizei in Budapest: Den Einzug des Begriffs der Gemeingefährlichkeit in das Strafrecht kann man nur begrüßen.

Gemeingefährlichkeit ist auszusprechen: 1. bei den verstockten, hartnäckigen Verbrechern; 2. bei den beschäftigungslosen, zweifelhaften Existenzen (Falschspielern, Sipisten, Versatzscheinschwindlern, Bauernfängern usw.); 3. bei den geistig Minderwertigen und den an aberratio naturalis Leidenden; 4. bei den gefährlichen Arten der Landstreicher und Bettler. (Nicht im allgemeinen, da nicht alle gemeingefährlich sind.)

Die Gemeingefährlickeit soll der Richter aussprechen, im Interesse ihrer Feststellung möge ihm jedoch ermittelnd und Daten sammelnd die Polizei beistehen, als hierzu am meisten berufenes Organ. Ebenderselben sollte auch das Recht eingeräumt werden, bei dem Richter entsprechende Anträge stellen zu können. Die richterliche und die administrative Funktion sind hier einander näher zu bringen.

Die für Gemeingefährliche zu bildenden Anstalten müssen vernünftiger eingerichtet werden als die heutigen Gefängnisse und Korrektionsanstalten.

Polizeikonzipist Dr. Heinrich Dorning: Das Gericht kann das Vorliegen der Gemeingefährlichkeit — auf bestimmte oder unbestimmte Zeit, bei geistig Normalen nach Anhören des Verhandlungsmandatars der Polizei — nur bei denjenigen feststellen, die ein Verbrechen (Landstreicherei und Bettelei mitinbegriffen) schon begangen, resp. versucht haben. Verbrecher dieser Art würden nach dem Strafvollzuge unter Aufsicht gestellt werden oder in ein Arbeitshaus kommen. Auch das könnte angewandt werden, daß sie in einen bestimmten Ort gewiesen, ausgewiesen, ihnen das Abschließen einzelner Rechtsgeschäfte verboten und einzelne ihrer privatrechtlichen Berechtigungen (z. B. die Zivilprozeßfähigkeit) eingeschränkt werden würden. Eine wichtige Rechtsfolge wäre der Verlust der väterlichen Gewalt (der natürlichen und gesetzlichen Vormundschaft). — Vor übertriebenem Humanismus muß man sich hüten, damit die in Elend Lebenden zu Verübung von Delikten nicht verleitet werden.

Dr. Adalbert Gábor, Polizeikonzipist: Die Gemeingefährlichkeit bloß vom Gesichtspunkte der Rückfälligen aus betrachtet, muß man 3 Klassen der letzteren unterscheiden: 1. solche, die zur Winterszeit vor dem Elende nnd der Kälte mittelst eines geringeren Verbrechens in das Gefängnis flüchten; 2. Gelegenheitsrückfällige; 3. gewerbsmäßige Verbrecher. — Die erste Kategorie ist absolut ungefährlich; die zur zweiten gehörenden sind nur dann gefährlich, wenn sich die Gelegenheit wiederholt; eigentliche Gemeingefährlichkeit rufen nur die zur dritten Kategorie Gehörenden hervor. Gegen sie wäre die Verteidigung: das gemeinsame Vorgehen der Gerichtsbarkeit und der prävenierenden Verwaltung, Verschärfung des Strafensystems, Unterbringung der mit dem sündhaften Leben zu brechen unfähigen Verbrecher in gewerblichen und landwirtschaftlichen Kolonien.

18.

Dr. Max Pollak †.

Die österreichische Landesgruppe der Internationalen Kriminalistischen Vereinigung hat einen schweren Verlust zu beklagen. Ihr Vorstandsmitglied Dr. Max Pollak, Rechtsanwalt in Wien, ist seiner Liebe zu den Bergen zum Opfer gefallen. Ein tödlicher Absturz von den Wänden der Rax machte seinem vielversprechenden Leben ein vorzeitiges Ende, betrauert von seinen Kollegen und allen, die ihn kannten. In seinem Berufe als Advokat genoß er allseits verdiente Achtung, er hatte durch zahlreiche literarische Arbeiten die Aufmerksamkeit der Fachgenossen auf sich gelenkt. Für die Österr. Krim. Vereinigung bedeutet sein Tod einen schwer ersetzbaren Verlust. Ihm ist ein Hauptanteil an der Gründung dieser Landesgruppe zuzuschreiben, indem er sowohl in dem vorbereitenden Ausschusse, als auch in der Folge eine unermüdliche Tätigkeit entfaltete, um die der Gründung entgegenstehenden Schwierigkeiten zu beseitigen. Als Vorstandsmitglied und Schriftführer der Vereinigung nahm er nebst den sonstigen mit diesem Amte verbundenen Pflichten die Berichterstattung auf sich und erwies sich stets als eine treibende Kraft, wenn es sich um die Erweiterung des Programmes der Vereinigung handelte. Möge ihm ein ehrenvolles Andenken gewahrt bleiben! —oe—

19.

XII. Landesversammlung der Landesgruppe Deutsches Reich.

Posen, 10.—13. Juni 1908.

Liste der Teilnehmer.

Alexander-Katz, E., Redakteur, Posen.
Aschrott, Dr. jur. et phil., Landgerichtsdirektor a. D., Berlin.
Bach, Rechtsanwalt, Posen.
Baerwald, Dr., Referendar, Posen.
Brodnitz, Frau Bertha, Posen, Vertreterin des Posener Frauenvereins Volkswohl.
Busse, Professor, Medizinalrat, Posen.
Carstenn, Frau Ella, Städt. Lehrerin, Elbing, Vertreterin des Landesvereins preußischer Volksschullehrerinnen.
Conrad, Erster Staatsanwalt, Posen.
Daniels, Regierungsrat, Posen.
Doering, Oberlandesgerichtsrat, Posen.
Dyckerhoff, Geheimer Justizrat, Oberlandesgerichtsrat, Posen.
Engel, Staatsanwalt, Posen, mit Frau.
v. Engelberg, Dr., Geheimer Regierungsrat, Mannheim, Vertreter des Großherzogl. badischen Justizministeriums.
Eschenbach, Schwester, Posen, Vertreterin des Posener Provinzialvereins für Fraueninteressen.
Feisenberger, Staatsanwalt, Magdeburg.
Felisch, Dr., Geheimer Admiralitätsrat, Abteilungschef im Reichsmarineamt, Berlin.
Friedeberg, Dr., Amtsrichter, Weißensee b. Berlin.
Friedländer, Fräulein Thekla, Berlin, Vertreterin des Vereins Frauenwohl und des Verbandes fortschrittlicher Frauenvereine.
Galland, Dr., Rechtsanwalt, Posen.
Galleiske, Oberregierungsrat, Posen.
Galleiske, Frau Oberregierungsrat, Vertreterin der Ortsgruppe Posen des deutschen evangelischen Frauenbundes.
Gebser, Dr., Konsistorialrat, Posen.
Geißeler, Amtsrichter, Posen.
Geßler, Geheimer Rat, Generalstaatsanwalt, Dresden, Vertreter des kgl. sächsischen Justizministeriums.

Goldschmidt, Dr., Privatdozent, Berlin.
Graefe, Geheimer Justizrat, Oberlandesgerichtsrat, Posen.
Gryczewski, Dr., Wirklicher Geheimer Oberjustizrat, Oberlandesgerichtspräsident, Posen.
Haase, Dr., Rechtsanwalt, Posen.
Hartmann, Dr. Adolf, Amtsgerichtsrat, Berlin.
Heimberger, Dr., Professor, Bonn.
Heinemann, Stadtrat, Posen, mit Frau.
v. Hellmann, Polizeipräsident, Posen.
Herr, Dr., Rechtsanwalt am Oberlandesgericht, Hamm (Westf.).
v. Herrmann, Dr., Geh. Oberregierungsrat u. vortragender Rat im kgl. preuß. Ministerium des Innern, Berlin, Vertreter dieses Ministeriums.
Herz, Geheimer Kommerzienrat, Posen.
Hötsch, Dr., Professor, Posen.
Holzman, Amtsgerichtsrat, Posen.
Hottendorff, Oberkriegsgerichtsrat, Posen.
Hübner, Senatspräsident, Posen.
Huggar, J., Posen.
Jarecki, Rechtsanwalt, Posen.
Jolowicz, Albert, Verlagsbuchhändler, Posen.
Isaacsohn, Amtsgerichtsrat, Posen.
Junker, Dr., Regierungsrat, Gleiwitz.
Kaempfer, Dr., Rechtsanwalt, Posen, mit Frau.
Kielhorn, Amtsrichter, Posen.
Kirschner, Rechtsanwalt, Posen.
Kleineidam, Dr., Professor, Landrichter, Posen.
Kleinfeller, Dr. Georg, Professor, Kiel.
Kloss, Dr., Oberlandesgerichtsrat, Hamm (Westf.).
Knitter, Landgerichtsdirektor, Posen.
Köhne, Dr., Amtsgerichtsrat, Berlin, mit Frau.
Koenigsberger, Dr., Referendar, Posen.
Könnemann, Oberlandesgerichtsrat, Posen.
Kosser, Frl. Marie, Posen, Vertreterin des Posener Provinzialvereins für Fraueninteressen.
Krahmer, Regierungspräsident, Posen.
Krantz, Senatspräsident, Posen.
Küchendahl, Schwester Margarethe, Posen, Vertreterin der Ortsgruppe Posen des deutschen Bundes für Mutterschutz.
Künzer, Frl. Anna, Posen, Vertreterin des Posener Frauenvereins Volkswohl.
Kuntze, Landgerichtsrat, Posen.

Landsberg, Justizrat, Rechtsanwalt, Posen.
Lehr, Justizrat, Rechtsanwalt und Notar, Posen.
Lemmel, Stadtrat, Posen, mit Frau.
Leppel, Dr., Senatspräsident, Posen.
Liepmann, Dr. M., Professor, Kiel, mit Frau.
Lindenau, Dr., Regierungsrat, Berlin, Vertreter des Kgl. Polizeipräsidiums sowie der Deutschen Zentrale für Jugendfürsorge daselbst.
v. Liszt, Dr., Geheimer Justizrat, Professor, Charlottenburg.
Loehning, Stadtrat, Posen.
Manheimer, Justizrat, Rechtsanwalt, Posen.
Marcuse, Oswald, Justizrat, Rechtsanwalt, Breslau.
Martell, Geheimer Justizrat, Oberlandesgerichtsrat, Posen.
Martini, Dr., Landrichter, Posen.
Martinot, Oberlandesgerichtsrat, Posen.
Matthaei, Geheimer Justizrat, Oberlandesgerichtsrat, Posen.
Matz, Dr., Staatsanwalt, Posen.
Merten, Dr., Stadtrat, Posen.
Merten, Frau Dr., Posen, Vertreterin des Posener Frauenvereins Volkswohl.
Michaelsohn, Rechtsanwalt, Posen.
Münch, Landgerichtspräsident, Posen.
Nehab, Referendar, Posen.
Nehring, Regierungsassessor, Posen.
Neuhaus, Frau Amtsgerichtsrat, Dortmund, Vertreterin des Katholischen Frauenbunds.
Orgler, Dr., Rechtsanwalt, Posen.
Petrich, Lehrer, Posen.
Pilling, Staatsanwaltschaftsrat, Posen.
Pincus, Frau Martha, Posen, Vertreterin der Ortsgruppe Posen des deutschen Bundes für Mutterschutz.
Polligkeit, Dr., Direktor, Frankfurt (Main).
Preetorius, Dr., Generalstaatsanwalt, Darmstadt, Vertreter des Hessischen Justizministeriums.
Rauschning, Oberlandesgerichtsrat, Posen.
Rosenstock, Frl. Martha, Posen, Vertreterin des Posener Provinzialvereins für Fraueninteressen.
Rothe, Curt, Rechtsanwalt, Chemnitz.
Sachse, Erster Staatsanwalt, Schneidemühl.
Salomon, Geheimer Justizrat, Rechtsanwalt u. Notar, Posen.
Salz, Justizrat, Rechtsanwalt u. Notar, Posen.
Schaeffer, Dr. Hans, Gerichtsassessor, Lissa (Bez. Posen).

Schanze, Dr., Professor, Dresden, Gehestiftung.
Schlosser, Geheimer Regierungsrat, Berlin, Vertreter des Kgl. Preußischen Ministeriums des Innern.
Schmidt, Staatsanwalt, Posen.
Schmutter, Oberlandesgerichtsrat, Posen.
Schneickert, Dr., kgl. Kriminalkommissar, Berlin.
Schneider, Dr., Referendar, Posen.
Schönfeld, Staatsanwalt, Posen, mit einer Dame.
Schönlank, Justizrat, Rechtsanwalt u. Notar, Posen.
Sello, Landrichter, Posen.
Stämmler, Superintendent, Posen.
Supper, Wirklicher Geheimer Oberjustizrat, vortragender Rat im Kgl. preuß. Justizministerium, Berlin.
Tannchen, Referendar, Posen.
Teubner, Stadtbaurat, Posen, mit Frau.
Thon, Oberpräsidialrat, Posen.
Uhde, Geheimer Oberjustizrat, Oberstaatsanwalt, Posen.
Ullmann, Justizrat, Rechtsanwalt u. Notar, Posen.
Voß, Dr., Oberlandesgerichtsrat, Posen.
Wegner, Marie, Vorsitzende des Schlesischen Frauenverbandes, Breslau, Kaiser Wilhelmstraße 109.
Weidlich, Dr., Amtsrichter, Stuttgart.
Weingart, Dr., Landgerichtsdirektor, Bautzen.
Weitzenmiller, Geheimer Justizrat, Landgerichtsdirektor, Posen.
v. Welczek, Frl. Adelheid, Berlin, Vertreterin des Bundes deutscher Frauenvereine.
Werther, Oberlandesgerichtsrat, Posen.
Wilms, Dr., Oberbürgermeister, Posen.
Wolff, Eduard, Justizrat, Rechtsanwalt u. Notar, Lissa (Bez. Posen).
Wulffen, Dr., Staatsanwalt, Dresden.
Zimmer, Wissenschaftlicher Hilfsarbeiter an der Kaiser-Wilhelm-Bibliothek, Posen, Vertreter der Ortsgruppe Posen des Deutschen Bundes für Mutterschutz.

Verhandlungen.

Donnerstag, 11. Juni, vormittags 9 Uhr.

Geheimrat Prof. Dr. **von Liszt**, Berlin: Meine verehrten Damen und Herren! Da der Vorsitzende der deutschen Landesgruppe der IKV., Herr Unterstaatssekretär Prof. Dr. von Mayr, zu seinem und ebenso auch zu unserm Leidwesen durch Berufsgeschäfte dringendster Art verhindert worden ist, heute hierher zu kommen, habe ich die Ehre, als ältestes Vorstandsmitglied die 12. Tagung unserer Landesgruppe für eröffnet zu erklären.

Ich begrüße Sie alle, meine Damen und Herren, die Sie hierher gekommen sind; seien Sie Mitglieder unserer Vereinigung, seien Sie Gäste, ich begrüße Sie alle herzlich mit dem aufrichtigen Wunsche, daß unsere diesmaligen Verhandlungen die auf die Tagesordnung gesetzten Probleme fördern und unserer vaterländischen Gesetzgebung wertvolle Anregungen geben mögen.

Ich möchte die Versammlung bitten, sich zunächst zu konstituieren. Ehe ich mir in dieser Beziehung Vorschläge erbitte, darf ich wohl annehmen, im Sinne aller Anwesenden zu handeln, wenn ich Ihnen in Vorschlag bringe, Seine Exzellenz den Herrn Chefpräsidenten des hiesigen Oberlandesgerichts, Dr. Gryczewski, zu bitten, den Ehrenvorsitz zu übernehmen (Bravo!). Ich konstatiere die allseitige Zustimmung der Versammlung und bitte Eure Exzellenz, den Ehrenvorsitz übernehmen zu wollen.

Darf ich mir bezüglich der weiteren Konstituierung Vorschläge erbitten!

Landgerichtsdirektor a. D. Dr. **Aschrott**, Berlin: Ich möchte zum Vorsitzenden Herrn Geheimen Admiralitätsrat Felisch vorschlagen.

Geheimrat Dr. **von Liszt**, Berlin: Ist die Versammlung damit einverstanden, daß Herr Geheimer Admiralitätsrat Felisch den Vorsitz übernimmt? (Zustimmung). Dann darf

ich wohl Herrn Geheimen Admiralitätsrat Felisch bitten, an diese Stelle zu kommen und den Vorsitz zu übernehmen.

Vorsitzender Geheimrat Dr. **Felisch**: Darf ich Herrn Landgerichtsdirektor Aschrott bitten, in seinen Vorschlägen fortzufahren!

Landgerichtsdirektor a. D. **Aschrott**, Berlin: Zur Konstituierung möchte ich dann weiter als stellvertretende Vorsitzende Herrn Oberbürgermeister Dr. Wilms, Herrn Oberstaatsanwalt Uhde und Herrn Oberpräsidialrat Thon, alle drei in Posen, und als Beisitzer Herrn Polizeipräsidenten von Hellmann, Herrn Professor Dr. Hötsch, Herrn Geheimen Kommerzienrat Herz, Herrn Stadtverordnetenvorsteher Justizrat Salz, alle vier in Posen, und endlich als Schriftführer Herrn Professor Dr. Heimberger, Bonn, Herrn Rechtsanwalt Jarecki und Herrn Landrichter Dr. Martini, beide in Posen, vorschlagen.

Vorsitzender Geheimrat Dr. **Felisch**: Ist die Versammlung mit diesen Vorschlägen einverstanden? — Ich stelle fest, daß sich kein Widerspruch erhebt, und verkünde, daß die genannten Herren gewählt worden sind. Falls einer der Gewählten nicht bereit sein sollte, das Amt anzunehmen, so ersuche ich ihn, sich zu melden. — Das geschieht nicht. Ich danke also für die Übernahme dieser Ämter.

Meine Herrschaften! Ich bin dadurch, daß ich diesmal, in Abweichung von früheren Tagungen, nicht als Regierungsvertreter anwesend bin, in der Lage, das mir freundlichst übertragene Amt auch annehmen zu können. Wenn irgend jemand in diesem Saale — und das ist bei allen der Fall, die je an unseren Verhandlungen teilgenommen haben — die Abwesenheit des Herrn Unterstaatssekretärs Professor Dr. von Mayr lebhaft bedauert, so bin ich es ganz gewiß mit; denn wir alle wissen, was unter seiner Leitung bei seiner außerordentlich bewährten Kraft die Tagungen unserer Landesgruppe bedeutet haben, und wie sehr er uns als Vorsitzender fehlen wird. Ich bitte Sie, die Genehmigung dazu zu erteilen, daß wir, die wir alle ihn so schmerzlich vermissen, ihm ein Begrüßungstelegramm übersenden, das ich nachher zu redigieren mir gestatten werde. (Lebhafte Zustimmung).

Meine Herren! Unser verehrter langjähriger Präsident hat stets eine großzügige Übersicht über das abgelaufene Geschäftsjahr oder über die Fragen, die gerade auf der Tagesordnung standen, oder über solche, von denen er wünschte, daß sie auf die Tagesordnung kommen sollten, gegeben. Ich habe hier im letzten Augenblick das Präsidium übernommen, und ich glaube, daß ich nicht imstande sein würde, so wie er es vermochte, Ihnen eine derartige Übersicht zu geben. Ich meine auch, daß es mit Rücksicht auf die große Länge unserer Tagesordnung nicht erwünscht ist, hier allzulange Einleitungsreden zu halten. Ich möchte aber wenigstens nach einer negativen Seite, wo wir hier das erste Mal in der Provinz Posen Fuß fassen, etwas sagen.

Wir werden oft an neuen Versammlungsorten mit einem gewissen Verdacht aufgenommen, als ob die IKV. etwas sei, was sie tatsächlich nie gewesen ist. Man hört im Privatgespräch: «ach, das ist eine Gesellschaft, die mit gewissen umstürzlerischen Tendenzen ausgestattet ist, und die kritiklos hinter einer etwas revolutionären Fahne herläuft, die Herr von Liszt schwingt.» Meine Herrschaften! Herr von Liszt, dessen große Verdienste um die Vereinigung ganz gewiß niemand zu betonen braucht, ist selbst viel zu sehr Kritiker, als daß er Freude daran haben würde, wenn wir kritiklos auf sein Wort eingeschworen wären. Seine Vorschläge, die teilweise allerdings einen gewissen Radikalismus in sich getragen haben, haben dann, wenn sie nach unserer Meinung nicht zu billigen waren, nirgendwo heftigeren Widerspruch gefunden als innerhalb unserer Vereinigung selbst. Wenn er beispielsweise die unbestimmten Strafurteile vorgeschlagen, wenn er das Dogma von der Unverbesserlichkeit gewisser Verbrecher aufgestellt hat, so ist es unsere Vereinigung gewesen, die ihm selbst außerordentlich scharf entgegengetreten ist, und die gerade dadurch, daß verschiedene Meinungen zum Ausdruck gekommen sind, auch eine gewisse Aufklärung und Abklärung gebracht hat; denn es sind ja Deterministen und Indeterministen gemeinschaftlich in dieser Vereinigung vertreten, und gerade dadurch, daß wir von beiden Lagern sind, haben wir es vermocht, klarzulegen, daß mit diesen Schlagworten allein herzlich wenig gesagt ist, und man durchaus

nicht, indem man sie ausspricht, ein volles Programm enthüllt. Im Gegenteil: beiden Richtungen ist Vieles gemeinsam, und so bieten sich Vereinigungspunkte dar, da Deterministen und Indeterministen beide gleichmäßig davon überzeugt sind, daß gestraft werden muß, und daß es einen Urgrund der Strafe gibt.

Es sind Vertreter der klassischen Schule, Vertreter der modernen Schule, Vertreter von anderen Schulen hier zusammen. Ja, wir haben Leute unter uns, die für sich allein eine ganze Schule bilden (Heiterkeit). Wir haben gerade dadurch, daß wir uns aus allen Lagern vereinigt haben, gezeigt, daß man zwar von verschiedenen Plätzen aus zusammenströmen kann und aus verschiedenen Anschauungen heraus die Dinge zu betrachten vermag, und daß man doch durch das viele Gestrüpp hindurch ein gemeinsames Ziel vor Augen sieht, nämlich das Ziel, mit beizutragen zur Besserung des Strafprozesses, des Strafrechts und des Strafvollzuges. Eben deshalb, weil wir nicht einseitig gewesen sind, haben wir uns in der Lage befunden, Erfolge zu erzielen.

Das erste, was die IKV. in Angriff nahm, war die Frage der bedingten Verurteilung, und es ist doch tatsächlich mit in erster Reihe ihr Verdienst, daß wir heute zwar nicht die bedingte Verurteilung, aber doch die bedingte Begnadigung als eine ganz allgemeine Einrichtung in deutschen Landen begrüßen können.

Die zweite Schlacht, die geschlagen wurde, war die auf dem Gebiete der Jugendlichen. Das ist eine Schlacht, die wir zur ersten Siegesetappe gebracht haben. Wenn heutzutage die Frage der Jugendlichen das ist, was man aktuell nennt, wenn sie das gemeinsame Interesse aller Gebildeten, nicht nur unserer Fachgenossen, erregt hat, wenn man an der Jahrhundertwende unser neues Jahrhundert als das Jahrhundert des Kindes, als das soziale Jahrhundert und mit ähnlichen Worten begrüßt hat, so darf sich doch die IKV. ein gewisses Verdienst beimessen, daß sie diese Frage nicht bloß in Fluß gebracht, sondern auch in Fluß erhalten hat.

Heute ist unsere deutsche Landesgruppe 18 Jahre alt. Es ist immer von ihrem ungestümen jugendlichen Drange die Rede gewesen. Die Landesgruppe der IKV. ist ja ein Jahr jünger als

die IKV. selbst. Sie ist also in das Jahr eingetreten, in dem Fürstensöhne mündig werden, und in dem gewöhnliche Sterbliche wenigstens für großjährig erklärt werden können. Wir dürfen also eine gewisse Reife nunmehr auch für uns beanspruchen, und es wird das Drängen und Stürmen der ersten Jahre nicht fortwährend als etwas hingestellt werden können, was davor zurückscheuchen sollte, in eine so temperamentvolle Gesellschaft einzutreten. Nein, die IKV. und ihre Landesgruppe «Deutsches Reich» ist stolz darauf, daß sie mit einer gewissen Jugendkraft die Dinge angegriffen hat, und daß auch diejenigen, die nun unter uns alt geworden sind, doch immer den jugendlichen, frischen Zug für die Sache behalten und daß sie stets gewußt haben, daß sie sich für große Aufgaben einsetzen, wenn sie in unserer Vereinigung arbeiten.

Wir sind es doch gewesen, die den alten Gedanken — er ist nicht von uns — wieder neu belebt haben, daß man den Zusammenhang zwischen dem Verbrechertum, dem Wirtschaftsleben und dem Kulturleben der Nation ein wenig tiefer studieren solle. Wir sind es gewesen, die alle die großen Fragen, die unsere früheren Tagungen beschäftigten, mit angeregt haben, und es ist doch nicht ganz ohne unser Zutun geschehen, wenn die Regierung selbst nun die Frage der Strafprozeßreform und der Umgestaltung des Strafrechts, auf die wir immer hingearbeitet haben, als eine solche bezeichnet hat, deren Lösung in allernächster Zukunft bevorsteht. Es würde in der Tat, wenn die IKV. so etwas gefährliches wäre, nicht zu verstehen sein, daß so viele Regierungsvertreter, die wir zu unserer Freude diesmal bei uns sehen, wie wir sie auch bei anderer Gelegenheit immer haben begrüßen dürfen, hierher entsendet werden, um an unseren Verhandlungen teilzunehmen. Ich glaube, daß das Vorurteil, das uns sonst bei manchen Versammlungen begegnet ist, heutzutage wesentlich im Schwinden ist, und daß man nur noch weniges zu tun hat, um es für die Zukunft vollständig zu beseitigen.

Meine Herrschaften! Ich erlaube mir, Sie nunmehr zum Eintritt in das Arbeitsprogramm unserer Tagung einzuladen, nachdem wir zuvor noch die Freude gehabt haben werden, von den Vertretern der Behörden und der Vereine, die zu unserer außerordentlich großen Genugtuung sich hier so

zahlreich versammelt haben, einige Begrüßungsworte zu hören.

Wirklicher Geheimer Oberjustizrat **Supper**, Vortragender Rat im Preuß. Justizministerium, Berlin: Hochgeehrte Anwesende! Von seiten des Königlich Preußischen Herrn Justizministers ist mir der ehrenvolle Auftrag geworden, die deutsche Landesgruppe der IKV. bei ihrer diesjährigen Tagung zu begrüßen. Auch die Herren Vertreter der Königlich Sächsischen, der Großherzoglich Badischen und der Großherzoglich Hessischen Regierung haben mich ersucht, in ihrem Namen zu dem gleichen Zwecke das Wort zu ergreifen.

Hochgeehrte Anwesende! Die Gegenstände, welche Sie bei Ihrer jetzigen Tagung beschäftigen werden, sind des allgemeinen Interesses sicher. Das gilt nicht nur von den Bestrebungen, welche darauf gerichtet sind, unsere nunmehr schon fast ein Menschenalter in Geltung befindliche Strafprozeßordnung durch zeitgemäße Verbesserungen zu verjüngen; es trifft in noch viel höherem Maße zu in betreff der Frage, wie jugendliche Übeltäter auf dem Gebiete des Strafprozeßrechts und des materiellen Strafrechts zu behandeln sind. Denn hier handelt es sich um Probleme, die nicht nur das Nachdenken jedes Kriminalisten herausfordern, sondern die auch die Aufmerksamkeit jedes Vaterlandsfreundes, ja jedes Menschenfreundes erregen müssen, und die vielleicht geeignet sind, manchen mit banger Sorge zu erfüllen.

Gerade auf diesem Gebiete haben die Anregungen, die von jenseits des Ozeans herübergelangt sind, dazu geführt, daß, wie heute schon hervorgehoben worden ist, die öffentliche Meinung sich immer lebhafter mit den einschlägigen Fragen beschäftigt. Es vergeht kein Tag, an dem die Zeitungen sie nicht eingehend erörtern; und die gerichtliche Praxis hat in neuester Zeit immer zahlreichere Versuche gemacht, im Rahmen des gegenwärtigen Strafrechts schon jetzt Einrichtungen zu treffen, welche geeignet sind, den dringendsten Bedürfnissen Rechnung zu tragen. Diese Versuche erfreuen sich des vollkommenen Beifalls der Justizverwaltung, und diese hat in neuester Zeit auch ihrerseits die Anregung zur Fortsetzung und zur immer weiteren Ausdehnung dieser Versuche gegeben.

Meine hochverehrten Damen und Herren! Wir werden

Ihren Verhandlungen mit gespanntester Aufmerksamkeit folgen. Mögen die Ergebnisse dazu dienen, die schwierigen Probleme, um die es sich hier handelt, einer befriedigenden Lösung entgegenzuführen. Wenn das geschieht, dann wird es zum Wohle des Ganzen dienen.

Vors. Geheimrat Dr. **Felisch**: Meine Herrschaften! Die Behörden, in deren Namen Herr Geheimer Oberjustizrat Supper gesprochen hat, haben folgende Vertreter hierher entsendet, die ich hiermit im Namen der Versammlung und auch persönlich herzlichst willkommen heiße. Das preußische Ministerium des Innern hat zunächst Herrn Geheimen Oberregierungsrat Dr. Krohne angemeldet, der aber leider im letzten Augenblick durch Dienstgeschäfte verhindert worden ist, hier zu erscheinen. Hingegen hat das Ministerium des Innern entsendet Herrn Geheimen Oberregierungsrat Dr. von Herrmann und Herrn Geheimen Regierungsrat Schlosser. Das Königlich Sächsische Justizministerium ist vertreten durch Herrn Generalstaatsanwalt Geheimen Rat Geßler, das Badische Ministerium der Justiz, des Kultus und Unterrichts durch Herrn Geheimen Regierungsrat Dr. von Engelberg, Direktor des Landesgefängnisses in Mannheim, das Hessische Justizministerium durch Herrn Generalstaatsanwalt Dr. Preetorius, das Polizeipräsidium Berlin durch Herrn Regierungsrat Dr. Lindenau. Es hatte endlich noch das Reichsjustizamt Herrn Wirklichen Geheimen Oberjustizrat Dr. von Tischendorf abordnen wollen, der aber infolge dienstlicher Verhinderung gestern im letzten Augenblick noch telegraphisch hat absagen müssen.

Wir danken den Regierungen und den Behörden, die ihre Vertreter hierher entsendet haben, ganz besonders für das Interesse, daß sie unseren Beratungen entgegenbringen und auf diese Weise betätigen.

Ich gebe das Wort dem Vertreter der staatlichen Behörden der Provinz Posen, Seiner Exzellenz dem Herrn Präsidenten des Oberlandesgerichts Dr. Gryczewski.

Präsident des Oberlandesgerichts Dr. **Gryczewski**, Exzellenz, Posen: Hochverehrte Anwesende! Im Namen der sämtlichen Staatsbehörden der hiesigen Provinz heiße ich Sie herzlich willkommen. Ihr Entschluß, Ihre diesjährige Landes-

versammlung hier in Posen abzuhalten, ist in unserm Kreise freudigst begrüßt worden, und wir sehen Ihren Verhandlungen mit Spannung entgegen.

Was die im Vordergrunde des Interesses stehenden Jugendgerichtshöfe angeht, so möchte ich nicht unerwähnt lassen, daß wir hier in Annäherung an das Frankfurter Muster eine derartige Einrichtung schon getroffen haben, die seit Monaten tätig ist. (Bravo!)

Wir danken Ihnen, daß Sie uns freundlichst gestattet haben, an Ihren Verhandlungen teilzunehmen, und wünschen Ihren Bestrebungen besten Erfolg.

Oberbürgermeister Dr. **Wilms**, Posen: Meine Damen und Herren: Ich habe gestern abend schon die Ehre gehabt, bei dem zwanglosen Begrüßungsabend der Freude Ausdruck zu geben, daß die Tagung der deutschen Landesgruppe der IKV. hierher verlegt worden ist. Ich will diesen Dank hier an offizieller Stelle erneuern.

Über die Bestrebungen der Vereinigung viel zu sagen, hieße nach den vorausgegangenen Ausführungen und nach dem, was uns aus den Schriften und den Drucksachen, die vorliegen, bekannt geworden ist, Eulen nach Athen tragen. Ich glaube, meine Herren, wenn man den § 1 der Statuten der Vereinigung liest, so wird jeder modern empfindende Mensch freudig den Bestrebungen der Gesellschaft zustimmen; denn wenn in § 1 der Statuten steht:

«Die Vereinigung vertritt die Ansicht, daß sowohl das Verbrechen als auch die Mittel zu seiner Bekämpfung nicht nur vom juristischen, sondern ebenso auch vom anthropologischen und soziologischen Standpunkt aus betrachtet werden müssen. Sie stellt sich zur Aufgabe die wissenschaftliche Erforschung des Verbrechens, seiner Ursachen und der Mittel zu seiner Bekämpfung.»

so sind das Bestrebungen, die nicht nur dem Juristen, sondern jedem denkenden, fühlenden Menschen, der Interesse hat an den allgemeinen großen Fragen seines Volkes, lebhaft zu Herzen gehen müssen.

Unsere Justiz, unsere Rechtsentwicklung, ist in ihrem jahrhundertelangen Werdegange vielleicht etwas sehr zur Begriffsjustiz geworden, und sie hat vielleicht mehr als not-

wendig die Fühlung mit dem Volke ein wenig verloren. Es liegt das wohl an den schwierigen Verhältnissen, an den großen Umgestaltungen auf allen Gebieten im wissenschaftlichen und wirtschaftlichen Leben. So einfach wie zu der Zeit, als der Dorfschulze unter der Dorflinde das Recht sprach, aus dem Volksbewußtsein zum Volksbewußtsein, so einfach liegen heute die Fragen nicht mehr, sondern die schwierigen Verhältnisse haben schwierige Rechtsbegriffe, schwierige Strafbestimmungen und Schwierigkeiten in Anwendung der Strafbestimmungen naturgemäß herbeigeführt. Aber gerade diese Ideen, die in § 1 der Statuten Ihrer Vereinigung niedergelegt sind, führen zurück zu dem früheren Ausgangspunkt, zu der Rechtsprechung volkstümlicher Art.

Sie wollen das Wesen des Verbrechers, die Wirkung der Strafe erforschen in ihrer Verbindung mit den allgemeinen wirtschaftlichen, kulturellen und wissenschaftlichen Fragen. Ich glaube, daß, wie ich gestern schon versichert habe, gerade hier in unserer Stadt, in der die führenden Männer allen fortschrittlichen Fragen mit lebhafter Anteilnahme gegenüberstehen, die Tagung und im besonderen auch die Behandlung der Frage der Jugendlichenfürsorge den lebhaftesten Widerhall finden wird. Ich wiederhole meinen gestrigen Wunsch, daß die Tagung hier auf recht fruchtbaren Boden fallen möge, und daß die Teilnehmer, die von auswärts gekommen sind und uns diese dankenswerte Anregung geben, zu gleicher Zeit eine liebe, freundliche und frohe Erinnerung an die Provinzialhauptstadt Posen mitnehmen.

Professor Dr. **Hötsch**, Vertreter des Rektors der Akademie Posen: Meine hochverehrten Herrschaften! Ich habe die Ehre, Sie im Namen der Königlichen Akademie zu Posen hier willkommen zu heißen und zunächst das persönliche Bedauern unseres Rektors, des Herrn Geheimen Medizinalrats Professor Dr. Wernicke, auszusprechen, daß er durch seine Teilnahme am Bakteriologenkongreß in Berlin verhindert ist, dieser angenehmen Pflicht hier selbst im Auftrage der Akademie zu genügen.

Die Akademie in Posen, die in universitätsmäßiger Form, in universitätsmäßiger Organisation der Mittelpunkt der Provinz in Wissenschaft und in Lehre sein will, begrüßt es naturgemäß

mit besonderer Freude, wenn immer mehr auch wissenschaftliche Kongresse diese Stadt zum Ort ihrer Tagung wählen. Der Herr Oberbürgermeister hat ja gestern bereits angedeutet, daß es vielleicht einer gewissen Überwindung bedarf, nach dem Osten des Vaterlandes zu solchen Kongressen und speziell hierher zu fahren, und daß wir gewissermaßen um Entschuldigung dafür bitten müssen, wenn wir Fremde in der Tat bei uns zu begrüßen die Ehre und Freude haben. Um so größer ist unsere Freude, wenn, wie auch in diesem Falle, wieder ein Kongreß Posen zur Tagungsstätte gewählt hat.

Sie finden ja nicht, wie schon hervorgehoben wurde, hier die Reize einer alten Kultur; Sie finden vielleicht auch nicht die Reize der Natur und vielleicht auch nicht den Frohsinn, der an anderen Stätten des Vaterlandes solche Kongresse ziert. Aber was, glaube ich, gerade Sie hier interessieren mag, ist das, daß Sie keine Stelle des deutschen Vaterlandes finden, wo die Dinge des Lebens so im Werden sind wie hier. Gerade für Sie, die Sie auf Ihrem besonderen Gebiete des Strafrechts, des Strafprozesses und des Strafvollzuges das Werden fördern wollen und sich bemühen, die neuen Gedanken in die bestehenden Institutionen einzuführen, muß es, glaube ich, von besonderem Reize sein, hier das Werden in wirtschaftlicher, in sozialer und anderer Beziehung zu verfolgen.

Es ist nicht meine Aufgabe und auch nicht mein Fach, die Stellung der Provinz Posen in der deutschen Rechtsgeschichte und im deutschen Rechtsleben hier zu schildern. Gestatten Sie mir nur einige Auseinandersetzungen! Sie tagen hier in der Provinzialhauptstadt, die eine Gründung ist des deutschen Rechts; denn nicht nur in die kolonialen Gebiete, die auch politisch zur deutschen Nation gezogen wurden, ist das mittelalterliche deutsche Strafrecht triumphierend gezogen; auch hier in die Städte des ehemaligen Großpolens und andere Städte der Provinz hat der deutsche Bauer die Sätze des deutschen Rechts und seine Institutionen hereingebracht, als er in das Land kam. Vielleicht ist es nur ein anekdotischer Hinweis, wenn ich hinzufüge, daß gerade die Erwerbung dieser Provinz Posen der letzte Anstoß dafür war, daß die mühsam vorbereitete Kodifikationsarbeit des preußischen Landrechts zum Abschluß kam. Es mag Sie vielleicht die anekdotische

Erinnerung interessieren, daß die mündliche Verhandlung in Strafsachen von dem großpolnischen Prozeß, der im Jahre 1847 in Posen stattfand, ihren Ausgangspunkt genommen hat. Doch, das sind Nebensachen.

Im Namen der Akademie Posen spreche ich unsere besondere Freude darüber aus, daß Sie hierher gekommen sind, und daß diese wichtigen Verhandlungen in unsern Mauern getätigt werden. Ich schließe mit dem Wunsche, daß diese Verhandlungen ertragreich sein mögen, so wie Sie es wünschen, und daß Sie am Schlusse dieser Tagung sich sagen mögen: es lohnt nicht nur, hierher zu kommen, um wissenschaftliche Probleme von Angesicht zu Angesicht zu fördern, sondern es lohnt auch, einmal hier in den Osten hereinzuschauen und etwas zu spüren von dem großen Zug schaffenden Lebens, der schließlich doch auch durch unsere in mancher Richtung vernachlässigte Provinz hindurchgeht.

Im Namen meiner Kollegen von der Akademie begrüße ich Sie in dieser Stadt und in diesen Räumen und wünsche einen ertragreichen und angenehmen Verlauf dieser Verhandlungen und dieser Tagung.

Vorsitzender Geheimrat Dr. **Felisch**: Meine Damen und Herren! Zu unserer besonderen Freude haben diesmal die Frauenvereine eine viel stärkere Zahl Vertreterinnen, als es sonst der Fall gewesen ist, zu unseren Verhandlungen entsendet, und ich glaube, daß das kein Zufall ist, sondern daß das insbesondere dem Umstande mit zu verdanken ist, daß wir die Frage der Jugendlichen einmal wieder einer ganz besonders gründlichen Betrachtung unterziehen wollen. Die Frau ist ja diejenige, die sich mit ganz besonders herzlicher Teilnahme und mit ganz besonders tiefem Verständnis den Fragen des Jugendwohls widmet. Deshalb heißen wir die Vertreterinnen der Frauenvereine, die hier erschienen sind, besonders freundlich willkommen.

Es sind angemeldet worden und haben Vertreterinnen in folgenden Personen entsendet: Bund deutscher Frauenvereine: Fräulein Adelheid von Welczeck, Berlin; Verein «Frauenwohl» Berlin: Fräulein Thekla Friedlaender, Berlin; Verband fortschrittlicher Frauenvereine, vertreten durch dieselbe Dame; Katholischer Frauenbund, Zentrale Köln: Frau Amts-

gerichtsrat A. Neuhaus, Dortmund; Katholischer Fürsorgeverein für Mädchen, Frauen und Kinder, vertreten durch dieselbe Dame; Posener Provinzialverein für Fraueninteressen: Fräulein Marie Kosser, Fräulein Martha Rosenstock, Frau Adele Eschenbach in Posen; Landesverein preußischer Volksschullehrerinnen; Ausschuß für soziale Hilfsarbeit und Verein «Frauenwohl» Elbing: Frau Ella Carstenn, Elbing; die Ortsgruppe Posen des deutschen Bundes für Mutterschutz: Frau Martha Pincus, Schwester Margarethe Küchendahl, Herr Bibliothekar Hugo Otto Zimmer, wissenschaftlicher Hilfsarbeiter an der Kaiser-Wilhelm-Bibliothek; Posener Frauenverein «Volkswohl»: Frau Dr. Mertens, Fräulein Anna Künzer, Frau Bertha Brodnitz in Posen; Schlesischer Frauenverband: Frau Marie Wegner; Ortsgruppe Posen des deutschen evangelischen Frauenbundes: Frau Oberregierungsrat Galleiske.

Endlich ist die deutsche Zentrale für Jugendfürsorge, durch Herrn Regierungsrat Dr. Lindenau aus Berlin vertreten, der gleichzeitig das dortige Polizeipräsidium vertritt, wie ich vorhin schon mitzuteilen die Ehre hatte.

Im Namen der hier vertretenen Frauenvereine wird Fräulein Adelheid von Welczeck das Wort ergreifen.

Fräulein **Adelheid von Welczeck**, Berlin: Sehr geehrte Versammlung! Im Namen des Bundes deutscher Frauenvereine, der größten Frauenorganisation Deutschlands, in welcher jetzt ungefähr 100 000 Frauen zusammengeschlossen sind, habe ich die Ehre, Sie heute hier begrüßen zu dürfen. Es ist uns eine ganz besondere Freude, daß wir Frauen diesmal in so großer Zahl an Ihren Verhandlungen teilnehmen können.

Sie wissen, daß die deutsche Frauenwelt seit Jahrzehnten an all den großen Fragen, welche unsere Zeit beschäftigen, den regsten Anteil nimmt. Insbesondere ist es die Frage der Strafrechtsreform, welche wir für wichtig genug gehalten haben, um sowohl seitens des Bundes deutscher Frauenvereine, wie auch seitens des Verbandes fortschrittlicher Frauenvereine eine besondere Kommission zu bilden, welche die Forderungen der Frauen bei der Reform des Strafrechts in eine eingehende und gründliche Erwägung ziehen. Ganz besonders sind es

die Vergehen und Verbrechen gegen die Sittlichkeit und außerdem die Frage der Strafrechtsreform für die Jugendlichen, welche für uns in Betracht kommen. Die ganze Frauenbewegung beschäftigt sich mit diesen Fragen, und es ist deshalb für uns von großer Bedeutung, daß wir hierherkommen durften, um von Ihnen zu lernen und dann hoffentlich in den Stand gesetzt zu werden, mit Ihnen gemeinsam an diesen großen Fragen arbeiten zu können.

Ich möchte zugleich hier noch erwähnen, daß der Bund deutscher Frauenvereine auf seiner diesjährigen Generalversammlung in Breslau die Frage der Strafrechtsreform in bezug auf die Frauen und in bezug auf die Jugendlichen an zwei Tagen zur Erörterung bringen wird, und ich möchte zugleich im Namen der Vorsitzenden des Bundes, Frau Marie Stritt, Sie dazu herzlich einladen und wünschen, daß einige von den Herren, wenn es ihnen möglich ist, auch zu diesen Verhandlungen kommen und daran teilnehmen; denn wir Frauen stehen auf dem Standpunkt, daß solche Verhandlungen sich für unser Volk, das aus Männern und Frauen besteht, nur dann fruchtbringend und segensreich gestalten können, wenn Männer und Frauen gemeinsam daran teilnehmen.

Vorsitzender Geheimrat Dr. **Felisch**: Als letzte Begrüßungsrede haben wir eine solche des Herrn Lehrers Petrich zu hören die Freude, der im Namen der Lehrerschaft der Provinz und der Stadt Posen das Wort ergreifen wird.

Lehrer **Petrich**, Posen: Hochgeehrte Versammlung! Auch die Volksschullehrerschaft hält es für ihre Pflicht, den Kongreß der IKV. zu begrüßen und Ihren Verhandlungen, die so hochbedeutsam für uns sind, mit der vollsten und größten Aufmerksamkeit zu folgen. Leider sind die berufensten Vertreter der Lehrerschaft nicht in der Lage, persönlich diesen Verhandlungen beizuwohnen, da ihre Anwesenheit in Dortmund, woselbst augenblicklich die deutsche Lehrerversammlung tagt, unerläßlich ist. Daher wandten sich dieselben an den Vorstand des Lehrervereins der Provinzialhauptstadt mit der Bitte, sie hier zu vertreten, und der Vorstand dieses Vereins hat mich beauftragt, das zu tun.

So habe ich denn die Ehre, den Kongreß der IKV. namens der gesamten Lehrerschaft der Provinz Posen und der Stadt Posen zu begrüßen und Ihnen ein herzliches Willkommen in der Ostmark zuzurufen.

Ihre Arbeiten, soweit sie sich auf dem Gebiete der Fürsorgeerziehung bewegen, haben das hohe Ziel, sich der gefährdeten Jugend anzunehmen. Sie wollen, meine hochverehrten Herren, dazu mithelfen, die Jugend vor den Wegen des Lasters, des Verbrechens zu bewahren. Möchte es Ihnen doch gelingen, dieses hohe Ziel im weitesten Maße zu erreichen zum Segen der Ärmsten der Armen und zum Wohle unseres gesamten deutschen Vaterlandes! Das ist der Wunsch der Volkschullehrerschaft der Provinz und Stadt Posen.

Vorsitzender Geheimrat Dr. **Felisch**: Ich habe die Ehre, im Namen der Versammlung allen denjenigen, die das Wort ergriffen und im Namen ihrer Behörden oder der von ihnen vertretenen Vereine gesprochen haben, den allerherzlichsten Dank zu sagen. Die freundlichen Redner haben uns gewissermaßen Vorschuß auf das Ergebnis unserer Verhandlungen gegeben, indem sie schon im voraus geahnt haben, daß die Verhandlungen ganz besonders gute Erfolge zeitigen werden. Wir haben die Verpflichtung, dieses Vorschußkonto zu begleichen, und ich hoffe, daß die Verhandlungen, in die wir nunmehr eintreten, tatsächlich solche sein werden, die förderlich sind für die Entwicklung derjenigen Fragen, die wir auf die Tagesordnung gesetzt haben. Wir werden uns alle freuen, wenn die Verhandlungen tatsächlich auf der Höhe stehen, auf der wir im allgemeinen unsere Verhandlungen zu sehen gewöhnt sind, und von der wir hoffen, daß sie auch diesmal erreicht werden wird.

Ich selber habe den Vorzug gehabt, hier vor zehn Jahren mit dem Deutschen Juristentage Gast der Stadt und der Provinz Posen zu sein, und wenn man einmal hier in des Reiches Ostmark gewesen ist, so kommt man gern wieder; denn man weiß, mit welcher Herzlichkeit man hier empfangen wird. Ich möchte nur dem Wunsche Ausdruck geben, daß diese Wiederkehr der Juristen nicht nur in regelmäßigen Zwischenräumen von zehn Jahren stattfinden möge, sondern daß alle diejenigen, die diesmal ihre Schritte nach Posen gelenkt haben, in ihre Heimat,

e ich es getan habe, den Gedanken hineintragen, daß sich's er gut wohnen läßt, und daß man freudig willkommen geißen wird; dann wird man auch wohl sonst einmal sich eder hier sehen lassen.

Wir danken also von Herzen für den freundlichen Empfang, n Sie uns bereitet haben.

Ich habe mir erlaubt, die Depesche aufzusetzen, die wir, e ich Ihnen vorschlagen möchte, an unsern verehrten äsidenten, Herrn Unterstaatssekretär Professor Dr. von Mayr nden wollen. Sie lautet:

«Die Gruppe „Deutsches Reich" der IKV. bedauert aufs ɔhafteste die Abwesenheit ihres hochverehrten langjährigen äsidenten und übersendet mit besten Grüßen aller alten eunde die Versicherung allseitigen treuen Gedenkens.»

Ist die Versammlung damit einverstanden? (Zustimmung.) ı werde dieses Telegramm absenden.

Wenn sonst nicht noch jemand das Wort ergreift — das , wie ich hiermit feststelle, nicht der Fall — dann treten wir die materielle Beratung selbst ein, und ich gebe zu der ɜten Frage der Tagesordnung:

Generalbericht der Strafprozeßkommission,

s Wort dem Referenten Herrn Landgerichtsdirektor a. D. . Aschrott, Berlin.

Referent Landgerichtsdirektor a. D. Dr. **Aschrott**, Berlin: ɛrehrte Versammlung! Auf der im September 1906 in ankfurt a. M. stattgehabten Landesversammlung der IKV. ırde nach eingehender Beratung über die Reform des Strafɔzesses einstimmig folgender Beschluß gefaßt:

«eine neungliedrige Kommission einzusetzen mit dem Auftrage, durch neue selbständige Erhebungen die Grundlage für eine durchgreifende Reform der Strafprozeßordnung zu beschaffen, insbesondere die Handhabung der gegenwärtigen Strafprozeßordnung in den einzelnen deutschen Bundesstaaten genau zu ermitteln und durch Entsendung einer Studienkommission nach England und Schottland das Material für die Frage zu sammeln, inwieweit die dortige Gestaltung des Anklageprozesses für Deutschland verwertbar ist.»

Verehrte Anwesende! Dieser Beschluß hat vielfach, insbesondere in den Reichstagssitzungen vom 12. u. 13. März 1907, eine Beurteilung erfahren, die mich veranlaßt, hier mit einigen Worten auf die Entstehung des Beschlusses und dessen Bedeutung einzugehen.

In den Reichstagssitzungen wurde ausgeführt: der Beschluß habe eine Enttäuschung hervorgerufen; die Landesversammlung habe, anstatt bestimmte Stellung zu den Fragen der Strafprozeßreform zu nehmen, durch die Einsetzung einer neuen Studienkommission Anlaß zu dilatorischer Behandlung der Strafprozeßreform gegeben. Sie habe sich dabei gefangen nehmen lassen durch die geistreichen Ausführungen von Adickes, welcher das englische Strafverfahren bei uns einführen wolle. Ja, man hat die Sache so darzustellen versucht, als ob das eigentlich Wesentliche unseres Beschlusses in der Entsendung der englischen Studienkommission gelegen sei.

Die hier zutage getretene Auffassung ist eine völlig irrige, und es ist kaum zu verstehen, wie diese Auffassung hat platzgreifen können, nachdem zu der Zeit der Reichstagsverhandlungen bereits die stenographischen Berichte über unsere Versammlung in Frankfurt veröffentlicht waren. Da aber im Reichstag eine Rektifizierung dieser Auffassung nicht stattgefunden hat, so halte ich es für angemessen, hier möglichst kurz ein Stimmungsbild unserer damaligen Verhandlungen zu geben. Es sind ja genügend Herren hier anwesend, die auch der Frankfurter Tagung beigewohnt haben und die also meine Ausführungen kontrollieren können. Ich hoffe und wünsche, durch meine Ausführungen den wirklichen Sinn unseres Beschlusses hier authentisch festzulegen.

Bei unseren Frankfurter Verhandlungen handelte es sich in erster Linie darum, Stellung zu nehmen zu den Beschlüssen, welche die vom Reichsjustizamt einberufene Kommission — ich will sie kurz «Reformkommission» nennen — gefaßt hatte, und die in den vom Reichsjustizamt veröffentlichten Protokollen der Kommission niedergelegt waren. Auf Veranlassung der deutschen Landesgruppe ist in dem von mir herausgegebenen umfangreichen Werke «Reform des Strafprozesses» eine eingehende Besprechung aller wesentlichen Beschlüsse der Reformkommission erfolgt. Nachdem so eine Stellungnahme zu den

Beschlüssen der Reformkommission im einzelnen vorbereitet war, glaubte ich, in dem Vortrage, mit dem ich die Verhandlungen in Frankfurt a. M. einleitete, mich darauf beschränken zu können, die großen, leitenden Gesichtspunkte, welche bei einer Reform des Strafprozesses maßgebend sein müssen, zu erörtern und daran anschließend die Frage zu behandeln, wie sich die Reformkommission zu diesen großen leitenden Gesichtspunkten gestellt habe, und ob danach deren Beschlüsse als eine geeignete Grundlage für die Reform des Strafprozesses erachtet werden könnten.

Ich habe in dieser Weise in meinem Vortrage in Frankfurt eingehend die Frage der Beteiligung des Laienelements an der Strafrechtspflege, das Legalitätsprinzip, die Berufungsfrage, das Verhältnis der Staatsanwaltschaft zu ihren Hilfsorganen, der Kriminalpolizei, das Verfahren bis zur Hauptverhandlung, insbesondere das Verfahren in Haftsachen, behandelt. Ich habe dabei überall neben der Kritik der Beschlüsse der Reformkommission auch meinerseits positive Vorschläge gemacht. Aber es mußte mir von vornherein fern liegen, über all diese einzelnen positiven Vorschläge eine Beschlußfassung der Versammlung herbeiführen zu wollen. Das wäre auch in dem kurzen Zeitraum eines Tages, der uns für die damaligen Verhandlungen zu Gebote stand, gar nicht möglich gewesen.

Mein Vortrag sollte vor allem eine Begründung für die Auffassung geben, die ich bezüglich der Arbeit der sogen. Reformkommission habe, und die ich in Frankfurt a. M. mit folgenden Worten zum Ausdruck brachte:

«Das Ziel bei der Reform des Strafprozesses muß es sein, durch richtige Ordnung des Strafverfahrens das materielle Strafrecht zu einer gerechten, aber auch sicheren und schnellen Anwendung zu bringen. Dieses Ziel wird durch die Vorschläge der Reformkommission nicht erreicht. Sie befriedigen niemanden recht. Bald gewähren sie dem Beschuldigten nicht den genügenden Schutz, bald widersprechen sie den Anforderungen einer energischen und prompten Strafjustiz. Die Aufgaben, die eine wirklich zielbewußte Reform zu lösen hat, sind sicherlich überaus schwierige, und es kann deshalb nicht wundernehmen, wenn die Reform nicht beim ersten Anlauf gelingt. Aber je früher die Überzeugung durchdringt, daß die

Beschlüsse der Reformkommission nicht als geeignete Grundlage für die Reform angesehen werden können, um so besser. Um so schaffensfreudiger werden wir, die wir eine zielbewußte Reform zu fördern bestrebt sind, neue Bausteine für die Reform zusammenzutragen suchen.»

An meinen Vortrag schloß sich eine sehr lebhafte Debatte, und sie führte zu einem Resultat, wie ich es selbst kaum zu hoffen gewagt hatte. Allseitig erklärte man sich mit dem von mir ausgesprochenen Grundgedanken einverstanden, daß die Vorschläge der Reformkommission keine durchgreifende Reform, wie sie notwendig sei, bewirken, und daß es mit halben Maßregeln nicht getan sei, daß es vielmehr besser sei, mit der Reform, für die vielfach überhaupt noch ausreichendes, grundlegendes Material nicht vorhanden sei, zu warten, als sie wiederum in Halbheiten verkümmern zu lassen.

Nach diesem Gange der Verhandlungen hielten Herr Professor von Liszt und ich es für ratsam, von der Abstimmung über bestimmte Thesen für die konkrete Gestaltung des Strafprozeßverfahrens abzusehen, obwohl ich persönlich gar keinen Zweifel darüber hatte, daß nach dem ganzen Gang der Verhandlungen eine große Anzahl meiner Vorschläge eine Majorität in der Versammlung gefunden haben würde. Es erschien uns aber wichtiger, wenn durch einen möglichst einstimmigen Beschluß die Vorschläge der Reformkommission als eine ungeeignete Grundlage für die Reform des Strafverfahrens bezeichnet und damit freie Bahn für eine durchgreifende Reform geschaffen würde. Unser, von Herrn Professor von Liszt eingehend begründeter Antrag ging deshalb dahin:

«In der Erwägung, daß die Vorschläge der Reformkommission eine genügende Unterlage für die Reform des Strafverfahrens nicht bilden, da vor allem die Reform eine durchgreifende sein muß, bei der halbe Maßregeln nicht angezeigt sind, beschließt die Landesversammlung der IKV., eine Kommission von neun Mitgliedern mit dem Recht der Kooptation einzusetzen . . . .», und nun lautete der Antrag im übrigen so, wie ich ihn vorher schon als den gefaßten Beschluß verlesen habe.

Gegen diesen Antrag wurde nur von Herrn Oberstaatsanwalt Buff, der Mitglied der Reformkommission gewesen war,

Einspruch erhoben und dieser Einspruch damit begründet, daß in dem eben verlesenen einleitenden Ergänzungssatze ein ungerechtfertigter Tadel gegen die Arbeiten der Reformkommission gefunden werden könne, ungerechtfertigt deshalb, weil die Reformkommission keine «legislative» gewesen sei, sondern sich nur über bestimmte, ihr vom Reichsjustizamte vorgelegte Fragen zu äußern gehabt habe.

Da es uns fernliegen mußte, die Reformkommission, zu der außer Herrn Oberstaatsanwalt Buff noch ein anderes sehr verehrtes Mitglied unserer Vereinigung, Herr Kammergerichtsrat Kronecker, gehört hatte, verletzen zu wollen, entschlossen wir uns, den vorher verlesenen Erwägungssatz fallen zu lassen. Wir glaubten, dies um so mehr tun zu können, als es ja auch in dem stehengebliebenen Antrage genügend zum Ausdruck kam, daß eine durchgreifende Reform anzustreben sei, und daß dieses Ziel durch die Beschlüsse der Reformkommission nicht erreicht würde.

Ich glaube hiernach, daß die Stellung, welche die Frankfurter Versammlung zu der Strafprozeßreform genommen hat, und zwar einstimmig genommen hat, eine ganz klare gewesen ist.

Was nun die englische Studienkommission betrifft, so ist das, was darüber in den angeführten Reichstagssitzungen geäußert wurde, schon nach dem Wortlaute unseres Frankfurter Beschlusses nicht verständlich. Zu allem Überflusse aber hat auch Herr Professor von Liszt bei der Begründung unseres Antrages ausdrücklich hervorgehoben, daß, wenn wir aus den englischen und schottischen Einrichtungen etwas lernen wollen, dies nicht so zu verstehen sei, daß etwas, was dort besteht, unmittelbar übertragen werden könnte, sondern nur so, daß man sieht, wie ein einheitlicher Grundgedanke praktisch durchgeführt ist. Dieser einheitliche Grundgedanke, auf den Herr von Liszt hier Bezug genommen hat, ist in unserem Beschlusse ausdrücklich näher dargelegt worden: es ist die Gestaltung des Anklageprozesses (Geheimrat Prof. Dr. von Liszt: Sehr richtig!). Wir glaubten, daß es von Wert für die Reform des Strafprozesses in Deutschland sein würde, wenn die Gestaltung, welche diese Einrichtung in England gefunden hat, die Erfahrungen, welche damit in England gemacht worden

sind, die Voraussetzungen, auf welchen die Einrichtungen in England beruhen, näher ermittelt und klargestellt würden, damit wir in Deutschland evtl. etwas daraus verwerten könnten. Aber der Gedanke, das englische Strafverfahren bei uns einzuführen oder auch nur teilweise zu übernehmen, hat uns gänzlich ferngelegen, und auch Herr Oberbürgermeister Adickes hat in seinem Vortrage diesen Gedanken mit keinem Worte ausgesprochen.

Ich glaubte, dies mit solcher Schärfe hervorheben zu müssen, weil die Äußerungen, die diesbezüglich im Reichstage gefallen sind, geeignet waren, Stimmung gegen uns zu machen, und weil ich es doch für wertvoll halte, daß einer weiteren Legendenbildung über unseren Beschluß in Frankfurt hierdurch in energischer Weise entgegengetreten wird (Sehr gut!).

Und nun, meine Herren, will ich auf die Arbeiten der in Frankfurt a. M. niedergesetzten Kommission selbst eingehen.

Die Frankfurter Versammlung hatte als Mitglieder der Kommission außer mir folgende Herren gewählt: Oberbürgermeister Adickes-Frankfurt a. M., die Professoren von Liszt-Berlin, von Lilienthal-Heidelberg, Mittermaier-Gießen, Rosenfeld-Münster, den Landgerichtsrat Rosenberg-Straßburg (jetzt Oberlandesgerichtsrat in Kolmar), den Staatsanwalt Feisenberger-Magdeburg und den Rechtsanwalt Heinemann-Berlin. Gleichzeitig wurde uns das Recht der Kooptation gegeben.

Wir traten gleich in Frankfurt a. M. zu einer Sitzung zusammen, in der ich zum Vorsitzenden und Herr Rechtsanwalt Heinemann zum Schriftführer gewählt und in der weiter die Leitung der englischen Studienkommission Herrn Oberbürgermeister Adickes übertragen wurde. Es wurde dann ferner ein Arbeitsplan besprochen, und wir glaubten dabei auf Grund der in der Versammlung in Frankfurt a. M. hervorgetretenen Anschauungen, daß es vor allem wichtig sei, über folgende vier Fragen weiteres Material zu beschaffen:

1. die Reform der Schwurgerichte,
2. die Reform der Kriminalpolizei und ihre Stellung zur Staatsanwaltschaft,
3. die Reform der Untersuchungshaft, und

4. die Reform in der strafprozessualen Behandlung Jugendlicher.

Demgemäß wurden außer der englischen Studienkommission vier Unterkommissionen gebildet. Als Vorsitzender der ersten Kommission, die sich mit der Frage der Reform der Schwurgerichte zu befassen hatte, wurde Herr Professor von Liszt gewählt. Mitglieder sind (nach vorgenommener Kooptation) Professor Mittermaier-Gießen, Professor Oetker-Würzburg, Professor Kleinfeller und Professor Liepmann-Kiel, ferner Kammergerichtsrat Kronecker-Berlin, Landgerichtsdirektor Weingart-Bautzen und Rechtsanwalt Heinemann-Berlin.

Die zweite Unterkommission, die sich mit der Reform der Kriminalpolizei und ihrer Stellung zur Staatsanwaltschaft zu beschäftigen hatte, besteht unter meinem Vorsitze aus den Herren Oberbürgermeister Adickes-Frankfurt, Professor Rosenfeld-Münster, Oberlandesgerichtsrat Rosenberg-Kolmar, den Staatsanwälten Feisenberger-Magdeburg und Wulffen-Dresden, und dem Amtsrichter Weidlich-Stuttgart.

Die dritte Kommission, welche sich mit der Reform der Untersuchungshaft zu befassen hatte, steht unter dem Vorsitze des Herrn Professors von Lilienthal und zählt zu ihren Mitgliedern die Herren Oberlandesgerichtsrat Rosenberg-Kolmar, Staatsanwalt Feisenberger-Magdeburg, Professor Rosenfeld-Münster, Rechtsanwalt Heinemann-Berlin und Justizrat Mamrot-Breslau.

Endlich die vierte Unterkommission besteht unter meinem Vorsitze aus den Herren Amtsgerichtsrat Köhne-Berlin, Prof. Freudenthal-Frankfurt a. M. und Professor Rosenfeld-Münster.

Nachdem sich zunächst die Vorsitzenden der verschiedenen Kommissionen untereinander und mit ihren Mitgliedern über die Inangriffnahme der Arbeiten verständigt hatten, traten wir im Januar 1907 zu einer zweitägigen Sitzung in Berlin zusammen. In dieser Sitzung wurden die zu behandelnden Fragen und die Art ihrer Behandlung eingehend besprochen und das Programm für die englische Studienreise, für die Herr Oberbürgermeister Adickes einen ausführlichen Fragebogen entworfen hatte, definitiv festgesetzt.

Zu Mitgliedern der englischen Studienkommission wurden gewählt die Herren Regierungsrat Budding-Bromberg, Amtsgerichtsrat Liepmann-Charlottenburg, Landrichter Mannhardt-Hamburg, Professor Rosenfeld-Münster, Amtsrichter Weidlich-Stuttgart und Justizrat Wallach-Essen. Diese sechs Herren, denen sich dann noch Herr Assessor Bromberg-Hamburg zur Unterstützung angeschlossen hatte, haben im Sommer 1907 an Ort und Stelle in England und Schottland die dortigen Einrichtungen studiert. Die englische Studienkommission ist dann im Anfange dieses Jahres in Frankfurt a. M. unter dem Vorsitze von Oberbürgermeister Adickes zu einer Sitzung zusammengetreten.

Ungefähr gleichzeitig, auch anfangs Januar 1908, hat die Kommission für die Reform der Schwurgerichte in Berlin eine Beratungssitzung gehalten.

In der Zwischenzeit hatte ich im Einverständnis mit den Vorsitzenden der übrigen Kommissionen mit der Verlagsbuchhandlung von Guttentag eine Vereinbarung über die Veröffentlichung unserer Arbeiten getroffen. Die Arbeiten sollten unter dem Titel: «Beiträge zur Reform des Strafprozesses, herausgegeben von Adickes, Aschrott, v. Lilienthal, v. Liszt», in zwanglosen Heften, je nachdem die einzelnen Arbeiten fertiggestellt waren, erscheinen. Vorausgesehen war dabei, daß die sämtlichen Arbeiten der vier Unterkommissionen in einem ersten Bande zusammengefaßt werden sollten, während der zweite Band ausschließlich für die Arbeiten der englischen Studienkommission bestimmt war. Ich hoffe, die Herren haben eine Ankündigung der Verlagsbuchhandlung hier vorgefunden, welche von dieser versandt worden ist.

Von den Arbeiten der englischen Studienkommission sind bis jetzt erschienen: Heft 1: «Die Polizei in Stadt und Land in Großbritannien», von Regierungsrat Dr. Budding in Bromberg; sodann Heft 2: «Summarisches Strafverfahren in England und Strafverfahren in Schottland», von Amtsgerichtsrat Dr. Liepmann in Charlottenburg und Landrichter Dr. Mannhardt in Hamburg. Es werden weiter erscheinen: Heft 3: «Das Schwurgerichtsverfahren in England und Schottland und die Gestaltung des Strafverfahrens in Irland.» Diese Arbeit ist von Herrn Amtsrichter Dr. Weidlich in Stuttgart. Ferner Heft 4: «Das Rechtsmittelverfahren

in England und Schottland», von Assessor Bromberg, und «Die Kosten des Strafverfahrens in England», von Amtsrichter Weidlich. Endlich Heft 5: «Die englische Polizei als Grundlage und Organ der Strafrechtspflege», von Amtsrichter Weidlich.

In Aussicht genommen ist dann noch ein Heft, das die Schlußbetrachtungen der englischen Studienkommission enthalten soll.

Was die Arbeiten der vier Unterkommissionen betrifft, so hat zunächst die Unterkommission IV ihre Tätigkeit abgeschlossen und legt Ihnen aus der Feder des Herrn Amtsgerichtsrats Köhne als Heft 1 des Bandes I einen Entwurf zu einem Reichsgesetze, betr. die Ahndung und Verfolgung strafbarer Handlungen, welche von jugendlichen Personen begangen werden, nebst Begründung vor. Ich darf dabei aber nicht unerwähnt lassen, daß die Mitglieder der Unterkommission IV nicht mit allen Einzelheiten der Köhneschen Arbeit einverstanden sind. Es sind bei unseren Beratungen gegen einzelne Vorschläge Köhnes erhebliche Bedenken geäußert worden. Soweit aber Herr Amtsgerichtsrat Köhne sich nicht zu unseren Ansichten bekehrt hat, haben wir ihn nicht majorisieren wollen. Wir hielten es für besser, daß Ihnen eine Arbeit aus einem Gusse vorgelegt würde als ein Kompromißwerk. Wir mußten uns dabei allerdings vorbehalten, bei der ja für morgen über dieses Thema anstehenden Verhandlung unsere abweichenden Ansichten bezüglich einzelner Punkte zum Ausdruck zu bringen.

Auch die Unterkommission II glaubte durch die Veröffentlichung der als Heft 2 des ersten Bandes erschienenen Arbeit: «Staatsanwaltschaft und Kriminalpolizei in Deutschland», die ihr vorgelegte Frage der «Reform der Kriminalpolizei und ihrer Stellung zur Staatsanwaltschaft» soweit gefördert zu haben, um die Frage: «Stellung und Aufgabe der Polizei im Strafverfahren» auf unserer heutigen Versammlung zur Erörterung stellen zu können. Die von uns veranlaßten Erhebungen über die Organisation der Staatsanwaltschaft und ihre Beziehungen zur Kriminalpolizei in den größeren deutschen Bundesstaaten, wie sie in den vortrefflichen Einzelberichten von Staatsanwalt Dr. Wulffen in Dresden, Staatsanwalt

Dr. Feisenberger in Magdeburg, Erstem Staatsanwalt Junghanns in Mannheim, Generalstaatsanwalt Dr. Preetorius in Darmstadt, Oberlandesgerichtsrat Rosenberg in Kolmar, Staatsanwalt Dr. Schläger in Hamburg, Staatsanwalt Wachinger in München, Amtsrichter Dr. Weidlich in Stuttgart, enthalten sind, ergeben klar, wie außerordentlich verschiedenartig sich das für den Strafprozeß so wichtige Vorverfahren unter der gegenwärtigen Strafprozeßordnung in den einzelnen deutschen Bundesstaaten gestaltet. Es ist überaus lehrreich, daraus zu ersehen, welch große Bedeutung unter ganz gleichen Gesetzen der verschiedenartigen praktischen Handhabung zukommt. Es ist aber auch weiter für die Reform unseres Strafverfahrens lehrreich und wertvoll, daß wir bei einer Umgestaltung des Vorverfahrens, die ich nach meinen Ausführungen in Frankfurt a. M. mit für das Wichtigste bei der Strafprozeßreform halte, uns gar nicht auf ausländische Vorbilder zu beziehen brauchen, sondern daß wir an mustergültige Einrichtungen anknüpfen können, die wir bereits in einzelnen deutschen Bundesstaaten haben, und diese bloß weiter auszubauen brauchen.

Was die Unterkommission III betrifft, von der die Frage der Reform der Untersuchungshaft zu behandeln war, so hatte diese zunächst gewünscht, eingehendes statistisches Material über die tatsächliche Anwendung der Untersuchungshaft in Deutschland zu erhalten. Wir haben uns infolgedessen im Juni 1907 an die Justizministerien der größeren deutschen Bundesstaaten mit der Bitte um Beschaffung solchen Materials gewandt. Leider bisher ohne direkten Erfolg! Doch hat uns der preußische Herr Justizminister mitgeteilt, daß Verhandlungen mit dem Reichsjustizamt wegen Anstellung von Ermittelungen über die Untersuchungshaft schweben, durch welche die geäußerten Wünsche für den ganzen Umfang des Reiches in den wesentlichsten Punkten Berücksichtigung finden würden (Geheimrat Dr. Felisch, Berlin: Bravo!). Die Unterkommission III legt Ihnen in dem Heft 3 eine sehr wertvolle Arbeit von Oberlandesgerichtsrat Rosenberg über die französischen Reformbestrebungen auf dem Gebiete der Untersuchungshaft vor, ferner eine Arbeit von Staatsanwalt Feisenberger über die Reform der Untersuchungshaft in Deutsch-

land. Derselbe Herr hat sich in sehr dankenswerter Weise der Aufgabe unterzogen, einen vollständigen Entwurf eines Gesetzes über Festnahme und Verhaftung auszuarbeiten, den Sie ebenfalls in diesem Heft 3 abgedruckt finden.

Endlich hat die Unterkommission I ein ausführliches Protokoll über ihre Beratungen in der Januarsitzung 1908 mit sehr wertvollen Anmerkungen von Professor Kleinfeller in Heft 4 der Veröffentlichungen publiziert. Diese Unterkommission ist gestern nachmittag noch einmal zu einer Sitzung zusammengetreten, bei der aber, wie mir mitgeteilt wurde, weitere Beschlüsse zunächst nicht gefaßt worden sind.

So viel, verehrte Anwesende, über unsere bisherigen Arbeiten! Auf den materiellen Inhalt der Arbeiten hier näher einzugehen, muß ich mir versagen: Die von den Unterkommissionen II und IV behandelten Fragen bilden ja den Gegenstand unserer heutigen und morgigen Verhandlung; was sodann die Arbeiten der Unterkommission III betrifft, so muß ich, abgesehen davon, daß der Gesetzesvorschlag von Feisenberger noch keiner Beratung unterzogen worden ist, von einer Erörterung heute um so mehr absehen, als die von der Unterkommission III behandelte Frage wohl auf die Tagesordnung der nächsten Landesversammlung gesetzt werden wird; eine Erörterung über die von der Unterkommission I behandelte Frage endlich verbietet sich, da diese Kommission ihre Arbeiten noch nicht abgeschlossen hat; das gleiche gilt von der englischen Studienkommission.

Nur darum möchte ich hier bitten: bei Beurteilung der Arbeiten der Kommissionen die Schwierigkeiten in Berücksichtigung zu ziehen, die mit unseren Arbeiten verbunden waren. Abgesehen von den Schwierigkeiten, mit denen jede freie wissenschaftliche Kommission von Männern, deren Wohnsitze weit auseinander gelegen sind, zu kämpfen hat, haben wir noch eine besondere Schwierigkeit dadurch gehabt, daß sehr wertvolle Kräfte an der Mitarbeit bei uns dadurch verhindert waren, daß ihre Zeit durch das große Werk: «Vergleichende Darstellung des deutschen und ausländischen Strafrechts», völlig in Anspruch genommen war.

Dazu kam dann als ein anderes erschwerendes Moment die Unsicherheit darüber, welchen Weg die Regierung auf dem

Gebiete der Strafprozeßreform weiter beschreiten würde. Wie Ihnen erinnerlich, erfolgten im Juli 1907 die bekannten Veröffentlichungen der «Kölnischen Zeitung» über den Stand der Strafprozeßreform, nachdem kurz vorher die «Deutsche Juristenzeitung» offenbar offiziös gemeldet hatte, daß die vom Reichsjustizamt ausgearbeiteten Vorschläge den größeren Bundesstaaten mitgeteilt und Gegenstand der Beratung unter den Delegierten der hauptsächlich beteiligten Justizverwaltungen gewesen seien. Die allgemeine Annahme, daß die angeblich auf eine Indiskretion zurückzuführenden Veröffentlichungen der «Kölnischen Zeitung» in der Tat die vorläufigen Ergebnisse dieser Beratungen enthielten, ist meines Wissens nicht dementiert worden. Es ist wohl zu verstehen, daß das Interesse an einer mühsamen Materialsammlung für die Strafprozeßreform dadurch abgeschwächt werden mußte, daß man eine Einigung der Regierungen über die Strafprozeßreform hiernach als bereits vorliegend annehmen konnte. Noch mehr war dies der Fall, als der Herr Staatssekretär des Reichsjustizamts in diesem Winter ankündigte, daß die neue Strafprozeßordnung, deren Entwurf bereits im Reichsjustizamte fertiggestellt sei, bald dem Reichstage vorgelegt werden solle. Es bestand unter diesen Umständen wenig Stimmung dafür, die von uns für Ostern 1908 in Aussicht genommene weitere Sitzung unserer Kommission stattfinden zu lassen, da wir mit der Möglichkeit einer baldigen Veröffentlichung des Entwurfs einer Strafprozeßordnung rechnen mußten.

So ist denn überhaupt die Weiterarbeit unserer Kommission in Frage gestellt. Sobald die Veröffentlichung des neuen Strafprozeßentwurfs erfolgt, wird natürlich ein jeder, der sich für die Strafprozeßreform interessiert, es sich angelegen sein lassen, möglichst bald Stellung zu dem Entwurf der Regierung zu nehmen. Es erscheint aber fraglich, ob unsere Kommission, die in Frankfurt nur mit Erhebungen und Materialsammlung beauftragt war, auch zu einer Stellungnahme zu dem neuen, von der Regierung ausgearbeiteten Entwurfe befugt sein soll.

Es wäre uns deshalb von großem Werte, die Ansichten dieser Versammlung hierüber zu hören; dies um so mehr, als gar nicht zu verkennen ist, daß sich die Verhältnisse seit unserer Frankfurter Tagung etwas geändert haben, vor

allem insofern, als nach der Ankündigung des Herrn Staatssekretärs der Justiz auch der Entwurf über Abänderung des materiellen Strafrechts bereits in diesem Herbste fertiggestellt sein soll.

Unter diesen Umständen ist die auf dem Juristentage in Berlin im Jahre 1902 bereits erörterte Frage wieder brennend, ob Strafrecht und Strafprozeß, materielles und formelles Recht, nicht derart zusammengehören und derart ineinandergreifen, daß die Reform beider Materien zusammen vorgenommen werden sollte, wenn wirklich an eine Reformarbeit in großem Stile gedacht wird. Ich habe diese Frage auf dem Berliner Juristentage unter eingehender Begründung bejaht. Die von mir diesbezüglich aufgestellte These hat aber damals nicht die Majorität gefunden. Vielmehr wurde eine von Professor Kahl aufgestellte These angenommen, daß die Strafprozeßreform bis nach geschehener Revision des Strafgesetzbuches zurückzustellen sei. Die These, die der Juristentag im Jahre 1902 angenommen hat, ging also dahin: erst das Strafrecht, dann den Strafprozeß reformieren! Heute will man nun umgekehrt die Strafprozeßreform vor der Strafrechtsreform vorwegnehmen. Ich befürchte, wie ich dies bereits 1902 ausgesprochen habe: es wird dabei Flickarbeit herauskommen, die niemanden recht befriedigt. Ich bin weiter der Ansicht, daß, nachdem wir so lange auf eine Reform der Strafprozeßordnung gewartet haben, die Sache doch nicht so drängt, um unmittelbar vor der Strafrechtsreform und unabhängig von dieser mit der Strafprozeßreform vorzugehen.

Eine andere Frage, verehrte Anwesende, ist es, ob wir nicht einzelne besonders reformbedürftige Materien der Strafjustiz vor der Totalreform vorwegnehmen sollen. Ich denke dabei vor allem an das Strafverfahren gegen Jugendliche. Aber auch hier müßte die Reform sich gleichzeitig auf das materielle und auf das prozessuale Recht erstrecken, wie das ja auch in dem Entwurfe von Köhne zum Ausdrucke gekommen ist.

Verehrte Anwesende! All das sind Fragen, die für die Entscheidung darüber, ob und wie die in Frankfurt eingesetzte Kommission weiterarbeiten soll, von Bedeutung sind. Ich mußte sie deshalb hier erwähnen, und ich würde es für wertvoll halten, wenn Äußerungen darüber aus dieser Versammlung heraus erfolgen würden.

Der Vorsitzende Geheimrat Dr. **Felisch** dankt dem Herrn Berichterstatter für sein Referat und erklärt dann, daß hier natürlich nicht über alle in den Arbeiten der Kommission behandelten Fragen debattiert werden könne, sondern daß man sich, da es sich ja nur um einen Bericht über die bisher geleistete Arbeit handle, auf die zuletzt vom Herrn Berichterstatter gestellte Frage über die künftige Tätigkeit der Kommission beschränken solle. Er glaube im Sinne aller zu handeln, wenn er in Vorschlag bringe, daß man über diese Frage gar nicht debattiere, sondern daß die Versammlung durch Akklamation ihre Zustimmung dazu ausspreche, daß die Weiterarbeit der Kommission in dem gesamten Umfange, den der Referent als möglich hingestellt habe, erfolgen solle.

Amtsgerichtsrat Dr. **Hartmann**, Berlin: (Zur Geschäftsordnung). Wenn über diese Frage durch Akklamation abgestimmt werden soll, dann bitte ich, die Frage noch einmal zu bestimmen. Ich bin bisher wirklich allen Ausführungen mit möglichster Aufmerksamkeit gefolgt. Ich muß aber sagen, daß ich über die Tragweite und auch den Sinn der Frage noch nicht die nötige Klarheit gewonnen habe.

Landgerichtsdirektor a. D. Dr. **Aschrott**, Berlin: Die Frage geht dahin, ob die in Frankfurt eingesetzte Kommission, die in Frankfurt nur mit der Aufgabe betraut war, neues Material für die Strafprozeßreform zu sammeln, in der Art weiter arbeiten soll, daß sie auch zu dem in Aussicht gestellten Strafprozeßentwurfe Stellung nimmt.

Amtsgerichtsrat Dr. **Hartmann**, Berlin: (Zur Geschäftsordnung). Dann erlaube ich mir, zur Geschäftsordnung den Antrag zu stellen, daß darüber nicht durch Akklamation abgestimmt wird, wenigstens nicht jetzt; daß vielmehr die Beantwortung dieser Frage einem späteren Stadium unserer Beratungen vorbehalten wird. Wir sind ja noch ganz am Anfang der Verhandlungen und haben durchaus keine Eile. Ich glaube, es wäre verfrüht, wenn wir jetzt schon, obgleich außer dem Herrn Generalreferenten sich eigentlich noch niemand hat äußern können, irgendwie Stellung zu der Frage nehmen und uns in irgend einer Weise binden. Vielleicht kommt nachher etwas ganz anderes heraus. Ich meine, derartige Beschlüsse, deren Tragweite niemand mit vollkommener Sicherheit übersehen

kann, sollte man nicht in einem so frühen Stadium der Verhandlungen fassen. Ich muß sagen: prima vista — denn ich habe ja nicht gewußt, daß dieser Vorschlag hier gemacht werden würde, ebenso wie wohl die meisten andern nicht davon unterrichtet waren — möchte ich mich durchaus dagegen erklären. Die Strafprozeßkommission ist ja eine Beauftragte der hiesigen Versammlung. Wenn ihr aber gewissermaßen ein Auftrag in blanco, ein Auftragsblanquet, erteilt werden soll — und darauf kommt es doch hinaus — dann, meine ich, müßten wir schon viel mehr von den bisherigen Arbeiten der Kommission sehen können. Es sind ja bisher, soviel ich weiß, noch nicht einmal zwei Drittel von den Berichten, welche die Kommission ausgearbeitet hat, überhaupt gedruckt, und es liegen uns demzufolge diese Arbeiten auch nicht in größerem Umfange vor. Ich habe bisher nur drei Hefte einsehen können.

Daher bin ich der Meinung: einstweilen liegt für die Versammlung gar kein Grund vor, durch Akklamation eine solche Blankovollmacht, die die Arbeiten hinterher in ein gewisses Flußbett hineinzwängen würde, auszustellen. Ich erlaube mir, zur Geschäftsordnung den Antrag zu stellen, daß einstweilen über diesen Vorschlag noch nicht abgestimmt wird.

Vors. Geheimrat Dr. **Felisch**: Ich bin Herrn Amtsgerichtsrat Hartmann sehr dankbar, daß er dadurch, daß er meinen Vorschlag bekämpft hat, ihn selbst so vorzüglich begründet hat; denn er hat selbst darauf hingewiesen, wie nötig weitere Bausteine sind. Die Kommission will weiter nichts, als weitere Bausteine zu dem Regierungsentwurfe beibringen, und ich glaube, daß Herr Amtsgerichtsrat Hartmann der beste Fürsprecher für den ganzen Gedanken war.

Geheimrat Professor Dr. **von Liszt**, Berlin: Ich glaube, die Sache liegt sehr einfach. Es sind vier Hauptpunkte gewesen, mit denen sich die Kommission auf Grund der Frankfurter Beschlüsse zu beschäftigen gehabt hat. Von diesen vier Punkten stehen zwei auf der diesjährigen Tagung zur Beratung und Beschlußfassung der Versammlung. Was dabei herauskommen wird, wissen wir selbstverständlich nicht.

Die beiden andern Punkte aber — das ist die Frage der Reform der Schwurgerichte und die Frage der Reform der

Untersuchungshaft — haben wir noch gar nicht auf die Tagesordnung der Versammlung gestellt, weil wir der Meinung gewesen sind, daß das noch verfrüht wäre, und daß wir das nächste Jahr auf diese Fragen zurückkommen müssen. In Beziehung auf diese beiden Punkte ist also eine Debatte hier in diesem Augenblicke auch ausgeschlossen.

Ich wiederhole noch einmal: bezüglich der beiden auf der Tagesordnung stehenden Punkte wird ja die Debatte demnächst stattfinden; bezüglich der beiden andern Punkte, die auf die Tagesordnung der nächsten Sitzung kommen sollen, ist eine Debatte jetzt nicht möglich. Die Debatte kann sich also jetzt nur darauf beschränken: was tun wir nun weiter? Was tun wir insbesondere, wenn der Regierungsentwurf plötzlich kommen sollte? Nun wäre es ja selbstverständlich — und ich gebe Herrn Amtsgerichtsrat Hartmann darin vollkommen recht — das einzig Korrekte, wenn wir dann eine Sitzung unserer Landesgruppe zusammenberufen würden. Aber wahrscheinlicherweise wird die Publikation im Spätherbste oder Januar erfolgen, zu einer Zeit, wo es sehr schwer sein wird, die gesamte Landesgruppe einzuberufen; und da haben wir — so habe ich wenigstens den verehrten Herrn Vorsitzenden verstanden — gemeint, daß es am besten ist, wenn die Kommission, die einmal da ist — sie ist ziemlich zahlreich und kann sich durch Kooptation ergänzen — in Tätigkeit tritt, und wenn wir in Berlin eine Sitzung abhalten und uns in dieser Sitzung darüber schlüssig machen, was zu geschehen hat.

Amtsgerichtsrat Dr. **Hartmann**, Berlin: (Zur Geschäftsordnung). Ich bin Herrn Geheimrat von Liszt für die erhaltene Belehrung und auch für die Mitteilung, wie sich die Sache etwa praktisch gestalten würde, sehr dankbar. Aber ich sollte meinen, es handelt sich um eine Angelegenheit für den Vorstand unserer Landesgruppe. Die Kommission ist zu einem ganz bestimmten wissenschaftlichen Zwecke gewählt, und in dem Rahmen dieses wissenschaftlichen Zweckes liegt die Begutachtung der zu erwartenden, uns vollkommen unbekannten Regierungsvorlage nicht. Es ist der Vorstand dazu da, um in solchen Fällen die geeigneten Vorkehrungen zu treffen.

Vors. Geheimrat Dr. **Felisch**: Es hat zur Geschäftsordnung weiter niemand das Wort erbeten.

Wir kommen zur Abstimmung über den Antrag Hartmann. Ich bitte die Herren, welche für den Antrag sind, welche also die Meinung haben, daß augenblicklich nicht darüber abgestimmt werden soll, ob unsere Strafprozeßkommission die erweiterte Vollmacht erhalten soll, aufstehen zu wollen (Geschieht). Der Antrag ist mit allen gegen eine Stimme abgelehnt.

Wir kommen zu meinem Antrage, der folgenden Inhalt hat:

> «Die Strafprozeßkommission, welche von der deutschen Landesgruppe der IKV. anläßlich ihrer Frankfurter Tagung eingesetzt worden ist, möge die erweiterte Vollmacht erhalten, auch über den zu erwartenden Regierungsentwurf der Strafprozeßordnung weitere Vorarbeiten zu machen.»

Die Abstimmung ergab einstimmige Annahme des Antrages.

Vorsitzender Geheimrat Dr. **Felisch**: Wir kommen nun zu dem zweiten Gegenstande des Aschrottschen Antrages. Dieser Antrag geht dahin: die Versammlung möge Stellung zu der Frage nehmen, ob sich die Verhältnisse insbesondere gegenüber dem Jahre 1902, wo der Deutsche Juristentag einen abweichenden Beschluß gefaßt hat, jetzt dahin geändert haben, daß die Reform des Strafprozesses und des Strafrechtes, dessen Reform ja gleichfalls von amtlicher Stelle angekündigt worden ist, gleichzeitig in Angriff genommen werden sollen; und ob es insbesondere erwünscht ist, daß eine Reform des Strafprozesses nicht vor der gleichzeitig erwünschten Reform des Strafrechtes stattfindet, und ob ev. einzelne Fragen, die hier genannt worden sind, wie z. B. diejenige der Jugendlichen, vorweggenommen werden sollten.

Ich möchte bitten, daß, wenn sich auch noch andere Wünsche an den Bericht der Strafprozeßkommission anschließen sollten, wir die Diskussion zunächst auf diese Frage beschränken.

Professor Dr. **Liepmann**, Kiel: Meine Damen und Herren! Ein Teil der Frage, die ich erörtern wollte, ist bereits durch den Antrag erledigt, über den Sie vorhin beschlossen haben. Es handelt sich für mich darum, als Mitglied jener von der

IKV. eingesetzten Kommission zu erklären, ob wir weiter arbeiten sollten; aber weiter dann auch: in welchem Sinne wir unsere Arbeiten fortsetzen sollten.

Wenn ich nun diesen Beschluß, wie er von unserm Herrn Vorsitzenden redigiert worden ist, richtig verstanden habe, so geht die Tendenz des Auftrages, den wir erhalten haben, dahin, daß wir bald nach dem Erscheinen des neuen Entwurfs der Strafprozeßordnung zusammentreten und in irgend einer Weise öffentlich Stellung nehmen, ob dieser neue Entwurf eine durchgreifende Grundlage für die Reform des Strafprozesses bildet. Es würde sich dann für uns also darum handeln, den Mitgliedern der IKV. und damit auch zugleich der Öffentlichkeit ein motiviertes Gutachten darüber zu geben, was die IKV. über diese Frage denkt. Es würde sich meines Erachtens auch empfehlen, daß wir nicht bloß bejahend oder verneinend zu diesem neuen Entwurfe Stellung nehmen, sondern daß wir zugleich Vorschläge entwickeln, nach welcher Richtung wir uns den Ausbau eines solchen Entwurfs einer Strafprozeßordnung denken.

Die zweite Frage, die zum Teil mit diesem Beschluß kollidiert, ist die von Herrn Landgerichtsdirektor Aschrott angeregte. Herr Dr. Aschrott hat nämlich gesagt: «Sollen wir nicht abwarten, bis beide Entwürfe heraus sind? Sollen wir jetzt zur Strafprozeßordnung Stellung nehmen, wenn wir gewärtig sein müssen, daß vielleicht schon im Winter der Entwurf des Strafgesetzbuches kommt? (Geheimrat Professor Dr. von Liszt: Sicher nicht!)

Ich möchte mich nun zu dieser Frage im speziellen äußern. Herr Landgerichtsdirektor Aschrott hat darauf hingewiesen, daß wir, wenn wir getrennt vorgehen, wenn wir den Strafprozeß und das Strafgesetzbuch gesondert reformieren, dann über eine Flickarbeit nicht hinauskommen. Ich bin nun der Meinung: wenn wir nicht gesondert vorgehen, wenn wir Strafgesetzbuch und Strafprozeß gemeinsam reformieren, dann erleben die Reform vielleicht unsere Enkel; dann wird unsere Arbeit derart überlastet, daß schon die IKV. kaum wird gründlich zu beiden Fragen gleichzeitig Stellung nehmen können. Dann wird es aber, glaube ich, auch der Reichsregierung ebenso wie dem Reichstage und den sonstigen Faktoren, die

mitzusprechen haben, unmöglich werden, die neuen Entwürfe unter Dach und Fach zu bringen.

Der Einwand, den Herr Landgerichtsdirektor Aschrott gemacht hat, ist ja zweifellos zutreffend, daß Strafprozeß und Strafgesetzbuch innerlich auf das festeste und engste verknüpft sind. Aber der Einwand, den er gemacht hat, ist doch, wenn er mir das gestatten will, nur theoretisch richtig. Es ist bisher die Reformarbeit getrennt gemacht worden, und wenn wir uns die Verhältnisse gründlich überlegen, wenn wir uns überlegen, ob es möglich wäre, das Zivilrecht gemeinsam mit dem Zivilprozeß zu reformieren, wo die Dinge vielleicht noch viel enger verknüpft sind als beim Strafrecht und Strafprozeß, so werden wir ohne weiteres sagen müssen: das geht nicht.

Es ist weiter aber auch zu sagen: die Strafprozeßreformarbeit schwebt jetzt, glaube ich, 15 Jahre. Die Strafgesetzreform ist erst in den Anfängen. Wenn wirklich, wie behauptet wird, der erste Entwurf des Strafgesetzbuches demnächst erscheint, so ist damit doch nicht das Geringste darüber gesagt, wie nun die weiteren Schicksale dieser Reformarbeit sein werden. Die Probleme liegen auf dem Gebiete des Strafgesetzbuches meines Erachtens viel ungünstiger als auf dem Gebiete der Strafprozeßordnung. Auf dem Gebiete der Strafprozeßordnung haben wir eine ganze Reihe von Fragen, die jetzt so reif sind, daß man gar nicht einmal mehr zu schütteln braucht, damit sie zur Erde fallen.

Wir haben außerdem eine Reihe von Fragen, die wir erörtern können, ohne das Strafgesetzbuch zu berücksichtigen. Ich erinnere Sie an die Frage der Ausgestaltung des Vorverfahrens; ich erinnere Sie an die Frage der Untersuchungshaft, an die Frage der Organisation des Schwurgerichts. Das sind Fragen, die selbstverständlich eine Rückwirkung auf das materielle Strafrecht ausüben und die nach einzelnen Richtungen hin zweifellos auch den Anlaß bieten werden, das materielle Recht zu berücksichtigen. Aber man kann sie für sich regeln, und deswegen würde ich es für bedauerlich halten, wenn wir, die IKV., beschließen würden, daß wir jetzt abwarten. Es ist Material geliefert, wertvolles Material. Ich kann das sagen, da mein Material bisher literarisch nicht veröffentlicht ist (Heiterkeit). Es sind auch weitere Vorschläge entwickelt.

Aber das Mandat, das damals der Kommission erteilt worden ist, ist meines Erachtens nicht eingelöst, und deswegen ist es, glaube ich, dringend wünschenswert, daß die Landesversammlung beschließt, diese Kommission möge baldtunlichst nach Erscheinen des neuen Entwurfs der Strafprozeßordnung ein motiviertes Gutachten darüber veröffentlichen, ob der Entwurf eine geeignete Grundlage für eine durchgreifende Reform des Strafprozesses ist. Es ist wünschenswert, daß in diesem Gutachten zugleich spezielle Vorschläge über die Entwicklung des Strafprozeßrechts gegeben werden.

Eine ganz andere Frage ist die außerdem von Herrn Landgerichtsdirektor Aschrott angeregte, daß einzelne Materien, die besonders reformbedürftig sind, so behandelt werden sollten, daß zugleich die materielle und die prozeßrechtliche Seite geregelt werden. Dazu gehört in erster Linie das Jugendlichen-Strafrecht. Darüber werden wir uns ja morgen schlüssig machen, und ich würde es sehr begrüßen, wenn wir im Anschluß daran auch unseres zweiten kriminalistischen Sorgenkindes gedächten. Neben der Frage der Bekämpfung des Jugendlichen-Verbrechens ist nämlich, glaube ich, auch die Frage der Bekämpfung der gemeingefährlichen Rückfälligen zu einer solchen gemeinsamen Gesetzgebung durchaus geeignet. Zu den letzteren rechne ich die vermindert Zurechnungsfähigen, die gemeingetährlichen Trinker usw. Diese beiden Fragen sind reif zu einer Reform, und diese Reform müßte meines Erachtens zugleich in materieller wie in prozessualer Hinsicht in Angriff genommen werden.

Vors. Geheimrat Dr. **Felisch**: Bevor ich das Wort weiter erteile, möchte ich mir einige Bemerkungen gestatten.

Ich möchte dem entgegentreten, daß man etwa aus den Worten des Herrn Professors Liepmann die Schlußfolgerung ziehen könnte, daß die Versammlung sich mit sich selbst im Widerspruche befindet, wenn sie sagt: wir geben der Strafprozeßkommission ein erweitertes Arbeitsfeld, und wenn sie auf der andern Seite nach dem Wunsche des Herrn Landgerichtsdirektors Aschrott sagen würde: wir wünschen, daß Strafrecht und Strafprozeß einheitlich und gleichzeitig reformiert werden. Ich meine, das haben wir nicht in der Hand, ob die Regierung Strafrecht und Strafprozeß nach den Wün-

schen des Herrn Landgerichtsdirektors Aschrott und derjenigen, die ihm folgen werden, wirklich gemeinsam in Angriff nimmt und eine große Vorlage über die Reform des Strafrechts und Strafprozesses dem Parlamente in einem Akte zur Beschlußfassung vorlegt.

Wenn die Regierung, wie es doch höchstwahrscheinlich ist, im Herbste mit dem Strafprozeßgesetzentwurfe herauskommt und in sehr viel fernerer Zeit mit dem Strafrechte an die Öffentlichkeit treten würde, so ist es doch vollkommen in Ordnung, wenn wir der Regierung sagen: «Wünschenswert wäre es für uns, die der Ansicht des Herrn Dr. Aschrott zustimmen, daß beides gemeinschaftlich kommt; da aber Du, Regierung, es anders machst und zuerst den Strafprozeßentwurf bringst, so wollen wir eine Kommission en vedette haben, die bezüglich des neuen Entwurfs sofort für die IKV. die Arbeit in Angriff nimmt und uns für unsere nächste Generalversammlung Vorschläge unterbreitet.» Das verträgt sich doch absolut miteinander, und wir begeben uns in keinen Widerspruch gegen uns selbst, wenn wir uns auf diesen Standpunkt stellen sollten. Ich möchte daher bitten, daß wir diese Frage nunmehr ausscheiden und daß die Herren Redner sich streng an dasjenige halten, was in Vorschlag gebracht worden ist.

Ich würde Herrn Landgerichtsdirektor Aschrott sehr dankbar sein, wenn er vielleicht dasjenige, was er erreicht zu sehen wünscht, in die Form eines formulierten Antrages kleiden würde, damit wir wissen, welches Votum die Versammlung denn eigentlich abgeben soll, falls sie sich auf den Standpunkt des Herrn Berichterstatters stellen sollte. Man kann vielleicht sagen: die Versammlung beschließt, in der und der Form Stellung zu nehmen, in der Form einer Empfehlung an die Regierung, oder wie es sonst gewünscht wird.

Wir werden also nunmehr die Frage der Verquickung von Strafrechts- und Strafprozeßreform weiter besprechen.

Amtsgerichtsrat Dr. **Hartmann**, Berlin: Meine Damen und Herren! Darüber kann wohl kein Zweifel sein, daß materielles Strafrecht und Strafprozeß einander auf das allerinnigste bedingen. Es scheint mir nur, man darf die Tragweite dieser Tatsache für unsere Debatte nicht überschätzen. Wir haben es, wie mir scheint, mit der Frage zu tun, ob

die Landesgruppe der IKV., hier einmal in Posen versammelt, zu einer ganz allgemeinen, bestimmten, entschiedenen programmatischen Erklärung kommen soll. Damit hängt es nicht zusammen, wie weit und in welcher Art die Verbindung zwischen materiellem Strafrecht und Strafprozeß vorhanden ist. Höchstens kann man doch das Gegenteil gerade aus dieser Verbindung folgern.

Wir müssen uns, meine ich, sagen: je mehr Entwürfe der Reichsregierung in naher Aussicht des Erscheinens stehen, um so mehr drängt die Zeit. Der gesunde Menschenverstand muß uns sagen, daß hinterher, wenn eine Verschiebung der Beratung bis zum Erscheinen der Entwürfe stattgefunden hat, und die Wünsche der IKV. nicht berücksichtigt sind, wenn geradezu gar nichts oder sehr wenig von ihren Wünschen berücksichtigt sein wird, daß dann unserer Vereinigung entgegengehalten werden wird: ja, warum hat sie denn nicht vorher bestimmt formulierte Vorschläge gemacht?

Deswegen unterliegt es für mich keinem Zweifel, wie die Frage, ob wir auf die Entwürfe warten und nur eine Kommission en vedette aufstellen sollen oder ob wir heute zu einer bestimmten programmatischen Erklärung kommen sollen, zu beantworten ist.

Die IKV. ist nicht von irgendwelchen revolutionären Bestrebungen im politischen Sinne ausgegangen. Wenn man von «Revolution» sprechen will, so ist das natürlich im wissenschaftlich übertragenen Sinne zu verstehen. Aber sie hat doch sehr weitgehende Forderungen aufgestellt. Als die sogen. Reformkommission ihre Arbeiten veröffentlicht hatte, ging ein Schrei der Entrüstung durch unsere Reihen. Von allen Seiten ertönte der Ruf: hiergegen müssen wir uns erklären. Ein umfangreiches Werk kam zustande. Sehr umfangreich! Aber die erste Versammlung der Landesgruppe gelangte zu keinem bestimmten Entschluß. Es wurde einfach beschlossen: wir wollen eine Kommission einsetzen, welche Material zur Beurteilung der Frage zu sammeln hat, ob die Arbeiten der Reformkommission des Reichsjustizamtes Billigung verdienen oder nicht. Damit taten wir einen Schritt rückwärts.

Nun habe ich den größten Respekt davor, wenn jemand mit Mut einen Schritt rückwärts tut. Ich weiß, auch darin kann

sich sehr viel Energie aussprechen. Ich erlaube mir, kurz an das größte Werk unseres Schiller zu erinneren, an den Demetrius. Darin kommt ein polnischer Reichstag vor. In dem polnischen Reichstage wird einem Manne — sein Name ist Odowalsky — vorgehalten, man habe vor einem Jahre etwas ganz anderes beschlossen. Da erklärt Odowalsky: «Damals haben wir so gewollt und heute wollen wir anders.»

Ja, meine Herren, auch das ist Energie. Aber wir müssen uns dann nur vollständig darüber klar sein, daß die IKV. ihre frühere Gedankenbahn verlassen hat. Die IKV. will diejenigen wissenschaftlichen Kräfte in sich vereinigen, welche Material zur Rechtsvergleichung aus dem Auslande sammeln und sich auf Grund solchen Materials mit den uns bewegenden Fragen der Strafrechtsreform beschäftigen. Wir wollen gewiß eine Schule sein. Nichts ist nach meinem Dafürhalten verkehrter, als wenn jemand — dieses Wort ist hier bei der einleitenden Begrüßung von seiten unseres Herrn Vorsitzenden gefallen — eine Schule für sich sein will. Nein, jeder soll sich anschließen. Ich habe allerdings die IKV. gemäß ihrem Programm als eine Schule angesehen, der ich gern beigetreten bin. Aber wir hören auf, unsere alte Schulrichtung weiter zu vertreten, wenn wir uns heute dahin bescheiden, nur zu zwei vergleichsweise untergeordneten Fragen Stellung zu nehmen. Verehrte Anwesende! Die Frage nach dem Verhältnisse der Polizei zur Staatsanwaltschaft liegt an der äußersten Peripherie der großen strafrechtlichen Reformfragen. Es ist ganz unwichtig, ob die Polizei so oder so mit der Staatsanwaltschaft verbunden ist (Rufe: Oho!), vergleichsweise.

Wir sollen uns ferner mit der allerdings wichtigen Frage der Jugendgerichte befassen, sind dabei aber vor die Frage gestellt, ob wir nicht das Haus vom Dache aus zu bauen anfangen, wenn wir uns bei dem ganz engen Zusammenhange aller strafprozessualen Fragen und organisatorischen Fragen unter sich nicht zunächst über gewisse allgemeine Fragen einig werden. Ich sollte meinen: wenn diese eine wichtige Frage herausgegriffen wird, ohne daß zugleich Gelegenheit gegeben ist, die verschiedenen organisatorischen Verbindungen im Innern des Strafprozesses und Strafrechts, insbesondere die Wichtigkeit des inquisitorischen Verfahrens auf der einen Seite, des

nichtinquisitorischen Verfahrens auf der andern Seite für die Frage der Jugendgerichte zu erörtern, wenn hier nur in einem allgemein-humanitären Sinne die Vorschläge besprochen werden, die bisher an die Öffentlichkeit getreten sind, dann fehlt es unseren Beratungen an jedem festen Fundament. Die andere Frage — ich möchte dabei bleiben — halte ich nicht für wichtig.

Ich glaube, die IKV. hat gar keine andere Möglichkeit, wenn sie nicht ganz direkt ihre früheren Bestrebungen aufgeben will, als sich zu irgendeiner noch so kurzen, aber ganz entschiedenen Erklärung zu entschließen. Wie diese Erklärung gefaßt wird, ist nicht wichtig. Sie kann lauten: «Der historische deutsche Inquisitionsprozeß ist zu bekämpfen.» Mehr technisch ausgedrückt, kann sie lauten: «Die dem Angeklagten in der Hauptverhandlung aufgedrungene verantwortliche Vernehmung ist zu untersagen.» Denn in dieser verantwortlichen Vernehmung liegt schließlich das Wesentliche des Inquisitionsprozesses. Es lassen sich noch viele Formulierungen für eine ganz einfache klare Stellungnahme finden. Wenn wir aber zu nichts anderem kommen als dazu, daß wir ohne feste Fundamente gerichtsorganisatorischer und strafprozessualer Art über Jugendgerichte beraten und die Frage nach der Verbindung zwischen Polizei und Staatsanwaltschaft erörtern, dann heißt es hinterher, und ganz mit Recht: warum hat die IKV. nicht zur rechten Zeit den Mund aufgetan?

Ich habe die IKV. aufgefaßt, ich möchte sagen: wie eine Art von gelehrtem Gewissen der Volksseele. Es können der Reichsregierung und den Staatsregierungen gar nicht alle diejenigen wissenschaftlichen Kräfte zur Verfügung stehen, wie sie sich in einer solchen wissenschaftlichen Vereinigung sammeln. Es muß ein Reichsjustizamt, es muß ein Justizministerium eines Einzelstaates denn doch nach vollkommen andern Grundsätzen arbeiten als eine durchaus freie wissenschaftliche Vereinigung. Was eine oberste Reichs- oder Staatsbehörde ausspricht, ist durch sich selbst von einer ganz andern Tragweite und Bedeutung, als was in einer freien wissenschaftlichen Vereinigung zu Worte kommt. Hier kann, wenn wir uns wirklich wieder den alten früher vertretenen Prinzipien zuwenden, sehr vieles in der Öffentlichkeit zur Sprache kommen, zum Besten des

Ganzen, dem wir ja doch nur alle dienen wollen, was schlechterdings unausgesprochen bleibt, wenn nicht die Gelegenheit dazu ergriffen wird, wenn nicht die Landesgruppe das tut, wozu sie nach meinem Dafürhalten da ist.

Für jetzt will ich einen Antrag nicht formulieren. Ich will warten, wie die Debatte sich weiterbewegt, und behalte mir vor, einen Antrag zu stellen, durch den eine bestimmte allgemeine Forderung zum Ausdruck gebracht werden soll. Wenn die beiden Formulierungen, die ich vorgeschlagen habe, nicht beliebt werden, dann könnte man vielleicht die Formulierung wählen: «An den Schwurgerichten ist festzuhalten; die Kompetenz der Schwurgerichte ist auszudehnen; große Schöffengerichte sind nicht einzuführen.» Es handelt sich nur darum, daß klar gesagt wird, in welcher Richtung wir uns bewegen wollen: in der Richtung gegen den Inquisitionsprozeß. Der Inquisitionsprozeß hat historisch unser Inquisitionsstrafrecht geschaffen. Der Zusammenhang ist ein überaus enger, seine Bedeutung kann kaum überschätzt werden.

Lassen Sie uns von dem vorgeschlagenen Programm, dessen Ziele teils, in bezug auf die Jugendgerichte, viel zu hoch gesteckt, teils viel zu gering sind, uns irgendwie entfernen.

Vors. Geheimrat Dr. **Felisch**: Es liegt in der Natur der Sache, daß hier etwas formalistische Fragen mit erörtert werden können. Aber ich glaube, es wird dem Willen der Versammlung mehr entsprechen, wenn in den nächsten Reden diese ganzen formalistischen Fragen möglichst unter den Tisch fallen (Zustimmung), wenn wir die Debatte auf die Höhe erheben, in der der Herr Vorredner sich selbst in dem letzten Teil seiner Ausführungen bewegt hat, und wenn wir bei Behandlung der großen Fragen, die er in die Debatte geworfen hat, uns in dem Rahmen der Tagesordnung bewegen.

Geheimrat Prof. Dr. **von Liszt**, Berlin: Ein paar ganz kurze Worte! Ich möchte den Herrn Vorredner zunächst darauf aufmerksam machen, daß auf der Tagesordnung unserer heutigen Sitzung lediglich der Bericht der Kommission steht und selbstverständlich nur der Bericht der Kommission über diejenigen Einzelfragen, zu deren Untersuchung sie eingesetzt worden ist. Es wäre ja viel schöner, wenn wir heute über

die großen Probleme des Strafprozesses: akkusatorisches und inquisitorisches Prinzip usw., verhandeln könnten. Dann hätten wir uns aber nicht auf die Hälfte des Vormittags beschränken können, sondern eben über jede dieser einzelnen großen Fragen besonders verhandeln müssen.

Nun möchte ich gegenüber den Ausführungen des Herrn Vorredners zweierlei richtigstellen. Einmal hat er betont, es seien unsere Frankfurter Beschlüsse ein Rückschritt gewesen, wir wären damit tapfer zurückgewichen. Nein, so hat die Sache ja ganz und gar nicht gelegen, sondern es ist in Frankfurt ziemlich einmütig zum Ausdruck gekommen — ich glaube, ganz im Sinne der Anschauungen, die der Herr Vorredner selber vertritt — daß, wenn nicht alles auf der Grundlage des akkusatorischen Prozesses weiter fortgebildet wird, wir dann in der Vorlage eine geeignete Grundlage der Reform überhaupt nicht erblicken können. Wir haben mit aller Bestimmtheit erklärt: «Die Arbeiten und Beschlüsse der Reformkommission genügen uns nicht.» Wie darin ein Zurückweichen erblickt werden kann, ist mir gänzlich unverständlich.

Das Zweite, was ich berichtigen möchte, betrifft die Art unseres Arbeitens. Wir sind uns seit dem Bestehen der IKV. und der deutschen Landesgruppe, ich glaube, im großen und ganzen nicht ein einziges Mal über den Weg, den wir zu gehen haben, unklar gewesen. Der Weg, den wir immer gegangen sind und hoffentlich auch weiter gehen werden, ist der, daß wir nicht jedesmal über alles reden, sondern daß wir uns die einzelnen Probleme herausgreifen und diese Schritt für Schritt erledigen, je nachdem sie durch unsere Vorarbeiten abgeschlossen sind. Wir sind der Meinung, daß die Frage der Jugendlichen heute abgeschlossen ist und morgen zur definitiven Erledigung durch uns gelangen kann, so daß wir nicht darauf zurückkommen werden. Wir sind bezüglich der Stellung und Aufgabe der Polizei im Strafverfahren der gleichen Meinung. Auch darin liegt aber kein Abweichen von unseren reformatorischen Gedanken, kein Zurückweichen von unserem Standpunkte, sondern wir wollen die Fragen Schritt für Schritt auf der Grundlage sorgfältiger Vorarbeiten erledigen.

Es ist uns auch die Stellung angedeutet, die wir gegenüber den bevorstehenden Regierungsentwürfen einzunehmen

haben. Ich möchte meinerseits den persönlichen Wunsch aussprechen, daß wir zu irgend einer weiteren Beschlußfassung auf Grundlage des Generalberichts nicht gelangen. Mir gehen die einzelnen angeregten Fragen teilweise viel zu weit; sie sind mir teilweise viel zu doktrinär. Wenn jetzt vorgeschlagen wird: wir fordern eine gründliche Reform von Strafrecht und Strafprozeß zusammen, das Strafrecht als Grundlage, den Strafprozeß als das, was als Ausbau erscheint, so können wir das gewiß ohne weiteres aussprechen. Wir werden wahrscheinlich ziemlich einig sein. Aber was hilft uns das alles gegenüber der Macht der realen Verhältnisse! An einen Strafgesetzentwurf ist in absehbarer Zeit überhaupt nicht zu denken. Die Arbeiten sind formell und namentlich inhaltlich so wenig gefördert, daß gar nicht daran gedacht werden kann, daß ein Staatssekretär des Reichsjustizamts in diesem Herbst oder im nächsten Herbst den Mut haben würde, einen Entwurf vorzulegen.

Anderseits ist es vollkommen sicher, daß wir den Strafprozeßentwurf bekommen. Da können wir uns nicht hinstellen und sagen: wir wollen erst mittun, wenn die Regierungen sich auf den Standpunkt stellen, den wir einnehmen. Das geht gar nicht, wenn es auch logisch das einzig Richtige ist. Wir müssen jetzt mit den Tatsachen rechnen.

Anderseits halten wir unsern Standpunkt vollkommen fest, und das soll zum Ausdruck kommen durch die Aufgaben, die wir unserer Strafprozeßkommission stellen und durch die Tagesordnung unserer künftigen Sitzungen. Wenn die Strafprozeßkommission sagt: «Dieser neue Entwurf steht ganz auf den Beschlüssen der sogen. Reformkommission, er ist nach unserer Meinung ebensowenig geeignet, eine Grundlage abzugeben; wir verlangen vielmehr die konsequente Durchführung des akkusatorischen Prozesses usw.», dann haben wir Stellung genommen. Aber dann fängt unsere Aufgabe erst an, und dann müssen wir erst recht in derselben Weise arbeiten wie bisher. Nur müssen wir ein Organ haben, das der Strafprozeßordnung gegenüber sofort Stellung nehmen kann. Die Frage der Spezialgesetze können wir in diesem Augenblicke beiseite lassen. Morgen wird Zeit sein, sich darüber schlüssig zu machen, ob wir auf dem Gebiete der Jugendlichen eine solche Spezialgesetzgebung anstreben wollen.

Ich würde meinerseits, obwohl ich selber Mitglied der Kommission bin, der Strafprozeßkommission gegenüber — das wäre auch wohl der richtigste Schluß unserer Debatte — der Empfindung Ausdruck geben: wir sind den Herren zu einmütigem Danke verpflichtet für das Material, das sie uns gegeben haben; wir wären ihnen noch zu viel größerem Danke verpflichtet, wenn sie uns noch mehr Material gegeben hätten, und wir wären ihnen zum allergrößten Danke verpflichtet, wenn sie uns etwas Abschließendes vorgelegt haben würden. Das haben sie nicht getan. Bitte! Arbeiten Sie ruhig weiter und lassen Sie sich durch Regierungsentwürfe nicht aus dem Konzept bringen.

Berichterstatter Landgerichtsdirektor a. D. Dr. **Aschrott**, Berlin: Es war bei mir überhaupt nicht die Absicht vorhanden, einen Antrag in der Richtung zu stellen, daß Strafrecht und Strafprozeß zusammen reformiert werden müßten. Mein Vorschlag sollte lediglich darauf hinausgehen, daß zunächst unsere Kommission, die formell nur zu einem bestimmten Zwecke in Frankfurt eingesetzt war, ein erweitertes Mandat erhielte. Diese Frage ist erledigt.

Angesichts der Schwierigkeiten, die unsere ganze legislatorische Arbeit haben wird, würde es aber, glaubte ich, von Wert sein, Äußerungen hier aus der Versammlung über die große Frage zu hören: können Strafprozeß und materielles Strafrecht ganz getrennt voneinander, unabhängig davon, ob der eine weiß, was der andre geben wird, reformiert werden, oder wird es dabei immer zu Flickarbeit kommen? Ich wollte darüber nicht einen Beschluß der Versammlung, sondern ich wollte nur Äußerungen darüber haben, und die Äußerungen, die schon gefallen sind, sind sehr wertvoll. Wenn aber ein Beschluß gewünscht wird, so würde ich ihn so zu formulieren versuchen: «Die Versammlung hält es für wünschenswert, daß die Reform des Strafrechts und des Strafprozesses zusammen und nach einheitlichen Gesichtspunkten vorgenommen werde.»

Nun ist gesagt worden: ja, wir haben darauf gar keinen Einfluß. Wenn die Regierung mit dem Strafprozeßentwurfe fertig zu sein glaubt und ihn vorlegt, und erst nach Jahren mit dem Strafgesetzentwurfe herauskommt, dann müssen wir selbstverständlich zu demjenigen Stellung nehmen, was jetzt vorgelegt

wird, nämlich dem Strafprozeßentwurfe. Das ist auch meine Ansicht. Ich wollte die Tätigkeit unserer Kommission gerade auf den Strafprozeßentwurf erstreckt haben.

Aber man kann generell sagen: es ist wünschenswert, daß diese Reformen von einheitlichen Gesichtspunkten aus erfolgen. Das schließt gar nicht aus, wie ein früherer Redner gesagt hat, daß zunächst ein Entwurf der Öffentlichkeit vorgelegt wird und nach einiger Zeit ein anderer. Es braucht ja nicht in einem Zuge zu geschehen. Auch bei unserer großen Reform in den 70er Jahren ist das nicht der Fall gewesen. Jene Entwürfe sind auch nicht an einem Tage vorgelegt worden. Aber sie waren ein großes organisch ineinandergreifendes Werk. Wenn der eine Entwurf jetzt und der andere in sechs Monaten oder in einem Jahre vorgelegt wird, so sollen sie doch von einem einheitlichen großen Gesichtspunkte ausgehen. Das ist der Gedanke, den ich als den wesentlichen betrachte. Die Reihenfolge, in der die Regierung die Entwürfe vorlegt, hängt von vielen Umständen ab. Darüber können wir überhaupt nicht befinden. Aber daß die Sache im Reichstage einheitlich definitiv zur Erledigung kommt, das ist der Gedanke, den ich anregen wollte.

Da ich nun das Wort habe, so bitte ich um die Erlaubnis, Herrn Amtsgerichtsrat Hartmann noch kurz erwidern zu dürfen. Herr Amtsgerichtsrat Hartmann hat eine Auffassung über unsere Beschlüsse in Frankfurt a. M. hier zutage gefördert, die genau demjenigen entsprach, was ich widerlegt zu haben glaubte. Ich habe ausgeführt, daß unser Beschluß in Frankfurt dahin gegangen ist: die Arbeiten der Reformkommission enthalten keine durchgreifende Reform; eine durchgreifende Reform ist notwendig; deshalb wird eine Kommission eingesetzt, um Material dafür zu sammeln. Wir haben also ganz bestimmte Stellung zu den Arbeiten der Reformkommission genommen, und es war nicht im mindesten die Aufgabe der nun von der Versammlung in Frankfurt a. M. eingesetzten Kommission, ihrerseits nochmals Stellung dazu zu nehmen. Hätte sie das getan, so hätte sie ihr Mandat einfach überschritten, und ich würde als Vorsitzender dieser Kommission nicht geduldet haben, daß irgend ein Beschluß der Reformkommission nochmals in der Kommission, die von Ihnen in

Frankfurt niedergesetzt ist, in irgend einer Weise einer Beschlußfassung unterzogen würde.

Herr Amtsgerichtsrat Hartmann hat gewünscht, daß über die grundlegenden prinzipiellen Fragen jetzt abgestimmt wird. Das haben wir in Frankfurt abgelehnt. Es hat auch keinen Wert, über irgendeine Frage, sei es die der Voruntersuchung oder irgend eine andere, bloß in einem lapidaren Stile abzustimmen, wenn nicht positive Vorschläge gemacht werden. Ich bin der Ansicht, Herr Amtsgerichtsrat Hartmann überschätzt die Bedeutung von Abstimmungen. Ich denke über Abstimmungen viel geringer. Abstimmungen haben eine Bedeutung in parlamentarischen Körperschaften, wo die einzelnen Mitglieder ein Mandat besitzen und am Zustandekommen des Gesetzes mitarbeiten. In einer wissenschaftlichen Versammlung sind Abstimmungen nach meiner Meinung von recht geringem Werte: Ich würde es geradezu für verfehlt halten, über einzelne Punkte hier abzustimmen.

Vorsitzender Geheimrat Dr. **Felisch**: Ich möchte feststellen: die bisherigen Redner haben sämtlich auf dem Standpunkte gestanden, daß eine organische Verbindung der Grundgedanken des Strafrechts und des Strafprozesses das einzig Wünschenswerte sei. Es ist durchweg zum Ausdrucke gekommen, daß man es als das Segensreichste ansehen würde, wenn Strafrecht und Strafprozeß möglichst gleichzeitig oder doch wenigstens aus einem einheitlichen Geiste heraus durchgearbeitet zur Vorlage gelangen würden.

Ich darf nun bitten, daß alle diejenigen Redner, welche des nämlichen Gedankens sind, sich freundlichst der Ausführungen zu diesem Thema enthalten; denn ob nun noch weitere Gründe dafür beigebracht werden, hat kein erhebliches Interesse, wenn wir feststellen, daß das die Meinung der Versammlung ist.

Es ist aber zweifelhaft, ob wir unsere Meinung dahin aussprechen sollen, daß die Regierung möglichst in diesem Sinne vorgehen möge, oder aber ob wir, wie Herr von Liszt ausgeführt hat, hier die Klügeren sein und sagen wollen: die Macht der realen Verhältnisse ist viel größer als die Bedeutung jedes frommen Wunsches, den wir in die Form einer Resolution kleiden würden, und wir wollen deshalb nur die ge-

samte Grundstimmung der Versammlung zum Ausdruck bringen, lehnen es aber ab, darüber besonders Beschluß zu fassen, ob der Regierung eine Meinungsäußerung vorzulegen ist oder nicht. (Zustimmung.) Ihre Zustimmung zeigt mir, daß dies die Ansicht des überwiegenden Teiles der Versammlung ist, und daß die Meinung, die Herr Professor Geheimrat von Liszt ausgesprochen hat, die Billigung mindestens der Mehrzahl der Versammlung findet.

Ich möchte an diese Feststellung den Wunsch knüpfen, daß diejenigen, welche sich auf den Standpunkt des Herrn Geheimrats von Liszt stellen, die weitere Begründung unterlassen, und daß freundlichst nur diejenigen Ausführungen machen, die einen gegnerischen Standpunkt einnehmen.

Professor Dr. **Kleinfeller**, Kiel: Meine Damen und Herren! Ich habe mich zum Worte gemeldet, ehe der hochverehrte Herr Vorsitzende diese Warnung erlassen hatte und muß nun doch den Standpunkt vertreten, den Herr Direktor Aschrott vertreten hat. Freilich von anderen Gesichtspunkten aus!

Ich möchte eine Warnung hinausrufen. Die Situation fordert zur Beantwortung der Frage auf: Soll die Strafprozeßreform für sich allein durchgeführt werden? Soll man es dem Schicksal überlassen, was aus der Strafrechtsreform wird? Oder soll man umgekehrt vorgehen, wie es der Deutsche Juristentag in Berlin vor sechs Jahren befürwortet hatte? Die Situation fordert zur Beantwortung dieser Frage deshalb auf, weil wir ziemlich bestimmt wissen, daß im Spätherbste ein Entwurf zu einer neuen Strafprozeßordnung vorgelegt wird; weil wir ferner wissen, daß die Materialsammlung für den Entwurf eines Strafgesetzbuches dem Abschlusse nahe ist, daß auch an einem Entwurfe bereits gearbeitet wird. Allerdings besteht die Gefahr, daß es zu einem Entwurfe des Strafgesetzbuches vielleicht in zehn Jahren noch nicht kommt. Das ist eine Gefahr. Es ist ebenso gut möglich, daß der Entwurf näher bevorsteht, als wir jetzt glauben und wünschen.

Wir wünschen einen Entwurf, der fortschrittlichen Ideen Rechnung trägt. Andere warten aber vielleicht auf einen Entwurf, der lediglich in einer notdürftigen Ausflickung unseres gegenwärtigen Strafgesetzbuches, in einer Neuauflage des

gegenwärtigen Strafgesetzbuches besteht, und eine solche Neuauflage kann sehr rasch kommen.

Ebensowenig kennen wir das Schicksal der Strafprozeßordnung im Reichstage. Der Reichstag hat schon manchen Gesetzentwurf in Beziehung auf den Strafprozeß unter den Tisch fallen lassen. Vielleicht ist er mit dem Entwurfe, den die Regierung vorlegen wird, so wenig zufrieden, daß er auch ihm dieses Schicksal bereitet, und daß so Zeit gewonnen wird, um die Vorbereitungen der beiden großen Gesetze sich immer mehr zu nähern, und daß es praktisch dazu kommen wird, die Vorbereitungen gleichzeitig zu erledigen und in dem einen Entwurfe auf den andern Rücksicht zu nehmen, und das halte ich für das Erwünschte.

Das Volk drängt allerdings zuerst nach einer Reform des Strafprozesses. Das Deutsche Reich oder vielmehr der Norddeutsche Bund ist den richtigen Weg gegangen. Er hat zuerst ein Strafgesetzbuch und danach eine Strafprozeßordnung geschaffen. Wie gut das ist, das lehrt gerade das gegenteilige Beispiel des Zivilprozesses. Im Zivilprozeß ist man den umgekehrten Weg gegangen. Man hat zuerst die Zivilprozeßordnung und dann das Bürgerliche Gesetzbuch geschaffen. Nun kamen die Konsequenzen. Es mußte die Zivilprozeßordnung mit Rücksicht auf das Bürgerliche Gesetzbuch revidiert werden. Es war aber keine Zeit vorhanden, um den sonstigen prozessualen Bedürfnissen Rechnung zu tragen. Es kam daher eine Teilreform. Seit der Zeit kommt der Zivilprozeß nicht mehr zur Ruhe. Ein Flickgesetz nach dem andern wird erlassen, und das, was man bekommen hätte, wenn man die beiden großen Gesetze gemeinsam vorbereitet und gemeinsam erlassen haben würde, das werden wir vielleicht nicht mehr erleben. Vielleicht wird es in 50, vielleicht in 100 Jahren einmal so weit kommen.

Genau dieselben trostlosen Zustände, die wir auf dem Gebiete des Zivilprozesses haben, werden wir auch auf dem Gebiete des Strafprozesses erhalten, wenn auf dem Wege vorwärts gegangen wird, der leider, wie es scheint, von der Regierung beschritten werden will. Die Strafprozeßordnung wird erlassen werden. Dann kommt das Strafgesetzbuch. Dann werden Änderungen am Gerichtsverfassungsgesetze und

Änderungen an der Strafprozeßordnung notwendig. Dann kommen wieder Novellen zum Strafgesetzbuche und dann wieder Novellen zur Strafprozeßordnung, und wir kommen nie zu einem einheitlichen Gesetzeswerk.

Diese Konsequenzen wollte ich vor Augen stellen, um einen Beitrag zur Beantwortung der Frage zu liefern, in dem Sinne, daß die Vorarbeiten für beide Gesetze gemeinsam gefördert werden müssen. Es ist aber selbstverständlich: wir können das nicht bestimmen, wir müssen den Weg mitgehen, den die Regierung vorangehen wird.

Oberbürgermeister Dr. **Wilms**, Posen: Ich möchte dem Gemurmel etwas Ausdruck geben, das um mich sich bemerkbar macht, und bitten, zunächst von bestimmten Beschlüssen Abstand zu nehmen. Denn es sind doch mehr oder minder Zufallsmajoritäten, die zustande kommen würden.

Ich bitte, daß auch von einer prinzipiellen Stellungnahme in dem Sinne, daß zuerst das Strafrecht und dann der Strafprozeß oder beide zusammen vorgelegt werden, abgesehen wird. Die meisten der Herren, die aus Posen hier sind, stehen im praktischen Leben und vertreten den Standpunkt: «Grau, teurer Freund, ist alle Theorie, doch grün des Lebens goldner Baum.» Wir nehmen das Gute, wo wir es finden. Wenn auch auf dem Gebiete des Strafprozesses irgend eine Reform so weit gediehen ist, daß sie als reife Frucht vom Baume fallen kann, so soll man sie freudig aufnehmen und sich nicht durch irgendwelche prinzipielle Beschlüsse oder prinzipielle Meinungsäußerungen das Leben saurer machen, als es notwendig ist.

Rechtsanwalt Dr. **Herr**, Hamm: Ich möchte mir doch erlauben, ein paar kurze Worte gegenüber dem Vorschlage des Herrn Professors von Liszt zu sagen, und zwar möchte ich die Anregung aufnehmen, die Herr Landgerichtsdirektor Aschrott vorhin, allerdings nicht in Form eines Antrages, gegeben hat, nämlich die Anregung, auszusprechen, daß die Landesgruppe der IKV. es für erforderlich oder für wünschenswert hält, daß die Neuordnung des Strafrechts, des Strafprozesses und des Strafvollzuges gleichzeitig und von einheitlichen Gesichtspunkten aus vorzunehmen ist. Ich werde mir erlauben, dem Herrn Vorsitzenden einen entsprechenden Antrag zu überreichen.

Zur Begründung desselben möchte ich folgendes bemerken: Man erwartet — das kann man wohl ganz ruhig sagen — daß die IKV. irgendwelche Stellung zu den gesetzgeberischen Problemen nimmt, und wir würden jeden Einfluß, den wir haben, aufgeben, wenn wir nur einfach diskutieren. Wenn eine Meinung und die andere zum Ausdruck kommt, und kein Beschluß gefaßt wird, dann sagt man draußen: die Herren wissen ja selbst nicht, was sie wollen.

Deswegen würde ich vorschlagen, daß wir uns dahin äußern, daß die Theoretiker und die Praktiker, die hier zusammenarbeiten, es für unbedingt erforderlich oder wenigstens für wünschenswert halten, daß diese drei Gesetzeswerke gemeinsam und nach einheitlichen Gesichtspunkten bearbeitet werden.

Ich habe mir erlaubt, zu den Vorschlägen des Herrn Landgerichtsdirektors Aschrott noch den Strafvollzug hinzuzufügen. Ich lege darauf besonderen Wert; denn wenn wir jetzt erst die Strafprozeßordnung und dann das Strafgesetzbuch bekommen, dann ist noch lang nicht gesagt, daß wir auch wirklich ein Strafvollzugsgesetz erhalten. Denn die Gründe, die früher maßgebend gewesen sind, um den Entwurf fallen zu lassen — es tritt die Kostenfrage, es treten auch noch andere Gesichtspunkte in den Vordergrund — kommen immer noch in Betracht. Ich glaube daher, daß wir dem Ausdruck geben sollten, daß wir die gemeinsamen Gesichtspunkte und das gleichzeitige Erscheinen der Werke für wünschenswert halten. Wenn die Strafprozeßordnung kommt, so ist es nicht ausgeschlossen, daß die von uns eingesetzte Kommission, deren Beibehaltung mit Akklamation angenommen ist, sich dann auch über diese Strafprozeßordnung schlüssig macht und vielleicht eine außerordentliche Versammlung der Landesgruppe einberuft. Aber ich glaube, wir werden gut tun, unsere Theorien auch dadurch in die Praxis zu übertragen, daß wir diesem Wunsche auf gemeinsame Abfassung der drei Gesetzeswerke hier heute in Form eines Beschlusses Ausdruck geben.

Vorsitzender Geheimrat Dr. Felisch: Der Antrag, der von Herrn Dr. Herr überreicht worden ist, hat folgenden Wortlaut:

«Die Landesversammlung der IKV. hält es für erforderlich, daß die Neuordnung des Strafrechts, des Strafprozesses und des Strafvollzuges gleichzeitig und von einheitlichen Gesichtspunkten aus zum Abschluß gelangt.»

Ich möchte den Herrn Antragsteller in seinem eigenen Interesse fragen, ob er nicht die Worte «gleichzeitig und» streichen will. Denn ich bin fest davon überzeugt, daß der Antrag so abgelehnt würde; denn das kann man von keiner Regierung verlangen, daß sie die Entwürfe gleichzeitig vorlegt, oder wir sprechen aus, daß wir die ganze Sache ad calendas graecas vertagen. Darf ich die Worte streichen?

Rechtsanwalt Dr. **Herr**, Hamm: Ja!

Vorsitzender Geheimrat Dr. **Felisch**: Dann können wir gleich sagen:

«Die Landesgruppe «Deutsches Reich» der IKV. hält es für erforderlich, daß die Neuordnung des Strafrechts, des Strafprozesses und des Strafvollzuges von einheitlichen Gesichtspunkten aus zum Abschluß gelangt.»

Staatsanwalt Dr. **Feisenberger**, Magdeburg: Meine sehr geehrten Herren! Die Frage, die wir hier jetzt erörtern, sollte hier eigentlich gar nicht zur Erörterung gelangen, denn sie ist nach keiner Richtung vorbereitet. Es handelt sich um die Frage, ob Strafrecht und Strafprozeß gleichzeitig und nach großen einheitlichen Gesichtspunkten zu reformieren sind. Wir haben es hier mit einer Frage zu tun, die von so weittragender Bedeutung ist, daß wir meines Erachtens nicht in der Lage sind, ohne daß sie vorher auf dem Programm gestanden hat, und ohne daß wir Gelegenheit hatten, uns irgendwie darauf vorzubereiten, hier nach irgend einer Richtung zu einem Beschluß zu kommen.

Etwas ganz anderes ist natürlich die Frage, ob wir uns nicht morgen — das müssen wir natürlich, wenn wir die Spezialfrage der Jugendlichen behandeln — auch darüber schlüssig machen sollen, daß hier eine Reform auf strafrechtlichem und auf strafprozessualem Gebiete gleichzeitig zu geschehen hat. Das ist aber eine Frage, die mit der

prinzipiellen Frage, die eben behandelt worden ist, nichts zu tun hat.

Ich bitte also, den zuletzt gestellten Antrag Herr abzulehnen.

Vorsitzender Geheimrat Dr. Felisch: Die Debatte ist geschlossen. Das Schlußwort hat der Herr Berichterstatter.

Berichterstatter Landgerichtsdirektor a. D. Dr. Aschrott, Berlin: Ich halte es nicht für wünschenswert, daß ein Beschluß über die Frage der gemeinsamen Behandlung der Strafprozeßreform mit der Reform des Strafrechts, bezüglich deren ich prinzipiell auf demselben Standpunkt stehe, wie Herr Rechtsanwalt Herr, hier gefaßt wird. Was ich mit meinen Ausführungen am Schluß meines Vortrages erreichen wollte, das war, anzuregen, daß diese sehr wichtige Frage, ob nicht Strafrecht und Strafprozeß nach großen einheitlichen Gesichtspunkten möglichst zusammen vorgenommen werden sollten, hier einmal erörtert wird. Das habe ich erreicht; die Frage ist hier sehr eingehend erörtert worden. Auf eine Beschlußfassung lege ich meinerseits keinen Wert.

Vorsitzender Geheimrat Dr. Felisch: Ich stelle nunmehr, um die Sache zum Abschluß zu bringen, folgendes fest: Es sind Anträge von Herrn Landgerichtsdirektor Aschrott als eventuelle im Laufe der Debatte vorgebracht worden, aber nur als solche, sie sind endgültig nicht gestellt. Es liegt deshalb nur ein einziger Antrag zur Abstimmung vor, der lautet:

> «Die Landesgruppe «Deutsches Reich» der IKV. hält es für erforderlich, daß die Neuordnung des Strafrechts, des Strafprozesses und des Strafvollzuges von einheitlichen Gesichtspunkten aus zum Abschluß gelangt.»

Ich bitte diejenigen Herren, welche für die Annahme dieses Antrages sind, aufstehen zu wollen (Geschieht). Das ist die Minderheit.

Zur Gegenprobe bitte ich diejenigen, die gegen die Annahme des Antrages Herr sind, aufstehen zu wollen (Geschieht). Es ist kein Zweifel, daß das die Majorität ist.

Damit ist dieser Antrag abgelehnt. Ich glaube aber, zum Ausdruck bringen zu sollen, daß der Inhalt des Antrages, wonach einheitliche Gesichtspunkte für dieses große Reformwerk

gewünscht werden, dem übereinstimmenden Willen der Versammlung entspricht (Zustimmung). Ich stelle fest, daß das allseitige Zustimmung gefunden hat, ohne daß es nunmehr hier im Wege eines ausdrücklichen Beschlusses nach außen hin zum Ausdruck gelangt.

Damit haben wir den zweiten Punkt unserer Tagesordnung erschöpft.

Nachmittagssitzung.

Vorsitzender Geheimrat Dr. **Felisch**: Ich eröffne die Versammlung von neuem. Während der Pause habe ich erfahren, daß die Abstimmung, die vorhin stattgefunden hat, vielleicht in der Öffentlichkeit falsch ausgelegt werden könnte. Diese Gefahr liegt namentlich dann vor, wenn die Herren Vertreter der Presse vielleicht die Sache nicht ganz so berichten sollten, wie sie gemeint gewesen ist. Ich möchte daher feststellen, daß die Abstimmung, die zu der Ablehnung des Antrages führte, nur die Bedeutung hat, daß wir über die Frage als solche überhaupt einen formellen Beschluß nicht herbeiführen wollten. Die wahre Meinung der Versammlung ist zum Ausdruck gekommen, indem auf meine Schlußbemerkung von allen Seiten Zustimmung dazu erfolgte, daß man mit der Grundtendenz des Antrages, es mögen die drei großen Reformwerke aus einem einheitlichen Geiste heraus ausgearbeitet und vorgelegt werden, einverstanden sei.

Es wird also hiermit an alle diejenigen Herren, welche Berichte über die Versammlung in Tageszeitungen oder hinterher in Fachzeitschriften veröffentlichen sollten, der Wunsch gerichtet, auf die formelle Ablehnung des Antrages überhaupt kein Gewicht zu legen; denn diese Ablehnung bedeutet nur: wir wollen ein formelles Votum nicht in die Welt gehen lassen. Aber der wahre Wunsch der Versammlung ist der gewesen, sich mit dem Gedanken materiell einverstanden zu erklären. Es ist formell eine Ablehnung, materiell eine Zustimmung zu dem Antrage erfolgt.

Ich hoffe, das richtig wiedergegeben zu haben, was die Versammlung will (Zustimmung!) und ich würde namentlich die anwesenden Vertreter der Presse bitten, das entsprechend freundlichst beachten zu wollen.

Sodann haben wir noch einen Dank abzustatten, den auszusprechen uns allen ein Bedürfnis und eine Freude ist. Wir haben eine «Juristische Monatsschrift für Posen, West- und Ostpreußen und Pommern» von den Herausgebern überreicht bekommen. Erster Herausgeber ist Herr Justizrat Landsberg. Die Mitherausgeber sind auf dem Blatte genannt. Es handelt sich um eine Sonderausgabe, die unserer IKV. gewidmet ist. Wir sind der juristischen Monatsschrift für die genannten Provinzen sehr dankbar, daß sie in so liebenswürdiger Weise von unserer Versammlung Kenntnis genommen und uns diese wissenschaftliche Begrüßung hat zuteil werden lassen.

Des weiteren ist uns ein Sonderabdruck einer Abhandlung über die amerikanischen Schwurgerichte von Herrn Amtsgerichtsrat Hartmann in Berlin überreicht worden. Der Sonderabdruck ist von der Verlagsbuchhandlung im Auftrage der Zeitschrift hergestellt worden, die von Professor Mittermaier und Professor Liepmann zusammen unter dem Titel «Schwurgerichte und Schöffengerichte, Beiträge zu ihrer Kenntnis und Beurteilung» herausgegeben wird. Verfasser der vorliegenden Abhandlung ist derselbe Herr, der heute hier schon in der Debatte das Wort ergriffen hat. Wir sagen dem Verfasser und der Verlagsbuchhandlung unsern Dank.

Es ist ferner mitzuteilen, daß ein Vortrag über «Die Fürsorge für die schulentlassene Jugend» überreicht worden ist.

Wir kommen zum dritten Punkt der Tagesordnung, der lautet:

Stellung und Aufgabe der Polizei im Strafverfahren.

Berichterstatter ist Herr Staatsanwalt Dr. Wulffen, Dresden. Ich bitte ihn, freundlichst das Wort zu ergreifen.

Referent Staatsanwalt Dr. **Wulffen**, Dresden: Hochgeehrte Versammlung! Bereits die vom Reichsjustizamte für die Reform des Strafprozesses eingesetzte Kommission hat in ihren Beratungen über das Vorverfahren die Frage nach der Stellung und Aufgabe der Polizei im Strafverfahren berührt. So hat sie im Zusammenhange hiermit zu § 159 der StrPO. den Grundsatz der unmittelbaren Ermittlungs-

tätigkeit der Staatsanwaltschaft vorgeschlagen, d. h. die Staatsanwaltschaft selbst bzw. unter ihrer Leitung die ihr zugewiesenen Hilfsbeamten sollen sich grundsätzlich der Ermittlungstätigkeit im Vorverfahren unmittelbar unterziehen. Der Staatsanwalt soll deshalb befugt sein, den Beschuldigten und die Zeugen unter Androhung zwangsweiser Vorführung zu laden bzw. im Falle unentschuldigten Ausbleibens zwangsweise vorführen zu lassen. Zu § 153 des GVG. wurde vorgeschlagen, die «tunlichste Herbeiführung unmittelbaren schriftlichen und mündlichen Verkehrs zwischen der Staatsanwaltschaft und den Exekutivbeamten der Kriminalpolizei» in das Auge zu fassen.

Es wird sich gleich zeigen, daß diese beiden Vorschläge der Reformkommission tatsächlich die Schwächen, die unsere Strafprozeßordnung in ihrem jetzigen Vorverfahren aufweist, richtig erkennt und herausgreift. Aber die von der deutschen Landesgruppe der Internationalen Kriminalistischen Vereinigung eingesetzte Strafprozeßkommission ist der Ansicht, daß diese Vorschläge einer weiteren Ausgestaltung und eingehenderen Begründung bedürfen, und hat sich durch Erhebungen in den deutschen Bundesstaaten dieser Aufgabe unterzogen.

Nach dem Geiste der Reichsgesetzgebung, des Gerichtsverfassungsgesetzes und der Strafprozeßordnung kann es zwar nicht zweifelhaft sein, daß die Staatsanwaltschaft die strafverfolgende Behörde überhaupt sein soll. Nach § 158 StrPO. hat die Staatsanwaltschaft den Sachverhalt zu erforschen, wenn sie durch eine Anzeige oder auf anderem Wege von dem Verdachte einer strafbaren Handlung Kenntnis erhält. Sie hat zu beschließen, ob die öffentliche Klage zu erheben ist. Zu diesem Zwecke kann sie nach § 159 StrPO. Ermittlungen aller Art entweder selbst vornehmen oder durch die Behörden und Beamten des Polizei- und Sicherheitsdienstes vornehmen lassen.

In § 153 GVG. werden die Beamten des Polizei- und Sicherheitsdienstes ausdrücklich zu Hilfsbeamten der Staatsanwaltschaft bestellt. Die Behörden und Beamten des Polizei- und Sicherheitsdienstes haben zwar auch aus eigener Zuständigkeit strafbare Handlungen zu erforschen und die Verdunkelung der Sache zu verhüten; sie sind aber nach § 161

StrPO. verpflichtet, ihre Verhandlungen ohne Verzug der Staatsanwaltschaft zu übersenden.

Gegenüber diesen Bestimmungen des Gesetzes ergibt sich nun aus naheliegenden Gründen in der kriminalistischen Praxis ein etwas anderes Bild.

Soweit sich der Staat nicht einen Vorbehalt gemacht hat, ist den Gemeinden die Sorge für die öffentliche Sicherheit und damit auch die Einrichtung und Unterhaltung der Sicherheitspolizei übertragen worden, als deren besonderer Zweig sich die Kriminalpolizei entwickelt hat. So stehen sich im Vorverfahren Staatsanwaltschaft und Polizeibeamte als gleichgestellte, in ihrem inneren Dienste an sich voneinander unabhängige Behörden gegenüber. Dies ist auch der Fall, wo der Staat selbst, wie in größeren Städten, insbesondere Residenzen, und auf dem Lande durch die Gendarmerie, die Sicherheits- und Kriminalpolizei unmittelbar ausübt.

Es ist unter diesen Umständen erklärlich, daß die Polizeibehörde, soweit sie in einer Strafsache den ersten Angriff übernahm, dem Vorverfahren gegenüber eine sehr selbständige Stellung gewinnt, indem sie Art und Umfang der ersten Ermittlungen nach ihrem Gutachten bestimmt und erst mit einem gewissen Ergebnisse ihrer Erhebungen die weitere Behandlung der Sache unter Übersendung der Akten an die Staatsanwaltschaft abtritt. Es bietet sich also das eigentümliche Schauspiel, daß die eigentliche Strafverfolgungsbehörde, die Staatsanwaltschaft, warten muß, bis ihr die Polizeibehörde, deren Exekutivbeamte ihr ja zu Hilfsbeamten bestellt sind, die Zuständigkeit überläßt. Wie gesagt, dieser Zustand ergibt sich ganz von selbst. Ist einmal eine Behörde, noch dazu eines anderen Ressorts, nicht der Justiz, sondern der Verwaltung, aus eigener Zuständigkeit zur ersten Behandlung in Strafsachen ermächtigt, so muß man ihr eine gewisse Selbständigkeit zugestehen. Soweit die Sicherheitspolizei von der Gemeinde bezahlt wird, wird diese Selbständigkeit gegenüber der Staatsbehörde praktisch wohl auch durch die Kostenfrage beeinflußt. Kommt nun noch hinzu, daß in den meisten deutschen Bundesstaaten die Staatsanwaltschaft ihre Ermittlungen in außerordentlichem Umfange überhaupt durch die Polizeibehörden vornehmen läßt, so ist es gar nicht zu verwundern, daß deren

Selbständigkeit im Vorverfahren auf Kosten der Staatsanwaltschaft erhöht wird. So kann es denn geschehen, wie besonders aus Süddeutschland gemeldet wird, daß die Polizeibehörde ihr Verfahren zur Machtfrage entwickelt und die Erörterungen erst abtritt, wenn es ihr beliebt.

Wir sehen also, wie organisch notwendig die Staatsanwaltschaft zunächst dem Grundsatze der eigenen unmittelbaren Ermittlungstätigkeit zu folgen hat, wenn sie die wirkliche Strafverfolgungsbehörde sein soll.

Über den Wert dieser unmittelbaren staatsanwaltschaftlichen Ermittelungstätigkeit ist man merkwürdigerweise in Deutschland geteilter Ansicht. Ich meine, ihre außerordentlichen, geradezu grundlegenden Vorzüge liegen auf der Hand, nicht nur gegenüber den polizeilichen Erhebungen, sondern auch den Amtshandlungen des ersuchten Richters.

Erörtert der Staatsanwalt selbst, so wird das Verfahren beschleunigt. Jede Aktenversendung verursacht Verzögerungen. Der Staatsanwalt weiß doch schließlich am besten, welche Beweispunkte zur Stützung oder Entkräftung der Anklageerhebung aufzuklären sind. Die Polizeibehörde und der ersuchte Richter können sich in seinen Gedankengang nicht immer ohne weiteres hineindenken. Die ersuchten Beamten, die am weiteren Verfahren unbeteiligt sind, nehmen nach der Erfahrung und auch aus psychologischen Gründen an solchen Ermittlungshandlungen weniger sachliches und persönliches Interesse. Es ist aber nicht wahr, daß ihre Amtshandlungen deswegen eine größere Objektivität aufweisen als die der Staatsanwälte. Gerade diese haben sich bei jeder ihrer Beweiserhebungen vor Augen zu halten, daß sie selbst es sind, die in der künftigen Hauptverhandlung vor der Strafkammer oder dem Schwurgericht auf diese Beweisergebnisse ihre Anklagen zu stützen haben. Das Verantwortlichkeitsgefühl erhöht die Zuverlässigkeit. Nur ein staatsanwaltschaftlicher Anfänger kann sich in seine Parteirolle verrennen; die ersten Mißerfolge belehren ihn eines besseren. Wenn der Staatsanwalt an der Hand fremder Protokolle Entschließung fassen will, da wird er häufig gewahr, daß in den Protokollen gerade die wichtigsten Fragen keine genügende Beantwortung finden. Besonders schlecht kommt die subjektive Seite, das Bewußtsein der Rechtswidrigkeit des

Beschuldigten und die persönliche Auffassung der Zeugen, weg. Wenn sich der Staatsanwalt nur auf solche Protokolle stützt, fällt ihm in der Hauptverhandlung nicht selten die Freisprechung in den Schoß.

Gerühmt wird von der Gegenseite der Vorzug der Objektivität, mit der der Staatsanwalt den nicht von ihm erhobenen Beweisen in der Hauptverhandlung gegenüberstehe: Die Öffentlichkeit könne ihm niemals nachsagen, er habe auf den Angeklagten und die Zeugen eingewirkt. Das heißt denn doch beinahe, jener bekannten, durch nichts getrübten Sachkenntnis die Objektivität gleichzustellen.

Es ist weiter gesagt worden, der Vorzug der persönlichen Kenntnis der Beschuldigten und der Zeugen dürfen nicht überschätzt werden. In den meisten Fällen sei eine solche nicht nötig. Damit werden unsere ganzen Errungenschaften auf dem Gebiete der modernen Kriminalpsychologie einfach ausgeschaltet.

Hiergegen müssen gerade wir auf das lebhafteste protestieren. Die IKV. und ihre Führer haben ja in arbeitsreichem Ringen klargestellt, daß bloße Protokolle ein totes Material sind, und daß das wirkliche Leben im Gerichtssaale zur Geltung zu kommen hat. Der Mensch im Angeklagten und in dem Zeugen soll vor uns stehen, schon im Vorverfahren, deshalb muß man ihn in allen wichtigen und zweifelhaften Fällen selbst hören und sehen. Es kommt sehr oft alles darauf an, wie ein Mensch als Angeklagter oder Zeuge seine Sache klarlegt. Das geht aus den Akten nicht hervor, läßt sich auch nicht ohne weiteres in Protokolle bringen. Ich wiederhole aber, jeder, der in einem Verfahren gehört wird, hat einen Anspruch darauf, daß er vom Leiter des Vorverfahrens in solcher Weise vernommen wird. Der Gerichtssaal ist kein Experimentalraum. Die Anklagebank ist keine Retorte. Der Leiter des Vorverfahrens darf niemals sagen: ich will alle diese Menschen, die ich im Gerichtssaale durcheinander wirken lassen werde, vorher gar nicht kennen lernen; ich werde ja hören und sehen, was sie sagen, wer sie sind. Dieser Grundsatz ist für unser deutsches Empfinden vollkommen unmodern. Deshalb ist auch die Einrichtung des Sitzungsstaatsanwalts ganz falsch.

Gerade aus der Mangelhaftigkeit des Vorverfahrens fließt die Unzuträglichkeit, daß der Staatsanwalt seine unhaltbare Anklage durchaus nicht preisgeben will. Solche Situationen soll man dem Staatsanwalt und der Öffentlichkeit durch ein zuverlässiges Vorverfahren ersparen. Die Öffentlichkeit hat unbedingten Anspruch hierauf. Wenn man dem Staatsanwalt die unmittelbare Wahrnehmung und Anschauung gibt, dann erst befähigt man ihn wahrhaft zum öffentlichen Ankläger. Unser staatsanwaltschaftliches System, das so viele Angriffe erfährt, steht mit dem mangelhaften Vorverfahren im engsten Zusammenhange. Man gibt dem Staatsanwalte im Vorverfahren die Fäden in die Hand, aber er führt an ihnen nur Puppen, nicht lebendige, für ihn lebendige Menschen.

Weil er lediglich auf Grund einer Aktenprüfung gefaßt wird, deshalb bewerten fast alle Ansichten den Eröffnungsbeschluß heute so wenig, daß seine Beseitigung angestrebt wird. Aus denselben Gründen wird auch gegen das Institut der Voruntersuchung angekämpft. Die Anklage des Staatsanwalts darf man nicht in ähnlicher Weise entwerten.

Richtig ist, daß die Vornahme der Ermittlungen durch Polizeibeamte im Kostenpunkte billiger ist. Die Arbeitskraft ist weniger kostspielig, auch an Zeugengebühren wird gespart. Auch bei der unmittelbaren Erörterungstätigkeit des Staatsanwalts aber bleibt der polizeilichen Tätigkeit noch ein weites Feld. Es handelt sich vor allem um eine Einschränkung der selbständigen Ermittlungstätigkeit der Polizeibehörden im Vorverfahren. Bei sachlicher Wichtigkeit kann der Kostenpunkt nicht ausschlaggebend sein. Notwendig ist freilich in erster Linie eine wesentliche Entlastung der staatsanwaltschaftlichen Dezernate, die nach den vorliegenden Berichten in allen Bundesstaaten als überlastet zu gelten haben. Überarbeit und Überanstrengung drücken den inneren Wert der Arbeit immer und überall herab. Die Staatsanwälte müssen ihre juristischen Hilfsarbeiter in genügender Anzahl haben, die in ihrer Gegenwart oder sonstigen unmittelbaren Leitung der Ermittlungstätigkeit dienen.

Es war nötig, die Tätigkeit der Staatsanwaltschaft als der eigentlichen Trägerin der Strafverfolgung etwas genauer abzugrenzen, um für die Frage nach der Stellung und Aufgabe der

Polizei im Strafverfahren den richtigen Standpunkt zu gewinnen.

Bisher betrachteten wir nur die Tätigkeit der Polizei beim ersten Angriffe einer Strafsache im Vorverfahren. Jetzt wollen wir diese Tätigkeit im weiteren Verlaufe des Verfahrens verfolgen.

Den folgenden Ausführungen schicken wir die dringende Bitte voraus, sie ja nicht als einen Eingriff in den Besitz und als Kritik der Leistungen eines fremden Ressorts auffassen zu wollen. Die deutsche Justiz will sich nicht auf fremde Kosten bereichern. Solche Absichten kann man ihr niemals nachsagen. Die deutsche Justiz fühlt sich frei von Neid gegenüber fremdem Besitz. Sie läßt sich auch nicht von Tadelsucht leiten, wenn sie auf die Tätigkeit des polizeilichen Ressorts eingeht. Die deutsche Justiz ist viel zu sehr gewöhnt, selbst getadelt zu werden und — wie die Bestrebungen der IKV. zeigen — den Fehler in sich selbst und in ihren eigenen Einrichtungen zu suchen. Gerade aber weil wir so rückhaltlos an uns selbst Kritik üben, glauben wir auch beanspruchen zu dürfen, daß das Ressort der Kriminalpolizei, mit welcher zusammen wir das Vorverfahren des Strafprozesses zu schaffen haben, uns auf den Boden objektiver Besprechung und Prüfung folgt. Wir wollen und erstreben nur eins: die Wahrheit, und die Wahrheit ist im vorliegenden Falle ein einheitliches, organisches, ein von Innen heraus gestaltetes Vorverfahren, nicht ein loses, wenn man will, willkürliches und handwerksmäßiges Nebeneinander. Und darüber sind wir wohl auch mit den kriminalpolizeilichen Sachverständigen völlig einig, daß der gegenwärtige Zustand der Verbindung von Staatsanwaltschaft und Kriminalpolizei ein ungenügender ist. Damit sind aber die Voraussetzungen für unsere Besprechungen gegeben. Wir wollen auch mit diesen Erwägungen dazu beitragen, daß das Sehnen des deutschen Volkes nach einem volkstümlichen Strafverfahren erfüllt wird. Danach ringt es mit allen seinen Kräften, wie die Ereignisse alle Tage beweisen. Noch niemals haben wir unser Volk so sehr nach einer gesetzgeberischen Tat ringen sehen!

Die Ersuchen der Staatsanwaltschaft laufen bei den größeren Polizeibehörden, den Stadträten, Bürgermeistern und auch bei

den Gemeindevorstehern durch die Registranden und gelangen erst auf Zwischenresolution an den beauftragten Polizeibeamten. Daß hierdurch Zeit verloren geht, ist klar. Den Polizeibehörden muß zwar formell das Recht zugestanden werden, das Ersuchen der Staatsanwaltschaft auf die Gesetzlichkeit der beantragten Handlung zu prüfen, materiell aber werden sie hierzu wohl niemals gelangen. Tatsächlich, kann auch gesagt werden, prüft der Polizeidezernent die staatsanwaltschaftlichen Anträge hierauf nicht, vielfach überhaupt nicht. Die Zwischenresolution des juristischen Polizeidezernenten wird also zur Formalität. Wenn er nicht selbst ein erfahrener Kriminalist ist, so ist er gar nicht in der Lage, einem deutlichen staatsanwaltschaftlichen Ersuchen etwas hinzuzufügen. Die taktische und technische Instruktion muß der erste lokale Exekutivpolizeibeamte — Kriminalkommissar, Kriminalinspektor — zu geben im stande sein, durch dessen Hände die Anzeige ja ebenfalls geht. Ähnlich verhält es sich bei größeren Polizeibehörden mit den Zwischenresolutionen der juristischen Polizeidezernenten, wenn diese nur vorübergehend bei der Polizei beschäftigte jüngere Verwaltungsbeamte sind. Sie haben durchweg ebenfalls keine spezielle kriminalistische praktische Erfahrung und haben ihrerseits in der ersten Zeit von den Kriminalbeamten, die sie leiten sollen, viel zu lernen. Wirklichen Wert hat die Zwischenresolution nur dann, wenn sie ein ständiger und wirklich erfahrener Polizeidezernent dem Exekutivbeamten unmittelbar mit Erläuterung und Instruktion gibt, wie dies in einigen größeren Städten der Fall ist. Er kommt aber viel zu wenig mit dem einzelnen zusammen. Aber auch diese Zwischenresolution kann, wie ich noch zeigen werde, entbehrt werden. Wie überflüssig die dann auch bei der Rückgabe an die Staatsanwaltschaft wiederholte Zwischenresolution ist, kann man nicht selten daraus ersehen, daß der Zwischendezernent den Bericht des Exekutivbeamten gar nicht gelesen haben kann, da er juristische Unrichtigkeiten, stilistische Entgleisungen und orthographische Fehler unkorrigiert stehen läßt. So haben wir also das Ergebnis, daß das Ersuchen des Staatsanwalts durch die Hand des meist entbehrlichen, wenn nicht weniger gut unterrichteten Zwischendezernenten an den Polizeibeamten und von diesem zurückgelangt.

Dabei wird die Verbindung zwischen Staatsanwalt und Kriminalbeamten keine engere, keine sachlich verständnisvollere. Der Staatsanwalt bleibt von seinen Exekutivorganen getrennt. Es gehört in allen Bundesstaaten zu den seltenen Fällen, daß der Staatsanwalt mit dem Kriminalbeamten selbst mündlich und unmittelbar verkehrt. Erst hierdurch aber erlangt das Vorverfahren die organische Lebendigkeit, die einer so wichtigen staatlichen Tätigkeit zukommt. Staatsanwälte und Kriminalbeamte werden sich gegenseitig zu Zwecken der Strafverfolgung fördern. Auch der Staatsanwalt wird von seinen Hilfsbeamten lernen. Der Staatsanwalt wird in ganz anderer Weise mit dem Prozeßstoffe verwachsen. Die Ausbildung der Polizeibeamten besonders in juristischer Beziehung erfährt eine besondere Erleichterung. Die Forderung ist also gegeben, unter Ausschaltung des polizeilichen Zwischendezernenten Staatsanwalt und Kriminalbeamte in regelmäßigen unmittelbarsten, also persönlichen, räumlichen und mündlichen Verkehr zu setzen. Es fragt sich nur, welcher Weg zur praktischen Durchführung am geeignetsten ist.

Unsere Erhebungen in den deutschen Bundesstaaten haben nun in dem Verfahren im Großherzogtum Baden ein System gefunden, das unseren Wünschen nahekommt und eines weiteren Ausbaues sehr wohl fähig ist. Auch die Reformkommission scheint bei ihren Vorschlägen Baden im Auge gehabt zu haben.

In Baden werden in den größeren Städten aus den polizeilichen Exekutivbeamten bestimmte Beamte, wie das ja auch bei uns geschieht, in einer besonderen Abteilung, der Kriminalpolizei, zusammengefaßt, die ausschließlich Strafanzeigen an die Staatsanwaltschaft zu erstatten und Aufträge dieser, des Untersuchungsrichters und des Amtsrichters zu erledigen haben. Diese Kriminalpolizei hat in äußerst zweckmäßiger Weise ihre Geschäftsräume im Gebäude der Staatsanwaltschaft, so daß der mündliche Verkehr zwischen Staatsanwalt und Kriminalbeamten sich denkbar einfach gestaltet. In den Vororten sind ebenfalls Kriminalbeamte der Staatsanwaltschaft detachiert, die mit ihr unmittelbar verkehren. Die Zwischenresolution des Polizeidezernenten erledigt sich vollständig. Das Verfahren wird wesentlich vereinfacht und beschleunigt. Der

Staatsanwalt braucht nicht ausführliche Ersuchungsschreiben zu entwerfen, er instruiert den Kriminalbeamten mündlich. Dieser kann durch ausdrückliche mündliche Fragen Mißverständnisse vermeiden. Er kann über das Ergebnis seiner Ermittelungen mündlich berichten; der Staatsanwalt kann sich über die oft nicht unwichtigen persönlichen Eindrücke des Beamten Gewißheit verschaffen, die sonst in dessen schriftlichem Berichte weniger deutlich oder gar nicht zum Ausdruck zu kommen pflegen. Die Staatsanwaltschaft wird in den Stand gesetzt, jederzeit für dringliche Amtshandlungen eigne Exekutivbeamte, nicht solche einer anderen Behörde, zur Verfügung zu haben.

Die Zuteilung der Kriminalbeamten an die Justizbehörden in Baden und die Enthebung erfolgt im Einvernehmen mit dem Justizministerium und dem Ersten Staatsanwalt. Ihm untersteht die Kriminalpolizei. Er kann als Disziplinarstrafen Verweis und Geldstrafe bis zu 50 ℳ aussprechen; die Beschwerde hiergegen geht an das Justizministerium.

Den Polizeidirektionen untersteht in Baden eine sogen. Fahndungsabteilung, welche die Kontrolle über Herbergen, Dirnenquartiere, Vergnügungslokale, Leihhäuser, Trödler, anrüchige Personen, die Polizeiobservaten und vorläufig entlassene Strafgefangene ausübt. Sie erledigt die kriminellen auswärtigen Requisitionen, nimmt kriminelle Anzeigen nur zur unverzüglichen Weitergabe an die Staatsanwaltschaft auf und schreitet nur bei Gefahr im Verzuge ein. Sie führt die Fahndungsregistratur über die ausgeschriebenen Personen und versieht die Funktionen der politischen Polizei. Man sieht also, wie in Baden die reinen sicherheitspolizeilichen Handlungen, die bei uns die Kriminalpolizei mit übernimmt, von dieser in vorbildlicher Weise abgelöst und auf eine besondere Abteilung übertragen sind.

Das Verbrecheralbum befindet sich bei der Kriminalpolizei, die übrigen technischen Apparate, Melderegister usw. bei der Polizeibehörde. Beide sind durch direkte Telephonlinie verbunden. Der älteste Kommissar der Kriminalpolizei begibt sich täglich zum Rapport der Polizeidirektion. Die Kriminalpolizei hat ungehinderten Zutritt zum Bureau der Fahndungsabteilung, die ihrem Ersuchen um Auskunft zu ent-

sprechen hat. Auch Fahndung auf unbekannte Täter unternimmt in erster Linie die Kriminalpolizei, häufig in Verbindung mit der Fahndungsabteilung.

Nach den Erfahrungen in Baden hat sich die dortige Verbindung zwischen Staatsanwaltschaft und Kriminalpolizei sehr bewährt. Die Staatsanwaltschaften sind nach dem vorliegenden Berichte außerordentlich zufrieden. Auch von den Polizeidirektionen in Karlsruhe und Mannheim, die ich um ihr Gutachten gebeten habe, sind mir die dortigen Zustände als vollbefriedigend und in keiner Weise abänderungsbedürftig bezeichnet worden.

Es liegen keinerlei Hinderungsgründe vor, die Badenser Einrichtungen auch in den anderen Bundesstaaten einzuführen. Politische Gründe können dagegen nicht geltend gemacht werden, da ja nach dem Grundsatze der Trennung von Justiz und Verwaltung die Ausübung der Sicherheitspolizei bei der Verwaltung verbleibt. Freilich kann es zur Machtfrage werden, wenn die Kriminalpolizei dem Ersten Staatsanwalt unterstellt wird. Wenn man auch im übrigen Deutschland dieses System der Verbindung einführen will, muß man ohne Voreingenommenheit und mit dem Willen, für die Sache das Beste zu tun, an die Prüfung herantreten mit Freuden. Auch wird niemand behaupten, daß die Einrichtungen Badens nicht einer weiteren Ausgestaltung und Verbesserung fähig wären. Karlsruhe und Mannheim sind keine Großstädte. Aber das Vorbild ist in Baden vollkommen gegeben. Insbesondere könnte es sich in den größten Städten, so auch in Berlin, auch nur darum handeln, etwa zwei Dritteile der vorhandenen Kriminalschutzleute unmittelbar der Staatsanwaltschaft zu unterstellen. Auch in Berlin wird die Unterstellung der Kriminalpolizei unter die Staatsanwaltschaft, wenn man sie nur will, sehr wohl möglich sein. Ich will nur den einen Vorteil hervorheben: Die Kriminalschutzleute, die jetzt in der Hauptsache unter der Leitung der (zumeist nicht juristisch gebildeten) Kriminalkommissare stehen und mit den juristischen Dezernenten nur entfernte Fühlung haben, sie würden dann unmittelbar nicht nur unter einem, sondern unter je mehreren Staatsanwälten arbeiten.

Daß aus der Person der Staatsanwälte Bedenken erwüchsen,

haben die Verhältnisse in Baden nicht gezeigt. Es wäre auch nicht abzusehen, weshalb die staatsanwaltschaftlichen Assessoren und der junge Staatsanwalt die Fähigkeit, Exekutivbeamte zu dirigieren und zu instruieren, sich nicht ebenso aneignen könnten als der junge Polizeidezernent. Im Gegenteil ist der Staatsanwalt mit den eigensten Bedürfnissen des Strafprozesses vertrauter. Daß jetzt freilich mancher Staatsanwalt einer Einarbeitung bedürfte, um den Exekutivbeamten erfolgreich verwenden zu können, soll nicht verkannt werden. Hierin liegt ja gerade ein Fehler unseres Systems, welches das Haupt von seinen Gliedern trennt und den Staatsanwalt nicht nur fern von dem wirklichen Vorkommnis und von dem lebendigen Menschen, sondern auch fern von dem großen technischen Apparate hält, dem der Strafprozeß seine Haupterfolge verdanken muß. Man gebe dem Staatsanwalt die unbedingt notwendige Fühlung mit der Kriminalpolizei, und sofort tritt die ebenso unbedingte Forderung auf, daß er sich kriminaltaktisch und kriminaltechnisch so bilden muß, wie ein routinierter Kriminalbeamter. Wenn wir das jetzt noch nicht sind, so liegt dies nur am System. Bessere Auswahl nach persönlichen Eigenschaften und kriminalpsychologischer Vorbildung.

Die Dienstaufsicht mit Disziplinarrecht führten der Erste Staatsanwalt, unter ihm die Staatsanwälte und Kommissare. Dem einzelnen Staatsanwalt fiele keine erhebliche Mehrbelastung zu, da ja auch er durch die unmittelbare Fühlung mit den Kriminalbeamten wesentlich gefördert wird. Auch andere Vorteile böte die Verbindung. Die Kriminalpolizei erhielte durchgehend einen staatlichen Charakter. Die Kriminalbeamten in Städten mit städtischer Polizeiverwaltung würden hierdurch unabhängig von der Bürgerschaft, was auch manche Bedeutung hätte. Auch jeder Wettlauf zwischen Kriminalpolizei und Staatsanwaltschaft, der oft nicht zum Vorteile der Strafsache ist, wäre ausgeschlossen.

Auch das Beispiel Englands weist uns auf das Vorbild Badens hin. In England, wo es allerdings eine Staatsanwaltschaft nicht gibt, ist die unmittelbare Verbindung der Polizeigerichte nicht nur mit der Kriminalpolizei, sondern auch mit der uniformierten Mannschaft in den Städten vollkommen durchgeführt. Ähnlich in Schottland und Irland, wo man den öffent-

lichen Ankläger kennt. Die großen Städte sind in Polizeibezirke eingeteilt. Polizeigericht und Polizeibehörde befinden sich unter demselben Dache. Freilich muß man berücksichtigen, daß die Polizeigerichte und Polizeibehörden in England, von London und Irland abgesehen, wo die Polizei staatlich ist, Organe derselben städtischen Selbstverwaltung sind. In jedem Polizeibezirke sind neben der uniformierten Mannschaft Kriminalbeamte stationiert, welche unter einem besonderen Vorgesetzten stehen und die Verfolgung und Erörterung der Kriminalfälle übernehmen. Die Polizeibeamten führen zu den Sitzungen des Polizeirichters in den von ihnen erörterten Fällen den Beschuldigten und die Zeugen dem Richter vor, überreichen eine Abschrift des Eintrags über den Fall in den Polizeiregistern und erstatten in der Verhandlung mündlichen Bericht. Sie führen nach Erlaß des polizeirichterlichen Urteils den Verurteilten zur Strafverbüßung und entlassen auf Anweisung des Richters die Freigesprochenen. Außer in den Polizeibezirken finden sich aber Kriminalbeamte auch bei der örtlichen Zentralpolizeibehörde, die mit den Bezirksstationen in Verbindung steht und den großen technischen Apparat — Polizeiakten gibt es aber in Großbritannien nicht — versieht. Die Organisation ist also in England ähnlich wie in Baden.

Ein deutlicher Beweis für das Bedürfnis der Strafverfolgungsbehörde, ihr unmittelbar unterstellte Exekutivbeamte jederzeit zur Verfügung zu haben, ist eine Einrichtung in Hessen, die nach dem vorliegenden Berichte sehr günstig beurteilt wird. Die Staatsanwaltschaften in Darmstadt, Mainz und Gießen haben je zwei bezw. einen eigenen Kriminalkommissar, einen besonders tüchtigen ehemaligen Kriminalpolizeibeamten mit bestandener Polizeikommissarprüfung, zur eigenen Verfügung. Sie sind im Justizdienst unmittelbar als Staatsdiener angestellt. Sie werden vom Staatsanwalt meist mündlich instruiert, aber zu selbständigen Ermittlungen oder zur Unterstützung des Staatsanwalts in der Hauptsache nur auf dem Lande, hingegen in Städten mit eigener Polizeiverwaltung nur in besonders gearteten seltenen Ausnahmefällen, zuweilen auch zu Erhebungen außerhalb der Landesgrenzen verwendet. Mit den städtischen Polizeibeamten steht die hessische Staatsanwaltschaft ebenfalls nur in einem mittelbaren Verhältnis.

Es könnte sich vielleicht fragen, ob für den Fall, daß die Unterstellung der Kriminalpolizei unter die Staatsanwaltschaft nicht zu erreichen wäre, das hessische System in einer weiteren Ausgestaltung durchgeführt werden könnte, etwa in dem Sinne, daß jede Staatsanwaltschaft für wichtige und eilige Ermittlungen ihre eigenen Exekutivbeamten hätte. Es wäre dies eine Art vermittelndes System.

Die Unterstellung bezw. Abkommandierung der Kriminalpolizei unter die Staatsanwaltschaft gibt aber die alleinige voll befriedigende Lösung. Sie legt bereits den ersten Angriff in die Hände des Staatsanwalts und schaltet den überflüssigen Polizeidezernenten aus. In diesen beiden Punkten liegen ja, wie wir sehen, die Schwächen der jetzigen Organisation.

Lehnt man diese Unterstellung ab, so ist schwer zu sagen, wie nach den Vorschlägen der Reformkommission der unmittelbare schriftliche und mündliche Verkehr zwischen der Staatsanwaltschaft und den Exekutivbeamten der Kriminalpolizei gedeihlich hergestellt werden soll. Nahe läge, daß die staatsanwaltschaftlichen Ersuchen unter Umgehung des juristischen Polizeidezernenten direkt an die Kriminalexekution und ebenso zurückgehen. Also wie bei der Gendarmerie. Die Verteilung nähme der erste Exekutivbeamte vor. Hat schon ein Kriminalbeamter in der Sache gearbeitet, so könnte der Staatsanwalt den Auftrag unmittelbar an denselben Beamten richten. Der Staatsanwalt könnte auch, wie das bei uns in Sachsen nicht selten geübt wird, einen bestimmten oder irgendeinen Kriminalbeamten zur Entgegennahme mündlicher Instruktion zu sich beordern. Hierdurch würde der Verkehr schon vereinfacht. Könnten Polizei- und Gerichtsgebäude, was ja in jeder Beziehung von Vorteil ist, lokal ganz nahe beieinander liegen, worauf ja bei künftigen Bauten Rücksicht genommen werden kann, so hätte man auch einen Ersatz für die vollständige räumliche Verbindung beider Behörden. Durch Telephon und einen Verbindungsgang, wenn die Gebäude unmittelbar nebeneinander liegen, wäre der Verkehr fast ganz unmittelbar zu gestalten. Dann ließe sich auch der erste Angriff mehr in die Hände der Staatsanwaltschaft legen, indem wenigstens in den wichtigeren Fällen der die Anzeige entgegennehmende Kriminalbeamte dem Staatsanwalt kurz münd-

lich Bericht erstattet und seine etwaigen Weisungen einholt. Auch hierin hätte man eine Art vermittelndes System, welches eine organische Verbindung zwischen Staatsanwaltschaft und Kriminalpolizei anbahnte.

Während die unmittelbare Unterstellung der Kriminalpolizei unter die Staatsanwaltschaft im Gerichtsverfassungsgesetze und in der Strafprozeßordnung direkt angeordnet werden könnte, wäre für die Einführung des entwickelten Ersatzsystems eine Verordnung des Bundesrates, etwa wie die Grundsätze für den Strafvollzug, geeignet. —

Eine weitere wichtige Forderung ginge dahin, daß die Befugnisse der Polizei bei der Strafverfolgung in der Strafprozeßordnung vollständiger als jetzt gesetzlich festgelegt würden. Jetzt sind bekanntlich die polizeilichen Befugnisse nur für die Beschlagnahme, die Durchsuchung und die vorläufige Festnahme im Gesetze bestimmt. Bezüglich der Zeugenvernehmung und des Verhörs des Beschuldigten gibt die Strafprozeßordnung Bestimmungen nur für die entsprechenden richterlichen Handlungen. Würde aber nach den Vorschlägen der Reformkommission der Grundsatz der unmittelbaren Ermittlungstätigkeit des Staatsanwalts Geltung erlangen, so müßte man dem Staatsanwalte, wie die Reformkommission ebenfalls richtig gefolgert hat, auch die Befugnis geben, den Beschuldigten und die Zeugen unter Androhung von Zwang zu laden und nötigenfalls vorführen zu lassen. Die Zwangsbefugnis zur Zeugenaussage selbst müßte freilich dem Richter verbleiben.

Die Polizei hat bekanntlich landesrechtlich die aus ihrem öffentlich-rechtlichen Charakter abgeleitete Befugnis, innerhalb ihrer Zuständigkeit, also auch bei der Strafverfolgung, das Erscheinen der Beschuldigten und der Zeugen — natürlich nicht ihre Aussage — zu erzwingen. Aus diesem Grunde fehlen entsprechende Bestimmungen in der Strafprozeßordnung. Es erscheint aber wünschenswert, zur Vermeidung von Unklarheiten solche Bestimmungen ausdrücklich einzufügen, die ihren Platz immerhin im Rahmen eines Gesetzes, das das Strafverfahren regeln will, zu finden haben. Denn jene landesrechtliche Befugnis der Polizeibehörde, das Erscheinen von Zeugen und Beschuldigten zu erzwingen, ist eine meist in recht veralteten Gesetzen festgelegte und auch keine ausdrück-

liche, sondern eine, wie ich schon sagte, nur aus den allgemeinen Aufgaben und Befugnissen der Polizei abgeleitete. Diese Rechtsquellen sind dem Volke aber nur wenig bekannt, ihre Auslegung ist auch nicht einfach. Deshalb hat die neue Strafprozeßordnung hier klare Maße zu schaffen. Gleichzeitig wäre auch zu bestimmen, ob der vor die Polizei geladene Zeuge Anspruch auf Entschädigung für Zeitversäumnis und Fortkommen haben soll.

Während man den Staatsanwalt nunmehr, wie bisher nur den Richter, gesetzlich verpflichten müßte, die Zeugen über ihr gesetzliches Zeugnisverweigerungsrecht zu belehren (§ 57 StrPO.) und dem Beschuldigten bei Beginn der ersten Vernehmung zu eröffnen, welche strafbare Handlung ihm zur Last gelegt wird, wird man aus Zweckmäßigkeitsgründen zur gedeihlichen Strafverfolgung dem Kriminalbeamten eine solche Verpflichtung nicht auferlegen. Er hat abzuwarten, ob das Zeugnisverweigerungsrecht geltend gemacht wird. Er wird auch in wichtigen Fällen Anlaß haben, von solchen zur Verweigerung des Zeugnisses berechtigten Personen Auskunft zu erlangen, ohne sie merken zu lassen, gegen wen die Erörterungen sich richten. Dasselbe wird nicht selten dem Beschuldigten selbst gegenüber am Platze sein.

Endlich gehört hierher die Frage, ob den unteren polizeilichen Exekutivbeamten die Befugnis zur Aufnahme von Protokollen erteilt werden soll, oder ob sie ihre Ermittlungsergebnisse nur in Berichtsform zu geben haben. Das Verfahren in den verschiedenen Bundesstaaten ist bekanntlich verschieden. In Preußen haben die Schutzleute im allgemeinen die Protokollbefugnis, nicht aber die Gendarmen, die ja nicht einmal als Hilfsbeamte der Staatsanwaltschaft ausdrücklich bestellt sind. In Hessen haben die Hilfsbeamten der Staatsanwaltschaft sämtlich, auch die Gendarmen, die Befugnis zu protokollarischer Vernehmung. Die Gendarmen machen aber zur Vermeidung von Überbürdung von ihr nur ausnahmsweise Gebrauch. In den übrigen Staaten, vor allem in Bayern, Sachsen, Württemberg und Baden haben die polizeilichen Hilfsbeamten die Befugnis zur protokollarischen Vernehmung nicht. Dieses Verfahren verdient auch den Vorzug. Es ist bekannt, wie schwierig die Aufnahme und Niederschrift eines

der wirklichen Aussage der verhörten Person getreu entsprechenden Protokolls ist. Selbst Juristen sind hier in ihren Leistungen oft weit vom Ideal entfernt. Wir werden noch zu besprechen haben, daß die Vorbildung und die Ausbildung der Polizeibeamten nicht eine solche ist, welche die Voraussetzungen für die Befähigung zur Protokollarbefugnis als gegeben erweist. Ein in direkter Rede niedergeschriebenes Protokoll erweckt nun aber leicht den Anschein, die Wiedergabe entspreche dem wirklichen Vorgange. Baut der Staatsanwalt in so'chem Vertrauen auf das Protokoll seine Anklage, wird er oft sehr enttäuscht. Die Protokollform ist also zur Irreführung geeignet und deshalb nicht zu befürworten. Im übrigen steht ja nichts entgegen, daß der Polizeibeamte einzelne ihm wichtig erscheinende Punkte einer Aussage in direkter Rede bringt.

Es ist noch kurz der kriminalpolizeilichen Tätigkeit des Gendarmeriekorps zu gedenken. Eine Unterstellung desselben unter die Staatsanwaltschaft ist natürlich ausgeschlossen, schon aus räumlichen Gründen, weil die Gendarmen fern vom Sitze der Staatsanwaltschaft über das ganze Land stationiert sind. Außer unter der inneren Verwaltung stehen sie überdies häufig, so in Preußen, Bayern, Baden, Hessen, Elsaß-Lothringen, also nur nicht in Sachsen und Württemberg, unter militärischen Vorgesetzten und werden zu militärischen Zwecken verwendet. Dies wird überall als Nachteil für ihre kriminalpolizeiliche Tätigkeit empfunden. Denn die Gendarmen kommen für staatsanwaltliche Ermittlungen auf dem Lande vor allen Dingen in Betracht und werden auch überall gleichermaßen in ihren Leistungen geschätzt. Eine nähere Verbindung zwischen Staatsanwaltschaft und Gendarmerie besteht insofern, als der Staatsanwalt den Gendarmen direkt schriftlich, gegebenenfalls mündlich, beauftragt, und der erledigte Auftrag unmittelbar an den Staatsanwalt ohne Zwischendezernenten zurückgeht. Nimmt der Staatsanwalt auswärts Erhebungen an Ort und Stelle vor, so kann er sich den Gendarmen durch direkten Auftrag beiordnen. Soweit es sich um den ersten Angriff in Strafsachen handelt, ist in wichtigen und dringlichen Fällen durch den dem Gendarmen örtlich näheren Amtsrichter eine Mittelsperson gegeben, welche rechtzeitiges notwendiges Eingreifen der Justizbehörde zu

Zwecken der Strafverfolgung ermöglicht. Vielleicht könnte — im Wege der Landesgesetzgebung — eine noch engere Angliederung der Gendarmen an die Staatsanwaltschaft dadurch erreicht werden, daß dem Ersten Staatsanwalt ein Disziplinarstrafrecht innerhalb bestimmter Grenzen wegen Verfehlungen bei Ausübung der Kriminalpolizei eingeräumt würde, und er weiter von Zeit zu Zeit, insbesondere bei geplanter Beförderung oder Versetzung des Gendarmen, sich von Amts wegen gutachtlich über dessen kriminalpolizeiliche Leistungen, über welche die vorgesetzte Verwaltungsbehörde nicht immer das richtige Urteil hat, zu äußern hätte. Ein solches Verfahren besteht z. B. in Hessen. Eine solche disziplinelle Bei- und Unterordnung der Gendarmerie unter die Staatsanwaltschaft würde das sonstige engere dienstliche Verhältnis, das zwischen den Behörden der Strafverfolgung und ihren exekutiven Organen zu wünschen ist, einigermaßen ersetzen und vor allen Dingen auch, was ja die Hauptsache ist, die Zwecke der Strafverfolgung selbst fördern. Es ist nicht zweckmäßig, wenn ein unteres Exekutivorgan, welches der Strafverfolgungsbehörde sachliche Dienste zu leisten hat, persönlich zu ihr in gar keinem näheren Verhältnisse steht. Ein solches eigentümliches Verhältnis gibt es überhaupt in keinem anderen staatlichen Ressort wieder. Nur die stiefmütterlich behandelte Justiz muß unter solchen Verhältnissen arbeiten.

Nach allen vorliegenden Berichten bedarf die technische und praktische Ausbildung der Kriminalbeamten sowohl in den Städten wie auf dem Lande einer größeren Gründlichkeit. Es werden verschiedene Ausbildungsmethoden verfolgt. Die meisten Polizeibehörden bilden ihre Kriminalbeamten nur praktisch insofern aus, als sie tunlichst alle Exekutivbeamten nach und nach durch die Kriminalabteilung laufen lassen. Wer sich hier als befähigt und geschickt erweist, hat Aussicht auf spätere Einstellung als Kriminalbeamter. Bei einzelnen Polizeibehörden wird auch eine Art theoretischer Instruktionsstunde, aber von den Polizeileutnants, also ehemaligen Offizieren, erteilt. Es ist klar, daß hierbei mehr der Exekutivdienst ins Auge gefaßt, aber weniger die Kenntnis und das Verständnis der Strafgesetze und die Aneignung der modernen kriminaltaktischen und kriminaltechnischen Kenntnisse gefördert werden.

Zahlreiche Polizeibeamte erhalten überhaupt eine besondere Ausbildung nicht. In den Bureaus mancher Polizeibehörden, ja Kriminalabteilungen fehlen Sammlungen der Strafgesetze, ja sogar das Strafgesetzbuch und die Strafprozeßordnung. Andere Polizeiverwaltungen, vor allem preußische, schicken ihre Beamte zur Absolvierung eines freilich meist nur dreimonatigen Kursus auf ihre Kosten in eine Polizeischule. Diese Schulen sind an und für sich sehr nützliche Institute, in denen aber gerade nur das allernötigste gelernt werden kann.

So erklären sich die teilweise nicht erfreulichen Kritiken über die Leistungen der Polizeibeamten, vor allem für Preußen, Bayern und Württemberg. Die vom Kaiser-Wilhelm-Dank in Berlin herausgegebene Fachzeitung «Die Polizei» schreibt in ihrer Nummer vom August 1905: «Von den Schülern der Polizeischule Recklinghausen, Leuten, die schon seit längerer Zeit im Dienste sich befinden, wußte keiner, was die Verfassung sei, die wenigsten hatten eine Ahnung von den wichtigsten Gesetzen, über deren Ausführung sie zu wachen haben .... Von 153 Besuchern waren noch nicht 5% — also nur 7 — im Besitze des Strafgesetzbuchs, ein einziger Schüler kannte die Gewerbeordnung, das Feld- und Forstpolizeigesetz war allen fremd.»

Hiernach läßt sich ohne weiteres beurteilen, welche Auffassung solche Leute vom ganzen Strafrecht und vom Strafprozesse und welche Kenntnisse sie auf dem Gebiete der Kriminaltaktik, der Kriminaltechnik und der Kriminalpsychologie haben.

Gesunder Menschenverstand, Übung und Erfahrung ersetzen ja in der Praxis sehr viel. Ja, es gibt in den Kriminalabteilungen der großen Städte und in der Gendarmerie Beamte, die unter Berücksichtigung ihrer mangelnden methodischen Ausbildung Vorzügliches leisten. Lobenswert sind immer der große Fleiß und der strebsame Wille der Leute. Sowie man freilich nach wirklichen Kenntnissen fragt, stößt man auf Lücken. Stilistische Entgleisungen und orthographische Fehler in den Polizeiberichten gehören in keinem Teile Deutschlands zu den Seltenheiten. Auch sind die Zeiten vorüber, wo die Polizeibeamten mit dem gesunden Menschenverstand allein auskommen konnten. Heute, wo der Verbrecher selbst sich

vielfach die Errungenschaften der Wissenschaft, Technik und Industrie zunutze macht, wo der Kampf gegen das Verbrechen ebenfalls auf die wissenschaftliche und technische Unterlage gestellt wird, heute bedarf auch der Kriminalbeamte einer ausreichenden Ausbildung in theoretischen und praktischen Kenntnissen.

In allen Bundesstaaten werden die Leistungen der staatlichen Landgendarmerie günstiger beurteilt. Daß dem in nicht leichter Berufsarbeit stehenden Polizeibeamten der nötige theoretische Unterricht ohne Überanstrengung gewährt werden muß, versteht sich von selbst. Die Hauptsache ist, daß der Unterricht von geeigneten Lehrkräften und an der Hand wissenschaftlichen Materials erteilt wird. Abgesehen von Gesetzeserklärungen wären die Bücher von Hans Groß «Handbuch für Untersuchungsrichter» und «Die Erforschung des Sachverhaltes strafbarer Handlungen» sowie Albert Weingarts «Kriminaltaktik» zu empfehlen. Freilich ein wirklich praktisches und zugleich umfassendes Polizeihandbuch, das dem Polizeibeamten alle Kenntnisse in der gerade für ihn passenden Form vermittelt, soll erst noch geschrieben werden.

Die Lehrenden müssen selbst völlig unterrichtet und im Besitze eines klaren und eindringlichen Vortrages sein, wenn der Unterricht wirkliche Erfolge zeitigen soll. Sich solche Lehrende in ihrem eigenen höheren Beamtenpersonal großzuziehen, müssen die größeren Polizeibehörden selber bemüht sein. Auch geeignete Justizbeamte sollten sich in solcher Weise der Ausbildung der Kriminalbeamten annehmen. Endlich müssen Einrichtung staatlicher oder städtischer Schutzmannsschulen, die von den verschiedensten Orten aus besucht werden können und mit wirklich guten, selber wissenschaftlich gebildeten Lehrern besetzt sind, sowie die Ablegung von Prüfungen für die Kriminalbeamten und die Chargierten warm befürwortet werden.

Ich habe in meiner amtlichen Tätigkeit besonders viel Gelegenheit gehabt, mit Polizei- und Kriminalbeamten nähere Berührung zu finden, und ich muß offen meine Überzeugung dahin aussprechen, daß in den deutschen Polizei- und Kriminalbeamten eine außerordentliche Berufsfreudigkeit und eine Bereitwilligkeit und Empfänglichkeit, Kenntnisse aller Art aufzu-

nehmen, vorhanden sind, die einer unterrichtenden Befruchtung geradezu harren und sie reichlich verdienen. Es ist schade, welches gute Material hier unausgebildet verbraucht wird. In der Strafprozeßordnung selbst oder im Gerichtsverfassungsgesetz ist freilich für diesbezügliche Bestimmungen kein Raum. Aber die Einzelstaaten sollten sich der wichtigen Frage warm annehmen.

Ich möchte folgende Thesen vorschlagen:

1. Die Vornahme der Ermittlungen, insbesondere die Vernehmung der Beschuldigten, Zeugen und Sachverständigen durch den Staatsanwalt selbst bezw. unter seiner Leitung durch juristische oder kriminalpolizeiliche Hilfsarbeiter soll die Regel bilden.
2. Die der Staatsanwaltschaft für ihre Aufgaben erforderlichen Kriminalbeamten sind ihr mit Disziplinargewalt des Ersten Staatsanwalts in Anlehnung an die Verhältnisse in Baden zu unterstellen.
3. Die Exekutivbeamten der Kriminalpolizei sind auf dem Gebiete der Strafgesetzgebung, Kriminaltaktik, Kriminaltechnik und auch, ihrer allgemeinen Bildung angemessen, der Kriminalpsychologie auszubilden.

Am Schlusse unserer Ausführungen stehend, haben wir nochmals zu betonen: das Strafverfahren hat ein einheitliches organisches Ganze zu bilden, das auch einheitlich und organisch entstehen und sich gestalten muß. Wir haben noch zu wenig Verständnis dafür, daß auch bei den praktischen und nüchternen Staatsaufgaben weniger ein handwerksmäßiges als vielmehr ein künstlerisches, ein von Innen heraus kommendes Schaffen am Platze ist. Weil wir das noch nicht wissen, deswegen sind die Erfolge der staatlichen Arbeit noch häufig geringe. Beispiele kann man aus allen staatlichen Ressorts heranziehen. Die völlige Trennung von Staatsanwaltschaft und Kriminalpolizei ist nur eine einzelne typische Erscheinung in diesem Rahmen.

Wir leben in einer Zeit, wo von allen Seiten, teils mit Recht, teils mit Unrecht, an der Justiz gerüttelt wird. Es bröckelt! hat man schon gesagt. Für den Zivilprozeß werden Sondergerichte gefordert, an der gesamten Rechtsprechung verlangt das Laienelement starke Beteiligung, im Hintergrund

steht der Übergang der freiwilligen Gerichtsbarkeit, insbesondere der Vormundschaft auf die Verwaltungsbehörden.

Seien wir Kriminalisten unsererseits wachsam und zeigen wir, daß wir das Verständnis für das organische Gebilde des Strafprosesses haben. Der heutige Strafprozeß ist nichts Organisches. Denn ihm fehlen Ein- und Angliederung des Anfangs- und des Ausgangsstadiums. Das polizeiliche Vorverfahren und der Strafvollzug sind nur lose in den Händen der Justiz, liegen weit mehr in den Händen der Verwaltung. Wie nachteilig uns Juristen der Umstand ist, daß nicht die Justiz, sondern die Verwaltung den Strafvollzug übernommen hat, ist bekannt. Diese Tatsache nimmt uns Juristen die ganze Anschauung der Wirkung unserer Rechtsprechung. Und etwas Ähnliches bewirkt, daß das polizeiliche Vorverfahren nicht uns gehört. Wir werden in eine unpraktische, bureaukratische Situation zum Nachteile des ganzen Strafverfahrens gedrängt. Jedem das Seine! Der Justiz aber den ganzen organischen Strafprozeß einschließlich polizeilichem Vorverfahren, einschließlich des Strafvollzugs! (Lebhafter Beifall.)

Regierungsrat Dr. **Lindenau**, Berlin: Meine Damen und Herren! Der Herr Vorsitzende hatte heute morgen die Freundlichkeit, mich Ihnen als Vertreter des Berliner Polizeipräsidenten vorzustellen. Ich bin in dieser Eigenschaft natürlich nur hergesandt, um zu hören, zu lernen und zu berichten. Wenn ich mir jetzt erlaube, das Wort zu ergreifen, so liegen meinen Ausführungen wohl Erfahrungen zugrunde, die ich in einer langjährigen Tätigkeit in der Leitung der größten deutschen polizeilichen Zentrale sammeln konnte. Ich darf aber bitten, das, was ich Ihnen vortrage, lediglich als Ergebnis meiner eigenen wissenschaftlichen Auffassung zu betrachten — die ich auch jederzeit gern bereit bin, in der in der Wissenschaft üblichen Art zu vertreten und weiter zu begründen — dies dagegen von meiner amtlichen Delegiertenstellung vollkommen zu trennen. Es kann nicht meine Absicht sein, für meine oder für irgend eine Behörde hier zu den Ausführungen des Herrn Referenten Stellung zu nehmen.

Ich werde mich streng an die drei Punkte halten, die der Herr Vortragende angegeben hat, und möchte dabei den Punkt der Ausbildung der Kriminalpolizisten vorwegnehmen

und nur kurz streifen. Er ist meiner Ansicht nach außerordentlich wichtig.

Ich stimme mit dem Herrn Vortragenden darin vollkommen überein, daß die Ausbildung unserer ganzen Polizei noch sehr im argen liegt, und daß es auf diesem Gebiete noch ungeheuer viel zu tun gibt. Ich gehe ja allerdings nicht von der Ansicht aus, die der Herr Vortragende auf Grund seiner Berichte manchmal durchblicken ließ, als ob es mit der Leistung unserer heutigen Polizei so sehr schlimm bestellt wäre. Im Gegenteil! Solche fast scherzhaft anmutende Erzählungen, wie die von den Schülern von Recklinghausen, von denen keiner gewußt hat, was die preußische Verfassung ist, sind meiner Ansicht nach keine sehr durchgreifenden Exempel. Sie erinnern an die berühmten Rekrutenvernehmungen über die Frage, wer Bismarck war. Es ist darauf wohl die Antwort: «König von Frankreich» gegeben worden, und es wurden auf Grund dessen dann Rückschlüsse auf die Volksschule gezogen.

Es geschieht sehr viel für die Ausbildung der Polizeibeamten. Wir haben nicht nur für die unteren Beamten Ausbildungskurse, sondern in den großen Zentralen auch rein wissenschaftliche akademische Kurse unter Zuziehung von ersten Fachleuten, Gerichtsärzten, Chemikern eingerichtet. Zu diesen Kursen kommt aus ganz Preußen eine ganze Reihe von höheren und unteren Exekutivbeamten zusammen. Den Herren sind auch die fachwissenschaftlichen Arbeiten auf diesem Gebiete z. B. von Professor Groß und dem Vortragenden Herrn Staatsanwalt Dr. Wulffen sehr genau bekannt. Diese Werke werden sehr ausgiebig verwertet, natürlich in den großen Städten besser als auf dem Lande.

Aber es muß — hierin stimme ich mit dem Herrn Vortragenden vollkommen überein — noch ganz anders, noch viel besser werden. Wir brauchen Akademien für Polizeibeamte. Wir brauchen eine ganz speziell fachmännische Ausbildung.

Wenn ich auf diesen Punkt, der als dritter genannt wurde, zuerst kurz eingegangen bin, so bin ich doch der Ansicht, daß er eigentlich überhaupt nicht hierher gehört; denn die Frage der Ausbildung der Kriminalbeamten hat mit der Reform der Strafprozeßordnung, zu der wir schreiten, und mit

der wir uns beschäftigen, nicht das mindeste zu tun. Es ist ein Ausbildungs-, ein pädagogisches Element, möchte ich beinahe sagen, das da hineingetragen werden muß, ganz unabhängig, ob die Polizei der Staatsanwaltschaft oder gar dem Kultusministerium unterstellt wird.

Wenn ich aber die Frage prüfe: wie ist die Stellung der Polizei zur Staatsanwaltschaft, so bin ich wie der Herr Vortragende der Ansicht, daß unsere Strafprozeßordnung und deren Autoren sich das Verhältnis anders gedacht haben, als es sich gestaltet hat. Aber ich ziehe mit Hegel, der bekanntlich alles, was ist, als vernünftig ansieht, eine ganz andere Konsequenz. Woher ist es gekommen, wie hat es sich ergeben, daß, trotzdem die Staatsanwaltschaft als Herr der Voruntersuchung und des Ermittlungsverfahrens gedacht ist, dennoch das Verhältnis sich anders gestaltet hat, daß heute die Ermittlungstätigkeit im wesentlichen in den Händen der Polizeibehörde liegt, und die Staatsanwaltschaft das mehr oder weniger fertige Material zur juristischen Durchprüfung, zur Ergänzung und Vertretung vor Gericht ausgehändigt bekommt? Ich glaube, daß man darüber nicht so ohne weiteres hinweggehen kann. Die Ursachen liegen in den realen Verhältnissen, und meiner Ansicht nach ist es ein Segen, daß es so gekommen ist, und wir sollten uns hüten, daran zu rütteln. Die Ermittlungstätigkeit im Vorverfahren ist keine juristische Tätigkeit, und wenn hier auf die Duplizität im Strafvollzug hingewiesen und gesagt ist: wir Juristen müßten den Strafvollzug wieder bekommen, so möchte ich mich auf Herrn Geheimrat Krohne berufen, einen ersten Kenner der Sache und ein langjähriges Mitglied unserer Vereinigung, der gesagt hat: «Die Strafvollstreckung hat mit der Justiz gar nichts zu tun.» Die Justiz ist die ausgleichende Gerechtigkeit (Heiterkeit), die das Urteil spricht und die Strafe festsetzt. Was dann aber kommt, das ist eine reine Verwaltungstätigkeit, eine pädagogische Tätigkeit, eine humanitäre Tätigkeit, die darauf hinzielt, den früheren Verbrecher wieder sozial zu machen. Trennen wir das ja von den Ideen: Gerechtigkeit und Sühne.

Ist es wirklich nötig, in der IKV. zu wiederholen, daß das nichts miteinander zu tun hat?

Genau so liegt es mit den Vorermittlungen im Straf-

verfahren, die eine rein praktische vorbereitende Tätigkeit darstellen und mit der Rechtspflege als solcher in einem recht losen Zusammenhange stehen. Darum kann es mit der unmittelbaren Ermittlungstätigkeit der Staatsanwaltschaft nie und nimmer etwas werden. Wenn Sie in dieser Richtung Gesetze machen, soviel Sie wollen, so werden Sie höchstens dahin kommen — das wäre vielleicht schon ein Vorteil — daß die Staatsanwaltschaft die Rolle spielt, die heute der Untersuchungsrichter und der ersuchte Richter ausübt, daß sie also bei gewissen Sachen, wo die unmittelbaren Verhöre der juristischen Nachprüfung unterliegen müssen, die Ermittlungen selbst vornimmt. Das ist eine Frage, die sehr viel erörtert und erwogen wird und viel für sich hat. Aber es ist ein Unding, daß die wirklichen Ermittlungen an Ort und Stelle, der erste Angriff, die erste Inaugenscheinnahme auf eine juristische Behörde übergehen sollen. Die Strafverfolgung beginnt nicht «aktenmäßig», abgesehen von den paar Sachen, die durch Denunziationen anhängig werden. Das Verbrechen ist ein Phänomen, ist eine soziale Erscheinung, die auf der Straße, im Hause passiert. Die nächste Behörde zum Einschreiten ist die, die permanent auf der Straße ist, und das kann nur die Polizei sein; sie kommt und setzt zuerst mit der Ermittlungstätigkeit ein. Wenn Sie auch gesetzlich den Staatsanwalt zum Herrn der Voruntersuchung machen, er kommt zu spät und muß zu spät kommen. Ich möchte ein etwas kühnes Beispiel brauchen. Es kommt vor, daß bei Bränden die Frage der Brandstiftung von der Staatsanwaltschaft untersucht werden muß. Muß nun deshalb auch die Feuerwehr der Staatsanwaltschaft unterstehen?

Wollte man also in der vom Herrn Vortragenden vorgeschlagenen Weise verfahren, so würde das einen höchst komplizierten Apparat voraussetzen. Allein der permanente Tag- und Nachtdienst erfordert eine Organisation, die sich dem juristischen Behördenaufbau nicht einfügen kann. Bei aller Bereitwilligkeit unserer Staatsanwälte und Richter haben wir, wenn ein Mord stattfindet, meist die größte Schwierigkeit, daß die Obduktion zur rechten Zeit vorgenommen wird. Das erste Untersuchungsergebnis lautet: «Wir kommen nicht weiter, wenn wir nicht wissen, was für eine Todesursache vorliegt.»

Und der Amtsrichter antwortet: «Es ist möglich, daß wir morgen nachmittag die Obduktion vornehmen können.» Das ist falsch gedacht — es muß in einer Stunde geschehen.

Wir würden durch die organische Verbindung mit der Kriminalpolizei die Justiz zu einer nervös raschen und damit vielleicht flüchtigen Arbeitsweise veranlassen, die nicht zum Nutzen der Sache gereichen würde. Meiner Ansicht nach werden immer zwei Behörden übrig bleiben. Ich stimme allerdings insofern mit dem Herrn Vortragenden wieder ganz überein, daß es dringend wünschenswert ist, diese beiden Behörden sich so zu nähern und so ineinander zu fügen, daß sie möglichst einheitlich organisiert sind und möglichst gut zusammen arbeiten können. Wie das aber durch die Unterstellung der Polizei unter die Staatsanwaltschaft möglich sein soll, ist mir nicht faßlich. Ich kenne die Verhältnisse in Baden, im «Musterländle», allerdings nur aus den Berichten unserer Kommission, die ich gelesen habe, und die manches Verführerische haben. Zunächst handelt es sich dabei immer um Verhältnisse kleineren und mittleren Umfanges, die sich auf Metropolen und Großstädte nicht übertragen lassen. Wenn ich z. B. denke, daß in einer Stadt wie Berlin die Kriminalpolizei der Staatsanwaltschaft unterstellt werden sollte, so erhebt sich gleich die Frage: welcher Staatsanwaltschaft? Wir haben in Berlin zurzeit drei Erste Staatsanwälte. Das ist schon ein Unglück; und daß die Sache noch verwickelter würde, wenn beim ersten Angriffe die Frage nach der Zuständigkeit gestellt werden könnte, bedarf keiner Erläuterung. Wenn die Polizei der Staatsanwaltschaft unterstellt ist, so müßten alle drei Staatsanwälte an der Mordstelle zusammenkommen und den Winkel ausmessen, um festzustellen, wer zuständig ist. Das geht nicht an.

Ich will annehmen, es handele sich um die Staatsanwaltschaft I in Berlin. Diese hat 40 bis 50 Dezernate. Diese würden etwa 800 Kriminalbeamte unter sich verteilen, so daß jeder Dezernent 10 bis 20 Beamte bekäme. Wir haben nun aber die Kriminalpolizei vollkommen dem Verbrechertum angeschmiegt. Unsere Beamten sind so eingeteilt wie die Verbrecher. Was der Verbrecher vormacht, das machen wir nach. Nur so können wir uns auf der Höhe erhalten (Heiterkeit). Wir haben unsere Spezialisten für Kirchenraub, für

Bodenraub, für Kellerraub, für Geldschrankeinbrüche, für Brandstiftungen usw. Denn der Beamte muß im ersten Augenblick sehen und beurteilen können: hat hier eine Bande gearbeitet? Welche Bande? Welche Leute sind momentan frei? usw.

Nun können Sie sagen: »Wir machen es bei der Staatsanwaltschaft ebenso.« Der Staatsanwalt, der auf zwei Jahre verurteilt würde, nur die Anklagen wegen Kellereinbruchs zu vertreten, täte mir in der Seele leid; er würde nach einem Jahre geisteskrank sein. Er würde diese Aufgabe nicht durchführen können. Derartige Ermittlungen kann nur ein Kommissar machen, der in der Praxis aufgeht und in einer Art Kriegszustand lebt. Aber der juristisch vorgebildete und wirkende Beamte kann das unmöglich. Das sind Tätigkeiten, die sich nie und nimmer vereinigen lassen.

Nun, wo soll dann aber der Nachteil sein? Ich habe hier viel von der Zwischenverfügung oder — es hieß etwas anders — Zwischenresolution gehört. Mir ist sie nicht bekannt. Ich weiß nicht, was damit gemeint ist. Wenn die Sachen bei uns in Preußen von den Staatsanwaltschaften eingehen, so wird ein Zeichen darauf gemalt: «B 1», «B 2», das bedeutet die Stelle, die die Sache bearbeitet. Dann beginnt die Bearbeitung. Nachher kommt ein Stempel oder die Adresse darauf: «Zurück an die Staatsanwaltschaft!» Eine Zwischenverfügung kennen wir gar nicht, und ich weiß auch nicht, was sie bedeuten sollte. Wohl haben wir Dezernenten und einen Chef an der Spitze der Kriminalpolizei, die aber ganz andere Aufgaben haben. Sie haben den Organismus zu überwachen, die Leute auszubilden, die Dienststellen zusammenzusetzen usw.

Ich will es einmal für möglich halten, daß die Staatsanwaltschaft das ebensogut machen könnte. Dann wäre der ganze Vorteil der, daß 30 bis 40 Dezernenten der Staatsanwaltschaft sich nun an einen Staatsanwalt zu wenden hätten, der die Polizei unter sich hat, der, wo das üblich ist, eine Zwischenresolution machen müßte, und es wäre genau derselbe Zustand wie bisher wieder vorhanden; erreicht wäre nur eine vollkommene Loslösung der Kriminalpolizei von der anderen Polizei, und das ist das, was meiner Ansicht nach unbedingt vermieden werden muß, und was zu vermeiden gerade die IKV.

meines Erachtens alle Kräfte aufbieten müßte. Wir sind doch gerade hier der Ansicht, daß wir den Verbrecher nicht lediglich als eine strafbare Person betrachten, die nun ihrer Strafe zugeführt werden muß. Das würde die Folge sein, wenn wir eine Kriminalpolizei schaffen, die lediglich ausführendes Organ der Staatsanwaltschaft ist und kein anderes Ideal, kein anderes Streben und kein anderes Ziel kennt, als einen Verbrecher auf die Anklagebank zu schleppen und ihm die Aussicht zu eröffnen, jahrelang ins Zuchthaus oder Gefängnis geschickt zu werden.

Wir fassen unsere Aufgabe anders auf und können es, weil wir die Verbindung mit der Wohlfahrtspolizei haben. Wir haben die Fürsorgeerziehung, wir haben die Fürsorge für die Trunkenbolde, die Geisteskranken, die Obdachlosen usf. in unserem Geschäftsbereiche. Das sind alles Sachen, die ein positives Eingreifen ermöglichen. Wenn in einer Familie ein Sohn zum Verbrecher geworden ist, so wird nicht nur recherchiert: der Mann hat das und das gestohlen; Antrag an die Staatsanwaltschaft! Sondern es wird geprüft: Wie alt ist der Mann? Hat er Geschwister? Hat er einen geisteskranken Vater, der untergebracht werden kann? Hat er junge Geschwister, die mit Hilfe der Wohlfahrtsvereine usw. versorgt werden können? Alle diese vorläufig noch nicht genügend ausgebildeten oder im Ansatz begriffenen Triebe, die das darstellen, was wir in der IKV. erreichen wollen, würden Sie mit einem einzigen Hiebe töten und abtrennen in dem Moment, wo Sie die Kriminalpolizei zu einer reinen Strafverfolgungsbehörde machen, indem Sie sie von dem Organismus der gesamten Wohlfahrtspolizei loslösen. Ich kann mir nicht denken, daß die IKV. ihre Hand dazu bieten will.

Wir werden heute nachmittag und morgen näheres über die Jugendgerichte hören. Herr Geheimrat von Liszt hat gestern schon in seiner Erwiderung auf die Ansprache des Herrn Oberbürgermeisters angedeutet: die Jugendgerichte sind die Gerichte, wie wir sie für Erwachsene später einmal zu haben hoffen. Was heißt das? Es sollen eben Gerichte sein, die nicht nur aburteilen, sondern die mit allen Wohlfahrtseinrichtungen vertraut sind und in Verbindung stehen. Die erste Forderung, die von dem Herrn Jugendrichter in Berlin

aufgestellt worden ist, ist gewesen: «Stellt uns die Polizei zur Verfügung! Wenn wir die Polizei nicht haben, können wir diese Aufgaben nicht lösen.» Wir haben das getan. Wir arbeiten in glücklicher Weise einheitlich zusammen. Das ist nur möglich, weil die Beamten, die den Angeklagten ermittelt und überführt haben, in vorzüglicher, in organischer Verbindung mit der Wohlfahrtspolizei stehen und die anderen Aufgaben des Jugenrichters im Auge behalten und ihnen gerecht werden können. (Lebhaftes Bravo!)

Daß es trotzdem schon heute zu einer engeren Verbindung zwischen Staatsanwaltschaft und Polizei kommen könnte, halte ich für zweifellos. Es hat mich recht gewundert, von Herrn Staatsanwalt Dr. Wulffen zu hören, wie schwer das an einzelnen Stellen ist, und wie es als Idealzustand hingestellt wird, wenn man auch mit den Beamten telephonieren und sie kommen lassen könnte. Das ist in Berlin täglich der Fall. Wir haben eine eigene telephonische direkte Verbindung mit der Staatsanwaltschaft. Unsere Beamten sind permanent unterwegs. Sie berichten den Staatsanwälten, erhalten von denen ihre Aufträge usw. Das halten wir alles für selbstverständlich, und das muß auch geschehen.

Es muß aber noch eine weitere Verbindung vorhanden sein. Die Verbindung zwischen der Kriminalpolizei und der Staatsanwaltschaft muß sich fortsetzen bis in die Audienzen, bis in den Gerichtssaal, und die erste Voraussetzung dazu ist die, daß der Staatsanwalt, der die Sache bearbeitet, Fühlung mit der Kriminalpolizei nimmt. Wenn der Staatsanwalt, der die Anklage im Termin vertritt, zu dem vorgeladenen Kriminalkommissar kommt und sagt: «Vor 24 Stunden habe ich die Anklage bekommen. Was ist los? Wer ist der Angeklagte?», so ist das allerdings ein Übelstand, dem abzuhelfen aber keine Unterstellung der Polizei unter die Staatsanwaltschaft nötig ist.

Ob wir bei einer späteren Strafprozeßreform — nicht der, welcher wir in nächster Zeit entgegensehen; die wird so weit nicht gehen —, aber in der großen, die wir alle erhoffen, zu einer vollkommenen Verschmelzung dieser beiden Behörden gelangen können, will ich dahingestellt sein lassen. Dann muß sie aber anders werden, als hier vorgeschlagen wurde; dann muß die Staatsanwaltschaft der Polizei unterstellt werden (Große

Heiterkeit), d. h. die Kriminalpolizei ermittelt die Sachen, klärt die Verhältnisse auf, soweit sie das braucht, und läßt die Sachen dann durch ihre juristisch geschulten Beamten in der Audienz vertreten. Das ist der Zustand, den England vielfach besitzt. Es hat mich seltsam angemutet, daß der Herr Vortragende sagte: in England ist es so, daß die Polizei der Staatsanwaltschaft, die es gar nicht gibt, unterstellt ist. Nein, die Polizei führt dort dem Richter das Bild vor, das sie selbst gewonnen hat. Wir kommen da zu dem wirklichen Anklageprozeß, wenn die Polizeibehörde durch die ihr zugeteilten Beamten — auch in Schweden ist es, glaube ich, schon so üblich — die Anklage vertreten läßt. Wir haben dann eine vermittelnde und mit dem Publikum verkehrende Behörde, die Herrin des Prozesses bleibt und sich einer Anzahl geeigneter Vertreter in der Audienz bedient. Das ist, wenn wir wirklich eine Entwicklung haben wollen, der Idealzustand, dem wir zustreben müssen.

Wenn vorhin anscheinend etwas Anstoß an der Wendung genommen ist: die Staatsanwaltschaft müsse der Polizei unterstellt werden, so bin ich gern bereit, diese Formulierung zurückzunehmen und meinen Wunsch dahin auszusprechen: Wir müssen dahin gelangen, daß Polizei und Stantsanwaltschaft eine einheitliche, dem Ministerium des Innern unterstellte Verwaltungsbehörde werden, die ihr Material der unparteiisch über dem Getriebe in objektiver Ruhe thronenden Justiz vorführt. (Lebhafter Beifall.)

Amtsgerichtsrat Dr. **Hartmann**, Berlin: Meine Damen und Herren! Gestatten Sie mir drei kurze Bemerkungen! Die eine betrifft die Grundlage, von welcher Herr Staatsanwalt Wulffen ausgegangen ist. Er meint, es sei doch nicht richtig, daß der öffentliche Ankläger jemanden wegen einer mit schwerer Strafe bedrohten Handlung, vielleicht gar wegen einer mit Tod bedrohten Handlung anklagen sollte, ohne daß er ihn vorher persönlich genau kennen gelernt habe. Genau dasselbe läßt sich auch von unseren Strafrichtern sagen, die ebenfalls unvorbereitet in die Verhandlung eintreten, und welche den Angeklagten ebenfalls vorher persönlich nicht gekannt haben. Dies gehört zum Wesen unseres Parteiprozesses und des öffentlichen mündlichen Verfahrens. Was schließlich bei derjenigen

Organisation herauskommt, welche sich Herr Wulffen gedacht hat, besteht darin, daß der Staatsanwalt zu einer Art von Inquisitionsrichter gemacht würde, der in Wirklichkeit der eigentliche Richter wäre, insofern er den Prozeß im schriftlichen Verfahren vorher vollständig instruiert und nur in der Hauptverhandlung keine Stimme hätte. Mir scheint daher der Ausgangspunkt unrichtig zu sein.

Ein schweres Bedenken habe ich ferner grundsätzlich gegen die vorgeschlagene enge organisatorische Verbindung der Staatsanwaltschaft mit der Kriminalpolizei. Der Staatsanwalt ist zufolge des Legalitätsprinzips von Gesetzes wegen verpflichtet, bei jeder strafbaren Handlung, von welcher er glaubhaft Kenntnis erhält, einzuschreiten. Hierbei wirkt die heutige Trennung der Staatsanwaltschaft von der ermittelnden Behörde, der Polizei, in vielen Fällen geradezu luftreinigend. Denken wir uns in die Lage eines Staatsanwalts hinein, der tatsächlich alles weiß, was die Kriminalpolizei in den großen Städten weiß! Dann kommt er in vielen Fällen aus den Gewissensbedenken gar nicht heraus, ob er Anklage erheben soll oder nicht. Heute weiß die Polizeibehörde ganz genau: das und das darf einfach niemals zur Kenntnis des Ersten Staatsanwalts bei einem Gerichte kommen und bringt es nicht zu seiner Kenntnis. Die Justiz gerät in die Gefahr der Beschmutzung auf diesem Gebiete, wenn der Staatsanwalt durch seine organisatorische Verbindung mit der Polizei in die Zwangslage gebracht wird, viele Anklagen in Widerspruch mit dem Gesetze nicht erheben zu können, obwohl er ganz genau weiß, was geschehen ist, und wer die Schuldigen sind. Diese Seite der Sache bedarf meines Erachtens eingehender Prüfung. Ich habe gestern erst von dem Referate des Herrn Staatsanwalts Wulffen Kenntnis nehmen können, habe mich aber schon längere Zeit mit dem Gegenstande seines Referates beschäftigt und komme über dieses schwere Bedenken nicht hinweg.

Was ich drittens bemerken möchte, ist das Folgende. Ich sagte schon: der Parteiprozeß verschwindet doch tatsächlich durch die Vorschläge des Herrn Staatsanwalt Wulffen bis auf die letzten Reste. Welches ist denn noch der Unterschied zwischen dem früheren Inquisitionsrichter, der den Prozeß im schriftlichen Verfahren vollständig instruierte, und dem Staats-

anwalt, wie Herr Wulffen ihn sich denkt, abgesehen davon, daß der Staatsanwalt hinterher allerdings nicht der sein soll, der das Urteil formuliert. Tatsächlich würden diese Vorschläge den Einfluß der Staatsanwaltschaft außerordentlich stärken und uns immer mehr entfernen von dem nichtinquisitorischen reinen Parteiprozeß, von dem Prozeß, der frei ist von allen inquisitorischen Momenten, den die IKV. meines Wissens früher immer angestrebt hat Es ist ein seltsames Zusammentreffen der Umstände, daß die IKV. in der ersten Arbeit, die sie zur Strafprozeßordnung nun wirklich vorlegt, nämlich in diesem Referate des Herrn Staatsanwalts Wulffen, sich inquisitorischer zeigt als die Reformkommission des Reichsjustizamts.

Amtsrichter Dr. **Weidlich**, Stuttgart: Was zunächst die letzte Bemerkung des Herrn Amtgerichtsrats Hartmann anlangt, so glaube ich, nicht in den Verdacht zu kommen, als ob ich irgendwie für Inquisition usw. sprechen würde. Ich bin ein durchaus überzeugter Anhänger des akkusatorischen Systems. Trotzdem bin ich durchaus für das, was Herr Staatsanwalt Wulffen hier vorgetragen hat, speziell auch für das, was er in seinen Schlußfolgerungen ausgeführt hat. Sämtliche Referate aus Deutschland haben mit völliger Einmütigkeit bewiesen, wo wirklich der Fehler sitzt: in dieser mangelnden Verbindung mit der Polizei, in diesem Nebendraußenstehen der Staatsanwaltschaft, wie es jetzt vorhanden ist. Wenn Herr Regierungsrat Dr. Lindenau gesagt hat, der Staatsanwalt sei lediglich juristischer Beurteiler, so ist das jedenfalls für die Verhältnisse im größten Teile Deutschlands unzutreffend. Wir sind zurzeit in der Hauptsache Stoffsammler, und je schlechter die Polizei ist, um so mehr. Die Stoffsammlung liegt z. B. bei uns in Stuttgart derart in den Händen der Staatsanwälte und Gerichte, daß sie die vorhandene Überlastung wesentlich vermehrt. Je besser wir die Sache durch die Polizei vorbereitet bekommen, um so mehr werden wir entlastet und um so objektiver stehen wir der Sache gegenüber. Anderseits müssen wir die Möglichkeit haben, die Erhebungen der Polizei beizeiten in bestimmter Richtung zu lenken. Auch der ganze Geist der Polizei wird entschieden ein anderer werden, wenn sie der Staatsanwaltschaft unterstellt ist.

Daß diese Verbindung möglich und daß sie wünschenswert ist, hat Herr Regierungsrat Lindenau in seinem Schlußwort ohne weiteres zugegeben. Nur soll die Sache nach ihm so sein, daß der Staatsanwalt von dem Moloch der Polizei noch aufgefressen wird. (Heiterkeit.) Das ist die konsequente Folgerung des Polizeisystems, des Polizeigeistes, wie er eben bei uns in Deutschland immer noch herrscht, wo sich die Polizei sozusagen von Gottes Gnaden dazu berufen fühlt, für die Ruhe und Ordnung und für die Wohlfahrt der Bürger usw. zu sorgen. Daß hier scharfe Abtrennungen möglich sind, beweist uns namentlich das Beispiel Englands, auf das Herr Regierungsrat Lindenau ja auch hingewiesen hat.

Was zunächst die Wohlfahrtseinrichtungen anlangt, so gehören sie im wesentlichen an die Selbstverwaltung, teilweise sind sie auch an die Gerichte anzuschließen, wie es in England der Fall ist. Die allgemeine wohltätige Bevormundung der Polizei hat das deutsche Volk wahrhaftig nicht gedankt, und ein besonderer Segen ist ihm daraus nicht erwachsen.

Ich möchte ferner gerade von englischen Erfahrungen und von den allgemeinen deutschen Erfahrungen aus es für geboten halten, daß wir nicht nur eine enge Verbindung der Staatsanwaltschaft mit der Kriminalpolizei, sondern auch mit der Sicherheitspolizei im allgemeinen bekommen. Wir haben nicht weniger als 50% Einstellungen, welche die Staatsanwaltschaft bei den ihr vorgelegten Sachen vorzunehmen hat. Diese kommen vor allem auch daher, daß der sachgemäße Angriff einer wohlausgebildeten Sicherheitspolizei auf der Straße fehlt. Es besteht vielfach, so auch in Stuttgart, eine völlige Trennung zwischen Sicherheitspolizei und Kriminalpolizei. Infolgedessen fehlt der erste sachgemäße Zugriff des Polizisten auf der Straße. Die ersten Minuten des Angriffs sind aber immer entscheidend. Hinterdrein ist das ganze Arbeiten umsonst. Diese engere Verbindung der Polizei in sich wird daher außerordentlich wertvoll sein.

Ich möchte nur noch ein paar Worte von der englischen Polizei sprechen, da sie von der kontinentalen gänzlich verschieden ist. Sie ist nicht für allgemeine Zwecke der Regierung, Verwaltung und Volkswohlfahrt, sondern für Zwecke der Strafrechtspflege und der Friedensbewahrung be-

stimmt. Gewerbe- und Baupolizei sind abgetrennt und bilden selbständige Polizeiabteilungen, welche mit dem, was man unter englischer Polizei versteht, nichts zu tun haben. Wir sehen hier rein das altgermanische Prinzip der Friedensbewahrung. Hier steht der Schutzmann in straffer Verbindung mit den Friedensrichtern als den ihm vorgesetzten Friedensbewahrern, gegenüber denen ein festes Unterordnungsverhältnis vorhanden ist; der Schutzmann hat als Zeuge in allen von ihm anhängig gemachten Strafsachen mündlich Rede und Antwort zu stehen hat und erlebt zugleich die ganze Entwicklung einer Strafsache mit, was für die Ausbildung von außerordentlicher Bedeutung ist.

Die Friedensbewahrung ist die allein wesentliche Aufgabe der englischen Polizei. Die Definition, die das «Metropolitan Police Instruction Book» über diesen Begriff gibt, lautet: «Der Hauptzweck einer leistungsfähigen Polizei ist die Vorbeugung gegen das Verbrechen, der nächste derjenige der Entdeckung und Bestrafung von Übeltätern, wenn ein Verbrechen begangen worden ist. Auf diese Ziele müssen die Anstrengungen der Polizei gerichtet sein.»

In dieser Definition ist also absolut nicht hervorgehoben, daß die englische Polizei für Ordnung zu sorgen hat. Sie hat wohl für Ruhe zu sorgen, aber der Hauptzweck ist die Vorbeugung gegen das Verbrechen durch eine auf der Straße wachende, gut geschulte Polizei. Unsere kontinentalen Polizeiorganisationen dagegen sind der Ausfluß einer überspannten Staats- oder Polizeitheorie, aus der überall in Staats- und Selbstverwaltung sich eine allgemeine Regierungs- und Reglementierungswut ergeben hat, wodurch diese tagtäglichen ärgerlichen Reibungen und diese vom Publikum so vielfach als Schikaniererei empfundenen kleinlichen Bestimmungen entstanden sind, welche, da die Polizei bei uns in § 113 des Strafgesetzbuches zur Staatsgewalt erhoben ist, im Volke dem Staatsgedanken ständig Abbruch tun.

Vorsitzender Geheimrat Dr. **Felisch**: Darf ich den Herrn Redner bitten, recht bald auf den Kontinent zurückzukommen (Heiterkeit).

Amtsrichter Dr. **Weidlich**, Stuttgart (fortfahrend): Es ist vollständig richtig, wenn Herr Regierungsrat Lindenau sagt,

daß bei unserem gegenwärtigen System die Verantwortung durchaus nicht bei der Polizei allein liegt. Die gegenwärtigen Verhältnisse sind aus unserer Entwicklung herausgewachsen, aber das ist ja eben die Frage, wie wir hier wieder zu einem gesunden Zustande zurückkehren können. Es wird sich eine gesunde Polizei erst dann wirklich erzielen lassen, wenn wir auf das zurückkommen, was Herr Staatsanwalt Dr. Wulffen in seinem Schlußwort gesagt hat: daß das ganze Strafverfahren vom ersten Anstoß bis zum Ende des Strafvollzuges in die Hände der staatlichen Behörde, und zwar nicht der Polizei, sondern in die Hände der Staatsanwaltschaft und der Gerichte in weit größerem Maße als seither kommt. Auch der Strafvollzug dient und soll der Vorbeugung gegen das Verbrechen dienen.

Nach dem, was von Herrn Staatsanwalt Dr. Wulffen überzeugend begründet wurde, kann ich nur dringend befürworten, daß die These angenommen wird, wonach die Unterstellung zum mindesten der Kriminalpolizei unter die Staatsanwaltschaft ein dringendes Erfordernis unserer Rechtspflege ist.

Geheimrat Professor Dr. **von Liszt**, Berlin: Meine Damen und Herren! Nur ein paar ketzerische Bemerkungen! Erstens einmal möchte ich meinerseits es ausdrücklich aussprechen: auch ich stehe auf dem Standpunkt, daß der ganze Strafvollzug nicht der Justiz, sondern zum Ministerium des Innern, zur Verwaltung gehört. Ich vertrete diese Anschauung hauptsächlich aus dem Gedanken heraus: solange der Strafvollzug noch bei der Justiz ist, bekommen wir den Vergeltungsgedanken nicht aus dem Strafrecht heraus.

Noch ehe Herr Regierungsrat Dr. Lindenau mit seinen Ausführungen zu Ende war, habe ich mir notiert gehabt: «Die Staatsanwaltschaft muß unter die Kriminalpolizei gestellt werden.« Es entspricht das durchaus meiner Auffassung. Es ist das zwar eine paradoxale Zuspitzung. Herr Regierungsrat Lindenau hat es aber auch wohl nicht anders gemeint. Wenn wir sagen: unter die Kriminalpolizei, so meinen wir: unter die Verwaltung, unter das Ministerium des Innern. Zur Verwaltung gehört dann selbstverständlich außer der rein staatlichen Verwaltung auch die Selbstverwaltung. Darüber ließe sich dann sprechen.

Ich möchte nur gegenüber dem Aufsehen, das diese

Äußerung erregt hat, darauf hinweisen: Der Deutsche Juristentag hat sich in den 60er Jahren sehr eingehend mit der Frage beschäftigt, wohin die Staatsanwaltschaft gehöre. Lasker, Gneist und andere sind der Anschauung gewesen, die Staatsanwaltschaft gehöre unter das Ministerium des Innern und nicht unter das Ministerium der Justiz. Und weshalb? Das ist der dritte Punkt, den ich betonen möchte. Es ist ja zweifellos der Standpunkt, von dem auch der Herr Referent ausgegangen ist, der des Anklageprozesses. Dann muß der Ankläger, dann muß die Staatsanwaltschaft das ganze Material sammeln, oder wir müssen ein anderes Organ als Anklageorgan hinstellen. Wenn die Staatsanwaltschaft das ganze Material sammeln muß, muß sie es auch sammeln können mit Hilfe der Kriminalpolizei; mithin muß die Kriminalpolizei der Staatsanwaltschaft unterstellt sein, mag auch immerhin die Staatsanwaltschaft dem Ministerium des Innern unterstellt werden.

Wir können daher alle für die These stimmen, die von dem Herrn Berichterstatter aufgestellt worden ist, und ich glaube, daß auch Herr Regierungsrat Lindenau ruhig für die These stimmen könnte; denn es ist damit nicht gesagt, wer übergeordnet und wer untergeordnet ist. Es kann über die Staatsanwaltschaft noch ein anderes Organ gestellt sein. Aber ich möchte nicht, daß wir auseinandergehen — heute haben wir bezüglich des Generalberichts keinen Beschluß gefaßt —, ohne daß wir irgendwelche Beschlüsse gefaßt haben. Ich glaube, daß die Thesen des Herrn Berichterstatters sich durchaus dazu eignen.

Generalstaatsanwalt Dr. **Preetorius**, Darmstadt: Meine Damen und Herren! Ich will auf die Frage, die Herr Geheimrat von Liszt angeschnitten hat, ob der Strafvollzug und die Staatsanwaltschaft in das Ressort des Innern oder der Justiz gehören, nicht eingehen; denn ich glaube, diese Frage ist nicht zur Diskussion gestellt und kann daher nicht zur Diskussion kommen.

Obschon Sie alle dem Herrn Staatsanwalt Dr. Wulffen bereits durch lebhaften Beifall für seinen ausgezeichneten Vortrag ihren Dank zu erkennen gegeben haben, so möchte ich das hiermit nochmals ausdrücklich tun. Ich danke ihm für seine lichtvollen Ausführungen namentlich auch insofern, als

sie nicht bloß die ihm vertrauten sächsischen Verhältnisse, sondern auch die Unterschiede und Eigenheiten der einzelnen Bundesstaaten in Berücksichtigung gezogen haben.

Ich möchte dann, bevor ich auf die Thesen des Herrn Staatsanwalts Wulffen eingehe, eine Generalbemerkung machen. Wir müssen unter allen Umständen vermeiden, Verhältnisse, die in Großstädten herrschen, auf die Allgemeinheit zu übertragen. Die großstädtischen Verhältnisse müssen stets eine eigenartige Behandlung für sich beanspruchen und bedürfen einer ganz speziellen Bewertung, gleichviel, wie im übrigen die Einrichtungen sein mögen. Deswegen glaube ich auch nicht, daß man alle die Konsequenzen, die Herr Regierungsrat Lindenau aus seiner Beschäftigung in Berlin gezogen hat, ohne weiteres hier als maßgebend ansehen darf. Ich glaube, wir tun gut, wenn wir die ausnahmsweisen Verhältnisse von Großstädten wie Berlin, Dresden usw. bei unseren Betrachtungen ganz außer acht lassen und lediglich das zum Ausgangspunkt nehmen, was die Regel bildet. Damit kommen wir meiner Ansicht allein auf den richtigen Weg.

Was nun die Thesen selbst betrifft, so bin auch ich der Meinung des Herrn Geheimrats von Liszt, daß wir sie ruhig annehmen können. Ich möchte nur auf eins aufmerksam machen. Ich glaube fast, daß ein Mittelweg einzuschlagen ist, und zwar ein Mittelweg, der auch dann möglich ist, wenn wir die Thesen des Herrn Staatsanwalts Wulffen annehmen. Wenn man nämlich den Satz in den Vordergrund stellt, daß, da der Staatsanwalt der Herr des Vorverfahrens ist, ihm auch unbedingt die volle Herrschaft über jede einzelne Phase des Vorverfahrens zukommen, er namentlich in der Lage sein oder es gewissermaßen als seine Verpflichtung anerkennen muß, den Beschuldigten zu vernehmen, so ist das an sich theoretisch gewiß richtig; aber praktisch halte ich es nicht für ausführbar und auch nicht für absolut notwendig. Denn Sie werden mir gewiß darin Recht geben: eine ganze Masse sogenannter Durchschnittsstraffälle kann ruhig bei der Polizei bleiben. Es verschlägt gar nichts, wenn dem Staatsanwalt, ich möchte fast sagen: der größere Teil der Strafsachen, die er bearbeitet, von der Polizei serviert wird, und er dann sein Urteil darüber fällt. Nur in wichtigeren Fällen, in solchen Fällen, in denen eben

die psychologische und die soziale Ergründung absolut erforderlich ist, müssen dem Staatsanwalt allerdings alle Mittel zur Verfügung stehen, die eine genaue und intime Kenntnis des Falles ermöglichen.

Deshalb wird man sagen können: die erste These, die Herr Staatsanwalt Wulffen aufgestellt hat, sollte hauptsächlich die wichtigen und ernsten Fälle treffen. Die Durchschnittsfälle berühren uns nicht, sie können ganz gut bei der Polizei bleiben, wo sie bisher waren, ohne daß die Behandlung der Sache irgenwie Not leiden möchte.

Um aber eine wirklich erschöpfende und intime Klarheit in wichtigen Fällen zu gewinnen, muß die Staatsanwaltschaft unbedingt in den Besitz geeigneter Kriminalbeamter gesetzt werden. Wie, das ist Sache der einzelnen Landesverwaltungen; denn daß diese Frage durch eine Strafprozeßordnung oder Gerichtsverfassung gelöst werden könne, das möchte ich sehr bezweifeln. Ob der Staatsanwaltschaft Kriminalbeamte nach dem badischen Vorgange oder nach dem hessischen Vorgange zur Verfügung gestellt werden sollen, das mag dahingestellt bleiben. Jedenfalls ist das eine absolute Notwendigkeit, über die man nicht hinauskommt.

Rechtsanwalt **Rothe**, Chemnitz: Nur wenige Bemerkungen vom Standpunkt der Verteidigung aus, die ja auch ein Interesse daran hat, die Frage ihrerseits kurz zu beleuchten.

Wenn man als Verteidiger egoistisch sein wollte, dann könnte man sagen: es mag nur alles beim alten bleiben; denn durch nichts feiert ja die Verteidigung in der Hauptverhandlung leichtere Erfolge, durch nichts erringt sie, wie das auch der Herr Referent ausgeführt hat, billigere Lorbeeren als durch den heutigen Zustand des unorganischen Nebeneinanderhergehens der einzelnen Strafverfolgungsfaktoren im Vorverfahren. Aber einen derart egoistischen Standpunkt wird kein Verteidiger, der den wahren Begriff von der Verteidigung hat, einnehmen, und gerade, wenn man sich als Gehilfe der Rechtspflege fühlt, wie es doch der wahre Verteidiger tun muß, muß man die Maßnahmen, wie sie der Herr Referent vorgeschlagen hat, aufs wärmste begrüßen, da sie eben derartige Vorkommnisse im Interesse der Rechtspflege für die Zukunft ausschließen sollen. Ich selbst habe früher als Amtsanwalt — in Sachsen

ist es ja so, daß man schon als Referendar unter Umständen Jahre hindurch Amtsanwalt sein kann, und ich habe diese Tätigkeit längere Zeit hindurch an einem kleineren Amtsgericht zu meiner Freude ausüben können — den Zustand des Ineinandergreifens, wie er hier angestrebt wird, schon dadurch praktisch gehabt, daß in allen prinzipiellen und wichtigeren Fällen die polizeilichen Ausführungsorgane regelmäßig bei mir erschienen, sich vorher ihre Winke holten und mir hinterher Bericht erstatteten. Ich meine, daß durch solche Erfahrungen die Richtigkeit der vorgeschlagenen Maßregeln durchaus bestätigt werden kann.

Als eine rein technische Frage betrachte ich es, wenn angeregt worden ist, ob man in die Thesen, denen ich nach dem Vorgesagten durchaus zustimme, auch die These 3 mit hereinziehen solle oder nicht. Allerdings würde diese, wie schon der Herr Vortragende angedeutet hat, aus dem reichsrechtlichen Gebiet hinausfallen. Ich meine aber doch, daß hier ein innerer Zusammenhang besteht. Wir können das Ziel, das uns vorschwebt, aber nur erreichen, wenn ein anderes Beamtenmaterial da ist, wenn die Ausbildung eine bessere wird, und deswegen würde ich, damit es ein geschlossenes Ganzes wird, was wir hier dann nach außen hin von uns geben, dafür sein, daß die dritte These, indem wir solche kleine Zuständigkeitsbedenken beiseite lassen, auch mit hineinnehmen.

Ich halte übrigens diese dritte These gerade für besonders wichtig. Werden wir erst eine bessere Ausbildung der Beamten erhalten, dann wird auch alles das, was heute noch gegen die Mitwirkung der Polizei im Strafverfahren gesagt werden kann (ich denke an die oft recht wenig einwandfreien Leumundszeugnisse u. dergl.), anders werden, insbesondere dadurch, daß die Beamten kriminalpsychologisch geschult sind.

Mehr im Vorübergehen eine Kleinigkeit! Mit einem Punkte, den der Herr Vortragende mehr beiläufig erwähnt hat, würde ich mich nicht einverstanden erklären können. Er will der Polizei das Recht geben oder vielmehr die Pflicht nehmen, auf das Zeugnisverweigerungsrecht hinzuweisen. Es ist das ja ein Punkt, über den man verschiedener Meinung sein kann. Wenn man aber, wie der Herr Vortragende dies doch erstrebt, den Gedanken konsequent durchführen will, daß die Polizei Hilfs-

organ der Staatsanwaltschaft sein soll, dann muß sie auch deren Pflichten haben. Es scheint mir mit verfassungsmäßigen Erwägungen zu kollidieren, wenn man die Polizei da frei schalten lassen will und sie nicht die Pflicht haben soll, auf das Zeugnisverweigerungsrecht aufmerksam zu machen, während das bei der Staatsanwaltschaft der Fall ist. Der Umgehung der in Frage kommenden Grundsätze würde so Tür und Tor geöffnet. Indessen das betrifft ja mehr eine Einzelheit!

Wichtiger ist mir folgendes. Ich würde in korrelativer Ergänzung zu dem, was der Herr Vortragende ausgeführt hat, wünschen, daß, wenn nun schon aus Zweckmäßigkeitsgründen die Staatsanwaltschaft zur vollen Herrin des Vorverfahrens gemacht werden muß, dann wenigstens auch die Rechte der Verteidigung verstärkt und nach jeder Richtung hin gewahrt werden. Einen besonderen Antrag hierzu zu stellen unterlasse ich, um die Abstimmung nicht unnötig zu komplizieren. Ich konstatiere aber, daß der Herr Referent in diesem Punkte durchaus auf meinem Standpunkt steht und ehenso ja unsere gesamte IKV. Auch sie hat ja ihrer Auffassung über die Stellung der Verteidigung schon gelegentlich Ausdruck gegeben, und man darf sich wohl darauf verlassen, daß sie auch in Zukunft bei jeder passenden Gelegenheit dafür sorgen wird, daß diese ihre Stellungnahme zur Geltung kommt.

Ich werde also gerade in meiner Eigenschaft als Verteidiger für die Thesen des Herrn Vortragenden stimmen und bitte Sie, dasselbe zu tun.

Rechtsanwalt **Jarecki**, Posen: Ich wollte, anknüpfend an das, was der Herr Vorredner gesagt hat, mir erlauben, eine Bitte an den Herrn Referenten zu richten, der wohl noch das Schlußwort nehmen wird. Es handelt sich darum, daß die Zustimmung zu These 1 nicht mißverständlich aufgefaßt werden kann.

Ich nehme an, daß es dem Herrn Referenten selbstverständlich scheint und daß es von dem Standpunkt aus, den die IKV. zu dieser Frage eingenommen hat, auch allen Herren selbstverständlich scheint, daß diese selbständige Ermittlungstätigkeit der Staatsanwaltschaft im Vorverfahren von einer weitgehenden Kontrolle durch die Verteidigung begleitet wird, und

ich würde dem Herrn Referenten dankbar sein, wenn er es hier klarstellt, daß er eine selbständige Ermittlungstätigkeit der Staatsanwaltschaft im Vorverfahren selbstverständlich nur in dem Sinne meint, daß auch die Rechte der Verteidigung im Vorverfahren in weitgehender Weise durch die Strafprozeßreform sichergestellt werden sollen.

Vorsitzender Geheimrat Dr. **Felisch**: Weitere Wortmeldungen sind nicht erfolgt. Ich schließe die Debatte.

Das Schlußwort hat der Referent!

Referent Staatsanwalt Dr. **Wulffen**, Dresden: Ich will mich ganz kurz fassen. Zu diesem letzten Punkte, der eben erwähnt wurde, möchte ich bemerken, daß ich jederzeit in der Literatur dafür eingetreten bin, daß die Rechte der Verteidigung bereits im Vorverfahren äußerst wahrgenommen werden, und daß insbesondere im Vorverfahren die staatsanwaltlichen Akten zur Einsicht des Verteidigers aufliegen. Denn wer die Hand aufs Herz legt, wird sagen, daß mancher Verteidiger, der die Akten von Anfang an kennt, in solchen Fällen, wo der Beschuldigte durch Inhaftnahme in seinen eigenen Maßnahmen eingeschränkt worden ist, eine ganz andere Klärung des Sachverhaltes hervorrufen kann, als das unter anderen Umständen der Fall wäre. Wir haben es sehr oft erlebt, daß der Rechtsbeistand zu spät gekommen ist, weil er die Akten nicht hat einsehen können, und daß er manchmal erst dann dem ganzen Verfahren eine ganz andere Wendung gegeben hat, wenn ihm diese Kenntnis zuteil wurde.

Ich sehe auch den Verteidiger im Vorverfahren als das an, was der Staatsanwalt ist: als einen Gehilfen des Richters.

Im übrigen habe ich nichts weiter zu erklären und danke dafür, daß die Thesen, wie ich wohl annehmen darf, angenommen werden.

Bei der hierauf folgenden Abstimmung wurden die Thesen des Referenten angenommen.

Nachmittags 5 Uhr hielt Se. Exzellenz der österreichische Staatsminister a. D. Dr. **Baernreither** folgenden Vortrag:

Über Jugendgerichte.*)

Die Frage der Jugendgerichte, ihre Bedeutung und praktische Gestaltung ist in der letzten Zeit in Deutschland von berufenen und erfahrenen Frauen und Männern so eingehend erörtert worden, daß ich mir wohl bewußt bin, diesen Ideenkreis durch meine Ausführungen kaum bereichern zu können. Wenn ich mich trotzdem entschlossen habe, der freundlichen Einladung zu folgen und heute über diesen Gegenstand zu sprechen, so unternehme ich es, weil ich glaube, daß, so gering das Scherflein auch sein mag, das ich zu dem allgemeinen Verständnis der Sache beitragen kann, — keine Gelegenheit versäumt werden soll, ein Problem zu beleuchten, dessen soziale und kulturelle Bedeutung allgemein anerkannt ist, über dessen praktische Durchführung aber die Meinungen noch keineswegs feststehen. Und welche Gelegenheit könnte erwünschter, passender und nützlicher sein, als eine Versammlung, die sich unter der Ägide der Kriminalistischen Vereinigung zusammenfindet! Hier wohnt ein freierer Geist, der die Dinge nicht nach überkommenen Schulregeln, nicht innerhalb der Grenzen des Hergebrachten beurteilt, sondern der darüber hinausstrebt und sich zu einer sozialen Auffassung jener Fragen bekennt, die nur im Sinne eines erziehlichen Fortschrittes gelöst werden können, der Tausenden von Menschen, nicht minder aber der Gesellschaft und dem Staate zugute kommen soll.

Ich will keine theoretischen Erörterungen bieten, denn viele Anwesende sind mir darin weit überlegen. — Ich will kein Urteil über die Gestaltung unserer Frage in Deutschland fällen, denn diese ist Ihnen viel besser bekannt als mir — ich will nur von Dingen sprechen, die ich selbst gesehen habe, und von dem Eindrucke, den sie auf mich gemacht haben, und ich will über einige legislative Bestrebungen berichten, denen ich, sei es durch unmittelbare Teilnahme, sei es durch Gedankenaustausch mit ihren Urhebern, näher gekommen bin. Das Bild, das ich versuche

*) Dieser Vortrag ist bereits in der von Herrn Rektor Franz Pagel herausgegebenen Zeitschrift «Die Jugendfürsorge», 9. Jahrgang, Berlin 1908, Seite 465—482 zum Abdruck gelangt.

zu entwerfen, wird also kein vollständiges sein, ich will mich aber bemühen, daß es ein treues sei, und daß ich es Ihnen unter dem richtigen Gesichtswinkel zeige.

Das erste Jugendgericht in den Vereinigten Staaten trat am 1. Juli 1899 als childrens court in Chicago in Wirksamkeit. Der Gedanke aber, das gerichtliche Verfahren, sobald es sich um verwahrloste oder straffällige Kinder oder jugendliche Personen handelt, von allen anderen gerichtlichen Fällen zu isolieren, wurde praktisch schon im Jahre 1890 in Südaustralien durch eine Verordnung angestrebt und im Jahre 1895 in die Form eines Gesetzes gebracht. Dasselbe geschah auch in Kanada im Jahre 1894, wo ein Gesetz bestimmte, daß das Verfahren gegen jugendliche Personen unter 16 Jahren mit Ausschluß der Öffentlichkeit vor sich zu gehen habe und sowohl räumlich als zeitlich von den übrigen Fällen zu trennen sei.

Wenn man aber für die große Verbreitung der Idee der Jugendgerichte den richtigen Maßstab gewinnen will, darf man sich nicht an die äußere Form halten, sondern muß sich vollkommen klar machen, was diese Form bedeutet. Faßt man das Jugendgericht lediglich als die prozessuale Vereinigung der Funktionen eines Strafrichters und eines Vormundschaftsrichters auf, die in die Hände erfahrener und wohlwollender Jugendrichter gelegt werden, dann schrumpft unsere Frage allerdings zu einer Frage der Gerichtsorganisation zusammen, und der bayerische Justizminister hatte in diesem Sinne recht, als er neulich in der Kammer der Einrichtung der Jugendgerichte eine prinzipielle Tragweite absprach. Dringt man aber tiefer in die Sache ein, so wird man gewahr, daß die Einrichtung der Jugendgerichte der notwendige, historisch vollkommen erklärliche Abschluß eines Ideenganges ist, der sich in den Vereinigten Staaten besonders lebhaft entwickelt hat, der aber auch bei uns in Europa die Geister längst beschäftigt und, wenn auch langsamer und vielfach gehemmt, doch unaufhaltsam fortschreitet.

Die amerikanischen Einrichtungen sind heute in Deutschland schon soweit bekannt, daß ich die einzelnen Etappen, die schließlich zu den Jugendgerichten geführt haben, nur an-

zudeuten brauche. In den Vereinigten Staaten so gut wie in England hat das Familien- und Wohnungselend einzelner Volksklassen schon früh im vorigen Jahrhundert zur Errichtung von Zwangs-Erziehungsanstalten für die verwahrloste und straffällige Jugend geführt. Während England bis in die letzte Zeit das Anstaltssystem bevorzugt und in den bekannten Reformatory and Industrial schools immer mehr ausgebildet hat — war man in den Vereinigten Staaten bei der großen territorialen Expansionsmöglichkeit und der lebhaften Nachfrage nach Menschen von Anfang an bemüht, neben der Anstaltserziehung die verbesserungsbedürftige Jugend so viel als möglich in die Obhut einzelner Personen oder Familien zu bringen, welche das Werk der Erziehung unter einer gewissen Aufsicht der öffentlichen Gewalten zu übernehmen bereit sind. Man muß sich die Entstehung dieses Systems und insbesondere die Entstehung der Probation, Schutzaufsicht, welche das Rückgrat des Ganzen ist, konkret vorstellen. Die gerichtlichen Verhandlungen, in denen das Kinderelend und die Gesetzesübertretungen der Jugend in erschütternder Weise zutage traten, haben einzelne Personen zu dem Anerbieten bewogen, das betreffende Kind zu nehmen und seine Erziehung zu versuchen. Wo nicht eine schwere Gesetzesverletzung vorlag, machten die Richter von ihrem in den Vereinigten Staaten allerdings weitgehenden Ermessen Gebrauch und wagten den Versuch. Die gelungenen Fälle mehrten sich, es wurde eine Gewohnheit und Einrichtung daraus, die schließlich in Gesetzesform gekleidet wurde. Der Schwerpunkt dieses Vorganges lag aber von vornherein darin, daß eine bestimmte Person für das Kind oder den Jugendlichen verantwortlich gemacht wurde, daß sie über sein Verhalten berichten mußte, so daß das Gericht in die Lage kam, nach einiger Zeit zu entscheiden, ob der Versuch gelungen oder ob es notwendig sei, strengere Maßregeln zu ergreifen und mit Zwangserziehung in einer Anstalt oder mit einer Strafe vorzugehen. Entscheidend war für die Entwicklung, daß sich überall die Frauen mit großer Begeisterung und ebenso großer Aufopferung diesen Aufgaben unterzogen. Ihre Mitwirkung und ihr großer Einfluß hat der Behandlung der verwahrlosten und straffälligen Jugend in den Vereinigten

Staaten ihr eigentümliches Gepräge gegeben und zu dem Siege der Erziehungsidee über die Vergeltungsidee außerordentlich beigetragen. An diesen Bestrebungen beteiligten sich auch lebhaft die zahlreichen Vereine, die sich mit der verlassenen und verwahrlosten Jugend befassen, und unterstützten die Gerichte, sowohl bei der Untersuchung des Falles als bei der Unterbringung des Kindes. Ganz von selbst ergab sich, daß man bei der Verhandlung über diese jugendlichen Fälle, in denen der Richter viel tiefer in die Familienverhältnisse eindrang als gewöhnlich und von vornherein dafür zu sorgen bemüht war, daß dem Kinde kein Makel für die Zukunft anhängen bleibe — die Öffentlichkeit als unerwünscht ansah und im Interesse des Kindes ausschloß.

Die einzelnen Elemente der Jugendgerichte waren also schon vorhanden und hatten sich bereits bewährt, als durch die bekannten Gesetze der verschiedenen Staaten der Union die gerichtliche Behandlung der verwahrlosten und straffälligen Jugend in ein bestimmtns System gebracht wurde. Mit der den Amerikanern eigenen Begeisterung, mit ihrem Optimismus wurde diese Einrichtung aufgefaßt, gefördert und verbreitet.

Die Jugendgerichte in den verschiedenen Staaten und Städten der Union bieten im großen und ganzen immer dasselbe Bild: ein erfahrener Richter, der sich die Sache zur Lebensaufgabe gemacht hat, der ernst, aber nie bloß formell mit den Kindern verkehrt, ein Stab von Frauen und Männern, die als Probation officers, bestellte Fürsorger, über ihre Untersuchungen berichten, Gelegenheiten zur Unterbringung der Kinder ausfindig machen, eine Korona von Vertretern der verschiedenen Vereine und Anstalten, sowie von Personen, denen der Richter den Zutritt erlaubt hat, und die ihr soziales Interesse in den Gerichtssaal führt — alle verbunden und alle getragen von einem Gedanken: Erziehung statt Strafe und Vergeltung, solange irgend eine Aussicht vorhanden ist, daß damit ein Erfolg erzielt werden kann.

Das ist der Kern der Sache. Alles andere ist Form und Zutat. Ich habe deswegen die Einrichtung der Jugendgerichte als den notwendigen Abschluß eines Ideenganges bezeichnet und ich habe jetzt diesen Ideengang selbst skizziert. Siegt

der Gedanke, daß der Verwahrlosung und Kriminalität der Jugend gegenüber in erster Reihe erziehliche Maßregeln zu ergreifen sind, dann findet sich von selbst eine Form, die wir als Jugendgerichte bezeichnen können — kommt dieser Gedanke nicht zum Durchbruch, zögert man, will man sich mit halben Entschlüssen und halben Taten begnügen, dann allerdings ist jede Form, der man den Namen Jugendgericht gibt, eine Gerichtsorganisation, die immerhin gewisse Vorteile bieten mag, die aber im Wesen eine Schale ohne Kern ist.

Wer den großen erziehlichen Zug kennt und richtig einschätzt, der sich in den Vereinigten Staaten so stark geltend macht, wie nirgends, der wird die rasche Verbreitung der Jugendgerichte leicht begreifen. Heute bestehen bereits in der überwiegenden Mehrzahl der Staaten der Union Jugendgerichte, und die einzelnen Gerichte dieser Art selbst gewinnen mit jedem Jahre an Bedeutung und Ausdehnung. Mir liegt unter anderem ein Bericht über die Tätigkeit des Jugendgerichts in New York für das Jahr 1907 vor. Ich entnehme demselben, daß seit dem 2. September 1902, als dem Tage der Eröffnung desselben, bis zum 31. Dezember 1907, also in 5 Jahren 4 Monaten, **6579** Kinder und jugendliche Personen der Schutzaufsicht unterworfen worden sind, und daß davon **5543** nachträglich nicht verurteilt wurden. Wenn auch die Annahme des Gerichts, daß diese letzteren Fälle, das wäre **84** %, als gelungen zu bezeichnen sind, etwas voreilig sein mag, so beweisen diese Ziffern doch, in welchem Umfange und mit welcher Energie von der Schutzaufsicht Gebrauch gemacht wird. Der statistische Ausweis bezüglich des letzten Jahres 1907 besagt, daß **1479** Kinder und Jugendliche der Schutzaufsicht unterworfen und im Verlaufe desselben Jahres nur **169** Kinder zurückgenommen und in Anstalten untergebracht worden sind.

Soziale Beobachtungen kann man auf Grund amerikanischer statistischer Ziffern allein gewiß nicht machen. Wenn ich aber zusammenfassen soll, was der Eindruck meiner Beobachtung ist, die ich bei den verschiedenen amerikanischen Jugendgerichten gemacht habe, und zugleich die Resultate der eingehenden Besprechungen in Rechnung ziehe, die ich mit Männern geführt habe, die frei von der Sucht waren, alles

im besten Lichte erscheinen zu lassen, so möchte ich behaupten, daß die Erfolge der Jugendgerichte, d. h. des ganzen erziehlichen Systems, gegenüber der verwahrlosten und straffälligen Jugend überall dort gesicherte sind, wo der Richter mit den Eltern und dem bestellten Fürsorger zusammenwirkt, und wo die neuen Einflüsse auf den Grund der Seele des Kindes gehen. Auf die Person des Richters, der den Fall beurteilt, auf die Person, welche die Schutzaufsicht ausübt, auf den Eindruck, den das Verfahren auf die Eltern macht, kommt alles an. Formelle Erledigungen bedeuten hier nichts, in den persönlichen Kräften liegt alles, die Schwierigkeiten der ganzen Sache, aber auch der mögliche Erfolg.

Amerika hat den Mut, diese große Reform der Erziehung und des Strafrechtes auf seine sozialen Kräfte zu stützen. Erst der Ablauf einer längeren Zeit wird erweisen, ob es richtig gerechnet hat. Aus dem bisherigen Gange der Dinge schließend, möchte ich die Frage bejahen, wenn auch manches Übertriebene wird ausgeschieden und manches Lückenhafte wird ergänzt werden müssen.

Für alle jene, welche den Fortschritt und die Entwicklung der Rechtsbegriffe sowie die Erziehungsgrundsätze nicht nur in dem engeren Kreise des eigenen Gemeinwesens verfolgen, sondern beobachten, wie starke und gesunde Ideen sich von Volk zu Volk übertragen und wenn auch modifiziert Wurzel fassen, gibt es für die Richtigkeit der amerikanischen Grundauffassung — mag sie noch so sehr der Abänderung und Einschränkung durch die Verschiedenheit von Land und Leute unterworfen werden müssen — kein stärkeres Argument, als daß England heute im Begriffe ist, diese amerikanische Rechtsauffassung sich voll und ganz zu eigen zu machen. Was sich heute in England vollzieht, ist auf unserem Gebiete eine der interessantesten Erscheinungen der Rezeption fremden, wenn auch verwandten Rechtes. Ich habe Gelegenheit gehabt, in jüngster Zeit mich in England von dieser Strömung unmittelbar zu überzeugen, mit den führenden Männern in Verbindung zu treten, ihre Intentionen kennen zu lernen, und will mir daher erlauben, von dieser Rezeption amerikanischen Rechtes in England einiges zu sagen,

weil es bestärken wird, was ich bisher über die Bedeutung und den Sinn der Jugendgerichte festgestellt habe.

Englands Rechtsentwicklung ist durchaus konservativ. Um so bemerkenswerter sind die neuesten Schritte auf dem Gebiete des Jugendstrafrechts, die unter dem entscheidenden Einflusse der heute mächtigen radikalen Partei stehen. Ich kann in Details nicht eingehen, sondern will nur einige charakteristische Bestimmungen hervorheben, die augenfällig das amerikanische Vorbild erkennen lassen und den Umschwung der englischen Kriminalpolitik gegenüber der straffälligen Jugend, der sich in den letzten Jahrzehnten vollzogen hat, in der Richtung der amerikanischen Auffassung vollenden.

Das unter dem Namen Probation of Offenders Act im Jahre 1907 in Wirksamkeit getretene Gesetz beruht zwar teilweise auf früheren gesetzlichen Bestimmungen, umschreibt aber die Schutzaufsicht, die es für Erwachsene sowohl als für Jugendliche der bedingten Entlassung angliedert, ganz in dem Sinne, in dem diese Einrichtung sich in den Vereinigten Staaten entwickelt hat. Es können den bedingt Entlassenen Verhaltungsmaßregeln vorgeschrieben werden bezüglich ihres Umganges, des Enthaltens vom Genuß geistiger Getränke und bezüglich ihrer Lebensführung überhaupt. Frauen sowie Männern kann die Funktion der Schutzaufsicht übertragen werden, und für Jugendliche unter 16 Jahren sind besondere Fürsorger, childrens probation officers, zu bestellen. Diese Fürsorger haben die Pflicht, die ihrer Aufsicht unterstellten Personen zu besuchen, zu überwachen, daß sie die vom Richter gesetzten Bedingungen einhalten: sie haben dem Richter periodisch zu berichten, aber auch die ihrem Schutze anvertraute Person in freundschaftlicher Weise mit Rat und Tat zu unterstützen und ihr, wenn nötig, eine geeignete Beschäftigung zu verschaffen.

Von großem Interesse für die Entwicklung der Idee: der verwahrlosten und straffälligen Jugend einen besonderen Rechtskreis zu schaffen, Kinderschutz zu verbinden mit Maßregeln der Fürsorgeerziehung und im Notfalle die strafrechtliche Behandlung der Jugend anzuschließen, ist der englische Gesetzentwurf, der jetzt in einem Komitee des Unterhauses in Verhandlung steht und den kurzen Namen

führt Childrens bill, Kindergesetz. Es ist alle Aussicht vorhanden, daß dieser Entwurf bald Gesetz werden wird. Ich habe einigen Sitzungen der Unterhaus-Kommission beigewohnt und den Eindruck gewonnen, daß sowohl die Regierungspartei als die Opposition das Zustandekommen des Gesetzes, welches von dem Unterstaatssekretär Herbert Samuel sehr geschickt vertreten wird, lebhaft wünscht.

Dieser Entwurf enthält überwiegend bereits bestehendes, in verschiedenen Gesetzen enthaltenes Recht. Das zukünftige Gesetz soll also ein zusammenfassendes, ein sogenannter consolidated act werden, enthält aber einige sehr bemerkenswerte Neuerungen, die amerikanischen Ursprunges sind. Der Entwurf beschäftigt sich mit dem Schutze des ersten Kindesalters, enthält Vorkehrungen gegen Kindermißhandlungen, ferner eine neue Formulierung der Gesetze über die Reformatory and Industrial Schools, der bekannten Fürsorge- und Besserungsanstalten Englands. Der Entwurf enthält ferner einen Teil, welcher von der gerichtlichen Behandlung der straffälligen Jugend handelt. Klar wie in keinem Gesetze zuvor wird die Stellung des englischen Richters präzisiert.

Abgesehen von den Fällen des Mordes, in denen die Geschworenen entscheiden, und die hier ganz ausgeschaltet bleiben, hat der englische Richter gegenüber der ganzen Mannigfaltigkeit der strafbaren Handlungen, gegenüber den verschiedenen Graden der Zurechnungsfähigkeit, gegenüber allen Umständen, die auf die Beurteilung der subjektiven Seite der Tat von Einfluß sein können, in allen Fällen, in denen es sich um Jugendliche unter 16 Jahren handelt, nach freiem Ermessen zu entscheiden und die Wahl zwischen nachstehenden Entscheidungen: er kann von einer Verurteilung mit oder ohne Bestellung einer Bürgschaft ganz absehen, in welchen Fällen auf den moralischen Eindruck gerechnet wird, den die gerichtliche Prozedur auf den Angeklagten, aber auch auf seine Angehörigen macht. Der Richter kann den Angeklagten der Schutzaufsicht unterstellen und ihm geeignet scheinende Bedingungen seines Verhaltens auferlegen; er kann ihn in eine Industrial oder Reformatory School senden, und zwar je nachdem er unter oder über 14 Jahre alt ist; er kann in ganz besonderen

ällen, die sehr eingeschränkt sind, auf körperliche Züchigung erkennen; er kann den jungen Übeltäter selbst oder essen Eltern zu einer Geldstrafe und zu Schadenersatz erurteilen; er kann von den Eltern Bürgschaft verlangen ir das zukünftige, einwandsfreie Verhalten ihres Kindes; er ann — und das ist eine Neuerung von zweifelhaftem Werte — en Jugendlichen zu kurzer Anhaltung an einem besonderen)rte, place of detention, verurteilen, endlich als letztes ſittel eine gewöhnliche Gefängnisstrafe über ihn verängen.

An eine Untersuchung des Unterscheidungsvermögens, les französischen «discernement», ist der englische Richter ıicht gebunden, und ich erblicke darin einen großen Vorzug les englischen Rechtes. Der Richter in England hat sich mit lieser psychologischen Vorfrage nicht zu beschäftigen, sondern lle Umstände zu erwägen, die ihn praktisch bestimmen, das ine oder andere der soeben angeführten Mittel in Anwendung u bringen.

Diese Auffassung des Richteramtes gegenüber den Jugendichen, die Mitwirkung der Fürsorger, welche die Schutzufsicht ausüben, die zahlreichen Schulen und Besserungsnstalten, die zur Verfügung stehen — es gibt heute in England ınd Schottland 211 Industrial and Reformatory Schools — vor ıllem aber die in England jeden Tag mehr Boden gewinnende Auffassung, daß der straffälligen Jugend gegenüber vor allem :rziehliche Maßregeln anzuwenden sind, und zwar olche, die sich in gleicher Weise auf die moralische, körperiche und berufliche Erziehung erstrecken — alles dies)ildet den großen Hintergrund, auf dem sich auch in England die Jugendgerichte als eine gegebene, natürliche Form abheben. Der Gesetzentwurf, von dem ich ;preche, führt die Jugendgerichte in England ganz allgemein ein. Bei allen Gerichtshöfen mit summarischer Jurisdiktion, ılso praktisch genommen in fast allen Fällen, in denen es sich ım Jugendliche unter 16 Jahren handelt, sind Einrichtungen zu treffen, damit diese Fälle in abgesonderten Gebäuden oder wenigstens in abgesonderten Räumlichkeiten vollkommen getrennt von allen anderen Fällen bei sehr beschränkter Öffentichkeit verhandelt werden. Mit dieser Bestimmung wird aber

gesetzlich nur festgelegt und verallgemeinert, was in England schon begonnen ist. Seit einigen Jahren sind nämlich in England bereits Jugendgerichte in Tätigkeit, und eine große Anzahl ist in Bildung begriffen. Sie lehnen sich an die amerikanischen Vorbilder an und sind mit Geschick in die bestehende Gerichtsorganisation eingefügt. Unermüdlich arbeitet an der Verbreitung und Ausbildung dieser Einrichtung ein Mann in England, der Pionier der Idee, der Richter Courtenay Lord in Birmingham.

Gestatten Sie, daß ich versuche, ein Bild von dem Jugendgerichte dieser Stadt zu entwerfen, das dem Geiste Courtenay Lords entsprungen, seit etwa drei Jahren in Tätigkeit ist. In dem schönen, aus roten Terrakotta-Ziegeln neu erbauten Gerichtshause, den Victoria Courds in Birmingham, ist für die Jugendlichen ein besonderer Eingang bestimmt, so daß eine Berührung mit den anderen Fällen, von der Schwelle angefangen, ausgeschlossen ist. Gleich beim Eingange stehen zwei Zimmer bereit, das eine zum Aufenthalte für leichte Fälle polizeilicher Natur, das andere für die schwereren Gesetzesübertreter. Jeden Donnerstag findet eine Sitzung, Juvenile Court, statt. Diese Sitzung bietet äußerlich den gewöhnlichen Anblick englischer Gerichtsverhandlungen. Die Richter auf erhöhtem Sitze, vor ihnen die Gerichtsschreiber, links und rechts Bänke für die Prozeßparteien, die witness box, der Sitz für die Zeugen, in der Mitte vor dem Richter die mit Eisenstäben umgebene Anklagebank.

Aber das Verfahren, wenn es sich auch in den äußeren Formen des englischen Gerichtsverfahrens abspielt, ist doch ein außergewöhnliches. Die Vertreter der Schulbehörde, die probation officers, die Eltern oder Verwandten des angeklagten Kindes spielen die Hauptrolle. Zunächst berichtet der bestellte Fürsorger, welcher den Fall in Obhut hat, über das Resultat seiner Erhebungen, wird darüber als Zeuge beeidet und vernommen. Dann kommt das Schulzeugnis daran, das von großem Gewichte ist; ob fleißig oder ein Schulschwänzer, ist sehr häufig für die Entscheidung des Richters ausschlaggebend. Eltern, Verwandte, Nachbarn, Zeugen werden vernommen, und schließlich wendet sich der Richter an den jungen Übeltäter selbst, der nicht auf der gewöhnlichen An-

klagebank sitzt, sondern unmittelbar vor dem Richter steht, er spricht zu ihm sehr ernst, sehr eindringlich, aber ruhig und wohlwollend. Es sind immer zwei Kategorien von Fällen, die verhandelt werden, entweder neue Fälle oder solche, die aus irgend einem Grunde vertagt wurden und nun fortgesetzt werden. Sind die neuen Fälle leichter Natur, so werden sie mit einer Ermahnung abgetan, die sich aber immer sehr eindringlich auch an die Eltern richtet. Häufig haben diese Bürgschaft zu leisten mit einer bestimmten Summe Geldes, die verfällt, wenn ihr Kind rückfällig wird, ganz abgesehen von dem weiteren Verfahren, welches dann eintritt. Schwere Fälle werden nur dann sofort entschieden, wenn es unzweifelhaft ist, daß eine Verweisung in eine Industrial oder Reformatory School oder eine Gefängnisstrafe notwendig ist. Gewöhnlich wird die Sache vertagt, und der Fürsorger tritt in Aktion. Deswegen sind diese vertagten Fälle sehr häufig. Vor dem Richter liegt ein großes Hauptbuch, jeder Angeklagte hat sein Blatt, auf der einen Seite sind seine Generalien, Name und Wohnort der Eltern, die strafbare Handlung und andere für die Beurteilung des Falles wichtige Umstände verzeichnet. Auf der anderen Seite werden kurz und übersichtlich die Berichte der Fürsorger über das Verhalten des Angeklagten nacheinander aufgezeichnet, wie sie einlaufen, so daß der Richter mit einem Blicke über den Stand der Sache orientiert ist. Dann geht es an das Fragen und Ermahnen. Lauten die Berichte günstig, und vermag der Fürsorger in der Sitzung seinem Schützling ein gutes Zeugnis auszustellen, so erfolgt, wenn der Richter die vollendete Probezeit als genügend ansieht, die discharge, Entlassung, nie ohne daß eindringliche Worte mit auf den Weg gegeben werden. Hält der Richter die Sache für noch nicht reif, wird sie abermals auf bestimmte Zeit vertagt. Steht die Sache schlecht, gibt der Richter vielleicht a last chance, eine letzte Vertagung, oder es erfolgt die Verweisung in eine Industrial oder Reformatory School oder, allerdings selten, die Verurteilung zu einer Gefängnisstrafe.

Das Charakteristische dieser Gerichtssitzungen ist aber das Auditorium. Studenten der Universität sitzen da und helfen als freiwillige probation officers mit, denn es kommt darauf an, den gefährdeten Knaben aus seiner bisherigen Umgebung

herauszubekommen. Er bewährt sich fast regelmäßig, wenn er Mitglied eines der vielen boy's club, der Knabenvereine, wird, die in Birmingham bestehen, Sport betreiben, Gelegenheit geben, Bücher zu lesen und sich in gesitteter Gesellschaft aufzuhalten. Frauen als Vertreterinnen von Fürsorgevereinen verfolgen die Verhandlungen sehr eifrig und erbieten sich, das eine oder andere Kind, von dem zweifelhaft ist, was damit anzufangen wäre, in Obhut zu nehmen und es mit demselben zu versuchen. Alle diese freiwilligen Helfer sind natürlich dem Richter wohl bekannt, sie sind da, wenn er sie braucht, und er kommt daher kaum je in Verlegenheit, irgend eine Maßregel, sei es der provisorischen oder definitiven Unterbringung, zu verfügen. Ein junger katholischer Geistlicher, der Delegierte des Bischofs von Birmingham, verfolgt aufmerksam alle Fälle und führt Buch über dieselben, Kindern seiner Konfession wendet er besondere Aufmerksamkeit zu, berichtet dann dem Bischof, findet Mittel und Wege, vorzusorgen und Unterkünfte ausfindig zu machen.

So bildet sich um den Richter ein doppelter Kreis von Helfern, die offiziellen Fürsorger und ein weiterer Kreis freiwilliger Mitarbeiter. Diese ergänzende Arbeit der Freiwilligen ist von großem Nutzen, aber man darf sich darüber keiner Täuschung hingeben, der Schwerpunkt des Verfahrens liegt in den berufsmäßigen Fürsorgern, welche fest angestellt und bezahlt sind und bestimmte Pflichten zu erfüllen haben. Ich möchte es als einen großen Vorzug der englischen Jugendgerichte bezeichnen, daß man freiwillige Arbeit zwar gern annimmt, sich aber auf dieselbe nicht verläßt, was in Amerika doch noch vielfach geschieht. Courtenay Lord, der alle Elemente dieses Verfahrens mit seinem erfahrenen Geiste durchdringt, hat mir darüber seine Ansichten mitgeteilt. Er meint mit vollem Recht, daß es für die freiwilligen Fürsorger unmöglich ist, mit derselben Regelmäßigkeit und Aufmerksamkeit für jedes Detail zu handeln, als wie es bezahlte Beamte zu tun verpflichtet sind. Ein Fürsorger muß seine ganze Zeit seiner Aufgabe widmen, wenn sie ordentlich erfüllt sein will. Courtenay Lord hält Polizeibeamte, Funktionäre von Kinderschutzgesellschaften oder Schulbehörden nicht für geeignet, das Amt offizieller Fürsorger einzunehmen, weil diese

immer mehr oder weniger strafbaren Handlungen nachspüren, der Fürsorger aber überallhin als Freund und Beschützer kommen muß. Er ist für eine ausreichende Bezahlung, um gute, verläßliche Männer und Frauen zu gewinnen, die alle jene Eigenschaften vereinigen, von denen das Gelingen der ganzen Einrichtung abhängt. Ich habe auch die Beobachtung gemacht, daß die einzelnen Fälle vor den englischen Jugendgerichten gründlicher vorbereitet sind, als ich es vielfach in Amerika zu sehen Gelegenheit hatte. Im übrigen spielt sich das Verfahren diesseits und jenseits des Ozeans in ganz ähnlichen Formen ab, hier und dort habe ich dieselbe Hingebung und Begeisterung für die Einrichtung gefunden, die Teilnahme und Mitwirkung weiterer Kreise, den sozialen Zug in der Sache, den innigen Kontakt des Lebens mit diesem Zweige der Rechtspflege.

Gestatten Sie mir noch, einen flüchtigen Blick auf eine englische Bill zu werfen, die vor wenigen Tagen im Parlament eingebracht worden ist. Ich meine die prevention of crime bill, wörtlich übersetzt: Gesetzentwurf zur Verhütung von Verbrechen. Amerika hat über sein Erziehungssystem für Jugendliche unter 16 Jahren hinaus einen bedeutsamen Schritt gemacht, indem es dasselbe, allerdings in strengeren Formen, auf die Jugendjahre nach dem 16. Lebensjahre ausdehnt. Es ist im wesentlichen das, was man das Elmira-System nennt. Diesen Gedanken nimmt nun die neueste englische Bill auf. Der Richter kann Personen im Alter von 16 bis 21 Jahren, statt sie zu der gewöhnlichen Gefängnisstrafe zu verurteilen, zur Anhaltung in eine zu diesen Zwecken zu errichtende Anstalt auf eine Zeit von 1 bis 3 Jahren verweisen. Bisher gibt es bei den englischen Strafanstalten Abteilungen für junge Verbrecher, juvenile sections. Mit diesem soll nun aufgeräumt werden, und an ihre Stelle sollen besondere Anstalten treten, Straferziehungshäuser — wie eine bereits in Borstal bei Chatam besteht —, die einen neuen Typus repräsentieren werden.

Nicht minder interessant ist eine zweite Bestimmung der neuen Bill. Bekannt, aber sehr bestritten ist, was der Amerikaner indeterminate sentence nennt, Verurteilung auf unbestimmte Zeit. Die neue Bill bestimmt, daß der Richter einen Ge-

wohnheitsverbrecher, von dem er überzeugt ist, daß im Interesse der menschlichen Gesellschaft seine längere Anhaltung notwendig ist, zu einer präventiven Einsperrung verurteilen kann, die nach Abbüßung seiner Strafe einzutreten hat und auf unbestimmte Zeit, wie der englische Ausdruck lautet: during his Majestys pleasure zu dauern hat. Die Bill bestimmt die tatsächliche Voraussetzung eines solchen Ausspruches, über deren Vorhandensein die Geschworenen zu entscheiden haben, und es ist angeordnet, daß von drei zu drei Jahren geprüft werden soll, ob der Veruteilte zu entlassen sei oder nicht.

Ich habe mir diese kleine Abschweifung von dem eigentlichen Thema, das uns beschäftigt, erlaubt, um zu beweisen, wie England mitten in der Rezeption amerikanischer Rechtsideen begriffen ist.

Sie werden es begreiflich finden, daß ich den Wunsch habe, Ihnen, wenn auch nur in Kürze zu sagen, wie wir uns in Österreich zu der Frage des Jugendstrafrechts und insbesondere der Jugendgerichte verhalten, und was wir in der nächsten Zeit zu tun gedenken.

Wir haben im Herrenhause einen Gesetzentwurf*) über die strafrechtliche Behandlung und den strafrechtlichen Schutz Jugendlicher in Arbeit. Einen entscheidenden Impuls, in dieser Richtung vorzugehen, hat der im vorigen Jahre in Wien abgehaltene österreichische Kinderschutzkongreß gegeben, der sich eingehend mit der Jugendfürsorge und dem Jugendstrafrechte beschäftigt und uns erfreulicherweise gezeigt hat, wie allgemein verbreitet das Interesse für diese Fragen ist, und wie groß die Bereitwilligkeit ist, mitzuarbeiten und materielle Opfer zu bringen. So ist zu hoffen, daß, so wie es uns gelungen ist, im Zivilprozeß sozusagen mit einem Sprunge nachzuholen, was wir lange versäumt hatten, wir durch eine ähnliche Kraftanstrengung auf dem Gebiete des Jugendstrafrechts bald zu einer modernen Gestaltung dieses Rechtsgebiets gelangen werden. Unser Entwurf bedarf allerdings wesentlicher Ausgestaltung und Ergänzungen, aber er enthält

*) Dieser Entwurf ist in der Beilage zum 1. Hefte dieses Bandes als 25. Stück der «Sammlung außerdeutscher Strafgesetzbücher in deutscher Übersetzung» abgedruckt.

Richtungslinien, die für die notwendige Reform als geeignet erklärt werden können.

Der Gesetzentwurf bringt in strafrechtlicher Hinsicht in Antrag: absolute Strafunmündigkeit bis zum vollendeten 14. Lebensjahre, relative Strafmündigkeit vom vollendeten 14. bis zum vollendeten 18. Lebensjahre, ferner die richterliche Befugnis, in bestimmten Fällen von der Verhängung einer Strafe überhaupt abzusehen und eine Ermahnung zu erteilen, ferner bedingten Straferlaß, bedingte Entlassung, Ausschluß der Rechtsfolgen einer Verurteilung, Unzulässigkeit der Stellung unter Polizeiaufsicht. In prozessualer Hinsicht schreibt der Entwurf die genaue Erhebung der persönlichen Verhältnisse des Beschuldigten vor, ferner die Beiziehung von Auskunftspersonen zur Unterstützung des Richters, die Schutzaufsicht bei Aussetzung des Strafvollzuges und bei der bedingten Entlassung aus einer Strafe, ferner Vorkehrungen, damit die Jugend in der Verwahrungs- und Untersuchungshaft nicht mit erwachsenen Verbrechern zusammenkomme, Ausschluß der Öffentlichkeit, Verbot des Kontumazialverfahrens, Zusammenwirken des Strafrichters mit dem Vormundschaftsrichter, endlich die Errichtung von Jugendgerichten.

Der Entwurf verdankt seine Entstehung zunächst nicht nur der Agitation, die seit dem Kinderschutzkongreß für die Regelung dieses Rechtgebietes in einem modernen Sinne entfaltet worden ist, sondern auch der allerdings wenig tröstlichen Erkenntnis, daß eine Reform des Strafrechts im ganzen mit Rücksicht auf unsere parlamentarischen Verhältnisse in der nächsten Zeit nicht zu erhoffen ist.

Bezüglich eines wichtigen Punktes, das ist die Frage des Unterscheidungsvermögens, schließt sich unser Entwurf, wenn auch mit einer neuen Formulierung, dem deutschen und französischen Rechte an. Es heißt in unserem Entwurfe, daß, wer sich zur Zeit der Tat im Alter vom vollendeten 14. bis zum vollendeten 18. Lebensjahre befunden hat, jedoch infolge zurückbebliebener Entwicklung unfähig war, das Unrecht seiner Tat einzusehen oder seinen Willen dieser Einsicht gemäß zu bestimmen, nicht strafbar ist, sondern der häuslichen Zucht oder der Fürsorgeerziehung zu überweisen ist. Ich will

offen gestehen, daß ich den Versuch machen werde, diese Bestimmung durch den von mir soeben skizzierten Standpunkt des englischen Rechts zu ersetzen. Ich halte nämlich diese psychologische Vorfrage, zu deren Lösung der deutsche und französische Richter gezwungen ist, für überflüssig und unsicher. In Frankreich umgeht man sie längst, und ich möchte auch hier die Worte eines hervorragenden französischen Juristen wiederholen: «es ist gar nicht notwendig, diese Vorfrage, dieses präjudizielle Rätsel des discernement, zu lösen, man muß im Gegenteil auf das Ziel losgehen, und das ist die moralische Wiederaufrichtung des Kindes.» Aber auch für die Sicherheit der Rechtsprechung ist nach meiner Meinung durch diese Vorfrage nichts geleistet — im Gegenteil, wenn man im Gesetze, wie dies die englische children's bill tut, die verschiedenen möglichen Entscheidungen, die der Richter gegenüber einem straffälligen Kinde zur Hand hat, in ihren Abstufungen anführt und, wie ich es allerdings für notwendig halte, durch bestimmte Merkmale und Voraussetzungen konkreter, als die englische bill es tut, bezeichnet und abgrenzt, wird die richterliche Entscheidung eine sichere und weniger willkürliche sein, als wenn der Richter ein allgemeines psychologisches Urteil über die Kinderseele, und was in ihr vorgegangen ist, zu fällen hat. Der Richter wird aber durch eine solche konkrete Aufzählung seiner verschiedenen Machtbefugnisse direkt veranlaßt zur Individualisierung, was für die Behandlung der jugendlichen Straffälle eine Forderung ersten Ranges ist.

Und nun, wie denken wir uns in Österreich die Jugendgerichte?

Der Entwurf hat mit Recht nicht die Absicht, Jugendgerichte überall einzuführen, sondern die Einrichtung eines Jugendgerichts ist der ministeriellen Verordnung vorbehalten. Sie ist in allen größeren Städten und den großen Industriebezirken beabsichtigt. Dies hängt damit zusammen, daß wir der Meinung sind, daß ein Richter ausschließlich mit dieser Art Gerichtsbarkeit zu tun haben soll, daß er sich in die Aufgabe hineinleben soll, daß also dort, wo nur einzelne Fälle vorkommen, dazu kein Platz ist. Man hat in Amerika beob-

achtet, daß der Wechsel in der Person des Jugendrichters nicht günstig wirkt, und in England legt man in dieser Erkenntnis dieses Amt in eine Hand, die dauernd damit betraut ist.

Es ist ferner beabsichtigt, dort, wo Jugendgerichte errichtet werden, die Besorgung der Vormundschafts- und kuratelenbehördlichen Geschäfte mit dem Richteramte in Strafsachen zu verbinden. Dies wird in Österreich auch deswegen von Bedeutung sein, weil wir im Begriff sind, eine Einrichtung, die bereits freiwillig besteht, gesetzlich festzulegen; ich meine den Vormundschaftsrat, der unter anderen die Erziehung und Aufführung der Pflegebefohlenen zu überwachen hat, also dem Jugendrichter, der zugleich Vormundschaftsrichter sein wird, die nützlichste Hilfe wird leisten können.

Sehr schwierig gestaltet sich bei uns die Frage, welche strafbare Handlungen der Jugendlichen unter 18 Jahren der Kompetenz der zukünftigen Jugendgerichte zu unterwerfen sein werden.

Die Regierung will in ihrem Entwurfe den Jugendgerichten nur die Übertretungen zuweisen, und zwar solche, an denen Personen im Alter bis zum vollendeten 18. Lebensjahre, sei es allein oder in Verbindung mit Erwachsenen, als Angeklagte beteiligt sind, ferner alle Übertretungen, die an Jugendlichen begangen werden. Ich halte aber diesen Wirkungskreis für zu eng, denn wir haben ein so veraltetes Strafrecht, daß beispielsweise ein Diebstahl an einer Sache im Werte von fünf Gulden aus einer versperrten Lade schon ein Verbrechen ist! Der Kreis der strafbaren Handlungen, die dem Jugendgerichte unterworfen werden, wird also ausgedehnt werden müssen, denn kein Mensch würde begreifen, warum die pädagogische Behandlung eines jugendlichen Gesetzesverächters bis zum Werte von fünf Gulden gelten soll, darüber hinaus aber nicht.

Ich komme auf einen weiteren Punkt unserer Pläne. Er betrifft das Bestreben, die freiwilligen sozialen Kräfte heranzuziehen und in den Dienst des Jugendstrafrichters zu stellen, vor allem die Frauen, die auch bei uns in der ersten Reihe der Kämpfer für die Erziehungsmethode stehen.

Jugendliche, die das 18. Lebensjahr nicht überschritten haben und zu einer drei Monate nicht übersteigenden Freiheitsstrafe verurteilt werden, können in Zukunft vom Richter, der allerdings dabei an gewisse Voraussetzungen gebunden sein wird, nachdem die Strafe ausgesprochen wurde, bedingt entlassen werden. Nicht aber ohne weiteres, sondern indem sie zugleich unter die Schutzaufsicht einer Frau oder eines Mannes gestellt werden, die als Vertrauenspersonen des Gerichts bestellt sind, die Lebenshaltung und Beschäftigung des Jugendlichen überwachen, durch Belehrung auf ihn einwirken, aber bei dieser Überwachung alles zu vermeiden haben, wodurch das Urteil die Umgebung des Jugendlichen ungünstig beeinflußt, das Vertrauen in ihm erschüttert oder sein ehrliches Fortkommen beeinträchtigt werden könnte.

Dasselbe soll in Zukunft bei der bedingten Entlassung aus einer Strafe gelten, die zum Teil abgebüßt ist. Jugendliche, die zu einer mindestens dreimonatigen Freiheitsstrafe verurteilt sind, können unter Umständen bedingt entlassen werden, aber nicht ohne Schutzaufsicht. Freilich ist der Entwurf unserer Regierung auf diesem Punkte vertrauensseliger als ich selbst. Das Amt einer Vertrauensperson, eines Fürsorgers, soll ein unbesoldetes Ehrenamt sein. Ich glaube dagegen, man solle hier unterscheiden.

Sollen die Jugendgerichte durchgreifende Resultate haben, so ist ein Stab besoldeter, dem Richter berufsmäßig verantwortlicher Personen, Frauen und Männer, unerläßlich. Von größtem Werte sind die freiwilligen Mitarbeiter — sie erheben das Ganze zu einer wahrhaft sozialen Funktion im Staate, aber sie müssen an die feste, ständige Organisation der dauernd bestellten und besoldeten Fürsorger angegliedert werden. Ich habe in England den lebhaften Eindruck bekommen, daß dies das einzig richtige ist.

Damit breche ich meine Betrachtungen über Jugendgerichte ab. Ich bin überzeugt, daß Deutschland auch in dieser Frage den richtigen Weg finden wird. Allerdings erlaube ich mir zu bezweifeln, ob dies bloß auf dem Wege der Gerichtsorganisation gehen wird, und ob nicht Änderungen des materiellen Rechts notwendig werden. Vorbilder sind genug vorhanden. Die reichen geistigen

und materiellen Mittel Deutschlands werden seine Einrichtungen gewiß noch über die Vorbilder hinaus heben.

Ich will meinem Vorsatze treu bleiben und keine Theorien erörtern.

Aber zum Schluß will ich eine Frage streifen, die so oft aufgeworfen worden ist. Es wird immer noch behauptet, daß dieses moderne System des Jugendstrafrechts, das seinen Schwerpunkt in die Erziehung legt, auf den läuternden Erfolg der Strafe, auf den moralischen Ernst der Strafe verzichtet, daß es Laschheit, ungerechtfertigte Milde, ja Schwäche im Gefolge habe, daß es die Verstellung befördere, ja ihr zum Opfer falle. Dem entgegen ist aber die Frage erlaubt: wo sind die Erfolge des bisherigen Verfahrens, wo ist der läuternde Einfluß der Strafe, wie sehen die Resultate des bisherigen Strafvollzuges aus? Wie überall, so weist auch die Statistik in Österreich ein Wachsen der Kriminalität der Jugend nach, absolut und relativ. Es gibt allerdings ein Land, wo dies anders ist — England. Wenn das System des Jugendstrafrechts dort auch noch verbesserungsbedürftig ist — so sind die jahrzehntelangen Bemühungen insbesondere in den Reformatory und Industrial schools nicht umsonst gewesen. Die Abnahme der Kriminalität der Jugend in England wird häufig sehr übertrieben. Liest man die Ziffern unbefangen und hört dazu die Kommentare reformer Männer, so läßt sich konstatieren, daß die Kriminalität der Jugend in England zum Stehen gekommen ist, relativ nicht zunimmt, ja eher in der Abnahme begriffen ist. Und das ist jedenfalls schon ein Erfolg. Versuchen wir es also mit dem System bei Jugendlichen, bei denen noch nicht alles verloren ist. Der straffällige Jugendliche muß aus seiner Umgebung heraus, aber nicht aus dem Leben heraus, sondern erst recht in ein natürliches, arbeitsames Leben hinein. Er muß zum tauglichen Menschen gemacht und zu einem bestimmten Berufe erzogen werden.

Seine eigene wachsende Tauglichkeit hebt sein Selbstbewußtsein, hebt ihn in der Achtung seiner Mitmenschen, und das ist der moderne Läuterungsprozeß, dem er mit Ernst und, wenn nötig, mit strenger Hand unterworfen werden muß.

An die Stelle der Gefängnisdisziplin muß die Arbeits-

disziplin treten, die fürs Leben gilt, an Stelle einer schablonenhaften Behandlung tritt der individuelle Einfluß, unablässig und unerbittlich die Seele, das Gewissen bearbeitend, verbunden mit der belebenden Hoffnung, ein nützlicher Mensch zu werden, um in Zukunft an der Arbeit, aber auch an den Freuden des Lebens teilzunehmen.

Wenn ich durch meinen heutigen Vortrag nun ein wenig dazu beitragen könnte, zu zeigen, daß dies die Richtung ist, welche alle modernen Kulturvölker, Deutschland voran, einschlagen müssen — so wäre ich von meiner Reise nach Posen voll befriedigt — nehmen Sie meinen ergebensten Dank entgegen für Ihre freundliche Aufmerksamkeit.

Vorsitzender Geheimrat Dr. **Felisch**: Meine Damen und Herren! Die gespannteste Aufmerksamkeit, mit der Sie den Ausführungen Seiner Exzellenz gefolgt sind, ist, glaube ich, der schönste Lohn, den der Herr Vortragende aus diesem Saale mit davontragen kann. Sie haben Ihrer Dankbarkeit auch durch das äußere Zeichen lebhaftesten Beifalls Ausdruck gegeben. Ich glaube, daß ich in Ihrer aller Sinne handele, wenn ich im Namen dieser Versammlung und im Namen unserer deutschen Landesgruppe der IKV. Seiner Exzellenz dem Herrn Staatsminister Dr. Baernreither auch offiziell hiermit den aufrichtigsten und tiefgefühltesten Dank für seinen Vortrag und für die große Aufopferung zum Ausdruck bringe, die in seiner in unserem Interesse unternommenen Reise nach England sich ausspricht. Zum Zeichen des Dankes für alle seine Bemühungen und für die außerordentlich interessanten und uns alle fesselnden Ausführungen wollen Sie, darum bitte ich, sich zu Ehren Seiner Exzellenz des Herrn Staatsministers Dr. Baernreither von Ihren Sitzen erheben. (Geschieht.)

Eine Besprechung wird sich jetzt an diesen Vortrag nicht anschließen; aber wenn morgen die Frage der Jugendlichen behandelt wird, werden auch die Gedanken, die Exzellenz Baernreither zur Debatte gestellt hat, als Quelle reicher Anregung sich erweisen.

Zweiter Verhandlungstag. 12. Juni 1908.

Über das Thema

„Verfahren gegen Jugendliche"

erstattet Amtsgerichtsrat Dr. **Köhne**, Berlin, folgendes Referat:

Hochverehrte Anwesende! Mir ist die Aufgabe gestellt, vor Ihnen über das Strafverfahren gegen Jugendliche zu berichten. Diese Aufgabe hat meiner Überzeugung nach drei Teile, nämlich 1. zu zeigen, welche Mängel dem bisherigen Verfahren anhaften, 2. welche Versuche gemacht sind, auf dem Boden der bestehenden Gesetzgebung durch Verwaltungseinrichtungen diese Mängel zu beseitigen oder wenigstens zu mildern, und 3. endlich zu zeigen, welche Richtung die Gesetzgebung zu gehen hat, und welche Anforderungen wir an die Strafprozeßreform stellen, damit diese Mängel endgültig und vollständig beseitigt werden.

Je mehr ich mich in meine Aufgabe vertiefte, desto schwieriger erschien sie mir. Was den ersten Teil, die Mängel des bisherigen Verfahrens anbetrifft, so vermag ich nicht zu sagen, was nicht schon unzählige Male gesagt, geschrieben und gedruckt ist. Auch von mir selbst! Meine engeren Herren Berufsgenossen darf ich auf das Aschrottsche Sammelwerk «Zur Reform des Strafprozesses« verweisen, in dem ich diese Mängel dargestellt habe.

Was die beiden anderen Teile der Aufgabe anbetrifft, so sind sie, wie ich mich überzeugt habe, unlösbar. Die Verwaltungseinrichtungen, die in jüngster Zeit getroffen sind, sind so neuen Datums, daß abschließende Erfahrungen noch nicht möglich sind.

Und was endlich die lex ferenda, die Änderung der bestehenden Gesetzgebung anbetrifft, so kann man sich nicht darauf beschränken, das Verfahren gegen Jugendliche zu behandeln. Es ist ja gestern bereits hervorgehoben worden, wie nahe materielles Recht und Prozeß miteinander zusammenhängen. Es ist kaum möglich, ohne sich über die Grundlagen des materiellen Rechts klar zu sein, Abänderungsvorschläge bezüglich des Prozesses zu machen. Und weiter steht der Prozeß in innigster Verbindung mit der Gerichtsverfassung, mit

der Frage der Gestaltung der für Jugendliche bestehenden Gerichtshöfe.

So sehr ich es mir stets zur Pflicht gemacht habe, Beschränkung zu üben, und so sehr ich es hasse, wenn ein Redner abschweift, so bin ich heute doch leider nicht in der Lage, ganz streng bei meinem Thema zu bleiben. Ich muß, um das zu begründen, was ich zu sagen habe, auf die Nebengebiete übergreifen. Bedarf ich schon deshalb Ihrer Nachsicht in hohem Grade, so ist das weiterhin noch mehr der Fall, weil durch den gestrigen Vortrag Seiner Exzellenz des Herrn Ministers Baernreither mir alle großen und grundlegenden Gedanken vorweggenommen sind. Ich beklage das freilich nicht. Wenn die Könige bauen, haben die Kärrner zu tun, und Kärrnerarbeit werde ich Ihnen im wesentlichen nur vorführen dürfen. Selbst wenn wir nicht den Genuß und die Freude gehabt hätten, den gestrigen meisterhaften Vortrag zu hören, so würde ich doch, was grundlegende Gedanken anbetrifft, Ihnen nicht viel anderes haben bieten können, als dasjenige, was ich Exzellenz Baernreither verdanke.

Wir Deutschen sind es ja gewohnt, die Verhältnisse der ganzen Welt mit kritischem Blicke zu betrachten, und zahlreich sind die tüchtigen und guten Werke, die über ausländische Einrichtungen und ausländisches Recht geschrieben sind. Ich kenne aber kein zweites Werk, das so sehr wie das Baernreithersche*) es verstanden hat, aus der großen Fülle von Einzelerscheinungen die grundlegenden Ideen herauszuschälen, welches mit so künstlerischem Aufbau und in so idealer Begeisterung und Gesinnung für die hohen Ziele der Volkserziehung geschrieben ist.

Verzeihen Sie, daß ich das hier erwähne! Es lag mir am Herzen, der Dankbarkeit Ausdruck zu geben für die Bereicherung meines Innern und die Ermutigung, die ich für den täglichen, mitunter recht unerquicklichen Kleinkampf aus diesem Buche geschöpft habe.

Nach dieser allzulangen Einleitung gehe ich auf das erste Gebiet über, nämlich zu den Mängeln des bisherigen Verfahrens.

---

*) Dr. J. M. Baernreither, Jugendfürsorge und Strafrecht in den Vereinigten Staaten von Amerika. Leipzig, 1905. (Anm. d. Red.)

Ich will mich da nur auf sehr wenige Worte beschränken und nur die Stichworte angeben, weil in der Tat diese Mängel sehr bekannt sind und jetzt zu meiner großen Freude, wenn auch nicht im einzelnen, so doch allgemein, in dem jüngsten Reskript meines obersten Chefs, des preußischen Herrn Justizministers, vom 1. Juni 1908 anerkannt wurden.

Die Mängel des bisherigen Verfahrens sind im wesentlichen: die Möglichkeit eines Zusammentreffens jugendlicher und erwachsener Verbrecher im Gerichtssaal mit ihren schädlichen Wirkungen auf das Gemüt der Jugendlichen; die Untersuchungshaft, welche ja seitens der Jugendlichen getrennt verbüßt werden soll, aber bei weitem nicht überall getrennt verbüßt werden kann und welche, als Einzelhaft verbüßt, auf die Psyche mancher jugendlichen Personen sehr schädigend einwirkt; die Erregung von Eitelkeit und Herostratentum in der öffentlichen Verhandlung, wenn ein junger Mensch sieht, ein wie großer Apparat ihm gegenüber aufgeboten wird, und wie der Staatsanwalt, ein hoher Beamter, ihm als ebenbürtiger Gegner gegenübertritt, der ihn zu überwinden sucht, unter Umständen auch dabei unterliegt; anderseits das Unvermögen, sich wirksam zu verteidigen, der Gegensatz zwischen Zivilrecht und Strafrecht. Im Zivilrecht kann kein Minderjähriger seine Rechte allein wahrnehmen; im Strafrecht, wo es sich um die höchsten Güter des Lebens, die Freiheit und die Ehre, handelt, steht der junge Mensch allein den staatlichen Organen gegenüber.

Ich rechne weiter dahin: die Unwirksamkeit des Verweises, wie er heute gegeben wird, das Verkehrte des Strafbefehls, bei dem nicht geprüft werden kann, ob der Angeklagte die nötige Einsicht in die Strafbarkeit seiner Handlung gehabt hat, die Schwierigkeit der Feststellung dieser Einsicht, das Zuspätkommen erziehlicher Maßnahmen, die Konkurrenz zwischen der Überweisung auf Grund des § 56 des Strafgesetzbuches und der Fürsorgeerziehung. Das sind im wesentlichen die Schäden. Auf einen mehr oder weniger kommt es nicht an. Sie sind groß genug, um dringend der Abhilfe zu bedürfen.

Es sind nun, da diese Schäden so groß und so dringend sind, auf dem Boden des bestehenden Rechts Abhilfeversuche gemacht worden, und zwar bewegen sich diese Abhilfeversuche

im wesentlichen in zwei Richtungen. Es handelt sich einmal um die westfälischen Fürsorgeausschüsse und zweitens um die sogen. Jugendgerichte. Die westfälischen Fürsorgeausschüsse sind kein Gegensatz zu den Jugendgerichten; sie können mit den Jugendgerichten in Beziehung gesetzt, mit ihnen verbunden werden, sind es aber nicht überall. Über diese Fürsorgeausschüsse wird mein Herr Korreferent Ihnen eingehend berichten, und ich möchte es deshalb bei ganz wenigen Worten bewenden lassen.

Die Fürsorgeausschüsse bestehen im allgemeinen aus dem Bürgermeister, den dienstältesten Geistlichen der beiden Konfessionen und den dienstältesten Lehrern ebenfalls der beiden Konfessionen. Sie sollen Fürsorge üben, um Verbrechen zu verhüten und entgleiste Kinder möglichst auf den rechten Weg zurückzubringen. Sie haben aber in Westfalen noch weiterhin die große Aufgabe, gutachtlich festzustellen, ob die Kinder die zur Erkenntnis der Strafbarkeit ihrer Handlung erforderliche Einsicht gehabt haben; sie haben ihr Gutachten dem Staatsanwalt zu überreichen, der sich darüber schlüssig macht, ob er überhaupt Anklage erheben soll oder nicht.

Was zunächst diese letzte Funktion anbetrifft, so ist streitig und mir auch nicht ganz unzweifelhaft, ob sie dem Gesetz entspricht (Geheimrat Professor Dr. von Liszt: Sehr richtig!). Da ich von einer Seite, von der ich es kaum zu hoffen wagte, ein «Sehr richtig!» höre, so möchte ich noch mit einem Worte darauf eingehen. Ich halte die Frage nach der Erkenntnis der Strafbarkeit der Jugendlichen für eine Frage der strafrechtlichen Zurechnung und würde zunächst einmal nicht zweifelhaft sein, daß auch der Staatsanwalt sie beantworten kann; denn so wenig wie der Staatsanwalt verpflichtet ist, gegen eine offenbar geisteskranke Person, welche ein Verbrechen begangen hat, einzuschreiten, ebensowenig dürfte er meines Erachtens verpflichtet sein, gegen einen Jugendlichen einzuschreiten, wenn er die Überzeugung hat, daß ihm die Tat im strafrechtlichen Sinne nicht zuzurechnen ist.

Nun hat aber der § 56 noch eine weitere Bestimmung. Es steht nämlich darin: der Richter soll in jedem Falle, in dem er wegen mangelnder Einsicht freispricht, entscheiden, ob das freigesprochene Kind in seiner Familie zu belassen oder

einer Erziehungs- oder Besserungsanstalt zu überweisen ist, und diese Bestimmung, welche Korrelat der Freisprechung ist, wird einfach aufs Trockene gesetzt, unmöglich gemacht, wenn der Staatsanwalt schon die Entscheidung treffen kann.

Aber wie man auch über die Frage denken mag, ich halte es auch für kriminalpolitisch unzulässig, daß über den wesentlichsten Punkt ein Organ entscheidet, das überhaupt keinen Juristen in sich hat. Über die schwierige Frage der Einsicht entscheidet der Fürsorgeausschuß, im allgemeinen bestehend aus dem Bürgermeiser, der ja möglicherweise Jurist sein kann, aber es nicht überall ist, den Geistlichen und Lehrern. Der Fürsorgeausschuß als Ersatz des Jugendgerichts ist meines Erachtens nicht brauchbar. Er ist übrigens auch deswegen als allgemeine Einrichtung nicht brauchbar, weil er sich gar nicht allgemein durchführen läßt. In Großstädten, z. B. Berlin, ist es natürlich eine völlige Unmöglichkeit, bezüglich jedes straffälligen Kindes einen Fürsorgeausschuß, bestehend aus dem Oberbürgermeister, den zwei Geistlichen und zwei Lehrern, in Kraft treten zu lassen. Es wird also der Fürsorgeausschuß nicht überall so günstig wirken können, wie er — das habe ich allseitig gehört — in manchen Orten wirkt. Er wird dort, wo er besteht, auch künftig weiter wirken können, aber meiner Überzeugung nach nicht als begutachtendes Organ bezüglich der Einsicht, sondern nur in Anlehnung an Jugendgerichte, an Einrichtungen, denen meiner Überzeugung nach die Zukunft gehört.

Was nun die zweite Einrichtung, die Jugendgerichte, angeht, auf die ich jetzt komme, so ist das Wort «Jugendgericht» natürlich nur ein Name. Es kommt ganz darauf an, wie das Jugendgericht organisiert ist, welche Aufgaben es hat, wie also der Rahmen ausgefüllt wird, den das Wort «Jugendgericht» zieht. Ich habe zuerst im Jahre 1905 in einem Vortrage in der Berliner Juristischen Gesellschaft, der auszugsweise gleich darauf in der «Deutschen Juristenzeitung» erschien, darauf hingewiesen, daß ein großer Teil derjenigen Vorteile, die die amerikanischen Jugendgerichte der Strafjustiz gegen Jugendliche bieten, bei uns erreicht werden könnte, wenn man die Tätigkeit des Strafrichters und des Vormundschaftsrichters in einer Hand vereinigte. Es ist das große und nicht genug zu dankende Verdienst des Herrn

Oberlandesgerichtspräsidenten Hagens in Frankfurt a. M., daß er diesen Gedanken zuerst in die Praxis eingeführt bzw. dessen Einführung gefördert und ermöglicht hat. Seither sind — Sie wissen es alle aus den Zeitungen — in einer sehr großen Anzahl deutscher Städte Jugendgerichte eingeführt, bald in dieser, bald in jener Konstruktion.

Ich kann mich natürlich nicht darauf einlassen, all die verschiedenen Einrichtungen hier vor Ihnen zu besprechen. Ich kann es schon deshalb nicht, weil ich sie selbst nicht weiß. Eine zusammenhängende wissenschaftliche Erörterung und Zusammenfassung der verschiedenen Einrichtungen in ihren Ähnlichkeiten und Unterschieden ist meines Wissens bisher nicht erschienen. Ich werde mich deswegen darauf beschränken müssen, Ihnen aus der Praxis meines eigenen Gerichts, einer Praxis, die allerdings leider noch nicht ganz vier Wochen alt ist, und aus den Mitteilungen einiger Kollegen aus anderen Städten einiges mir wesentlich scheinende mitzuteilen.

Das Jugendgericht kann drei Zwecke miteinander verfolgen, drei Vorteile erreichen, und zwar jeden einzeln oder zwei kombiniert oder drei kombiniert.

Es ist möglich, daß durch Einrichtung besonderer Jugendgerichte der Verkehr jugendlicher mit erwachsenen Verbrechern vermieden wird. Das würde einfach geschehen, wenn man in gesonderten Räumen oder zu anderer Zeit als gegen Erwachsene gegen sie verhandeln würde. Es ist mir gesagt worden — ich weiß nicht, ob es richtig ist —, daß diese Einrichtung in manchen Städten getroffen ist. Der gleiche Vorteil ist auch bei Strafkammern erreichbar, bei denen sonst Jugendgerichte nicht möglich sind. Der Herr Minister hat in seinem bereits erwähnten Reskript vom 1. Juni ausdrücklich angeregt, daß auch die Strafkammern ihre Sitzungen so ansetzen möchten, daß erwachsene und jugendliche Verbrecher nicht zusammenkommen.

Ein zweiter Vorteil der von mir vorgeschlagenen Organisation bestände darin, die Aburteilung Jugendlicher speziell vorgebildeten oder auch nur sich besonders für diese Materie interessierenden Richtern zu überweisen. Das ist aber bei den Strafkammern schwer; denn nur in ganz großen Städten wird

es möglich sein, eine Strafkammer ausschließlich mit der Aburteilung Jugendlicher zu befassen.

Es ist drittens möglich, die Straf- und Fürsorgetätigkeit dadurch zu kombinieren, daß man bei den Schöffengerichten — bei den Strafkammern geht das nicht — die Person des Straf- und des Vormundschaftsrichters in Personalunion treten läßt. Hier ist nun der einzige Punkt, in dem ich Exzellenz Baernreither in seinem gestrigen Vortrage und auch den Äußerungen widersprechen möchte, die kürzlich in der Bayerischen Kammer gefallen sind. Die Personalunion des Schöffen- und des Vormundschaftsrichters ist mehr als lediglich eine Frage der Geschäftsverteilung oder eine Frage der Organisation. (Sehr richtig!) Wenn der Vormundschaftsrichter seine Aufgaben auch nur im geringsten erfaßt und erfüllt, so wird er ohne Zweifel dem Probationsystem im amerikanischen Sinne, dem Besserungssystem, auch bei uns Eingang verschaffen. Er kann auch als Vormundschaftsrichter, selbst abgesehen von seiner Straftätigkeit, heute in Großstädten gar nicht mehr ohne die Hilfe der freiwilligen Organe, ohne die Hilfe der Charitas, der freiwilligen und der amtlichen, arbeiten. In kleinen Orten wird es der freiwilligen nicht bedürfen. Wenn der Amtsrichter im kleinen Orte das ist, was er sein soll, und was die Gesetzgeber bei Schaffung der Reichsjustizgesetzgebung erwartet haben, so muß er in stetigem Zusammenwirken mit den Gemeinde- und Polizeibehörden, mit der Geistlichkeit und Lehrerschaft für die ihm anvertraute Bevölkerung sorgen, und da sind die Bedingungen des Probationsystems gerade ebenso gegeben.

Was die Verhältnisse in Frankfurt a. M. nun anbetrifft, so erhalten sie dadurch eine besondere Färbung, daß in Frankfurt a. M. die Zentrale für private Fürsorge, eine der musterhaftesten Organisationen der freiwilligen Charitas, arbeitet, die in Herrn Professor Klumker einen Mann an der Spitze hat, der wissenschaftlich und praktisch zu den ausgezeichnetsten Männern auf diesem Gebiete gehört. Ich möchte mich nicht näher auf die frankfurter Verhältnisse einlassen, die mir nur durch die Literatur bekannt sind, weil Herr Dr. Polligkeit, zweiter Direktor der frankfurter Zentrale, hier ist und ich ihn sehr bitten möchte, aus dem Schatze seiner Erfahrungen in der Diskussion das Nötige mitzuteilen.

Aber über Berlin kann ich Ihnen einiges mitteilen. In Berlin sind die Verhältnisse natürlich ganz besonders schwierig. Die Ausdehnung der Stadt, die schwierigen Wohnungsverhältnisse, eine sehr große Arbeiterbevölkerung, das Ineinandergreifen der Stadt mit ihren Vororten, welche leider kommunal geschieden sind, aber straßenweise ineinander übergehen und welche — noch zwanzigmal mehr leider! — auch in der Gerichtsorganisation geschieden sind, machen es außerordentlich schwer, ein wirkliches Zusammenwirken der beteiligten Behörden herbeizuführen.

Es kommt dazu, daß ein sehr großer Teil derjenigen jugendlichen Personen, die in Berlin auf die Anklagebank kommen, überhaupt nicht Berlin und seinen Vororten angehört, sondern aus anderen Provinzen nach Berlin gekommen ist, teils mit Wissen der Eltern, teils den Eltern weggelaufen. Da nun, wenn sie in Berlin ergriffen und womöglich als obdachlos der Polizei und dem Richter vorgeführt werden, ein Auseinanderfallen der strafrechtlichen und der vormundschaftsrechtlichen Zuständigkeit stattfindet, ist ein wirksames Eingreifen ganz außerordentlich schwer gemacht; und es entsteht die Notwendigkeit, etwas neben dem Gesetze, natürlich nicht gegen das Gesetz, eine vorläufige Zuständigkeit des Vormundschaftsrichters bis zur endgültigen Fürsorge durch den zuständigen Richter anzubahnen.

Ich habe, als mir mit zweien meiner Kollegen, die sich auch für die Sache interessieren, der Auftrag wurde, in Berlin das Jugendgericht zu übernehmen, eine Konferenz veranlaßt, zu der ich Vertreter des Polizeipräsidiums, der städtischen Waisendeputation, der Deutschen Zentrale für Jugendfürsorge und einen unserer ersten Psychiater, der speziell auf diesem Gebiete Bahnbrechendes geleistet hat, geladen.

Ich muß, um weiterhin verständlich zu werden, mit einem Wort auf die Deutsche Zentrale für Jugendfürsorge zurückkommen. Das ist eine Vereinsorganisation, die einen doppelten Zweck hat: einmal Material über Jugendfürsorgebestrebungen im ganzen Reich zu sammeln, zu verarbeiten, den Austausch zu vermitteln, auf der anderen Seite selbst durch angeschlossene Vereine praktische Charitas zu üben und das Material, das bei dieser Tätigkeit gewonnen wird, nachher wissenschaftlich zu

verwerten. Von den ungefähr 100 oder etwas mehr Vereinen, die sich in Berlin speziell mit Jugendfürsorge befassen, sind 70 bis 80 dieser Zentrale angeschlossen, so daß sie es ermöglicht, die Hilfe dieser Vereine in jedem einzelnen Falle, wo es nötig ist, dem Richter zu vermitteln.

Der Psychiater, Herr Geheimrat Ziehen, der Psychiater unserer Universität, und zwei jüngere bedeutende Psychiater haben sich mir gegenüber bereit erklärt, alle Kinder, die ich ihnen schicken werde, umsonst zu untersuchen, Gutachten zu erstatten und die Kinder erforderlichenfalls auch umsonst zu behandeln.

Es bedarf nicht der Erwähnung, daß unter den angeklagten Kindern viele sind, deren Psyche krankhaft abgeirrt oder schwach gediehen ist.

Der Polizeipräsident schickt mir freundlicherweise — ich kann nicht genug des Dankes für die Hilfe aussprechen, die mir vom Polizeipräsidium gewährt wird — in jede Sitzung einen Vertreter. Ebenso aber schickt die Deutsche Zentrale in jede Sitzung nicht einen Vertreter, sondern, was meist noch schöner ist, eine Vertreterin. (Heiterkeit.)

Ich habe nun, als ich das Jugendgericht einrichtete, geglaubt, daß ich der Armenpflegeorgane einschließlich der freiwilligen Charitas, die durch die Zentrale vertreten ist, nur bedürfen würde, um die Kinder, die ich wegen mangelnder Einsicht freispreche oder die ich mit einer geringen Strafe, etwa dem Verweise, belege, nachher zu fördern, zu bessern und zu beaufsichtigen. Ich habe früher mit einem gewissen Hochmut auf die Amerikaner herabgesehen, die so schlechte Polizeiorgane haben, daß sie freiwillige Helfer, die Probation officers, brauchen, um das Vorverfahren zu gestalten. Ich habe mich nach den ersten acht Tagen überzeugen müssen, daß dieser Hochmut sehr unberechtigt war. Obgleich ich keinen Zweifel habe, ja sogar genau weiß, daß unsere organisierte Polizei hoch über der amerikanischen steht, so meine ich doch, daß die Polizeiorgane, die unteren Exekutivorgane, die Ermittlung aller feinen psychologischen Momente, welche zu der Straftat des Kindes führten und welche natürlich die Grundlage für das sein müssen, was nachher im Interesse des Kindes geschieht, im großen und ganzen unmöglich leisten

werden. Sie leisten es teilweise. Die Fürsorgeerziehungsberichte, die ich jetzt mit jeder Strafsache bekomme, sind vorzüglich. Aber doch fehlt ein Letztes, und ich habe gesehen: nur durch freiwillige Recherchenten ist das aufzuklären. Infolgedessen habe ich es mir zur Aufgabe gemacht — und meine beiden Herren Kollegen arbeiten ganz ebenso; ich habe die Freude, daß wir drei wie ein Mann arbeiten und uns über jeden Schritt gemeinsam verständigen —, sobald ein Ersuchen um Vernehmung eines Kindes im Strafverfahren an uns gelangt, oder sobald eine Anklage bei uns eingeht, sofort die Zentrale zu bitten, die häuslichen Verhältnisse durch Recherchen aufzuklären, uns mitzuteilen, wie die Wohnungsverhältnisse sind, wie der Leumund der Familie bei den Miteinwohnern ist, wieviel Geschwister das angeklagte Kind hat usw. Das muß uns vor dem Termin zur Hauptverhandlung zugehen, und zwar so zeitig, daß wir in der Lage sind, Zeugen über diese Dinge zu laden; denn nach der geltenden Strafprozeßordnung können wir natürlich nicht irgendwie eine private Auskunft zum Gegenstand des Beweises im Strafprozeß machen.

Dann kommt der Hauptverhandlungstermin. Es kommt die Strafe oder die Freisprechung, davon gebe ich der Zentrale wieder Nachricht mit der Bitte, weiter zu kontrollieren.

Nun muß sich an die Strafe bei mir sofort ein Entschluß darüber anschließen: was ist zur Rettung des Kindes zu tun? Da gibt es nach dem Gesetz zwei Möglichkeiten und nach meiner Praxis drei. In ganz schlimmen Fällen ist die Fürsorgeerziehung anzuordnen. Ist das Kind wegen Verschuldens der Eltern und Erzieher entgleist, so kann ich natürlich nach dem Bürgerlichen Gesetzbuch Eltern und Erziehern ihre Rechte nehmen oder beschränken, einen Pfleger bestellen (den ich mir dann auch meist aus dem Personal der freiwilligen Charitas aussuche) und ihm das Kind übergeben, also genau das schaffen, was der englisch-amerikanische Probation officer tut.

Schwierig sind die zahlreichen Fälle, in denen ein Verschulden der Eltern nicht nachweisbar ist, und doch der Fehl des Kindes eine tiefere, eine organische Ursache hat. Ich denke an große Armut der Eltern, die es ihnen nicht ermöglichte, die nötige Aufsicht zu üben, an ungünstige Wohnungsverhältnisse, an Unfähigkeit, die Kinder zu ernähren und zu

behandeln, und an den Hauptfall: die Aufsichtslosigkeit; die Eltern arbeiten auswärts, das Kind ist, wenn es aus der Schule ist, sich selbst überlassen. Da gibt uns nun das bestehende Gesetz eigentlich keine Handhabe. Ich habe aber geglaubt, mir eine Handhabe in folgender Weise schaffen zu sollen: Es wird für die fernere Gestaltung des Strafrechts und des Strafprozesses darauf ankommen, nach einiger Zeit genau feststellen zu können: was haben die Jugendgerichte geleistet, d. h. wie stellt sich die zukünftige Kriminalität, wie stellen sich die von den Jugendlichen künftig begangenen Verbrechen, Vergehen und Übertretungen zu der allgemeinen Kriminalität?

Ich habe deswegen zum Gebrauch für meine Behörde eine Zählkarte entworfen, die alle wesentlichen sozialen Momente enthält, die aber auch die Rubriken enthält: «Verhalten des Kindes nach drei Monaten, sechs Monaten, neun Monaten, einem Jahre, zwei Jahren, drei Jahren.» Ich muß eine Möglichkeit haben, das Verhalten des Kindes in diesen Zeiträumen zu kontrollieren. Wenn das Kind keinen Vormund oder keinen Pfleger hat, habe ich eine amtliche Möglichkeit eigentlich nicht. Ich sage aber den Kindern und den stets mitgeladenen Eltern in jedem einzelnen Falle: «Diesmal seid ihr milde davongekommen; ich werde Euch indessen von Zeit zu Zeit kontrollieren. Wenn Ihr wieder vor den Strafrichter kommt, habt Ihr schwere Gefängnisstrafe zu gewärtigen. Wenn ihr auch keine strafbare Handlung begeht, aber kein Leben führt, wie es notwendig ist, werde ich mit der Fürsorgeerziehung einsetzen. Du, Vater, hast gezeigt, daß Du das Kind nicht von dem schlechten Wege hast zurückhalten können. Es wird Dir Rat erteilt werden. Durch einen Verein und schlimmstenfalls durch die Polizei — das letztere ist den Leuten natürlich viel unangenehmer — werde ich von Zeit zu Zeit Recherchen machen lassen. Ich rate Dir, wenn die Vereinsdame oder der Herr, der vom Vereine zu Dir geschickt wird, Dir empfiehlt, Dein Kind nachmittags in den Kinderhort zu schicken oder, falls Du es nicht genügend beköstigen kannst, das Essen aus der Kindervolksküche zu holen oder sonstige Maßregeln zu treffen, diese Vorschläge zu befolgen. Befolgst Du sie nicht, so verletzest Du Deine Elternpflicht. Ich entziehe Dir dann mindestens die Sorge für das Kind und bringe es anderweitig unter.»

Ob diese Ermahnung Frucht bringen wird, kann ich noch nicht wissen, denn ich habe die erste Sitzung vor 14 Tagen gehabt. Soweit ich aber die berliner Bevölkerung kenne — und ich glaube, sie in allen ihren Schichten einigermaßen gut zu kennen — bin ich der Überzeugung: die Sache wird gehen; ich werde von drei zu drei Monaten im ersten Jahre das Verhalten des Kindes und der Eltern kontrollieren lassen.

Das ist dasjenige, was ich versucht habe, um den Ideen des amerikanisch-englischen Probationsystems bei uns ohne Gesetzesänderung Eingang zu verschaffen.

Es ist ganz klar, daß in anderen Städten die Verhältnisse etwas anders liegen. Frankfurt a. M. z. B. ist von meinem damals veröffentlichten Vorschlage, der in Berlin praktisch durchgeführt ist, in einem Punkte abgewichen, der nebensächlich scheint, aber doch nicht nebensächlich ist. In Frankfurt a. M. bezieht sich nämlich die vormundschaftliche Zuständigkeit des Jugendrichters nur auf das angeklagte Kind, während ich der Überzeugung bin, daß, wenn in einer Familie ein Kind eine strafbare Handlung begeht, Anlaß vorhanden ist, auch zu sehen, was die Geschwister machen. Infolgedessen — so habe ich es im Jahre 1905 schon vorgeschlagen, und in Berlin ist es durchgeführt — wird der berliner Jugendrichter in dem Augenblicke, wo eine Strafanzeige oder Anklage gegen ein Kind eingeht, Vormundschaftsrichter nicht nur dieses Kindes, sondern all seiner Geschwister, so daß ich auch gleich bei denen prüfen kann, wie zu verhüten ist, daß sie eine Straftat begehen.

Vor wenigen Tagen war der Jugendrichter aus Stettin bei mir. Er arbeitet sehr ähnlich, nur daß in Stettin nicht die freiwillige Charitas ihm die nötige Hilfe stellt. Die Stadt Stettin hat einen Berufsvormund und einen sehr für die Sache interessierten Bürgermeister, wie mir der Herr Kollege sagte, und der Bürgermeister hat versprochen, in kürzester Frist das nötige Pfleger- und Aufsichtspersonal dem Richter zu stellen.

Ganz besonders interessant sind die Einrichtungen einer kleinen Stadt, nämlich die in Lennep. Man braucht nur Lennep zu nennen, um zu wissen, daß dort der Amtsrichter Landsberg fungiert, der ein sehr warm geschriebenes und sehr interessantes Buch über Zwangs- und Fürsorgeerziehung veröffentlicht hat.

Verzeihen Sie, meine Herrschaften, wenn ich Ihnen etwas über die lenneper Einrichtung vorlese. Es findet sich an der Gerichtstafel in Lennep folgender Anschlag:

«Es ist das Bedürfnis hervorgetreten, bei dem Verfahren gegen Personen zwischen 12 und 18 Jahren besondere Regeln zu beobachten, um die Jugendlichen von weiteren Straftaten abzuhalten und vor dem Gefängnis und dem Strafregister zu bewahren. Bei dem Verfahren sollen vorläufig folgende Grundsätze befolgt werden:

1. Bei jeder Hauptverhandlung gegen einen Jugendlichen soll zugleich die Frage geprüft werden, ob und mit welchen Mitteln seine Erziehung oder seine Lage gebessert werden können, damit ein braver und glücklicher Mensch aus ihm wird.

2. Zu diesem Zwecke wird der Ausschuß für Jugendfürsorge zu jeder solchen Verhandlung Erziehungssachverständige abordnen, welche neben den Schöffen am Richtertisch sitzen und mit dem Richter und den Schöffen vor jeder Aburteilung über die Erziehungsfrage im Beratungszimmer verhandeln sollen.» (Geheimrat Professor Dr. von Liszt: Das ist gesetzwidrig.) Es ist nicht gesetzwidrig, Herr Geheimrat von Liszt!

Ich werde gleich weiterlesen:

«Nach Fortgang der Sachverständigen berät der Richter mit den Schöffen geheim über die Strafrage wie bisher.»

«Nach Fortgang der Sachverständigen!» Die Sache ist wohl so: erst werden die Sachverständigen mit hineingenommen; es wird über die Erziehungsfrage beraten. Dann werden die Sachverständigen hinausgeworfen, und es berät der Richter mit den Schöffen über die Straftat, wobei allerdings — das ist psychologisch ganz klar — das Strafurteil nicht unwesentlich von dem influiert werden wird, was vorher die Sachverständigen gesagt haben.

Nun kommt eine sehr hübsche, merkwürdige weitere Bestimmung:

«Solange das Gericht die ausreichende Anzahl von Referendaren hat, erhält jeder Jugendliche von Amts wegen einen Verteidiger. In geeigneten Fällen übernimmt ein vom Vormundschaftsrichter zu diesem Zwecke verpflichteter Pfleger auf

Wunsch des Jugendlichen oder der Angehörigen die Vertretung als Rechtsbeistand (§ 149 Abs. 2 u. 3 StPO.).»

4. Für Erziehungsfragen können Vertreter von Fürsorgevereinen oder andere rechtschaffene interessierte Personen zu den Sitzungen auf Wunsch geladen werden und sollen dann Gelegenheit haben, an die Beteiligten und das Gericht Fragen zu stellen, auch Vorschläge zu erteilen, das Gericht durch Ermittlungen und Berichte zu unterstützen. Die Anmeldungen und die Frage der Zulassung prüft von Fall zu Fall der Vorsitzende des Jugendgerichts.

5. Für die Verhandlungen gegen Jugendliche werden besondere Termine anberaumt, damit sie nicht mit Verbrechern in Berührung kommen. Solche Personen, welche geeignet sind, durch ihre Gegenwart auf den Jugendlichen schädlich zu wirken, soll der Vorsitzende aus dem Saale entfernen lassen.»

Worauf sich diese Bestimmung gründet, ist mir etwas unklar.

«Das Jugendgericht beurteilt auch diejenigen Vergehen, welche von Erwachsenen, insbesondere von Eltern und Erziehern gegen die Jugendlichen oder gegen Kinder begangen worden sind.»

Es bezeichnet diese letzte Bestimmung, soweit mir das bekannt ist, den einzigen Fall, daß dem Jugendgericht nicht nur die Straftaten der Jugendlichen, sondern auch die gegen Jugendliche begangenen Straftaten überwiesen sind, wie das in Amerika ja ganz allgemein der Fall ist — meiner Überzeugung nach zum Nutzen der Sache.

Ich möchte hiermit den allzu lang gewordenen Teil über die bestehenden Einrichtungen abschließen und nun zu der lex ferenda übergehen. Ich erwähnte schon vorher: es ist ganz unmöglich, sich über Grundsätze des Strafverfahrens zu einigen, wenn man sich nicht darüber klar ist, wie das materielle Strafrecht zu gestalten ist. Ich will natürlich hier nicht auf die Frage der Altersgrenze von 12 oder 14 Jahren eingehen. Sie ist ja so oft besprochen, daß darüber nicht zu reden ist. Ich glaube, daß die kommende Gesetzgebung nicht davon absehen wird, eine Gruppe von bedingt Strafmündigen zu schaffen, wie wir sie jetzt im Strafgesetzbuch haben, wie sie auch der österreichische Entwurf vorsieht. Die Grenze wird, wie ich

hoffe, künftig 14 bis 18 Jahre sein. Für das, was ich sagen will, ist es aber gleichgültig, ob sie so oder anders gezogen ist.

Sie wissen, daß die Strafbarkeit dieser bedingt strafmündigen Personen nach geltendem Recht davon abhängig ist, ob sie die zur Erkenntnis ihrer Strafbarkeit erforderliche Einsicht gehabt haben. Sie wissen auch alle, daß dies nach französischem Vorbilde geschaffene Discernement ein unpraktisches Erkennungsmittel ist, und zwar aus zwei Gründen, einmal, weil nur die intellektuelle Seite der Entwicklung des Kindes berücksichtigt wird. Es ist das derselbe Fehler, den schon die platonische Philosophie gemacht hat, welche glaubte, daß, wenn jemand imstande sei, zu erkennen, was schön und gut ist, er dann auch ohne weiteres befähigt sei, schön und gut zu handeln. Das ist bekanntlich nicht wahr; neben der intellektuellen Ausbildung läuft die sittliche, läuft die Ausbildung der Willenskraft usw., die beim Kinde auch nicht vollendet ist. Der österreichische Entwurf hat das berücksichtigt. Exzellenz Baernreither hat es Ihnen ja gestern vorgetragen. Der österreichische Entwurf will nur dann Strafbarkeit eintreten lassen, wenn die Charakterbildung so weit vorgeschritten ist, daß der Angeklagte nicht nur erkennen konnte, was strafbar ist, sondern auch imstande war, seinen Willen seiner Erkenntnis gemäß zu bestimmen. Exzellenz Baernreither hat sich gestern schon gegen diese Bestimmung ausgesprochen, und ich kann Ihnen in der Tat aus meiner langjährigen Praxis als Richter versichern, es wird dem Richter dadurch eine Aufgabe gestellt, die absolut unlösbar ist, der er nicht gewachsen sein kann, auch wenn er der größte Psychologe wäre. Man kann im Gerichtssaal einen festen Punkt in der ewig fließenden geistigen und sittlichen Entwicklung greifbar gar nicht feststellen; das ist nicht möglich.

Man könnte nun ja dahin kommen, dem Richter ganz freie Hand zu lassen und gar keine Merkmale zu geben, ob er verurteilen soll oder nicht. Ich halte das aber auch nicht für unbedenklich. Ich möchte nicht näher darauf eingehen. Die Zeit wird mir zu kurz. Ich glaube auch nicht, daß diese Bestimmung Aussicht hat, bei uns Gesetz zu werden.

Ich habe in meinem Entwurf zu einem Reichsgesetz über die Verfolgung jugendlicher Personen, der in den Mitteilungen

der IKV.*) abgedruckt und auch selbständig**) erschienen ist — Herr Landgerichtsdirektor Aschrott hat ja gestern schon auf diese Schrift hingewiesen —, vorgeschlagen, das Unterscheidungsmerkmal dahin zu fassen, daß Strafe eintritt, wenn anzunehmen ist, daß mit Erziehungsmaßnahmen die Besserung des Angeklagten nicht zu erreichen ist. Dieser Vorschlag hat mir sehr lebhafte Angriffe von pädagogischer Seite zugezogen. In der Zeitschrift für Kinderforschung hat ein höchst verdienter Pädagoge, Herr Direktor Trüper, ausgeführt: Seit nahezu 30 Jahren befasse er sich mit der Erziehung von Kindern und insbesondere von psychopathischen und anderen schwer erziehbaren Kindern, und er getraue sich bei keinem Kinde zu sagen, ob Besserung durch Erziehungsmaßnahmen zu erreichen ist oder nicht. Das will ich ohne weiteres zugeben, das halte ich für ganz selbstverständlich.

Von dem pädagogischen Standpunkte können wir Juristen aber nicht ausgehen. Mein Gedankengang ist der folgende: Nach unserem Bürgerlichen Gesetzbuche hat jedes Kind Anspruch auf angemessene, seiner Persönlichkeit entsprechende Erziehung. Die Sorge für die Person ist bestimmten anderen Personen aufgetragen. Es ist nun unzweifelhaft, daß bei der Mehrzahl derjenigen Kinder, welche entgleisen, ihr Erziehungsanspruch nicht erfüllt ist, d. h. auf deutsch: der Staat hat dem Kinde nicht dasjenige gewährt, worauf das Kind im Interesse der Ausbildung seiner Persönlichkeit Anspruch hat. Die Folge der mangelhaften Leistung des Staates, gleichgültig, ob letzterer durch Eltern, Pfleger, Vormund oder Vormundschaftsrichter vertreten wird, ist eine Straftat des Kindes. Und nun kommt derselbe Staat, der seinen gesetzlichen Verpflichtungen nicht genügt hat, und straft das Kind für die Folgen dieser seiner eigenen Vernachlässigung. Das ist der übliche Fall.

Infolgedessen könnte man, wenn man meinem Vorschlage nachkommt, sagen: Strafe hat dann einzutreten, wenn entweder alle vernünftige Erziehung an dem Kinde gescheitert ist, d. h. wenn entweder die Sorgeberechtigten ihre Pflicht in

*) Band XIV S. 481—508.

**) «Beiträge zur Reform des Strafprozesses» Band I Heft 1; vgl. oben Seite 349.

vollstem Umfange getan haben und, wofern sie dazu schwer imstande waren, von den staatlichen Organen unterstützt sind; oder, wenn sie ihre Pflicht zwar nicht getan haben, der Staat aber eingetreten ist und das Seinige getan hat. Hat trotzdem das alles nicht gefruchtet, dann kann man sagen: die staatlichen Erziehungsmaßregeln sind gescheitert; es nützt also nichts, jetzt noch einmal es mit Besserungsmaßnahmen zu versuchen; nunmehr Strafe statt Erziehung.

Es wird übrigens auch Fälle geben, wo es nicht nötig ist, alle diese Voraussetzungen zu erfüllen. Wir haben gewisse rohe Morde, tierische, brutale Akte gehabt, begangen von Jugendlichen, die nahe an der Strafmündigkeitsgrenze waren, von 17jährigen Burschen. Da wird man sagen können: hier kann man von vornherein annehmen, daß mit Erziehungsmaßnahmen nichts zu machen sein wird.

Man wird aber auch die ganz kleinen Fälle ausscheiden können. Wenn z. B. ein 17jähriger Hausdiener in einer verbotenen Straße mit dem Arbeitswagen oder mit einem unbeleuchteten Rade fährt, so wird man auch sagen: hier sind Erziehungsmaßnahmen nicht am Platze; hier ist eine Geldbuße von einer Mark eine wirksamere Strafe.

Scheidet man diese Fälle aus, so glaube ich, wird es angezeigt sein, das Register der Erziehungsmaßnahmen zu erschöpfen, bevor man zu Strafmaßnahmen greift. Kommt man zu dieser Erledigung, die es unmöglich macht, daß der Richter sich wie jetzt mit einer allgemeinen Phrase gegenüber seiner Untersuchungstätigkeit abfindet, indem er sagt: «Der allgemeine Eindruck des Angeklagten beweist, daß er die Einsicht hat,» die ihn zwingt, zu erforschen: wo ist die Genesis des Verbrechens?, dann, glaube ich, wird man sich auf den richtigen Weg begeben.

Nun haben wir also Jugendgerichte, um diese Tätigkeit auszuüben. Was die Jugendgerichte anbetrifft, so kommt es erstens darauf an: will man sie allgemein überall einführen oder nur partiell in den großen Städten? Der österreichische Entwurf sieht, wie Sie gestern gehört haben, eine Regierungsverordnung vor. Ich möchte die Jugendgerichte ganz allgemein einführen und habe gar nicht das Bedenken, daß eine allgemeine Einführung an kleinen Orten etwa Schwierigkeiten

macht. Im Gegenteil, je kleiner der Ort, desto leichter ist sie. (Sehr richtig!) Als ich in Luckenwalde Richter war, woselbst sich zwei Amtsrichter befanden, hatte ich die Schöffen- und Vormundschaftssachen in meinem Dezernat. Ich stand in engstem Verkehr mit den Geistlichen und den städtischen Behörden. Da war ich Jugendrichter. Damals wußte ich allerdings überhaupt nicht, daß so ein Wort existiert, und wußte nicht, daß es so etwas in Amerika gibt. Aber ich bin Jugendrichter gewesen.

Wie die Jugendgerichte einzurichten, wie sie zu organisieren, wie sie zu besetzen sind, das ist eine schwierige Frage. Ich habe sie in meinem Entwurf allgemein als Schöffengerichte organisieren wollen mit dem Vormundschaftsrichter als Vorsitzenden und zwei Spezialschöffen aus den Kreisen derjenigen Körperschaften, die berufsmäßig mit der Erziehung und Bildung der Kinder zu tun haben. Ich habe mich heute von dieser Ansicht einigermaßen bekehrt.

Ich muß Ihnen sagen, warum ich davon zurückgekommen bin. Einmal wegen eigener Erfahrungen, und zweitens infolge des Widerspruchs des von mir so hochverehrten Herrn Geheimrats von Liszt, dessen Worte ich Tag und Nacht in meinem Hirn immer herumwälzte (Heiterkeit), um zu prüfen, ob ich mich nicht zu seiner Ansicht bekehren kann oder ob ich doch bei der meinigen bleiben muß. Es handelt sich um einen Einwand des Herrn Geheimrats von Liszt, den er mir gelegentlich einer Rede entgegenhielt, die ich vor etlichen Monaten im Herrenhause gehalten habe. NB. ich bin nicht Herrenhausmitglied, sondern es wurde dort nur eine Vereinssitzung abgehalten (Heiterkeit.). Herr von Liszt sagte: es würde der allgemeinen Ansicht widersprechen, auch die schwersten Verbrechen mit den schwersten Strafen gegen Jugendliche von einem Schöffen mit einem rechtsgelehrten Richter aburteilen zu lassen. Ich habe mich dem Gewicht dieses Einwandes nicht entziehen können.

Auf der anderen Seite habe ich mich in den zwei Sitzungen, die ich bisher als Jugendrichter gehabt habe, überzeugt, daß das Schöffengericht doch auch keine sehr hübsche Einrichtung ist. In meinem Terminszimmer fehlt die Anklagebank. Ich suche das Verfahren so schlicht und so einfach zu gestalten

wie irgend möglich. Denn wenn ich in meiner Robe dasitze und der Gerichtsschreiber auch und neben mir die Schöffen und dort der Amtsanwalt, so ist, wie einfach man die Sache auch gestalten mag, doch eine gewisse Feierlichkeit, eine gewisse Fremdheit vorhanden, die es dem Jugendrichter unmöglich macht, in die Seele des Kindes einzudringen (Sehr richtig!) und das Vertrauen des Kindes zu erwerben. Mit einem Wort: die Jungen haben mich vor Gericht belogen, wie sie eben sonst auch tun. Es wird von Amerika berichtet, wie groß der Einfluß des Jugendrichters ist, wenn er den Jungen neben sich stellt und die Hand auf seine Schulter legt, wenn er nicht ein großes Amtskleid hat und wenn er nun in ihn hineinsprechen kann. Das wünschte ich auch.

Also ist die Konsequenz dessen, was ich gesagt habe: Einzelrichter für die leichten Fälle, Kollegialgerichte für die großen. Ich denke mir, daß alles, was jetzt vor das Schöffengericht kommt, einschließlich der von der Strafkammer überwiesenen Sachen, vor den Jugendrichter als Einzelrichter zu kommen hätte, alle schwereren Sachen vor ein Schöffengericht, besetzt mit zwei Richtern und drei Spezialschöffen. Berufung vom Einzelrichter an das so gestaltete Schöffengericht! Rechtsmittel gegen das Schöffengericht im Rahmen der allgemeinen Prozeßordnung, wie sie auch sonst gestaltet ist! Ermittlungs- und Untersuchungsrichter der Einzelrichter!

Ich lasse dabei die Frage des Hoch- und Landesverrats außer acht, die jetzt vor das Reichsgericht kommt. Da spielen ja hochpolitische Momente mit. Es ist übrigens, soviel ich weiß, seit einer Reihe von Jahren kein einziger Jugendlicher wegen Hoch- und Landesverrats angeklagt gewesen. Sollte es einmal vorkommen, so ist das eine solche Ausnahme, daß wir damit nicht zu rechnen haben.

Ich resumiere mich also dahin: der Einzelrichter für die leichteren, ein Schöffengericht, bestehend aus zwei Berufsrichtern und drei Spezialschöffen, für die größeren Sachen, letzteres zweite Instanz für das Amtsgericht.

Es müßte dann weiter versucht werden, die örtliche Zuständigkeit des Strafrichters möglichst an das Gesetz über die freiwillige Gerichtsbarkeit anzuschließen, damit der Jugendrichter auch immer Vormundschaftsrichter ist. Wenn das

große Schöffengericht spricht, so will ich ihm das Recht zuerkennen, in der Verhandlung auch vormundschaftsrichterliche Maßnahmen anzuordnen. Die Ausführung und weitere Verfolgung der vormundschaftsrichterlichen Maßnahmen würde dann aber vom Schöffengericht an den Einzelrichter abzugeben sein, da natürlich ein Gremium von fünf Personen eine Verwaltung schlechter weitertreibt als ein einzelner.

Ich komme zu einem weiteren Punkt, der einer der bestrittensten ist; das ist die Frage der Öffentlichkeit. Amerika hat den Ausschluß der Öffentlichkeit. Der österreichische Entwurf sieht solchen vor. Ich selbst bin ein großer Verehrer der Öffentlichkeit. Ich glaube, daß die Öffentlichkeit einmal eine Gewähr für gute Rechtsprechung ist, auf der anderen Seite aber, was mindestens ebenso wichtig ist, eine Gewähr dafür bietet, daß das Volk Vertrauen in die Rechtsprechung hat. Ich habe bereits vorher erwähnt: wir brauchen die Mitwirkung der allerweitesten Kreise. Die Frage des Probation work, die Frage der Gewinnung der geeigneten Helfer, bezahlten und unbezahlten, aus dem Stande der Geistlichen, der Lehrer, der Menschenfreunde, ist eine so ungeheuer wichtige, daß wir in der Öffentlichkeit werben müssen. Wir müssen populär sein, sonst könnten wir diese Masse von Kräften, die wir für diese Aufgaben brauchen, nicht heranziehen.

Ich muß gestehen, daß es mir immer unverständlich gewesen ist, wie es möglich war, daß die amerikanischen Gerichte diese kolossale Popularität ohne Öffentlichkeit errungen haben, ohne daß darüber berichtet wird. Eine der erfreulichsten Erscheinungen des amerikanischen Systems sind die sogenannten voluntary probationers, d. h. diejenigen Kinder, welche, ohne abgefaßt zu sein, sich selbst wegen einer strafbaren Handlung beim Richter denunzieren, um den Schutz des Richters zu genießen. Ich weiß nicht, wie diese Erscheinung möglich war, ohne daß in weiten Kreisen, d. h. in der Presse, darüber berichtet wird.

Ich möchte nun aber, da anderseits das jugendliche Herostratentum selbstverständlich durch solche Berichte sehr genährt wird, und die Öffentlichkeit unzweifelhaft auch schwere Schäden mit sich bringt, vielleicht einen Mittelweg vorschlagen, nämlich eine beschränkte Öffentlichkeit, ähnlich wie sie der

err Kollege Landsberg in Lennep herbeigeführt hat. Ich öchte vorschlagen, durch Gesetz zu statuieren, daß der Zu-itt denjenigen Personen zu gestatten ist, welche ein natür-:hes oder ein berechtigtes Interesse an der Teilnahme an :n Verhandlungen haben. Die Presse möchte ich nicht aus-hließen. Aber den schädlichen Wirkungen der Presse könnte elleicht dadurch vorgebeugt werden — der Vorschlag ist cht neu, er ist auch nicht von mir — daß der Richter der :esse im einzelnen Falle verbietet, die Namen der An-:klagten zu nennen oder sie individuell zu bezeichnen, daß e nachher allgemein erkennbar sind. Geschieht das, so wird nmal dem Nachteil vorgebeugt, daß der Jugendliche nun :i seinen Berufsgenossen mit dem Zeitungsexemplar herum-:hen und sagen kann: «Seht, Kinder, was ich für ein Mann n! Ich bin schon in die Zeitung gekommen.» Es wird ıderseits auch der Nachteil beseitigt, daß etwa das spätere ortkommen des Kindes dadurch geschädigt ist, daß die ffentlichkeit allgemein erfahren hat, daß es unter Anklage :wesen ist.

Eine weitere schwierige Frage ist die der Untersuchungs-ıft. Die Untersuchungshaft gegen Jugendliche ist meines rachtens auszuschließen. Sie kann aber im Augenblicke sehr hwer ausgeschlossen werden. (Sehr richtig!) Es wird möglich in, sie in sehr vielen Fällen durch die vorläufige Unter-ingung auf Grund des § 5 des Fürsorgeerziehungsgesetzes ı ersetzen, und es wird künftig auch möglich sein, sie da-ırch zu ersetzen, daß das Kind in die Obhut bestimmter ereine gegeben wird, und ich hoffe sehr, daß die Zeit nicht rn ist, wo wir in unseren großen Städten auch Institute ıben werden, die den englisch-amerikanischen Shelters ent-ırechen, Schutzhäuser für Kinder mit verschiedenen Ab-ilungen: für solche, die verdorben sind, solche, die nicht :rdorben sind usw. Dann können wir die Untersuchungshaft ehr und mehr beschränken oder ausschließen. Vorläufig rd es nicht möglich sein, anders gesetzgeberisch vorzugehen, s zu sagen: die Untersuchungshaft ist da zu vermeiden, wo ne anderweite Verwahrung möglich ist.

Was die Verteidigung anbetrifft, so wird sie ja vielfach als ›ligatorisch gefordert. Nach meinen Erfahrungen kann ich

sie für notwendig in der untersten Instanz nicht halten. (Sehr richtig!)

Ich muß gestehen, in den Fällen, wo ich als Jugendrichter gesessen habe, oder wo meine Herren Kollegen gesessen haben, war ein Anlaß zu einer Verteidigung nicht gegeben. Wenn der Jugendrichter in der Tat nicht nur der Ziviljurist ist, der nun dasitzt und zwischen den Parteien entscheiden soll, sondern wenn er der sozial durchtränkte und durchgebildete Mensch ist, der er sein soll, so wird da eine Verteidigung nicht nötig sein. In schweren Sachen möchte ich sie zulassen, d. h. vor dem Schöffengericht. Natürlich muß jedenfalls die Unvernunft des bestehenden Gesetzes beseitigt werden, die den Jugendlichen im Falle der Verteidigung schlechter als den Erwachsenen behandelt. Jeder Erwachsene muß vor dem Schwurgericht notwendigerweise einen Verteidiger haben. Der Jugendliche kommt aber nicht vor das Schwurgericht, sondern vor die Strafkammer, und wenn er über 16 Jahre alt ist, braucht er in den Sachen einen Verteidiger nicht, in denen der Erwachsene einen solchen hat. Das ist natürlich eine Diskrepanz, die ganz unmöglich ist.

Das Legalitätsprinzip des Staatsanwalts möchte ich nicht beseitigt wissen. Auch der Staatsanwalt bedarf meines Erachtens des Vertrauens im Volke, und es ist nichts schlimmer, als wenn von den Beteiligten gesagt wird: «Ja, meinem Kinde gegenüber ist Anklage erhoben, und das Nachbarkind hat dasselbe getan und da ist nicht Anklage erhoben.» Selbstverständlich beruht solche Ungleichheit nicht auf einer Pflichtwidrigkeit des Staatsanwalts; er hat schon seine guten Gründe. Aber das Volk weiß das nicht, und ich lege immer und überall den höchsten Wert darauf, daß das Beamtentum in allen seinen Organen und Zweigen Vertrauen beim Volke hat. Nur so werden, wie es kürzlich ein hoher Beamter ausgedrückt hat, wir Beamten und Juristen bei der Führung des Staates die erste Hypothek behalten können, und nach unserer historischen Entwicklung halte ich es für wünschenswert, daß wir sie behalten.

Indessen, die schädlichen Wirkungen des Legalitätsprinzips können auch hier dadurch ausgeglichen werden, daß man

sagt: der Staatsanwalt genügt seiner Pflicht zur Anklageerhebung durch Antrag auf Erziehungsmaßnahmen.

Ein Vorverfahren, eine Voruntersuchung wird bei den Verbrechen Jugendlicher selten nötig sein. Diese sind tatsächlich meist einfach. Sollte es nötig sein, so wird sie sich leicht vor dem einzelnen Jugendrichter ermöglichen lassen. Ebenso müßte der Einzelrichter die nötigen Vorermittlungen veranstalten.

Eine Entscheidung über Eröffnung des Hauptverfahrens halte ich für überflüssig.

Die gesetzlichen Vertreter müssen zum Termin geladen werden. Einen Zwang, zu erscheinen, würde ich nicht statuieren, aber Nichterscheinen, wenn es nicht sehr begründet ist, vormundschaftsgerichtlich als Pflichtwidrigkeit der Sorgeberechtigten würdigen.

Die Frage der Rehabilitation ist wichtig für Jugendliche. Sie hängt aber doch mit der Beantwortung zusammen, die sie im ganzen großen erfährt. Ich würde die Rehabilitation für Jugendliche nach einer gewissen Bewährungsfrist empfehlen, und wenn allgemein die Kontrolle so ausgeübt wird, wie ich sie für meine Behörde in Aussicht genommen habe, dann wird sich das ja sehr leicht einführen lassen.

Ich komme jetzt — ich sehe, daß ich mich sehr beeilen muß — zu dem Inhalt des Strafurteils. Der Inhalt des Strafurteils — das ergibt sich ganz ohne weiteres aus allem, was ich vorher gesagt habe — darf nicht nur auf Strafe lauten, sondern auch auf Erziehungsmaßnahmen und auf alle vormundschaftsrichterlichen Maßnahmen, die sonst zulässig sind. Ich möchte aber gesetzlich festgelegt haben den Verweis mit Erziehungsaufsicht ohne Beschränkung der Elternrechte. Das würde dem Verweis eine Wirkung geben, die er heute nicht hat.

Dagegen glaube ich, daß eine unbestimmte Verurteilung bei meinen Vorschlägen sich erübrigen würde, und ebenso glaube ich, daß die bedingte Verurteilung an Stelle der heutigen bedingten Begnadigung nicht nötig ist; denn die bedingte Verurteilung ist eine Erziehungsmaßnahme. Komme ich auf Freiheitsstrafe nur dann, wenn ich der Überzeugung bin, daß mit Erziehungsmaßnahmen absolut nichts zu machen

ist, dann hat es auch keinen Zweck mehr, eine bedingte Verurteilung auszusprechen, und durch meine Vorschläge wird auch der Kahlsche Vorschlag, der in der Vergleichenden Darstellung des deutschen und ausländischen Strafrechts gemacht ist: bei geminderter Zurechnungsfähigkeit ein unbeschränktes richterliches Milderungsrecht einzuführen, eine mir nicht sympathische Konstruktion, überflüssig.

Worauf es mir ankommt, ist, dem Richter diejenige Freiheit zu geben, die der amerikanische Richter hat, nämlich das ganze Register der Erziehungs- und Strafmaßnahmen von der allerleichtesten einfachen Ermahnung bis zu der schwersten Gefängnisstrafe je nach dem Einzelfalle ziehen zu dürfen. Tut man das, so ist natürlich für Strafbefehle kein Platz.

Wenn ich diese Forderung stelle, so kommt nun aber eine weitere dazu. Wollen wir etwas Ganzes, etwas aus einem Gusse schaffen und etwas, was tatsächlich wirkt, so können wir nicht die Sache in Stücke zerreißen. Ich hoffe, aus meinem Vortrage ist hervorgegangen, daß sich auf diesem Gebiete Gerichtsverfassung, materielles Recht und Prozeß absolut nicht trennen lassen. Wir müssen ein Spezialgesetz über das Strafrecht und Strafverfahren inbezug auf Jugendliche haben (Lebhafter Beifall). Es hat das viel für sich. Der Streit der Strafrechtsschulen scheidet, Gott sei Dank, auf diesem Gebiete so gut wie ganz aus. Die Frage ist einfach. Sie ist in dem wesentlichsten Teile spruchreif. Erfahrungen werden täglich gesammelt. Ich halte es also für möglich, daß, wenn der Strafprozeßentwurf herauskommt, gleichzeitig mit ihm ein Entwurf herauskommt, der Strafrecht, Strafverfahren und Gerichtsverfassung inbezug auf Jugendliche im Anschluß daran ordnet. Ich habe keinen Zweifel, daß ein solcher Entwurf einem Bedürfnis des Volkes genügen und entgegenkommen wird, und daß er die größte Aussicht hat, schneller angenommen zu werden als irgend ein größeres Kodifikationswerk. (Sehr richtig!)

Daß er schnell angenommen wird, meine verehrten Anwesenden, ist meines Erachtens eine Notwendigkeit. Herr Staatssekretär Nieberding hat im Reichstage eine Zunahme der Kriminalität der Jugendlichen bestritten, und Herr von Tischendorf, sein vortragender Rat, hat in der Deutschen

Juristenzeitung dieses Bestreiten substantiiert. Ich kann mich hier natürlich, da mir seitens unseres wohlwollenden Herrn Vorsitzenden die Uhr gezeigt worden ist, auf statistische Erörterungen nicht einlassen. Aber trotz des Respekts, der gegenüber solchen Autoritäten geboten ist, kann ich mich nicht davon überzeugen, daß sie recht haben. Wenn ich selbst davon absehe, daß Herr von Tischendorf als Ausgangspunkt ein Jahr nimmt, in dem die Kriminalität aus nicht erklärten Gründen sprunghaft in die Höhe gegangen war, während sie im nächsten Jahre wieder herabging, so ist doch darauf hinzuweisen, daß Herr von Tischendorf eine fundamentale Tatsache nicht berücksichtigt. In Deutschland sind gegenwärtig wahrscheinlich ungefähr 70 000 jugendliche Personen in Fürsorgeerziehung. Diejenigen Personen, die am meisten geneigt sind, strafbare Handlungen zu begehen, sind dadurch, daß sie in Fürsorgeerziehung, und zwar etwa zur Hälfte in Anstalten interniert sind, der Gelegenheit, größtenteis auch der Möglichkeit beraubt, eine strafbare Tat zu begehen. Wenn trotz dieser Sicherungshaft, wenn ich sie so nennen darf, die Kriminalität der Jugendlichen so hoch ist, wie in den höchsten früheren Jahren, so müssen wir sagen, daß wir einer bedrohlichen Erscheinung gegenüberstehen und daß wir hinter dem Auslande nicht zurückbleiben dürfen, das dieser Erscheinung mit aller Kraft, allem Idealismus und allem Enthusiasmus zu Leibe geht.

Ich bin am Schlusse. Meine verehrten Anwesenden! Ich hatte nicht gedacht, daß es meine Sache sein würde, Thesen vorzuschlagen. Erst gestern habe ich gehört, daß die IKV. sich über gewisse Anforderungen, die sie an die Gesetzgebung stellt, schlüssig machen wollte, und ich habe mich deswegen für verpflichtet erachtet, Thesen niederzuschreiben, und möchte sie Ihnen vortragen.

Ich bitte um Entschuldigung. Diese Thesen enthalten natürlich nicht alles, was ich hier gefordert habe. Das ist ja ein absolutes Ding der Unmöglichkeit. Sie gehen in manchen Beziehungen, dem innigen Zusammenhang der Gebiete, die ich nur streifen konnte, entsprechend, über das engere Gebiet hinaus, das uns beschäftigt. Ich hoffe und glaube aber doch, nach dieser Richtung hin eine Übereinstimmung herbeiführen zu können.

Meine Thesen lauten:

I. Abgesehen von der allgemeinen Reform des Strafrechts und des Strafprozesses ist das Strafrecht, das Strafverfahren und die Strafvollstreckung gegen Jugendliche durch ein Spezialgesetz zu regeln.

II. Dieses Spezialgesetz soll sich an die großen Kodifikationen anschließen, aber folgende besondere Einrichtungen treffen:

1. Voraussetzung der Strafbarkeit soll die mutmaßliche Besserungsfähigkeit des Angeklagten sein.
2. Die Aburteilung Jugendlicher ist Jugendgerichten zu übertragen, welche zugleich die Aufgabe haben, Erziehungsmaßnahmen anzuordnen, und welche nicht nur auf Strafe, sondern auch auf Besserungsmaßnahmen erkennen dürfen. Ihnen sind in Großstädten besoldete Fürsorger beizuordnen.

Ich habe das letztere heute nicht ausgeführt, da es in so hervorragender Weise gestern schon von Exzellenz Baernreither besprochen worden ist. Meine Erfahrungen, glaube ich, werden auch dahin führen, daß mit freiwilligen Kräften allein nicht auszukommen ist, besonders in den Schulferien, im Juli und August, wo fast alle freiwilligen Kräfte auf Erholungsreisen sich befinden.

3. Freiheitsstrafen gegen Jugendliche sollen in besonderen, nur für diese bestimmten Anstalten nach progressivem System vollstreckt werden.

Ich stelle anheim, ob das geht.

4. An der Aufsicht über den Strafvollzug und die Ausführung der Besserungsmaßnahmen sind die Jugendrichter zu beteiligen.

Zu dem letzten Punkte ein Wort! In den hervorragenden Ausführungen, die gestern Herr Regierungsrat Dr. Lindenau machte, hat mir eins nicht gefallen, nämlich das Zitat von Herrn Geheimen Oberregierungsrat Dr. Krohne, daß den Richter die Vollstreckung nichts angehe. Wir werden weltfremd und stehen in der Luft, wenn wir nicht sehen, was aus unserer Tätigkeit entsteht; und wenn ich an zehnjähriger vormundschaftsgerichtlicher Tätigkeit Freude, wirkliche Freude

habt habe, so ist es nur dadurch geschehen, daß ich gehen habe, was ich geschaffen habe, daß ich gesehen be: dieses Kind ist aus Schmutz und Elend heraus an das cht der Sonne gekommen, und daß ich in anderen Fällen sehen habe: hier bin ich gescheitert. Ich glaube, daß die ufsicht über die Strafvollstreckung und in noch höherem aße die Aufsicht über die Besserungsmaßnahmen, über die ürsorgetätigkeit nicht lediglich bureaukratisch geordnet werden rf und kann, wie sie es heute ist, trotz der Bedeutung und r Pflichttreue der beteiligten Aufsichtsbeamten. Ich glaube, ß sie nur durch Kommissionen ausgeübt werden kann, wie e in England und Amerika längst eingeführt sind, durch ommissionen, bestehend aus Verwaltungsbeamten, Richtern, eistlichen, Lehrern, Bausachverständigen, Ärzten und nicht m wenigsten aus Frauen. In diesen Kommissionen müssen ch die Jugendrichter sitzen. Sie müssen wissen, was aus n Kindern wird, und sie müssen die Herren über die bengte Entlassung sein. Man muß jedem Jugendlichen die öglichkeit geben, sich durch Wohlverhalten, durch Mühe in Los zu bessern. Man darf ihn nicht elend und trostlos den Gefängnismauern lassen, sondern man muß ihm die dingte Entlassung als Merkstein vor die Augen stellen, mit er die Möglichkeit hat, sich selbst wieder herausarbeiten. Wie die Voraussetzungen dafür zu schaffen sind, o durch ein Markensystem oder sonst wie, darauf kann ich h nicht eingehen.

Entschuldigen Sie noch diese letzte Abschweifung in einem Vortrage, der so reich an Abschweifungen war. Aber e Dinge hängen wirklich so nahe zusammen, daß ich mich cht allein auf den Prozeß beschränken konnte. (Lebhafter, haltender Beifall.)

Vorsitzender Geheimrat Dr. **Felisch**: Ehe ich das Wort m zweiten Herrn Berichterstatter gebe, habe ich an unseren sten Herrn Berichterstatter, Amtsgerichtsrat Dr. Köhne, ne Bitte zu richten. Bis wir zu der Abstimmung über diese hesen kommen, werden wohl noch einige Stunden vergehen. r würde mich außerordentlich verbinden, ich glaube, auch e Versammlung, wenn er an den vorgelegten Thesen eine nderung vornehmen würde. Er las vor: «Voraussetzung

der Strafbarkeit soll die mutmaßliche Unverbesserlichkeit des jugendlichen Angeklagten sein.»

Ich für meine Person gehöre zu den Optimisten, die sogar bei den erwachsenen Leuten an eine Besserungsfähigkeit glauben. (Zuruf des Geheimrats Professor Dr. von Liszt.) Herr von Liszt hat eine andere Ansicht. Wir sind ja nicht überall mit ihm einer Meinung (Geheimrat Prof. Dr. von Liszt: Gott sei Dank!), wie ich schon gestern mitzuteilen mir erlaubte.

Referent Amtsgerichtsrat Dr. **Köhne**, Berlin (zurufend): Erziehungsunfähigkeit.

Vorsitzender Geheimrat Dr. **Felisch**: Herr Amtsgerichtsrat Köhne unterbricht mich eben. Ich höre, daß er «Erziehungsunfähigkeit» sagen wollte. Auch das ist mir noch sehr bedenklich. Ich glaube, Sie haben die Freundlichkeit, darüber noch einmal nachzudenken (Heiterkeit). Ich fürchte, unsere meisten Pädagogen werden beide Ausdrücke nicht unterschreiben wollen, und glaube, daß diese These vielleicht etwas anders gefaßt werden kann.

Ich gebe das Wort dem zweiten Berichterstatter, Herrn Oberlandesgerichtsrat Dr. Kloss, Hamm.

Korreferent Oberlandesgerichtsrat Dr. **Kloss**, Hamm: Meine Damen und Herren! Mir fällt die Aufgabe zu, in das umfassende Bild der Reform des J.-Strafrechts, welches Herr AGRat Dr. Köhne vor uns aufgerollt hat, die Stellung einer einzelnen Reformeinrichtung nachzutragen, nämlich die der Fürsorge-Ausschüsse[1]) des OLGBezirks Hamm.

Diese FA., die auf Anregung des OLPräsidenten Dr. Holtgreven seit 1906 ins Leben gerufen worden sind, haben zwei ganz verschiedene Funktionen zu erfüllen. Einmal wollen sie die Einsicht der Jugendlichen im Alter vom vollendeten 12. bis zum vollendeten 14. Lebensjahre besprechen.[2]) Das

---

[1]) Abkürzungen:
FA. = Fürsorge-Ausschuß.
J. = Jugendlicher.

[2]) Statt des Ausdrucks «Besprechung» der Einsicht wurde im Vortrage selbst noch der ursprünglich gewählte Ausdruck «Begutachtung» der Einsicht gebraucht. Er stellte sich aber im Laufe der Diskussion als mißverständlich heraus, da es sich um ein Gutachten im Sinne des Prozesses durchaus nicht

liegt ganz auf dem Gebiete des Strafprozesses und des Strafrechts und wird uns daher heute am meisten beschäftigen. Andererseits wollen sie auch vorbeugend wirken. Sie wollen dem Beginn der Verwahrlosung der Jugendlichen durch geeignete Maßnahmen vorgreifen und vorbeugende Maßnahmen in den jungen Jahren des Kindes treffen. Ich werde hierüber am Schlusse meiner Ausführungen eine Übersicht geben.

I.

Die Zusammensetzung der FA. ist die folgende: Sie werden für jede Stadt besonders gebildet und bestehen der Regel nach aus 1. dem Bürgermeister oder dem Beigeordneten, der die Waisensachen bearbeitet; er ist der Vorsitzende; 2. dem evangelischen Geistlichen; 3. dem dienstältesten evangelischen und katholischen Elementarschulrektor. Aber diese Zusammensetzung ist als eine durchaus freie gedacht. Überall sollen die örtlichen Besonderheiten entscheiden. So ist in Dortmund in Aussicht genommen, die Prüfung der Frage der Strafeinsicht den gemäß Schulunterhaltungsgesetz vom 28. Juli 1906 neuorganisierten Schulkommissionen zu übertragen. Diese Schulkommissionen sind konfessionell; um ein Zusammenwirken beider Konfessionen tunlichst zu sichern, soll der Vorsitzende nicht dem Bekenntnisse angehören, dem der Jugendliche angehört. In Minden steht an der Spitze des FA. ein höherer Beamter a. D.; dazu treten dort der Waisenvater, die Geistlichen und Rektoren, ferner ein Mitglied des dortigen evang. Frauenbundes und der evang. und der kath. Generalvormund.

Die Stellung der FA. ist an sich die einer rein privaten karitativen Einrichtung, die aber von den Behörden in einzelnen Funktionen offiziell benutzt wird. Richtig wird ihre Stellung gekennzeichnet in dem Werke des Vormundschaftsrichters von Lennep, AR. Landsberg »Das Recht der Zwangs- und Fürsorgeerziehung« 1908 S. 244: «Staat und behördliche Armenpflege können ihrem ganzen Wesen nach aus einer gewissen Schablone nicht heraus. Immerhin könnten sie durch

handelt (s. unten Fußnote auf Seite 572). Der Ausdruck ist daher im Text des Vortrags von mir durch das obengenannte Wort «Einsichts-Besprechung» ersetzt worden, um weitere Mißverständnisse zu vermeiden.

ihre Beamten die Anregung zur Vereinstätigkeit geben, auch derselben eine gewisse Anlehnung und einen Rückhalt gewähren.» Die Lebensstellung der mitwirkenden Personen sowie der Inhalt der Statuten müssen eben die Gewähr bieten, daß mit voller Zuverlässigkeit gearbeitet wird.

Eingerichtet wurde der erste FA. im Juni 1906 in Haspe; seitdem sind solche gegründet in Witten, Dortmund, Minden, Unna, Kamen; ihre Gründung steht nahe bevor in Siegen, Bielefeld, Weidenau; abgelehnt ist die Einrichtung von der Stadt Bochum und zwar nach dem Verwaltungsberichte der Stadt mit der Begründung, daß in vorbeugender Hinsicht in Bochum genug geschähe, und daß die Einstellung des Verfahrens durch die Staatsanwaltschaft auf Grund mangelnder Einsicht des Jugendlichen gesetzlich für unzulässig gehalten werde — ein Bedenken, auf das ich gleich näher eingehen werde. Auch einige ländliche Bezirke (Ämter) haben selbständige FA. gebildet.

Ein Musterstatut lege ich zur Einsicht für die sich interessierenden Zuhörer hier nieder*). Ein solches ist auch abgedruckt in der Statistik des Min. d. Innern über die Fürsorge Minderjähriger für 1906/07, S. 40—43.

In ihrer äußeren Zusammensetzung erinnern die FA. vielleicht an die Erziehungsämter, die in Norwegen nach dem Gesetz vom 6. Juni 1896 gebildet werden (vgl. Jahrb. der Rhein.-Westf. Gefängn. Ges. v. 1904/05 S. 48 ff.). Aber es ist nur eine äusserliche Ähnlichkeit vorhanden. Denn die norwegischen Erziehungsämter sind staatliche Einrichtungen, auch stehen sie an Stelle des Vormundschaftsrichters und des Strafrichters, nicht neben ihnen. Ganz ähnlich den FA. sind dagegen die Lenneper Ausschüsse für Jugendfürsorge, die in der Festnummer der Jur. Monatsschr. f. Posen, die uns vorliegt, von dem schon genannten lenneper Vormundschaftsrichter Landsberg beschrieben werden. Aber sie sind zuerst als Organe nur des Vormundschaftsrichters entstanden. Die Besprechung der Einsicht ist, wie Landsberg selbst mitteilt, erst von Hamm übernommen worden.

---

*) Es ist unten Seite 584—586 abgedruckt.

II.

Die eine der Funktionen der FA. ist also die Besprechung der Einsicht für Jugendliche vom vollendeten 12. bis zum vollendeten 14. Lebensjahre.

Die Beschränkung auf diese zwei Jahre erinnert ohne weiteres an die Bestrebungen der IKV. auf Heraufsetzung des strafmündigen Alters. Zu dem vom AGRat Dr. Köhne in den Mitteilungen der IKV. von 1907 beigebrachten Material tritt jetzt hinzu, daß nun auch Österreich in seinem Entwurfe für ein Jugendgesetz von Ende 1907 die Grenze des 14. Lebensjahres für die Strafunmündigkeit vorgeschlagen hat. Solange wir aber die Reform noch nicht haben, können und müssen wir versuchen, wenigstens in den Fällen, wo so starke Zweifel an der erforderlichen Einsicht des Kindes bestehen, daß mit größerer Wahrscheinlichkeit seine schließliche Freisprechung zu erwarten ist, die Kinder vor der Berührung mit den Gerichten zu bewahren. «Kinder gehören weder in das Gefängnis noch vor den Strafrichter» sagt Aschaffenburg im «Verbrechen und seine Bekämpfung». Die bloße unnötige Berührung mit den Gerichten ist geeignet, das Kind nachteilig zu beeinflussen. Unter der Jugend ist die Scheu vor dem Gerichte eine so große, daß sie zweifellos an sich verhütend und abschreckend wirkt. Das muß schwinden, wenn das Kind auch nur einmal als Angeklagter durch das große geschäftsmäßige gerichtliche Getriebe hindurchgegangen ist. Und das Kind muß sich sogar als etwas ganz besonderes fühlen, wenn es sich genau wie einen Erwachsenen behandelt sieht. Dabei braucht noch gar nicht ein offenbarer Fehler ihnen gegenüber gemacht zu werden, daß z. B. Richter, um eine erkannte geringfügige Strafe oder eine Freisprechung zu rechtfertigen, bei der Urteilsverkündung in Gegenwart des J. seine Tat in so mildem Lichte darstellen, daß der Jugendliche sich förmlich gereinigt fühlen muß. Zugleich ist es eine Grausamkeit gegen das Kind und seine Angehörigen, wie der Abg. Schiffer im Pr. Landtage mit Recht ausgeführt hat, wenn das Kind ohne unbedingte Notwendigkeit die Qual einer öffentlichen Verhandlung über sich ergehen lassen muß.

Die FA. wollen daher durch eine besondere Besprechung der Einsicht des J. entweder die bereits aktenmäßig genügend

aufgeklärten Tatsachen ins rechte Licht rücken, oder, was der häufigere Fall sein wird, zunächst diese Tatsachen selbst ermitteln, in beiden Fällen aber bewirken, daß die Strafsache, wenn die Einsicht zu verneinen ist, schon vor der Anklageerhebung eingestellt wird.

Aber hier erhebt sich die schon erwähnte Frage, ob die Strafverfolgungsbehörde überhaupt wegen mangelnder Einsicht einstellen kann? Die Streitfrage knüpft an den Wortlaut des § 56 Abs. 1 und 2 StGB an, in welchen nicht von «Einstellung», sondern nur von «Freisprechung» die Rede ist, und nach welchen (Abs. 2) in dem «Urteil» zu bestimmen ist, ob der Angeschuldigte seiner Familie zu überweisen ist oder in einer Erziehungs- oder Besserungsanstalt gebracht werden soll. Die Theorie, die sich im übrigen wenig mit dem Ausbau der §§ 56, 57 beschäftigt hat, wie wir noch sehen werden, hat diese Frage sorgsam unter die Lupe genommen. Und es zeigt sich das sonderbare Bild, daß, nachdem die Theorie unter den zwei möglichen Auslegungen die praktisch unhaltbare gewählt hat, die Praxis der Behörden über diese Auslegungen seit Jahren hinweggeschritten ist und in vielen 1000 Fällen anders handelt.

Schon Lucas in seiner Anleitung zur strafrechtlichen Praxis I S. 151, hatte erklärt: Die Ansicht Olshausens urgiert die Worte «ist freigesprochen» und «in dem Urteile» in einer vom Gesetz nicht gewollten Schärfe. Die übrigen Vertreter des Einstellungsrechtes der Strafverfolgungsbehörden sind in der Deutschen J. Z. von 1907 S. 1140 und die Gegner dieses Rechtes ebenda S. 762 zusammengestellt. Ich kann mich darüber kurz fassen, nachdem Staatsanwalt Wulffen im neuesten Heft der Monatsschrift für Kriminalpsychologie (Mai und Juni Heft 1908 S. 162) sich so energisch über die Frage geäußert hat: «Prüft man die dürftige Rechtfertigung der gegenteiligen Ansicht bei Olshausen und Oppenhoff, so sollte eigentlich des Staunens kein Ende sein. Mit einer Zähigkeit, die sich über jede kriminalpolitische Zweckmäßigkeit und vor allem über den Geist der Strafgesetzgebung hinwegsetzt, kleben diese Autoren am Wortlaute des ersten Absatzes des Strafgesetzbuches. Weil hier zu lesen ist, daß der Jugendliche, der die Strafbarkeitseinsicht nicht besessen hat,

freizusprechen ist, können sich die Kommentatoren nur die Möglichkeit einer Hauptverhandlung vorstellen. Auf den Gedanken, daß es sich hier um einen der zahlreichen Redaktionsfehler des Strafgesetzbuchs, um eine ungenaue Fassung handeln könne, gehen sie nicht ein.»

Wulffen weist dann aus der Praxis auf eine Geschäftsordnung des Sächs. Ministeriums für die Sächs. Justizbehörden hin, deren Datum er nicht nennt, wonach bei mangelnder Einsicht die Staatsanwaltschaft einstellen soll, und auf einen neuen Erlaß des Sächs. Generalstaatsanwalts vom 3. Mai 1906, welcher diese Geschäftsordnung in diesem Punkte in Erinnerung bringt. Im Preuss. Ministerium muß schon 1895 dieselbe Meinung geherrscht haben. Denn während die Gesch. f. A. A. von 1879 ursprünglich den Erlaß von Strafbefehlen gegen J. verbot, weil «sich der Richter auf Grund des Eindrucks in der Hauptverhandlung darüber schlüssig machen muß, ob der Angeklagte die zur Erkenntnis der Strafbarkeit erforderliche Einsicht besaß», ist durch allgem. Verfg. v. 28. November 1895 (v. Mark u. Kloß, «Die Staatsanwaltschaft», S. 337) der Strafbefehl zugelassen, wenn «Tatsachen vorliegen, die die Überzeugung gewähren, daß der Beschuldigte bei Begehung die Einsicht besessen hat». Damit verließ also das preuss. Ministerium die Ansicht, daß nur in der Hauptverhandlung die Einsicht geprüft werden könne, und daß sich nur ein gerichtliches Urteil darüber aussprechen dürfe. (Auf die Frage, ob es kriminalpolitisch richtig ist, die Strafbefehle gegen J. zuzulassen, oder ob sie ganz gegen sie zu beseitigen sind, wie Köhne fordert, gehe ich hier selbstverständlich nicht ein). Für die pr. Praxis dürfte im übrigen der am meisten authentische Zeuge Ministerialdirektor Lucas selbst sein, wenn er a. a. O. sagt: «M. Wissens ist in der Preuß. Praxis die Ansicht überwiegend die Olshausen entgegengesetzte». — Wenn eine Zeitlang mehr unbewußt wegen mangelnder Einsicht eingestellt worden ist, so ist man in den letzten Jahren vollbewußt zu diesem Standpunkte übergegangen, wie auch Erlasse der OStA. aus den verschiedensten Bezirken zeigen.

Wulffen macht in seinem Aufsatz die Zwischenbemerkung: «Es verlohnt sich, einen Augenblick hierbei zu verweilen. Dieser Spezialfall der Gesetzesinterpretation ist

typisch für manche andere. Ohne zwingenden Grund und im Gegensatze zum Geiste der Gesetzgebung und zur sozial- und kriminalpolitischen Zweckmäßigkeit, die den Strafprozeß im letzten Ende zu tragen hat, wird bis in die neueste Zeit an einer Auslegung festgehalten, die tatsächlich nur den Wortlaut und den Buchstaben des Gesetzes für sich hat. Vor einem solchen Verfahren kann nicht eindringlich genug gewarnt werden».

Ich möchte hinzufügen: Es ist charakterisch, daß die neueste Auflage des Olshausen in dieser für die Praxis so wichtigen Frage dazu übergegangen ist, «auf die näheren Ausführungen in der entsprechenden Note der 5. Auflage zu verweisen» und alle, auch die früheren Ausführungen darüber, zu streichen. (Vgl. a. a. O. Note 18 zu § 56 StGB.) Und ferner möchte ich meinen, daß die Bedeutung dieser Frage noch weiter reicht, als dahin, daß tagtäglich alle Staatsanwälte und Amtsanwälte dem Ausspruche der Theorie entgegen handeln. Sollte nicht vielmehr die Höhe der Zahl der Bestrafungen von J. in gewissem Zusammenhange damit stehen? Wir wissen, ein wie geringer Prozentsatz nach der Statistik wegen mangelnder Einsicht freigesprochen wird, nach Köhne a. a. O. 4 Prozent. Wenn also einmal Anklage erhoben ist, ist die Aussicht auf Verneinung der Einsicht eine geringe, selbst wenn Bedenken vorliegen. Wenn nun seit langem Einstimmigkeit darüber geherrscht hätte, daß Staatsanwalt und Amtsanwalt berechtigt sind, wegen mangelnder Einsicht einzustellen, so würde zweifellos in weit mehr Fällen als in 4 v. H. eingestellt worden sein, und so würde wohl eine große Anzahl von zweifelhaften Verurteilungen verhütet worden sein, die jetzt die hohen Zahlen unserer Statistik mit herbeiführen.

Für uns ist es das Wesentliche, daß die Einstellung des Verfahrens wegen mangelnder Einsicht durch Staatsanwalt oder Amtsanwalt an sich statthaft ist.

Wie erfahren die FA. aber diese Fälle? Da ist bei uns der zweifellos einfachste Weg eingeschlagen worden, daß Staatsanwaltschaft und Amtsanwalt die Ermittelungsakten nach Abschluß der Ermittelungen an die FA. zur Kenntnisnahme herübergeben. Der Oberstaatsanwalt in Hamm hat dies

für die Orte, wo FA. gegründet worden sind, jedesmal angeordnet.

Die Vorlegung der Akten an den privaten Verein könnte vielleicht auf den ersten Blick Bedenken erregen, da doch die Akteneinsicht nach der StPO. selbst dem Verteidiger nur beschränkt zusteht. (Vgl. die neueste DJZ. vom Juni d. J. und § 147 StPO.) Aber im letzteren § handelt es sich um die gerichtlichen Akten; solche sind noch nicht vorhanden, wenn die Anklageschrift noch nicht dem Gericht überreicht ist (vgl. § 168 StPO. und Löwe Komm. dazu); über ihre eigenen Akten kann die Staatsanwaltschaft frei verfügen.

Aber die Kenntnis kann auch anders erlangt werden. Die Erlangung der Kenntnis in einem noch früheren Stadium ist sogar das Wünschenswerteste; unsere FA. haben auch die Mitteilung durch die Polizei in den Statuten mit vorgesehen.

Die FA. ziehen nun die noch nötigen Erkundigungen ein, sie befragen das Kind selbst und unterrichten sich über alle Umstände seiner Tat, auch die nebensächlichsten, über seine Beweggründe und über die Verhältnisse, unter denen das Kind lebt. Sie ziehen den Lehrer, den Vormund, behandelnden Arzt oder den Polizeiarzt zu Rate; die Angehörigen selbst werden in den allermeisten Fällen eifrig bemüht sein, Material herbeizuschaffen, da es sich ja um die Frage der Einstellung des Strafverfahrens handelt.

Sein Ergebnis stellt der FA. in einer begründeten Besprechung zusammen und reicht diese ein. Diese Besprechung soll nach den bisherigen Statuten «kurz» sein. Ich halte umgekehrt Ausführlichkeit für besser. Darauf komme ich später zurück.

Staatsanwalt und Amtsanwalt sind, wenn sie die Einsichtsbesprechung erhalten, der eigenen Prüfung der Einsicht des J. natürlich nicht enthoben. Die FA. entscheiden ja gar nicht, sondern sie beraten nur, bringen nur Stoff zur Beurteilung herbei. Darin scheint bei meinem Herrn Vorredner ein Mißverständnis obgewaltet zu haben. Aber die genannten Behörden müssen andererseits doch Kenntnis von den aktenkundig gewordenen Einsichts-Besprechungen nehmen; sie würden nicht pflichtgemäß handeln, wenn sie sie nicht berücksichtigten.

Stellen sie nunmehr in Übereinstimmung mit dem Gutachten ein, so wird das Kind auf einem die objektive Wahrheit möglichst aufklärenden Wege vor jener Berührung mit dem Gerichte bewahrt, die wir oben als erstrebenswert erkannt haben.

Zugleich bieten die Einsichts-Besprechungen für Staatsanwalt und Amtsanwalt den Antragstellern gegenüber eine gewichtige Stütze.

Wird der Staatsanwalt oder der Amtsanwalt von den Einsichts-Besprechungen nicht überzeugt, oder wird in der Besprechung selbst die Frage der Einsicht bejaht, so ist die Arbeit des Fürsorge-Ausschusses doch nicht nutzlos. Denn das erkennende Gericht findet die Besprechung bei den Akten. Kein gewissenhafter Vorsitzender wird es ignorieren; vielmehr wird er die Tatsachen in der Hauptverhandlung zur Sprache bringen und, wenn sie bestritten sind, Beweis darüber erheben. Diese Beweiserhebung kann, da Leumundszeugnisse nicht verlesen werden dürfen, nur in der prozessualen Form der Vernehmung eines Mitgliedes des FA. als Zeugen erfolgen über das, was er selbst wahrgenommen hat, oder was ihm mitgeteilt worden ist. Prozessual nicht richtig dagegen scheint mir eine Vernehmung des betr. Mitgliedes als Gutachter, wie sie Amtsrichter Landsberg nach der Festnummer der Jur. Monatsschrift für Posen S. 55 bewirkt.*) Auch der Österreichische Entwurf sieht eine derartige Zeugenvernehmung vor. Ich verlese die ganze Bestimmung, da der Entwurf sich mit unseren Bestrebungen vielfach genau deckt: «Artikel IV § 3 des Österr. Entwurfs: «Das Strafgericht» (hier fehlt freilich die ausdrückliche Erwähnung des Vorverfahrens, auf welches wir Gewicht legen) »kann im Verfahren gegen Jugendliche vertrauenwürdige Männer oder Frauen, insbesondere die Waisenpfleger (Waisenpflegerinnen) oder Mitglieder von Vereinen, die sich mit dem Kinderschutz, der Jugendfürsorge oder der Fürsorge für entlassene Gefangene befassen, sofern sie zur Übernahme des Auftrages bereit sind, als Vertrauenspersonen behufs Erhebung der Verhältnisse, in denen sich der Jugendliche befindet, sowie seiner bisherigen Aufführung bestellen. Den Vertrauens-

*) Vgl. oben Seite 564, Note 2.

personen ist insbesondere bei der Hauptverhandlung und erforderlichenfalls in der Berufungsverhandlung Gelegenheit zu geben, ihre Wahrnehmungen dem Gerichte mitzuteilen; bei ihrer Vernehmung sind die Vorschriften über die Zeugeneinvernahme zu beobachten.» —

Nach der Einstellung des Verfahrens gegen den J. und ebenso nach der Hauptverhandlung, sowohl bei Freisprechung als auch bei Verurteilung, sollen die FA. den J. nicht aus dem Auge lassen; die vorbeugende Tätigkeit, die zweite Funktion des FA., muß dann beginnen.

Damit der FA. für diese Vorbeugung informiert ist, muß zweckmäßig ein Mitglied des FA. in der Hauptverhandlung selbst anwesend sein. Dazu bedarf es keiner neuen gesetzlichen Anordnung. Es werden einfach die FA. von der Anberaumung des Termins in Kenntnis gesetzt, und die Mitglieder halten sich im Zuhörerraum wie andere Zuhörer auf. Nur für den Fall des Ausschlusses der Öffentlichkeit müßte ihre Anwesenheit besonders gestattet werden. So geht man bei uns am Schöffengericht in Hamm und in Dortmund bereits vor und ebenso, nach Mitteilung meines Herrn Vorredners in der bereits genannten Festnummer der Jur. Monatsschrift für Posen, in Berlin-Mitte.

Findet so eine Überwachung der Strafvollstreckung statt, so tritt dieselbe natürlich auch ein, wenn dem J. die bedingte Begnadigung gewährt wird. Während der sog. Bewährungsfrist wird der FA. das Kind ganz besonders beobachten. Damit dürfte einer Forderung des Professors v. Liszt Genüge getan werden, von deren Erfüllung er in seinem Vortrag von 1900 über die Kriminalität der J. (Vortr. Bd. II S. 353) seine theoretische Zustimmung zur bedingten Begnadigung, wie sie nun einmal im Gegensatz zur bedingten Verurteilung bei uns eingeführt ist, abhängig machte, indem er sagt: «Wie die Dinge heute liegen, muß jedenfalls verlangt werden, daß die Aussetzung der Strafvollstreckung nur denjenigen J. gewährt wird, deren Unterstellung unter die Aufsicht eines Fürsorge-Vereins gesichert ist. Ich denke sie mir als freie Liebestätigkeit . . .». — Zugleich wird hier eine Tätigkeit entfaltet, die sich entfernt derjenigen der Probation officers, wenn auch auf ganz anderer Grundlage, nähert.

Sie fragen vielleicht, woher die FA die Zeit und die Kraft zur Erledigung der so geschilderten Aufgaben finden sollen, namentlich in größeren Städten? Die Antwort ist, daß die FA. zu ihrer Hilfe alle Organe der freien Liebestätigkeit heranziehen sollen. Namentlich sollen die Frauenvereine ihre Mitglieder dafür zur Verfügung stellen, und das ist bei uns überall geschehen. Die Verantwortlichkeit verbleibt dem FA.

Dies sind die Grundzüge dessen, was bisher geschaffen worden ist.

Meines Erachtens ist aber die Bedeutung der Einsichts-Besprechungen mit dem, was sie bisher leisten, und wozu sie bisher zunächst bestimmt waren, durchaus nicht erschöpft. Die Einsichts-Besprechungen mit den bisherigen Zielen würden ja ihre Aufgaben erfüllt haben, sobald die Strafrechtsreform die Heraufsetzung der Strafmündigkeit auf das 14. Lebensjahr gebracht hätte. Es steckt ein weit bedeutenderer Kern für alle Zukunft in der Einrichtung. Nicht zufällig hat die Statistik des Min. des Innern über die Fürsorge Minderjähriger für 1906/07 unseren FA. mehrere Seiten ihres Vorberichts, S. 38—42, gewidmet, der zu dem Schlusse kommt: «Hiernach ist die Möglichkeit gegeben, die J. vor der gerichtlichen Bestrafung zu bewahren, also eine Einrichtung geschaffen, der die weiteste Verbreitung und demnächst ein Platz in der gesetzlichen Ausgestaltung der J.-Strafrechtspflege zu wünschen ist.» Auch der Justizminister erkennt in einem Erlasse v. 14. 2. 08 das segensreiche Wirken der gegründeten FA. an und sieht einem Bericht über die Gründung weiterer Ausschüsse entgegen.

Zunächst müßten die FA. nach zwei Richtungen hin ausgebaut werden. Einmal scheint mir eine Ausdehnung der Begutachtung der Einsicht bis zum vollendeten 18. Lebensjahr dringend wünschenswert. Schon hat einer der FA. selbst beschlossen, die Jugendlichen bis zum 15. Lebensjahr zu begutachten. Es muß ebenso wichtig sein, wie für das 13. und 14. Jahr, auch für die weiteren Jahre das beste Material zur Beurteilung der Einsicht zu beschaffen. Für die höheren Altersklassen ist die Prüfung der Einsicht nicht etwa eine leichtere. Wollte doch die IKV. selbst bis zum 16. Lebensjahre die volle Straffreiheit, wie sie Aschaffenburg (a. a. O.)

noch jetzt befürwortet. Zweifelsfälle und Grenzfälle entstehen gerade da am ehesten!

Ferner erwähnte ich schon, daß ich nicht eine kurze Begründung der Einsichtsbesprechungen für richtig halte, sondern sie mir für die Zukunft umgekehrt möglichst ausführlich denke. Sie müssen namentlich alle Tatsachen enthalten, die irgendwie für die prüfende Behörde in Betracht kommen könnten. Denn die Praxis lehrt, daß man nicht vorherzusehen vermag, welcher von verschiedenen möglichen Gesichtspunkten schließlich bei Entschließungen der Behörden, besonders kollegialer, wie Strafkammern und Schöffengerichten, den Ausschlag gibt.

Diese Tatsachen müssen richtig ausgewählt und aufgezählt werden. So entsteht eine sehr schwierige Arbeit. Erfahrung und Übung werden aber helfen. Von Seiten der Staatsanwaltschaft muß auch auf die Mängel aufmerksam gemacht werden und zurückgefragt werden, und die FA. werden ihre Fehler selbst erkennen, wenn ihrem Gutachten nicht beigetreten wird. Schließlich könnten bei größerer Verbreitung der FA. von den Vereinen selbst Anleitungen und Belehrungen herausgegeben werden.*)

Von beiden Neuerungen würden besonders die Hauptverhandlungen gegen die J. vom 14. bis 18. Lebensjahre Nutzen ziehen, indem mehr Material zur Beurteilung der Einsicht von den FA. herbeigeschafft würde. Bisher vermochte auch der gewandteste Vorsitzende über die Frage der Einsicht in der Hauptverhandlung häufig wenig zu erzielen. Es fehlt eben die Unterlage für entsprechende Fragen. Wendete er sich an den J. selbst, so ist das Ergebnis ganz fragwürdig. Der J. ist, wenn es schließlich zur Hauptverhandlung kommt, durch seine verschiedenen vorhergegangenen Vernehmungen so sehr über die Sache aufgeklärt, daß er nun ganz richtige Antworten auf alle Fragen zu geben vermag. Aus dem Auftreten in der Hauptverhandlung heraus wird man also fast stets die Einsicht zu bejahen geneigt sein. Ganz verkehrt wird das Ergebnis, wenn man dazu übergeht, den J. direkt zu fragen, ob er gewußt hat, daß seine Tat

*) Ist inzwischen auf Wunsch verschiedener westfälischer FA. seitens des Vortragenden bereits geschehen.

strafbar sei. Die eine Gruppe von J. weiß mit einer solchen Frage überhaupt nichts anzufangen. Mit Recht sagt Schmölder (Gerichtssaal Bd. 49 S. 170) von ihnen: «Den Kindern bleiben alle Fragen des Richters, welche den Zustand der Strafmündigkeit betreffen, einfach unverständlich.» Noch schlimmer ist es bei der zweiten Gruppe. Man erlebt es in der Praxis nicht selten, daß gegen die Überzeugung aller Anwesenden der Jugendliche die Frage, ob er gewußt habe, daß er etwas Strafbares begehe, bejaht hat. Er tut dies, weil er fürchtet, für frech oder verlogen und verstockt gehalten zu werden, wenn er seine Tat durch eine Verneinung auf die Frage zu beschönigen suchte. Einige Besserung werden auch die neuen Jugendgerichtshöfe bringen. Aber oft ist das Material weder in den Vormundschaftsakten noch in den Strafakten. Auch ist die rein mechanische Herbeischaffung des Materials durch die FA. das sichere.

Dabei würde vielleicht mittelbar noch ein bedenklicher Fehlgriff beseitigt werden. In den Urteilen der Gerichte begegnen wir oft der Wendung: «das Gericht hat nach dem Auftreten in der Hauptverhandlung die Überzeugung gewonnen, daß der J. die zur Erkenntnis der Strafbarkeit erforderliche Einsicht besessen hat». Das RG. selbst hat diesen Ausspruch im Jahre 1903 (E. Bd. 36 S. 112) für vollkommen genügend erklärt. Die Wendung hat schon an sich nach dem, was ich vorher über die Dürftigkeit unserer Hauptverhandlung bei der Aufklärung der Einsicht gesagt habe, eine gewisse Vermessenheit. Sie ist aber auch materiell grundfalsch. Denn nicht auf die Einsicht in der Hauptverhandlung, sondern auf die Einsicht zur Zeit der Tat kommt es an, wie neuerdings Leonhard «Über Zwangserziehung und Strafrecht», Berlin 1907, S. 31, mit Recht hervorhebt. Bei einem J. ändert sich nun die geistige Reife schnell. Durch ein wichtiges Ereignis, das in sein Seelenleben eingreift, kann sie sprunghaft vorwärtsschreiten. Welches Ereignis kann nun die Einsicht über die begangene Tat mehr reifen als die unmittelbaren Folgen der Tat selbst? Das erwachende böse Gewissen, die Furcht vor Entdeckung, vor Schande, vor Strafe; äußerlich die Ermittlungshandlungen, die der J. mit ansieht, seine eigenen etwaigen Vernehmungen durch die Behörden; die Vorhaltungen und

die Vorwürfe durch die Eltern und Lehrer. Mit einem Schlage kann das Kind da ein anderer Mensch werden, kann ihm die erforderliche Einsicht zur Erkenntnis der Strafbarkeit dieser Tat aufgehen. Diese vollkommene Verrückung der Gesichtspunkte würde sich ändern. Denn die Ausschüsse können, da sie ihre Äußerung früher erstatten, nichts aus der Zeit der Hauptverhandlung heranziehen.

Vor allem kann durch die FA. der Begriff der erforderlichen Einsicht selbst mehr ausgebaut werden, als es bisher geschehen ist. Was diesen Begriff nach unserem StGB. anlangt, so wird er ja fast allgemein als einseitig verurteilt. Er legt nach allgemeiner Ansicht nur Wert auf die Entwicklung der Verstandesreife, nicht aber auf die der Willenskraft und des Trieblebens oder der sittlichen Reife. Auch mein Herr Vorredner sprach sich so aus. Es fragt sich aber doch sehr, ob man hier nicht in wunderbarer Einseitigkeit das Gesetz mißversteht. In den Motiven zum StGB. vom 14. Februar 1870, Bd. III der Aktenstücke des Nordd. Bundes, fand ich zu meinem Erstaunen ausgesprochen: «Man hat hier denjenigen Grad der Verstandesentwicklung im Auge gehabt, welcher nötig ist, um die Strafbarkeit der konkret begangenen Handlung und der sie als strafbar charakterisierenden Merkmale zu erkennen; der Täter muß zu erkennen vermögen, daß seine Pflicht die Unterlassung jener speziellen Handlung fordere, und daß er durch Begehung derselben sich einer Kriminalstrafe aussetze.» Da haben wir doch die Betonung der Pflicht! Wo aber ein Pflichtbewußtsein ist, muß eine gewisse sittliche Reife vorhanden sein, und auf diesem Wege kommen wir zu all den Erfordernissen, die angeblich die Formel des StGB. vermissen läßt. Der Schweizer Entwurf schreibt z. B. nur «eine Prüfung des J. auf seine geistige und sittliche Reife» vor. Das enthält nach den Motiven auch unsere Formel. Man fragt sich vergeblich, warum dieser Inhalt der Motive so wenig beachtet worden ist.

Auf einem anderen Wege kommt zu demselben Ergebnis die bereits genannte Schrift von Leonhard «Über Zwangserziehung und Strafrecht», Berlin 1907, die ausführt, daß die Fassung unseres Strafgesetzbuches durchaus den modernen Forderungen genügen kann, wenn man sie nur richtig auslegt.

Er geht davon aus, daß Erkenntnis nicht gleichbedeutend ist mit Kenntnis;» zu wissen, daß eine Handlung . . . . . strafrechtlich bedroht ist, bedeutet eine Kenntnis, nicht Erkenntnis und setzt nicht sowohl eine Einsicht als eine Mitteilung voraus. Man weiß, daß das nahezu unreifste Bewußtsein solcher Gesetzeskenntnis fähig und dabei oft unfähig ist, das eigene Verhalten dabei zu beurteilen. Hingegen ist Erkenntnis eine persönliche Leistung und wesentlich ethischen Gepräges, ein Grad sittlicher Reife.»

So könnte bis zur Reform des Strafrechts der Begriff der Einsicht im modernen Sinne durch die Ausschüsse beeinflußt werden. Wenn dann eine neue Formulierung des Begriffes gegeben würde, sei es nun, daß die neue Fassung dem Österreichischen Entwurfe ähnlich würde: »nicht strafbar ist im Alter von 14 bis 18 Jahren, wer infolge zurückgebliebener Entwicklung unfähig war, das Unrecht seiner Tat einzusehen oder seinen Willen dieser Einsicht gemäß zu bestimmen» oder dem Vorschlag meines Herrn Vorredners gemäß: Immer wird es Sache der FA. sein, geeignetes Material zur Beurteilung beizubringen. Und selbst wenn nach Exzellenz Baernreithers gestrigem Vorschlage jede Formulierung im Gesetze wegfiele: Das Seelenleben des J. müßte doch aufgeklärt werden.

Eine systematische Einwirkung auf die Gerichte auf diesem Wege wird neuerdings deshalb ganz besonders wichtig werden, weil für die meisten Strafsachen gegen J. das Reichsgericht als oberste Instanz weggefallen ist. Denn seit der lex Hagemann können alle Vergehen gegen J. den Schöffengerichten überwiesen werden, und das Bestreben geht dahin, dies zu tun; namentlich beruhen die Jugendgerichtshöfe darauf, und der neue Erlaß des Justizministers vom 1. Juni 1908 weist die Staatsanwaltschaften in diesem Sinne an. Die Berufungsinstanz ist dann das Landgericht, und die Revisionsinstanz sind die einzelnen Oberlandesgerichte. Eine volle Einheitlichkeit der Rechtsprechung über die Einsicht wird daher schwerer herbeizuführen sein als bisher. Ich will dabei ganz schweigen davon, daß die Oberlandesgerichte nach der jetzigen Lage der Gesetzgebung (§ 380 StPO.) überhaupt nicht in der Lage sind, ein Urteil aufzuheben, wenn es sich der Begründung seines Ausspruchs über das Vorliegen der Einsicht des J. ganz

entzieht. (Denn dies würde ein prozessualer Verstoß sein, kein Verstoß gegen das materielle Recht, und nur Verstöße gegen das materielle Recht können von den Oberlandesgerichten nachgeprüft werden. Es ist dies einer der erheblichsten Mängel unserer StPO., der aber vielleicht durch die bevorstehende Reform mitbeseitigt wird.)*)

So haben unsere Einsichtsbesprechungen die allergrößte Zukunft für das materielle Strafrecht, weit über dessen Reform hinaus. —

Strafprozessual lassen sich die Einsichtsbesprechungen ohne jede Reform in den bestehenden Strafprozeß einfügen. Sie wollen eben nichts verdrängen — am wenigsten den Einfluß der Gerichte, wo deren Tätigkeit wirklich notwendig ist! —, sondern sie wollen nur ein neues Hilfsmittel sein und zugleich ein neues Compelle für die Rechtsfindung. Immerhin würde sich im Falle einer Reform des Strafprozesses vielleicht die Aufnahme einer entsprechenden Bestimmung empfehlen. Wie leicht die Aufnahme der Einsichtsbesprechungen in das bestehende Verfahren und so auch in jedes neue Jugendstrafverfahren ist, zeigt der soeben erschienene Just. Min.-Erlaß vom 1. Juni 1908, der unter I. anordnet: «Im vorbereitenden Verfahren sind möglichst frühzeitig die Lebensverhältnisse des jugendlichen Beschuldigten und alle sonstigen Umstände zu erforschen, die zur Beurteilung . . . namentlich der zur Erkenntnis der Strafbarkeit erforderlichen Einsicht von Erheblichkeit sein können. Insbesondere haben die Beamten der Staatsanwaltschaft . . . auch mit Eltern, dem Vormunde, Pfleger oder Fürsorger, dem Anstaltsvorstande, den Vereinen oder sonstigen Organen der J.-Fürsorge . . . in Verbindung zu treten.» Es fehlt nur noch die ausdrückliche Anordnung der Herübergabe der Akten an die zuletztgenannten Vereine und der demnächstigen amtlichen Verwertung ihrer Einsichtsbesprechungen. Wir können nicht anders, als in diesen Anordnungen ein Entgegenkommen auch dem Gedanken der Einsichtsbesprechungen gegenüber zu sehen, und wir begrüßen sie daher, ebenso wie den

*) Inzwischen in dem Entwurf einer Strafprozeßordnung vorgesehen.

übrigen Teil des Erlasses, der die Jugendgerichtshöfe auf so breiter Grundlage, unter so vollem Eingehen auf die einzelnen neuen Gedanken der Einrichtung zuläßt, mit großer Freude.

III.

Die zweite Funktion der FA. ist ihre Vorbeugungstätigkeit. Ich habe den Eindruck, als wäre diese Funktion weniger bekannt in den interessierten Kreisen. Das spricht z. B. der Hann. Kourier am 22. Mai 1908 in einem den FA. gewidmeten Artikel ausdrücklich aus. Und doch ist sie nicht weniger wichtig.

Diese Tätigkeit setzt ein bei der bekannten Lücke, die das BGB und FEG. vom 2. Juni 1900 gelassen haben.

BGB. § 1666 gestattet dem Vormundschaftsrichter, wenn das geistige oder leibliche Wohl des Kindes durch Schuld der Eltern gefährdet wird, die «erforderlichen» Maßnahmen zu treffen, die bis zur Fürsorgeerziehung gehen können. Das FEG. gestattet die Fürsorgeerziehung in denselben Fällen (§ 1, Nr. 1); ferner dann, wenn der J. eine strafbare Handlung begangen hat, und die Fürsorgeerziehung zur Verhütung weiterer sittlicher Verwahrlosung erforderlich scheint (§ 1, Nr. 2); endlich, wenn die Fürsorgeerziehung ganz allgemein wegen Unzulänglichkeit der erzieherischen Einwirkung . . . zur Verhütung des völligen sittlichen Verderbens des J. erforderlich ist (§ 1, Nr. 3).

In den Fällen § 1 Nr. 2 und 3 muß nun nach der Auslegung, die das Gesetz gefunden hat, die Verwahrlosung bereits begonnen haben. Mag man diese Auffassung für unrichtig halten, wie es anfangs allgemein geschah, oder mag man sie umgekehrt sogar für entsprechend den Absichten des Gesetzes und heilsam ansehen, wie die oben genannte Statistik über die Fürsorgeerziehung für 1906/07, Vorbericht S. 33: Jedenfalls treten infolge dieser Auslegung die gesetzlichen Maßnahmen oft zu spät ein.

Dieses Zuspät zieht sich durch so manches Fürsorgeaktenstück hindurch, das man zur Hand nimmt. Jahrelang haben schon die Lehrer oder der Geistliche ernste Anzeichen an dem J. beobachtet, die das Schlimmste befürchten ließen,

ber doch nicht nachweisbar oder nicht beweisend genug aren, um die staatliche Hilfe anzurufen.

Die FA. aber wollen bei den ersten Anzeichen einer efahr eingreifen. Sie setzen sich wegen der Mitteilung der älle mit Waisenrat, Vormundschaftsrichter und Lehrern in erbindung; es bedurfte bei uns regelmäßig nur eines Wortes, m dieselben zu diesen Mitteilungen und zur Inanspruchnahme er FA. zu veranlassen.

Die FA. werden es dann zunächst mit gütlichem Zureden n die Eltern versuchen. Oft werden auch segensreich verältnismäßig geringe Zuschüsse wirken. Sie können die tägche Unterbringung der Kleinsten in eine Kinderbewahranstalt rmöglichen; sie können verhindern, daß Größere zum abendchen Hausieren angehalten werden. So wird es ermöglicht, aß das Kind länger oder dauernd bei seinen Eltern bleibt. elbst wenn es aber wünschenswert sein sollte, das Kind von en Eltern zu trennen, wird dies doch in der Mehrzahl der älle noch im Einverständnisse und Zusammenwirken mit den ltern geschehen können. Denn noch haben Dritte die Anzeichen der Verwahrlosung kaum bemerken können, noch ann also alles unauffällig vor sich gehen, so daß für die ltern die Scham vor der Welt wegfällt; noch ist auch zu offen, daß die Trennung von dem Kinde eine nur kurze zu ein braucht, so daß auch die Elternliebe kein Hindernis bildet. o wird der Stachel vermieden, den eine staatlich mit wangsmitteln durchgeführte Entfernung des Kindes in den ltern zurückläßt und der Natur der Dinge nach zurücklassen uß. Es wird auch weit leichter sein, für ein noch nicht im eginn der Verwahrlosung begriffenes Kind ein passendes nterkommen in einer Familie zu finden, als für einen Jugendchen, der durch das staatliche Eingreifen schon als Taugeichts gekennzeichnet, mindestens verdächtig geworden ist. ie Familienpflege aber ist vorzuziehen. Nach Böhmert, Das Armenwesen», 1893, gaben von 77 befragten Komunalverwaltungen im Jahre 1887 nur 8 unbedingt der nstaltspflege vor der Familienpflege den Vorzug. Gerade Westfalen sind, wie mir scheint, erfreulich viel Familien eneigt, Kinder in Pflege zu nehmen, und es wird davon n Vormundschaftswesen sehr ausgiebig Gebrauch gemacht;

daher kommt dieser Gesichtspunkt bei uns besonders in Betracht.

Es sollen ferner auch die Lehrer, wenn ihre Ermahnungen an Kinder und die Eltern tauben Ohren begegnen, in den Ausschüssen eine wirksame Unterstützung finden. Mit Hilfe der Ausschüsse wird sich ein lebendiger, direkter Verkehr zwischen Lehrern und Eltern, wo ihn der Lehrer wünscht, anbahnen, ja, moralisch erzwingen lassen. Sehr richtig sagt hierüber der bereits erwähnte Artikel des «Hann. Kourier» vom 22. Mai 1908: «Der betreffende Lehrer ist schon wegen seiner dienstlichen Inanspruchnahme gar nicht in der Lage, in solchen Fällen die Ursachen bis in die Familien der Kinder zu verfolgen. Er ermittelt insbesondere nicht, ob die Eltern zur Erziehung ihrer Kinder überhaupt in der Lage sind, und ob nicht diesen gerade von den häuslichen Verhältnissen die größte Gefahr droht. Der Fürsorgeausschuß verfügt dagegen über geeignete Persönlichkeiten, welche er mit der Erforschung der Verhältnisse, unter denen das Kind aufwächst, betraut.»

Überhaupt soll durch den dauernden Verkehr zwischen den Helferinnen des FA. und den Eltern auf die dauernde Kontrolle der Kinder hingewirkt werden.

Diese vorbeugende Tätigkeit findet, wie schon gesagt, auch Anwendung auf die J., die bereits Gegenstand der Einsichtsbesprechung gewesen sind. Hier gilt es für das spätere Leben, gegenüber weiteren Straftaten, vorzubeugen.

In diesem Punkte berühren sich die beiden Funktionen der FA. Wenn die IKV. die Einsichtsbesprechungen in ihr Programm aufnimmt, würde sie daher die Vorbeugung zweifellos mit aufnehmen.

Aber auch der Vorbeugung allein steht die IKV. nicht fern. Denn bei den Reformen im Strafrecht müssen wir nach dem jetzigen Stande der Wissenschaft auch der vorbeugenden Maßnahmen gedenken. Das ist der Grund, aus dem die IKV. auch ohne die Einsichtsbesprechungen sich für die Vorbeugung interessieren wird.

Ich hoffe daher, daß Sie die gesamte Einrichtung in Ihr Programm für die Reform aufnehmen werden.

Meine Thesen sind die folgenden:

1. Die Hammer Fürsorge-Ausschüsse in ihrer jetzigen Gestaltung sind geeignet, unnötige Gerichtsverhandlungen gegen Jugendliche im Alter vom vollendeten 12. bis zum vollendeten 14. Lebensjahre zu verhüten und vorbeugend zu wirken. Ihre Einfügung in das Strafverfahren ist wünschenswert.
2. Es empfiehlt sich, die Begutachtung der Einsicht auch auf die 15- bis 18jährigen Jugendlichen auszudehnen.

Diese Thesen bitte ich anzunehmen.

Bevor ich aber schließe, möchte ich ausdrücklich zur praktischen Beförderung des Gedankens der FA. auffordern durch Gründung von FA. in anderen Provinzen!

Sie haben gesehen, daß FA. schon in kleinen und in Mittelstädten bestehen. Die Landkreise werden vielfach von den FA. der kleinen Städte mitbearbeitet werden können, wenn man nicht die Bildung von ländlichen FA. weiterbetreiben will. Auch in den Großstädten, namentlich auch in Berlin, werden FA. möglich sein, wenn ihre Bildung nur von Fachmännern auf diesem Gebiet in die Hand genommen wird; ich denke z. B. an den Vertreter des «Berliner freiwilligen Erziehungsbeirats», der in der Person unseres Herrn Vorsitzenden, Geh. Admiralitätsrats Felisch hier anwesend ist.

Auch den anwesenden Herren Vertretern von Gefängnis-Vereinen und -Gesellschaften, der kirchlichen Vereinigungen, die auf dem Gebiete der Jugendfürsorge schon so Großes leisten, und den Vertreterinnen unserer Frauenvereine, die uns eine so rege Teilnahme gezeigt haben, lege ich die Bildung von neuen FA. an das Herz.

Dadurch, daß wir sie in die Tat umsetzen, nicht durch theoretische Grübeleien, müssen wir Schöpfungen und Gedanken dieser Art darauf prüfen, ob sie sich bewähren.

Und: «Wir brauchen in der Jugendfürsorge die Hilfe weitester Kreise», sagte mit vollem Rechte mein Herr Vorredner. (Lebhafter Beifall.)

Anhang:

Muster-Satzungen für Fürsorge-Ausschüsse.

§ 1.

Für den Bezirk der Stadtgemeinde ..... wird ein «Fürsorgeausschuß» gebildet.

§ 2.

Der Zweck des Ausschusses ist:

1. sich der Kinder derjenigen Eltern anzunehmen, die infolge von Krankheit, Bedürftigkeit, Abwesenheit von Hause und aus anderen Gründen nicht in der Lage sind, sich ihrer minderjährigen Kinder so anzunehmen, wie es ihr körperliches und sittliches Gedeihen erfordert;
2. a) ein Organ zu bilden, das bei strafbaren Handlungen von Schulkindern zwischen dem vollendeten 12. und 14. Lebensjahre, vor Einleitung des Strafverfahrens bezw. bevor Anklage gegen sie erhoben wird, ein Gutachten darüber abgibt, ob die Minderjährigen bei Begehung der strafbaren Handlungen das Maß der Einsicht besessen haben, das zur Erkenntnis ihrer Strafbarkeit erforderlich ist;

   b) die Kinder, bei denen das Vorhandensein dieses Maßes der Einsicht verneint ist, zu verwarnen und sich ihrer sowie auch derjenigen, die vor die Strafgerichte gebracht werden, anzunehmen, um sie vor weiteren Verirrungen zu bewahren.
3. dem Vormundschaftsgericht in allen Fällen die erforderlichen Anzeigen zu machen und sich mit ihm in Verbindung zu setzen.

§ 3.

Der Ausschuß besteht aus folgenden stimmberechtigten Mitgliedern:

1. dem Bürgermeister oder demjenigen Beigeordneten, der die Waisenratssachen bearbeitet, als Vorsitzenden,
2. dem evangelischen Geistlichen, der jeweilig den Vorsitz im Presbyterium führt,
3. dem leitenden katholischen Geistlichen,
4. dem dienstältesten evangelischen Elementarschulleiter,
5. dem dienstältesten katholischen Elementarschulleiter.

Bei Kindern höherer Schulen in ..... tritt der Leiter dieser Schulen an die Stelle der genannten Elementarschulleiter. In Behinderungsfällen werden die genannten ordentlichen Ausschußmitglieder von denjenigen Herren vertreten, die sie in ihrem Hauptamte zu vertreten pflegen.

§ 4.

Die Einladungen zu den Ausschußsitzungen erläßt der Vorsitzende.

Der Ausschuß ist beschlußfähig, wenn sämtliche Mitglieder rechtzeitig geladen und mindestens drei Mitglieder anwesend sind. Jedoch müssen sich unter den Erschienenen der Vorsitzende, der Geistliche derjenigen Konfession, der das Kind angehört, über das beschlossen werden soll, und der dienstälteste Elementarschulleiter dieser Konfession bezw. der Leiter der höheren Schule, die das Kind besucht, oder deren Vertreter befinden.

§ 5.

Die Beschlüsse werden mit einfacher Mehrheit gefaßt. Bei Stimmengleichheit entscheidet der Vorsitzende.

§ 6.

Es steht dem Vorsitzenden des Ausschusses frei, den persönlichen Seelsorger und die Lehrer des Kindes mit beratender Stimme zu den Sitzungen zuzuziehen.

§ 7.

In den Fällen des § 2 Ziffer 1 ist der Vorsitzende in eiligen Fällen berechtigt, die erforderlichen Maßnahmen selbständig zu treffen, ohne eine Beschlußfassung des Ausschusses abzuwarten. Doch sind diese Fälle diesem nachträglich zur Kenntnisnahme und etwaiger Erörterung vorzulegen.

§ 8.

Über die Sitzungen ist Protokoll zu führen, und zwar, insoweit Gutachten gemäß § 2 Ziffer 2 abgegeben werden, zu einem besonderen Protokollbuche. Die Gutachten sind wörtlich in das Protokollbuch aufzunehmen.

§ 9.

Der in § 2 Ziffer 1 angegebene Zweck des Ausschusses soll auf folgende Weise erreicht werden:

1. Der Ausschuß soll sich mit der hiesigen Polizei und Armenverwaltung, dem Waisenrate und dem Amtsgericht in Verbindung setzen, damit diese Behörden ihm Anzeige von den ihnen bekannt gewordenen Fällen machen, die sich zur Behandlung durch den Ausschuß eignen;
2. er soll sich zu demselben Zwecke mit den hiesigen Schulen, Krankenhäusern, Gemeindeschwestern und wohltätigen Vereinen, namentlich den konfessionellen Frauenvereinen ins Einvernehmen setzen;
3. er soll in den ihm zur Kenntnis gekommenen Fällen entweder mit Rat und Tat selbst Hilfe leisten, oder aber der privaten Hilfeleistung — hauptsächlich auch derjenigen der wohltätigen Vereine — die Wege weisen und diese überwachen; er soll dabei insbesondere darauf halten, daß das Ehrgefühl der zu Unterstützenden nicht verletzt und, wenn materielle Unterstützungen gegeben werden müssen, der Schein, als handle es sich um Almosen, möglichst vermieden wird;
4. er soll die Beschaffung und Verwaltung der Mittel zur werktätigen Unterstützung der Bedürftigen in die Hand nehmen, und zwar sowohl durch Verhandlungen mit der Armenverwaltung als auch durch Veranstaltung von Sammlungen.

§ 10.

Der in § 2 Ziffer 2 angegebenen Aufgabe soll sich der Ausschuß in der Weise unterziehen, daß er die ihm von der Polizeiverwaltung und Staatsanwaltschaft zur Kenntnis gebrachten Fälle einer sorgfältigen Prüfung unterwirft, selbst weitere Erkundigungen einzieht, insbesondere auch das Schulkind selbst verhört oder durch ein Mitglied verhören läßt und schließlich unter Berücksichtigung aller Umstände sein Gutachten mit einer kurzen Begründung schriftlich abgibt. Das Gutachten ist vom Vorsitzenden zu unterzeichnen.

§ 11.

Im übrigen trifft der Ausschuß diejenigen Einrichtungen selbst, die zur Ausführung seiner Aufgaben erforderlich sind, und baut sie nach Maßgabe der gemachten Erfahrungen weiter aus.

Vors. Geheimrat Dr. **Felisch**: Es ist eine Änderung der Thesen 2 und 3 des Herrn Amtsgerichtsrats Dr. Köhne in Vorschlag gebracht, dahin lautend:

«Ein Jugendlicher soll nur dann bestraft werden, wenn seine Besserung voraussichtlich nicht lediglich durch Erziehungsmaßnahmen zu erreichen ist.»

Es sind noch andere Fassungen vorgeschlagen worden, die eine dahin lautend:

«Der Richter soll die Wahl zwischen Erziehungsmaßnahmen und Strafen haben.»

Das ist aber nicht das, was Herr Amtsgerichtsrat Dr. Köhne ausführen wollte (Amtsgerichtsrat Dr. Köhne: Nein!)

Eine weitere Fassung, die vorgeschlagen worden ist, geht dahin, «daß eine Strafe nur dann eintreten soll, wenn die elterliche, vormundschaftliche und staatliche Erziehungspflicht voll erfüllt worden ist.«

Auch das drückt vielleicht nicht ganz das aus, was erreicht werden soll.

Sie sehen, daß die Fassung nicht sehr leicht ist. Infolgedessen werden Sie recht herzlich gebeten, sich während der Pause eine möglichst gute Fassung überlegen zu wollen.

Auf Vorschlag v. Liszts wurde die inzwischen angenommene Beschränkung der Redezeit auf zehn Minuten für den nächsten Redner, Dr. Polligkeit, zweiten Direktor der Zentrale für private Fürsorge in Frankfurt a. M., aufgehoben, da dieser gewissermaßen als dritter Referent an Stelle eines zuerst in Aussicht genommenen anderen frankfurter Herrn spreche.

Direktor Dr. **Polligkeit**, Frankfurt a. M.: Sehr verehrte Anwesende! Ich danke zunächst für die Erlaubnis, die Sie mir gegeben haben. Ich muß Sie jedoch um etwas Nachsicht bitten; denn ich bin nicht darauf vorbereitet, als Referent zu sprechen, ich erscheine lediglich als Diskussionsredner. Das einzige, was mir eine gewisse Qualifikation zu diesem Referate, das ich kurzerhand übernommen habe, gibt, ist die Tatsache, daß wir in Frankfurt a. M. seit Jahren auf diesem Gebiete eingehend gearbeitet haben, daß wir an der Gründung des dortigen Jugendgerichts dank dem Entgegenkommen unseres

Herrn Oberlandesgerichtspräsidenten Exz. Dr. Hagens beteiligt wurden, daß seit der Zeit unsere praktische Mitarbeit von Fall zu Fall in Anspruch genommen wird, und daß ich persönlich fast jeden einzelnen Fall in der Hand gehabt habe.

Danken muß ich auch dafür, daß Herr Amtsgerichtsrat Dr. Köhne so liebenswürdig war, unseres Vereins zu gedenken und uns das Lob der Musterhaftigkeit auszusprechen. Er war so liebenswürdig, daß es mir unangenehm ist, ihm in einzelnen Punkten seiner Ausführungen entgegentreten zu müssen. Aber wir kennen uns schon lange. Er weiß, daß es nur aus sachlichen Gründen geschieht.

Ein Hauptzweck unserer Zentrale für private Fürsorge zu Frankfurt a. M. besteht darin, durch praktische Versuche soziale Reformen vorzubereiten. Durch praktische Versuche soll erstens die Notwendigkeit einer Reform festgestellt und zweitens die Möglichkeit einer solchen erprobt werden.

Von diesem Standpunkt aus hat unser Verein die Fürsorge für die gefährdete und verwahrloste Jugend schon seit einigen Jahren betrieben, im engen Zusammenhang mit der Bewegung der Berufsvormundschaft, die ich hier nur streifen kann. Es ist Ihnen bekannt, daß eine Bewegung zur Reform der Einzelvormundschaft besteht, um die Schäden, die dieser Einrichtung anhaften, auszugleichen. Der Mangel des Einzelvormundes liegt ja darin, daß er nicht in jedem Falle über die nötige Sachkenntnis, Energie und dergl. verfügt. Demgegenüber erstrebt die Berufsvormundschaftsbewegung, an bestimmten Punkten der Bevormundung eine Persönlichkeit einzuschalten, die diese Tätigkeit berufsmäßig, zugleich mit der erforderlichen Energie und Sachkenntnis, betreibt.

Unsere Fürsorge für die gefährdete Jugend, die wir teilweise in der Funktion des berufsmäßigen Pflegers, Vormundes oder Beistandes für solche gefährdeten und verwahrlosten Kinder ausgeübt haben, brachte uns sehr häufig mit den Strafgerichten, Strafkammern und Schöffengerichten in Berührung. Wir haben es dabei als einen großen Mißstand in unserer praktischen Arbeit empfunden, daß alles das, was wir an fürsorglicher Arbeit in einem einzelnen Falle langsam und vorsichtig vorbereitet hatten, oft durch den Eingriff des Strafrichters zerstört wurde. Wiederholt hat uns daher die Frage

eschäftigt, wie man eine organische Verbindung zwischen er erzieherischen Fürsorge und der strafrechtlichen Behandlung herstellen könnte. Ein praktischer Fall brachte uns die ösung, die für die Entwicklung des späteren Jugendgerichts on nicht geringer Bedeutung war.

Ein Junge, den wir längere Zeit in unserer Fürsorge atten, wurde eines Tages wegen eines schweren Diebstahls geklagt. Für die Straftat waren unserer Ansicht nach die iuslichen und erzieherischen Verhältnisse des Jungen verantortlich zu machen. Umgekehrt drohte die Strafvollstreckung i Falle der Verurteilung unsere bisher eingeleiteten Erehungsmaßnahmen zu stören. Aus beiden Gründen lag uns i einer Verbindung beider Verfahren. Wir versuchten, uns nächst als Private am Strafverfahren zu beteiligen. Es mißng. Da gerieten wir auf den § 149 der Strafprozeßordnung, er die Bestimmung enthält, daß der gesetzliche Vertreter als eistand des Angeklagten zuzulassen ist und evtl. im Vorverhren, jedenfalls in der Hauptverhandlung, gehört werden uß. Es galt also nichts weiter, als die Eigenschaft des getzlichen Vertreters zu erlangen. Die Möglichkeit dazu bot ch dadurch, daß man für das gefährdete Kind ein Erziehungserfahren einleitete. Auf Grund des § 1666 BGB. ließ ich ich zum Pfleger mit der Aufgabe der Wahrung der Interisen des Kindes in dem gegen die Eltern schwebenden Erehungs-Verfahren verpflichten.

Trotzdem ich also nur einen beschränkten Kreis der terlichen Gewalt und damit der gesetzlichen Vertretungsacht ausübte, nahm ich die Qualität eines gesetzlichen Vereters im Sinne des § 149 StPO. für mich in Anspruch, wurde er mit meinem Begehren vom Landgericht zurückgewiesen. ine Beschwerde beim Oberlandesgericht zu Frankfurt a. M. tte den Erfolg, daß durch Beschluß vom 3. Mai 1906 die ndgerichtliche Entscheidung aufgehoben wurde. Es wurde undsätzlich anerkannt, daß ein Pfleger, der in einem Erehungsverfahren die Interessen des Kindes, wenn auch nur einer bestimmten Richtung, vertreten, als gesetzlicher Vereter im Sinne des § 149 StPO. anzusehen und als Beistand s Angeklagten im Strafverfahren mitzuwirken berechtigt sei.

Damit hatten wir eine organische Verbindung des Er-

ziehungsverfahrens mit dem Strafverfahren hergestellt. Vor der Hauptverhandlung erstreckte sich unsere Mitwirkung auf die Ermittlungen über die persönlichen Anlagen und Fähigkeiten des Kindes, über das soziale Milieu, in dem es bisher lebte, eine Tätigkeit, die sich von unserer sonstigen Mitwirkung bei Erziehungsverfahren in nichts unterschied. In der Hauptverhandlung wirkten wir ebenfalls mit, nicht als Verteidiger, sondern als Beistand zur Wahrung der Interessen des Jugendlichen, natürlich nicht in dem Sinne, wenn ich es grob sagen soll, um die Wahrheit zu verdunkeln. (Oho! Heiterkeit.) Es ist sehr grob gesagt. Ich bin auch hierin früher schon mehrfach mißverstanden worden. Ich bitte daher, es etwas vorsichtig aufzunehmen. (Heiterkeit.) Es liegt mir selbstverständlich fern, gegen die Art der Verteidigung etwas zu sagen. Es handelt sich vielmehr um einen grundsätzlichen Unterschied zwischen der Tätigkeit des Verteidigers und derjenigen des Pflegers als Beistand. In der Stellung des Verteidigers liegt es begründet, zunächst nur die rein strafrechtliche Seite des Falles herauszuheben und unter scharfer Betonung der dem Angeklagten günstigen Umstände nicht solche Momente anzuführen, die ihn belasten könnten. Der Pfleger als Beistand ist hingegen unter allen Umständen verpflichtet, belastend gegen den Angeklagten aufzutreten, wenn es die Interessen des Kindes im Erziehungsverfahren gebieten. Die Stellung des Verteidigers ist deswegen nicht geeignet, diejenige eines Pflegers, der mit der Wahrung der gesamten persönlichen, einschließlich der erzieherischen Interessen des Kindes betraut ist, zu ersetzen, weil die Wirksamkeit des Verteidigers sich auf das Strafverfahren beschränkt und mit dem Urteil aufhört. Im Vergleich zu dem Verteidiger — ich spreche hier prinzipiell, nicht persönlich — verdient der Pfleger den Vorzug, weil er über das Strafverfahren hinaus auch im Erziehungsverfahren tätig ist und deswegen nicht einseitig nur die Verteidigungsinteressen berücksichtigt. Denn darüber wollen wir uns nicht im Zweifel sein: unter Umständen ist eine strenge Bestrafung des Kindes direkt in seinen erzieherischen Interessen gelegen.

Soweit ging unsere Tätigkeit bis zum Jahre 1908, als, unter Benutzung des Vorschlages des Herrn Amtsgerichtsrats

Köhne, im Wege der Geschäftsverteilung das Frankfurter Jugendgericht durch Oberlandesgerichtspräsident Exz. Hagens geschaffen wurde. Für die praktische Organisation war es von großer Bedeutung, daß wir in Herrn Prof. Dr. B. Freudenthal, der die amerikanischen Jugendgerichte auf einer längeren Studienreise genau kennen gelernt hatte, einen Berater fanden. Es wird Ihnen aus den Zeitungen bekannt geworden sein, daß es eine Personalunion eines Vormundschaftsrichters und eines Strafrichters darstellt mit der Zuweisung aller derjenigen strafbaren Handlungen von Jugendlichen, die an sich zur Zuständigkeit des Schöffengerichts gehören oder entsprechend dem § 75 des Gerichtsverfassungsgesetzes durch Beschluß der Strafkammer dem Schöffengericht zur Aburteilung überwiesen werden können. So weit also die strafrechtliche Zuständigkeit!

Die vormundschaftsgerichtliche Zuständigkeit des Jugendrichters beginnt mit dem Augenblick der Erhebung der öffentlichen Anklage bezw. des Einganges des Antrages auf Erlaß eines amtsrichterlichen Strafbefehls. Sie erstrekt sich nur auf den Angeklagten selbst, nicht auch auf dessen Geschwister, falls diese bevormundet werden. Man hat damals gegen die gleichzeitige Zuständigkeit für die Geschwister das technische Bedenken erhoben, daß dadurch der bisher zuständige Vormundschaftsrichter, der vielleicht bereits Maßnahmen vorbereitet habe, außer Kraft gesetzt sei, und so eine sorgsam vorbereitete Handlung vielleicht gestört werde. Tatsächlich hat die Praxis bewiesen, daß solche Bedenken nicht so sehr begründet sind. Eine Änderung der Zuständigkeit des Jugendrichters als Vormundschaftsrichters ist daher nicht ausgeschlossen.

Es ist üblich, unseren Jugendrichtern das amerikanische Vorbild vorzuhalten und zu sagen, unsere Jugendgerichte unterschieden sich in nichts von sonstigen Schöffengerichten; im letzteren Punkte sicher zu Unrecht. Von äußeren Formalitäten und der Verschiedenartigkeit der Strafgesetze abgesehen vollzieht sich die Behandlung der Jugendlichen durch den Jugendrichter genau so wie bei dem amerikanischen System. Ich könnte das nicht mit solcher Bestimmtheit behaupten, wenn ich mich nur auf die amerikanischen Druckberichte stützte. Aber wir hatten vor kurzem Damen und Herren aus

Amerika bei uns, die bei dortigen Jugendgerichten seit längeren Jahren als Probation officers dienen, und trotzdem es gewiß sonst nicht amerikanisch ist, bescheiden zu sein, so erkannten sie doch an, daß ein prinzipieller Unterschied zwischen unserer deutschen Einrichtung und der amerikanischen nicht bestehe.

Das Gericht trägt zwar äußerlich die Form eines Schöffengerichts, mit dem Richter in der Amtstracht, von dem Angeklagten getrennt durch ein großes Pult, auf einer geringen Erhöhung, zur Seite die Schöffen und den Staatsanwalt. Der wahre Unterschied vom sonstigen Schöffengericht, der das Jugendgericht als eine eigenartige Einrichtung rechtfertigt, liegt in der Behandlung der Jugendlichen. Alle beteiligten Organe vereinigen ihre Tätigkeit in dem Zwecke, in der Verhandlung alles Erziehungswidrige nach Möglichkeit zu meiden, anderseits den Eindruck der Strafe zu vertiefen. Ob beide Momente: die Vermeidung alles Erziehungswidrigen und die Vertiefung des Eindrucks der Strafe genügend zur Geltung gelangen, das gibt uns erst den Maßstab dafür, ob das Jugendgericht richtig organisiert ist und gut funktioniert.

Im folgenden möchte ich zunächst einiges über den Eindruck sagen, den nach unseren Wahrnehmungen das Jugendgericht auf das Kind macht, und inwieweit die einzelnen Mitwirkenden daran beteiligt sind.

Der Eindruck ist verschieden beurteilt worden, ohne daß man ihn bisher gekannt hat. Es ist unter anderem bemängelt worden, daß der Richter Amtstracht trage, und daß sie irgendwie auf den Verkehr des Richters mit dem Jugendlichen von nachteiligem Einfluß sei. Wir haben das nicht gefunden. Ich glaube, auf die Persönlichkeit des Jugendrichters kommt es weit mehr an als auf seine Kleidung. Hier hat das Sprichwort: Kleider machen Leute, nicht Geltung; denn die Kinder haben nicht vor der Robe Angst oder Achtung, sondern vor dem Richter, und der Richter muß es verstehen, mit und ohne Robe den Jugendlichen zu behandeln. Wenn eines vielleicht, technisch betrachtet, von Nachteil ist, so ist es die Trennung des Jugendlichen vom Richter durch ein großes Pult oder durch eine Schranke. Es hat, wenn ich nicht irre, Exzellenz Baernreither oder Herr Amtsgerichtsrat Köhne darauf hingewiesen, wie ungleich leichter es sei, mit einem

inde zu verhandeln, den psychischen Konnex herzustellen
id das Vertrauen des Kindes zu erlangen, wenn man neben
m stehe, ihm auf die Schulter schlagen und die Aufmerk-
mkeit von Person zu Person zuwenden könne. Insofern ist
nicht ausgeschlossen, daß auch in der äußeren Einrichtung
s Gerichts noch Änderungen zu treffen sind. Aber man
nn ruhig sagen: von dieser Äußerlichkeit hängt die Wirk-
mkeit des Jugendgerichts nicht ab.

Anders verhält es sich beim Staatsanwalt. Der Staats-
walt kann, wenn wir die Wirkung zugrunde legen, welche
e Verhandlungen vor dem Jugendgericht auf Kinder, be-
nders auf jüngere machen, leicht den Gesamteindruck be-
ıträchtigen und so gewissermaßen als störende Person wirken.
eiterkeit.) Ich bin unbeteiligt, ich bin nicht für die eine
ler andere Partei interessiert. Aber wenn Sie sich vorstellen,
ß der Jugendrichter die ganze Verhandlung beherrscht, den
alog mit dem Kinde einleitet und fortführt, und daß dann
f einmal der Staatsanwalt aufsteht und eine Rede hält, die
it dem Satze endigt: es solle auf eine bestimmte Strafe er-
nnt werden, dann können Sie beobachten, wie die Kinder
nz erstaunt hinsehen und sich nicht denken können, was
nn dieser Mann bedeute, mit dem sie vorher gar nichts zu
n gehabt haben. Und dann tritt zuweilen die Tatsache
ızu, die sich schwer vermeiden läßt, daß das Gericht dem
ntrage des Staatsanwalts nicht folgt, daß der Staatsanwalt
einer etwas strengeren Auffassung der Sachlage eine höhere
rafe beantragt, während das Gericht in anderer Würdigung
r Sachlage eine mildere Strafe für angemessen hält. Straf-
chtlich gewiß einwandsfrei, ein tägliches Ereignis! Erzieherisch
er so schädlich, wie nur irgend möglich! Denn das Kind
t den Eindruck — das haben wir in wiederholten Fällen
ıtgestellt, das hat man auch bei Erwachsenen beobachten
ınnen —, daß es in dem Augenblick verurteilt ist, wo der
aatsanwalt die Strafe beantragt (Sehr richtig!); und wenn
n der Richter hinterher sein Urteil verkündet, und die Strafe
terhalb des beantragten Maßes bleibt, so hat das Kind
cht den Eindruck, es habe gewonnen.

Ich weiß ja, daß es schwierig ist, die staatsanwaltschaft-
he Tätigkeit beim Jugendgericht irgendwie einzuschränken,

und daß es im Interesse der Rechtsgarantien vielleicht überhaupt nicht richtig ist. Anderseits — und das zeigt die Erfahrung — kommt es wesentlich darauf an, daß der Staatsanwalt mit dem Jugendrichter Hand in Hand arbeitet. (Sehr richtig!) Wenn ich nicht irre, steht es in den Ausführungen des Herrn Amtsgerichtsrats Köhne, daß das Sachverständnis und die Spezialität des Staatsanwalts in Jugendsachen mindestens so wichtig sei wie die des Jugendrichters. (Sehr richtig!) Es ist in der Beziehung in Frankfurt vielleicht eine sehr zweckmäßige Einrichtung getroffen, indem ein Herr, und zwar der Erste Amtsanwalt Dr. Becker, ausschließlich mit der Wahrnehmung der staatsanwaltlichen Geschäfte beim Jugendgericht betraut ist. Wirkt stets derselbe Staatsanwalt beim Jugendgericht mit, so wird er durch die ständige Mitarbeit mit dem Jugendrichter und mit den freiwilligen und beruflichen Fürsorgeorganen sich sehr bald die Spezialkenntnisse aneignen, die er, von Ausnahmen abgesehen, sicher nach seiner Vorbildung nicht besessen hat. Ich trete den Herren Staatsanwälten damit nicht zu nahe. Ich bin vielleicht einmal etwas zu offen. Dennoch scheint mir die Frage der speziellen Schulung der Staatsanwälte in Fragen der Jugendfürsorge als zu wichtig, um sie hier zu übergehen. Als ich vorhin über die Straße ging, hörte ich hinter mir einen Herrn sagen: «Ja, das ist gut und schön; bei dem Jugendgericht rechnen Sie aber mit dem Vorhandensein eines erstklassigen Richters und in diesem Falle auch eines erstklassigen Staatsanwaltes.» Der Einwand ist nicht unberechtigt. Es ist nicht jeder für diesen Posten geeignet. Aber ein Zweifel daran scheint nicht berechtigt, daß wir genügend tüchtige, genügend interessierte Leute finden, um diese Posten zu bekleiden. Die Mängel, die etwa in der Vorbildung, verursacht durch die ganze heutige Studien- und Vorbereitungsordnung, liegen, werden reichlich und auch verhältnismäßig rasch durch diese regelmäßige und intensive Mitarbeit bei den Jugendgerichten ausgeglichen.

Ich glaube also, wenn in der Diskussion oder sonstwie der Einwand auftauchen sollte, daß die Einführung dieser Institutionen durchaus von der Qualität einer Person abhängig sei und vielleicht an dem Mangel geeigneter Personen scheitere, so werden wir auf Grund unserer Erfahrungen — ich glaube,

r täuschen uns nicht — sagen dürfen: die Zeit wird diese rsonen erziehen, soweit sie nicht vorhanden sind.

Eins nur ist vielleicht nötig. In Richterkreisen ist heuttage, was mir wiederholt aufgefallen ist, häufig die Ansicht rbreitet, daß die vormundschaftsgerichtliche Tätigkeit langeilig und wenig wichtig sei. Sehr viel leichter meldet sich n Richter zur zivilprozessualen oder strafprozessualen Tätigit, als daß er Vormundschaftsrichter wird. Als Außenehender hat man das Gefühl, als werde die Bedeutsamkeit r vormundschaftsrichterlichen Tätigkeit nicht genügend ankannt. Und sie ist außerordentlich wichtig für unser Volksoen. Mag es wichtig und nötig sein, Geld und Geldesteressen durch unsere Justiz zu schützen, von noch größerer edeutung ist es, junge Menschenkinder aus Gefahren zu tten, die ihre ganze Existenz bedrohen. Für den Posten s Vormundschaftsrichters ist der Tüchtigste nicht zu schade. oenso wichtig, wie es für einen Jugendrichter ist, ein benders qualifizierter Mensch zu sein, ist dies auch für einen ormundschaftsrichter der Fall. Nicht von der Zufälligkeit s Anfangsbuchstabens des Námens oder des Eintritts der riminalität soll es für den Jugendlichen abhängen, welche rmundschaftsrichterliche Behandlung er erfährt.

Am meisten umstritten ist die Frage der Besetzung des gendgerichts mit Schöffen. Die Schöffen rekrutieren sich s den üblichen Kreisen. Es sind Handwerksleute, Beamte, balterne; es sind keine Lehrer, Ärzte und Geistlichen usw., ie Herr Amtsgerichtsrat Köhne in seinem Entwurf sie als eisitzer vorschlägt. Im allgemeinen haben sich keine Mißände oder besondere Schwierigkeiten aus der Beiordnung eser Schöffen ergeben. Gewiß ist es einigemale vorkommen, wie mir unser Jugendrichter, Amtsgerichtsrat llmenröder, gesprächsweise erzählt hat, daß diese Schöffen s dem ungetrübten Urteil ihres gesunden Menschenverstandes raus für eine recht energische Bestrafung eingetreten sind, d der Richter eine gewisse Mühe hatte, ihnen das Verändnis für die erzieherische Seite des Falles beizubringen. ber, soviel ich gehört habe, hat unser Herr Jugendrichter sher keine unüberwindlichen Schwierigkeiten gehabt.

Ich betrachte die Frage der Schaffung einer Spezialjury,

die Herr Amtsgerichtsrat Köhne heute gelegentlich seines Referates gegenüber seinem früheren Entwurfe etwas modifiziert hat, für nicht so wichtig. In einer Beziehung stimme ich mit ihm völlig überein: ideal wäre es, wenn der Jugendrichter als Einzelrichter urteilen dürfte, und wenn nur bestimmte Fälle aus Gründen der allgemeinen Rechtsgarantien einem Kollegialgericht zugewiesen würden. Aber das ist nach meiner Ansicht kein Punkt von ausschlaggebender Bedeutung. Unser Oberlandesgerichtspräsident, Exz. Hagens, vertritt den Standpunkt, daß das Jugendgericht in der Frankfurter Organisationsform für die künftige Strafprozeßreform sehr wohl vorbildlich sein könne.

Nun zum Verteidiger! Ein Verteidiger ist erst einmal bei uns aufgetreten. Infolgedessen liegen nicht genügend Erfahrungen vor, um ein allgemeines Urteil zu rechtfertigen. Ich kann deshalb nicht das eine Plaidoyer ohne weiteres als typisch hinstellen. Ich bin fest davon überzeugt, daß die Verteidiger, unsere Rechtsanwälte, sich der Institution des Jugendgerichts anpassen werden, daß sie der veränderten Sachlage aber auch Rechnung tragen müssen. Keinem Beobachter wird entgehen, daß der Parteiengegensatz, der die Form und die Tonart der Plaidoyers des Staatsanwalts wie des Verteidigers vor anderen Gerichten beherrscht, beim Jugendgerichte nicht zum Ausdrucke kommt, und daß sein Fehlen ebenso beim Verteidiger eine andere Form des Plaidoyers bedingt wie bei dem Staatsanwalt. Von einem Plaidoyer in der Art der Verteidigung, wie sie vor der Strafkammer oder vor dem Schwurgericht üblich ist, muß man sagen: es gehört nicht vor das Jugendgericht und ist unter Umständen geeignet, erzieherisch geradezu schädigend auf den Jugendlichen zu wirken. So ist auch eine gelegentliche scherzhafte Bemerkung des Herrn Amtsgerichtsrats Allmenröder aufzufassen: «ein solches Plaidoyer könne die Sache nur verschlimmern» (Heiterkeit). Es ist nicht beabsichtigt, damit für eine Einschränkung oder Beseitigung der Verteidigung überhaupt einzutreten. Wie Exz. Hagens gelegentlich bemerkte, sind sehr wohl Fälle denkbar, in denen der Beistand eines Rechtsanwalts als Verteidigers auch vor dem Jugendgericht unentbehrlich sei, wenn es sich um besonders verwickelte Rechtsfragen handele.

Immer jedoch bleibt das grundsätzliche Erfordernis bestehen, daß auch der Verteidiger Rücksicht auf die erzieherische Wirkung seines Plaidoyers nehmen soll. Geschähe es nicht, so liefen wir Gefahr, dadurch das Herostratentum unter den Jugendlichen großzuzüchten, das wir mit dem Jugendgericht und seinen Einrichtungen gerade vermeiden wollen.

Von sonstigen Personen, die beim Jugendgericht mitwirken, sind noch die freiwilligen Fürsorgeorgane zu nennen. In Zeitungsnotizen und verschiedenen Veröffentlichungen ist wiederholt von «Systemen» der organisierten Fürsorge die Rede gewesen. Man spricht vom Hammer, Lenneper und Frankfurter System. Nun ist das sehr eigentümlich. Verschiedenheiten bestehen tatsächlich, aber sie berechtigen nicht dazu, von Systemen zu sprechen. Es sind lediglich Unterschiede, die durch lokale Verhältnisse bedingt sind. In Frankfurt a. M. würde die freiwillige Fürsorgetätigkeit vermutlich anders und vielleicht in der Art der westfälischen Ausschüsse organisiert worden sein, wenn nicht ein Verein wie der unsrige seit Jahren in dieser Richtung gearbeitet und eine Organisation fertig mitgebracht hätte, die man in Westfalen und Rheinland erst geschaffen hat. Die Tätigkeit unseres Vereins für das Jugendgericht deckt sich vollkommen mit der der westfälischen Fürsorgeausschüsse, geht allerdings auch weit darüber hinaus. Ein Unterschied besteht auch in der Organisationsform. Die Mitarbeiter unseres Vereins sind keine repräsentativen Vertreter weder von Behörden noch von Vereinen oder Konfessionen. Ausschlaggebend ist für die Heranziehung als Mitarbeiter lediglich Befähigung und Interesse. Unsere Organisationsform ähnelt der englischen Einrichtung, die uns Exzellenz Baernreither gestern in seinen Ausführungen schilderte. Sie ist eine Kombination beruflicher mit freiwilliger Tätigkeit. Wir haben einen Stab von Berufsarbeitern, denen man aber nicht entgegenhalten kann, daß sie bezahlt sind. Unseren Beamten, Damen und Herren, muß ich das ehrliche Zeugnis ausstellen, daß sie mindestens das Interesse haben, was jeder freiwillige Mitarbeiter zeigt. Ich führe es deswegen an, weil sehr häufig ein gewisser Gegensatz zwischen besoldeten Berufsarbeitern und ehrenamtlichen Freiwilligen aufgestellt und gesagt wird, die Besoldung erniedrige den Beruf zum Erwerb, die Hingebung

an die Berufsarbeit ist bei solchen Angestellten karitativer Organisationen sicher so groß wie bei den ehrenamtlichen Helfern.

Wir würden aber mit der Tätigkeit unserer Berufsarbeiter nicht ausreichen, schon aus dem Grunde, weil sie zu teuer ist. Allein die Schaffung einer besonderen Abteilung für das Jugendgericht kostet unserem Verein jährlich 7000-8000 Mark, die uns erfreulicherweise vom Institut für Gemeinwohl zu Frankfurt a. M. auf einige Jahre zur Verfügung gestellt wurden, und diese Kosten betreffen nur die Anstellung der nötigen Ermittlungen, Anfertigung der Berichte u. s. w. Deswegen haben wir uns schon seit langem eine Organisation freiwilliger Helfer und Helferinnen angegliedert. Wir haben damit Erfahrungen erfreulicher und enttäuschender Art gemacht. Unsere Enttäuschungen erlebten wir darin, daß man wohl sehr viel Interesse findet, nicht aber immer eine damit schritthaltende Befähigung.

Ich will von vornherein hier einschalten: wir bedienen uns sehr gern der Mitarbeit von Frauen und Frauenvereinen, und trotzdem möchte ich sagen: die Frau muß noch sehr für diese Arbeit geschult und erzogen werden (Sehr gut! und Heiterkeit). Es liegt in der ganzen Art der Auffassung einer Frau, eine bestimmte Stellungnahme zu dem Verhalten eines Kindes, die sehr viel stärker vom Gefühl, als von der Einsicht geleitet ist. Ich bitte, auch diese Äußerung nicht als aggressiv zu betrachten (Heiterkeit). Die Frage der Notwendigkeit einer Schulung gilt ja in gleicher Weise auch für den männlichen Mitarbeiter, diese wird m. E. in Anwendung auf die Frau von vielen deshalb als nicht so dringend betrachtet, weil man an eine natürliche Befähigung der Frau für diese Arbeit glaubt. Es ist eine fast alltägliche Erfahrung, daß Frauen, die anfangen, bei uns mitzuarbeiten, den Erfolg ihrer Tätigkeit nicht abwarten können. Sie sind begierig, den Fall nun sofort zu lösen. Sie meinen, der Fall muß, er kann gelöst werden, der Fall muß von heute auf morgen gelöst werden. Die Schwierigkeiten, die dem entgegenstehen, haben wir schon alle durchgekostet. Wir sind auch alle so feurig gewesen. Wir sind teilweise noch jetzt optimistisch, und es wäre schade, wenn wir diesen Optimismus und Enthusiasmus für unsere

·beit nicht besäßen. Aber ich könnte Ihnen von Fällen be-
hten, die beweisen, daß allzu großer Eifer schadet. Doch
ı sehe davon ab, hier über Einzelfälle zu sprechen.

Wir haben bedauerlicherweise auch Fälle zu verzeichnen,
› wir den Eindruck hatten: wenn wir vorsichtiger in der
:rwendung freiwilliger Hilfskräfte gewesen wären, wäre der
ıll vielleicht anders verlaufen.

Es war mir sehr sympathisch zu hören, daß Exzellenz
ıernreither sagte: die freiwillige Tätigkeit ist ein unbe-
ıgtes Erfordernis der Mitarbeit beim Jugendgericht, aber sie
ınn nicht die Grundlage sein, weil ihr bestimmte Fehler und
ängel anhaften, die sich nur durch die Kombination mit der
:rutlichen Tätigkeit ausgleichen. Nun ist das kein Novum,
ıs ich Ihnen hier sage, und ich brauche auch gar nicht be-
ndere Gründe dafür ins Feld zu führen, daß dies richtig sei;
:nn allein der Hinweis auf die Bewegung der Berufsvor-
undschaft, die sich seit einigen Jahren wie eine Windsbraut
›er ganz Deutschland verbreitet, beweist Ihnen, daß allseitig
ɛ Vereinigung freiwilliger mit beruflicher Arbeit in der Ju-
:ndfürsorge als eine Notwendigkeit empfunden wird.

In einem Punkte sind noch nicht genügend Erfahrungen
:sammelt: bei der Einfügung der freiwilligen Tätigkeit in die
:rufliche, in der Ablösung der bureaukratisch organisierten
:ruflichen Fürsorge durch die Einwirkung einer einzelnen
:rson. Da kann ich nur auf die Maxime verweisen, die all-
:mein unsere Verwaltung wie auch unser Geschäftsleben
›erall beherrscht. Man kann und darf nicht alles zentrali-
:ren wollen. Das Zentralisieren gelingt nur bis zu einem
:wissen Punkte; von da aus muß dezentralisiert werden.
/ährend wir in den Anfängen der Berufsvormundschaftsbe-
egung vielleicht allzustark die Zentralisation betrieben haben,
ɛ Idee, daß nun Sachkenntnis alles und Einzelbeeinflussung
was Geringes sei, sind wir heute zu der nach unserer Ansicht
:sseren Anschauung gekommen, daß es darauf ankommt zu
ınd ern, wo berufsmäßig gearbeitet und zentralisiert werden
uß, wo andererseits der persönliche Konnex wichtiger ist
ıd deswegen da dezentralisiert werden muß.

Nun möchte ich wieder in die Erörterung der Frage ein-
eten, die uns heute beschäftigt: wo und wie sollen sich die

freiwilligen Fürsorgeorgane beim Jugendgericht betätigen? Das ist sehr schwierig zu entscheiden. Wir haben Fälle, die eine große Sachkenntnis voraussetzen. Wir haben andererseits solche, die eine persönliche Beeinflussung nötig machen; wir sehen weiter, daß sich beides manchmal in einem Falle nicht zeitlich trennen läßt. Wir stehen vor der Schwierigkeit, dies organisatorisch irgendwie bewerkstelligen zu müssen, da wir mit einer großen Zahl von Fällen fertig werden sollen. Wir haben in Frankfurt mit jährlich 400 Fällen, beim Amtsgericht Berlin-Mitte, wie ich höre, mit 2000 Fällen zu rechnen. Für eine so große Zahl muß man die bureaukratische Unterlage schaffen. Es ist nicht «bureaukratirch» im üblen Sinne gemeint, aber in dem Sinne des sicheren Rückhaltes geordneter und sachkundiger Tätigkeit von Berufsarbeitern. Wir müssen die Einzeltätigkeit von Freiwilligen daran angliedern.

Nun ist bei dem Strafverfahren gegen Jugendliche, wie bei der Wirksamkeit unseres jetzigen Jugendgerichts bisher ein verhältnismäßig klarer Scheidepunkt festzustellen gewesen. Es sind wenigstens zwei Abschnitte in dem ganzen Verfahren zu unterscheiden, wobei in dem einen der Schwerpunkt auf die Tätigkeit einer mit voller Sachkunde ausgestatteten Person, in dem anderen auf die einzelpersönliche Beeinflussung zu legen ist. Es handelt sich um die Scheidung in das Ermittlungsverfahren zur Vorbereitung der Hauptverhandlung und in das Stadium persönlicher Beeinflussung des Jugendlichen in dem Erziehungsverfahren, das sich an die Hauptverhandlung anzuschliessen hat. Die Ermittlungstätigkeit eignet sich daher für die Berufsarbeiter in der praktischen Jugendfürsorge, die erzieherische Behandlung nach der Hauptverhandlung besonders für die freiwilligen Helfer und Helferinnen.

Wenn ich Ihnen nun unsere Tätigkeit an dem historischen Verlauf eines Falles schildere, so geschieht es, weil ich diese Einzelheiten für interessant und wichtig genug halte, um ihretwegen der ganzen Sache einmal näher zu treten.

Nehmen wir an: es ist ein Delikt begangen. Es gelangt zuerst zur Kenntnis der Polizei. Es wird angezeigt, oder der Übeltäter wird auf frischer Tat ertappt. Die Polizei vernimmt den Jugendlichen, verhört auch die Zeugen und schickt ihre Strafanzeige an die Staatsanwaltschaft mit dem üblichen Ersuchen

um Veranlassung des Weiteren. Die Staatsanwaltschaft ist ihrerseits verpflichtet, die öffentliche Anklage und später die Hauptverhandlung vorzubereiten und dazu die nötigen Ermittlungen anzustellen. Sie bedient sich beim Jugendgericht in Frankfurt a. M., von Ausnahmen abgesehen, für solche Ermittlungen ausschließlich der freiwilligen Fürsorgeorgane, und zwar unter Benutzung eines Formulars, worin diese Organe aufgefordert werden, Material zu beschaffen: einerseits über die Frage der Inaussichtnahme der bedingten Strafaussetzung, zweitens über die Frage der Zurechnungsfähigkeit (§ 51 StGB.) und drittens über die Frage der Einsichtsfähigkeit (§§ 56 und 57 StGB.). Dieses Formular, dessen Inhalt sich an die Ausführungen der preußischen Iustizministerialverfügung von 1906 über die bedingte Strafaussetzung anschließt, auf die ich hier Bezug nehme, wurde ursprünglich gleichzeitig zur Beantwortung an die Polizeibehörde, den Gemeindewaisenrat, die Schule, den Pfarrer, unsere Zentrale für private Fürsorge und je nach der Konfession des Beschuldigten an die verschiedenen konfessionellen Vereine gesandt.

Mangels Erfahrung, auch deswegen, weil jeder sein persönliches Interesse für dieses Gebiet betätigen wollte, war es anfangs üblich, daß jede der vorbezeichneten Instanzen anfing, zu recherchieren und zu berichten. Es kam ein kunterbuntes Zeug aus den vielerlei Berichten und Nachforschungen heraus, so daß wir uns schleunigst verständigt haben, nicht nur der Ordnung, sondern auch des Kindes wegen. Es wird jedem von Ihnen bekannt sein, der Kinder verhört hat, daß jede Frage eine bestimmte Auffassung zurückläßt, und wenn drei nach derselben Sache fragen, so können Sie sicher sein, daß der vierte schon die entsprechende Antwort bekommt, ehe er noch die Frage richtig beendet hat. Hier tragen die vielseitigen Recherchen nur dazu bei, das Urteil des Richters zu trüben. Der Richter kann sich dann in der Hauptverhandlung und bei der Vernehmung kein Urteil mehr über den ursprünglichen Verlauf des Falles bilden. Auch ist zu berücksichtigen, daß diese gehäuften Nachforschungen die Familie des Kindes über Gebühr stören und belästigen.

Wir haben deswegen eine Einigung in der Weise vorbereitet, daß im Vorverfahren nur eine Instanz die Ermittlungen

anstellt, und diese ihre Aufgabe nicht darin sieht, den strafrechtlichen Tatbestand zu klären oder festzustellen — das ist später Sache des Richters —, sondern daß sich ihre ganze Tätigkeit darauf beschränkt, kurz gesagt: das soziale Milieu, die Persönlichkeit des Täters, seine Anlagen und Fähigkeiten körperlicher und geistiger Art festzustellen und schließlich dem Staatsanwalt und Richter Material zur Beurteilung der Frage der Einsichts- und Zurechnungsfähigkeit zu beschaffen. Wenn andere Organisationen sich an der Vorarbeit beteiligen wollen, so ist es ihnen freigestellt, ihnen bereits bekanntes Material, über das sie also verfügen können, ohne eine neue Recherche zu machen, dem Jugendgerichte mitzuteilen.

In Frankfurt a. M. hat unsere Zentrale für private Fürsorge die Genugtuung gehabt, daß ihr allein diese Ermittlungen übertragen wurden. Es ist dies wohl hauptsächlich dem Umstande zuzuschreiben, daß wir auf dem Gebiete des Kinderschutzes seit Jahren arbeiten und große Erfahrungen gesammelt haben. Unsere Berichte stützen sich auf Nachfragen in der Familie, in der Schule, beim Pfarrer, Lehrherrn usw. Sie enthalten tatsächliche Angaben, nicht Urteile ohne Begründung, auch nicht hinsichtlich der Frage der Einsichts- bezw. Zurechnungsfähigkeit. Zur Prüfung der letzteren ziehen wir in allen Zweifelsfällen unseren psychiatrisch geschulten Arzt hinzu. Neuerdings gehen wir so weit, daß wir den Psychiater möglichst in allen Fällen als Gutachter hinzuziehen, auch dort, wo wir kein Bedenken tragen würden, den Fall als normal anzusehen. Wir tun es nicht aus dem Grunde allein, weil wir die Überzeugung haben, daß zur Begutachtung dieser Fragen nur eine psychologisch und psychiatrisch vorgebildete Person geeignet ist, sondern weil wir glauben, daß es für den Gutachter selbst, wie auch für uns allgemein, zur richtigen Beurteilung der häufig vorkommenden Grenzfälle wichtig ist, auch das kriminelle Verhalten normaler Kinder psychologisch zu erfassen. Ist die Einsichts- bezw. Zurechnungsfähigkeit zu verneinen, oder bestehen berechtigte Zweifel über ihr Vorhandensein, so stellt der Staatsanwalt das Verfahren ein, wenn nicht aus erzieherischen Gründen es wünschenswert erscheint, den Jugendlichen vor den Jugendrichter zu bringen. In unseren Berichten, von denen der Erste Amtsanwalt das Original, zur

Beschleunigung des Verfahrens der Jugendrichter eine Kopie erhält, äußern wir weiterhin Vorschläge für Erziehungsmaßnahmen, die natürlich je nach Lage des Falles verschieden sind.

Nun kommt eine Neuerung, die auffallenderweise Herr Amtsgerichtsrat Köhne nicht erwähnt und, wie ich höre, bei seinem Jugendgericht nicht eingeführt hat. In Frankfurt liegt der Schwerpunkt der strafrichterlichen Tätigkeit des Jugendrichters in der verantwortlichen Vernehmung des Beschuldigten. Der Jugendliche wird von dem Jugendrichter, nicht von anderen Personen verantwortlich vernommen. Das ist die Gelegenheit, bei welcher der Jugendrichter die Persönlichkeit des Jugendlichen kennen lernen und erzieherisch auf ihn einwirken kann, bei der er in seinem Verkehr mit ihm nicht durch die hindernden Äußerlichkeiten des Schöffengerichts gestört wird, wo also eine große Menge der Vorteile, die wir von einer Gesetzesreform erhoffen, praktisch schon verwirklicht wird.

Wir kommen nun zur Hauptverhandlung. In ihr können die freiwilligen Fürsorgeorgane in verschiedener Form zur Geltung kommen. Zunächst als Sachverständige in Erziehungsfragen, wobei an den verschiedenen Jugendgerichten die Praxis darin schwankt, ob sie als private Auskunftspersonen unbeeidigt oder als Sachverständige im Sinne der StPO. unter Eid vernommen werden. Gegen die erstere Form hat man das Bedenken erhoben, daß sie strafprozessual unzulässig sei. Die letztere Form hat außer der Schwerfälligkeit den Nachteil, daß der als Sachverständiger vernommene Vertreter irgend einer Fürsorgeorganisation unter Eid gezwungen ist, gegen den Jugendlichen oder seine Angehörigen Dinge auszusagen, die er aus erzieherischen Gründen lieber verschwiegen hätte. Von dieser Praxis ist man deshalb zum Teil, z. B. beim Jugendgericht zu Lennep unter Amtsgerichtsrat Landsberg, wieder zurückgekommen. Als die zweckentsprechendste Form für die Beteiligung der freiwilligen Fürsorgeorgane an der Hauptverhandlung ergibt sich ihre Mitwirkung als Pfleger bezw. Beistand des Angeklagten. Sie ist strafprozessual einwandsfrei und läßt volle Bewegungsfreiheit. Von dieser Form der Beteiligung ist in den beiden Referaten der Herren Vorredner nicht die Rede gewesen. Wir haben uns ihrer in

Frankfurt mit großem Erfolge bedient. Weil kein anderer da war, habe ich mich in zahlreichen Fällen als Pfleger erboten und übe dieses Amt im Namen unseres Vereins aus. Ich wirke vor und nach der Hauptverhandlung als Pfleger im Erziehungsverfahren und in der Hauptverhandlung als Beistand des Angeklagten mit, habe das Fragerecht und werde nicht eidlich vernommen. Ich kann in meinen Aussagen, ohne das strafrechtliche Moment irgendwie zu verletzten, auch erzieherische Gründe mitwirken lassen. Ich brauche vor allen Dingen nicht zu sagen: der Vater ist ein Trinker, oder die Mutter lügt oder ist eine Dirne und dergl. Ich brauche gerade das nicht in Gegenwart des Kindes zu sagen, was diesem noch den letzten Respekt vor den Eltern rauben würde. Das betrachte ich als einen sehr großen Vorteil gegenüber der Zuziehung der freiwilligen Fürsorgeorgane als Sachverständige.

Häufig stellt der Richter Fragen an die anwesenden Vertreter der Jugendfürsorgeorganisationen als private Auskunftspersonen, ohne sie eidlich zu vernehmen. Er ist sich dessen bewußt, daß dies strafprozessual nicht richtig ist und ein Revisionsgrund wäre, wenn die Sache an die Revisionsinstanz käme. Aber da kann man zur Beruhigung sagen: bis jetzt ist noch nicht eine einzige Berufung gegen Urteile des Jugendgerichts vorgekommen.

Möglichst im Anschluß — und das ist außerordentlich wichtig — an die Hauptverhandlung werden die erforderlichen Erziehungsmaßnahmen durchgeführt, die schon vorher nach einer persönlichen Rücksprache mit dem Jugendrichter vorbereitet sind. Das Verfahren ist im Grunde genommen genau dasselbe wie in Hamm. Wir verständigen uns vorher darüber, ob Fürsorgeerziehung und vorläufige Unterbringung nötig ist oder Maßnahmen aus § 1666 BGB., Beigabe eines Pflegers oder Beistandes für die Erziehung u. dergl. ausreicht. Namentlich legen wir Wert darauf, daß der Jugendliche, der zur Fürsorgeerziehung untergebracht werden soll, noch in der Hauptverhandlung zugegen ist, aber sofort im Anschluß daran untergebracht wird. Der Jugendrichter übergibt den Jugendlichen dem Pfleger zur sofortigen Veranlassung des Weiteren. Das ist sehr wichtig, weil wir uns nicht über die Nachhaltigkeit des Eindrucks der Verhandlungen vor dem Jugendgericht

täuschen dürfen. Wenn man nach dem äußerlichen Benehmen der Kinder in der Hauptverhandlung urteilen dürfte, so müßte man sagen: die Fähigkeit des Richters, dem Kinde das Unrecht seiner Tat beizubringen, gute Vorsätze in ihm auszulösen und es in seinen guten Absichten zu stärken, ist erstaunlich. Wenn Sie zwei Stunden später denselben Jungen, wie ich das mehrfach probiert habe, wieder vor sich haben, so finden sie ihn häufig völlig verändert. Keine Weinerlichkeit, ein keckes, unter Umständen freches Benehmen! Das führt zu der Forderung: die Erziehungsmaßnahmen müssen sich unmittelbar an die Hauptverhandlung anschließen. Der Junge soll nicht glauben, daß seine Sache mit der Strafverhandlung zu Ende sei, er muß merken, daß sie mit dem Erziehungsverfahren fortgesetzt wird.

Gestatten Sie mir nun noch einige Bemerkungen zu dem Begriff der strafrechtlichen Verantwortungsfähigkeit von Jugendlichen, insbesondere zu dem von Herrn Amtsgerichtsrat Köhne in § 3 seines Entwurfs aufgestellten Begriff der Besserungsfähigkeit als Kriterium dafür, ob Strafe oder Erziehung einzutreten habe. Ich glaube, daß es für die Festlegung des Begriffs der strafrechtlichen Verantwortungsfähigkeit nicht so sehr auf eine wissenschaftliche Klärung der zwischen den verschiedenen Strafrechtsschulen schwebenden Streitfragen als auf eine praktisch brauchbare Formulierung der in den Motiven zum neuen österreichischen Jugendstrafrechtsentwurf ausgesprochenen und wohl allgemein anerkannten Auffassung ankommt, daß Strafe nicht zu verhängen sei, solange Intelligenz und sittliche Kraft noch nicht jenen Grad erreicht haben, um die Bedeutung und Folgen einer Handlung zu übersehen und sich frei zu entscheiden». Ohne die Bedeutung theoretischer Deduktionen zu unterschätzen, meine ich, daß eine Einigung über die beste Formulierung eher und rascher zustande kommen wird, wenn durch praktische Untersuchungen die Brauchbarkeit der einzelnen bisher vorgeschlagenen Formulierungen festgestellt würde. Ich halte es für eine wichtige Aufgabe unserer Jugendgerichtsbewegung, durch wissenschaftliche, systematische Verarbeitung der praktischen Fälle Unterlagen zur Lösung dieses Problems zu liefern. Bisher sind ja unsere Erfahrungen zu gering und zu kurz, um ein einiger-

maßen fundiertes Resultat zu ergeben. Aber Einzelwahrnehmungen, die mit einer gewissen auffälligen Regelmäßigkeit auftreten, bestätigen die Notwendigkeit und Fruchtbarkeit einer wissenschaftlichen Verarbeitung der praktischen Fälle.

So ist uns an den frankfurter Fällen bisher aufgefallen, daß sich das kriminelle Verhalten der Jugendlichen bezüglich der Art der Delikte, der Form ihrer Begehung, ihrer Komplikation mit Verwahrlosung usw. ziemlich scharf nach Altersgruppen sondern läßt.

Die Delikte der Kinder von 12 bis 14 Jahren waren fast durchweg kompliziert mit mangelhafter Erziehung oder subjektiver Verwahrlosung und mehr diesen Umständen als verbrecherischer Neigung zuzuschreiben. Sie bewegten sich fast ausschließlich auf dem Gebiete der einfacheren Vermögensdelikte: Diebstahl usw. Es kam in diesen Fällen verhältnismäßig selten zur Verneinung der Einsichtsfähigkeit auf Grund des § 56 StGB., da zur Erkenntnis der Strafbarkeit des Diebstahls auch eine verhältnismäßig geringe Verstandesentwicklung genügt. Im Alter von 14 bis 16 Jahren überwogen die Vermögensdelikte in der Form von Unterschlagungen einkassierter Kundengelder, stets mit dem gleichen Verlauf. Auf der einen Seite eine verhältnismäßig große Verantwortlichkeit, die ihnen sogleich nach ihrem Eintritt ins Wirtschaftsleben aufgebürdet wird, auf der anderen Seite mangelnde Festigkeit des Charakters führen bei diesen schwachen Elementen immer die gleiche Katastrophe herbei. Nur vereinzelt kamen Roheits- und Sittlichkeitsdelikte in dieser Altersgruppe vor, bei der weniger verbrecherische Neigung als jugendlicher Leichtsinn und Unerfahrenheit die Ursache des Fehltritts war. Im Alter von 16 bis 18 Jahren trat kein Delikt überwiegend hervor, dagegen gab es hier häufiger als bei der zweiten Gruppe Roheits-, Ordnungs- und Sittlichkeitsdelikte. Überhaupt nahmen die Delikte in diesem Alter eine teils rohere, teils mutwilligere Form an.

Bestätigen sich diese Wahrnehmungen an einer größeren Zahl von Fällen und auch anderwärts, so gewinnen wir Material zur Beurteilung des Begriffs der strafrechtlichen Verantwortungsfähigkeit. Wir kämen zu der Forderung, daß erstens die Hinaufsetzung der Altersgrenze für die bedingte

Strafmündigkeit auf das 14. Lebensjahr eine Notwendigkeit ist, daß ferner aber in der Gruppe vom 14. bis zum 18. Jahre ein Unterschied in der strafrechtlichen Verantwortungsfähigkeit gemacht werden muß. Die Engländer und Amerikaner machen diesen Unterschied bereits. Sie setzen nach vollendetem 16. Lebensjahre eine ganz andere Behandlung ein, vor diesem Zeitpunkt eine vorwiegend erzieherische Behandlung, nach diesem Zeitpunkt eine dem Alter angepaßte strafrechtliche Aburteilung. Ich will dies hier nur vorschlagsweise andeuten, um zu zeigen, welche Erfolge eine systematische Untersuchung der Fälle des Jugendgerichts haben könnte.

Zu dem Köhneschen Begriff der Besserungsfähigkeit als Kriterium der strafrechtlichen Verantwortungsfähigkeit möchte ich bemerken, daß mir dieser Begriff praktisch unbrauchbar und auch unrichtig erscheint. Herr Amtsgerichtsrat Köhne glaubt, daß dieser Begriff leichter zu beurteilen sei als der des Discernement im Sinne des § 56 StGB. Aber untersuchen Sie einmal, aus welchen Bestandteilen sich der Begriff der Besserungsfähigkeit zusammensetzt! Berücksichtigen Sie, daß Sie, um zu einem Urteil darüber zu gelangen, einmal die persönlichen Anlagen und Fähigkeiten, also den körperlichen und geistigen Status des Jugendlichen kennen müssen, zum anderen den Einfluß, den die künftige Umgebung auf dieses Kind haben wird! Sie werden also des Urteils über das Discernement im alten Sinne nicht enthoben; es müßte denn sein, daß Herr Amtsgerichtsrat Köhne das tut, was er nicht will, daß er sich über die praktischen Schwierigkeiten hinweghilft. (Amtsgerichtsrat Dr. Köhne: Nein, nein!)

Dann übersieht Herr Amtsgerichtsrat Köhne noch etwas anderes. Er schlägt das englisch-amerikanische Verfahren vor, berücksichtigt aber nicht, daß dieses nicht von dem ganzen englisch-amerikanischen System losgelöst werden kann. Die Amerikaner und Engländer ermöglichen in Zweifelsfällen eine Entscheidung über die Besserungsfähigkeit des Jugendlichen dadurch, daß sie das Strafurteil aussetzen und den Angeklagten bis zur Urteilsfällung unter die Aufsicht des Probation officer stellen. Das Strafverfahren wird zwar eingeleitet, aber nach Vernehmung des Jugendlichen unterbrochen, um abzuwarten, wie sich der Fall under probation entwickelt. Erst nach Ab-

lauf der Frist für die probation bildet sich der Richter ein Urteil über die Besserungsfähigkeit des Jugendlichen und erläßt eine Entscheidung im Strafverfahren. Das ist ein praktisch gangbarer Weg. Ohne die gleichzeitige Schaffung der Möglichkeit, das Strafverfahren auszusetzen und im Verfahren eine Bewährungsfrist einzuschalten, ist der Begriff der Besserungsfähigkeit m. E. nicht brauchbar.

Aber die Besserungsfähigkeit ist m. E. gar nicht das richtige Kriterium, an dem wir anzusetzen haben. Herr Amtsgerichtsrat Köhne hat in seiner Abhandlung den Satz ausgesprochen: körperliche, geistige und sittliche Verwahrlosung, physische Degeneration und kriminelles Verhalten haben dieselbe soziale Ursache; es ist reiner Zufall, welche Erscheinung diese Ursache zeitigt. Das ist an sich eine sehr richtige Beobachtung über Zusammenhänge zwischen Verwahrlosung, Kriminalität und sozialen Verhältnissen, eine Beobachtung, die wir der soziologischen Auffassung dieses ganzen Phänomens verdanken. Aber die Stärke der soziologischen Schule besteht in der Analyse und nicht in der Synthese. Wir haben kein Urteil darüber, inwieweit es Fälle gibt, die nicht unter diese Kategorie zu bringen sind, und sie sind in starkem Maße vorhanden in der Klasse der jugendlichen Kriminellen vom 16. bis zum 18. Jahre. In dieser Gruppe kommen häufig Verbrechen und Vergehen vor, die sich nicht aus sozialen Ursachen herleiten lassen, auch nicht durch Verwahrlosung bedingt sind. Deswegen müssen wir uns nach einem Begriff der Straffähigkeit umsehen, der neben den sozialen Ursachen der Kriminalität auch das persönliche Schuldmoment in Betracht zieht.

Wenn wir außerdem von Strafe absehen wollen, muß die ganze Erziehung gründlich geregelt sein. Es muß die Möglichkeit bestehen, gerade die Erziehungsmaßnahmen zu treffen und durchzuführen, die wir für nötig halten, um eine Besserung des Jugendlichen zu erreichen. Das ist bei unserer jetzigen zersplitterten und lückenhaften Erziehungsgesetzgebung nicht möglich. Der Köhnesche Entwurf muß also damit rechnen, daß diese Strafrechtsreform mit der Reform des ganzen Erziehungswesens verbunden wird. (Amtsgerichtsrat Dr. Köhne: Gewiß!)

Ich bin der Ansicht, daß man in dem Begriff der strafchtlichen Verantwortungsfähigkeit, den der neue österichische Entwurf eines Jugendstrafrechts aufstellt, die Mögchkeit hat, sich zu einigen; denn mit dessen Richtung sind ir sicher einverstanden.

Herr Amtsgerichtsrat Köhne wendet zwar gegen eine erartige Formulierung ein, es sei völlig ausgeschlossen, sich n Urteil über die Entwicklungsreife in einem einzelnen Falle zu lden. Ich glaube aber, daß wir auch in dieser Richtung ein Urteil ewinnen können. Gewiß jetzt noch nicht in jedem Falle! enn alles, was wir an psychologischen und psychiatrischen orschungen haben, ist zu lückenhaft, um nun in jedem Einzellle ein sicheres Urteil über den Stand der Entwicklung fällen ı können. Ich kann mir vorstellen, daß der Vorschlag des errn Amtsgerichtsrats Köhne ein Behelf für die Übergangsit sein soll mit Rücksicht darauf, daß unsere Hilfswissenchaften, die Psychologie und die Psychiatrie, noch nicht geügend fundiert sind. Aber im ganzen halte ich es doch für chtiger, wenn wir danach streben — über die Übergangszeit üßte man sich einigen —, einen Begriff des Discernements nter Einbeziehung der Willenssphäre zu finden, der vor allem em Rechnung trägt, daß es Delikte gibt, die in gar keinem usammenhang mit der Verwahrlosung stehen, und bei denen ıan dem Jugendlichen die volle strafrechtliche Verantwortung eilegen kann. Nehmen Sie den Fall an, daß ein junger Iann, der drei Jahre in die Lehre gegangen ist, mit Effekten n die Börse geschickt wird und sie unterschlägt — ein Fall, ei dem von Verwahrlosung nicht die Rede zu sein braucht. Vas wollen Sie machen? Erziehungsmaßnahmen versagen ollkommen. Wenn unser ganzes Wirtschaftsleben diesem ıngen Manne von 17 Jahren eine derartige verantwortungsiche Stellung anvertraut, so ist es auch nicht mehr als billig, aß man ihm auch die volle strafrechtliche Verantwortlichkeit eilegt. Wir würden zweifellos klarer in diesen Streitfragen ehen, wenn wir auf eine mehrjährige Praxis der Jugendgerichte urückblicken könnten. Insofern ist es bedauerlich, daß unsere ıgendgerichtsbewegung nicht schon einige Jahre früher einesetzt hat. Jetzt wird alles darauf ankommen, neben der

praktischen Arbeit auch für die wissenschaftliche Forschung das täglich vorkommende Material zu verarbeiten.

Ich möchte meine Ausführungen damit schließen und danke für Ihre Aufmerksamkeit. (Lebhafter Beifall.)

Superintendent **Staemmmler**, Vorsitzender des evangelischen Erziehungsvereins der Provinz Posen: Meine hochverehrten Herrschaften! Ich danke von ganzem Herzen, daß es mir als Vorsitzenden des evangelischen Erziehungsvereins vergönnt ist, dieser Versammlung beizuwohnen und auch ein Wort an Sie zu richten. Der evangelische Erziehungsverein der Provinz Posen treibt ja die Arbeit, um die es sich bei diesen ganzen Verhandlungen gehandelt hat, seit Jahren. Er hat sich in den 11 Jahren seines Bestehens mit der Erziehung von 733 gefährdeten jungen Menschenkindern befaßt und hat augenblicklich 380 Pfleglinge.

Es liegt mir fern und steht mir auch gar nicht zu, hier in dieser hochansehnlichen Versammlung irgendwelche Vorschläge juristischer Art oder solche für die Änderung der Gesetzgebung zu machen. Ich stehe auch auf dem Standpunkt — er ist vielleicht sehr laienhaft — daß wir gut tun, zuerst immer zu versuchen, wie weit wir im Rahmen der einmal bestehenden Gesetzgebung kommen, bevor wir daran denken, die Gesetzgebung selbst zu ändern. Man kommt nämlich, wenn man sich Mühe gibt, in der Regel mit den bestehenden Gesetzen viel weiter, als man denkt. Dieser Gedanke ist mir bei verschiedenen Punkten der Referate und der Diskussion auch hier heute wieder entgegengetreten.

Ich möchte jedoch um die Erlaubnis bitten, auf einige juristische Fragen mit einem Wort eingehen und vielleicht eine kleine rechtsphilosophische Bemerkung machen zu dürfen. Die juristische Frage ist von der These IIa berührt. Es handelt sich um den vielumstrittenen Satz: «Voraussetzung der Strafbarkeit soll die mutmaßliche Erziehungsunfähigkeit des Angeklagten sein.»

Vors. Geheimrat Dr. **Fehlisch**: Wenn Sie darauf eingehen wollen, Herr Superintendent, so will ich mitteilen, daß es heissen soll: «Voraussetzung für die Verhängung von Strafe ist, daß der Fall keine Veranlassung zu besonderen Erziehungsmaßnahmen gibt.» Das ist die neue Fassung. (Zuruf: Das

t wieder etwas anderes). Das ist die These Köhne-Klein-:ller.

Superintendent **Staemmler**, Posen (fortfahrend): Ich muß ın ganz offen gestehen, daß ich mich mit dieser Fassung einerseits auch nicht einverstanden erklären kann. Zum indesten bedurfte sie noch einer Ergänzung, etwa in ɜm Sinne: «oder die sämtlichen bisher angewandten Erehungsmaßregeln sich als vergeblich erwiesen haben». Das t ungefähr dasselbe, was bei der Einleitung der Fürsorge-ziehung von dem Richter festzustellen ist: ob die Tätigkeit ɜr Schule, der Erzieher usw. sich als vergeblich erwiesen ıt. Mir schien die Fassung, die vorhin vorgeschlagen wurde, gentlich praktischer zu sein. «Voraussetzung der Strafbar-ɜit soll die mutmaßliche Erziehungsunfähigkeit des Ange-.agten sein», diese Fassung würde mir akzeptabler sein als e erste Fassung. Das ist die juristische Sache, die ich hier ır erwähnen wollte.

Dann eine kleine rechtsphilosophische Exkursion. Herr .mtsgerichtsrat Köhne hat gesagt — ich habe das natürlich cht ganz wörtlich mitschreiben können —: «Die Strafe, die ı einem Jugendlichen vollzogen wird, bekommt er eigentlich ur für die Versäumnisse, die die erzieherischen Instanzen be-angen haben.» In dieser Weite kann ich das doch nicht ıne weiteres zugeben. Die Quellen der Delikte und der erwahrlosung sind denn doch sehr mannigfaltiger Art. Die erwahrlosung geht gewiß in unzähligen Fällen aus einer lschen Erziehung hervor. Wer sich mit der Rettung ver-ahrloster Kinder beschäftigt, der wundert sich nicht, daß es) viele gibt, sondern daß es nicht viel mehr gibt.

Die Verwahrlosung geht aber auch aus der ganzen so-alen Lage hervor. Ich brauche ja nur an das Schlafstellen-esen, an das Wohnungselend hier zu erinnern. Sie geht ɜrvor aus der Verführung guterzogener Kinder durch schlechte lemente, und sie geht auch hervor aus einer Naturanlage, e nun einmal bei manchem vorhanden ist. Sie findet sich ɜi einzelnen Gliedern sonst ganz tüchtiger und einwandfreier amilien. Das kann niemand leugnen, der sich ein klein wenig ıit Pädagogik befaßt hat. Doch, das sind Gebiete, die mir gentlich fernliegen, und die ich darum nur streifen darf.

Der Schluß des Korreferats lief auf die Forderung der Gründung von Fürsorgeausschüssen und des Ausbaus der vorhandenen hinaus. Das wäre etwas praktisches, und ich möchte mir als Praktiker erlauben, einige Worte dazu zu sagen. Das Referat hat ja ein großes Gewicht darauf gelegt, und die Ausführungen darüber nahmen in dem Referat einen ziemlich weiten Raum ein.

Es ist die Aufgabe der Fürsorgeausschüsse nach zwei Seiten hin bestimmt. Einmal sollen sie vorbeugen und dann sollen sie ausführen, will ich einmal kurz sagen. Ja, meine verehrten Damen und Herren, zu beidem gehört etwas mehr als bloßer guter Wille. Dazu gehören einmal sehr eingehende Kenntnisse, ein sehr scharfer, offener Blick, ein sehr nüchterner Verstand, ein warmes Herz und dann Beziehungen zu einem weiteren Kreise, als sie diesen kleinen Erziehungsausschüssen in der Regel zu Gebote stehen.

Lassen Sie mich das mit einigen wenigen Worten begründen! Es handelt sich zunächst um die Vorbeugung. Sie kann natürlich nur von solchen Instanzen geübt werden, die in unmittelbarem Verkehr mit dem Kinde stehen. Es müssen also örtliche Ausschüsse sein, und es gehören die Lehrer, die Geistlichen, die Frauen, die in der städtischen, in der privaten Armenpflege tätig sind, und dergl. hinein. Aber es gehören auch Leute hinein, die beurteilen können, woher die Verwahrlosung stammt, und was man tun kann, um der beginnenden Verwahrlosung vorzubeugen.

Es war in dem Referat auf den § 1 des Fürsorgeerziehungsgesetzes vom 2. Juli 1900 hingewiesen. Es wurde mit einem gewissen Bedauern, das wir alle teilen, konstatiert, daß Fürsorgeerziehung eigentlich nur dann beschlossen werden kann, wenn die Verwahrlosung schon begonnen hat. Das ist richtig, und es ist auch nicht richtig. Es ist dem Vormundschaftsrichter da ein ziemlich weiter Spielraum für seine Entschliessungen gegeben, denn es steht in dem Paragraph auch: «soweit die Erziehung nötig ist, um der Verwahrlosung vorzubeugen«, und diejenigen Vormundschaftsrichter, die dies Wort «vorbeugen« unterstreichen, können da eine ganze Menge sehr netter und in unserm Sinne dankenswerter Beschlüsse herausbekommen. Wir haben in dieser Beziehung eine gan

Menge Erfahrungen bei den Vormundschaftsgerichten gesammelt (Zuruf: Aber das Kammergericht!). Ja, das Kammergericht! Man muß nicht immer gleich ans Kammergericht gehen (Heiterkeit).

Es kommt bei der ganzen Sache sehr auf die Arbeit des Landeshauptmanns und seines Dezernenten an.

Man muß, wenn man die beginnende Verwahrlosung sieht, auch die Mittel haben, um ihr wirklich abzuhelfen. Es war in dem Referate das Wort «Schutzhaus» genannt. Das ist außerordentlich wichtig. Wir haben hier in Posen auch ein derartiges Institut, wir nennen es «Kinderheim», wo wir jeden Moment jedes Kind aufnehmen können, das aus irgend welchem Grunde aus seiner Situation heraus muß. Das Kind muß allerdings in erreichbarer Nähe sein, sonst ist aller guter Wille sehr häufig umsonst.

Dann die Ausführung! Dazu gehört nach dem Referat recherchieren, begutachten und pflegen. Ich will für das Recherchieren nur einen einzigen typischen Fall anführen. Ich kenne eine Dame, die sich fünf Jahre lang mit der Fürsorge für Kellnerinnen befaßt hat, ohne zu ahnen, was unsere norddeutschen Kellnerinnen in der Regel in ihrem Nebenberuf treiben (Heiterkeit). Das ist ein Zeichen dafür, daß der gute Wille allein wirklich nicht ausreicht, sondern man muß ein klein wenig vom Leben verstehen.

Dann das Begutachten! Darüber kann ich hinweggehen. Aber das Pflegen! Ich meine, das ist die eigentliche ausführende Arbeit. Was soll denn nun mit diesem unglücklichen Jungen geschehen, der vor Gericht gestanden hat, freigesprochen worden oder mit dem Verweis und dergl. fortgekommen ist? Es ist in sehr vielen Fällen nötig, daß dieser Jugendliche aus seiner Umgecung herausgenommen und in eine andere verpflanzt wird, und da liegt die Grenze für die Tätigkeit dieser kleinen Fürsorgeausschüsse. Sie können nur auf einem ganz kleinen Gebiete, in einer Gemeinde, in einer Stadt, meinetwegen in einem Kreise arbeiten, während es gerade sehr häufig darauf ankommt, daß man die Jugendlichen möglichst weit von dem Gebiete entfernt, auf dem sie das geworden sind, was sie vor den Richter gebracht hat. Darum bedürfen diese Fürsorgeausschüsse zur Ergänzung jedenfalls

einer zusammenfassenden, zentralisierenden Instanz, etwa in einem Verein wie unserm Erziehungsverein oder dergleichen, damit die Ausschüsse immer wieder einen Rückhalt haben. Sie bilden also gewissermaßen die Vorposten für diese Zentralinstanz, und die Zentralinstanz ist der Rückhalt für diese kleinen Vereinigungen.

Es tut mir leid, daß meine Zeit abgelaufen ist, und daß ich daher auch nicht mehr auf die Berufsvormundschaften eingehen kann. Das hätte ich sehr gern grtan.

Ich danke Ihnen, daß Sie mir gütigst so lange Gehör geschenkt haben.

Vors. Geheimrat Dr. **Fehlisch**: Ich teile mit, daß inzwischen die Thesen des Referenten Dr. Köhne und die des Korreferenten Dr. Kloss gedruckt worden sind.

Ich bemerke, daß die Thesen des Herrn Amtsgerichtsrats Köhne handschriftlich dahin abzuändern sind, daß das erste Wort in These I statt «abgesehen» heißen soll «unabhängig».

Ferner fehlt in der vorletzten Zeile in These II, 4 hinter dem Wort «und» das Wort «über». Es muß also heißen: «und über die Ausführung».

Landgerichtsdirektor a. D. Dr. **Aschrott, Berlin**: Meine Herren! Bei der vorgeschrittenen Zeit möchte ich mich möglichst kurz fassen und mich möglichst an die Thesen halten, die von Herrn Amtsgerichtsrat Dr. Köhne aufgestellt worden sind.

Unter diesen Thesen erscheint mir die erste These als die wichtigste (Sehr gut!), die erste These, in der ausgesprochen wird, daß wir eines Spezialgesetzes für Jugendliche bedürfen, eines Spezialgesetzes, welches Strafrecht, Strafverfahren und Strafvollstreckung umfassen soll.

Wie man auch über Jugendgerichte und Jugendausschüsse denken mag, so viel, glaube ich, hat die heutige Verhandlung schon ergeben und darauf brauche ich deshalb nicht weiter einzugehen: Jugendgerichte und Jugendausschüsse werden den schweren Mißständen, die die heutige Behandlung unserer straffälligen Jugendlichen mit sich bringt, nicht abhelfen; sie werden diese Mißstände vielleicht etwas mildern, das gebe ich zu; aber abhelfen werden sie ihnen nicht.

Zu einer Abhilfe erscheint es vor allem nötig, daß man dem wahren Grunde dieser Mißstände nachforscht. Der wahre Grund dieser Mißstände ist nun nach meiner Meinung die falsche Art und Weise, in der wir jugendliche, unreife Menschen vollkommen gleichmäßig mit Erwachsenen behandeln. Unreife Menschen müssen aber sowohl im Verfahren wie in den Maßnahmen, die man gegen sie ergreift, wenn sie strafbare Handlungen begangen haben, anders behandelt werden als Erwachsene, weil sie anders geartet sind.

Dem vorhandenen Mißstande kann deshalb nur durch ein Spezialgesetz abgeholfen werden, und dieses Spezialgesetz — darin folge ich vollständig den Ausführungen des Herrn Amtsgerichtsrats Köhne, und es ergibt sich das auch aus dem Entwuf, der Ihnen von der Unterkommission 4 Ihrer strafprozessualen Kommission vorgelegt werden ist —, muß neben dem Strafverfahren das Strafrecht und außerdem den Strafvollzug von einheitlichen Gesichtspunkten aus regeln. Wenn Sie heute weiter nichts täten, als wie die These 1 anzunehmen, würde ich das schon für einen großen Erfolg halten.

Nun sind in der These II unter vier Nummern Einzelheiten aufgeführt, die in dieses Spezialgesetz hinein sollen. Ich möchte diesbezüglich zunächst auf das Strafrecht, dann auf das Strafverfahren und drittens auf den Strafvollzug eingehen.

Bezüglich des Strafrechts erscheint es mir als das Wesentlichste, daß dem Richter ein möglichst freier Spielraum gelassen wird, bei strafbaren Handlungen Jugendlicher diejenigen Maßregeln zu ergreifen, die im konkreten Falle als die geeigneten erscheinen, und bei dieser freien Wahl nicht gebunden zu sein, auf Strafe zu erkennen, sondern auch Erziehungsmaßregeln anordnen und — das fehlt mir in den bisherigen Thesen — auch auf Bewährung erkennen zu können. Ich halte von allen amerikanisch-englischen Einrichtungen, wie sie uns gestern in so vorzüglicher Weise von Exzellenz Baernreither vorgetragen worden sind, das Probationsystem als das absolut wichtigste. (Geheimrat Professor Dr. von Liszt: Sehr richtig!) Das ist mir wichtiger als die ganze Institution der Jugendrichter. (Geheimrat Professor Dr. von Liszt: Sehr richtig!) Das Probationsystem steht aber in diesen Thesen

noch nicht darin (Zuruf: Doch!) — wenigstens nicht mit solcher Klarheit, wie ich es gewünscht hätte.

Das Bewährungssystem erfordert vor allem, daß für die Beaufsichtigung der auf Bewährung gestellten Jugendlichen ein besonderer Beamter vorhanden ist. Auch das hat Exzellenz Baernreither gestern ausdrücklich hervorgehoben. Ja, ohne einen besoldeten Probation Officer — da schließe ich mich ganz dem an, was Exzellenz Baernreither ausgeführt hat — dürfte das ganze System in sehr vielen Fällen — besonders in den Großstädten, in kleinen Orten wird es ohne das gehen — nicht durchzuführen sein.

Wenn wir nun — ich kann mich bei der beschränkten Zeit nur kurz fassen — das, was ich bezüglich des materiellen Strafrechts ausgeführt habe, in eine These zusammenfassen wollen, so ist es recht schwer, sie zu formulieren. Ich habe mich drei- oder viermal bemüht, eine These aufzuschreiben und habe sie immer wieder durchgestrichen, da sie mir selbst nicht gefallen hat. Ich glaube, ich kann jetzt dazu kommen, als dasjenige, was dem Sinn meiner Ausführungen am meisten entspricht, folgendes aufzustellen:

> «Dem Richter ist ein möglichst weitgehender Spielraum zu lassen, bei der Aburteilung von Jugendlichen auf die im Einzelfalle geeignete Maßnahme, insbesondere statt auf Strafe auf Erziehungsmaßregeln oder auf Bewährung zu erkennen.»

Ich möchte die Worte «auf Bewährung» da ausdrücklich hereinhaben. Jede andere Fassung, fürchte ich, wird uns wiederum in Schwierigkeiten bringen. Das Unterscheidungsmerkmal, das Herr Amtsgerichtsrat Köhne bei der Nummer II, 1 seiner Thesen aufgestellt hat, nämlich der «Erziehungsunfähigkeit» ist von meinem Herrn Vorredner schon behandelt worden. Ich schließe mich dem vollständig an. Die Feststellung der Erziehungsfähigkeit ist eine vielleicht nicht ganz, aber fast ebenso schwer zu lösende Aufgabe wie die Feststellung der Erkenntnis der Strafbarkeit. Und wenn wir die Feststellung der Erkenntnis glücklich aus dem Strafgesetzbuch heraus haben, dann wollen wir doch nicht einen anderen Begriff hineinbringen, dessen Feststellung wiederum Schwierigkeiten bietet.

So viel über das Strafrecht bei Jugendlichen. Jetzt komme ich zum Strafverfahren.

Bezüglich des Strafverfahrens wird die Hauptbedeutung auf die Einsetzung von Jugendgerichten gelegt. Ich erkenne vollkommen an, wie wichtig es ist, daß derselbe Richter vormundschaftsrichterliche Maßnahmen und strafrechtliche Maßnahmen treffen kann. Ich erkenne auch an, daß es sehr wertvoll ist, wenn besonders qualifizierte Richter, die sich mit der Kinderpsyche beschäftigt haben, zu solchen Richtern gemacht werden. Aber überall wird sich das nicht durchführen lassen.

Wir haben heutigentages bei dem weitaus größeren Prozentsatz aller Amtsgerichte bereits die Vereinigung von strafrichterlichen und vormundschaftsrichterlichen Funktionen, nämlich bei allen kleineren Gerichten, vielfach noch bei denen mit drei Richtern. Wenn darauf so viel Wert zu legen sein würde, dann dürften also da ja gar keine Mißstände hervorgetreten sein. Aber wir finden tatsächlich die Mißstände genau so bei unseren kleineren Amtsgerichten wie bei den größeren.

Wenn Sie ferner sagen: es sollen besonders qualifizierte Richter dafür ausgewählt werden, so muß ich bezweifeln, ob es in einem großen Staate möglich sein wird, an jedes Amtsgericht einen qualifizierten Richter zu schicken. In einer größeren Stadt kann man ganz gut einen solchen auswählen; da hat es keine Schwierigkeit. Aber schon in der Mittelstadt ist es oft schwer, unter den vielleicht sechs Richtern einen zu finden, der sich für dieses Fach besonders interessiert und qualifiziert.

Ich möchte deshalb doch Bedenken haben, ob wir heute eine These annehmen sollen, Jugendgerichte überall einzurichten. Ich habe die Bedenken um so mehr, als ich nicht möchte, daß wir in unseren heutigen Beschlüssen mit der Organisation der Gerichte aus dem Rahmen der allgemeinen Gerichtsverfassung herausfallen. Das tun wir aber nach den Vorschlägen des Herrn Amtsgerichtsrats Köhne. Herr Amtsgerichtsrat Köhne sagt: das Jugendgericht soll bei geringfügigen Sachen aus einem Richter, bei den schwereren Sachen aus zwei Richtern und drei Schöffen bestehen. Ich muß das als Ergänzung zu dem Begriff «Jugendgericht», wie er in These II, 2 gegeben ist, hier anführen, weil Herr Amtsgerichts-

rat Köhne das ja in seinem Vortrag gesagt hat. Ja, ob ein Gericht bestehend aus zwei gelehrten Richtern und drei Schöffen überhaupt wünschenswert ist, das ist eine große Frage. Ich habe diese Frage in Frankfurt eingehend erörtert; ich persönlich habe große Bedenken gegen ein Gericht, bestehend aus zwei gelehrten Richtern und drei Schöffen; aber darüber kann man ja verschiedener Meinung sein. Ich halte es jedenfalls nicht für ratsam, daß wir uns darauf jetzt festlegen.

Die Zeit drängt zum Schluß. Ich muß mich sehr kurz fassen. Nach meiner Meinung sind bezüglich des Verfahrens vor allem zwei Momente in Betracht zu ziehen.

Das eine ist der Ausschluß der Öffentlichkeit. Dagegen hat sich Herr Amtsgerichtsrat Köhne bisher energisch gewehrt. Ich habe mich gefreut, daß er diese Stellungnahme in seinem heutigen Vortrage doch sehr erheblich eingeschränkt hat und jetzt nur für eine beschränkte Öffentlichkeit eingetreten ist. Mit der beschränkten Öffentlichkeit kann man sich einverstanden erklären. Nur muß man das Ding beim richtigen Namen nennen. Was fürchten wir denn von einer unbeschränkten Öffentlichkeit? Wir fürchten in allererster Linie eine Schädigung des Kindes dadurch, daß es sich als Held eines großen Dramas, das da aufgeführt wird, fühlt, und wir fürchten, daß diese Schädigung insbesondere durch Veröffentlichung des Falles in der Presse eintritt. Diesen Nachteil werden Sie auch nicht beseitigen, wenn die Presse es unterläßt, den Namen des betr. Kindes anzuführen; denn an kleinen und auch mittleren Orten weiß man doch aus der ganzen Sachlage gleich, welches Kind gemeint ist.

Sodann kommt für das Verfahren bei Jugendlichen in Betracht: eine Einschränkung oder Beseitigung des Legalitätsprinzips. Ich halte das für außerordentlich wichtig und bedaure, daß sich Herr Amtsgerichtsrat Köhne dieser Ansicht nicht anschließt. Es ist die Meinung der übrigen Mitglieder der Unterkommission 4 gewesen, daß gerade die Einschränkung des Legalitätsprinzips bei Jugendlichen besonders wichtig ist.

Ich schließe jetzt damit. Bezüglich des Strafvollzuges habe ich den Köhneschen Ausführungen nichts Wesentliches hinzuzufügen.

Ich möchte zum Schluß den Wunsch aussprechen, daß

die lebhafte Bewegung, die jetzt für eine neue, richtige Behandlung der Jugendlichen eingesetzt hat, wirklich gute Früchte zeitigt, durch die die Sache durchgreifend reformiert und nicht bloß Flickarbeit geschaffen wird.

Vorsitzender Geheimrat Dr. **Felisch**: Es sind drei neue Anträge eingegangen, einer von Herrn Amtsrichter Dr. Friedeberg:

> «Der Richter soll bei der Aburteilung Jugendlicher die Möglichkeit der Wahl zwischen Erziehungsmaßnahmen und der Bestrafung haben.»

Das soll die neue Fassung der These II a des Herrn Amtsgerichtsrats Köhne sein.

Ferner liegt vor ein neuer Antrag Köhne, der dahin lautet:

> «Ein Jugendlicher soll nur dann bestraft werden, wenn Erziehungsmaßregeln allein voraussichtlich nicht genügen, um die erforderliche staatliche Einwirkung auf ihn herbeizuführen.»

Diese Fassung ist gewählt worden, um den Herren entgegenzukommen, die nicht damit zufrieden sind, daß bloß der Besserungszweck darin erwähnt ist, sondern die auch die Vergeltung, Abschreckung oder sonstige Zwecke darin erwähnt haben wollen.

Ein Antrag Kleinfeller lautet:

> «Voraussetzung für die Verhängung von Strafe ist, daß der Fall keine Veranlassung zu besonderen Erziehungsmaßnahmen gibt.»

Amtsrichter Dr. **Friedeberg**, Weißensee: Als ich die These aufstellte, welche der Herr Vorsitzende vorhin vorgelesen hat, lag noch nicht die Fassung des Herrn Landgerichtsdirektors Aschrott vor. Mir lag auch nur daran, den meiner Meinung nach ungemein schwierig festzustellenden Begriff der Besserungsunfähigkeit aus den Thesen herauszubringen und dem Vormundschaftsrichter freie Wahl zwischen der Verhängung von Strafe und der Anordnung von Erziehungsmaßnahmen zu geben. Ich glaube, daß die These, welche Herr Amtsgerichtsrat Köhne jetzt in der zweiten Fassung vorgelegt hat, auch deshalb nicht unbedenklich ist, weil danach auf Strafe nur dann

erkannt werden soll, wenn Erziehungsmaßnahmen keinen Erfolg mehr versprechen. Dadurch wäre der Richter verhindert, kumulativ auf beides zu erkennen; eine Besserung wird aber sicher leichter erzielt, wenn unter Umständen neben einer Strafe (vielleicht neben einer solchen mit bedingter Aussetzung), auch Erziehungsmaßnahmen angewendet worden können. Deshalb wird es das beste sein, dem Richter die freie Wahl zu geben, das eine oder das andere oder kumulativ beides anzuordnen. Zur Begründung kann ich mich im wesentlichen auf das beziehen, was die Herren Vorredner gesagt haben.

Ich möchte nun noch auf einen andern Punkt eingehen, der die These I betrifft. Es ist da gesagt, daß es sich empfiehlt, das Verfahren gegen Jugendliche unabhängig von der Strafrechts- und Strafprozeßreform zu regeln. Ich empfehle, in dieser These auch noch der Ansicht Ausdruck zu geben, daß das nicht nur unabhängig, sondern auch noch vor der Strafrechts- und Strafprozeßreform und möglichst bald geschehen soll, und zwar aus folgendem Grunde: Vieles, was an dem Verfahren gegen Jugendliche als reformbedürftig bezeichnet ist, ist ebenso mangelhaft in dem heutigen Verfahren gegen Erwachsene! Aus einer Reform des Strafverfahrens gegen Jugendliche werden wir daher vielleicht sehr vieles lernen können, was später in der großen Reform verwertet werden kann. Herr Landsgerichtsdirektor Aschrott hat zwar vorher gerade auf den Unterschied zwischen den Jugendlichen und den Erwachsenen hingewiesen, der in der Erziehungsbedürftigkeit der ersteren gipfele. Aber sind nicht auch häufig erwachsene Kriminelle erziehungsfähig? Ich will dafür hier nur einen Fall als Beispiel anführen: Ich kann mir sehr gut denken, daß ein Erwachsener, der an Alkoholismus krankt und in der Trunkfälligkeit irgend ein Vergehen oder Verbrechen begangen hat, ganz ebenso behandelt wird wie ein erziehungsbedürftiger Jugendlicher; daß man auch ihm eine Art Probation officer, etwa ein Mitglied eines Antialkoholvereins, bestellt, um ihn beobachten zu lassen, und daß man die weiteren Maßnahmen davon abhängig macht, ob er sich während der Probezeit bessert. Es gehört das nicht direkt zu unserem Thema. Ich wollte es aber hervorheben, um darzutun, daß wir aus der bevorstehenden Ausgestaltung des Straf-

verfahrens gegen Jugendliche für später manches lernen können, und ich möchte Ihnen deshalb empfehlen, in der These I zum Ausdruck zu bringen, daß das Strafverfahren gegen Jugendliche durch Spezialgesetz und noch vor der großen Strafprozeßreform geregelt werden möge.

Vorsitzender Geheimrat Dr. **Felisch**: Ich darf den Herrn Redner darauf aufmerksam machen, daß er dann seinen Antrag wird ein wenig abändern müssen; denn er hat den Antrag dahin gestellt: «Der Richter soll bei der Aburteilung Jugendlicher die Möglichkeit der Wahl zwischen Erziehungsmaßnahmen und der Bestrafung haben.»

Sie haben aber ausgeführt, daß auch beides zusammengehen soll.

Amtsrichter Dr. **Friedeberg**, Weißensee: Ich will mich jetzt dem Antrage des Herrn Landgerichtsdirektors Aschrott anschließen.

Rechtsanwalt **Kirschner**, Posen: Bei den Ausführungen, die wir gestern nachmittag und im Laufe des heutigen Vormittags gehört haben, war es für mich eine ganz besondere Freude, daß wir vieles von dem, was uns die Herren empfohlen haben, in unserer Stadt bereits verwirklichen konnten. Wir haben seit längerer Zeit Fürsorgeausschüsse eingerichtet, die etwa in der Art wirken wie die Fürsorgeausschüsse in Westfalen. Wir haben fernerhin einen städtischen Erziehungsbeirat unter dem Vorsitz des städtischen Armendezernenten eingerichtet, und wir hoffen, daß wir alle diejenigen Wünsche, die insbesondere Herr Oberlandesgerichtsrat Dr. Kloss hier vorgetragen hat, in der Stadt Posen werden verwirklichen können. Jedenfalls kann unsere Stadt das eine von sich sagen, daß sie von früh ab bemüht gewesen ist, allen diesen sozialen Anforderungen, die von Jahr zu Jahr immer energischer erhoben worden sind, so rechtzeitig wie möglich gerecht zu werden, und ich glaube, daß wir tatsächlich auf diesem Gebiete schöne Erfolge aufzuweisen haben.

So sind wir ja auch zu unserer großen Freude eine der ersten Städte gewesen, die sich nicht bloß theoretisch über Jugendgerichte zu unterhalten brauchen, sondern die tatsächlich bereits seit dem 1. April 1908 ein Jugendgericht innerhalb ihrer Mauern wirken sehen. In der Geschäftsordnung, die für

dieses Jugendgericht erlassen ist, heißt es, ganz in Übereinstimmung mit dem Entwurf, den Herr Amtsgerichtsrat Köhne hat drucken lassen, daß die Zuständigkeit des Jugendgerichts auch begründet ist für den Fall eines Zusammenhangs zwischen den strafbaren Handlungen Erwachsener und Jugendlicher.

Nun wissen Sie, daß in den letzten Tagen durch die Zeitungen eine Verfügung Seiner Exzellenz des Preußischen Herrn Justizministers bekannt geworden ist, und in dieser Verfügung des Justizministers ist gerade das Gegenteil angeordnet worden. In dieser Verfügung des Justizministers, die ich mit einer nicht geringen Verwunderung gelesen habe, werden die Landgerichtspräsidenten, wenn ich die Sache richtig aufgefaßt habe, gerade angewiesen, dafür zu sorgen, daß in Strafsachen, bei denen Jugendliche und Erwachsene zugleich in Betracht kommen, eine Trennung eintreten soll, so daß die Sache nicht mehr in einer Verhandlung zur Erledigung kommt, sondern zwei Termine anzusetzen sind, ein Termin, in dem nur gegen Jugendliche, der andere, in dem gegen die in die Sache mitverwickelten Erwachsenen verhandelt werden soll. Ich halte diese Art und Weise der Erledigung dieser wichtigen Frage für nicht richtig, und es wäre mir sehr angenehm, wenn Herr Amtsgerichtsrat Köhne die große Güte hätte, meine Bedenken zu zerstreuen.

Ich meine überhaupt: Aufgabe des Strafprozesses ist es, in einem einheitlichen Verfahren Recht zu finden. Wohin soll es führen, wenn zunächst gegen den Jugendlichen geurteilt wird und das Urteil auf Freisprechung erkennt, dann demnächst gegen die Erwachsenen verhandelt wird, der Jugendliche als Zeuge in diesem neuen Verfahren aufzutreten hat, und nunmehr etwa die Strafkammer oder das Schöffengericht in diesem zweiten Verfahren zu einer Verurteilung kommt! Dann stehen sich zwei sich widersprechende Urteile gegenüber, und man wird es nicht verstehen können, daß in derselben Sache der eine Richter so und der andere Richter gerade entgegengesetzt erkennt.

Es ist heute wieder von der Zunahme der Kriminalität unter den Jugendlichen gesprochen worden. Besonders hat sich Herr Amtsgerichtsrat Köhne nach dieser Richtung ausgelassen. Ich glaube nun, daß die Befürchtungen, die Herr

Amtsgerichtsrat Köhne hat, doch wohl nicht begründet sind. Das Material, das der Staatssekretär des Reichsjustizamts und das der Dezernent des Reichsjustizamts in der letzten Zeit veröffentlicht haben, ist ein überaus sorgfältig bearbeitetes und reichhaltiges. Es stellt fest, daß bereits seit dem Jahre 1892 eine Vermehrung der Zahl der jugendlichen Angeklagten nicht erfolgt ist.

Geheimrat Professor Dr. **von Liszt**, Berlin: Kolossale Vermehrung! Die Ziffern stehen ganz fest: 55 000!

Rechtsanwalt **Kirschner**, Posen (fortfahrend): Verzeihen Sie, Herr Geheimrat, nach den offiziellen Zahlen . . . . .

Geheimrat Professor Dr. **von Liszt**, Berlin: Sie meinen die Reichskriminalstatistik? Das ist längst widerlegt.

Rechtsanwalt **Kirschner**, Posen (fortfahrend): Wenn die Daten der Reichskriminalstatistik, wie Herr Geheimrat von Liszt eben sagt, falsch sind, dann fallen selbstverständlich meine Ausführungen zusammen. An sich muß ich natürlich davon ausgehen, daß diejenigen Zahlen, die der offfzielle Dezernent des Reichsjustizamts in einer sehr ausgiebig mit Zahlen gespickten Ausarbeitung gibt, richtig sind.

Nach den Tischendorfschen Zahlen hat aber eine Erhöhung der Straffälligkeit insbesondere der Jugendlichen nur in der Zeit von 1888 bis 1892 stattgefunden, und seit 1893 hat sich der Stand nicht mehr erhöht.

Nun würde ja das natürlich nicht maßgebend sein. Herr Amtsgerichtsrat Köhne hat heute mit vollem Rechte darauf hingewiesen, daß inzwischen eine große Anzahl von jugendlichen Übeltätern und solchen, die vielleicht jugendliche Übeltäter werden könnten, in Fürsorgeerziehung gebracht worden sind, und das ist allerdings ein Moment, das in der Reichsjustizstatistik bisher noch gar nicht berücksichtigt worden ist, und Herr Amtsgerichtsrat Köhne verdient ganz besonderen Dank dafür, daß er nach dieser Richtung hin Anregung gegeben hat. Natürlich wird es sich fragen, wieviele von der ungeheuren Zahl der Fürsorgezöglinge, die Herr Amtsgerichtsrat Köhne heute erwähnt hat, auf die einzelnen Jahrgänge entfallen. Man wird dann weiterhin prüfen müssen, wie groß die Differenz in der Zahl der Fürsorgezöglinge vor dem Erlaß des Bürgerlichen Gesetzbuches und in der Zeit seit dem Erlasse

des Bürgerlichen Gesetzbuches ist. Nach dieser Richtung hin noch weitere Daten beizubringen, wird selbstverständlich eine schöne und wichtige Aufgabe sein.

Ich weiß nicht, ob nach den Thesen, die Herr Amtsgerichtsrat Köhne uns hier gegeben hat, die Frage der Einsicht in die Strafbarkeit bei Jugendlichen überhaupt aus dem Strafgesetzbuch ausgeschaltet werden soll. Sollte dies nicht der Fall sein, so möchte ich doch bitten (auch zur Aufklärung für diejenigen Richter und für diejenigen Anwälte und Staatsanwälte, die in den Materialien und all den Motiven nicht so genau bewandert sind wie die Herren, die wir heute hier haben), zum Ausdruck bringen zu wollen, daß es bei der Redaktion des Strafgesetzbuches nicht nur auf das Vorhandensein der Einsicht ankommt, nicht nur auf die Intelligenz, sondern daß die moralische, also die Willensseite ebenso wichtig ist. Ich weiß nicht, ob die These II, 1 diesen Begriff bereits decken soll.

Ich möchte noch auf die Ausführungen des Herrn Dr. Polligkeit-Frankfurt a. M. zurückkommen. Herr Dr. Polligkeit hat sich in nicht gerade übermäßig freundlicher Weise über die Verteidiger geäußert. Herr Dr. Polligkeit hat ja die Güte gehabt, eine ganze Anzahl verschiedener Persönlichkeiten nacheinander zu kritisieren und wahrscheinlich auch mit Recht zu kritisieren. Aber was für Verteidiger muß Herr Dr. Polligkeit wohl kennen gelernt haben? Vor dem frankfurter Jugendgericht soll nur ein einziger gesprochen haben, und seine Rede hat Herr Dr. Polligkeit nicht einmal gehört; nein, sie ist ihm bloß erzählt worden. (Heiterkeit und Widerspruch.) Herr Dr. Polligkeit hat also die Rede gehört. Aber, meine verehrten Damen und Herren, wenn man eine einzige Rede vor dem Jugendgericht hört, ist man noch lange nicht in der Lage, ein objektives Urteil über die Tätigkeit des Verteidigers vor dem Jugendgericht abzugeben. Es sollte gerade Herr Dr. Polligkeit wissen, daß die Rechtsanwälte immer ihren Stolz darin gesucht haben, auf dem Gebiete der sozialen Tätigkeit mindestens so zu wirken wie die Richter und Staatsanwälte, und solange der Staatsanwalt im Verfahren tätig ist, wird man nicht für alle Fälle generell den Rechtsanwalt ausstoßen wollen und können. (Sehr richtig!) Wenn

man einmal dazu kommen sollte, nachdem die Jugendgerichte die Sachen Jahre hindurch betrieben haben, die Jugendrichter allein fungieren zu lassen und den Staatsanwalt auszuschließen, dann wird es möglich und an der Zeit sein, auf den Verteidiger zu verzichten.

Professor Dr. **Liepmann**, Kiel: Wir sind darüber einig, daß wir ein besonderes Jugendstrafgesetz brauchen, ebenso, daß dieses Gesetz vor der allgemeinen Reform zu erlassen ist. Ich glaube, wir sind auch darüber im klaren und einig, daß es dringend not tut, Fürsorge anstelle des Gefängnisses in einem weit höheren Maße bei den Jugendlichen eintreten zu lassen, als dies bisher der Fall ist.

Dagegen setzt der Streit ein, wenn wir uns überlegen, nach welchen Grundsätzen wir ein solches Gesetz anregen wollen. Der nächstliegende Weg, der in der Diskussion und in den Thesen auch zum Ausdruck gekommen ist, besteht darin, daß man sagt: man lasse dem Richter freie Wahl, ob er auf Gefängnis oder auf Fürsorgeerziehung erkennen will. Exzellenz Baernreither hat in seinem gestrigen Vortrage den gleichen Weg vorgeschlagen, den er für sehr zweckmäßig hält.

Ich glaube nicht, daß wir diesen Weg gehen können. Wir streiten jetzt darüber, nach welchen Gesichtspunkten wir vorgehen müssen, und wir sind uns im unklaren darüber, wann Fürsorge, wann Gefängnis geeignet ist, und wir kommen zu keiner Einigkeit; deshalb wollen wir sagen: wir wissen es nicht, wir können uns nicht einigen, und wir wollen daher dem Richter freie Wahl geben, im einzelnen eine Entscheidung zu treffen, d. h. wir tappen im Dunkeln, und wir wollen abwarten, wie die einzelnen Richter sich herausfinden. Das halte ich für unrichtig: wir kommen so zu Unklarheit und Willkür. Vielmehr müssen wir die Prinzipien für die richterliche Entscheidung im Gesetz angeben. Die Prinzipien sind Ihnen auch gegeben.

Aber da ist nun gerade von Herrn Amtsgerichtsrat Köhne und auch von den übrigen Herren eine Auffassung zutage getreten, die ich schlechterdings nicht verstehen kann. Es ist nämlich der Gedanke vertreten, daß die Gefängnisstrafe eigentlich nur dann eintreten solle, wenn an dem Manne nichts mehr zu erziehen ist. Das scheint mir nun eine ganz schwere und unberechtigte Anklage gegen den Strafvollzug zu sein. Man

wird, wenn überhaupt, gewiß nur in den seltensten Fällen von einer Freiheitsstrafe sagen können, daß sie ohne jede Tendenz zur Erziehung auftritt. Und bei den Jugendlichen kann ich mir überhaupt keine Strafanstalt denken, die nicht diesen Erziehungszweck in den Vordergrund rückt. Die Erziehungsunfähigkeit aber vorher festzustellen, scheint mir nicht möglich. Im übrigen ist es auch gar nicht richtig, daß nur diejenigen in die Fürsorgeanstalten kommen sollen, und ausschließlich kommen sollen, bei denen es noch etwas zu erziehen gibt. Es gibt leider viele Fürsorgezöglinge, an denen nichts mehr zu bessern ist.

Der Weg, den wir meines Erachtens gehen müssen, besteht in etwas anderem. Ich habe mich gewundert, daß in den Thesen und in dem Entwurf des Amtsgerichtsrats Köhne nicht ein Unterschied zwischen den Jugendlichen vom 14. bis zum 16. Jahre und den Jugendlichen vom 16. bis zum 18. Lebensjahre gemacht wird. Ich bin der Meinung, daß bei den Jugendlichen bis zum 16. Lebensjahre die Gefängnisstrafe unter allen Umständen auszuschließen ist. Ein noch nicht 16jähriger gehört nicht ins Gefängnis. Da muß man sich mit anderen Strafmitteln begnügen.

Vom 16. Lebensjahre an setzt nun die Schwere des Problems ein. Ich glaube. daß es Delikte gibt, bei denen wir auf Gefängnisstrafe erkennen müssen, und bei welchen wir uns nicht die Frage vorlegen dürfen, ob der betr. einzelne Verbrecher erziehungsfähig ist oder nicht. Ich erinnere Sie an die Fälle, die vorgekommen sind, in denen Jugendliche über 16 Jahre ganz überlegt, ganz raffiniert einen Mord begangen haben in völliger Kenntnis der Tatsache, daß sie im Höchstmaß nur zu 15 Jahren Gefängnis verurteilt werden können.

Solche Fälle führen uns dazu, bei bestimmten Delikten die Fürsorgeerziehung auszuschließen, bei anderen Delikten im Gesetz selbst die Wahl zwischen Gefängnis und Fürsorgeerziehung zu lassen. Aber ich würde nicht bloß im Gesetz diese Wahl lassen, sondern ich würde versuchen, irgendwie ein leitendes Prinzip anzugeben, und ich bin nun der Meinung, daß Fürsorgeerziehung bei Jugendlichen im Alter von 14 bis 16 Jahren nur dann einen Sinn hat, wenn die Tat auf einer mangelhaften geistigen Reife oder auf Leichtsinn und Affekt

beruht, und längere Erziehungsmaßregeln notwendig sind. (Zuruf: Verwahrlosung!) Ich würde Verwahrlosung noch mit hineinnehmen. — Nein, nur Leichtsinn und Affekt. Wenn es sich um eine schwere Verwahrlosung handelt, so würde ich da jedenfalls eine Gefängnisstrafe für geeignet halten. (Widerspruch.)

Ich würde jedenfalls vorschlagen, daß wir die These II, 1 — es tut mir leid, einen neuen Antrag stellen zu müssen, aber ich halte die Frage für sehr wichtig — in folgender Weise fassen:

> «Die Verhängung von Gefängnisstrafe ist ausgeschlossen bei Jugendlichen im Alter von 14 bis 16 Jahren. Bei Jugendlichen zwischen 16 und 18 Iahren ist Fürsorgeerziehung bei bestimmten Delikten, insbesondere dem Mord, ausgeschlossen. Bei anderen Delikten ist im Gesetz die Wahl zwischen Gefängnis und Fürsorgeerziehung zu lassen. Fürsorgeerziehung soll nur dann eintreten, wenn die Tat auf mangelhafter geistiger Reife beruht oder auf Leichtsinn und Affekt zurückzuführen ist, und längere Erziehungsmaßregeln notwendig sind.»

Das ist die eine Frage, zu der ich Stellung nehmen wollte.

Aber ich muß noch eine zweite erwähnen. Wir haben ein allgemeines Jugendstrafrecht gefordert, und wir haben gesagt, daß dieses Jugendstrafrecht nicht bloß das Strafverfahren, sondern auch das Strafrecht berücksichtigen soll. Diese Seite ist in der Erörterung der Thesen ganz zu kurz gekommen, trotzdem wir gerade in der letzten Zeit ein immerhin doch sehr beachtliches Vorbild in dem österreichischen Entwurf erhalten haben.

Die Mängel des Jugendstrafrechts liegen in einem Dreifachen. Unser Strafgesetzbuch kat kein Verständnis für die Psychologie des Jugendlichen-Verbrechens. Darauf kann ich leider nicht eingehen. Ich erinnere nur an die Frage des «discernement», der «Einsicht zur Erkenntnis der Strafbarkeit». Wir müssen zweitens sagen, daß unsere Strafen vielfach überhaupt nicht, in den meisten Fällen schädlich wirken. Der dritte und wichtigste Mangel, der uns auf dem Gebiete des Jugendstrafrechts entgegentritt, ist der, daß wir nicht genügend die Ursachen des Verbrechens bekämpfen.

Da hat man uns höhnisch entgegengehalten, daß wir doch durch Strafbestimmungen nicht für gute Wohnungen und gute Erziehungen sorgen könnten. Gewiß nicht, aber wir können sehr wohl durch Androhung und Vollzug von Strafe die schwersten Mißstände verhindern. Wir haben Ansätze dazu in den österreichischen, in den englischen und in den deutschen Bestimmungen, namentlich in dem Kinderschutzgesetz vom 30. März 1903, und diese Bestimmungen müssen wir in unsere Thesen hineinnehmen. Wir müssen eine Bestimmung hineinsetzen, in der etwa gesagt wird — es kommt mir auf die Formulierung hier gar nicht an — daß: 5. «dieses Gesetz besondere strafrechtliche Bestimmungen zu enthalten hat, durch welche Kinder und Jugendliche gegen Verwahrlosung, Ausbeutung und Mißbrauch ihrer Arbeitskraft, sowie gegen Mißhandlung geschützt werden sollen.» Diesen Grundsatz müssen wir in irgend einer Formulierung hineinnehmen. Ich glaube, ich brauche in diesem Kreise nicht weiter zu begründen, daß es notwendig ist, auch das neue deutsche Kinderschutzgesetz in eine andere Fassung zu bringen, die versteckten Bestimmungen der Gewerbeordnung und ähnliche dem gleichen Zweck dienende Anordnungen zusammen zu redigieren. Ich glaube, daß das alles notwendig und möglich ist.

Als letztes wäre die Frage der Rehabilitation hineinzunehmen. Auch diese Frage ist meines Erachtens spruchreif, und sie ist bei Jugendlichen ganz besonders notwendig.

Eine vollständige Rehabilitierung soll eintreten, wie ich vorschlagen möchte, wenn der verurteilte Jugendliche innerhalb der für die Strafvollstreckung geltenden Verjährungsfristen nicht aufs neue verurteilt wird. Ich kann das leider nicht näher begründen. Aber ich möchte Ihnen dringend anraten, doch auch zu dieser zum mindesten bei den Jugendlichen spruchreifen Frage Stellung zu nehmen.

Privatdozent Dr. **Goldschmidt**, Berlin: Ich habe mich eigentlich von vornherein nur zum Worte gemeldet, um im Einverständnis mit Exzellenz Baernreither, ich will nicht sagen: ein Mißverständnis zu berichtigen, sondern: einem Mißverständnis vorzubeugen, welches vielleicht auf Grund seines gestrigen Vortrages entstehen könnte.

Exzellenz Baernreither hat u. a. die neue Children's

Bill geschildert und gesagt, daß danach der Richter einen ganz weiten Spielraum habe, indem zwölf verschiedene gegen den Jugendlichen anwendbare Maßregeln zur Wahl ständen. Unter diesen, sagte Exzellenz Baernreither, befände sich auch die Prügelstrafe, und er wies darauf hin, daß die Prügelstrafe trotz aller Anfeindungen in England einen so großen Anhang besitze, daß man sich entschlossen habe, sie unter diesen Maßnahmen zu belassen.

Das könnte zu dem Mißverständnis führen, als ob neuerdings in England beabsichtigt sei, der Prügelstrafe eine weitere Ausdehnung als bisher zu geben. Während sie nach geltendem englischen Recht nur in bestimmten Fällen zulässig ist, scheint es danach, als ob der neue Entwurf gestatte, bei Jugendlichen ganz allgemein nach dem Belieben des Richters die Prügelstrafe zu verhängen. Aber der letzte Satz der betreffenden section (98) der Bill sagt, daß alle Maßnahmen nur insoweit anwendbar seien, als das bisherige Recht nicht entgegenstehe. Es ist somit keine Ausdehnung der Prügelstrafe beabsichtigt. Ich möchte das nur hervorgehoben haben, damit nicht von irgend einer Seite für die Einführung der Prügelstrafe dadurch Propaganda gemacht werde, daß gesagt wird, man habe in England sang- und klanglos die Prügelstrafe ausgedehnt. —

Da ich doch einmal die lange Redezeit von 10 Minuten zur Verfügung habe, will ich mich noch zu den Thesen äußern.

Unter Ausschaltung der These I, gegen die gar keine Opposition erhoben werden wird, komme ich zu These II, zu der Voraussetzung der strafrechtlichen Zurechnungsfähigkeit der Jugendlichen. Da möchte ich sagen, daß, wenn wir die «Einsicht» aus dem Strafgesetz streichen, wir damit natürlich das herausnehmen, was bisher für uns maßgebend erschien, um entweder Strafe oder Erziehungsmaßregeln eintreten zu lassen. Wir geben es auf, weil wir eben der Ansicht sind, daß bei den Jugendlichen der Erziehungszweck den Strafzweck weit überwiegen kann. Wenn wir das tun, hat es gar keinen Zweck, wieder einen Schritt zurückzugehen und mit Hilfe irgendwelcher Klausel den Anschein zu erwecken, als ob wir doch die strafrechtliche Zurechnungsfähigkeit als Grundlage für die Bestrafung Jugendlicher auf irgend eine Weise halten wollen. Gegen die ver-

meintliche Besserungsunfähigkeit sind nicht nur pädagogische Bedenken geltend zu machen, sondern auch juristisch ermangelt sie jeder Bestimmtheit. Im übrigen bin ich — Herr Geheimrat von Liszt weiß es — ein Freund öffentlich-rechtlicher Ansprüche. Aber ein «Erziehungsanspruch» des Jugendlichen gegen den Staat als juristisches Gebilde ist sehr bedenklich. Mit ihm käme man auch zu der Konsequenz, daß überhaupt in jedem Falle Erziehungsmaßregeln angewendet werden müßten, ehe zur Strafe übergegangen werden kann. (Zuruf: Ja!) Aber bei einem Kinde aus guter Familie kann man unter Umständen von vornherein wissen, daß Erziehungsmaßnahmen gar nichts nützen werden. (Zurufe.) Wir sollten tabula rasa machen. Wenn wir schon den französischen Boden verlassen, indem wir das discernement aufgeben, dann sollten wir auch getrost den Boden des englischen Rechts wirklich betreten und uns nicht durch irgendwelche Klauseln salvieren, als ob wir für die Freigabe des richterlichen Ermessens keine Rechtfertigung hätten. Sie ist gegeben: beim Jugendlichen überwiegt unter Umständen der Erziehungszweck über Strafzweck.

Nun sagt Herr Professor Liepmann, man könne dem Richter nicht überlassen zu bestimmen, wann der Erziehungs-, wann der Strafzweck überwiege, man müsse ihm vielmehr dafür Maßstäbe an die Hand geben. Aber ich glaube, er verkennt die Fülle der möglichen Beurteilungsmaßstäbe, wenn er dies für tunlich hält. Ich muß hier Herrn Professor Liepmann mit sich selbst bekämpfen. Er hat selbst einmal die Unmöglichkeit, alle in Frage kommenden Beurteilungsmaßstäbe auf eine Formel zu reduzieren, ausgeführt, als er sich dagegen wandte, daß die Ehrlosigkeit der Gesinnung bei der Wahl der Strafart allein den Ausschlag geben solle. Dieser Einwand gilt aber ganz besonders gegen seine heutigen Vorschläge, daß zwischen 14 und 16 Jahren unter allen Umständen Gefängnis ausgeschlossen sein solle, daß umgekehrt zwischen 16 und 18 Jahren, insbesondere beim Mord, unter allen Umständen die Fürsorgeerziehung auszuschließen sei, und daß sie im übrigen davon abhängen könne, ob die Tat im Affekt begangen sei — ich habe nicht alles mitschreiben können — ohne jede Berücksichtigung der Verwahrlosung. Die Verwahrlosung ist doch aber sicher ein hier in Frage

kommender Beurteilungsmaßstab. Ich will indessen Herrn Professor Liepmann gar nicht die Vernachlässigung eines bestimmten Beurteilungsmaßstabes vorwerfen, vielmehr nur darzutun suchen, daß er irrt, wenn er meint, man könne hier überhaupt die Beurteilungsmaßstäbe festlegen. Es ist sehr oft so, daß das, was wir nicht entscheiden, der Richter doch entscheiden muß. Ist es doch ein großer Unterschied, ob man etwas abstrakt festlegen oder dem richterlichen pflichtgemäßen Ermessen überlassen kann, wie im einzelnen Falle zu verfahren sei. In all den Fällen, wo das Opportunitätsprinzip besteht, überlassen wir es ja auch dem Staatsanwalt, ob im «öffentlichen Interesse» ein Einschreiten notwendig ist. Wer aber wollte den Begriff des «öffentlichen Interesses» gesetzlich definieren? Soviel über die These II a.

Gegen die These II b möchte ich einwenden, daß sie mir nicht ganz klar ist. Es heißt dort: «Die Aburteilung Jugendlicher ist Jugendgerichten zu übertragen, welche zugleich die Aufgabe haben, Erziehungsmaßnahmen anzuordnen, und welche nicht nur auf Strafe, sondern auch auf Besserungsmaßnahmen erkennen dürfen.» Das erscheint mir auf den ersten Blick als eine Tautologie. Ich weiß, was der Herr Referent damit beabsichtigt. Er meint Jugendgerichte, welche zugleich Vormundschaftsgerichte sind, und welche daher nicht nur auf Strafe, sondern auch auf Besserungsmaßnahmen erkennen können. Aber in der vorgeschlagenen Fassung scheint es eine Tautologie zu sein. Ich würde nötigenfalls einen entsprechenden Antrag stellen, daß diese These anders gefaßt wird.

Im übrigen möchte ich noch zur letzten These bemerken, daß sie mir außerordentlich sympathisch ist. «An der Aufsicht über den Strafvollzug und über die Ausführung der Besserungsmaßnahmen sind die Jugendrichter zu beteiligen.» Es berührt das eine Frage, die mich immer sehr lebhaft interessiert hat. Es ist nicht richtig, wenn wir unsere Richter ganz aus dem Strafvollzuge ausscheiden. Das Gericht ist die berufene Behörde — es muß wieder einmal ausgesprochen werden — die Strafvollstreckung zu leiten. Wenn die Gerichte im Zivilprozeß die Leitung der Zwangsvollstreckung haben, warum sollen sie die Leitung der Strafvollstreckung nicht haben? Man hat geltend gemacht, daß die Gerichte zu Straf-

vollstreckungsorganen ungeeignet seien, weil die Strafgerichte regelmäßig Kollegialgerichte seien. Wer aber Strafvollstreckung durch das Gericht fordert, verlangt damit nicht Übertragung der Vollstreckung auf das erkennende Kollegialgericht. Das führt schon Binding aus. Jetzt haben die Sträflinge keine Möglichkeit einer Rechtsbeschwerde gegen die Art und Weise der Strafvollstreckung. Diese müssen sie aber haben. Ich bemerke übrigens zur Vermeidung von Mißverständnissen: Die Forderung der Übertragung der Strafvollstreckung auf die Gerichte bedingt ganz und gar nicht die Unterstellung sämtlicher Strafanstalten unter das Justizministerium. Im Gegenteil: wie die Sache jetzt liegt, würde diese Unterstellung für die Rechtsgarantien keinen Fortschritt bedeuten, sondern die Sträflinge würden damit nur ganz allein auf den Rechtsschutz seitens der Staatsanwaltschaft angewiesen sein. Wenn wir aber wirklich Rechtsgarantien schaffen wollen, dann müssen wir dem Richter die Möglichkeit geben, den Strafvollzug zu kontrollieren.

Amtsrichter Dr. **Weidlich**, Stuttgart: Verehrte Anwesende! Ich habe Ihnen auf Grund von Besprechungen mit anderen Mitgliedern der Englands-Kommission, namentlich Herrn Amtsgerichtsrat Dr. Liepmann in Berlin, und auf Grund von Besprechungen mit Herrn Professor Freudenthal in Frankfurt eine Reihe Thesen zu Nr. II des Antrages Köhne vorzulegen. Ich möchte die Thesen nicht zur Abstimmung stellen, sondern als Material übergeben, da mir bedeutet worden ist, es sei augenblicklich keine Aussicht vorhanden, diese Thesen durchzubringen.

Zunächst habe ich zu sagen, daß wir ebenfalls damit einverstanden sind, daß die Jugendlichenfrage durch ein Spezialgesetz zu regeln ist. Diese Regelung wäre nach unseren Thesen wie folgt zu denken:

1. «Es sind besondere Jugendgerichte innerhalb des Rahmens der allgemeinen Strafrechtspflege zu errichten. Sie sind mit Spezialisten zu besetzen, denen zugleich die Vormundschaft über kriminelle Jugendliche zu übertragen ist. Spezialschöffen sind kein Erfordernis.»

Die grundsätzliche Bedeutung der Jugendlichenfrage ist in den Erörterungen nicht genügend hervorgetreten. Einigkeit herrscht darüber, daß es falsch ist, die Jugendlichen der

vollen Härte des Vergeltungsgedankens zu unterwerfen. Es handelt sich um ein Entwicklungsalter, bis zu dessen Beginn die jungen Leute lediglich nach Erziehungsgrundsätzen behandelt worden sind, und wo die Strafe ausschließlich diesen Gesichtspunkten gedient hat. Nun sollen sie auf einmal rein nach Vergeltungsgrundsätzen behandelt werden. Hier muß eine Überleitung des Erziehungsgesichtspunktes in den Vergeltungsgesichtspunkt stattfinden.

Es ist dabei aber nicht zu vergessen, daß es sich um strafmündige Jugendliche handelt und in erster Linie um die Frage, ob sie als strafbar zu befinden sind. Es handelt sich um einen strafrechtlichen Beweis, und infolgedessen ist auch der Strafrichter, nicht der Vormundschaftsrichter derjenige, der in erster Linie zum Jugendrichter berufen ist. Da je nach Lage des Falles Erziehungsmaßnahmen — kumulativ oder für sich allein in den Vordergrund treten können, so ist ein besonders befähigter Richter zu verlangen, ein Spezialist, der auch vormundschaftliche Erfahrung besitzt, aber stets ein Strafrichter; es ist abzulehnen, daß die Vormundschaftsrichter, und zwar alle samt und sonders, zugleich auch Jugendrichter werden sollen. Das würde zu unerträglichen Verhältnissen und zu einer großen Zersplitterung der Praxis führen, wie wir sie auch in der Anwendung unseres seitherigen Strafprozesses zu bedauern haben.

Außerdem würde es den Aufbau unserer gesamten Strafrechtspflege sprengen und unsere Strafrechtspflege nach wie vor zur Unfruchtbarkeit und Zwecklosigkeit verdammen, wenn wir nicht das, was wir bei den Jugendgerichten lernen, wenn wir diese neuen Gedanken nicht für die gesamte Strafrechtspflege fruchtbar machen können.

Die Jugendlichenfrage — das muß klar erkannt werden — ist nicht eine eigentliche Spezialfrage. Es machen sich auch bei erwachsenen Menschen sehr oft Erziehungsmängel geltend, die wir unter Umständen noch verbessern können. Wie mancher hat von der Familie die Grundlagen des Charakters und die Fertigkeiten nicht mitbekommen, welche ihm einen guten Start im Leben ermöglichen! Das ist der Gedanke gewesen, welcher in England zur Ausbildung des Borstal System und zur Übernahme dieser ganzen Grundsätze in den all-

gemeinen Strafvollzug geführt hat, längst bevor es Jugendgerichte in England gegeben hat. Es ist ungerecht, daß wir einen derartigen Menschen sofort zu den Ausgestoßenen werfen, statt zunächst zu versuchen, ihn zu einem nützlichen Mitgliede der menschlichen Gesellschaft zu machen.

Erziehung ist auch immer billiger als lebenslängliche Unterhaltung der Unverbesserlichen durch die Gesamtheit. Erst wo sich die Unverbesserlichkeit herausstellt, soll die Strafe eintreten. Der Vergeltungsstandpunkt kommt bei dieser Regelung durchaus nicht zu kurz; er schwebt hinter den Erziehungsmaßnahmen als das Schwert, das jederzeit auf den herniedersausen kann, der sich nicht gut hält, und dann mit einer ganz anderen Wucht treffen wird als jetzt, wo wir mit dem System der gerechten Vergeltung zu einer unterschiedslosen Milde und zu einer mechanischen Behandlung eines wie des anderen Falles gekommen sind.

Es handelt sich also hier überhaupt nicht bloß um das Problem der Jugendlichen, sondern um ein Problem des Strafrechts überhaupt. Die Jugendlichen sind nur der Punkt, wo die Änderung des Standpunkts unserer Strafrechtspflege besonders wichtig und dringend geworden und auch allgemein als notwendig anerkannt ist. Die Jugendlichenfrage soll aber der Sauerteig und der Sturmbock sein, mit dem wir unsere ganze Strafrechtspflege auf eine neue Basis stellen: die Scheidung der nützlichen und der unbrauchbaren Mitglieder der Volksgemeinschaft.

Es ist schwer, in Worte zu fassen, wie lähmend auf unserer gesamten Strafrechtspflege seither dieses Gefühl der Zwecklosigkeit lastet, und wie außerordentlich schwer oft unsere Schöffen an eine Bestrafung herantreten. Ihre ständige Einwendung ist: «Es hilft ja doch nichts.» Das muß anders werden. Die Gedanken, die sich bei den Jugendlichen durchsetzen, werden ganz sicher auch bei den Erwachsenen in geeigneten Fällen durchdringen, und deswegen würde es verfehlt sein und der ganzen Stellungnahme der IKV. ins Gesicht schlagen, wenn wir die strafrechtliche Behandlung der Jugendlichen einfach an die Vormundschaftsgerichte hinübergeben würden, wie das Herr Amtsgerichtsrat Dr. Köhne in seinem Gesetzentwurfe vorgeschlagen hat.

Also Spezialgerichte im Rahmen der allgemeinen Strafrechtspflege, so daß die Früchte ihrer Praxis der gesamten Strafrechtspflege zugute kommen!

Die deutschen Bundesstaaten haben sich nicht dazu bereit finden lassen, ohne weiteres dieses ganze Gebiet an das Vormundschaftsgericht hinüberzugeben. Württemberg, wo die neuen Gedanken durch den Justizminister Exzellenz von Schmidlin eine weitgehende Förderung erfahren, hat sich zu diesem Schritt nicht treiben lassen. Es ist dort bestimmt, daß möglichst die Oberrichter die Jugendlichen aburteilen, und zwar im Rahmen der allgemeinen Strafrechtspflege. In Stuttgart ist ein besonders befähigter, auch auf dem Gebiete des Strafrechts ausgebildeter Richter damit beauftragt worden.

England ist der glänzendste Beweis dafür, daß es sehr wohl im Rahmen der allgemeinen Strafrechtspflege möglich ist, diese neuen Gesichtspunkte zur Durchführung zu bringen. Dort sind es gerade die höchsten Richter gewesen, welche diese neuen Gesichtspunkte, und zwar von vornherein im Schwurgerichtsverfahren zur Anwendung gebracht haben. Der Probation of Offenders Act hat für weite Teile Englands nichts Neues gebracht; vielfach ist nur das, was in England bereits bestanden hat, durch diese neue Gesetzgebung befestigt und weiter ausgebaut worden.

2. «Eine besondere Gestaltung der Untersuchungshaft ist geboten.»

Hier handelt es sich besonders um Fürsorgeheime.

3. «Die Hauptverhandlung hat unter beschränkter Öffentlichkeit unter Vermeidung dramatischer Formen stattzufinden.»

Ein Ausschluß der Presse ist nicht geboten. Wir brauchen die Mitarbeit der Presse und können ihrem Takt vertrauen.

Was dann die Vermeidung dramatischer Formen anlangt, so ist der Ausschluß von Staatsanwalt und Verteidiger nicht möglich. Wir werden allerdings erst dann zu einem reibungslosen Prozesse kommen, wenn wir den reinen Akkusationsprozeß haben, wo beide Parteien lediglich sachlich ihre Punkte vorzuführen haben.

4. «Bei der Entscheidung ist dem Richter behufs Ermöglichung weitestgehender Individualisierung Freiheit be-

züglich Strafe, Strafart und Erziehungsmaßnahmen zu gewähren. Insbesondere ist auch die unbestimmte Verurteilung einzuführen.»

Es ist also durchaus nicht notwendig, daß man den Richter auf bestimmte Strafen festlegt. England zeigt, daß man zweckmäßig eine ganze Reihe der verschiedensten Maßnahmen nebeneinander durchführen kann. Daher ist das Kriterium verfehlt, wie es in II a aufgestellt worden ist: «Voraussetzung der Strafbarkeit soll die mutmaßliche Erziehungsunfähigkeit des Angeklagten sein.»

Die Erziehungsmaßnahmen können sehr wohl neben der Strafe hergehen.

5. «Das Bewährungssystem ist als Grundlage des Systems der Jugendgerichte unter fortwährender Fühlung mit dem Richter nach amerikanisch-englischem Muster auszugestalten. Die berufsmäßige und freiwillige Fürsorge ist an die Jugendgerichte organisch anzuschließen.»

Staatsanwalt Dr. **Feisenberger**, Magdeburg: Ich glaube nicht, daß ich die 10 Minuten, die mir zur Verfügung stehen, in Anspruch nehmen werde. Ich will es um so weniger tun, als der Staatsanwalt als störende Person in dem ganzen Jugendgerichtshof bezeichnet worden ist, und ich mich in keiner Richtung als störend erweisen möchte.

Wenn hervorgehoben worden ist, die Mitwirkung des Staatsanwalts sei insbesondere deshalb störend, weil es von verderblichem Einfluß sei, wenn der Staatsanwalt einen Antrag stellt, und das Gericht über den Antrag hinausgeht oder unter dem Antrage bleibt, so kann ich dem nur beistimmen. Das liegt nicht an der Antragstellung und Mitwirkung des Staatsanwalts überhaupt, sondern daran, daß der Staatsanwalt in einem großen Teile der Bundesstaaten bestimmte Anträge stellen muß. Das wird nicht nur persönlich von den Staatsanwälten oft recht unangenehm empfunden, es ist auch in der Wirkung auf die Öffentlichkeit nicht von Vorteil, wenn das Gericht von dem positiv gestellten Antrage der Staatsanwaltschaft abweichen muß.

Das System, wie es in Sachsen besteht, scheint mir demgegenüber bei weitem den Vorzug zu verdienen. Dort spricht der Staatsanwalt sich lediglich über die Strafe als solche aus;

er erörtert, ob im einzelnen Falle eine schwere oder eine geringe Strafe und welche Strafart angemessen ist. — Es ist immer mißlich, einen ganz bestimmten, auf Tage oder Monate bezifferten Antrag zu stellen.

Es ist dann von einem der Herren — ich glaube, es ist einer der hiesigen Herren Rechtsanwälte gewesen — gesagt worden, daß der Erlaß des Preußischen Herrn Justizministers, der jüngst herausgekommen ist, gerade dem, was wir hier erstreben und was wir hier auch heute von vielen Seiten haben betonen hören, widerspreche, daß es nämlich äußerst schädlich sei, wenn die Verhandlung gegen Jugendliche und Erwachsene, die zusammen eine Straftat begangen haben, getrennt wird.

Es ist das aber nach meiner Auslegung des Erlasses nicht beabsichtigt worden; es heißt in dem Erlaß ausdrücklich, wenn ich ihn recht in Erinnerung habe: «soweit es ohne Nachteil für die Sache geschehen kann.» Es ist ganz selbstverständlich, daß der vernünftige Richter und der vernünftige Staatsanwalt sich in diesem Falle sehr genau überlegen wird, ob der Jugendliche nachher noch in dem Verfahren gegen den erwachsenen Teilnehmer als Zeuge gebraucht wird oder nicht, und daß dann danach eben das Verfahren betreffend die Trennung des Jugendlichen geregelt wird. Ich glaube also, daß der Erlaß nicht die Bedeutung besitzt, wie sie irrigerweise der «Herr Verteidiger» ihm untergelegt hat. (Stürmische Heiterkeit.)

Ich bin erfreut, daß auch hier in diesen ernsten Verhandlungen der Humor, wenn auch ganz unfreiwillig, nicht zu kurz kommt. Aber Herr Rechtsanwalt Kirschner hat selbst ja die Fahne der Verteidigung geschwungen, und er hat die Verteidiger hier gegen Angriffe, die gegen sie gerichtet worden sind, verteidigt; so ist mein lapsus linguae zu erklären.

Ich persönlich bin der Auffassung, daß allerdings bei den Jugendgerichten, wie wir sie erstreben und einrichten wollen, der Verteidiger zu entbehren ist. Wenn wir den Fürsorger haben, wenn wir den haben, der dem Beschuldigten fürsorgend zur Seite steht, so wird er nach jeder Richtung hin das Interesse des Jugendlichen wahrnehmen, und ich glaube, daß dann die Verteidigung entbehrt werden kann.

Es ist noch ein Punkt zu beachten. Soll die zwangsweise Verteidigung eingeführt werden, so spielt die Kostenfrage eine

große Rolle, wenn ich auch anderseits nicht daran zweifle, daß unsere Rechtsanwaltschaft gerade so wie die österreichische, wie ich in den Motiven zum österreichischen Entwurf gelesen habe, wohl bereit sein wird, auch in diesen Fällen wie dort das Amt als ein unentgeltliches zu übernehmen.

Was die Organisation des Gerichts angeht, so habe ich mich persönlich außerordentlich darüber gefreut, daß Herr Amtsgerichtsrat Köhne die Ideen, die er in seinem Gesetzentwurf darüber entwickelt hat, hat fallen lassen, nicht zwar aus den Gründen, die Herr Geheimrat von Liszt wohl vertreten hat, sondern weil ich es nicht für richtig halte, dem Strafrichter, der sich auch sonst mit Strafsachen gegen die erwachsenen Verbrecher beschäftigt, die Einsicht in die Verbrechen der Jugendlichen vollständig zu verschließen. Ich glaube, es ist für den Strafrichter als solchen außerordentlich wichtig, auch die Jugendlichen-Kriminalität kennen zu lernen, die mitwirken, um die Jugend auf die Bahn des Verbrechens zu führen. Das dient dazu, auch den erwachsenen Verbrecher, wenn ich diesen Ausdruck einmal beibehalten darf, richtiger zu beurteilen.

Was nun die vorliegenden Thesen anbetrifft, so haben ja die Thesen, die von Herrn Oberlandesgerichtsrat Kloss aufgestellt worden sind, hier heute noch wenig Beachtung gefunden. Ich darf Herrn Oberlandesgerichtsrat Kloss mitteilen, daß die Stadt Magdeburg zurzeit im Begriffe steht, ihrerseits einen Fürsorgeausschuß nach dem Vorbilde des hammer Fürsorgeausschusses einzurichten; es wird sehr interessant sein, zu beobachten, ob die Fürsorgeausschüsse, wie sie sich im Hammer Bezirk in kleinen Kreisen bewährt haben, sich auch in einer großen Stadt bewähren werden.

Trotzdem möchte ich Herrn Oberlandesgerichtsrat Kloss anheimgeben, gerade weil ich dieser Einrichtung sehr sympathisch gegenüberstehe, die Thesen in der vorliegenden Form wenigstens zurückzuziehen. Wir können uns heute nicht dahin einig werden, daß die beste Einrichtung, die zur Unterstützung des Richters dienen soll, gerade überall und stets der Fürsorgeausschuß ist. Werden aber aus diesem Grunde die Klossschen Thesen abgelehnt, so würde der Sache der Fürsorgeausschüsse außerordentlich geschadet werden, und ich fürchte,

die Opposition gegen die Fürsorgeausschüsse ist hier in der Versammlung doch eine derartige, daß die Ablehnung der Thesen in der vorliegenden Form fast vorauszusehen ist.

Was die weiteren Thesen des Herrn Amtsgerichtsrats Köhne anbetrifft, so ist in den Verhandlungen ja zunächst über die Voraussetzungen der Strafbarkeit gesprochen worden. Aber wir haben dieses Gebiet der Voraussetzung der Strafbarkeit, offenbar in dem Gefühl, daß wir uns darüber heute nicht einigen können, verlassen. Ich persönlich bin der Ansicht, daß man die Einsicht in die Erkenntnis der Strafbarkeit der Handlung nicht auszuscheiden braucht. Diese Einsicht ist lediglich eine Frage geistiger und sittlicher Reife, und ich sehe nicht ein, weshalb die Fürsorger, die wir einsetzen wollen, nicht in der Lage sein sollen, zusammen mit dem Richter die geistige Reife zu beurteilen. Der Lehrer, der Geistliche, der Arzt und sonstige geeignete Personen, die dem Richter zur Seite stehen, können sehr wohl in der Lage sein, sie können das Material haben, die geistige und sittliche Reife zu beurteilen. Etwas anderes ist ja die Erkenntnis der Strafbarkeit einer Handlung überhaupt nicht als die Voraussetzung eines gewissen Grades geistiger und sittlicher Reife.

Ich freue mich, mit dem Antrage, den ich jetzt stellen will, mich nach vorheriger Besprechung in Übereinstimmung mit Herrn Geheimrat von Liszt zu befinden. (Geheimrat Professor Dr. von Liszt: Nicht mehr!). Nicht mehr! Aber mit Herrn Amtsgerichtsrat Köhne! Oder auch nicht? (Zuruf: Das weiß ich nicht).

Ich schlage Ihnen vor, die These II, 1 fallen zu lassen, weil wir eben zu keiner Einigung über die Voraussetzugen der Strafbarkeit heute hier kommen können, und die These II, 2 folgendermaßen zu fassen:

> «Die Aburteilung Jugendlicher ist Jugendgerichten zu übertragen, welche auf Strafe oder Erziehungsmaßnahmen allein oder nebeneinander erkennen dürfen. Den Jugendgerichten sind für größere Bezirke besoldete Fürsorger beizuordnen.»

Ich darf erwähnen, daß ich glaube, man würde statt «in Großstädten» besser sagen «in größeren Bezirken»; denn es ist nicht abzusehen, warum sich nicht mehrere kleinere Gemeinden

zusammentun und für ihren Bezirk einen besoldeten Fürsorger wählen sollen.

Ich bin zu Ende.

Frau Amtsgerichtsrat **Neuhaus**, Dortmund: Es liegt für uns, die wir in der Arbeit stehen, eine gewisse Schwierigkeit theoretischer oder praktischer Art, vielleicht auch nach beiden Richtungen, in den beiden Aufgaben, die den Fürsorgeausschüssen gestellt sind. Vielleicht ist das, was ich sagen wollte, schon zum Teil durch den letzten Herrn Vorredner erledigt.

Die beiden Aufgaben, die dem Fürsorgeausschuß in unserem Bezirk, im Bezirk Hamm, gestellt sind, sind sehr verschiedener Natur. Einmal ist die Einsicht festzustellen, und zum anderen soll der Ausschuß in den Fällen, die nicht zur Bestrafung kommen, die fürsorgende Tätigkeit ausüben, und er soll auch in den Fällen, wo Bestrafung eingetreten ist, und wo auf Bewährung erkannt wurde, eine kontrollierende Tätigkeit verrichten.

Es handelt sich also um zweierlei Funktionen. An der ersten können sich nur wenige Personen beteiligen, und — das ist die Hauptschwierigkeit — sie verlangt eine bestimmte Qualifikation, z. B. durch das Amt: Dienstältester Geistlicher, dienstältester Lehrer usw. Sollen diese selben Personen nun auch die zweite Funktion ausüben, für welche gar nicht so viele Hilfskräfte immer mobil gemacht werden können, als zur Erfüllung dieser Aufgaben erforderlich sind? Ich meine, man müsse beschließen, daß in den größeren Städten vielleicht verschiedene Ausschüsse ins Leben treten, von denen einer allein in der Ausübung der praktischen Kleinarbeit, der Fürsorge, tätig ist.

Ich drücke mich vielleicht nicht so ganz klar aus; ich bin mir vielleicht selbst nicht so ganz klar. Aber wir sehen eine Schwierigkeit darin, diese beiden Funktionen denselben Fürsorgeausschüssen zu übertragen. Ich drücke mich vielleicht klarer aus, wenn ich Ihnen sage, daß wir nicht recht verstehen, welcher Unterschied besteht zwischen den Fürsorgeausschüssen, soweit sie die zweite Funktion übernehmen sollen, also zwischen den Fürsorgeausschüssen und den Fürsorgevereinen.

Es handelt sich um die Funktionen nachgehender Fürsorge, die da genannt wurden, und die ja auch unbedingt sehr nötig sind; um eine praktische Kleinarbeit für die einzelnen, die nach meiner Ansicht alle gesetzlichen Maßnahmen für die Jugendlichen erst krönt. Das ist doch eigentlich die ganze Tätigkeit der Fürsorgevereine. Oder irre ich mich? (Zuruf: Nein, das ist nur organisiert, das ist eine Zentrale.). Also eine Zentrale der Fürsorge. Es würde also dieser Fürsorgeausschuß zugleich die andere Funktion auch haben. (Zustimmung.)

Es werden ja die nötigen Leute dazu gewünscht. Also ist es wohl nicht unbescheiden, wenn ich bitte, daß das etwas klargestellt wird. Oder wenn ich damit hindere, bitte ich, es zu sagen; dann bitte ich, mir nachher privatim Auskunft zu erteilen.

Oberlandesgerichtsrat Dr. **Kloss**, Hamm: Der Ausschuß soll das eine und das andere. Der Ausschuß soll gleichsam das, was er von der Liebestätigkeit der übrigen Vereine für diese Zwecke braucht, benützen. Er bildet die Zentrale dafür.

Frau Amtsgerichts **Neuhaus**, Dortmund (fortfahrend): Es ist immer die Rede gewesen von Berufsarbeitern in der Fürsorgetätigkeit. Wir sind alle klar darüber, daß sie durchaus notwendig sind, weil wir ehrenamtlich Tätigen allein die nötige Arbeit nicht schaffen können, und wir meinen, daß gerade durch die bewußte und planvolle Verbindung der Berufsarbeiterinnen und -arbeiter mit den ehrenamtlich tätigen Männern und Frauen noch sehr viel Segensvolles geleistet werden kann. Da scheint mir die Frage sehr wichtig, wer diese Berufsarbeiter und -arbeiterinnen bezahlen soll, der Staat oder die Vereine? (Geheimrat Professor Dr. von Liszt: Zunächst die Vereine von sich aus und allmählich mit staatlichem Zuschuß.)

Es wäre viel besser, wenn die Vereine es könnten, denn dann wäre die Freiwilligkeit besser gewahrt, aber diese Vereine müßten eine einigermaßen feste Unterlage haben.

Dann möchte ich bitten, nicht zu unterschätzen, wie wichtig es wäre, wenn die Fürsorger und Fürsorgerinnen vor den Jugendgerichten, in denen auch wir zu Hause sind, nicht vereidigt zu werden brauchten. Die Form zu finden ist Sache der Juristen. Wenn man unter dem Druck steht: «Du mußt

alles sagen und darfst nichts auslassen», dann kann man nicht so sprechen, wie es wirklich für das Wohl des Kindes notwendig ist.

Vorsitzender Geheimrat Dr. **Felisch**: Es sind folgende Anträge eingegangen:

Anträge Weidlich:

«1. Es sind besondere Jugendgerichte innerhalb des Rahmens der allgemeinen Strafrechtspflege zu errichten. Sie sind mit Spezialisten zu besetzen, denen zugleich die Vormundschaft über kriminelle Jugendliche zu übertragen ist. Spezialschöffen sind kein Erfordernis.
2. Eine besondere Gestaltung der Untersuchungshaft ist geboten (Fürsorgeheime).
3. Die Hauptverhandlung hat unter beschränkter Öffentlichkeit unter Vermeidung dramatischer Formen stattzufinden.
4. Bei der Entscheidung ist dem Richter behufs Ermöglichung weitestgehender Individualisierung Freiheit bezüglich Strafe, Strafart und Erziehungsmaßnahmen zu gewähren. Insbesondere ist auch die unbestimmte Verurteilung einzuführen.
5. Das Bewährungssystem ist als Grundlage des Systems der Jugendgerichte nach amerikanisch-englischem Muster unter fortwährender Fühlungnahme mit dem Richter auszugestalten. Die berufsmäßige und die freiwillige Fürsorge ist an die Jugendgerichte anzuschließen.»

Sodann ein Antrag des Herrn Professors Liepmann, Kiel:

Statt II, 1 der Thesen Köhne ist zu setzen:

«Die Verhängung von Gefängnisstrafe ist ausgeschlossen bei Jugendlichen von 14 bis 16 Jahren. Bei Jugendlichen zwischen 16 und 18 Jahren ist Fürsorgeerziehung bei bestimmten Delikten ausgeschlossen, bei anderen Delikten ist im Gesetz die Wahl zwischen Gefängnis und Fürsorgeerziehung zu lassen. Fürsorgeerziehung soll nur dann eintreten, wenn die Tat auf mangelhafter geistiger Reife beruht oder auf Leichtsinn und Affekt zurückzuführen ist, und längere Erziehungsmaßregeln notwendig sind.»

Statt II, 3:

«Freiheitsstrafen gegen Jugendliche sollen in besonderen, nur für Jugendliche bestimmten Anstalten nach progressivem System unter Ausgestaltung der vorläufigen Entlassung als Maßregel des Strafvollzuges vollstreckt werden.»

Als II, 6:

«Es sind Kinder und Jugendliche durch Strafvorschriften gegen Verwahrlosung, Ausbeutung und Mißbrauch ihrer Arbeitskraft sowie gegen Mißhandlung zu schützen.»

Als II, 7:

«Eine vollständige Rehabilitierung soll eintreten, wenn der verurteilte Jugendliche innerhalb der für die Strafvollstreckung geltenden Verjährungsfristen nicht aufs neue verurteilt wird.»

Ferner ein Antrag Feisenberger. Dieser ist schon von ihm selbst verlesen, ich möchte ihn aber wiederholen:

«Die Aburteilung Jugendlicher ist Jugendgerichten zu übertragen, welche auf Strafe oder Erziehungsmaßnahmen allein oder nebeneinander erkennen dürfen. Den Jugengerichten sind für größere Bezirke besoldete Fürsorger beizuordnen.»

Sodann ein Antrag Aschrott:

«Dem Richter ist ein möglichst weitgehender Spielraum zu lassen, im Einzelfalle die für geeignet zu erachtenden Maßregeln zu bestimmen, insbesondere statt Strafe auf Erziehungsmaßregeln oder auf Bewährung zu erkennen.»

Ich möchte Herrn Staatsanwalt Feisenberger fragen, ob er damit einverstanden ist, daß wir in dem zweiten Satze seines Antrages statt «für größere Bezirke» sagen «in größeren Bezirken»? (Zustimmung des Herrn Staatsanwalts Feisenberger.)

Endlich lasse ich infolge Anregung des Herrn Amtsgerichtsrats Rohrmann an den Herrn Antragsteller Oberlandesgerichtsrat Kloss die Frage stellen, ob er den Eingang seines Antrages: Die Hammer Fürsorgeausschüsse usw.» nicht

vielleicht ein wenig nach der Richtung ändern will, daß es heißt: «Eine Zentralisation der Fürsorgetätigkeit der freien Vereine (oder ähnlich) ist nach dem Vorbilde der westfälischen Fürsorgeausschüsse anzustreben.»

Oberlandesgerichtsrat Dr. **Kloss**, Hamm: Ich nehme, damit der Widerstand von einigen Seiten vielleicht in Wegfall kommt, den Satz: «Ihre Einfügung in das Strafverfahren ist wünschenswert» zurück. Dann wird nur das Prinzip betont, und ich hoffe, daß dann alle Herren dem Antrage beitreten. Ich darf wenigstens, wie ich mich überzeugt habe, diese Hoffnung hegen.

Vorsitzender Geheimrat Dr. **Felisch**: Soll These II bestehen bleiben?

Oberlandesgerichtsrat Dr. **Kloss**, Hamm: Ja!

Professor Dr. **Kleinfeller**: Meine Damen und Herren! Mein Antrag steht auf dem Boden des ersten Referats. Freilich hat der Herr Referent, wie mir scheinen will, seinen Standpunkt schon zum Teil verlassen.

Wenn ich vorschlage, in These II, 1 zu sagen:

> «Voraussetzung für die Verhängung von Strafe ist, daß der Fall keine Veranlassung zu besonderen Erziehungsmaßnahmen gibt»,

so will ich damit vor allem das betonen, was der erste Herr Referent ausgeführt hatte, daß überall, wo es überhaupt auf Erziehung ankommt, eine Strafe gegen Jugendliche nicht verhängt werden darf, solange der Staat seine Erziehungsaufgabe noch nicht vollständig erfüllt hat. Ich spreche von Erziehungsaufgabe, nicht von Erziehungspflicht oder Erziehungsanspruch. Diese Begriffe «Pflicht und Anspruch» gehören nicht in Beziehung zu den Staatsaufgaben, hier so wenig wie etwa bei der Polizei oder bei der Rechtspflege. Der Staat erfüllt seine Aufgabe um seiner Existenz willen, nicht weil er dazu verpflichtet ist, oder weil irgend jemand einen Anspruch gegen ihn hat. Die Konsequenz dieses Satzes ist die, daß dem Jugendlichen gegenüber die Strafe die ultima ratio bleiben soll, daß es also nicht zu einer Verbindung von Strafe und Erziehungsmaßregeln kommen darf.

Ich habe meinen Antrag dahin formuliert: «daß der Fall keine Veranlassung zu besonderen Erziehungsmaßnahmen gibt.»

Darunter will ich die beiden Gruppen von Fällen fassen, die der Herr Referent erwähnt hat, erstens den Fall, wenn es sich um ganz kleine, geringfügige Übertretungen handelt, bei denen auf eine Erziehung überhaupt nicht abzuzielen ist (Fahren und Gehen auf verbotenen Wegen, Gehen mit bestäubtem Anzug auf der Promenade usw.); hier ist eine geringe Strafe das einzig Richtige. Der zweite Fall betrifft die Erfolglosigkeit der bisher in vollstem Maße aufgewendeten Erziehung. Die andere Fassung, die noch vorgeschlagen worden ist, welche dahin geht: «wenn Erziehungsmaßnahmen allein voraussichtlich nicht genügen, um die erforderliche staatliche Einwirkung herbeizuführen», trifft nur die zweite Gruppe von Fällen; sie läßt aber die erste Gruppe ganz aus und schafft somit eine Lücke, die jedem, auch dem Laien, sofort auffallen muß, und die ich deswegen zu treffen suche.

Ich spreche von besonderen Erziehungsmaßnahmen, weil ja, wie schon hervorgehoben, auch die Strafe, insbesondere gegenüber den Jugendlichen, zugleich auch eine Erziehungsmaßnahme, wenn auch nicht ausschließlich Erziehungsmaßnahme, ist.

Ich möchte noch einmal zu dem Ausgangspunkt zurückkehren und erinnere daran, daß wir ja bisher keine günstigen Erfahrungen insbesondere mit der Anwendung der Freiheitsstrafe bei Jugendlichen gemacht haben. Das, was durch die Freiheitsstrafe verdorben ist, kann nicht durch die nachträgliche Erziehung wieder gutgemacht werden, selbst wenn wir den Vollzug der Freiheitsstrafe noch so vorsichtig einrichten. Deswegen soll man Erziehung und Strafe nicht miteinander verbinden.

Auf die einzelnen möglichen Erziehungsmaßnahmen einzugehen, halte ich in der Beschlußfassung nicht für angebracht. Auch ich betrachte das Bewährungssystem als ein sehr wichtiges Mittel. Aber es ist doch nur ein Erziehungsmittel, eine Erziehungsmaßregel, die man treffen wird. Wenn wir die eine hervorheben, müssen wir auch soundso viele andere Maßregeln hervorheben. Das geht hier nicht an. Wir müssen uns vor Details bei der Beschlußfassung möglichst hüten.

Endlich möchte ich noch betonen: erst wenn der Richter zu der Überzeugung kommt, daß es im fraglichen Falle keine

Veranlassung gibt, Erziehungsmaßnahmen zu verhängen, dann tritt die Frage nach der Bestrafung und damit nach der Zurechnungsfähigkeit in den Vordergrund. Für diesen Fall nun käme dann die Frage in Betracht, ob wir etwa nach dem Beispiele Österreichs eine besondere Formel finden wollen, welche den Richter anweist, die beiden Seiten der Zurechnungsfähigkeit gegenüber dem Jugendlichen besonders zu prüfen. Ich halte es für vollständig überflüssig. Der Richter muß die Zurechnungsfähigkeit des Jugendlichen von Amts wegen genau so prüfen wie die des Erwachsenen. Warum man ihn bei dem Jugendlichen noch besonders darauf aufmerksam machen soll, ist nicht abzusehen. Es ist etwas anderes, wenn der Vorsitzende eines Schwurgerichts die Geschworenen dahin belehrt, daß sie bei Beantwortung der Schuldfrage das Wort «schuldig» richtig auslegen, daß sie da die Frage der Zurechnungsfähigkeit mitbegreifen. Aber dem gelehrten Richter braucht das nicht besonders gesagt zu werden. Ich halte deshalb eine derartige Formel für überflüssig.

Fräulein **von Welczek**, Berlin: Nur ganz wenige Worte! Verehrte Anwesende! Ich kann nicht umhin, an dieser Stelle einem gewissen Bedauern Ausdruck zu geben, daß in den heutigen Verhandlungen nicht mehr Nachdruck auf das Probation System gelegt worden ist, wie ich das eigentlich gehofft hatte; es ist ja wiederholt erwähnt worden.

Es liegt jetzt eine solche Fülle von Anträgen vor, daß es wirklich nicht mehr ganz leicht ist, sich darin zurechtzufinden. Ich möchte aber sehr dringend bitten, doch denjenigen Antrag zu unterstützen — soviel mir erinnerlich ist, war es der Antrag des Herrn Landgerichtsdirektors Aschrott —, welcher wünscht, daß auch die Bewährung in die Thesen aufgenommen wird; denn wie wollen Sie sonst diese Erziehungsmaßregeln durchführen, wenn Sie nicht zugleich etwas, dem Probation System ähnliches einführen! Sie können doch unmöglich so viele Erziehungsanstalten bauen, wie notwendig sein würden, um diese jungen Leute zu erziehen. Dann können Sie also nur den Ausweg wählen, daß Sie sie in Familien unterbringen, und gerade dazu ist diese Schutzfürsorge, um das deutsche Wort zu gebrauchen, gerade dieser freundschaftliche und erzieherische Einfluß des Fürsorgers unentbehrlich.

Hier möchte ich aber noch mit einem Worte für die Frauen eintreten. Ich glaube, daß gerade für dieses Amt die Frauen ganz besonders geeignet sind. Wenn hier gesagt worden ist, daß die Frauen noch viel zu lernen haben, so möchte ich das nicht bekämpfen, sondern ich möchte es im Gegenteil unterstreichen. Ich möchte aber daran die Frage knüpfen: Warum haben die Frauen noch so viel zu lernen? Darum, weil Sie den Frauen so wenig Gelegenheit geben, etwas zu lernen; denn noch heute stehen wir auf dem Standpunkt, daß die Frau nur das lernen darf, was der Mann ihr erlaubt zu lernen. Wir müssen andere Bildungsmöglichkeiten für die Frau haben, und wenn die Frau sich heute im öffentlichen Leben noch nicht mit der Sicherheit bewegt wie Sie, so liegt es daran, daß die Frau erst seit einigen Jahrzehnten im öffentlichen Leben steht, während Sie schon seit Jahrhunderten darin stehen.

Ich möchte Sie hier an dieser Stelle recht dringend bitten: geben Sie uns Gelegenheit zu lernen! Gewiß, wir wollen gern als Lehrlinge eintreten; wir wollen aber nicht immer Lehrlinge bleiben, sondern wir möchten avancieren. Wir wollen nicht immer nur Handlangerarbeiten verrichten. Nur dann, wenn Sie uns auch mit zu Ihren Beratungen heranziehen, wie es hier erfreulicherweise geschehen ist, wenn wir zunächst als Lernende, dann später als Gleichberechtigte an Ihren Arbeiten teilnehmen dürfen, dann werden wir ganz gewiß in den Stand gesetzt werden, das zu erfüllen, was von uns gefordert wird. Die moderne Frau hat noch alles gelernt, wozu ihr Gelegenheit gegeben worden ist. Sie wird auch lernen, sich auf dem schwierigen Gebiete der Justiz zurechtzufinden, wenn Sie, meine Herren, ihr das gestatten wollen. (Lebhaftes Bravo!)

Wirkl. Geheimer Oberjustizrat Supper, Vortragender Rat im Preußischen Justizministerium, Berlin: Meine verehrten Damen und Herren! Ich will nur wenige Worte zu dem Erlaß des Preußischen Justizministers sprechen, der hier heute von einer Seite angegriffen, von einer anderen verteidigt worden ist. Ich bitte um die Erlaubnis, die zwei in Betracht kommenden Sätze vorlesen zu dürfen. Es heißt da:

«Kommt es zur Hauptverhandlung, so ist dafür Sorge zu tragen, daß eine Berührung der jugendlichen Angeklagten mit

verbrecherischen Elementen während ihres Aufenthalts in den Räumen des Gerichts vermieden wird. Zu diesem Zwecke werden zunächst zusammenhängende Strafsachen, bei denen Jugendliche und Erwachsene beteiligt sind, zu trennen, und es wird gegen die Jugendlichen allein zu verhandeln sein, soweit dies ohne Nachteil für die Sache, insbesondere auch für die Schleunigkeit ihrer Erledigung geschehen kann.»

Der Erlaß des Justizministers will also den Jugendlichen auch in denjenigen Fällen, in denen er erwachsene Mitschuldige hat, wenn es möglich ist, vor den Nachteilen bewahren, die eintreten können, wenn er in einer Verhandlung, in der er und Erwachsene gleichzeitig Angeklagte sind, wie ein Erwachsener behandelt wird. Der Erlaß geht aber keineswegs so weit, die Trennung der Strafsachen für alle Fälle anzuordnen, sondern er bestimmt dies nur für die Fälle, in denen es ohne Nachteil für die Sache geschehen kann.

Solche Fälle werden sehr häufig vorkommen. Ich denke an den Fall, daß ein Jugendlicher und Erwachsene an einem Bandendiebstahl beteiligt sind, und daß der Jugendliche gesteht. Dann sehe ich gar nicht ein, warum nicht gegen ihn gesondert von der Verhandlung gegen die Erwachsenen verhandelt werden kann, und ich nehme auch nicht an, daß er notwendig nachher bei der Verhandlung gegen die Erwachsenen als Zeuge vernommen zu werden braucht. Das kann nach Lage der Sache im einzelnen Falle entbehrlich sein.

Es kann aber allerdings auch vorkommen, daß bei einem Bandendiebstahl die Überführung der sämtlichen Angeklagten auf ihre gegenseitigen Bezichtigungen basiert ist. In einem solchen Falle ist es nicht ohne Nachteil für die Strafsache möglich, die Verhandlung wider Jugendliche und wider Erwachsene zu trennen. Dann tritt die Ausnahme ein, die in dem Erlaß vorgesehen ist.

Geheimrat Professor Dr. von Liszt, Berlin: Meine verehrten Damen und Herren! Ich hatte nicht die Absicht, am heutigen Tage zu sprechen, und insbesondere als ich die vortrefflichen Ausführungen des ersten Herrn Referenten hörte, da hatte ich mir vorgenommen, glattweg für seine Thesen zu stimmen, vor allem, nachdem er mir erklärt hatte, daß er auch die von dem zweiten Herrn Referenten aufgestellten, auf die

Fürsorgeausschüsse bezüglichen Thesen mitakzeptieren würde. Nach den Ausführungen des Herrn Staatsanwalts Feisenberger bin ich aber gezwungen, doch noch zu sprechen.

Wir müssen ja alle, wenn wir zu einer Beschlußfassung kommen, gewisse Wünsche über Ausgestaltung im einzelnen zurückstellen. Das ist richtig. Ich bin auch durchaus in der Lage, mich damit einverstanden zu erklären, daß wir lediglich die erste These annehmen und ein Spezialgesetz verlangen. Es ist mir aber ganz unmöglich, irgendwelche weitere Detailthesen anzunehmen, wenn derjenige Punkt ausgeschaltet wird, der nach meiner Auffassung der allein entscheidende ist, und der betrifft die Fürsorgeausschüsse.

Ich möchte das noch einmal — ich habe mich wiederholt darüber geäußert — ganz kurz zusammenfassen. Die Aufgabe der Reform ist die, daß möglichst wenig Kinder vor den Richter kommen, und je mehr wir auch den Jugendrichter mit seiner Tätigkeit ausschalten, um so besser ist es. Dabei ist der Jugendrichter natürlich als erkennender Richter gemeint. Das ist der beste Fürsorgeausschuß, dessen Gutachten, das eingeholt wird, die Erhebung der Anklage und deshalb die ganze Tätigkeit des erkennenden Jugendrichters verhindert.

Wenn im Sinne des Herrn Staatsanwalts Feisenberger diese These bezüglich der Fürsorgeausschüsse fällt, so haben alle übrigen Einzelthesen für mich keinen Wert, und ich würde den formalen Antrag stellen, daß nach Abstimmung über These I zunächst die Abstimmung über die Klosssche These erfolgt, weil ich sonst gegen alle anderen Thesen stimmen müßte.

Ich möchte noch das eine sagen, daß wir von der IKV. vor fünf Jahren gewiß nicht geahnt haben, daß wir heute in unserer Mitte eine solche Debatte über die Durchführung der Grundgedanken haben würden, für die wir eingetreten sind, und ich möchte meinerseits nicht unterlassen — und ich glaube, im Sinne aller Anwesenden zu sprechen —, den verschiedenen Regierungen unseren Dank auszusprechen, die in dieser oder jener Weise, aber immer auf dasselbe Ziel hinarbeitend, diesen modernen Gedanken durchzuführen versuchen. Es wird noch mancher Fehler begangen werden, mancher Irrtum wird berichtigt werden müssen. Aber es sind das die ersten Frühlingsblumen, die da jetzt herausspriessen.

Nun freut man sich ja über die Frühlingsblumen. Aber es wäre verfehlt, wenn man gar zu vertrauensselig sein und wenn man vergessen wollte, daß auch einmal ein Reif darüber kommen kann. Solch eine Verordnung des Justizministers oder des Ministers des Innern ist ja ein zartes Pflänzlein, und ein Nachfolger des betr. Herrn kann anders denken. Die Ausführung ist auch nicht gesichert. Wollen wir die ersten Ansätze wirklich sichern, so kann es nur durch ein Spezialgesetz auf dem Wege der Reichsgesetzgebung geschehen, und ich glaube, das ist der wichtigste Punkt, an dem wir unbedingt festhalten müssen.

Amtsgerichtsrat **Hartmann**, Berlin: Meine Damen und Herren! Ich werde Sie nicht lange aufhalten. Beinahe ist mir, was ich sagen wollte, durch die Ausführungen des Herrn Geheimrats von Liszt vorweggenommen.

Ich bin der Meinung, wir tun am besten, wenn wir bei der großen Fülle der vorliegenden Anträge so liberal sind, als wir irgend sein können. Wir haben es ja hier mit der Äußerung von Wünschen zu tun. Wir können keineswegs behaupten, daß das unendlich reiche, vielseitige Problem der Jugendgerichte hier heute vollständig erörtert worden wäre. Z. B. ist die wichtige Frage nicht einmal berührt, ob wir uns nicht in Zukunft in Deutschland einer Kommunalisierung der Kindergerichte werden annähern müssen.

Wir können uns daher keineswegs als abschließendes Ergebnis der heutigen Debatte über gewisse Anträge einigen, welche nun nach Meinung der Majorität gewissermaßen für jetzt der Weisheit letzter Schluß sind. Wir müssen die vielen Anträge, die vorliegen, als individuelle subjektive Wünsche des einen und des anderen Teilnehmers ansehen, und ich glaube, wir dienen der Sache am besten und wir handeln auch am gerechtesten und treffen das Wesen der Sache am sichersten, wenn wir dabei so liberal sind, wie wir es sein können, wenn wir uns also grundsätzlich sämtlichen Anträgen anschließen. Ich kann nicht finden, daß prinzipiell unvereinbare Gegensätze unter irgendwelchen dieser Anträge bestehen. Am schwersten wird es mir, für die Anträge des Herrn Professors Liepmann zu stimmen, weil ich dem Richter nicht die Direktiven geben will, die er ihm geben möchte, und weil ich

auch möglichst das hier wiederholt erwähnte Discernement ausschließen möchte.

Aber ich glaube, wir können uns jetzt zum Schlusse dahin einigen, daß wir alle Anträge, soweit sie nicht lediglich redaktioneller Natur sind, gewissermaßen zusammenfassen und als den gemeinsamen Stimmungsausdruck der heutigen Versammlung ansehen. (Bravo! Geheimrat Professor Dr. von Liszt: Das ist das Beste!) Ein solcher Stimmungsausdruck der heutigen Versammlung wird seine Wirkung nicht verfehlen. Wohl aber wird unsere Beschlußfassung ihre Wirkung verfehlen, wenn später im Bericht steht: dieser und jener Antrag ist abgelehnt und dieser und jener Antrag ist angenommen, ohne daß später eine ruhige, kaltblütige Prüfung ergeben kann, daß nun wirklich der abgelehnte Antrag der weniger gute gewesen wäre oder umgekehrt. (Bravo!)

Auch ich freue mich außerordentlich über die allgemeine Stimmung freudiger Zuversicht. Der Optimismus ist hier gewiß am Platze. Der Optimismus ist hier das Wesen der Sache selbst.

Was die heutige Debatte betrifft, so muß ich für meinen Teil ja bestreiten, daß die außerordentlich tiefliegende, in die Tiefe der Völkerpsychologie, in die Tiefen der Volkswirtschaft und des Staatslebens hineinreichende Frage der Kindergerichte vollständig erörtert wäre. Davon kann nicht die Rede sein. Was aber mit beglückender Übereinstimmung hervorgetreten ist, das ist das allgemeine Gefühl: es gibt auch bei uns in Deutschland viele Männer und viele Frauen, welche in dieser Gesamtrichtung sich zunächst auf die humanitäre Umwandlung unserer Jugendstrafrechtspflege hinbewegen wollen. Das kann aber meines Erachtens nur auf dem von mir vorgeschlagenen Wege durch Annahme aller Anträge zum Ausdruck kommen. (Lebhaftes Bravo!)

Frau **Wegner**, Breslau: Ich möchte Ihre Geduld nur ganz kurze Zeit in Anspruch nehmen und mich zunächst auch dafür bedanken, daß Sie uns die Möglichkeit gegeben haben, hier so viel zu lernen.

Besonders aber möchte ich meiner Freude darüber Ausdruck geben, daß immer wieder nach der Mithilfe der Frau in den Fürsorgeausschüssen gerufen worden ist. Verehrte An-

wesende! Wir, die wir in der Praxis stehen, wissen aber, daß die wenigen Frauen, die in solchen Fürsorgeausschüssen tätig sind, eigentlich noch eine Oase in der Wüste bedeuten, und wie ungeheuer schwierig es ist, daß wir zu der Arbeit zugelassen werden. Ich kann nur aus meiner Praxis sagen, daß zwischen dem Geist, der hier herrscht, und dem Geist, den ich bei den Herren Juristen in meiner praktischen Tätigkeit antreffe, ein himmelweiter Unterschied ist.

Ich möchte die Herren fragen, ob nicht vielleicht die Möglichkeit vorhanden wäre, Ihre Druckschriften uns Frauen mehr zugänglich zu machen, damit wir Ihre Ansichten in der Propaganda verwerten können. Ich glaube, es würde unserer Arbeit einen ganz anderen Nachdruck geben, wenn wir sagen könnten: das ist in der Deutschen Landesgruppe der IKV. beschlossen und besprochen worden. Ich möchte also die Anregung geben, ob das nicht vielleicht zu erreichen wäre.

Vorsitzender Geheimrat Dr. **Felisch**: Ich darf darauf aufmerksam machen, daß nach den gestrigen Mitteilungen des Herrn Regierungsrats Dr. Lindenau die Berliner Zentrale für Jugendfürsorge der Landesgruppe «Deutsches Reich» der IKV. als Mitglied beigetreten ist und natürlich in Zukunft unsere Schriften erhalten wird, und daß wir uns außerordentlich freuen werden, wenn auch die einzelnen Frauenvereine unserer Vereinigung beitreten und sich dadurch ohne großen Aufwand unsere Schriften zugänglich machen.

Staatsanwalt **Feisenberger**, Magdeburg (Persönlich): Ich bin vorhin mißverstanden worden. Ich habe mich nicht gegen die Fürsorgeausschüsse gewendet, sondern im Gegenteil gesagt, daß wir in Magdeburg gerade im Begriffe sind, die westfälischen Fürsorgeausschüsse nachzuahmen.

Ich habe mich nur gegen den letzten Satz der These gewendet, weil ich befürchtet habe, daß die These abgelehnt wird, wenn wir sagen: «Diese Hammer Fürsorgeausschüsse wollen wir in das Strafverfahren einfügen», während wir uns darüber nicht schlüssig sind, ob nicht irgend eine andere Organisation, die uns Dienste leistet, dazu bereit und geeignet ist. Fällt dieser letzte Satz, dann bin ich selbstverständlich mit der These durchaus einverstanden.

Professor Dr. **Liepmann**, Kiel (Persönlich): Ich möchte nur sagen, daß ich meine These II, 1 zurückziehe, nicht etwa, weil ich sie für falsch halte, sondern weil ich der Meinung bin, daß die Frage und die Formulierung hier nicht genügend erörtert ist, und weil ich in grundsätzlicher Auffassung auf dem Standpunkt stehe, der in der Versammlung überwiegend ist, daß wir nämlich den Jugendlichen in einem wesentlich höheren Maße als bisher das Gefängnis ersparen wollen und müssen.

Deshalb ziehe ich diese These zurück.

Die Berichterstatter verzichten auf das Schlußwort.

Geheimrat Professor Dr. **von Liszt**, Berlin (Zur Geschäftsordnung): Ich würde in Übereinstimmung mit Herrn Staatsanwalt Feisenberger und mit Herrn Oberlandesgerichtsrat Kloss beantragen, daß die Klossschen Thesen bei der Abstimmung eingeschoben werden, und zwar — wir wissen ja nicht, wie die Ziffern ausfallen werden; ich nehme einmal die jetzigen Ziffern als feststehend an — hinter II, 2 vor den jetzigen Punkt 3: «Freiheitsstrafen gegen Jugendliche usw.» Die Klossschen Thesen gehören da hinein, bevor wir von Strafsystem und Strafvollzug sprechen.

Vorsitzender Geheimrat Dr. **Felisch**: Ich bemerke, daß die Thesen des Herrn Oberlandesgerichtsrats Kloss nunmehr von ihm dahin abgeändert worden sind:

> «Eine Zentralisation der Tätigkeit der Fürsorgevereine nach dem Vorbilde der westfälischen Fürsorgeausschüsse in ihrer jetzigen Gestaltung ist geeignet usw.»

Der zweite Satz fällt fort.

Ich würde folgende Reihenfolge in Vorschlag bringen: Wir gehen zunächst vor nach den Thesen des Herrn Berichterstatters Köhne in der Reihenfolge, in der sie uns vorgelegt worden sind. Bei den einzelnen Punkten bringen wir die Abänderungsanträge, die zu den einzelnen Nummern gestellt sind, zur Abstimmung. Wir fügen hinter II, 2 den Antrag Kloss in seiner jetzigen Gestalt ein, und wenn alles angenommen würde, würden die Punkte II, 3 und 4 ihre Nummern ändern.

Nach dieser Abstimmung würde die Abstimmung über den Antrag Liepmann in der jetzt vorliegenden Fassung erfolgen, da dieser Antrag sich inhaltlich als eine Fortsetzung der Anträge von Köhne darstellt. Nachdem auch diese Ab-

stimmung erledigt sein wird, kommt dann der Antrag Dr. Weidlich, der die Spezialitäten über das Jugendgericht usw. regelt.

Erhebt die Versammlung gegen diese Reihenfolge der Abstimmung Widerspruch? — Das geschieht nicht.

Wir kommen nun zu der Frage, wie die einzelnen Punkte bei Nummer II, 1 und II, 2 zur Abstimmung zu bringen sind. Da hierwegen zur Geschäftsordnung das Wort genommen werden wird, glaube ich, daß wir am besten erst die Nummer I erledigen.

Wir kommen zu der These I in der jetzigen Fassung, wo das Wort «abgesehen» in «unabhängig» geändert worden ist.

Es liegt ein Antrag Aschrott vor, es möge statt «unabhängig von» gesagt werden «vor».

Amtsgerichtsrat Dr. **Köhne**, Berlin: Ich stimme dem Antrage Aschrott zu.

Vorsitzender Geheimrat Dr. **Felisch**: Die These würde demnach jetzt lauten:

> «Vor der allgemeinen Reform des Strafrechts und des Strafprozesses ist das Strafrecht, das Strafverfahren und die Strafvollstreckung gegen Jugendliche durch ein Spezialgesetz zu regeln.»

These I ist einstimmig angenommen.

> «II. Dieses Spezialgesetz soll sich an die großen Kodifikationen anschließen, aber folgende besondere Einrichtungen treffen.»

Landgerichtsdirektor a. D. Dr. **Aschrott**, Berlin: Ich stelle den Antrag, in dem ersten Satze von These II die Worte: «sich an die großen Kodifikationen anschließen, aber» zu streichen.

Die Fassung würde dann lauten:

> «Dieses Spezialgesetz soll folgende besondere Einrichtungen treffen.»

Wir können nicht sagen, das Spezialgesetz soll sich an die großen Kodifikationen anschließen, wenn wir vorher verlangt haben, daß dasselbe vor der Reform des Strafrechts usw. erlassen werden solle.

Der Vorsitzende bringt den Antrag Aschrott zur Abstimmung.

Der Antrag ist angenommen.

Wir kommen zu II, 1:

«Voraussetzung der Strafbarkeit soll die mutmaßliche Erziehungsunfähigkeit des Angeklagten sein.»

Die Nummer ist vom Referenten zurückgezogen.

An ihrer Stelle haben wir nun den Antrag Köhne—Aschrott:

«Dem Richter ist möglichst weitgehender Spielraum zu lassen, bei der Aburteilung von Jugendlichen auf die im Einzelfalle geeigneten Maßnahmen zu erkennen, und zwar auf Erziehungsmaßregeln, Bewährung, Strafe und Haftbarmachung der Gewalthaber allein oder in Verbindung miteinander.»

Zu II, 1 liegt ein weiterer Antrag Kleinfeller vor, die Nummer dahin zu fassen:

«Voraussetzung für die Verhängung von Strafe ist, daß der Fall keine Veranlassung zu besonderen Erziehungsmaßnahmen gibt.»

Bei der Abstimmung wird der Antrag Köhne-Aschrott mit allen gegen eine Stimme angenommen.

Damit ist der Antrag Kleinfeller abgelehnt.

Statt der These Köhne II, 2 wird folgender Abänderungsantrag Köhnes angenommen:

«Die Aburteilung Jugendlicher ist Jugendgerichten zu übertragen, denen in größeren Bezirken besoldete Fürsorger beizuordnen sind.»

Ferner wird angenommen ein Antrag Aschrott:

«Das Legalitätsprinzip ist im Verfahren gegen Jugendliche erheblich einzuschränken.»

Es kommt weiter zur Abstimmung der Antrag Kloss, dessen Ziffer 1 in der jetzigen geänderten Fassung lautet:

«Eine Zentralisation der Tätigkeit der Fürsorgevereine nach dem Vorbilde der westfälischen Fürsorgeausschüsse in ihrer jetzigen Gestaltung ist geeignet, unnötige Gerichtsverhandlungen gegen Jugendliche im Alter vom

vollendeten 12. bis zum vollendeten 14. Lebensjahre zu verhüten und vorbeugend zu wirken.»

Der folgende Schlußsatz wird gestrichen.

Ziffer 1 des Antrages Kloss wird einstimmig angenommen, dagegen Ziffer 2:

«Es empfiehlt sich, die Begutachtung der Einsicht auch auf die 15 bis 18jährigen Jugendlichen auszudehnen»,

abgelehnt.

Zur These II, 3 Köhne, die nun Nr. 4 heißt, da die These Kloss eingeschoben ist, ist ein Antrag Liepmann eingegangen:

«Freiheitsstrafen gegen Jugendliche sollen in besonderen, nur für Jugendliche bestimmten Anstalten nach progressivem System unter Ausgestaltung der vorläufigen Entlassung als Maßregel des Strafvollzuges, vollstreckt werden.»

Der Antrag wird einstimmig angenommen.

These II, 4 jetzt 5, Köhne:

«An der Aufsicht über den Strafvollzug und über die Ausführung der Besserungsmaßnahmen sind die Jugendrichter zu beteiligen»

wird einstimmig angenommen.

Der Antrag Liepmann, der jetzt die Ziffer 6 bildet:

«Es sind Kinder und Jugendliche durch Strafvorschriften gegen Verwahrlosung, Ausbeutung und Mißbrauch ihrer Arbeitskraft sowie gegen Mißhandlung zu schützen»

wird angenommen.

Ein weiterer Antrag Liepmann, der die Ziffer 7 bildet:

«Eine vollständige Rehabilitierung soll eintreten, wenn der verurteilte Jugendliche innerhalb der für die Strafvollstreckung geltenden Verjährungsfristen nicht aufs neue verurteilt wird»

wird angenommen.

Es soll nun zur Abstimmung über die Anträge des Herrn Amtsrichters Dr. Weidlich kommen.

Amtsrichter Dr. Weidlich, Stuttgart, erklärt aber: Ich möchte bemerken, daß ich hier eine Zusammenstellung unserer

Resultate gegeben habe, und daß ich sie nur als Material unterbreiten möchte. Ich weiß nicht, ob es möglich ist, diese Resultate hier organisch hineinzuarbeiten; denn mein Antrag enthält eine absolut organische Einheit. Es handelt sich nach dem englischen Prinzip zunächst um die Spezialität der Jugendgerichte, besetzt mit Spezialisten. Das zweite ist die freie Stellung des Richters in der Ergreifung von Maßnahmen gegen bzw. für die Jugendlichen, und das dritte ist das Bewährungssystem. Es bildet das eine untrennbare Einheit.

Höchstens könnte die These noch hereinkommen, welche die Untersuchungshaft betrifft.

Diese These wird daraufhin in folgender Fassung angenommen:

«Eine besondere Gestaltung der Untersuchungshaft, insbesondere durch Stellung des Jugendlichen unter die Obhut von Fürsorgevereinen, ist geboten.»

Diese These wird als These 4 hinter die These Kloss eingeschoben.

Damit ist die Abstimmung geschlossen und die Tagesordnung erledigt.

Die gefaßten

Beschlüsse

lauten folgendermaßen:

I. Vor der allgemeinen Reform des Strafrechts und des Strafprozesses ist das Strafrecht, das Strafverfahren und die Strafvollstreckung gegen Jugendliche durch ein Spezialgesetz zu regeln.

II. Dieses Spezialgesetz soll folgende besondere Einrichtungen treffen:

1. Dem Richter ist möglichst weitgehender Spielraum zu lassen, bei der Aburteilung von Jugendlichen auf die im Einzelfalle geeigneten Maßnahmen zu erkennen, und zwar auf Erziehungsmaßregeln, Bewährung, Strafe und Haftbarmachung der Gewalthaber, allein oder in Verbindung miteinander.
2. Die Aburteilung Jugendlicher ist Jugendgerichten zu übertragen, denen in größeren Bezirken besoldete Fürsorger beizuordnen sind.

Das Legalitätsprinzip ist im Verfahren gegen Jugendliche erheblich einzuschränken.

3. Eine Zentralisation der Tätigkeit der Fürsorgevereine nach dem Vorbild der westfälischen Fürsorgeausschüsse in ihrer jetzigen Gestaltung ist geeignet, unnötige Gerichtsverhandlungen gegen Jugendliche im Alter vom vollendeten 12. bis zum vollendeten 14. Lebensjahre zu verhüten und vorbeugend zu wirken.
4. Eine besondere Gestaltung der Untersuchungshaft, insbesondere durch Stellung der Jugendlichen unter die Obhut von Fürsorgevereinen, ist geboten.
5. Freiheitsstrafen gegen Jugendliche sollen in besonderen für Jugendliche bestimmten Anstalten nach progressivem System unter Ausgestaltung der vorläufigen Entlassung als Maßregel des Strafvollzuges vollstreckt werden.
6. An der Aufsicht über den Strafvollzug und über die Ausführung der Besserungsmaßnahmen sind die Jugendrichter zu beteiligen.
7. Es sind Kinder und Jugendliche durch Strafvorschriften gegen Verwahrlosung, Ausbeutung und Mißbrauch ihrer Arbeitskraft sowie gegen Mißhandlung zu schützen.
8. Eine vollständige Rehabilitierung soll eintreten, wenn der verurteilte Jugendliche innerhalb der für die Strafvollstreckung geltenden Verjährungsfristen nicht aufs neue verurteilt wird.

Vorsitzender Geheimrat Dr. **Felisch**: Es würde sich nun noch um die Frage der nächsten Versammlung und um die Vorstandswahl handeln, wenn nicht der eine oder andere der Herren noch geschäftliche Anträge nach dieser oder jener Richtung vorbringt. — Das letztere ist nicht der Fall.

Wir haben uns nun zunächst über die

Vorstandswahl

schlüssig zu werden. Ich stelle fest, daß unser Vorsitzender, Herr Unterstaatssekretär Dr. von Mayr aus München, mitgeteilt hat, daß er sein Amt niederlege, da er jetzt durch Berufsgeschäfte viel in Anspruch genommen sei.

Ich habe nun zu fragen, was für Vorschläge gemacht werden. — Ich möchte für meine Person dem Empfinden

Ausdruck geben, daß es für uns ein großer und sehr zu bedauernder Verlust wäre, wenn wir Herrn von Mayr, unseren langjährigen, hochverdienten Vorsitzenden verlören. Ich meine, wir sollten durch einstimmige, per Akklamation erfolgende Wiederwahl ihm unser ganz besonderes Vertrauen aussprechen und ihn dann bitten, die Wahl anzunehmen.

Geheimrat Professor Dr. **von Liszt**, Berlin: Ich unterstütze diesen Antrag aufs wärmste und hoffe, daß unser Freund von Mayr durch den Ausdruck unseres Vertrauens sich bestimmen läßt, das Amt des Vorsitzenden wieder zu übernehmen.

Vorsitzender Geheimrat Dr. **Felisch**: Werden andere Vorschläge für die Wahl eines Vorsitzenden gemacht? — Das ist nicht der Fall. Dann bitte ich, durch Händehochheben die Wiederwahl vollziehen zu wollen. (Geschieht.) Ich stelle fest, daß Herr Unterstaatssekretär Professor Dr. von Mayr einstimmig und mit Dank für seine bisherige Tätigkeit wiedergewählt worden ist.

Es haben ferner die Herren Wirkl. Staatsrat von Schwab in Stuttgart und Ministerialrat Stadler in Straßburg ihr Amt im Vorstande niedergelegt, weil sie nicht mehr in den juristischen Abteilungen ihrer Ministerien beschäftigt sind. Wir bringen den beiden Herren für ihre treue Mitarbeit den herzlichen Dank der Landesgruppe zum Ausdruck.

Der Vorstand hat sich vorhin in einer kleinen Sitzung schlüssig gemacht, Ihnen in Vorschlag zu bringen, daß wir nunmehr Herrn Landgerichtsdirektor a. D. Dr. Aschrott in Berlin zum Vorstande hinzuwählen.

Dies geschieht; ferner wird der bisherige Schriftführer Prof. Dr. Heimberger-Bonn wiedergewählt.

Der Vorsitzende teilt mit, daß die nächste internationale Versammlung voraussichtlich 1910 in Brüssel bei Gelegenheit der dortigen Ausstellung stattfinden werde. Für die nächste Landesversammlung sei die Osterwoche des Jahres 1909 und als Ort Würzburg oder Göttingen vom Vorstande in Aussicht genommen.

Vorsitzender Geheimrat Dr. **Fehlisch**: Wir würden nun, glaube ich, im Sinne aller Teilnehmer an der Versammlung

handeln, wenn wir hier noch einmal ganz ausdrücklich am Schlusse der Tagung bekunden, was Herr Professor von Liszt vorhin gelegentlich einer Rede aussprach: daß wir nämlich allen Regierungen, welche in der Frage der Jugendfürsorge so außerordentlich weitgehend tätig gewesen sind, welche die Bestrebungen der privaten Vereine auf diesem Gebiete so außerordentlich gefördert haben, hiermit offiziell unsern aufrichtigen, tiefempfundenen Dank aussprechen. (Lebhafter Beifall.)

Ich stelle fest, daß die Herren dem zustimmen.

Es würde demnächst dasjenige, was von uns amtlich gemäß der Tagesordnung zu erledigen ist, fertig sein, und wir würden unmittelbar vor dem Schlusse stehen, wenn nicht noch irgend etwas anderes von den Herren vorgebracht wird. — Das ist nicht der Fall.

Meine Damen und Herren! Es ist mir nicht etwa eine Pflicht, sondern es ist mir ein wahres Herzensbedürfnis, unseren herzlichsten Dank auszudrücken für die Aufnahme, die wir in dieser Stadt gefunden haben. Wir danken den beteiligten Behörden der Stadt und ihren Vertretern, ebenso aber auch den staatlichen Behörden, den Gerichtsbehörden, der Anwaltschaft, der Staatsanwaltschaft und den Regierungsbehörden, die die Tagung mit haben vorbereiten helfen und die während unserer Zusammenkunft unsere Arbeiten gefördert und auch für unsere gastliche Aufnahme gesorgt, ja, sich in dieser Richtung ganz außerordentlich verdient gemacht haben.

Ich habe ferner einer Dankespflicht zu genügen, die jeder von uns bis auf den letzten empfindet; das ist die Pflicht des Dankes gegen unsere verehrten Referenten (Lebhaftes Bravo!), die die Arbeiten in einer so ergiebigen und erschöpfenden Weise durch ihre großen Gutachten vorbereitet und sich der Mühewaltung der Berichterstattung in unseren Sitzungen unterzogen haben.

Ich habe ferner Dank zu sagen allen anderen, die sich durch ihre Teilnahme an den Debatten und durch ihre Teilnahme an der Versammlung selbst unseren Dank reichlich verdient haben.

Geheimrat Professor Dr. **von Liszt**, Berlin: Meine Damen und Herren! Ich möchte diesen Dankesworten, die eben ausgesprochen worden sind, noch eines hinzufügen.

Unser verehrter Herr Präsident ist ja, manchmal wenigstens, so ein bischen diktatorisch-autokratisch vorgegangen. Ich glaube, auf der Reise nach dem Osten zu ist es sehr leicht möglich, daß man in Atmosphären hineinkommt, die das ohne weiteres erklären.

Aber wir danken es doch zweifelsohne seiner stets geschickten, humorvollen Führung der Geschäfte, daß wir heute und gestern unsere Tagesordnung erledigen konnten und trotz der anstrengenden Arbeit immer so bei Kräften geblieben sind.

Ich möchte Sie bitten, sich zum Zeichen des Dankes für die Leitung der Verhandlungen von Ihren Plätzen erheben zu wollen. (Geschieht.)

Vorsitzender Geheimrat Dr. **Felisch**: Das hätten Sie nicht tun sollen. Das Erheben von den Plätzen hätte sich vielmehr zu Ehren der Referenten geschickt.

Auf der Reise hierher habe ich übrigens keine diktatorischen Empfindungen haben können, da ich noch nicht wußte, daß ich das Opferlamm sein würde, das man auf den Präsidentenstuhl setzt.

Sollte ich zu diktatorisch aufgetreten sein, so tut mir dies leid, und Sie müssen mir Generalpardon gewähren. Im übrigen aber müssen Sie sagen: es war die 12. Versammlung, und da muß man mit einem Dutzendmenschen als Vorsitzenden zufrieden sein. (Heiterkeit.)

Übersicht über die Verhandlungen in Posen

10.—13. Juni 1908.

Seite

Liste der Teilnehmer 421

Verhandlungen am 11. Juni 1908.

Bureauwahl 425–426
Ansprache des Vorsitzenden Geh. Rats Dr. Felisch 426–430
Begrüßungsworte 430–438

Tagesordnung:

I. **Generalbericht der Strafprozeßkommission.**
Berichterstatter: Landgerichtsdirektor Dr. Aschrott . . 439–451
Geschäftsordnungsdebatte 452–454
Abstimmung über die Anträge Hartmann und Felisch 455
Diskussion über den Generalbericht 455–474
Schlußwort des Berichterstatters 474
Abstimmung über den Antrag Herr . . . . . 474 f.

II. **Stellung und Aufgabe der Polizei im Strafverfahren.**
Berichterstatter:
1. Staatsanwalt Dr. Wulffen 476–497
Thesen 496
2. Regierungsrat Dr. Lindenau 497–505
Diskussion 505–516
Schlußwort des Staatsanwalts Dr. Wulffen 516
Annahme der Thesen 516

III. **Über Jugendgerichte.**
Vortrag Sr. Exzellenz des österreichischen Staatsministers a. D. Dr. Baernreither 517–536

Verhandlungen am 12. Juni 1908.

IV. **Verfahren gegen Jugendliche.**
Berichterstatter:
1. Amtsgerichtsrat Dr. Köhne 537–563
Thesen 562
2. Oberlandesgerichtsrat Dr. Kloss 564–583
Thesen 583
Mustersatzungen für Fürsorgeausschüsse 584–586
3. Direktor Dr. Polligkeit 587–610
Diskussion 610–653
Anträge . . . 587, 616, 619, 627, 632, 635 f., 639, 642 f., 644, 653
Abstimmungen 654–657
Beschlüsse 657–658

V. **Vorstandswahl** 658
Schlußansprachen 659–661

20.

Landesgruppe Deutsches Reich.

Einladung

zu der

aufserordentlichen Tagung

behufs

Stellungnahme zu dem Entwurf der Strafprozefsordnung.

Berlin, 3. bis 5. Januar 1909.

Sonntag, 3. Januar.

Vormittags 11½ Uhr: Sitzung der in Frankfurt eingesetzten Strafprozeßkommission. Hildebrandstr. 8.

Abends 8 Uhr: Empfang der Teilnehmer an der Versammlung in der Wandelhalle des Preußischen Abgeordnetenhauses. Prinz-Albrechtstraße. — Offizielle Begrüßungen werden an diesem Empfangsabende erbeten, damit die beiden Sitzungstage ganz der Arbeit gewidmet werden können.

Montag. 4. Januar.

Vormittags 9½ Uhr: Sitzung im Festsaale des Preußischen Abgeordnetenhauses. **Generalreferat über den Entwurf.** Referenten: Landgerichtsdirektor a. D. Dr. Aschrott-Berlin und Geheimer Justizrat Professor Dr. von Liszt-Berlin.

mit anschließender Generaldebatte.

Frühstück in der Restauration des Abgeordnetenhauses.

Nachmittags: Referat des Geh. Hofrats Prof. Dr. von Lilienthal-Heidelberg über «**Weitergehende Durchführung der Anklageform.**»

Debatte über dies Thema.

Dienstag, 5. Januar.

Vormittags 9½ Uhr: Referat des Kammergerichtsrats Geheimen Justizrats Dr. Kronecker-Berlin über **«Die Organisation der Strafgerichte unter Berücksichtigung der Einführung der Berufung.»**

Debatte über dies Thema.

Frühstück in der Restauration des Abgeordnetenhauses.

Nachmittags: Referat des Oberlandesgerichtsrats Rosenberg-Colmar i. E. über **«Die Stellung der Staatsanwaltschaft im Strafprozesse.»**

Debatte über dies Thema.

Der Eintritt zu den Sitzungen ist — abgesehen von den besonders eingeladenen Gästen — auf die Mitglieder der IKV. beschränkt. Anmeldungen zur Mitgliedschaft sind an die Geschäftsstelle: J. Guttentag, Berlin W 35, Lützowstraße 107/108, zu richten.

Montag, 4. Januar, abends 8 Uhr, werden in einer öffentlichen, im Preußischen Abgeordnetenhause stattfindenden Versammlung Medizinalrat Dr. Leppmann-Berlin und Professor Dr. Aschaffenburg-Cöln über **die Stellung der Ärzte zu dem Entwurfe der Strafprozeßordnung** berichten.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.
R 1909 L

Sammlung

Aufserdeutscher Strafgesetzbücher

in deutscher Übersetzung.

Herausgegeben von den Schriftleitungen

der

Zeitschrift für die gesamte Strafrechtswissenschaft

und der

Mitteilungen der Internationalen Kriminalistischen Vereinigung.

XXV.

Österreichischer Gesetzentwurf,

betreffend

die strafrechtliche Behandlung und den strafrechtlichen Schutz Jugendlicher.

1907.

BERLIN 1908.

J. Guttentag, Verlagsbuchhandlung,

G. m. b. H.

Austria. Statutes

Österreichischer

Gesetzentwurf,

betreffend

die strafrechtliche Behandlung und den strafrechtlichen Schutz Jugendlicher,

1907.

BERLIN 1908.

J. Guttentag, Verlagsbuchhandlung,

G. m. b. H.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.
R 1909 L

28 der Beilagen zu den stenogr. Protokollen des Herrenhauses. — XVIII. Session 1907. S. 1—80.

Regierungsvorlage.

Nr. 18 H. H.

Gesetz

vom . . . . . .,

betreffend

die strafrechtliche Behandlung und den strafrechtlichen Schutz Jugendlicher.

Mit Zustimmung beider Häuser des Reichsrates finde Ich anzuordnen, wie folgt:

Artikel I.

Das Strafgesetz vom 27. Mai 1852, R. G. Bl. Nr. 117, wird durch folgende Bestimmungen abgeändert und ergänzt:

1. Die lit. d des § 2 wird aufgehoben; nach § 4 ist einzuschalten:

Straflosigkeit Unmündiger und Jugendlicher.

§ 4a.

Nicht strafbar ist, wer zur Zeit der Tat das vierzehnte Lebensjahr nicht vollendet oder sich im Alter vom vollendeten vierzehnten bis zum vollendeten achtzehnten Lebensjahre befunden hat, jedoch infolge zurückgebliebener Entwicklung unfähig war, das Unrecht seiner Tat einzusehen oder seinen Willen dieser Einsicht gemäß zu bestimmen.

Unmündige und für nicht strafbar erklärte Jugendliche sind der häuslichen Zucht zu überlassen, sofern nicht die Voraussetzungen für die Überweisung zur Fürsorgeerziehung vorhanden sind.

2. Nach § 27 sind einzuschalten:

Rehabilitation.

§ 28.

Wer wegen einer strafbaren Handlung verurteilt wurde, die er vor vollendetem achtzehnten Lebensjahre begangen hat, erlangt Rehabilitation, wenn er bis zu dieser Verurteilung unbescholten gewesen und während einer Bewährungsfrist nicht neuerlich verurteilt worden ist. Rehabilitation ist ausgeschlossen, wenn die Verurteilung wegen einer strafbaren Handlung erfolgte, die mit Kerker von zehn bis zwanzig Jahren oder strenger bedroht ist.

Die Bewährungsfrist beträgt

1. zehn Jahre bei Verurteilung zu einer einjährigen oder längeren Freiheitsstrafe,

2. acht Jahre bei Verurteilung zu einer Freiheitsstrafe in der Dauer von sechs Monaten bis zu einem Jahre,

3. sechs Jahre bei Verurteilung zu einer Freiheitsstrafe in der Dauer von einem Monate bis zu sechs Monaten oder bei einer kürzeren Freiheitsstrafe, wenn die Verurteilung wegen Diebstahles, Veruntreuung, der Teilnehmung an diesen strafbaren Handlungen oder wegen Betruges erfolgte,

4. vier Jahre in allen übrigen Fällen.

Die Bewährungsfrist beginnt mit Ablauf des Tages, an dem die Freiheitsstrafe abgebüßt, die Geldstrafe erlegt ist oder der Verurteilte verständiget wird, daß die Strafe durch Gnade erlassen wurde. Sofern gemäß den Bestimmungen dieses Gesetzes von der Verhängung oder dem Vollzuge einer Strafe abgesehen wird, beginnt die Bewährungsfrist mit dem Tage nach Eintritt der Rechtskraft des Urteiles.

Der Zeitraum, während dessen ein Verurteilter in einer Besserungsanstalt angehalten wird, ist in die Bewährungsfrist nicht einzurechnen.

§ 29.

Die Rehabilitation bewirkt Tilgung der Verurteilung und befreit von der Verpflichtung, die Verurteilung auf gerichtliches oder behördliches Befragen anzugeben. Auf die Verurteilung sich gründende Rechte dritter Personen bleiben unberührt.

Der Rehabilitierte kann bei dem Gerichte, das in der Strafsache in erster Instanz entschieden hat, begehren, daß die Rehabilitation im Strafakte, in der beim Strafregisteramte erliegenden Strafkarte und in den Vormerken der Verwaltungsbehörden angemerkt werde. Wenn diese Anmerkung erfolgt ist, darf die durch die Rehabilitation getilgte Verurteilung in Strafkarten-Ausfertigungen und Leumundsnoten nicht aufgenommen werden.

Die Strafgerichte und Staatsanwaltschaften sind berechtigt, in einem strafgerichtlichen Verfahren die Bekanntgabe einer durch Rehabilitation getilgten Verurteilung zu begehren, wenn die Kenntnis der Verurteilung für die Entscheidung der Schuldfrage von Bedeutung ist. Das Gericht kann unter dieser Voraussetzung auch beschließen, daß die Verurteilung in der Verhandlung bekanntgegeben werde.

Behörden, die zur Verleihung von Stellen im öffentlichen Dienste oder zur Übertragung einer diesem Dienste gleichzuachtenden öffentlichen Funktion berufen sind, können die Mitteilung einer durch Rehabilitation getilgten Verurteilung verlangen, wenn die Unbescholtenheit ein wesentliches Erfordernis für die Aufnahme in diesen Dienstzweig oder für die Übertragung der öffentlichen Funktion ist. Solche Auskünfte dürfen nur auf besonderes Begehren und unter ausdrücklicher Erwähnung der eingetretenen Rehabilitation erteilt werden. Die anfragende Behörde ist zur Geheimhaltung von Aus-

künften über eine durch Rehabilitation getilgte Verurteilung verpflichtet.

8. Die Überschrift des fünften Hauptstückes des ersten Teiles des Strafgesetzes hat zu lauten:

Von Anwendung der Erschwerungs- und Milderungsumstände, vom bedingten Straferlafs und der bedingten Entlassung.

4. Nach § 55 sind einzuschalten:

Bedingter Straferlaß.

§ 55a.

Wird eine Person, die zur Zeit der Tat das achtzehnte Lebensjahr noch nicht vollendet hat, zu einer Geldstrafe oder zu einer drei Monate nicht übersteigenden Freiheitsstrafe verurteilt, so kann das Gericht den Vollzug dieser Strafe und einer als Nebenstrafe ausgesprochenen Abschaffung unter gleichzeitiger Anordnung einer Bewährungsfrist von einem bis drei Jahren aussetzen, sofern

1. der Verurteilte bisher noch keine Freiheitsstrafe nach dem Strafgesetze verbüßt hat und es

2. nach seiner bisherigen Aufführung in Haus und Schule, in der Lehre oder Arbeit, nach den Beweggründen und den Umständen der Tat, sowie im Hinblick auf sein Verhalten nach deren Verübung mit Grund anzunehmen ist, daß es der Vollstreckung der Strafe nicht bedarf, um ihn von weiteren strafbaren Handlungen abzuhalten.

Die Aussetzung des Vollzuges ist unzulässig bei Personen, denen diese Begünstigung oder die Begünstigung des § 270 schon einmal gewährt worden ist, sowie bei Personen, deren Wohnsitz nicht festgestellt ist.

Die Bewährungsfrist beginnt mit Rechtskraft des Urteiles zu laufen.

§ 55b.

Mit der Aussetzung des Vollzuges einer die Dauer eines Monates übersteigenden Freiheitsstrafe kann die Anordnung einer Schutzaufsicht verbunden werden, wenn das Gericht dies zur Unterstützung der sittlichen Festigung und Besserung des Verurteilten für geraten hält und am Aufenthaltsorte des Verurteilten eine erfolgreiche Überwachung durch Vertrauenspersonen eingeleitet werden kann.

Bei Anordnung der Schutzaufsicht oder später können dem Verurteilten bestimmte Weisungen für sein Verhalten und seine Aufführung erteilt, der Aufenthalt an bestimmten Orten untersagt oder ihm die Bekanntgabe seines Aufenthaltes auferlegt werden. Weitere Freiheitsbeschränkungen sind unzulässig.

§ 55c.

Der Vollzug der ausgesetzten Strafe ist durch Beschluß des Gerichtes anzuordnen, wenn:

1. der Verurteilte wegen einer während der Bewährungsfrist begangenen und von Amts wegen zu verfolgenden vorsätzlichen strafbaren Handlung zu einer Freiheitsstrafe verurteilt wird oder wenn

2. der Verurteilte einer Weisung des Gerichtes in Betreff seines Verhaltens oder seiner Aufführung ungeachtet förmlicher Mahnung zuwiderhandelt oder wenn er sich fortgesetzt dem Trunke, Spiele, Müßiggang oder einem unsittlichen Lebenswandel ergibt.

Der Vollzug der ausgesetzten Strafe kann angeordnet werden, wenn der Jugendliche wegen einer fahrlässig begangenen strafbaren Handlung zu einer Freiheitsstrafe verurteilt wird.

Wird der Verurteilte wegen einer vor Beginn der Frist begangenen strafbaren Handlung zu einer Freiheitsstrafe verurteilt, so hat das erkennende Gericht unter Würdigung der Umstände des Falles zu entscheiden, ob der Strafvollzug für beide Fälle auszusetzen oder ob nunmehr beide Strafen zu vollstrecken seien.

Die neu verhängte Strafe und die Strafe, deren Vollzug ausgesetzt war, sind im unmittelbaren Anschlusse zu verbüßen.

Hat der Verurteilte sich bewährt, so gilt die Strafe als verbüßt und fällt eine als Nebenstrafe ausgesprochene Abschaffung weg; der Eintritt dieser Wirkung ist durch Beschluß festzustellen. Im Falle der späteren Begehung einer gleichen strafbaren Handlung kann die nicht vollstreckte Strafe bei der Strafbemessung nicht in Anschlag gebracht werden.

Der Beschluß, daß die ausgesetzte Strafe zu vollstrecken sei, hat nur rechtliche Wirkung, wenn er vor Ablauf von sechs Wochen nach dem Ende der Bewährungsfrist, falls aber bei Ablauf der Bewährungsfrist ein Strafverfahren gegen den Jugendlichen anhängig ist, innerhalb sechs Wochen nach rechtskräftiger Beendigung dieses Verfahrens gefaßt wird.

Die Aussetzung des Vollzuges, der Widerruf und der Erlaß der Strafe sind in das Strafregister einzutragen.

Bedingte Entlassung.

§ 55 d.

Sträflinge, die zu einer mindestens dreimonatlichen Freiheitsstrafe verurteilt sind, können, falls sie zur Zeit der Tat das achtzehnte Lebensjahr nicht vollendet hatten und wegen Verbrechens nicht vorbestraft waren, nach Abbüßung von zwei Dritteln der ihnen auferlegten Freiheitsstrafe mit ihrer Zustimmung bedingt entlassen werden, wenn sie sich während ihrer Anhaltung gut aufgeführt haben und ihr Vorleben sowie ihr Verhalten während des Strafvollzuges schließen läßt, daß sie sich in der Freiheit bewähren werden. Bei der Entlassung ist eine Bewährungsfrist festzusetzen, die bis zum Ablaufe der Strafzeit, mindestens aber sechs Monate dauern muß. Zugleich kann eine Schutzaufsicht angeordnet werden (§ 55 b, Absatz 1).

Die Strafvollzugsbehörde (Strafgericht, Leitung der Strafanstalt) hat, falls dies nicht schon in anderer Weise gesichert erscheint, im

Einvernehmen mit der Vormundschaftsbehörde oder auch mit Organen der Fürsorge für die Unterbringung des Entlassenen in einem redlichen Erwerbe zu sorgen. Sie kann ihm ferner entweder bei der Entlassung oder später bestimmte Weisungen in betreff seines Verhaltens und seiner Aufführung erteilen, den Aufenthalt an bestimmten Orten untersagen oder die Bekanntgabe seines Aufenthaltes auferlegen.

Weitere Freiheitsbeschränkungen sind unzulässig.

§ 55 e.

Die Entlassung ist zu widerrufen und der noch erübrigende Strafrest zu vollstrecken:

1. wenn der Verurteilte wegen einer nach seiner Freilassung begangenen und von Amts wegen zu verfolgenden vorsätzlichen strafbaren Handlung zu einer Freiheitsstrafe verurteilt wird, oder wenn

2. der Verurteilte einer Weisung der Strafvollzugsbehörde in betreff seines Verhaltens oder seiner Aufführung ungeachtet förmlicher Mahnung zuwiderhandelt oder wenn er sich fortgesetzt dem Trunke, Spiele, Müßiggang oder einem unsittlichen Lebenswandel ergibt.

Der Widerruf kann erfolgen, wenn der Entlassene wegen einer fahrlässig begangenen strafbaren Handlung zu einer Freiheitsstrafe verurteilt wird.

Der Widerruf ist nur bis zum Ablauf von sechs Wochen nach den. Ende der Bewährungsfrist zulässig. Liegt dringender Fluchtverdacht vor, so ist der Entlassene durch die Strafvollzugsbehörde bis zur Entscheidung über den Widerruf in vorläufige Verwahrung zu nehmen; die Zeit der Verwahrung ist in die Strafzeit einzurechnen.

Ist der Widerruf infolge Verurteilung zu einer Freiheitsstrafe erfolgt, die schwerer ist als die Freiheitsstrafe, aus welcher der Sträfling bedingt entlassen war, so ist zuerst die schwerere Freiheitsstrafe und sodann der Rest der anderen am Vollzugsorte der neu verhängten Strafe zu vollstrecken. Andernfalls erfolgt die Vollstreckung der neu verhängten Freiheitsstrafe am Vollzugsorte der vorausgegangenen Strafe.

§ 55 f.

Wird die Entlassung nicht vor Ablauf des im § 55 e, Absatz 3, bestimmten Zeitraumes widerrufen, so gilt die Freiheitsstrafe als verbüßt; ist bei Ablauf der Bewährungsfrist ein Strafverfahren gegen den Entlassenen anhängig, so kann der Widerruf noch innerhalb sechs Wochen nach rechtskräftiger Beendigung dieses Verfahrens erfolgen.

Die bedingte Entlassung kann auf Ansuchen des Sträflings oder auf Antrag der Strafvollzugsbehörde vom Oberlandesgerichte gewährt werden. Wird die bedingte Entlassung vom Sträfling selbst erbeten, so ist das Gutachten der Strafvollzugsbehörde vor der Entscheidung des Oberlandesgerichtes einzuholen. Ebenso entscheidet das Oberlandesgericht über den von der Strafvollzugsbehörde beantragten Widerruf.

Gegen diese beiden Entscheidungen sowie gegen Verfügungen,

mit denen eine Schutzaufsicht angeordnet oder Weisungen betreffs des Verhaltens oder der Aufführung während der Bewährungsfrist erteilt werden, ist ein Rechtsmittel nicht zulässig.

5. Die Bestimmungen der §§ 237 und 269 bis 273 werden aufgehoben; das dritte Hauptstück des zweiten Teiles des Strafgesetzes hat zu lauten:

Von der Behandlung Unmündiger und Jugendlicher.

§ 269.

Die Bestimmungen des § 4 a sind auch bei Vergehen und Übertretungen anzuwenden.

§ 270.

Begeht ein Jugendlicher vor vollendetem achtzehnten Lebensjahre eine strafbare Handlung, die nur mit einer Geldstrafe oder mit einer drei Monate nicht übersteigenden Freiheitsstrafe bedroht ist und liegen die in § 55 a, Z. 1 und 2, angegebenen Voraussetzungen vor, so kann das Gericht in besonders leichten Fällen nach Feststellung des Tatbestandes und des Verschuldens im Urteile aussprechen, daß es von der Verhängung einer Strafe absehe und an deren Stelle eine Ermahnung erteile.

Die Verurteilung ohne Verhängung einer Strafe ist unzulässig bei Personen, denen diese Begünstigung oder bedingter Straferlaß schon einmal gewährt worden ist.

§ 271.

Die Bestimmungen der § 28, 29 und 55 a bis f finden auch bei Verurteilungen und Verhängung von Strafen wegen Vergehen und Übertretungen Anwendung.

Artikel II.

Die strafrechtlichen Normen zum Schutze der Jugend werden durch folgende Bestimmungen ergänzt:

Gefährdung Unmündiger und Jugendlicher.

§ 1.

1. Wer jemanden vor vollendetem sechzehnten Lebensjahre zu einer Produktion, Schaustellung oder ähnlichen öffentlichen Vorführung verwendet, die für sich allein oder vermöge der besonderen Verhältnisse, denen sie den Unmündigen oder Jugendlichen aussetzt, geeignet ist, dessen Körper, Gesundheit oder Sittlichkeit zu gefährden, oder

2. wer eine Person im Alter unter sechzehn Jahren, deren Obhut ihm nach dem Gesetze oder nach übernommener Pflicht obliegt, einem anderen zu einem der in Z. 1 bezeichneten Zwecke überläßt,

wird wegen Übertretung mit Arrest von drei Tagen bis zu drei Monaten und mit Geldstrafe von hundert bis zu tausend Kronen bestraft.

§ 2.

Wer beim Ausschanke oder Kleinverschleiße von geistigen Getränken oder beim Handel mit diesen Getränken einem Unmündigen, der sich nicht in Begleitung einer erwachsenen Person befindet, geistige Getränke zum eigenen Genusse verabfolgt oder deren Verabfolgung zuläßt, wird wegen Übertretung mit Arrest von einem Tage bis zu sechs Wochen oder an Geld von zehn bis zu fünfhundert Kronen bestraft.

§ 3.

Wer einem Unmündigen geistige Getränke von solcher Art oder in solcher Menge oder Häufigkeit zum eigenen Genusse verabreicht oder verabreichen läßt, daß ihr Genuß die Gesundheit oder körperliche Entwicklung des Unmündigen zu gefährden vermag, wird wegen Übertretung mit Arrest von drei Tagen bis zu drei Monaten oder an Geld von zehn bis zu tausend Kronen bestraft.

Derselben Strafe unterliegt, wer einem seiner Aufsicht oder Obhut unterstehenden Unmündigen geistige Getränke von solcher Art oder in solcher Menge oder Häufigkeit genießen läßt, daß ihr Genuß die Gesundheit oder körperliche Entwicklung des Unmündigen zu gefährden vermag.

Vernachlässigung einer Erziehungs- oder Unterhaltspflicht.

§ 4.

Wer seine Pflicht zur Erziehung oder zum Unterhalte einer Person im Alter unter achtzehn Jahren, obschon er seine Pflicht zu erfüllen im stande ist, in solcher Weise vernachlässigt, daß diese Person dadurch der Gefahr der Verwahrlosung ausgesetzt wird oder sie der öffentlichen Fürsorgeerziehung zu überweisen ist, wird wegen Übertretung mit strengem Arrest von einem bis zu sechs Monaten bestraft.

Entehrung einer geschlechtlich unbescholtenen jugendlichen Frauensperson.

§ 5.

Wer ein geschlechtlich unbescholtenes Mädchen, welches das sechzehnte Lebensjahr nicht vollendet hat, zum Beischlafe verführt, wird wegen Übertretung mit strengem Arrest von einem bis zu sechs Monaten bestraft.

Verfahren und Urteilsfällung.

§ 6.

Das Verfahren und die Urteilsfällung hinsichtlich der in diesem Artikel angeführten Übertretungen steht den Bezirksgerichten zu.

Artikel III.

Die Strafprozeßordnung vom 23. Mai 1873, R. G. Bl. Nr. 119, wird durch folgende Bestimmungen abgeändert und ergänzt:

1. Nach § 9 ist einzuschalten:

§ 9 a.

Durch Verordnung kann festgesetzt werden, daß die Besorgung der Vormundschafts- und kuratelsbehördlichen Geschäfte, sofern sie städtischen Bezirksgerichten zustehen, nach Abschluß der Verlassenschaftsabhandlung bei einem oder einigen der in derselben Stadt bestehenden Bezirksgerichte vereinigt und eben diesen Gerichten auch die Ausübung der Strafgerichtsbarkeit in folgenden Übertretungssachen übertragen werde:

1. in Übertretungssachen, an denen Personen im Alter bis zum vollendeten achtzehnten Lebensjahre, sei es allein oder in Verbindung mit Erwachsenen als Angeklagte beteiligt sind;

2. in Übertretungssachen nach den §§ 335 St. G. begangen durch Überschreitung eines Züchtigungsrechtes, 360, 376 bis 378, 414 bis 418, 420, 421, 506, 512 St. G., nach § 2, Z. 2, des Gesetzes vom 24. Mai 1885, R. G. Bl. Nr. 89, sowie nach Artikel II, §§ 1, 3 bis 5 des Gesetzes vom . . . . . R. G. Bl. Nr. . ., betreffend die strafrechtliche Behandlung und den strafrechtlichen Schutz Jugendlicher, sofern durch diese strafbaren Handlungen Unmündige oder Jugendliche gefährdet oder verletzt wurden.

2. Zwischen dem zweiten und dritten Absatze des § 41 sind als neue Absätze einzuschalten:

Angeklagten, die das achtzehnte Lebensjahr nicht vollendet haben, muß auch bei der Hauptverhandlung vor dem Gerichtshofe erster Instanz ein Verteidiger zur Seite stehen. Falls sie oder ihre gesetzlichen Vertreter einen solchen nicht bestellen, ist ihnen ein Verteidiger von Amts wegen beizugeben.

Dem für einen Jugendlichen von Amts wegen bestellten Verteidiger kommen hinsichtlich der Rechtsmittel dieselben Befugnisse wie dem Vater oder Vormunde zu.

3. Nach § 45 ist einzuschalten:

§ 45 a.

Der Vater oder Vormund eines minderjährigen Beschuldigten ist berechtigt, während des Vorverfahrens Beweisanträge zu stellen und während des Vorverfahrens oder später die Aufhebung der Verwahrungs- oder Untersuchungshaft des Beschuldigten zu beantragen; gegen die Zurückweisung seiner Anträge stehen ihm dieselben Rechtsmittel wie dem Beschuldigten und zwar selbst gegen dessen Willen zu.

Welche weiteren Vertretungsrechte dem gesetzlichen Vertreter in der Hauptverhandlung, in dem Wiederaufnahmeverfahren und be-

treffs Anwendung von Rechtsmitteln zukommen, wird durch besondere Bestimmungen des Gesetzes geregelt.

4. Dem § 50 sind folgende Bestimmungen als Absatz 3 und 4 beizufügen:

Für Personen unter achtzehn Jahren und für Personen, die wegen Geisteskrankheit unter Kuratel stehen, wird das Recht zur Privatanklage, sofern das Strafgesetz nichts anderes bestimmt, durch deren gesetzliche Vertreter ausgeübt. Im Falle eines Widerstreites der Interessen ist wegen Bestellung der zur Erhebung der Privatanklage berechtigten Person nach den Bestimmungen des bürgerlichen Rechtes vorzugehen. Nach diesem ist auch zu beurteilen, inwiefern die oben gedachten Personen zum Anschlusse an das Strafverfahren der Mitwirkung des gesetzlichen Vertreters bedürfen.

Personen, die das achtzehnte Lebensjahr vollendet haben, bedürfen zur Privatanklage und zum Anschlusse an das Strafverfahren keines gesetzlichen Vertreters. Sie können sich in diesen Fällen selbständig eines Vertreters aus der Zahl der in die Verteidigerliste eingetragenen Personen bedienen. Letztere Befugnis steht auch Minderjährigen zu, die das erwähnte Alter noch nicht erreicht haben, wenn sie nach dem Strafgesetze zur selbständigen Ausübung des Klagerechtes berechtigt sind. Hiedurch werden die Bestimmungen des bürgerlichen Rechtes über die Voraussetzungen und den Umfang der Verpflichtungen aus dem Bevollmächtigungsvertrage nicht berührt.

5. Zu § 83 treten als Absatz 2 bis 4:

Von der Einleitung einer Voruntersuchung, der Verhängung einer Verwahrungs- oder Untersuchungshaft, von der Erhebung einer Anklage und von der Anordnung einer Hauptverhandlung oder Berufungsverhandlung gegen Minderjährige ist, sofern dies ohne Verzögerung des Verfahrens geschehen kann, deren gesetzlicher Vertreter derart rechtzeitig zu benachrichtigen, daß ihm Gelegenheit gegeben ist, von seinen ihm zustehenden Rechten Gebrauch zu machen. Von der Verurteilung sind der gesetzliche Vertreter und das Vormundschaftsgericht zu benachrichtigen.

Ist der gesetzliche Vertreter der Beteiligung an der strafbaren Handlung des Minderjährigen verdächtig, so haben die vorgeschriebenen Benachrichtigungen an ihn zu unterbleiben und es ist zum Zwecke der nötigen Vorkehrungen im Sinne der §§ 169, 176 bis 178, 218 und 254 a. b. G. B. das Vormundschaftsgericht zu benachrichtigen.

Die Benachrichtigung des Vormundschaftsgerichtes hat ferner zu erfolgen, wenn der gesetzliche Vertreter wegen einer an seinem Pflegebefohlenen verübten strafbaren Handlung verurteilt wird, oder wenn sich ergibt, daß der gesetzliche Vertreter seine Erziehungs- oder Unterhaltungspflichten vernachlässigt oder daß ein Jugendlicher zum Bettel oder zu einem unsittlichen Lebenswandel verleitet oder

verwendet wurde, sowie überhaupt in allen Fällen, in denen eine Vorkehrung oder Vorsorge des Vormundschaftsgerichtes notwendig oder nützlich erscheint.

6. Dem § 184 ist als zweiter Absatz beizufügen:

Jugendliche Untersuchungsgefangene im Alter bis zum vollendeten achtzehnten Lebensjahre sind jeder für sich allein zu verwahren. Eine Ausnahme darf nur aus Rücksicht auf die Gesundheit des Gefangenen auf Grund ärztlicher Anordnung vom Richter zugelassen werden. Auch im sonstigen Verkehr des Gefangenhauses ist die Trennung der Jugendlichen von anderen Gefangenen derart durchzuführen, daß jede Berührung zwischen ihnen ausgeschlossen ist.

7. Dem § 209 ist als fünfter Absatz beizufügen:

Ist der Beschuldigte minderjährig, so ist auch sein gesetzlicher Vertreter innerhalb der dem Beschuldigten zustehenden Frist zum Einspruche, und zwar selbst gegen dessen Willen berechtigt.

8. Nach § 231 ist einzuschalten:

§ 231 a.

Gegen einen Angeklagten, der das achtzehnte Lebensjahr nicht vollendet hat, findet die Hauptverhandlung stets unter Ausschluß der Öffentlichkeit statt; dies gilt auch dann, wenn Erwachsene mitangeklagt sind, vorausgesetzt, daß nicht die Verhandlung gegen sie abgesondert geführt werden kann (§ 57). Außer den Personen, die in § 230 dieses Gesetzes und in Artikel IV, §§ 3 bis 5 des Gesetzes vom . . . . . , R. G. Bl. Nr. . . . , betreffend die strafrechtliche Behandlung und den strafrechtlichen Schutz Jugendlicher, bezeichnet sind, können die Eltern und Pflegeeltern, der Vormund und der Arbeitgeber des Angeklagten bei der Verhandlung anwesend sein.

Die Verkündung des Urteiles findet gleichfalls unter Ausschluß der Öffentlichkeit statt, wenn durch die Öffentlichkeit die Besserung oder das Fortkommen des Angeklagten gefährdet würde oder wenn das Urteil bloß eine Ermahnung erteilt oder der Vollzug der Strafe bedingt ausgesetzt wird.

Das Erkenntnis auf Ausschluß der Öffentlichkeit der Verhandlung oder der Urteilsverkündung bedarf nicht der schriftlichen Ausfertigung.

Die öffentliche Verlautbarung des Inhaltes einer nicht öffentlichen Verhandlung oder eines nicht öffentlich verkündeten Urteiles ist untersagt.

9. Zu § 246 ist als dritter Absatz beizufügen:

Der anwesende gesetzliche Vertreter eines ohne Verteidiger erschienenen minderjährigen Angeklagten ist zur Stellung von Beweisanträgen berechtigt. Dem gesetzlichen Vertreter ist ferner im Laufe der Verhandlung Gelegenheit zu geben, tatsächliche Umstände anzuführen, die für die Beurteilung der Sache von Wert sein können.

10. § 260, Z. 3, hat zu lauten:

zu welcher Strafe der Angeklagte verurteilt oder daß von dem Ausspruche einer Strafe abgesehen und eine Ermahnung erteilt werde; —

Demselben Paragraphen ist am Schlusse beizufügen:

Wenn die bedingte Aussetzung des Vollzuges der Strafe angeordnet wird, ist auch dies im Urteil anzuführen.

11. Der letzte Satz des § 268 hat zu lauten:

Zugleich belehrt der Vorsitzende den Angeklagten über die ihm zustehenden Rechtsmittel und, falls im Verfahren gegen Jugendliche der Vollzug der Strafe bedingt ausgesetzt wurde, über die Folgen der Nichtbewährung.

12. Der Z. 7 des § 270 ist am Schlusse beizufügen:

In gleicher Weise sind die Erwägungen anzuführen, aus denen im Verfahren gegen Jugendliche von dem Ausspruche einer Strafe abgesehen und nur eine Ermahnung erteilt oder der Vollzug der Strafe bedingt ausgesetzt wurde.

13. Dem § 280 ist als zweiter Absatz beizufügen:

Gegen Urteile, in denen im Verfahren gegen Jugendliche von dem Ausspruche einer Strafe abgesehen und nur eine Ermahnung erteilt wurde, kann weder Nichtigkeitsbeschwerde noch Berufung ergriffen werden.

14. § 283 hat zu lauten:

Die Berufung kann ergriffen werden, soweit nicht der Nichtigkeitsgrund des § 281, Z. 11, vorliegt:

1. von den zur Ergreifung der Nichtigkeitsbeschwerde Berechtigten wegen des Anspruches über die Strafe, und zwar zum Nachteil des Angeklagten, wenn eine außerordentliche Strafmilderung oder eine Strafumwandlung erfolgt ist; zu Gunsten des Angeklagten, wenn der Gerichtshof von diesem ihm zustehenden Rechte nicht ohnehin schon Gebrauch gemacht hat;

2. von den zur Ergreifung der Nichtigkeitsbeschwerde Berechtigten deswegen, weil im Verfahren gegen Jugendliche der Vollzug der Strafe irriger- oder unbegründeterweise ausgesetzt oder die Aussetzung des Strafvollzuges unterlassen wurde (§ 55 a St. G.);

3. vom Angeklagten, dessen gesetzlichen Vertretern und Erben wegen des Inhaltes der über die privatrechtlichen Ansprüche gefällten Entscheidung.

15. In dem ersten Absatze des § 287, in § 456 und in dem ersten Absatze des § 472 ist an Stelle der „§§ 228 bis 231“ zu setzen: „§§ 228 bis 231 a.“

16. Dem zweiten Satze des ersten Absatzes des § 294 ist am Schlusse beizufügen:

oder wenn sie deswegen ergriffen wird, weil im Verfahren gegen Jugendliche die bedingte Aussetzung des Strafvollzuges unterlassen wurde.

17. § 345 hat zu lauten:

Die Berufung ist nach Maßgabe der Vorschriften des § 283 zulässig.

18. Nach § 401 ist einzuschalten:

§ 401 a.

Die Beschlüsse, durch die Vollzug einer ausgesetzten Strafe angeordnet oder der Eintritt der Wirkung eines günstigen Verlaufes der Bewährungsfrist ausgesprochen wird (§ 55 c St. G.), sind von der Ratskammer des Gerichtshofes, bei dem das Verfahren in erster Instanz anhängig war, nach Anhörung des öffentlichen Anklägers zu fassen.

Diese Beschlüsse können vom öffentlichen Ankläger und vom Verurteilten oder von dessen gesetzlichen Vertreter mittels Beschwerde, die binnen drei Tagen anzubringen ist, angefochten werden.

Gegen die im § 55 b St. G. bezeichneten Beschlüsse findet keine Beschwerde statt.

19. Dem § 427 ist als letzter Absatz beizufügen:

Gegen einen Angeklagten, der zur Zeit der Tat das achtzehnte Lebensjahr nicht vollendet hat, kann im Falle seiner Abwesenheit bei sonstiger Nichtigkeit weder die Hauptverhandlung vorgenommen noch das Urteil gefällt werden.

20. Dem zweiten Absatze des § 451 ist beizufügen:

Ist der Beschuldigte noch nicht achtzehn Jahre alt, so ist die sofortige Schöpfung des Urteiles nur dann zulässig, wenn die im Artikel IV, §§ 1 und 2 des Gesetzes vom . . . . . , R. G. Bl. Nr. . . betreffend die strafrechtliche Behandlung und den strafrechtlichen Schutz Jugendlicher, erwähnten Umstände während der Verhandlung, erhoben werden können.

21. Dem § 455 sind als vierter, fünfter und sechster Absatz beizufügen:

Einem Angeklagten, der das achtzehnte Lebensjahr nicht vollendet hat, ist durch das Gericht ein Verteidiger für die Hauptverhandlung von Amts wegen beizugeben, wenn der gesetzliche Vertreter an der Straftat beteiligt ist oder wenn die geringere geistige Entwicklung des Jugendlichen eine solche Maßnahme notwendig oder zweckmäßig erscheinen läßt und nicht anderweitig für dessen Verteidigung gesorgt ist. Falls die Bestellung einer in die Verteidigerliste eingetragenen Person (§§ 39, 42) nicht tunlich ist, können zum Richteramte befähigte Beamte oder andere geeignete Personen, die zur Übernahme der Verteidigung bereit sind, als Verteidiger bestellt werden.

Dem von Amts wegen bestellten Verteidiger kommen hinsichtlich der Rechtsmittel dieselben Befugnisse wie dem Vater oder Vormunde zu.

Im übrigen findet die Beigebung eines Verteidigers von Amts wegen oder eines Armenvertreters nicht statt.

22. Dem § 459 ist als zweiter Absatz beizufügen:

Gegen einen Beschuldigten, der zur Zeit der Tat das achtzehnte Lebensjahr nicht vollendet hat, kann im Falle seiner Abwesenheit bei sonstiger Nichtigkeit weder das Verfahren begonnen noch das Urteil gefällt werden.

23. Dem § 460 ist als zweiter Absatz beizufügen:

Die Erlassung einer Strafverfügung gegen Personen, die zur Zeit der Tat das achtzehnte Lebensjahr nicht vollendet haben, ist unzulässig.

24. Dem gegenwärtigen Inhalte des § 462 ist als erster Absatz voranzustellen:

Ist der Beschuldigte minderjährig, so ist, falls Strafverfügung gegen ihn erlassen wird (§ 460, Absatz 2), auch sein gesetzlicher Vertreter, und zwar selbst gegen den Willen des Beschuldigten, innerhalb der diesem zustehenden Frist zum Einspruche berechtigt.

25. § 464, Z. 2, hat zu lauten:

wegen des Ausspruches über die Schuld und Strafe, wegen des letzteren jedoch nur unter den im § 283 bezeichneten Voraussetzungen, ferner wegen irriger oder unbegründeter Anordnung der Aussetzung des Strafvollzuges (§ 55a St. G.) oder wegen Unterlassung einer solchen Anordnung;

Demselben Paragraphen ist am Schlusse beizufügen:

Gegen Urteile, in denen im Verfahren gegen Jugendliche von dem Ausspruche einer Strafe abgesehen und nur eine Ermahnung erteilt wurde, ist die Berufung unzulässig.

26. In § 468, Z. 2, ist an Stelle der Worte: „§§ 456 und 458" einzuschalten: „§§ 456, 458 und 459."

27. Der Schlußsatz des § 469 hat zu lauten:

Bezieht sich die Berufung nur auf einen der im § 283 angeführten Punkte, so entscheidet der Gerichtshof sofort in der Sache selbst.

28. Dem ersten Absatze des § 471 ist beizusetzen:

Für einen Angeklagten, der das achtzehnte Lebensjahr nicht vollendet hat, ist beim Vorhandensein der im § 455, Absatz 4, angegebenen Voraussetzungen ein Verteidiger von Amts wegen zu bestellen.

29. Dem ersten Absatze des § 473 ist beizufügen:

Die dem gesetzlichen Vertreter eines minderjährigen Angeklagten in der Hauptverhandlung eingeräumten Rechte (§ 246, Absatz 3) stehen ihm auch in der Berufungsverhandlung zu.

Artikel IV.

§ 1.

In jedem Falle, in dem anzunehmen ist, daß ein Beschuldigter zur Zeit der Tat das zwanzigste Lebensjahr nicht vollendet hatte, ist sein Alter amtlich festzustellen.

Ergibt sich, daß ein Beschuldigter zur Zeit der Tat das vierzehnte Lebensjahr nicht vollendet hatte, so ist das Strafverfahren gegen ihn einzustellen.

§ 2.

Die Umstände, die zur Beurteilung der geistigen und sittlichen Reife einer Person, die das achtzehnte Lebensjahr nicht vollendet hat, dienen, die Verhältnisse, unter denen sie aufgewachsen ist, namentlich solche Tatsachen, die über eine Verwahrlosung Aufschluß geben können, sowie ihre bisherige Aufführung, sind zu erheben.

§ 3.

Das Strafgericht kann im Verfahren gegen Jugendliche vertrauenswürdige Männer oder Frauen, insbesondere die Waisenpfleger (Waisenpflegerinnen) oder Mitglieder von Vereinen, die sich mit dem Kinderschutz, der Jugendfürsorge oder der Fürsorge für entlassene Gefangene befassen, sofern sie zur Übernahme des Auftrages bereit sind, als Vertrauenspersonen behufs Erhebung der Verhältnisse, in denen sich der Jugendliche befindet, sowie seiner bisherigen Aufführung bestellen. Den Vertrauenspersonen ist insbesondere bei der Hauptverhandlung und erforderlichenfalls in der Berufungsverhandlung Gelegenheit zu geben, ihre Wahrnehmungen dem Gerichte mitzuteilen; bei ihrer Vernehmung sind die Vorschriften über die Zeugeneinvernahme zu beobachten.

§ 4.

Die Schutzaufsicht bei Aussetzung des Strafvollzuges und bei bedingter Entlassung aus einer Strafe (§ 55b und d St. G.) wird gleichfalls durch Vertrauenspersonen ausgeübt.

Sie besteht darin, daß die Vertrauensperson die Lebenshaltung und Beschäftigung des Jugendlichen überwacht, durch Belehrung auf ihn einwirkt und für Abstellung von Mißständen oder Besserung der Aufführung des Jugendlichen, nötigenfalls auch durch Erwirkung gerichtlicher Mahnungen sorgt.

Bei der Überwachung ist sorgfältig alles zu vermeiden, wodurch das Urteil der Umgebung des Jugendlichen über diesen ungünstig beeinflußt, das Vertrauen in ihn erschüttert, gegen ihn Verdacht geweckt oder sein ehrliches Fortkommen beeinträchtigt werden könnte.

Die Behörde kann anordnen, daß ihr in entsprechenden Zeitabschnitten Bericht erstattet werde.

Die näheren Bestimmungen sind im Verordnungswege zu treffen.

§ 5.

Das Amt einer Vertrauensperson ist ein unbesoldetes Ehrenamt.

Die Bestellung geschieht durch den Vorsteher des Gerichtes oder durch den Leiter der Strafanstalt, und zwar entweder allgemein oder für einen einzelnen Fall. Die Vertrauenspersonen sind mittels mündlich oder schriftlich abgenommenen Gelöbnisses zur gewissenhaften Erfüllung der übernommenen Obliegenheiten und zur Verschwiegenheit gegenüber dritten Personen zu verpflichten.

Artikel V.

Bei Verurteilung wegen einer strafbaren Handlung, die vor dem vollendeten achtzehnten Lebensjahre begangen wurde, treten die sonst mit einem strafgerichtlichen Erkenntnisse nach dem Strafgesetze (§ 26 St. G.) oder kraft anderer gesetzlicher Vorschriften verbundenen nachteiligen Folgen nicht ein.

Artikel VI.

Dem § 4 des Gesetzes vom 10. Mai 1873, R. G. Bl. Nr. 108, ist als zweiter Absatz beizufügen:

Gegen Personen, die zur Zeit der Tat das achtzehnte Lebensjahr nicht vollendet haben, darf auf Zulässigkeit der Stellung unter Polizeiaufsicht nicht erkannt werden.

Artikel VII.

Die Vorschriften des Gesetzes vom 19. Juli 1877, R. G. Bl. Nr. 67, womit Bestimmungen zur Hintanhaltung der Trunkenheit getroffen werden, bleiben unberührt; in dem Geltungsgebiete dieses Gesetzes findet Artikel II, § 2 des gegenwärtigen Gesetzes keine Anwendung.

Artikel VIII.

Die Bestimmungen dieses Gesetzes treten drei Monate nach dem Tage seiner Kundmachung in Wirksamkeit.

Die durch Artikel I eingeführten neuen Bestimmungen der §§ 4 a, 269 und 270 St. G., die neuen Bestimmungen des § 55 a bis c St. G. und die Vorschrift des § 271 St. G., soweit sich letztere auf die Bestimmungen des § 55 a bis c St. G. bezieht, endlich die der Durchführung aller dieser Bestimmungen dienenden Abänderungen der Strafprozeßordnung sind auf strafbare Handlungen, die vor Beginn der Wirksamkeit dieses Gesetzes begangen wurden, anwendbar, wenn entweder im Zeitpunkt des Inkrafttretens des Gesetzes ein Urteil erster Instanz noch nicht gefällt war oder wenn dieses Urteil im Wege der Nichtigkeitsbeschwerde, Berufung oder Wiederaufnahme des Verfahrens beseitigt wird.

Die neuen Bestimmungen der §§ 28, 29, 55 d bis f St. G. und die auf sie sich beziehende Vorschrift des § 271 St. G. sind anzuwenden,

auch wenn die strafbare Handlung vor Beginn der Wirksamkeit des Gesetzes verübt wurde.

Mit dem Tage des Inkrafttretens des Gesetzes erlischt die als Folge einer strafgerichtlichen Verurteilung eingetretene Unfähigkeit eines Jugendlichen zur Erlangung von Vorzügen und Berechtigungen (Artikel V) und tritt die Polizeiaufsicht über Personen, die das achtzehnte Lebensjahr noch nicht vollendet haben, außer Kraft.

Die in Artikel III, Z. 3, 5 bis 9, 15, 19, 20, 22 bis 24, 26 und 29, sowie die in Artikel IV, § 1 bis 3 enthaltenen Abänderungen und Ergänzungen der Strafprozeßordnung sind auf alle zur Zeit des Inkrafttretens dieses Gesetzes anhängigen Strafverfahren, die Bestimmungen des Artikels III, Z. 2, 21 und 28, jedoch nur auf diejenigen anhängigen Strafverfahren anzuwenden, in welchen die Hauptverhandlung noch nicht angeordnet ist.

Artikel IX.

Mit dem Vollzuge dieses Gesetzes sind Meine Minister der Justiz und des Innern beauftragt.

Erläuternde Bemerkungen

zu dem

Entwurfe eines Gesetzes, betreffend die strafrechtliche Behandlung und den strafrechtlichen Schutz Jugendlicher.

Das geltende Strafgesetz, das in seinen Grundzügen auf das Strafgesetz vom Jahre 1803 zurückgeht, ist in Übereinstimmung mit den Anschauungen der Zeit seiner Entstehung noch ganz von dem Gedanken der Vergeltung beherrscht. Der Zweck der Strafe ist rechtliche Vergeltung. Die Rechtsidee verlangt Genugtuung für den Bruch der Rechtsordnung; der Rechtsbrecher soll leiden, damit das Bewußtsein lebendig erhalten werde, dafs solche Handlungen nicht verübt werden dürfen; nur ein Nebenzweck der Strafe ist die Besserung des Fehlerhaften. Von diesem Gedanken sind auch die Bestimmungen des Gesetzes über die strafrechtliche Verantwortlichkeit Unmündiger und Jugendlicher geleitet: So wie die Erreichung eines bestimmten Alters die Einsicht in die Strafbarkeit einer Handlung annehmen läfst, hat Bestrafung zu erfolgen.

Die mächtige Bewegung, die, von England ausgehend, sich die Fürsorge für die gefährdete, verwahrloste und kriminelle Jugend zum Ziele setzt und in den Unionstaaten von Nordamerika, in den englischen Kolonien und in der Mehrzahl der kontinentalen Staaten zu Reformen in der Gesetzgebung Anlaß gab, konnte bisher in Österreich in Werken der Gesetzgebung nicht zur Geltung gelangen; nicht etwa, weil unsere Verhältnisse sie nicht verlangten oder weil die Reformbedürftigkeit nicht erkannt worden wäre, sondern aus mehr zufälligen Gründen, die immer wieder hindernd in den Weg traten. Nur in den beiden Gesetzen vom 24. Mai 1885, R. G. Bl. Nr. 89 und 90, soweit sie sich mit der Nacherziehung Unmündiger und Jugendlicher in Besserungsanstalten befassen, finden wir einen schüchternen Versuch, den Forderungen der modernen Zeit gerecht zu werden. Aber auch diese Gesetze sind ohne eine Änderung der Vorschriften des Strafgesetzes über die Bestrafung des Jugenddeliktes geschaffen worden.

Die Bestimmungen des Strafgesetzes und dieser beiden Gesetze über die Behandlung Unmündiger und Jugendlicher, die eine strafbare Handlung begangen haben, sind folgende:

Das Strafgesetz unterscheidet drei Altersstufen:

1. Das Alter der Kindheit bis zum vollendeten zehnten Lebensjahre. Strafbare Handlungen, die während dieser begangen werden, sind bloß der häuslichen Zucht überlassen (§ 237 St. G.).

2. Das Alter der Unmündigkeit, das sich im Einklange mit dem bürgerlichen Rechte (§ 21 a. b. G. B.) bis zum vollendeten 14. Lebensjahre erstreckt. In diesem Zeitraume wird unterschieden, ob die strafbare Handlung — von Erwachsenen verübt — an sich Verbrechen oder nur Vergehen oder Übertretung wäre.

Im ersterwähnten Falle schließt das Gesetz aus der Schwere der Handlung auf die böse Gesinnung des Täters und bestraft sie als Übertretung mit Verschließung an einem abgesonderten Verwahrungsorte bis zu sechs Monaten; mit der Verschließung sind angemessene Arbeit und Unterricht zu verbinden (§§ 237, 269 bis 272 St. G.). Daneben kann der Strafrichter die Zulässigkeit der Abgabe des Unmündigen in eine Besserungsanstalt aussprechen (§ 8 des Gesetzes vom 24. Mai 1885, R. G. Bl. Nr. 89).

Die von Unmündigen begangenen strafbaren Handlungen der zweiten Art werden der häuslichen Züchtigung, in Ermanglung dieser oder bei besonderen Umständen der Ahndung und Vorkehrung der Sicherheitsbehörde überlassen (§ 273 St. G.). Die Sicherheitsbehörde kann die Abgabe des Unmündigen in eine Besserungsanstalt in Antrag bringen, wenn dieser gänzlich verwahrlost ist und ein anderes Mittel zur Erzielung einer ordentlichen Erziehung und Beaufsichtigung nicht ausfindig zu machen ist (§ 8 des Gesetzes vom 24. Mai 1885, R. G. Bl. Nr. 89).

3. Das Alter der Mündigkeit nach zurückgelegtem 14. Lebensjahre. Von diesem Zeitpunkte gelten alle Personen, wenn nicht besondere im Gesetze angegebene Gründe die Zurechnungsfähigkeit ausschließen, als voll verantwortlich.

Für die Frage der Strafe ist noch die Altersstufe von 20 Jahren von Bedeutung; das Alter unter 20 Jahren ist nicht nur als Milderungsumstand erklärt, sondern schließt die Anwendung der Todes- oder lebenslänglichen Kerkerstrafe aus (§§ 46a, 52, 264a St.G.).

Endlich kann bei Jugendlichen unter 18 Jahren, die eine der in den §§ 1—6 des Gesetzes vom 24. Mai 1885, R.G.Bl. Nr. 89, bezeichneten Übertretungen begangen haben, von denen Landstreicherei und Bettel die häufigsten Fälle bilden, neben der Strafe die Zulässigkeit der Abgabe in eine Besserungsanstalt vom Gerichte ausgesprochen werden (§ 7 dieses Gesetzes und § 13 des Gesetzes vom 24. Mai 1885, R.G.Bl. Nr. 90).

Die Nacherziehung kann daher immer nur neben einer Strafe und im Anschlusse an sie eintreten: zuerst Strafe, dann Anhaltung in einer Besserungsanstalt. Der Strafrichter vermag nur bei den vorerwähnten Übertretungen Nacherziehung zu verhängen, nicht aber bei anderen strafbaren Handlungen, zum Beispiel bei Diebstahl, Raub und dergl., wenn ihm auch die Verwahrlosung und die Notwendig-

keit der Abgabe in eine Besserungsanstalt vollkommen erwiesen vorliegen sollten. Den beiden Gesetzen vom 24. Mai 1885 und ihrer Durchführung haften auch noch andere Gebrechen an, aber davon soll hier nicht gesprochen werden.

Die österreichische Statistik gibt über die Straffälligkeit der Jugendlichen keinen vollständigen Aufschluß, da das Alter der wegen Übertretungen Verurteilten nicht festgestellt wird und bei den wegen Verbrechen und Vergehen Verurteilten, abgesehen von den Altersklassen der Erwachsenen bis zum Jahre 1902, nur die Altersstufen von 14—16 Jahren und von 16—20 Jahren unterschieden wurden.

Im folgenden werden die Verurteilungen wegen Vergehen beiseite gelassen, da sie nach ihrer Natur für die Beurteilung der Kriminalität von geringer Bedeutung sind.

Die Verurteilungen Unmündiger wegen eines Verbrechens (§ 269 St.G.) sind vom Jahre 1883—1904 von 525 auf 1059 (Tabelle I)*), die Verurteilungen Jugendlicher im Alter von 14 bis zu 20 Jahren wegen eines Verbrechens im selben Zeitraume von 5256 auf 6900 gestiegen (Tabelle III).

Die Ziffern sind absolute und könnte aus ihnen allein ein Rückschluß auf die Bewegung der Straffälligkeit nicht gezogen werden. Die Steigerung ist aber auch wahrzunehmen, wenn die Zahl der Verurteilten in Beziehung zur Bevölkerungszahl derselben Altersklasse gebracht wird.

Im Zeitraume 1876—1885 entfielen auf 10 000 Personen der Altersklasse von 10 bis zu 14 Jahren 2,6, im Zeitraume 1886—1895 3,5 und im Zeitraume 1896—1900 4,4 wegen Übertretung der Unmündigen Verurteilte. In den letztabgelaufenen Jahren betrugen die Verhältniszahlen der verurteilten Unmündigen 1900 4,8, 1901 5,3, 1902 5,5, 1903 5,3, 1904 5,0.

Bei den Verurteilungen wegen Verbrechens hat sich in den Perioden 1876—1885, 1886—1895 und 1896—1900 die Verhältniszahl der Verurteilten männlichen Geschlechtes in der Altersstufe von 14 bis zu 16 Jahren von 12,2 auf 12,9 und 12,7 und in der Altersstufe von 16 bis zu 20 Jahren von 47,9 auf 49,8 und 52,8 gehoben (Tabelle IV).

Die Tabellen V—VII geben einen Einblick, in welcher Richtung dieses Anschwellen vor sich geht. Von 100 wegen Notzucht, Schändung oder anderer verbrecherischer Unsittlichkeitstaten Verurteilten gehörten im Jahre 1882 3,9, im Jahre 1904 7,2 der Altersstufe von 14 bis zu 16 Jahren an; ebenso ist der Prozentsatz dieser Altersstufe bei schwerer körperlicher Beschädigung von 0,6 auf 1,3 und bei den Verbrechen des Diebstahles und der Teilnehmung von 3 auf 5,3 gestiegen.

Diese Zahlen bestätigen die auch anderweitig gemachte Wahrnehmung, daß sich die aufsteigende Kriminalität der Jugendlichen insbesondere bei den Unsittlichkeitsstraftaten, bei Diebstahl und bei

*) Anhang I.

Straftaten aus Roheit beobachten lasse. Ähnlich dürfte es sich bei den Übertretungen verhalten, zumal die Jugendlichen aus dem Gebiete der kleineren Straffälligkeit erfahrungsgemäß stärker beteiligt sind.

Ein allerdings nicht verläßlicher Überblick über die Gesamtzahl der verurteilten Unmündigen und Jugendlichen läßt sich aus der vom Justizministerium mit Verordnung vom 9. April 1904, J.M.V.Bl. Nr. 6, angeordneten Zählung der wegen Übertretung nach § 269 St.G. (Begehung eines Verbrechens im unmündigen Alter) verurteilten Unmündigen und aller wegen Verbrechen, Vergehen oder Übertretungen in den Altersstufen vom 14. bis zum 16. Jahre und vom 16. bis zum 18. Jahre verurteilten Jugendlichen gewinnen.

Hienach wurden verurteilt:

	Im Alter von Jahren			
	10—14	14—16	16—18	zusammen
1905	1260	8754	12991	23005
1906	1235	9447	12832	23514

Man könnte behaupten, daß die steigende Kriminalität der Jugendlichen, die nach den dargelegten statistischen Ergebnissen nicht bezweifelt werden kann, nichts Gefahrdrohendes an sich habe, da die Zunahme der allgemeinen Straffälligkeit, insbesondere bei Verbrechen, nicht beträchtlich ist, in den Jahren 1902—1904 sogar einen Rückschritt wahrnehmen läßt und die Straffälligkeit, wenn sie im Alter zwischen dem 20. und 25. Jahre ihren Höhepunkt erreicht hat, ziemlich rasch wieder herabsinkt. Das Besorgniserregende liegt aber darin, daß das Anschwellen der Straffälligkeit sich gerade bei den Unmündigen und Jugendlichen zeigt. Wer vermag eine sichere Bürgschaft zu übernehmen, daß sie — so frühzeitig mit dem Strafgesetze in Konflikt geraten — aus eigener Kraft sich wieder aufzurichten vermögen? Müssen wir nicht befürchten, daß sie auf der abschüssigen Bahn, auf die sie geraten sind, noch weiter abwärts gleiten und immer mehr dem Verbrechen zufallen?

Diese nicht bloß bei uns, sondern fast in allen Staaten beobachtete Zunahme der Verurteilungen Jugendlicher hat unter dem Einflusse der soziologischen und sozialpolitischen Richtung der Gegenwart vielfache Erörterung in der Öffentlichkeit gefunden. Zahlreiche strafrechtliche und pädagogische Vereinigungen, Jugendschutzkongresse und Fürsorgevereine haben sich mit ihr befaßt. Man hat klarzulegen gesucht, inwieweit Jugendliche dem Strafgesetze zu unterstellen sind, ob sich dessen Strafmittel für Jugendliche eignen und in welchem Umfange es zulässig und geboten sei, an die Stelle der Strafe andere Maßnahmen zu setzen. Hierauf soll nun eingegangen werden.

Jeder Mensch bedarf einer geraumen Zeit seines Lebens der Erziehung, ehe er zu einer Ausbildung und Entfaltung seiner geistigen Kräfte gelangt, die ihn geeignet macht, als selbständiges und verantwortliches Mitglied in das menschliche Gemeinwesen einzutreten. Dieser Tatsache darf sich die Rechtsordnung nicht verschließen. Das Maß von Rechten und Pflichten, das sie dem einzelnen zuweist, muß im richtigen Verhältnis zu dem Maße seiner Entwicklung stehen. Von diesem Gesichtspunkte ausgehend, ist für das geltende österreichische Recht zunächst die Frage zu stellen, ob die Erziehung im 10. Lebensjahre schon einen derartigen Abschluß erreicht hat, daß man ein körperlich und geistig normal entwickeltes Kind in diesem Alter auch nur beschränkt strafrechtlich verantwortlich machen kann.

Die Frage ist zu verneinen. Die Verstandeskraft wird in der Regel zwar genügend entwickelt sein, um zwischen Erlaubtem und Unerlaubtem zu unterscheiden, dagegen werden wir die sittliche Reife, die sich über die Gründe, warum eine bestimmte Handlung erlaubt oder verboten sei, Rechenschaft zu geben vermag und die zugleich zur Heranziehung vernünftiger Hemmungsvorstellungen gegenüber dem verbrecherischen Anreize befähigt, bei Kindern dieses Alters fast immer vermissen. Die Entwicklung der moralischen Ideen und Empfindungen geht langsamer vor sich als jene der Intelligenz. Das Kind mag eine Handlung zwar als verboten erkennen, Recht und Unrecht können ihm aber noch leere oder wenigstens schwankende Begriffe sein, und es wird zumeist die Widerstandskraft fehlen, um die von außen herantretenden schlechten Motive zu überwinden. Auch sind die Ungleichheiten der Entwicklung unter Altersgenossen in diesen Jahren so häufig, daß eine allgemeine Regel, die sich das 10. Lebensjahr zum Ausgangspunkte nimmt, augenscheinlich ungerecht ist.

Mit dem 14. Lebensjahre beginnt in unseren Breiten die Geschlechtsreife und endet bei uns die Schulpflicht. Der Staat anerkennt selbst die unvollkommene Entwicklung und Erziehungsbedürftigkeit, indem er Kindern unter dieser Altersstufe gegen bestimmte Verbrechen erweiterten Schutz gewährt und den Besuch der Volksschule bis zum 14. Lebensjahre vorschreibt. Bis dahin gehört das Kind in die Familie und in die Schule. So lange die Erziehung nicht einmal in dem vom Staate geforderten Mindestmaße abgeschlossen ist, soll gegen ein Kind, das sich gegen das Strafgesetz verfehlt, wohl eine strengere, ernstere Art der Erziehung, jedoch keine staatliche Strafe ausgesprochen werden, weil es einer vernünftigen Auffassung widerspricht, Strafe zu verhängen, so lange Intelligenz und sittliche Kraft noch nicht jenen Grad erreicht haben, um die Bedeutung und Folgen einer Handlung zu übersehen und sich frei zu entscheiden. Erst wenn das Kind nach normalen Verhältnissen fähig ist, in das öffentliche Leben einzutreten, dort Stellung zu finden, Rechte und Pflichten zu übernehmen, kann man es als vollen Menschen behandeln.

Auch nach vollendetem 14. Lebensjahre werden sich übrigens Unterschiede zeigen, die es nicht gestatten, ausreichende Verstandesentwicklung und sittliche Reife bei jedem Jugendlichen, der dieses Alter überschritten hat, schlechthin anzunehmen. Es entspricht dies der natürlichen Entwicklung der Jugendlichen, die selbstverständlich nicht gleichmäßig bei allen Personen der gleichen Altersstufe vor sich geht. Nicht nur Klima und Zugehörigkeit zu einem Volksstamme, sondern auch die individuellen Naturanlagen und die Lebensverhältnisse des einzelnen sind für die körperliche, geistige und sittliche Entwicklung von einschneidender Bedeutung. Ererbte oder erworbene Schädlichkeiten oder andere Hemmnisse können ihr Fortschreiten ungünstig beeinflussen. Dahin gehören schlechte Naturanlagen, Verwahrlosung in Pflege und Erziehung, materielle Not und andere die Entwicklung störende Bedingungen, die sich leider so vielfach geltend machen. Auch sind die Schwierigkeiten zu berücksichtigen, welche der Tatbestand einzelner strafbarer Handlungen der Einsicht Jugendlicher noch in einem Alter zu bereiten vermag, in dem ihnen die Strafbarkeit anderer Handlungen längst klar geworden ist.

Das geltende Strafrecht verschließt sich mit Unrecht diesen alltäglich zu beobachtenden Tatsachen, wenn es die volle Strafmündigkeit ohne Unterscheidung mit dem 14. Lebensjahre festsetzt und die Einschaltung einer Zwischenstufe unterläßt, während welcher es dem Richter obliegen soll, zu beurteilen, ob die psychische Ausbildung bis zu dem die strafrechtliche Zurechnung bedingenden Grade vorgeschritten ist.

Diese Erwägungen würden schon für sich allein die Forderung begründet erscheinen lassen, Unmündige und Jugendliche, die nach ihrer zurückgebliebenen Entwicklung Unmündigen gleichkommen, aus dem Strafrechte auszuscheiden und sie anstatt einer kriminellen Strafe, wenn notwendig, der staatlich überwachten Erziehung zu überweisen. Hiefür sprechen überdies mehrere Gründe strafpolitischer Natur.

Schon die öffentliche Verhandlung und das Bekanntwerden der Verfehlung in weiteren Kreisen kann für das spätere Fortkommen Folgen haben, die nicht immer im Verhältnisse zur Bedeutung der Tat stehen.

Unverdorbene werden in ihrem Ehrgefühle abgestumpft, Verdorbene, die sich als Mittelpunkt einer öffentlichen Verhandlung sehen und vielleicht erwarten, ihren Namen in den Zeitungsnachrichten zu lesen, in ihrer Eitelkeit bestärkt.

Mit dem Vollzuge der ersten Strafe verringert sich häufig die Furcht vor der Strafe. Die Scheu, welche den Knaben bisher vor dem Gefängnisse erfüllte und ihn vor Fehltritten bewahrte, geht verloren, wenn er findet, daß seine Befürchtungen im großen und ganzen grundlos waren.

Ebenso wenig läßt sich übersehen, daß die Anhaltung im Gefängnisse jugendliche Personen gewissen Gefahren aussetzt.

Die Justizverwaltung war bemüht, durch einschneidende Maßnahmen alle vermeidbaren Nachteile der Haft von jugendlichen Gefangenen ferne zu halten und eine Grundlage für ihre dauernde Besserung zu schaffen. Mit Verordnung vom 30. September 1905 wurden neue Anordnungen getroffen, deren Hauptziele sich dahin formulieren lassen: Vollständige Trennung der Jugendlichen von erwachsenen Sträflingen, Absonderung während der Nacht, vermehrte Sorge für Unterricht, religiöse Erziehung und Unterweisung in einer für den Jugendlichen passenden und sein späteres Fortkommen sichernden Beschäftigung. Nach diesen Grundsätzen wurden nicht nur die Jugendabteilungen in den Strafanstalten eingerichtet, sondern in einer Reihe von Gerichtshofgefängnissen Jugendabteilungen geschaffen. Die Kreierung solcher Abteilungen bei allen Gerichtshöfen war teils wegen der namhaften Kosten, die mit der Bestellung eigener Lehrkräfte und den sonstigen besonderen Einrichtungen verbunden sind, teils wegen der glücklicherweise doch nicht übergroßen Anzahl straffälliger Jugendlicher nicht ausführbar. Gerichtshöfe, die über keine Jugendabteilung verfügen, sowie die Bezirksgerichte haben Jugendliche, die zu einer längeren Strafe (in der Regel mehr als drei Wochen) verurteilt werden, an die nächstgelegene Abteilung abzugeben. Für Jugendliche, die bei diesen Gerichten zu kürzeren Strafen verurteilt werden, gelten im allgemeinen dieselben Anordnungen wie für Abteilungen, doch ist es klar, daß für den einzelnen nicht jene umfassenden Vorkehrungen in erziehlicher Hinsicht getroffen werden können, wie dies für eine größere Zahl möglich ist.

Die Erfolge, die in den Abteilungen durch die kräftige Betonung der erziehlichen Momente erreicht wurden, werden von den zur Besichtigung und Begutachtung entsandten Fachleuten anerkannt, und es ist ein nicht zu leugnender Fortschritt gegenüber den früheren Verhältnissen wahrzunehmen, wenn auch noch manches zu bessern und zu ändern sein wird.

Durch diese Darlegung dürften zugleich die Grenzen der Leistungsfähigkeit des Strafvollzuges gegenüber Jugendlichen gekennzeichnet sein. Bei einer längeren Strafdauer ist an sich die Möglichkeit vorhanden, durch eine intensive Ausnutzung der Mittel des Unterrichtes und der Beschäftigung erziehend und bessernd tätig zu werden.

Bei kürzeren Strafen ist diese Einflußnahme sowohl nach ihrer Dauer als nach den Mitteln, die zur Verfügung stehen, eine geringere und die Strafe kann in der Hauptsache nur eine Wirkung als Freiheitsentziehung üben.

Diesem wichtigen Zweige des Strafvollzuges wird gewiß fortgesetzt Aufmerksamkeit zugewendet werden; man darf sich aber keinen Illusionen hingeben; nach den Erfahrungen aller Praktiker des Strafvollzuges bieten auch die besten Einrichtungen keine volle Gewähr, daß der Besserungszweck in allen Fällen wirklich erreicht werde,

und keine Bürgschaft dafür, daß nicht einzelne das Gefängnis moralisch verschlechtert verlassen.

Diese strafpolitischen Erwägungen, die es mindestens als zweifelhaft hinstellen, ob die Strafe immer das geeignete Mittel zur Besserung sei, besitzen nicht bloß für die strafrechtliche Behandlung Unmündiger, sondern der Jugendlichen überhaupt Bedeutung und führen zur weiteren Frage, ob in einzelnen Fällen und unter bestimmten Voraussetzungen auch auf eine an sich gerechtfertigte Bestrafung solcher Jugendlicher verzichtet werden könnte, die nach ihrer Entwicklung schon als straffähig erscheinen.

Die Entwicklung ist auch nach erreichter Mündigkeit weder körperlich noch geistig abgeschlossen. Die Gefühle und Regungen der jugendlichen Seele sind unausgeglichen und die Tätigkeit der Einbildungskraft eine allzu rege, dagegen fehlt es an Lebenserfahrung und an Einsicht in den ursächlichen Zusammenhang der Dinge. Der Gesichtskreis ist eng begrenzt und die Widerstandskraft gegen äußere Einflüsse, gegen Verleitung und Verführung eine geringe. Die hauptsächliche Ursache jugendlicher Verirrungen ist aber in mangelhafter oder gänzlich fehlender Erziehung, in der Verwahrlosung gelegen, für die nicht der Jugendliche, sondern andere Personen verantwortlich erscheinen.

Die Handlungen Jugendlicher können daher nicht mit demselben Maße gemessen werden wie jene der Erwachsenen. Ihr Verschulden ist ein an und für sich geringeres. In demselben Verhältnisse kann der Vergeltungsgedanke zurücktreten, ohne daß eine Erschütterung der Rechtsordnung zu besorgen wäre. Damit rechtfertigt es sich, daß bei geringfügigen Verfehlungen gutgearteter und besserungsfähiger Jugendlicher von einer Strafe, sei es mit oder ohne Bewährung, abgesehen werde, und daß unter Umständen Fürsorgeerziehung an die Stelle der Strafe trete.

Im Zusammenhange mit diesen wichtigen Fragen werden noch einige weniger bedeutsame, gleichfalls durch den Charakter des Jugenddeliktes bedingte Änderungen des materiellen Strafrechts angeregt und eine Ergänzung des formellen Rechtes als wünschenswert bezeichnet, um die Stellung der Jugendlichen im Verfahren ihrem Alter gemäß zu gestalten, insbesondere für Vertretung und Verteidigung in umfassender Weise zu sorgen und durch Ausschluß der Öffentlichkeit jene Schäden abzuwenden, zu denen bisher das Verfahren Anlaß gegeben hat.

Aber noch in einer anderen Richtung bedarf unser Recht einer Ausgestaltung. Die wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse der Gegenwart vermehren die Gefahren, die das jugendliche Alter bedrohen, und es ist das Bedürfnis nach einem stärkeren Schutz jugendlicher Personen gegen strafwürdige Angriffe auf ihre körperliche, intellektuelle und moralische Tüchtigkeit hervorgetreten.

Der Wunsch nach Reformen, der durch den Hinweis auf die Beispiele so vieler ausländischer Gesetzgebungen unterstützt wird,

ist ein so allgemeiner geworden, daß es als eine Pflicht erschien, diesen Problemen näher zu treten.

Die Regierung mußte sich allerdings die Frage vorlegen, ob es im gegenwärtigen Zeitpunkte noch geraten sei, mit einer Teilreform hervorzutreten. Die Frage konnte bejaht werden. Die Behandlung jugendlicher Rechtsbrecher läßt sich aus dem Rahmen des übrigen Strafrechts ohne Schwierigkeit herausheben, da sich gerade auf diesem Gebiete die Gegensätze im Laufe der Zeit wesentlich gemildert haben, heute beinahe Übereinstimmung der Anschauungen herrscht und es insbesondere keinem Widerspruche begegnet, daß die Idee der Vergeltung Jugendlichen gegenüber zurücktrete und daß erziehliche Vorkehrungen in den Vordergrund rücken. Die Reform des Strafrechtes wird dadurch weder behindert noch verzögert werden.

Aber auch nach einer anderen Richtung ist sich die Regierung bewußt, daß der Gesetzesvorschlag nur einen Teil der Reformen enthält, die wir in Ansehung der Jugendlichen durchführen müssen. Die zweite, ebenso wichtige Aufgabe ist die Schaffung eines Gesetzes über Fürsorgeerziehung.

Die Fürsorgeerziehung soll in geeigneten Fällen an die Stelle der strafrechtlichen Repression treten. Soweit sich davon ein Erfolg erwarten läßt, wird der verdorbene oder moralisch gefährdete Jugendliche einer länger andauernden Erziehung unterzogen werden. Auf diese Weise soll statt des ungeeigneten Mittels der Strafe das Erfolg versprechende der erziehlichen Einwirkung Anwendung finden. Da dieses zwar als Wohltat gedacht ist und als solche geboten wird, aber doch dem Betroffenen meist größere Beschränkungen auferlegt als eine kürzere Strafe, so ist auch nicht zu befürchten, daß die Rechtsordnung durch die Einschränkung der Strafe zugunsten der Erziehung eine wirksame Stütze verlieren wird. Der Vollständigkeit halber sei noch bemerkt, daß sich in dem Ersatze strafrechtlicher Repression weder die Anwendungsfälle noch der Zweck der Fürsorgeerziehung erschöpfen, indem diese zum Teile auch neben eine Strafe treten kann, ganz besonders aber dann einzuleiten ist, wenn der Zögling sich noch nicht gegen die Rechtsordnung vergangen hat, sondern auf andere Weise die gefahrdrohende Verwahrlosung oder das Vorhandensein größerer, aber noch behebbarer moralischer Schäden hervorkommt.

Der Regierung liegt bereits der Entwurf eines Fürsorgeerziehungsgesetzes vor und die Vorarbeiten für diesen Entwurf sind nahezu abgeschlossen. Der Entwurf wird unverweilt zur parlamentarischen Verhandlung vorgelegt werden, sobald die Verhandlungen über die finanzielle Fundierung des Gesetzesprojektes zu Ende geführt sind.

Die konkreten Vorschläge des Entwurfes betreffen:

I. Die strafrechtliche Behandlung Jugendlicher; in Verbindung mit diesen Vorschriften werden auch die Bestimmungen

des Verfahrens besprochen werden, die zu ihrer Durchführung dienen.

II. Strafgesetzliche Bestimmungen zum Schutze des jugendlichen Alters.

III. Strafprozessuale Bestimmungen.

In dem Entwurfe wurde eine Form gewählt, die es gestattet, den größeren Teil der neuen Vorschriften in das geltende Recht einzufügen; für den ersten Augenblick wird dadurch wohl die Übersicht erschwert, dagegen bietet die Einreihung in das geltende Recht für die praktische Handhabung Vorteile, die diesen geringen Nachteil weit überwiegen*).

I. Strafrechtliche Behandlung Jugendlicher.

In Antrag werden gebracht: Absolute Strafunmündigkeit bis zum vollendeten 14. Lebensjahre, relative Strafunmündigkeit vom vollendeten 14. bis zum vollendeten 18. Lebensjahre, die richterliche Befugnis, in bestimmten Fällen von der Verhängung einer Strafe abzusehen und nur eine Ermahnung zu erteilen, bedingter Straferlaß, bedingte Entlassung, Ausschluß von Rechtsfolgen einer Verurteilung, Unzulässigkeit des Ausspruches einer Polizeiaufsicht und Rehabilitation.

Die ausländischen Rechte berücksichtigen das jugendliche Alter auch im Strafensystem. Übereinstimmend schließen sie die Todesstrafe und die lebenslange Freiheitsstrafe aus und ersetzen die schwerste Art der Freiheitsstrafe durch die nächst mildere Form. Im übrigen zeigen sie eine bunte Mannigfaltigkeit, die sich teils durch die Verschiedenheit der Strafensysteme, teils durch die verschiedenen Altersgrenzen erklärt, bis zu denen sie das Studium der Halbreife annehmen. In einigen Gesetzen werden die Höchst- und Mindestmaße ermäßigt, in anderen bloß die Höchstmaße, in anderen wieder bloß die Mindestmaße**).

Da die Anwendung der Todesstrafe und der lebenslangen Kerkerstrafe bei Jugendlichen schon nach dem geltenden Rechte (§ 52 St. G.) ausgeschlossen ist und der Richter in Anwendung des außerordentlichen Milderungsrechtes nicht nur jede Strafe unter das Mindestmaß kürzen (10 bis 20 Jahre bis auf 3 Jahre, 5 bis 10 Jahre

---

*) Eine Zusammenstellung der Bestimmungen des ausländischen Rechtes, des österreichischen Strafgesetzentwurfes 1891 und des Schweizer Entwurfes über die Behandlung Jugendlicher im Strafrechte und den Jugendschutz sowie die Beschlüsse des deutschen Juristentages 1904 sind im Anhange II beigegeben.

**) Frankreich Code pénal, Artikel 67, 69, Belgien Code pénal, Artikel 73 bis 75, Italien Codice penale, Artikel 54 bis 56, Niederlande Gesetz vom 12. Februar 1901, Deutsches Strafgesetz § 57, Ungarn §§ 85, 87 St. G., Schweden § 2 des Gesetzes vom 27. Juni 1902, Norwegen § 55 St. G., Dänemark § 16 des Gesetzes vom 1. April 1905 und §§ 21, 37 St. G.

bis auf 1 Jahr, alle übrigen Strafen ohne Beschränkung), sondern auch — die schwersten Fälle ausgenommen — die Strafart mildern kann, ist kein Bedürfnis vorhanden, eine Änderung im Strafensystem für Jugendliche vorzunehmen.

Im Entwurfe eines Gesetzes über Fürsorgeerziehung werden Bestimmungen darüber zu treffen sein, inwiefern eine Überweisung zur Fürsorgeerziehung, namentlich in der Form der Anhaltung in einer Besserungsanstalt, neben einer Strafe oder an Stelle einer Strafe zu erfolgen habe.

1. Absolute Strafunmündigkeit und Alter der problematischen Reife.

Nach den Bestimmungen der neuen §§ 4a und 269 St. G. (Artikel I, Punkt 1 und 5) wird sich die Strafunmündigkeit bis zum vollendeten 14. Lebensjahre erstrecken und bis dahin jede strafrechtliche Verantwortlichkeit ausgeschlossen sein.

Es muß zugegeben werden, daß in vereinzelten Fällen auch Unmündige infolge ihrer individuellen Frühreife als für ihre Handlungen verantwortlich erscheinen mögen und daß es dem Prinzipe der Individualisierung vielleicht entsprechen würde, keine absolute Altersgrenze zu bestimmen, sondern es der richterlichen Prüfung zu überlassen, ob Verantwortung mit Rücksicht auf das Alter anzunehmen sei. Der Entwurf hat sich aus den eingangs erwähnten Gründen für eine feste Zeitgrenze entschieden. Das Gesetz soll ohne zwingenden Grund wegen einzelner Ausnahmsfälle eine allgemeine Norm schon deshalb nicht durchbrechen, weil die richterliche Beurteilung solcher Ausnahmsfälle auf große Schwierigkeiten stößt. Gewöhnlich besteht auch hier nur eine einseitige geistige Frühreife, mit der die sittliche Reife nicht gleichen Schritt hält.

Ebensowenig ließe sich mit Rücksicht auf die etwas frühere Entwicklung der Jugend in unseren südlichen Kronländern rechtfertigen, dort die Strafmündigkeit mit einem früheren Lebensjahre als mit dem vierzehnten eintreten zu lassen.

Der Zeitraum der relativen Strafunmündigkeit wird die Altersstufe vom vollendeten 14. bis zum vollendeten 18. Lebensjahre umfassen.

Nach französischem Rechte (Artikel 66 Code pénal) und in einer Reihe ihm nachgebildeter anderer Strafgesetze ist in den Jahren der problematischen Reife zu prüfen, ob der Beschuldigte mit oder ohne Unterscheidungsvermögen (Discernement) gehandelt hat. Gleicherweise ordnet das deutsche Strafgesetz (§ 56) an, daß der Jugendliche freizusprechen sei, wenn er bei Begehung der strafbaren Handlung nicht die zur Kenntnis ihrer Strafbarkeit erforderliche Einsicht besaß. Einseitig wird in diesen Gesetzen die Fähigkeit des Verstandes hervorgehoben: die bloße Kenntnis des Unterschiedes zwischen Recht und Unrecht bildet aber, wie schon dargelegt, keinen genügenden Maßstab für die strafrechtliche Verantwortlichkeit, es kommt auf die

Gesamtentwicklung der Person, nicht bloß des Verstandes, sondern auch des Willens an. Beide Momente müssen beurteilt werden. Die sogenannte „Einsichtsklausel“ des französischen und deutschen Rechtes ist ungenügend und es wird ihre Unzulänglichkeit in Deutschland auch erkannt.

Aus diesen Gründen bestimmt der neue § 4a St. G., daß sowohl die Fähigkeit, das Unrecht einer Tat einzusehen, als die Fähigkeit, den Willen dieser Einsicht gemäß zu bestimmen, zu berücksichtigen sind; damit wird mit aller Deutlichkeit ausgesprochen, daß der Gesetzgeber die Bestrafung von Jugendlichen vermieden wissen will, die nach ihrer Entwicklung auf der Stufe von Unmündigen stehen.

Der Richter wird von Fall zu Fall zu entscheiden haben, ob der vor ihm stehende Beschuldigte, den er aus dem persönlichen Verkehr in der Verhandlung, aus den Mitteilungen der Schule und den Urteilen seiner Umgebung kennen lernt, die erforderliche Reife besessen habe oder nicht. Kommt er zur ersteren Überzeugung, so ist der Beschuldigte zu verurteilen, andernfalls ist das Verfahren je nach seinem Stande durch Einstellung oder Freispruch zu erledigen.

Unmündige, die eine strafbare Handlung begangen haben, und straffrei erkannte Jugendliche unterliegen der häuslichen Züchtigung; Fürsorgeerziehung wird einzuleiten sein, wenn diese zu ihrer dauernden Besserung oder zur Verhütung ihrer Verwahrlosung notwendig ist.

Die Bestimmungen über die Anordnung der Fürsorgeerziehung sind dem Entwurfe eines Gesetzes über Fürsorgeerziehung vorbehalten.

Das englische, italienische, deutsche und ungarische Recht, der österreichische Entwurf 1891 geben ebenso, wie der vorliegende Entwurf dies beabsichtigt, zwei Altersstufen an: eine Stufe der absoluten und eine Stufe der relativen Strafunmündigkeit. Die Grenze bilden in England das vollendete 7. und 14., in Italien Artikel 53, 54 C. p. das vollendete 9. und 14., im Deutschen Reiche §§ 55, 56 St. G. das vollendete 12. und 18., in Ungarn §§ 83, 84 St. G. das vollendete 12. und 16., im österreichischen Entwurfe 1891 §§ 60, 61 das vollendete 12. und 18. Lebensjahr.

Nach Artikel 66 des französischen Code pénal reicht das Alter, in dem Freispruch wegen mangelnden Discernements erfolgen kann, bis zum vollendeten 18., in Belgien bis zum vollendeten 16. Lebensjahre; zwischen absoluter und relativer Strafunmündigkeit wird nicht unterschieden.

Nach der schwedischen Strafgesetznovelle vom 27. Juni 1902, § 1, erstreckt sich die Strafunmündigkeit bis zum vollendeten 15. Lebensjahre, nach dem Strafgesetze Norwegens vom 22. Mai 1902, § 46, der dänischen Strafgesetznovelle vom 1. April 1905, § 15, dem Schweizer Entwurfe, Artikel 13, bis zum vollendeten 14. Lebensjahre. Eine Altersstufe der problematischen Reife kennen diese Gesetze nicht; sie lassen aber ebenso wie das niederländische Straf-

gesetz, das gar keine die strafrechtliche Verantwortung unbedingt ausschließende Altersgrenze aufstellt, für das Stadium der Halbreife unter bestimmten Voraussetzungen statt der Strafe erziehliche Maßnahmen oder besondere Strafmittel zu. Das Stadium der Halbreife endet in Norwegen mit dem vollendeten 16., in Schweden, Dänemark, in den Niederlanden und nach dem Schweizer Entwurf mit dem vollendeten 18. Lebensjahre.

2. Richterliche Befugnis, von der Verhängung einer Strafe abzusehen und eine Ermahnung zu erteilen.

Mit der Einführung dieses Institutes folgen wir einer Rechtsentwicklung, die sich sowohl in England als im Deutschen Reiche bewährt und seither in anderen Staaten in verschiedenen Formen Eingang gefunden hat.

Nach dem Summary Jurisdiction Act 1879 kann der englische Richter sogar gegenüber Erwachsenen bei Vergehen von geringerer Schwere von einer Strafe ganz absehen und den Schuldigen nur zur Zahlung der Kosten und eines Schadenersatzes verpflichten. Das deutsche Strafgesetz gibt im § 57, Z. 4, dem Richter die Macht, bei Jugendlichen im Alter zwischen dem 12. und 18. Lebensjahre in besonders leichten Fällen eines Vergehens oder einer Übertretung auf Verweis zu erkennen. Die Erweiterung des Anwendungsgebietes des Verweises wurde vom deutschen Juristentag 1904 in seinem Beschlusse I, Punkt 6, empfohlen.

In Belgien ist gegen Jugendliche unter 16 Jahren, die eine mit Polizeistrafe bedrohte Übertretung begangen haben, in den Niederlanden gegen Jugendliche unter 18 Jahren der Verweis zulässig (belgisches Gesetz vom 15. Februar 1897, niederländisches Gesetz vom 12. Februar 1901), der Schweizer Entwurf läßt den Verweis sowohl bei Verbrechen als bei Übertretungen Jugendlicher zu (Artikel 14 und 226); ebenso gestatten die Gesetze der amerikanischen Unionstaaten dem Richter, bei Jugendlichen von einer Strafe abzusehen und entweder eine Ermahnung zu erteilen oder erziehliche Maßnahmen anzuordnen.

In den Gesetzen zweier Staaten wird zugunsten Jugendlicher das Legalitätsprinzip durchbrochen.

In Norwegen kann bei Jugendlichen unter 16 Jahren an Stelle der Strafe häusliche Züchtigung, Schulstrafe oder Fürsorgeerziehung treten, wenn die Anklagebehörde nach den Umständen annimmt, daß diese Vorkehrungen zur Besserung ausreichen (Gesetz vom 6. Juni 1896, § 43). In Dänemark ist der Justizminister ermächtigt zu bestimmen, daß eine Anklage gegen eine Person unter 18 Jahren wegfalle, wenn die Strafe voraussichtlich den niederen Grad der Zwangsarbeit nicht übersteigen würde und der Schuldige durch eine bestimmte Anzahl von Jahren einer geeigneten Aufsicht, insbesondere eines Fürsorgevereines, unterstellt wird. Das Verfahren ist auf Anordnung des Justizministers wieder aufzunehmen, wenn der Betreffende sich vor

Ablauf dieser Frist eines neuen Verbrechens oder einer wesentlichen Übertretung der ihm von der Aufsichtsbehörde erteilten Vorschriften schuldig macht (§ 16 der Strafgesetznovelle vom 1. April 1905).

Auch der deutsche Juristentag 1904 (Beschluß II, Punkt 1) hat eine Beschränkung der Anklagepflicht der Staatsanwaltschaft beim Jugenddelikt vorgeschlagen; an die Stelle der Anklage hätte eine Mitteilung an das Vormundschaftsgericht zur Anordnung geeigneter Maßnahmen zu treten. Endlich hat die deutsche Strafprozeßordnungskommission in ihrem Beschlusse zu § 152 St. P. O. (Protokolle II, 39ff.) sich für das Opportunitätsprinzip ausgesprochen. Nach diesem Antrage soll bei Übertretungen Jugendlicher und Erwachsener und bei Verbrechen und Vergehen von Personen im Alter unter 14 Jahren von der Verfolgung abgesehen werden, wenn diese nicht im öffentlichen Interesse liegt.

Wir sehen daher in den ausländischen Rechten zwei Richtungen vertreten; während von den erstangeführten Gesetzen die Entscheidung über Strafe oder Ermahnung oder eine andere Maßnahme dem Richter zugeteilt ist, will die weitergehende Richtung schon der Anklagebehörde diese Befugnis zugestehen.

Wenn es nun auch wünschenswert wäre, der Anklagebehörde diese Macht einzuräumen, scheinen die Nachteile der Durchbrechung des Legalitätsprinzipes doch die erreichbaren Vorteile zu überwiegen. An sich ist die Anklagebehörde weniger geeignet, eine Anordnung zu treffen, die ihrer Zweckbestimmung fremd ist. Eine genaue Grenzlinie für die Fälle, in denen eine Verfolgung zu unterbleiben hätte, ließe sich kaum aufstellen und wäre daher bei der Organisation der Anklagebehörden als Administrativorgane um so mehr zu besorgen, daß ihre Verfügungen als parteiische angefochten werden könnten. Auch empfiehlt es sich nicht, eine so grundlegende Frage, wie es zweifellos die Beschränkung des Legalitätsprinzipes ist, aus Anlaß einer Novellargesetzgebung zu lösen. Aus diesen Erwägungen hat der Entwurf es vermieden, an dem Legalitätsprinzipe zu rütteln und die Entscheidung, ob Strafe zu verhängen sei, dem Richter zugewiesen.

Das Anwendungsgebiet der Ermahnung (neue Fassung des § 270 St. G.) ist sowohl persönlich als sachlich derart begrenzt, daß sie nicht als eine Schwächung der Strafdrohung, sondern nur als eine dem jugendlichen Alter entsprechende Handhabung des Strafrechtes empfunden werden wird.

Nur solche Jugendliche können ihrer teilhaftig werden, die bisher noch keine Freiheitsstrafe nach dem Strafgesetze verbüßten und nach ihrer bisherigen Aufführung, den Beweggründen und den Umständen der Tat sowie im Hinblick auf ihr Verhalten nach deren Verübung erwarten lassen, daß eine ernste Mahnung, eine Einwirkung auf ihr Ehrgefühl genügt, um sie von weiteren Fehltritten abzuhalten und den Vollzug der Strafe entbehrlich macht. Die Begünstigung einer Ermahnung kann demselben Jugendlichen nur einmal zuteil werden.

Wer schon einmal ermahnt wurde oder bedingten Straferlaß erlangt hat und neuerlich eine strafbare Handlung begeht, ist des Anrechtes auf Strafnachsicht verlustig.

Das sachliche Anwendungsgebiet ist nach zwei Richtungen umschrieben, einerseits durch die Voraussetzung, daß das Vergehen oder die Übertretung im Gesetze nur mit einer, drei Monate nicht übersteigenden Freiheitsstrafe oder bloß mit Geldstrafe bedroht ist, andrerseits durch das Erfordernis, daß die Verfehlung sich als eine besonders leichte darstellt. Bei Beurteilung der ersteren Voraussetzung ist, wie wohl selbstverständlich, nur der Strafsatz, dem die strafbare Handlung zufolge ihrer konkreten Gestaltung unterliegt, maßgebend; daß etwa unter bestimmten, bei der Anklagetat jedoch nicht zutreffenden Umständen ein höherer Strafsatz im Gesetze angedroht ist, bleibt außer Belang. Nach den gezogenen Grenzlinien werden es hauptsächlich Übertretungen polizeilicher Gebote, die bekanntlich ziemlich zahlreich im geltenden Strafgesetze vertreten sind, sowie Handlungen aus Fahrlässigkeit sein, bei denen die Ermahnung Anwendung finden wird. Einen weiteren Spielraum zu eröffnen und die Ermahnung etwa auch bei Diebstahl, Veruntreuung, Betrug und ähnlichen schwereren Straftaten zuzulassen, schien um so weniger geboten, als der Entwurf auch den bedingten Straferlaß aufgenommen hat und berücksichtigungswerte Fälle dieser Art dort Beachtung finden können.

Wie § 270 St. G. durch die Worte: „Es kann im Urteile von der Verhängung einer Strafe abgesehen und nur eine Ermahnung erteilt werden" deutlich ausspricht, ist die Ermahnung keine Strafe; sie trägt vielmehr den Charakter einer väterlichen Erinnerung zur Befolgung des Gesetzes, ohne den Makel einer erlittenen Strafe nach sich zu ziehen.

Die prozessuale Durchführung ist in den Änderungen und Zusätzen zu den §§ 260, 270, 280, 464 St. P. O. vorgesehen. Der Richter hat den Schuldspruch, wie bei jedem anderen verurteilenden Erkenntnisse, zu verkünden und es wird sich das Urteil von einem anderen Strafurteile nur durch den Ausspruch des Richters unterscheiden: er sehe von der Verhängung einer Strafe ab und erteile an deren Stelle eine Ermahnung; der Ausspruch ist zu begründen; über die Verpflichtung zu einer privatrechtlichen Leistung und zum Ersatze der Verfahrenskosten ist wie sonst zu entscheiden (§§ 260, 270 St. P. O.). Die Rechtsmittel der Nichtigkeitsbeschwerde und Berufung sind ausgeschlossen (§§ 280, 464 St. P. O.).

Man könnte vielleicht bemängeln, daß überhaupt die Form eines Urteiles und nicht eine andere Form der Erledigung, so jene einer Einstellung, gewählt wurde. Darauf ist zu bemerken, daß das Urteil die regelmäßige Form der Strafprozeßordnung, in der über die Schuldfrage entschieden wird, bildet und daß eine andere Form weder für die Tragung der Kosten noch für den Zuspruch allfälliger privatrechtlicher Ansprüche eine Lösung finden läßt. Die durch andere

Bestimmungen eingeführte Rehabilitation (§§ 28, 29 St. G.) weist dem Verurteilten den Weg, wie er sich die Tilgung der Verurteilung zu verdienen habe.

Für den Ausschluß der ordentlichen Rechtsmittel war die Erwägung maßgebend, daß das Institut der Ermahnung nur dann von Wert und Bedeutung sein kann, wenn dem Ermessen des erkennenden Richters, der in der Hauptverhandlung den Sachverhalt mit allen Nebenumständen kennen gelernt, mit dem Angeklagten persönlich verkehrt und den unmittelbaren Eindruck seiner Persönlichkeit erhalten hat, ausschlaggebende Bedeutung beigelegt und durch seinen Ausspruch die Sache endgültig entschieden wird. Dadurch wird selbstverständlich die Anfechtung eines Urteiles nicht abgeschnitten, das nicht nur eine Ermahnung wegen einer strafbaren Handlung, deren der Angeklagte schuldig erkannt wurde, sondern auch einen Freispruch von andern strafbaren Handlungen enthält, die dem Jugendlichen überdies zur Last gelegt worden waren.

8. Bedingter Straferlaß.

Bei ernsteren Verfehlungen Jugendlicher, bei denen das Gesetz sich nicht mehr mit der Ermahnung begnügen kann, läßt sich die dem amerikanischen Rechte entstammende Einrichtung der Bewährung verwerten, um in gleicher Weise den Bedürfnissen der Strafrechtspflege und der Eigenart des Jugenddeliktes gerecht zu werden. Ihr ethischer Grundgedanke ist, ein begangenes Vergehen könne durch andauerndes Wohlverhalten gutgemacht werden und der Rechtsbrecher Verzeihung seiner Tat und Nachsicht der Strafe erlangen. Die typischen Formen, in denen diese Einrichtung bisher verwirklicht wurde, sind folgende:

In Boston (Staat Massachusetts) wurde das Probationssystem seit dem Jahre 1869 in der Praxis der Gerichte bei jugendlichen Beschuldigten angewendet und im Jahre 1878 durch Gesetz geordnet. Bald danach ist das System durch die Gesetze vom Jahre 1880 und vom 28. Mai 1891 für den ganzen Staat Massachusetts eingeführt und auch bei Erwachsenen zugelassen worden. Jedes Gericht hat einen eigenen Probationsofficer zu bestellen, der über die Persönlichkeit und die Lebensverhältnisse des Beschuldigten Erhebungen einzuziehen hat und beantragen kann, daß ihm der Beschuldigte ohne Urteil zur Schutzfürsorge für eine von ihm zu bestimmende Frist überlassen werde. Der Urteilsspruch wird ausgesetzt; bewährt sich der Beschuldigte, so wird er bei Ablauf der Frist außer Verfolgung gesetzt, dagegen bei schlechter Führung neuerlich vor Gericht gestellt und abgeurteilt. Nach dem späteren Gesetze vom 10. Juli 1900 kann sogleich ein Urteil geschöpft und nur der Vollzug aufgeschoben werden.

Nach dem englischen Summary Jurisdiction Act 1879 kann der Schuldigbefundene bei Vergehen von geringerer Schwere gegen Leistung einer Bürgschaft für sein Wohlverhalten unter der Bedingung freigelassen werden, daß die Straffestsetzung später erfolgt,

wenn der Verurteilte sich innerhalb einer bestimmten Frist eines schlechten Verhaltens schuldig macht. Durch den Probation of First Offenders Act 1887 ist das Gericht befugt, bei strafbaren Handlungen, die höchstens mit zwei Jahren Gefängnis bedroht sind, bei noch nicht bestraften Schuldigen die Festsetzung der Strafe auf eine bestimmte Zeit mit oder ohne Bürgschaft des Wohlverhaltens aufzuschieben, wenn dies unter Berücksichtigung der Jugend, des Charakters, der Vergangenheit des Täters sowie der Geringfügigkeit der Gesetzesverletzung angemessen erscheint.

Das belgische Gesetz vom 31. Mai 1888 über die bedingte Entlassung und die bedingte Verurteilung gestattet im Artikel 9 den Gerichten bei sechs Monate nicht überschreitenden Gefängnisstrafen und bei Geldstrafen den bedingten Aufschub der Strafvollstreckung auf eine fünf Jahre nicht überschreitende Bewährungsfrist zu bewilligen, wenn der Täter bisher wegen Verbrechens oder Vergehens nicht vorbestraft ist. Erleidet der Täter innerhalb der Frist keine neue Strafe wegen Verbrechens oder Vergehens, so gilt die Verurteilung als nicht erfolgt, im entgegengesetzten Falle wird die Strafe vollzogen.

In den Staaten des Deutschen Reiches wurden seit dem Jahre 1895 die obersten Justizverwaltungsbehörden durch landesherrliche Anordnung zur Bewilligung eines Strafaufschubes mit Aussicht auf Begnadigung ermächtigt. Die bedingte Begnadigung beschränkt sich in der Regel auf Freiheitsstrafen, die drei bis sechs Monate nicht übersteigen, jedoch mit Einschluß derjenigen, die an die Stelle einer nicht einbringlichen Strafe treten; die bedingte Begnadigung wird überwiegend Jugendlichen zuteil. Die Dauer der Probezeit wird nach den Umständen des einzelnen Falles festgesetzt; eine besondere Überwachung des Verurteilten während der Probezeit findet nicht statt, der Verurteilte ist aber zur Anzeige eines etwaigen Wohnungswechsels verpflichtet. Bei Beurteilung der Bewährung wird das gesamte Verhalten des Verurteilten während der Probezeit in Betracht gezogen.

Das System des Staates Massachusetts sowie die Systeme Englands und Belgiens haben in anderen Staaten Nachahmung gefunden.

Die Systeme lassen folgende Unterschiede erkennen:

1. Das nordamerikanische, sogenannte Probationssystem, das in mehreren Unionsstaaten, in Neuseeland und am Kontinent im Kanton Neuenburg*) eingeführt wurde, schiebt entweder den Urteilspruch oder den Vollzug der Strafe auf und überweist den Beschuldigten

*) New Jersey, Gesetz vom 23. März 1900, Vermont, Gesetze vom 16. November 1898 und 27. November 1900, New York, Gesetz vom 17. April 1901, Neuseeland, Gesetz vom Jahre 1886. Nach den Gesetzen Vermonts und New Yorks wird entweder das Urteil oder dessen Vollzug aufgeschoben. Kanton Neuenburg, Code pénal vom 12. Februar 1891, Artikel 400 bis 403; seither abgeändert durch Gesetz vom 28. März 1904 im Sinne des französischen Rechtes.

einer Schutzaufsicht. Bei guter Führung wird das Urteil gar nicht gesprochen, beziehungsweise nicht vollzogen.

2. Nach englischem System, das auch von mehreren Kolonien Englands übernommen wurde,*) tritt Schuldspruch unter Aufschiebung der Strafverhängung ein; in der Regel wird Friedensbürgschaft verlangt.

3. In Belgien und diesem folgend in Frankreich, Luxemburg, Portugal, Genf, Waadt, Wallis, Tessin und Italien**) wird ein volles Urteil gegeben und der Vollzug ausgesetzt. Nur die Verurteilung wegen bestimmter schwerer strafbarer Handlungen gilt als Widerrufsgrund. Unterbleibt eine solche während der Bewährungsfrist, so gilt das Urteil als nicht gesprochen; es war also wirklich bedingt.

4. Es wird unbedingt verurteilt und nur der Strafvollzug unter der Bedingung des Wohlverhaltens erlassen; dieser bedingte Straferlaß ist ein gnadenweiser in den deutschen Staaten, dagegen ein richterlicher in Norwegen und Schweden.***)

In den Staaten ad 2 bis 4 wird eine Schutzaufsicht nicht eingeleitet.

Am klarsten erscheint das Prinzip der Probation. Es liegt darin, die besserungsbedürftigen und besserungsfähigen Rechtsbrecher durch Schutzaufsicht vor Rückfall zu bewahren. Bei den anderen Systemen benutzt der Staat die Motive von Furcht und Hoffnung zur Deliktsverhütung: Furcht vor Vollstreckung der Strafe und Hoffnung auf deren Wegfall. Alle diese Gesetze gehen von der zuerst bei der parlamentarischen Beratung des belgischen Gesetzes klar ausgesprochenen Absicht aus, das Übel der kurzen Freiheitsstrafen einzudämmen. Inwieweit dieser Zweck erreicht werden kann und ob bei dem Bestande der Einrichtung eine Steigerung der Straffälligkeit zu besorgen ist, darüber geben die dem deutschen Reichstage vorgelegten Berichte des Reichsjustizamtes (Reichstagsdrucksache Nr. 702 von 1903/05 und Nr. 280 von 1905/06) vollen Aufschluß.

---

*) Kanada übernahm in seinem Gesetze vom 20. März 1889 und später im Strafgesetze vom Jahre 1892 den englischen Probation of First Offenders Act. Queensland (Australien) gewährt im Probationsakt 1886 Unbescholtenen Aussetzung der Strafe mit oder ohne Sicherheit bei Delikten, die mit höchstens dreijähriger Freiheitsstrafe bedroht sind. Südaustralien hat in dem Gesetze vom 16. November 1887, Viktoria in dem Gesetze vom 1. Juni 1894 das Gesetz des Staates Queensland rezipiert, Südaustralien jedoch nur für Strafen bis zu zwei Jahren, Viktoria nur für Beschuldigte unter 21 Jahren. Westaustralien vereinigte in seinem Probationsakte 1892 die beiden englischen Gesetze.

**) Frankreich, Gesetz vom 26. März 1891, Luxemburg, Gesetz vom 10. Mai 1892, Portugal, Gesetz vom 6. Juli 1893, Genf, Gesetz vom 29. Oktober 1892, Waadt, Gesetz vom 13. Mai 1897, Wallis, Gesetz vom 23. Mai 1899, Tessin, Gesetz vom 14. November 1900, Italien, Gesetz vom 26. Juni 1904.

***) Norwegen, Strafgesetz vom 22. Mai 1902, §§ 52 bis 54; Schweden, Gesetz vom 22. Juni 1906.

Im Deutschen Reiche ist die Zahl der Fälle, in denen die Aussetzung der Vollstreckung gewährt wurde, seit Einführung der bedingten Begnadigung im Jahre 1895 stetig gestiegen; sie betrug bis Ende 1898 jährlich durchschnittlich 6041, im Jahre 1904 16 389. Die Gesamtzahl der Fälle bis Ende 1905 ist 97 219.

Dem in Deutschland festgelegten Grundsatze, den Straferlaß hauptsächlich Jugendlichen bis zu 18 Jahren zu bewilligen, entspricht es, daß vier Fünftel aller Fälle Jugendliche betreffen. In der Regel werden bloß Personen berücksichtigt, die noch zu keiner Freiheitsstrafe verurteilt wurden; nur 2 Prozent der Begünstigten hatten bereits eine Freiheitsstrafe verbüßt. Die strafbaren Handlungen, auf die sich die Aussetzung des Vollzuges bezieht, sind zumeist Vergehen (67 Prozent), die übrigen Fälle verteilen sich auf Verbrechen und Übertretungen (19, respektive 14 Prozent). Vorwiegend sind es Gefängnisstrafen (86 Prozent), seltener Haftstrafen (14 Prozent) und nur vereinzelt Zuchthaus- oder Festungshaftstrafen. Die Dauer der ausgesetzten Gefängnisstrafen beträgt in drei Fünftel der Fälle eine Woche oder weniger; die Zahl der Fälle, in denen die Strafe einen Monat überschritt, ist nur etwa ein Achtel der Gesamtzahl. Die Bewährungsfrist war in der großen Mehrzahl der Fälle weniger als drei Jahre, nur bei 19 Prozent aller Fälle war sie mit drei Jahren und mehr bemessen.

Das deutsche Reichsjustizamt hat in seinem Berichte No. 702/1905 einen Vergleich des Prozentsatzes der ungünstig abgelaufenen Bewährungsfälle und der während einer gleichen Zeitperiode erstmalig Rückfälligen gezogen.

Von den im Jahre 1900 bis 1904 abgelaufenen Fällen hatten im Durchschnitte 79,9 Prozent (bei Erwachsenen 81 Prozent, bei Jugendlichen 78 Prozent) den Erfolg der Begnadigung, während bei 20,1 Prozent der Vollzug eingeleitet wurde. Der aus den erstmalig Verurteilten des ganzen Reiches berechnete Prozentsatz jener, die in einer 3½jährigen Frist — entsprechend der durchschnittlichen Bewährungsfrist — rückfällig werden, betrug 13 Prozent. Der Prozentsatz dieser Rückfälligen (13) ist also geringer als die Verhältniszahl der ungünstig verlaufenen Fälle der bedingten Begnadigung (20,1 Prozent). Die Ziffern sind vergleichbar, da die Fälle eines Widerrufes wegen schlechter Führung selten vorkommen. Daran knüpfte das Reichsjustizamt die Bemerkung:

„Läßt sich hienach zur Zeit wohl die Frage aufwerfen, inwieweit die bedingte Begnadigung einen besonders geeigneten Weg zur Verhütung von Rückfällen biete, so wird der Einrichtung doch in anderen Beziehungen nach wie vor eine segensreiche Wirkung beizumessen sein. Namentlich bleibt die Tatsache bestehen, daß immerhin der weitaus größte Teil der bedingt Begnadigten sich bewährt hat und daß ihnen gegenüber der hauptsächliche Zweck der Strafe erreicht werden konnte, ohne daß zum Vollzuge derselben geschritten zu werden brauchte. Dadurch sind nicht nur die Betroffenen vor einem

schweren Eingriff in ihre soziale Stellung und einer Beeinträchtigung ihres Fortkommens bewahrt, sondern es sind auch dem Staate nicht unerhebliche Kosten erspart worden."

Die analogen Vergleichungen in dem Berichte No. 280 von 1905/06 weisen mit geringen Schwankungen dieselben Ergebnisse auf.

Die überschwänglichen Hoffnungen, die seinerzeit namentlich in Frankreich mit der Einrichtung verbunden waren, haben sich also nicht ganz erfüllt. Desungeachtet besitzt sie eine weitgehende soziale Bedeutung, ohne daß eine nachteilige Wirkung auf die allgemeine Kriminalität zu befürchten wäre. Über diesen Punkt spricht sich der zuletzt erwähnte Bericht des deutschen Reichsjustizamtes mit den Worten aus: „es könne aus den vorliegenden Zahlen kein Beweis dafür entnommen werden, daß die bedingte Begnadigung die allgemeine Kriminalität ungünstig beeinflußt habe". Auf diesen, durch ein reiches statistisches Material gestützten Grundlagen hat die deutsche Strafprozeßordnungskommission einmütig ihrer Ansicht Ausdruck gegeben, daß die bedingte Begnadigung jedenfalls so lange unentbehrlich sei, als nicht durch eine Reform des Strafvollzuges insbesondere gegenüber Jugendlichen, und durch eine Änderung des materiellen Rechtes, namentlich im Sinne der Herabsetzung der angedrohten Mindestmaße sowie der Ausdehnung der Geldstrafe und der Strafe des Verweises den schädigenden Wirkungen einer Bestrafung nach Möglichkeit vorgebeugt werden könne. (Protokolle II, 305 ff.).

Immerhin dürfte aber Anlaß vorhanden sein, sich von jener allzulargen Anwendung ferne zu halten, die sich in Belgien und Frankreich eingebürgert hat und die sich neuestens in Italien einzubürgern scheint. In diesem Sinne hat schon der Strafgesetzausschuß im Jahre 1891 bei Beratung des damaligen Strafgesetzentwurfes in ganz richtiger Würdigung der Verhältnisse seine warnende Stimme erhoben: „Es müsse vermieden werden, die Meinung in der Bevölkerung zu bilden, als dürfe man ungestraft eine einmalige Gesetzesverletzung begehen; die erfahrungsgemäße Anwendung der Ermächtigung muß in dem bedingten Strafausspruche eine Wohltat erkennen, die nur dem Würdigen zuteil wird." (210 der Beilagen, XI. Session 1891, Seite 113.).

Die Wahl des Systems bedarf ernster Erwägung; zunächst entsteht die Frage, ob es dem Wesen des bedingten Straferlasses mehr entspricht, ihn als Rechtsinstitut ins Leben zu rufen oder die Anwendung wie im Deutschen Reiche dem Gnadenrechte der Krone vorzubehalten.

Für die deutsche Form wird geltend gemacht: die Erfahrungen in Frankreich und Belgien beweisen, daß von den Gerichten in sehr verschiedenem Umfang von der Ermächtigung Gebrauch gemacht wird und daß sich eine schablonenhafte Anwendung einbürgere; manche Gerichte gewähren in einer übergroßen Zahl von Fällen, andere wieder nur ganz ausnahmsweise die Aussetzung des Vollzuges der Strafe. Nur durch die Vereinigung in der Hand einer Instanz

könne eine gleichmäßige Handhabung erzielt werden; es sei ferner nicht ohne Bedenken, den Gerichten Entscheidungen zu überlassen, die nach außen den Charakter einer gewissen Willkür annehmen können. Führe aber die bedingte Aussetzung der Strafe zu ihrem Erlasse, dann verzichte der Staat auf einen festgestellten Strafanspruch, worin ein Akt der Gnade gelegen sei.

Die Bedeutung dieser Gründe soll nicht verkannt werden; gewichtige Erwägungen sprechen jedoch für die Einführung des bedingten Straferlasses als eines Rechtsinstitutes. Der Gedanke, daß von dem Ausspruche oder dem Vollzuge einer Strafe gegen Bewährung abgesehen werden könne, wurde in weiterer Ausbildung und Fortentwicklung des bestehenden Rechtes gewonnen, er bildet eine Form der modernen Rechtspflege und ist zu einem Gedanken rechtlichen Inhaltes und von rechtlicher Bedeutung geworden. Daß der Staat auf einen Strafanspruch im Wege des Gesetzes verzichte, findet sich auch bei der Verjährung und bei der bedingten Entlassung, im österreichischen Rechte überdies bei der nachträglichen Würdigung von Milderungsgründen, die zur Zeit des Urteiles nicht bekannt oder nicht vorhanden waren. (§ 410 St. P. O.).

Diese Ansicht ist die weit vorherrschende; alle Gesetzgebungen mit Ausnahme des Deutschen Reiches haben die Einrichtung als Rechtsinstitut aufgefaßt und sie in diesem Sinne geregelt; in gleicher Weise haben die österreichischen Strafgesetzentwürfe der Jahre 1889 und 1891 die Gesetzesform vorgeschlagen. Daß die subjektive Auffassung der Richter die Anwendung der Gesetze beeinflusse, läßt sich weder hier noch sonst vollkommen hintanhalten; ebensowenig dürfte eine administrative Regelung von diesem Vorwurfe frei bleiben.

Eine weitere Frage ist, ob bei Bewilligung der Strafaussetzung der Urteilsspruch aufzuschieben oder ob das Urteil zu schöpfen und bloß mit dem Vollzug der Strafe innezuhalten sei; die zweite Alternative ist vorzuziehen. Die Schuld des Angeklagten muß in zweifelloser Weise durch ein der regelmäßigen Anfechtung unterliegendes, rechtskräftig gewordenes Urteil erwiesen sein, da die Voraussetzung der Unterwerfung unter eine Bewährung nur in der Schuld des Angeklagten gelegen sein kann. Ferner kommt zu erwägen, daß dem gesprochenen Urteil eine viel größere Kraft innewohnt, auf den Verurteilten moralisch einzuwirken. Begnügt man sich mit einer Feststellung des Tatbestandes und des Verschuldens, so mag der Schuldige noch immer hoffen, daß er sich in einem späteren Verfahren der Verurteilung und Strafe werde entziehen können. Dieser Kalkül würde in den meisten Fällen richtig sein. Der Richter wird sich nach mehreren Jahren durch den früher ermittelten Sachverhalt nicht mehr gebunden erachten können, wenn ihm anscheinend neue Entlastungsbeweise vorgebracht werden. Die frühere Feststellung wird daher zumeist ungenügend sein, um die Grundlage für einen Schuldspruch zu bilden, eine neue Erhebung bei dem Verlaufe längerer Zeit ist aber höchst unsicher.

Schließlich ist die Frage zu entscheiden, ob wenigstens unter gewissen Voraussetzungen eine Schutzaufsicht während der Bewährungsfrist in Aussicht zu nehmen sein wird. Daß wir den Jugendlichen, der auf Abwege geraten ist und der keine Stütze in seiner Familie oder bei anderen ihm nahestehenden Personen besitzt, nicht sich selbst überlassen können, daß wir ihm vielmehr einen moralischen Halt geben müssen, wenn wir auf einen Erfolg der Bewährung rechnen wollen, wird von niemand bestritten. Man wendet aber ein, daß sich das amerikanische Probationsystem nicht ohne weiteres auf unsere Verhältnisse anwenden lasse und daß seine Einführung mit einem Mißerfolge enden könnte. Allein es ist nicht einzusehen, weshalb gerade bei uns in dem Belange die Verhältnisse so anders liegen sollten wie in den Unionstaaten. Warum soll es bei uns unmöglich sein, Männer und Frauen zu finden, die bereit wären, ihre Kraft in den Dienst der Allgemeinheit zu stellen, und den Schutz über einen Jugendlichen zu übernehmen, um ihn vor weiteren Fehltritten zu behüten?

Bei Durchführung der deutschen Fürsorgegesetze hat sich gezeigt, daß sich durch eine umsichtige und zielbewußte Tätigkeit der Behörden zahlreiche Anhänger der humanitären Bestrebungen dieser Gesetze in der Bevölkerung finden lassen. Zuerst wurden durch das badische Gesetz vom 4. Mai 1886 Fürsorger berufen, um das Verhalten der in Familien untergebrachten Zöglinge zu überwachen; durch die Bemühungen der Behörden und die Mitwirkung der karitativen Vereine wurde allmählich das Interesse der Bevölkerung in solchem Maße geweckt, daß sich den Behörden zahlreiche geeignete Personen zur Verfügung stellen; seither haben auch die späteren deutschen Fürsorgegesetze das Amt des Fürsorgers übernommen. In Belgien wird die Überwachung der aus den Staatsfürsorgeschulen Entlassenen und der bei Landwirten und in gewerblichen Betrieben untergebrachten, in Fürsorgeerziehung stehenden Jugendlichen durch Patronagevereine besorgt (Gesetz vom 15. Februar 1897). Auch in den Fürsorgegesetzen anderer Staaten finden sich Bestimmungen, durch die Anordnungen über die Überwachung der in Familien untergebrachten oder aus der Fürsorgeerziehung entlassenen Zöglinge getroffen werden. (England, Reformatory and Industrial Schools Act 1899, Norwegen, Gesetz vom 6. Juni 1896, §§ 24, 33, Schweden, Gesetz vom 13. Juni 1902, § 20 und Gesetz vom 27. Juni 1902, § 6, Dänemark, Gesetz vom 14. April 1905, §§ 22 und 31.) Nach diesen Erfahrungen auf ganz verwandten Gebieten dürfte es weder als ungewöhnlich noch als gewagt erscheinen, wenn in bestimmten Fällen einer Strafaussetzung die Einleitung einer Schutzaufsicht angestrebt wird.

Von diesen Gesichtspunkten ausgehend, schlägt der Entwurf in den §§ 55a bis c und 271 St. G. ein System vor, das zwischen dem amerikanischen und belgischen System die Mitte hält. Nur der Vollzug der Strafe und nicht die Schöpfung des Urteils wird ausgesetzt;

eine Schutzaufsicht ist bloß in schwereren Fällen nach richterlichem Ermessen einzuleiten. Widerruf ist nicht bloß bei Begehung von strafbaren Handlungen, sondern auch bei schlechter Führung zulässig. Bei Bewährung gilt die Strafe als verbüßt.

Die Voraussetzungen in Ansehung der Person und der Würdigkeit des Verurteilten, dem bedingter Straferlaß gewährt werden soll, sind dieselben wie bei der Ermahnung (§ 55a, Z. 1 und 2 und vorletzter Absatz); nur die weitere Beschränkung ist beigefügt, daß die Aussetzung des Strafvollzuges Personen nicht bewilligt werden darf, deren Wohnsitz nicht festgestellt ist.

Die Strafe kann entweder eine Geldstrafe oder eine Freiheitsstrafe sein, welche die Dauer von drei Monaten nicht übersteigt.

Die ausländischen Gesetze haben entweder für die Dauer der Freiheitsstrafe, deren Vollzug aufgeschoben wird, keine Grenzen gesetzt (Frankreich, Luxemburg, Portugal) oder sie geben das Höchstmaß mit sechs Monaten (Belgien, Italien) oder sie stellen es bei Haft mit sechs Monaten, bei Gefängnis mit drei Monaten auf (Norwegen). In den deutschen Staaten ist das Höchstmaß mit drei bis sechs Monaten als Regel gegeben, ohne daß aber die Höhe der Strafe grundsätzlich ein Hindernis bilden würde.

Der österreichische Strafgesetzentwurf 1889 und der Ausschußentwurf desselben Jahres (§ 25) hatten ein Höchstmaß von sechs Monaten, die Regierungsvorlage 1891 (§ 25) ein solches von einem Monate und der Ausschußbeschluß 1893 (§ 24) ein solches von drei Monaten Freiheitsstrafe im Auge.

Das im gegenwärtigen Entwurfe in Aussicht genommene Höchstmaß von drei Monaten wird vollkommen ausreichend erscheinen, wenn berücksichtigt wird, daß im Jahre 1904 von den wegen Verbrechen verurteilten 34 202 Personen nur 15 364, von den wegen Vergehen verurteilten 8388 nur 186 und von den wegen Übertretung verurteilten 560 058 nur 1016, daher von der Gesamtzahl der verurteilten 602 648 bloß 16 566 zu einer drei Monate übersteigenden Freiheitsstrafe verurteilt wurden.

Die Aussetzung des Vollzuges erstreckt sich auf die erkannte Freiheits- oder Geldstrafe und auch auf eine als Nebenstrafe ausgesprochene Abschaffung, nicht aber auf andere Nebenstrafen oder den Ausspruch über die privatrechtlichen Ansprüche oder die Kosten des Verfahrens. Daß auch bezüglich einer Abschaffung die Aussetzung der Vollstreckung zugelassen wird, erklärt sich aus den Bestimmungen des Strafgesetzes, die selbst bei geringfügigen Straftaten, zum Beispiel bei der Übertretung des verbotenen Spieles (§ 522 St. G.) Abschaffung obligatorisch vorschreiben; es wäre widersinnig, den Vollzug der Freiheitsstrafe zu suspendieren und die Abschaffung durchführen zu lassen.

Die Bewährungsfrist ist nach richterlichem Ermessen zwischen einem und drei Jahren zu bestimmen (§ 55a). Die Probezeit ist in Norwegen fest drei Jahre, in Frankreich und Dänemark fest fünf

Jahre, nach Ermessen des Richters oder der Administrativbehörde in Belgien, Deutschland und Italien bis fünf Jahre, in Portugal zwischen zwei bis fünf, im früheren österreichischen Strafgesetzentwurfe zwischen ein bis drei Jahren. Da das Höchstmaß der Freiheitsstrafe mit nur drei Monaten bestimmt wird, dürfte eine Bewährungsfrist bis zu drei Jahren entsprechen.

Mit der Aussetzung des Vollzuges einer die Dauer eines Monates übersteigenden Freiheitsstrafe kann eine Schutzaufsicht durch Vertrauenspersonen verbunden und können dem Verurteilten auch Weisungen für sein Verhalten gegeben, der Aufenthalt an bestimmten Orten untersagt oder die Bekanntgabe seines Aufenthaltes auferlegt werden. Weitere Freiheitsbeschränkungen sind unzulässig (§ 55b).

Eine Schutzfürsorge in allen Fällen einer Strafaussetzung ist weder notwendig noch wäre sie zu organisieren; deshalb wurden bloß die schwereren Fälle in Betracht gezogen und auch dem Richter nur eine Ermächtigung eingeräumt; sind entsprechende Garantien für eine erfolgreiche Überwachung durch die Eltern des Verurteilten oder andere Personen, unter deren Obhut er steht, ohnehin vorhanden, wird sie entbehrlich sein; liegen die Verhältnisse aber nicht so günstig, dann soll dem Jugendlichen eine geordnete Fürsorge helfend und unterstützend zur Seite treten.

Die Vertrauenspersonen sind vom Gericht zu bestellen (Artikel IV, § 5). Ihre Pflichten sind ungefähr derselben Art, wie sie in den deutschen Staaten den Fürsorgern obliegen, die nach den Fürsorgegesetzen bei Übergabe in Familienerziehung bestellt werden; sie haben die Lebenshaltung und Beschäftigung des Jugendlichen zu überwachen, durch Belehrung auf ihn einzuwirken, für die Abstellung von Mißständen zu sorgen und auf Verlangen dem Gerichte in entsprechenden Zeitabschnitten zu berichten. Die Schutzaufsicht darf nie den Charakter einer polizeilichen Aufsicht erlangen, und ist alles zu vermeiden, wodurch der Ruf und das Fortkommen des Jugendlichen beeinträchtigt werden könnte (Artikel IV, § 4).

Der Widerruf kann obligatorisch oder fakultativ eintreten.

Er ist obligatorisch vorgeschrieben, wenn der Jugendliche wegen einer in der Bewährungsfrist begangenen und von Amts wegen zu verfolgenden vorsätzlichen strafbaren Handlung zu einer Freiheitsstrafe verurteilt wird, wenn er den Weisungen des Gerichtes in betreff seines Verhaltens oder seiner Aufführung beharrlich entgegenhandelt oder wenn er sich fortgesetzt einem ungeordneten oder unsittlichen Lebenswandel ergibt (§ 55c, Absatz 1).

Dagegen ist der Widerruf in das Ermessen des Gerichtes gelegt, falls die Verurteilung zu einer Freiheitsstrafe wegen einer fahrlässig begangenen strafbaren Handlung erfolgt (§ 55c, Absatz 2).

Der Verurteilung wegen einer Privatanklagetat wurde die Bedeutung eines obligatorisch wirkenden Widerrufsgrundes nicht beigemessen, um nicht dem Privatankläger, in dessen Belieben die Erhebung oder Zurückziehung einer Anklage steht, einen unmittelbaren

Einfluß auf den Widerruf einer bewilligten Strafaussetzung einzuräumen.

Eine besondere Vorschrift ist im § 55c, Absatz 3, für den Fall gegeben, wenn der Jugendliche wegen einer vor Beginn der Bewährungsfrist begangenen strafbaren Handlung zu einer Freiheitsstrafe verurteilt wird. Das erkennende Gericht hat unter Würdigung aller Umstände zu entscheiden, ob der Strafvollzug für beide Fälle auszusetzen oder ob nunmehr beide Strafen zu vollstrecken sind.

Bei günstigem Verlauf der Bewährungsfrist gilt die Strafe als verbüßt und fällt eine als Nebenstrafe ausgesprochene Abschaffung weg (§ 55c, Absatz 5). Begeht der Verurteilte in der Folge eine strafbare Handlung derselben Art, so darf die erlassene Strafe bei der Bemessung der neuen Strafe nicht in Anschlag gebracht werden; sie kann weder als erschwerender Umstand noch zur Begründung einer Rückfallsbestimmung verwertet werden.

Die im belgischen Gesetz und auch in anderen Gesetzen der Bewährung beigelegte Wirkung, daß die Verurteilung selbst als nicht geschehen gelte, wurde nicht übernommen, da die Vorschriften des Gesetzes über Rehabilitation ebenso wie bei der Ermahnung auch beim bedingten Straferlaß ergänzend eingreifen und durch sie dem Verurteilten die Möglichkeit gegeben wird, die Tilgung der Verurteilung zu erreichen.

Die beiden letzten Absätze des § 55c enthalten die Bestimmungen über den Zeitraum, innerhalb dessen der Widerruf zulässig ist und über die Durchführung im Strafregister.

Die prozessualrechtliche Regelung wird in den Zusätzen und Abänderungen der §§ 260, 268, 270, 283, 294, 345, 464, 469 und in dem neuen § 401a St.P.O. gegeben.

Die Aussetzung des Vollzuges ist in das Urteil aufzunehmen und zu begründen; der Schuldige ist über die Folgen der Nichtbewährung zu belehren (§§ 260, 268, 270 St.P.O.). Die Berufung wird den zur Ergreifung der Nichtigkeitsbeschwerde Berechtigten eingeräumt, und zwar sowohl wenn der Vollzug der Strafe irriger- oder unbegründeterweise ausgesetzt, als auch wenn die Aussetzung des Vollzuges unterlassen wurde (§§ 283, 345, 464, 469 St.P.O.), sie hat suspensive Wirkung (§§ 294 St.P.O.). Die Berufung wurde nicht bloß zugunsten des Beschuldigten, sondern auch zu dessen Nachteil zugelassen, um eine gleichmäßige Anwendung zu sichern und dadurch den von verschiedenen Seiten ausgesprochenen Besorgnissen zu begegnen, daß durch eine Begünstigung sozial besser gestellter Angeklagter der Grundsatz der Gleichheit vor dem Gesetz durchbrochen und das Rechtsgefühl verletzt werden könnte.

Die Beschlüsse, durch die der Vollzug einer ausgesetzten Strafe angeordnet oder der günstige Verlauf der Bewährungsfrist festgestellt wird, sind von der Ratskammer des Gerichtshofes erster Instanz, bei dem das Verfahren anhängig war (im bezirksgerichtlichen Verfahren von dem erkennenden Bezirksgerichte, § 447 St. P. O.) nach Anhörung

des öffentlichen Anklägers zu fassen und unterliegen der Beschwerde. Dagegen sind die Beschlüsse, mit denen eine Schutzaufsicht angeordnet, Weisungen für das Verhalten erteilt oder die Bekanntgabe des Aufenthaltes aufgetragen werden, der Anfechtung entzogen (§ 401a St. P. O.).

Keiner besonderen Hervorhebung bedarf es, daß der im dritten Absatze des § 55c St. G. geordnete Fall einer Verurteilung wegen einer vor Beginn der Bewährungsfrist begangenen strafbaren Handlung nicht der Bestimmung des § 401a St. P. O. unterliegt. In diesem Falle hat das über die neu bekannt gewordene Tat erkennende Gericht eine Entscheidung zu treffen, die sich auf die Aussetzung des Vollzuges beider Strafen (der neu verhängten und der früher erkannten) bezieht. Beide Strafen sind in ihrer Gesamtheit zu berücksichtigen und danach über die Aufschiebung des Vollzuges im Urteil zu entscheiden.

4. Bedingte Entlassung.

Die vorläufige Entlassung hat in den neueren Strafgesetzen allgemeine Aufnahme gefunden, und wäre es überflüssig, die Zweckmäßigkeit dieser Einrichtung nachweisen zu wollen. Jugendlichen gegenüber müssen die sonst allgemein angenommenen Bedingungen und Voraussetzungen bezüglich der Strafdauer und des verbüßten Teiles der Strafe erleichtert werden.*)

Nach dem Entwurfe (§§ 55d und 271 St. G.) wird die bedingte Entlassung bei Sträflingen, die zu einer mindestens dreimonatigen Freiheitsstrafe verurteilt werden, das 18. Lebensjahr zur Zeit der Tat nicht vollendet haben, und wegen Verbrechens nicht vorbestraft sind, nach Abbüßung von zwei Dritteln der Strafe zulässig sein, wenn sie sich während der Anhaltung gut aufgeführt haben und ihr Vorleben sowie ihr gesamtes Verhalten während des Vollzuges der Strafe begründete Hoffnung auf Bewährung in der Freiheit geben.

Die Bewährungsfrist dauert bis zum Ablaufe der Strafzeit; ist der Strafrest kürzer als sechs Monate, so gelten sechs Monate als Bewährungsfrist.

Eine Schutzaufsicht durch Vertrauenspersonen kann eingeleitet werden. Der Strafvollzugsbehörde obliegt es, den Entlassenen, wenn nicht schon anderweitig für sein Fortkommen gesorgt ist, im Einvernehmen mit der Vormundschaftsbehörde oder mit Organen der Fürsorge in einem redlichen Erwerbe unterzubringen: diese Behörde kann dem Entlassenen auch Weisungen in betreff seines Verhaltens erteilen, den Aufenthalt an bestimmten Orten untersagen oder die Bekanntgabe des Aufenthaltes fordern (§ 55d St. G.).

Die Gründe für den Widerruf sind analog wie beim bedingten Straferlasse aufgestellt (§ 55e St. G.). Bei günstigem Verlaufe der

---

* Beschluß des deutschen Juristentages 1904, III, Punkt 3: „Von der vorläufigen Entlassung ist bei Jugendlichen im ausgedehnteren Maße Gebrauch zu machen; insbesondere soll die Entlassung nicht an die für Erwachsene geltenden Beschränkungen gebunden sein."

Bewährungsfrist gilt die restliche Strafe als verbüßt (§ 55f St. G.). In dem Entwurfe eines Gesetzes über Fürsorgeerziehung wird dafür zu sorgen sein, daß in solchen Fällen auch der Vollzug einer etwa im Urteile ausgesprochenen Überweisung in Fürsorgeerziehung zu unterbleiben habe, um dem gegenwärtig nicht selten beobachteten Übelstande vorzubeugen, daß Sträflinge, die seinerzeit im Urteile für eine korrektionelle Nachhaft bestimmt wurden, ungeachtet ihres tadellosen Verhaltens und überzeugender Proben ihrer Besserung nach verbüßter Strafe in Besserungsanstalten abgegeben werden; ein derartiger Vorgang ist an sich zwecklos, für den Betroffenen unbillig und nicht ohne Gefahr für sein weiteres Fortkommen.

Der dritte und vierte Absatz des § 55e St. G. enthalten besondere Vorschriften über die Haftnahme eines Verurteilten, bei dem der Widerruf der Entlassung im Zuge ist und über den Vollzug des Strafrestes und einer neu verhängten Strafe, die zum Widerruf geführt hat.

Die Entscheidungen über die bedingte Entlassung und ihren Widerruf sind unter Ausschluß eines Rechtsmittels dem Oberlandesgerichte übertragen (§ 55f St. G.).

5. Ehrenfolgen.

Die Natur des Jugenddeliktes als einer von einem Halbreifen begangenen Tat, läßt die Forderung berechtigt erscheinen, daß mit der Verurteilung nicht Rechtsfolgen und Wirkungen verbunden werden, die kraft gesetzlicher Vorschrift noch über die Dauer der Strafe hinaus sich geltend machen. Der Entwurf schlägt daher in Artikel V vor, daß bei Verurteilung wegen einer vor vollendetem 18. Lebensjahre verübten strafbaren Handlung die sonst mit einem strafgerichtlichen Erkenntnisse nach dem Strafgesetze (§ 26) oder kraft anderer gesetzlicher Vorschriften verbundenen nachteiligen Folgen nicht eintreten, und bestimmt in Artikel VIII, Absatz 4, daß mit dem Tage der Wirksamkeit dieses Gesetzes die als Folgen einer Verurteilung eingetretene Unfähigkeit eines Jugendlichen zur Erlangung von Vorzügen und Berechtigungen erlösche.

Durch diese Bestimmung werden für Jugendliche nur die kraft Gesetzes an eine Verurteilung geknüpften Folgen beseitigt; die in gesetzlichen und anderen Vorschriften begründete Befugnis der Behörden, die Würdigkeit eines Bewerbers bei einer Anstellung in öffentlichen Diensten oder bei Verleihung von bestimmten Berechtigungen u. dgl. zu prüfen, bleiben selbstredend unberührt.

Ebensolche Bestimmungen für Jugendliche finden sich in ausländischen Rechten: deutsches Strafgesetz, § 57, Z. 5: „auf Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte ist nicht zu erkennen"; ungarisches Strafgesetz, § 85: „auf Amtsverlust oder Entziehung der politischen Rechte kann nicht erkannt werden"; italienisches Strafgesetz, Artikel 54, 55: „Unfähigkeit zur Bekleidung öffentlicher Ämter kommt nicht zur Anwendung". Der deutsche Juristentag 1904 bezeichnete

den Verlust bürgerlicher Ehrenrechte als ein für Jugendliche ungeeignetes Strafmittel (Beschluß I, 4).

6. Polizeiaufsicht.

Von ähnlichen Erwägungen wie beim Vorschlage, mit dem Jugenddelikte keine Rechtsfolgen zu verbinden, geht der Entwurf beim Antrage aus, die Polizeiaufsicht über Jugendliche auszuschließen (Artikel VI und Übergangsbestimmung, Artikel VIII, Absatz 4). Auch hier befindet sich der Entwurf in Übereinstimmung mit dem deutschen Strafgesetze (§ 57, Z. 5), dem italienischen Strafgesetze (Artikel 54 und 55) und dem Beschlusse des deutschen Juristentages 1904 (I, 4).

7. Rehabilitation.

Die Frage der Rehabilitation ist in der Öffentlichkeit so vielfach zur Sprache gebracht worden, daß ein gedrängter Überblick der historischen Entwicklung dieser Einrichtung und des gegenwärtigen Standes der Frage genügen dürfte.

Das römische, altdeutsche und das französische Recht ließen die strafweise Entziehung aller bürgerlichen und politischen Rechte zu; der Verbrecher wurde aus der bürgerlichen Gesellschaft ausgestoßen (bürgerlicher Tod, Friedlosigkeit). Mit der fortschreitenden Kultur begnügten sich die Gesetze damit, dem Verurteilten nur einen Kreis von Rechten, deren Ausübung Unbescholtenheit voraussetzt, die sogenannten bürgerlichen Ehrenrechte zu entziehen. In den meisten Gesetzen trat der Verlust auf Lebensdauer ein. Die darin gelegene Härte und die erhöhte Bedeutung, die allmählich dem Momente der Besserung im Strafrechte beigelegt wurde, führte zu einer weiteren Reform.

Einzelne Gesetze schränkten die mit der Hauptstrafe verbundene Aberkennung der Ehrenrechte auf bestimmte Zeitdauer ein; andere Gesetze suchten den Härten dadurch zu begegnen, daß sie entweder an Stelle dieses automatischen Wegfalles der Ehrenstrafe oder neben demselben die Rehabilitation als Wiedereinsetzung in die bürgerlichen Ehrenrechte zuließen.

Das erste Gesetz, das sich mit der Rehabilitation im eigentlichen Sinne befaßte, war das französische Strafgesetz vom Jahre 1791 (Titel VII). Es verlangte, daß seit Verbüßung der Strafe zehn Jahre verstrichen sind, von denen die beiden letzten Jahre in der Gemeinde zugebracht sein mußten, bei der das Gesuch überreicht wurde. Dem Gesuche waren Zeugnisse aller Aufenthaltsgemeinden beizulegen. Der Gemeinderat hatte sich über die Genehmigung des Gesuches zu entscheiden, worauf das Kriminalgericht des Ortes ohne weitere Prüfung die Rehabilitation aussprach. Aus dem französischen Rechte wurde das Institut in die Gesetze anderer Staaten mit verschiedenen Änderungen übernommen.

Die deutsche Strafrechtswissenschaft hat sich bis in die jüngste Zeit mit der Frage nicht eingehender befaßt. Sie kam erst in Fluß, als Briefe und Mitteilungen von Verurteilten in die Öffentlichkeit gelangten, in denen geschildert wurde, wie eine einzige Verurteilung und ihr Makel das ganze Leben belasten und trotz jahrelangen redlichen Verhaltens noch in späten Jahren zu Kränkungen und wirtschaftlichen Nachteilen Anlaß geben könne. Seither ist die internationale kriminalistische Vereinigung der Frage nähergetreten; die Hamburger Versammlung 1905 stellte Thesen auf (Mitteilungen XIII/2, Seite 547 ff.), auch der Juristentag 1904 zog die Rehabilitation in bezug auf Jugendliche in Besprechung (4. Band, Seite 386 ff.).

Unter Rehabilitation im technischen Sinne wird nun die durch staatlichen Akt auf Grund von Wohlverhalten erfolgende vorzeitige Aufhebung des strafweisen Entzuges der bürgerlichen und politischen Rechte verstanden. Ihre allgemeine Voraussetzung ist somit, daß mit dem Urteile, sei es kraft Gesetzes oder kraft richterlichen Ausspruches, eine Aberkennung dieser Rechte stattgefunden habe.

Als Bedingungen der Rehabilitation kommen in Betracht: die Verbüßung der Strafe, Ersatz des verursachten Schadens und der Prozeßkosten, längeres Wohlverhalten.

Die Rehabilitation wird entweder im Wege der verwaltenden oder der richterlichen Tätigkeit des Staates (réhabilitation gracieuse, réhabilitation judiciaire) ausgesprochen; im letzteren Falle erlangt der Verurteilte ein subjektives Recht auf Wiedereinsetzung.

Die Wirkung besteht in der Aufhebung der eingetretenen Beschränkung der Rechtsfähigkeit; je nach dem verschiedenen Umfange, in dem die Gesetze Ehrenfolgen eintreten lassen, ist daher ihre Wirkung verschieden. Die Tatsache der geschehenen Verurteilung bleibt aber bestehen.

Über die dargelegten Voraussetzungen und Wirkungen der Rehabilitation sind die französischen Gesetze vom 14. August 1885 10. März 1898 und vom 5. August 1899 hinausgegangen, zu deren Verständnis die Bemerkung dienen mag, daß nach dem französischen Rechte die Rechtsfolgen einer Verurteilung wegen Verbrechens nicht zeitlich beschränkt sind, sondern eine dauernde Wirkung besitzen (Artikel 8, 9, 28, 34, 35 und 43 Code pénal und Gesetz vom 31. Mai 1854 über die Aufhebung des bürgerlichen Todes).

Die Artikel 619 bis 634 des Code d'instruction criminelle in der Fassung der beiden ersterwähnten Gesetze ordnen die réhabilitation judiciaire, die bei Verbrechen in der Regel nach Ablauf von 5 Jahren, bei Vergehen nach Ablauf von 3 Jahren seit Verbüßung der Strafe unter Nachweis der im Gesetze aufgestellten Bedingungen nachgesucht werden kann. In diesen Punkten weicht das Gesetz von den herkömmlichen Bestimmungen der Rehabilitationsfrage nicht ab; die entscheidende Bestimmung enthält Artikel 634: die Rehabilitation

beseitigt die Verurteilung und läßt alle Unfähigkeiten für die Zukunft entfallen, die aus der Verurteilung hervorgingen.

Das Gesetz vom 5. August 1899 gibt Vorschriften über die Führung des Strafregisters und regelt im Anschlusse die réhabilitation de droit. Nach Artikel VIII dieses Gesetzes darf eine erlittene Strafe nach Verlauf bestimmter Frist in die Strafkarte nicht mehr aufgenommen werden, die dem Verurteilten auf sein Verlangen hinausgegeben werden kann (sogenanntes bulletin Nr. 3), und zwar

1. eine einmalige Verurteilung zu weniger als sechs Tagen Gefängnis oder zu einer Geldstrafe von höchstens 50 Franken nach zwei Jahren,

2. eine einmalige Verurteilung zu sechs Monaten Gefängnis oder zu einer Geldstrafe von mehr als 50 Franken nach fünf Jahren,

3. eine einmalige Verurteilung zu einer Strafe bis zu zwei Jahren oder mehrere Verurteilungen, die zusammen ein Jahr nicht übersteigen, nach zehn Jahren,

4. eine einmalige Verurteilung zu mehr als zwei Jahren Gefängnis nach 15 Jahren.

Wenn in den Fällen ad 1 und 2 zehn Jahre, ad 3 15 Jahre, ad 4 20 Jahre vergehen, ohne daß der Verurteilte zu einer anderen als zu einer Geldstrafe verurteilt wird, erwirbt er die volle Rehabilitation (la réhabilitation lui sera acquise de plein droit. Artikel X).

Das französische Recht hat somit zwei Formen der Rehabilitation: 1. die réhabilitation judiciaire auf Grund der Bestimmungen der Strafprozeßordnung, 2. die réhabilitation de plein droit auf Grund des Artikels X des Gesetzes vom Jahre 1899.

Ad 1. Indem Artikel 634 der Strafprozeßordnung erklärt „la réhabilitation efface la condamnation", spricht er aus, daß die Verurteilung von dem Momente der Wiedereinsetzung als gar nicht erfolgt betrachtet wird und daher für die Zukunft jeder Bedeutung entbehre. Nach Artikel 633 darf eine solche Verurteilung nicht mehr in das bulletin Nr. 3 aufgenommen werden; die Strafe wird der Kenntnisnahme dritter Personen entzogen, der Rehabilitierte gilt allen Dritten gegenüber als nicht vorbestraft.

Durch diese beiden Wirkungen ist das Wesen der Rehabilitation gegenüber allen anderen Gesetzen weiter ausgestaltet worden und hat nicht bloß für Personen, deren Ehrenrechte geschmälert wurden, sondern für alle Verurteilten Wichtigkeit erlangt, da ihre Wirkung über die Wiederverleihung der geschmälerten Rechtsfähigkeit hinausgeht und die Verurteilung selbst berührt.

Die Strafprozeßordnung des Kantons Neuenburg (§§ 537 und 539), das belgische Gesetz vom 24. April 1896 und das bulgarische Strafgesetz vom 2. Februar 1896, Artikel 88 bis 97, haben die Bestimmungen der Artikel 633 und 634 der französischen Strafprozeßordnung übernommen.

Ad 2. Die französische réhabilitation de plein droit ist bloß an die Tatsache des Verlaufes längerer Zeit und daran geknüpft, daß der Verurteilte in diesem Zeitraum höchstens zu einer Geldstrafe verurteilt wurde. Ihre Wirkungen sind dieselben wie jene der réhabilitation judiciaire.

Daß die Rehabilitation das Erlöschen der Rechtsfolgen einer Verurteilung bewirken soll, ist außer Streit; Meinungsverschiedenheit besteht nur hinsichtlich der Frage, ob man mit der Rehabilitation die weitergehende Wirkung der Tilgung der Verurteilung verbinden könne, wie dies im französischen Rechte geschieht.

Als Gründe dagegen werden angeführt: Die Verurteilung sei wie jede andere Ereignung eine Tatsache der Erscheinungswelt. Historische Tatsachen könne man aber nicht durch eine Fiktion aus der Welt schaffen. Gegen die Tatsache der Verurteilung sei der Betreffende niemals geschützt, davor könne ihn auch das Gesetz nicht schützen, wenn es die Rehabilitation einführt.

In dem Momente, in dem die Nichtbestraften mit den bloß nachträglich wieder als gebessert Erklärten gleichgestellt werden, verliere die wirkliche Unbescholtenheit an Wert, die Unbescholtenen werden auf das Niveau der Bestraften herabgedrückt, da niemand mehr seine tatsächliche Unbescholtenheit zu beweisen vermöge. Die Unbescholtenheit werde in den Augen der Bevölkerung diskreditiert und damit alle Hemmungen geschwächt, die aus dem Bestreben hervorgehen, sich von strafbaren Handlungen fernzuhalten, um die bürgerliche Ehre zu bewahren.

Auch werden Nachteile für die Rechtspflege besorgt. Zum Wesen der freien Beweiswürdigung gehöre es, daß der Richter den Wert einer Zeugenaussage beurteilen könne; dies werde aber im hohen Grade durch die Kenntnis von Vorstrafen des Zeugen wegen bestimmter Delikte tangiert. Dem Richter müsse ferner die Möglichkeit gegeben sein, den Angeklagten in seiner ganzen Persönlichkeit kennen zu lernen. Gerade die neuere Strafrechtswissenschaft lege einen großen Wert darauf, daß nicht die einzelne isolierte Tat aus dem Leben des Angeklagten, sondern der Angeklagte in seiner ganzen Persönlichkeit dem Gerichte bekannt werde. Dazu sei nun die Kenntnis seines Vorlebens unerläßlich.

Ungeachtet dieser von manchen Seiten erhobenen Bedenken hat sich der Entwurf für die Einführung der Rehabilitation bei Verurteilung Jugendlicher im Sinne des französischen Rechtes entschieden.

Ausschlaggebend war die Erwägung, daß ein in der Jugend verübtes Vergehen einen Menschen nicht für sein ganzes Leben brandmarken soll, wenn er sich in der Folge rechtschaffen beträgt. Das Gesetz folgt der Stimme des Volkes, wenn es der Tat eines Jugendlichen eine geringere Bedeutung als der Tat eines erwachsenen und

reifen Mannes beilegt und wenn es Jugendverirrungen auch rechtlich in Vergessenheit geraten läßt.

Indem das Gesetz der Rehabilitation die Wirkung beilegt, daß die Verurteilung getilgt werde, will es nicht die Wahrheit trüben, sondern nur aussprechen, daß die frühere Verurteilung aufgehört habe, eine rechtlich relevante Tatsache zu sein und daß deshalb ihre Anführung in den Ausfertigungen der Register zu entfallen habe.

Die sonst gegen die Rehabilitation vorgebrachten Bedenken verlieren an Gewicht, wenn sie auf Jugendliche beschränkt wird. Dem Jugendlichen ist bei seiner geringeren Lebenserfahrung und bei seiner Unüberlegtheit die Wichtigkeit der Unbescholtenheit für das bürgerliche Leben zumeist nicht klar; er handelt, ohne daran zu denken, daß er durch das Vergehen seine ganze künftige Existenz gefährde und sich einen Makel aufdrücke, der ihm untilgbar und unverlöschbar anhaften werde. Der Hemmungsgrund, sich die Unbescholtenheit zu erhalten, hat daher bei Jugendlichen nicht jenes Gewicht wie bei Erwachsenen.

Dagegen lassen sich die psychologisch erziehlichen Momente, die der Einrichtung der Rehabilitation eigen sind und die im Sinne der Deliktsverhütung wirksam werden, nicht verkennen. Gerade die Hoffnung auf Erlangung der Rehabilitation kann für den Jugendlichen, dem durch die Verurteilung und Strafe der Ernst des Gesetzes vor Augen geführt wurde, zur mächtigen Triebfeder werden, sich dem Gesetze gemäß zu benehmen und den Fleck an der Ehre zu tilgen.

Die Gefahren, die für die Rechtspflege befürchtet werden, werden durch die Forderung einer lange dauernden Bewährung beinahe ganz beseitigt, zumal die Kenntnis einer weit in der Vergangenheit gelegenen Verurteilung nur in höchst seltenen Fällen für die Beurteilung eines neuen Straffalles, sei es des Rehabilitierten, sei es einer dritten Person, important sein wird. Übrigens können in dem Punkte Ausnahmen gemacht werden.

Nach dem Entwurfe (§ 28) kann Rehabilitation nur erlangen, wer zur Zeit der verübten Tat noch nicht 18 Jahre alt und bis dahin unbescholten war; bei strafbaren Handlungen, die mit Kerker von 10 bis 20 Jahren oder strenger bedroht sind, ist die Rehabilitation gänzlich ausgeschlossen.

Der Verurteilte muß sich während der Bewährungsfrist vollkommen straflos verhalten. Durch jede nachfolgende Verurteilung wird der Anspruch verwirkt. Es wird aber nur soziale Besserung verlangt und die Rehabilitation ohne weiteres Verfahren erworben. Würde man eine gerichtliche Prüfung des Wohlverhaltens fordern, so wäre der Gebesserte der Gefahr ausgesetzt, daß durch dieses Verfahren seine frühere Verurteilung bekannt werde. Viele, und zwar

gerade die wirklich Gebesserten, würden sich scheuen, ein solches Verfahren über sich ergehen zu lassen. Zudem ist zu erwägen, daß Zeugnisse über das Wohl- oder Übelverhalten — auf dies würde ja die ganze Erhebung schließlich hinauskommen — so sehr von subjektiven Momenten beeinflußt werden, daß die Prüfung auf einer höchst unsicheren Grundlage vorgenommen werden müßte.

Die Bewährungsfrist ist nach der Dauer der Strafe und der Beschaffenheit des Deliktes zwischen vier und zehn Jahren festgesetzt; nähere Anordnungen über ihre Berechnung werden in dem vorletzten Absatze des § 28 gegeben.

Die Anhaltung eines Verurteilten in einer Besserungsanstalt hemmt den Ablauf der Bewährungsfrist (§ 28, letzter Absatz). Insolange die Anhaltung dauert, wird der Verurteilte durch den Zwang und die Disziplin der Anstalt vor Abwegen bewahrt, ein strafloses Verhalten ist kein Beweis einer freien Betätigung seiner Besserung; aus diesem Grunde kann der Zeitraum der Anhaltung nicht in die Bewährungsfrist eingerechnet werden. Die Bestimmung wird auch nach Inkrafttreten eines Gesetzes über Fürsorgeerziehung Bedeutung besitzen und auf alle Fälle anzuwenden sein, in denen ein der Fürsorgeerziehung überwiesener Jugendlicher in einer Besserungsanstalt untergebracht ist.

Von der Wirkung der Rehabilitation handelt § 29. Ihre vornehmste Wirkung, aus der sich alle anderen Wirkungen erklären und als Folgerungen ergeben, ist die Tilgung der Verurteilung. Diese ist, soweit das Rechtsgebiet in Frage kommt, dahin zu verstehen, daß die Verurteilung aufhört, rechtlich relevant zu sein; sie darf daher in allen jenen Beziehungen nicht mehr in Betracht gezogen werden, in denen ein Gesetz oder eine andere, auf gesetzlicher Grundlage beruhende Vorschrift an die Tatsache einer Verurteilung bestimmter Art oder an die Tatsache des Verlustes der gerichtlichen Unbescholtenheit eine Wirkung oder einen Nachteil knüpft. Die getilgte Verurteilung kann in einem späteren Verfahren keine Rückfallsfolgen begründen; die Eidesunfähigkeit im Sinne des § 170, Z. 3 St. P. O. und § 336 Z. P. O. erlischt; der Ausschluß vom Antritte eines freien Gewerbes (§ 5 G. O.) kann nicht mehr durch den bloßen Hinweis auf die Verurteilung begründet werden usw. Die eigentlichen Rechtsfolgen einer Verurteilung kommen dagegen nicht in Betracht, da sie bei Jugendlichen überhaupt nicht eintreten (Artikel V).

Rechte dritter Personen, die sich auf die Verurteilung gründen, bleiben unberührt; hieher gehören die privatrechtlichen Ansprüche des Verletzten, die Geltendmachung einer Erbunwürdigkeit nach § 540 a. b. G B.

Der Rehabilitierte wird ferner von der Verpflichtung befreit, die Verurteilung auf gerichtliches oder behördliches Befragen anzugeben, und ist berechtigt, zu verlangen, daß die Rehabilitation im Strafakte, im Strafregister und in den Vormerkungen der Verwaltungsbehörden

angemerkt werde. Ist diese Anmerkung vollzogen, so darf die getilgte Verurteilung in Strafkartenausfertigungen und Leumundsmitteilungen nicht mehr aufgenommen werden.

Von diesen Normen werden zwei Ausnahmen im öffentlichen Interesse zugelassen.

In einem neuerlichen Strafverfahren gegen den Rehabilitierten sowie in einem Strafverfahren gegen eine dritte Person darf vom Strafgerichte und der Staatsanwaltschaft die Bekanntgabe einer durch Rehabilitation getilgten Verurteilung begehrt werden, wenn die Kenntnis der Verurteilung für die Entscheidung der Schuldfrage von Bedeutung ist. Unter dieser Bedingung kann die Verurteilung auf Grund Gerichtsbeschlusses auch in der Verhandlung mitgeteilt werden. Durch diese Bestimmung glaubt der Entwurf den Widerstreit zwischen den Interessen der Strafrechtspflege und des Rehabilitierten ausgleichend gelöst zu haben. Läßt sich die Schuldfrage in beruhigender Weise nur entscheiden, wenn die Tatsache einer früheren Verurteilung des Angeklagten oder eines Zeugen dem Gerichte mitgeteilt wird und in den Kreis der Erwägungen gezogen werden kann, so hat das Privatinteresse des Rehabilitierten gegenüber den Anforderungen der Strafrechtspflege zurückzutreten. Handelt es sich dagegen nur um nebensächliche Fragen oder ist die frühere Verurteilung für die neue Strafsache ganz belanglos, dann soll der Rehabilitierte vor einer Bekanntgabe seiner Verurteilung geschützt sein.

Die zweite Ausnahme mußte im Interesse des öffentlichen Dienstes gemacht werden. Nach der öffentlichen Stellung und dem Pflichtenkreise der Angehörigen bestimmter Berufszweige des öffentlichen Dienstes bildet die Unbescholtenheit ein wesentliches Erfordernis für die Aufnahme in diesen Dienst oder für die Betrauung mit einer öffentlichen Funktion. Den Behörden, die sich mit der Verleihung dieser Stellen oder mit der Übertragung solcher Funktionen zu befassen haben, muß die Möglichkeit gegeben werden, sich die Kenntnis zu verschaffen, ob die betreffende Person dieses Erfordernis besitze. Um jedoch einen Mißbrauch zu verhüten, wurde ausdrücklich angeordnet, daß die Auskunft über eine durch Rehabilitation getilgte Verurteilung nur auf besonderes Begehren dieser Behörden und unter Hinweis auf die eingetretene Rehabilitation erteilt werden dürfe und daß die anfragende Stelle zur Geheimhaltung der Auskunft verpflichtet sei.

II. Strafgesetzliche Bestimmungen zum Schutze des jugendlichen Alters.

Das geltende Recht besitzt bereits eine Reihe von Strafbestimmungen zum Schutze des jugendlichen Alters, so gegen

Kindesweglegung (§ 149), Entführung (§ 96), unsittliche Angriffe (§§ 127, 128, 132, 504, 505), Unterlassung der schuldigen Aufsicht (§§ 376 bis 378), Mißhandlung bei häuslicher Zucht (§§ 413 bis 418, 420, 421) und gegen Verwendung Unmündiger beim Bettel (§ 2 Z. 2 des Gesetzes vom 24. Mai 1885, R. Bl. No. 89). Diesen Bestimmungen sollen einige neue beigefügt werden.

a) Mißbrauch jugendlicher Arbeitskraft.

Die Gewerbeordnung (§§ 94 bis 96 b) und das Gesetz vom 21. Juni 1884, R. G. Bl. No. 115 enthalten schon gegenwärtig Vorschriften über die Verwendung von Kindern und Jugendlichen in gewerblichen und industriellen Betrieben und beim Bergbau. Ein anderes Gebiet, nämlich das der Heimarbeit, ist bisher gesetzlich nicht geregelt; es sind aber umfassende Vorarbeiten im Zuge, um auch hier die nötigen Grundlagen für eine gesetzgeberische Aktion zur Verhütung des Mißbrauches und der Ausbeutung der jugendlichen Arbeitskraft zu gewinnen. Die Normen werden sich den einzelnen Zweigen der Heimarbeit unter Bedachtnahme auf ihre technischen Verschiedenheiten anzupassen haben.

Wenn man die Tatbestände, wie sie in der Gewerbeordnung und in dem Gesetze vom 21. Juni 1884 statuiert sind, ins Auge faßt, gelangt man zur Überzeugung, daß sich manche nur als Zuwiderhandlungen gegen Ordnungsvorschriften charakterisieren, daß aber ein anderer Teil — die schwereren Tatbestände — mit den strafgesetzlichen Bestimmungen gegen Gefährdung der Gesundheit und der körperlichen Sicherheit nahe verwandt ist; so dürfte niemand zweifeln, daß die Verwendung von Kindern zarten Alters zur Fabriksarbeit oder zu einer anhaltenden anderen regelmäßigen gewerblichen Beschäftigung oder zu Arbeiten unter Tag in Bergwerken die Gesundheit zu gefährden und zu schädigen vermag. Das Wesen der Delikte dieser Art würde es daher verlangen, strafgesetzliche Sanktionen zu geben. Ähnliches dürfte für das Gebiet der Heimarbeit anzunehmen sein.

Im gegenwärtigen Zeitpunkte wäre es an sich möglich, aus der Gewerbeordnung und dem Gesetze vom 21. Juni 1884 die schwereren Tatbestände zu entnehmen und sie gerichtlich strafbar zu erklären; dagegen fehlen bei den Betrieben, die der Gewerbeordnung und dem erwähnten Gesetze nicht unterliegen, und für die Heimarbeit derzeit positive Normen, die eine Grundlage für strafgesetzliche Bestimmungen bieten könnten.

Bei dieser Sachlage glaubte der Entwurf — wenigstens gegenwärtig — davon absehen zu sollen, strafrechtliche Normen aufzustellen, die nur eine teilweise Regelung brächten. Dagegen stand nichts im Wege, einen Spezialfall einer verbotenen Beschäftigung in den Entwurf aufzunehmen.

Im § 1 des Artikels II wird die Verwendung Jugendlicher im Alter vor vollendetem 16. Jahre zu Produktionen, Schaustellungen oder ähnlichen öffentlichen Vorführungen, die für sich allein oder vermöge der besonderen Verhältnisse, denen sie den Unmündigen oder Jugendlichen aussetzen, geeignet sind, dessen Körper, Gesundheit oder Sittlichkeit zu gefährden, unter Strafe gestellt, desgleichen die Überlassung Unmündiger und Jugendlicher an andere zu diesem Zwecke.

Analoge Strafdrohungen wurden im englischen Prevention of cruelty to children Act 1894, im französischen Gesetze vom 19. April 1898, Artikel 3, im niederländischen Strafgesetze, § 253, im deutschen Reichsgesetze vom 30. März 1903, betreffend die Kinderarbeit in gewerblichen Betrieben, und im norwegischen Strafgesetze (§ 381) gegeben.

b) Gefährdung durch den Genuß von Alkohol.

Die schädlichen Wirkungen geistiger Getränke auf den jugendlichen Körper und die damit verbundene Gefahr der Gewöhnung an einen die Gesundheit zerstörenden Übergenuß verpflichten die Gesetzgebung, sich dem Beispiel anderer Staaten anzuschließen, in denen schon längst Bestimmungen bestehen, um den frühzeitigen Alkoholgenuß zu hindern. (England, Licensing Act, 1872, Punkt 7, Frankreich, Gesetz vom 23. Jänner 1873, Belgien, Gesetz vom 16. August 1887, Artikel 6 und 8, Niederlande, Gesetz vom 28. Juni 1881, Artikel 17 und 19, Schweden, Verordnungen vom 16. November 1841 und vom 29. Mai 1885, Norwegen, Gesetz vom 31. Mai 1900, § 23).

Artikel II schlägt in den §§ 2 und 3 zwei Strafdrohungen vor:

§ 2 wendet sich gegen Inhaber und Bedienstete von Gewerben, die sich mit dem Vertriebe geistiger Getränke befassen, und verbietet die Verabfolgung solcher Getränke an Unmündige zum eigenen Genuß, wenn sich diese nicht in Begleitung einer erwachsenen Person befinden.

Dagegen ist die Vorschrift des § 3 eine allgemeine. Sie verbietet jedermann, Unmündigen geistige Getränke von solcher Art oder in einer Menge oder Häufigkeit zu verabreichen, daß der Genuß die Gesundheit oder die körperliche Entwicklung zu gefährden vermag. Den Eltern, Erziehern und überhaupt allen Personen, unter deren Aufsicht und Obhut Unmündige sich befinden, wird noch eine besondere Verpflichtung der Obsorge auferlegt; sie werden auch dann strafbar, wenn sie einen solchen Genuß gestatten.

Eine dem § 2 inhaltlich konforme Bestimmung ist schon im § 1 des galizischen Trunkenheitsgesetzes vom 19. Juli 1877, R. G. Bl. No. 67, enthalten; nach § 7 dieses Gesetzes kann bei wiederholter Verurteilung wegen dieser oder anderer dort bezeichneter Übertretungen die Berechtigung zum Betriebe eines Gast- oder Schankgeschäftes von der politischen Behörde auf bestimmte Zeit oder für immer entzogen

werden. Da kein Grund vorliegt, letztere Bestimmung aufzuheben, schien es gesetzestechnisch am zweckmäßigsten, das Trunkenheitsgesetz vom 19. Juli 1877 in seiner Gänze aufrecht zu erhalten und zugleich zu verfügen, daß Artikel II, § 2 des gegenwärtigen Gesetzes in dem Geltungsgebiete des ersteren Gesetzes keine Anwendung finde (Artikel VII). Für den Geltungsbereich des neuen Gesetzes wird die gewerberechtliche Frage der Konzessionsentziehung durch den in Vorbereitung befindlichen Entwurf eines allgemeinen Gesetzes zur Hintanhaltung der Trunkenheit zu ordnen sein.

c) Vernachlässigung einer Erziehungs- oder Unterhaltspflicht.

Eine der traurigsten Erscheinungen unserer Zeit bildet die Tatsache, daß in manchen Kreisen der Bevölkerung den Eltern das Bewußtsein ihrer Verpflichtungen gegenüber den eigenen Kindern abhanden gekommen ist. Gerichtsverhandlungen und die Beobachtungen der Vereine, die sich mit dem Kinderschutz befassen, beweisen, wie häufig Vater und Mutter ihren Kindern lieblos und geradezu feindselig gegenüberstehen und, vergessend der Pflichten, die Natur, Religion und Gesetz den Eltern auferlegen, sich der Sorge für den Unterhalt der Kinder zu entziehen suchen und deren Erziehung gänzlich vernachlässigen.

Wir finden dieses Bild abstoßender sittlicher Verkommenheit nicht nur in großen Städten, sondern auch unter ländlichen Verhältnissen, und es haben sich schon vor mehreren Jahren die Landesausschüsse von Oberösterreich und Salzburg an die Regierung mit dem Ersuchen gewendet, gesetzliche Bestimmungen zur Abhilfe in Erwägung zu ziehen.

Im Deutschen Reiche fand sich die Gesetzgebung genötigt, durch die Novelle vom 13. März 1894 die absichtliche Verletzung der Unterhaltspflicht unter Strafe zu stellen (§ 361, Z. 10 deutschen St. G., s. a. Z. 5 dieses Paragraphen). Die Gesetze anderer Staaten wenden sich nicht nur gegen die Verletzung der Unterhaltspflicht, sondern auch gegen die Vernachlässigung der Erziehungspflicht (England, Prevention of cruelty to children Act 1894; Frankreich, Gesetz vom 19. April 1898, Artikel 1; Norwegen, Strafgesetz § 219; Dänemark, Fürsorgegesetz vom 14. April 1905, § 40, Schweizer Entwurf, Artikel 141).

Die Notwendigkeit strafgesetzlicher Normen steht daher wohl außer Frage; andererseits dürfte es aber sich empfehlen, eine gewisse Zurückhaltung zu beobachten, da eine Überspannung der strafrechtlichen Zwangsmittel unter Umständen Nachteile herbeiführen kann, die den möglicherweise erreichbaren Nutzen überwiegen. Aus diesem Grunde beschränkt sich Artikel II in seinem § 4 darauf, schwere Fälle einer Vernachlässigung der Erziehungs- oder Unterhaltspflicht

zu ahnden, nämlich nur solche Fälle, durch die eine Person unter 18 Jahren der Gefahr der Verwahrlosung ausgesetzt oder ihre Überweisung zur Fürsorgeerziehung notwendig wird.

d) Entehrung einer geschlechtlich unbescholtenen Frauensperson.

Das im geltenden Rechte angenommene Schutzalter gegen unsittliche Angriffe, das sich bis zur erreichten Mündigkeit erstreckt, dürfte im allgemeinen zutreffend gewählt erscheinen und nur eine Ergänzung nach der Seite bedürfen, daß geschlechtlich unbescholtenen Mädchen noch über dieses Alter hinaus bis zum vollendeten 16. Lebensjahre ein Schutz gegen Verführung gewährt werde.

In diesem Sinne schlägt der § 5 des Artikels II vor, die Verführung und Entehrung eines geschlechtlich unbescholtenen Mädchens dieses Alters als Übertretung zu bestrafen. Wird das Versprechen der Ehe als Mittel der Verführung angewendet und dieses Versprechen nicht gehalten, so wird Konkurrenz mit der Übertretung nach § 506 St. G. gegeben sein. Dagegen wäre die Strafbestimmung des § 132, IV, St G. anzuwenden, wenn die Verführung in kupplerischer Absicht zugunsten eines Dritten unternommen wird.

Im Deutschen Reiche (§ 182 St. G.) und in Dänemark (§ 174 St. G.) ist gleichfalls bloß die Verführung eines Mädchens dieses Alters unter Strafe gestellt; dagegen in Artikel 245 des niederländischen Strafgesetzes überhaupt der Beischlaf und in § 196 des norwegischen Strafgesetzes sowie in Artikel 335 des italienischen Strafgesetzes die Verübung unzüchtiger Handlungen mit Mädchen unter 16 Jahren.

III. Strafprozessuale Bestimmungen.

Das Justizministerium hat bereits durch Verordnungen den Besonderheiten Rechnung zu tragen gesucht, welche das jugendliche Alter und die geringere Fähigkeit, sich sachgemäß zu vertreten, erheischen. Die Anordnungen mußten sich im Rahmen des geltenden Rechtes bewegen und konnten daher keine durchgreifenden sein. Der Entwurf strebt nun an, das Verfahren gegen Jugendliche im Wege des Gesetzes ihrer Eigenart gemäß zu gestalten.

Die neuen Bestimmungen des Prozeßrechtes betreffen, soweit sie nicht der Durchführung der Neuerungen im materiellen Rechte dienen, die Erhebung der persönlichen Verhältnisse des Beschuldigten, die Beiziehung von Auskunftspersonen zur Unterstützung des Richters, die Vertretung und Verteidigung, die Art der Anhaltung während einer Verwahrungs- oder Untersuchungshaft, den Ausschluß der Öffentlichkeit der Verhandlungen, das Verbot des Kontumazialverfahrens und der Erlassung von Strafverfügungen, die Ver-

ständigung des Vormundschaftsgerichtes zum Zwecke der Einleitung pflegschaftsbehördlicher Vorkehrungen und die Errichtung von Jugendgerichten.

1. Erhebung der persönlichen Verhältnisse des Beschuldigten und Verwendung von Auskunftspersonen zur Unterstützung des Richters.

Der Richter kann die schwierige Aufgabe, in jedem einzelnen Falle die Frage der Zurechnung zu beurteilen und die angemessene Methode (Ermahnung, Strafverhängung, Strafaussetzung oder Fürsorgeerziehung) zu wählen, nur befriedigend lösen, wenn er mit den Verhältnissen und der Vergangenheit des jugendlichen Übeltäters bekanntgemacht wird. Die gewöhnlichen Mitteilungen der Sicherheitsbehörden, die nur dürftige Nachrichten über die Person des Beschuldigten geben, genügen nicht; es ist ein tieferes Eingehen notwendig, damit eine zuverlässige Grundlage für eine der Individualität des Beschuldigten entsprechende Entscheidung gewonnen werde.

Der Entwurf glaubt ausgiebigere Ermittelungen durch folgende Anordnungen sicherstellen zu können.

Das Alter des Beschuldigten ist amtlich festzustellen, wenn anzunehmen ist, daß dieser zur Zeit der Tat das 20. Lebensjahr nicht vollendet hat (Artikel IV, § 1). Diese Vorschrift bezweckt zunächst, die Anwendung der für Jugendliche überhaupt geltenden Vorschriften des materiellen und formellen Rechtes sicherzustellen.

Bei Jugendlichen, die zur Zeit der Tat noch nicht 18 Jahre alt waren, ordnet Artikel IV, § 2, im Anschlusse an das niederländische Gesetz vom 12. Februar 1901, das schwedische Gesetz vom 27. Juni 1902 (§ 1) und den Vorschlag des deutschen Juristentages 1904, Beschluß II, Punkt 3, an, daß zu erheben sind: die Umstände, die zur Beurteilung der geistigen und sittlichen Reife dienen, die Verhältnisse, unter denen der Jugendliche aufgewachsen ist, namentlich solche Tatsachen, die über seine Verwahrlosung Aufschluß geben können, endlich die bisherige Aufführung.

Mit diesen Erhebungen können vom Gerichte Vertrauenspersonen betraut werden. Von der Ernennung und den Aufgaben dieser Personen handeln die §§ 3 bis 5 des Artikels IV. Das Amt ist ein unbesoldetes Ehrenamt, die Bestellung geschieht durch das Gericht entweder allgemein oder für den einzelnen Fall. Die Vertrauenspersonen sind durch Gelöbnis zur gewissenhaften Erfüllung der übernommenen Obliegenheiten und zur Verschwiegenheit gegenüber dritten Personen zu verpflichten.

In erster Linie werden Waisenpfleger und Waisenpflegerinnen*),

---

*) Die Einführung von Waisenpflegern und Waisenpflegerinnen ist in der Novelle zum allgemeinen bürgerlichen Gesetzbuch in Aussicht genommen und wird an dieser Stelle ihr Wirkungskreis näher geordnet werden.

ferner Mitglieder von Vereinen, auch Frauen, die sich mit dem Kinderschutz, der Jugendfürsorge oder der Fürsorge für entlassene Gefangene befassen, in Betracht kommen. Bei dem Interesse, das sich in der Bevölkerung für die Jugendschutzbestrebungen kundgibt, dürfte die Erwartung nicht unbegründet sein, daß sich in der Folge auch andere vertrauenswürdige Männer und Frauen dem Gerichte zu diesem Zwecke zur Verfügung stellen.

Den Vertrauenspersonen ist insbesondere in der Hauptverhandlung und erforderlichenfalls in der Berufungsverhandlung Gelegenheit zu geben, ihre Wahrnehmungen dem Gerichte mitzuteilen, bei ihrer Vernehmung sind die Vorschriften über die Zeugeneinvernahme zu beobachten. Wie schon erwähnt, wird den Vertrauenspersonen nur die Erhebung der persönlichen Verhältnisse und der Aufführung übertragen; die Feststellung des Tatbestandes der strafbaren Handlung bleibt nach wie vor den Sicherheitsbehörden vorbehalten.

Die besonderen Aufgaben, die den Vertrauenspersonen für den Fall zugedacht sind, als ihnen die Schutzaufsicht bei Aussetzung des Strafvollzuges und bei einer bedingten Entlassung aus einer Strafe übertragen wird, sind bereits in Verbindung mit den Vorschriften über den bedingten Straferlaß besprochen worden.

Mit den Bestimmungen des Artikels IV, §§ 1 und 2, steht die vorgeschlagene Ergänzung des § 451 St.P.O. im Zusammenhang. Nach dieser Gesetzesstelle kann der Richter im Übertretungsverfahren mit Zustimmung des Beschuldigten sogleich die Verhandlung vornehmen und das Urteil fällen, wenn der vorgeführte Beschuldigte die ihm zur Last gelegte Tat gesteht oder wenn Ankläger und Beschuldigter zugleich vor Gericht erscheinen und alle Beweise für die Anklage und Verteidigung zur Hand sind. Der neue Zusatz zum Absatz 2 des § 451 St.P.O. ordnet nun an, daß die sofortige Schöpfung des Urteils über einen Jugendlichen nur zulässig ist, wenn die persönlichen Verhältnisse während der Verhandlung erhoben werden konnten.

2. Beistandschaft und Verteidigung.

Die Strafprozeßordnung enthält keine Bestimmungen über die Prozeßfähigkeit, sie geht von dem Grundsatze aus: wer deliktsfähig ist, ist auch prozeßfähig. Die prinzipielle Richtigkeit dieses Grundsatzes kann nicht bezweifelt werden. Der Unterschied, daß der Minderjährige im Strafverfahren Prozeßfähigkeit besitzt, während er im Zivilverfahren im allgemeinen als prozeßunfähig erscheint, ist eine Folge der Verschiedenheit der beiden materiellen Rechte. Das bürgerliche Recht läßt, von einzelnen Ausnahmen abgesehen, die Handlungsfähigkeit erst mit der Volljährigkeit eintreten, das Strafrecht dagegen schon in einem früheren Alter. Wer aber handlungsfähig ist, dem muß auch die Fähigkeit zugesprochen werden, seine Handlungen in den Formen des Rechts zu vertreten.

Aber geradeso wie auf anderen Gebieten, durch gewerberechtliche Vorschriften und Arbeiterschutzgesetze, das jugendliche Alter durch das Gesetz vor Gefahren geschützt wird, müssen auch im Prozeßrechte Einrichtungen getroffen werden, welche die Gefahren abwenden oder doch verringern, die sich hier aus der geringeren Fähigkeit, seine Angelegenheit selbst zu führen und sich zu vertreten, ergeben. Die Prozeßordnung läßt schon gegenwärtig eine Ausnahme von der allgemeinen Regel über Prozeßfähigkeit zu, indem sie im schwurgerichtlichen Verfahren dem Angeklagten einen Verteidiger auch dann zur Seite stellt, wenn er sich eines solchen nicht bedienen will (§ 41). Dieser Besonderheit, die sich aus der Eigenart des schwurgerichtlichen Verfahrens erklärt, sollen nun einige andere Singularitäten beigefügt werden, die in der Person des Beschuldigten ihre Begründung finden.

a) Beistandschaft.

Gegenwärtig sind dem gesetzlichen Vertreter eines Minderjährigen nur das Recht, auch wider den Willen des Pflegebefohlenen einen Verteidiger zu bestellen (§ 39 St.P.O.), das Rechtsmittel der Nichtigkeitsbeschwerde und der Berufung selbst gegen den Willen des Minderjährigen (§§ 282, 283 und 465 St.P.O.) und die Befugnis, die Wiederaufnahme des Verfahrens zu beantragen (§§ 354 und 480 St.P.O.), ausdrücklich zugestanden. Ob dem gesetzlichen Vertreter ein Vertretungsrecht im Verfahren zukomme, darüber schweigt die Prozeßordnung, und es ist die Frage eine überaus zweifelhafte, ob die aus dem bürgerlichen Rechte fließende Vertretungsbefugnis sich auch auf das Strafverfahren beziehe. Die neuen Bestimmungen suchen die Lücke des Gesetzes auszufüllen.

Der Vater und der Vormund eines minderjährigen Beschuldigten werden berechtigt, während des Vorverfahrens Beweisanträge zu stellen und während des Vorverfahrens oder später die Aufhebung einer Verwahrungs- oder Untersuchungshaft zu beantragen. Gegen die Zurückweisung solcher Anträge stehen ihm dieselben Rechtsmittel wie dem Beschuldigten zu (neuer § 45a St.P.O.). Sie werden ferner befugt, Einspruch gegen die Anklage innerhalb der dem Beschuldigten zustehenden Frist zu erheben (§ 209 St. P. O., neuer 5. Absatz).

In der Hauptverhandlung wird dem gesetzlichen Vertreter gestattet, tatsächliche Umstände, die für die Beurteilung der Sache von Wichtigkeit sind, vorzubringen und, falls der Minderjährige ohne Verteidigung erscheint, selbständige Beweisanträge zu stellen (Beistand im eigentlichen Sinne); dieselben Befugnisse sind ihm für die Berufungsverhandlung in Übertretungsfällen eingeräumt (§ 246, neuer 3. Absatz, und § 473, Zusatz zu dem 1. Absatze dieses Paragraphen).

Der gesetzliche Vertreter eines minderjährigen Angeklagten kann gegen eine Strafverfügung innerhalb der für den Beschuldigten geltenden Frist Einspruch erheben (§ 462, neuer 1. Absatz).

Zum Gebrauch der vorbezeichneten Rechtsmittel wird der gesetzliche Vertreter auch gegen den Willen des Minderjährigen legitimiert sein.

Nicht nur im Vergleiche zur geltenden Strafprozeßordnung, sondern auch im Vergleiche zur deutschen Strafprozeßordnung werden durch diese Bestimmungen die Rechte des gesetzlichen Vertreters bedeutend erweitert. Die deutsche Strafprozeßordnung gibt dem gesetzlichen Vertreter wohl ebenso wie der Entwurf das Recht, von den zulässigen Rechtsmitteln selbständig Gebrauch zu machen (§ 340 deutscher St.P.O.) und die Befugnis, in der Hauptverhandlung als Beistand aufzutreten; im Vorverfahren unterliegt aber nach deutschem Recht seine Zulassung als Beistand dem richterlichen Ermessen (§ 149 deutscher St.P.O.).

Um den gesetzlichen Vertreter in die Lage zu bringen, von seinen Rechten Gebrauch zu machen, wird in Ergänzung des § 83 St.P.O. angeordnet, daß er von allen entscheidenden Schritten im Verfahren, von der Einleitung einer Voruntersuchung, der Verhängung einer Verwahrungs- oder Untersuchungshaft, der Erhebung einer Anklage, von der Anordnung einer Haupt- oder Berufungsverhandlung und von dem verurteilenden Erkenntnisse zu verständigen sei, sofern dies ohne Verzögerung des Verfahrens geschehen kann. Eine Ausnahme findet nur statt, wenn der gesetzliche Vertreter selbst der Beteiligung an der strafbaren Handlung verdächtig ist. In diesem Falle ist das Vormundschaftsgericht zum Zwecke eventueller Vorkehrungen auf Grund der Bestimmungen des bürgerlichen Rechts zu benachrichtigen (neue Absätze 2 und 3 des § 83 St.P.O.).

b) Verteidigung.

Die Anordnungen des Entwurfs über die Erweiterung der notwendigen Verteidigung beziehen sich nur auf Jugendliche, die das 18. Lebensjahr nicht vollendet haben.

Diesen Jugendlichen ist, wenn nicht anderweitig für die Verteidigung gesorgt ist, ein Verteidiger für die Hauptverhandlung im Erkenntnisverfahren der Gerichtshöfe in allen Fällen und für die Haupt- und Berufungsverhandlung im bezirksgerichtlichen Verfahren dann beizugeben, wenn der gesetzliche Vertreter an der strafbaren Verhandlung beteiligt ist oder die geringere geistige Entwicklung des Jugendlichen eine solche Maßnahme notwendig oder zweckmäßig erscheinen läßt. Dem von Amtswegen bestellten Verteidiger kommen hinsichtlich der Rechtsmittel dieselben Befugnisse wie dem Vater oder Vormunde zu (neue Zusätze zu den §§ 41, 455 und 471 St.P.O.).

Im geltenden Rechte (§ 41, Absätze 2 und 3 St.P.O.) ist die not-

wendige Verteidigung im schwurgerichtlichen Verfahren und die Armenvertretung im schwurgerichtlichen und Erkenntnisverfahren vorgesehen; eine Erweiterung ist daher nach zwei Richtungen beabsichtigt, einerseits im Erkenntnisverfahren, für welches die Bestellung eines Verteidigers zur Hauptverhandlung, gleichgültig, ob sie vom Jugendlichen verlangt wird, angeordnet ist, und andrerseits im Übertretungs- und Berufungsverfahren, in dem unter bestimmten Voraussetzungen ein Verteidiger zur Hauptverhandlung beizuziehen sein wird.

Diese Anordnungen werden eine Mehrbelastung des Verteidigerberufes mit zum Teil unentlohnten Vertretungen herbeiführen. Die Mehrbelastung wird jedoch nur eine geringe sein, da der Personenkreis schon nach der Altersgrenze ein beschränkter ist, im Verfahren der Gerichtshöfe der Anspruch auf Beigebung eines Armenvertreters bereits derzeit besteht und für das Übertretungsverfahren durch den neuen 4. Absatz des § 455 St.P.O. die Bestimmung getroffen wird, daß nicht nur zum Richteramte befugte Beamte, sondern auch andere geeignete Personen als Verteidiger herangezogen werden können, wenn die Bestellung einer in die Verteidigerliste aufgenommenen Person sich nicht als tunlich erweisen sollte.

Das Justizministerium glaubt, für diese geringfügige Ausdehnung der notwendigen Verteidigung um so eher eintreten zu können, als mehrere Advokatenkammern auf die in der Verordnung vom 23. Mai 1905, J. M. V. Bl. Nr. 9, zum Ausdrucke gelangten Bestrebungen des Justizministeriums, Jugendlichen schon derzeit einen erhöhten Verteidigerschutz zu gewähren, mit dankenswerter Bereitwilligkeit eingegangen sind und die freiwillige Mitwirkung ihrer Mitglieder zugesagt haben. In zwei Kammersprengeln wurden sogar besondere Einrichtungen geschaffen, um den Gerichten die Beistellung von Kuratoren und Verteidigern in Gemäßheit dieser Verordnung zu erleichtern.

Nach diesem bereitwilligen Entgegenkommen, in dem sich eine hohe Auffassung der Berufsaufgaben des Advokatenstandes kundgibt, meint das Justizministerium annehmen zu können, daß die in Aussicht genommene Regelung vom Verteidigerstande nicht wegen der damit verbundenen Mehrbelastung bekämpft werden wird.

Nach der deutschen Strafprozeßordnung ist die Verteidigung vor dem Landgerichte eine notwendige, wenn der Angeklagte noch nicht 16 Jahre alt ist oder wenn ein Verbrechen den Gegenstand der Anklage bildet und der Beschuldigte die Beistellung eines Verteidigers begehrt. In anderen Fällen kann der Vorsitzende auf Antrag oder von Amts wegen einen Verteidiger bestellen (§§ 140, 141 deutscher St.P.O.); die deutsche Strafprozeßordnungskommission ist in ihren Beschlüssen zu § 140 (Protokolle I, 122 ff., und II, 159 ff.) dafür eingetreten, daß die Verteidigung für Personen, die zwar das 16., aber

noch nicht das 18. Lebensjahr vollendet haben, vor dem mittleren Schöffengerichte erster Instanz und vor dem großen Schöffengerichte als Berufungsinstanz für notwendig erklärt werde.

Nur in einem losen Zusammenhange mit dem übrigen Inhalte des Entwurfs stehen die beiden neuen Absätze des § 50 St.P.O., die sich auf die Befugnis Minderjähriger, Privatanklage zu erheben und sich einem Strafverfahren als Privatbeteiligte anzuschließen, beziehen und gleichfalls eine Lücke des Prozeßrechts ausfüllen sollen.

Mangels einer Anordnung der Prozeßordnung war die Frage der Ausübung des Klagerechts durch Minderjährige und ihre Berechtigung, als Privatbeteiligte aufzutreten, seit Jahren strittig. Der Kassationshof hat in seiner Entscheidung vom 25. Jänner 1904, Sammlung 2912, eine Lösung versucht, die aber nicht vollkommen befriedigt, da sie Personen, die kaum die Grenze der Unmündigkeit überschritten haben, die Ausübung eines Klagerechts überläßt.

Den praktischen Bedürfnissen des Verfahrens dürften die Bestimmungen der beiden neuen Absätze des § 50 entsprechen.

Für Personen unter 18 Jahren und für Geisteskranke ist das Recht zur Privatanklage durch ihre Vertreter auszuüben, sofern das Strafgesetz nichts anderes bestimmt. Im Falle der Kollision der Interessen ist nach den Bestimmungen des bürgerlichen Rechts ein Vertreter zur Erhebung der Privatanklage zu bestellen. Die Berechtigung zur Anschlußerklärung als Privatbeteiligter ist nach bürgerlichem Rechte zu beurteilen.

Dagegen bedürfen Personen, die das 18. Lebensjahr vollendet haben, zur Privatanklage und zum Anschlusse an das Strafverfahren keines gesetzlichen Vertreters; sie werden für selbständig handlungsfähig erklärt, diese Rechtsakte vorzunehmen, ohne daß aber dadurch die Berechtigung ihrer gesetzlichen Vertreter aufgehoben würde, in ihrem Namen einzuschreiten und sie zu vertreten; sowohl der Minderjährige als sein gesetzlicher Vertreter werden hienach zur Privatanklage und zur Anschlußerklärung legitimiert erscheinen.

Zur selbständigen Vertretung befugte Minderjährige werden berechtigt, sich einen Vertreter aus der Verteidigerliste zu bestellen; ob und inwieweit aber aus diesem Bevollmächtigungsvertrage eine zivilrechtliche Verbindlichkeit entstehe, ist nach bürgerlichem Rechte zu entscheiden.

3. Verwahrungs- und Untersuchungshaft.

Schon das gegenwärtige Recht stellt im § 184 St.P.O. den Grundsatz auf, daß die Anhaltung während der Untersuchungshaft in Einzel-

haft zu geschehen habe; die Anordnung verliert aber durch den Beisatz: „so viel als möglich“ ihren bindenden Charakter. Um nun wenigstens für Jugendliche im Alter bis zum 18. Lebensjahre die Anhaltung in Einzelhaft zu verbürgen, schreibt der neue zweite Absatz des § 184 für solche Gefangene die Einzelhaft obligatorisch vor. Ausnahmen dürfen nur aus Gesundheitsrücksichten auf Grund ärztlicher Anordnung zugelassen werden. Eine mehr instruktionelle Bedeutung besitzt die weitere Anordnung, daß auch im sonstigen Verkehre des Gefangenhauses die Trennung der Jugendlichen von anderen Gefangenen in einer Weise durchzuführen ist, die jede Berührung zwischen ihnen vermeiden läßt.

Der von mehreren Seiten gegebenen Anregung, die Verwahrung auch außerhalb eines Gefangenhauses zu gestatten, stehen Schwierigkeiten der Durchführung entgegen. Eine generelle Vorsorge bei allen Gerichten läßt sich nicht treffen, da die Fälle einer Vorhaft Jugendlicher nicht zahlreich sind; es müßte daher die Anordnung der Vorkehrungen im einzelnen Falle dem Ermessen überlassen werden und dürften mancherlei Fehlgriffe zu besorgen sein.

Bisher haben auch nur wenige Gesetzgebungen eine solche Verwahrung gestattet. Der englische Youthful offenders Act 1901 bestimmt, daß die in eine Reformschule verwiesenen Jugendlichen bis zur Durchführung dieser Anordnung nicht in Untersuchungshaft gehalten werden dürfen, sondern der Obhut einer geeigneten Person oder dem Werkhause anzuvertrauen sind; die Gesetze der amerikanischen Staaten über Jugendgerichte ordnen die Unterbringung in einem Schutzhause an, ebenso läßt das niederländische Gesetz vom 12. Februar 1901 die Verwahrung außerhalb eines Gefangenhauses zu.

4. Öffentlichkeit der Verhandlung.

Im Verfahren gegen Jugendliche unter 18 Jahren wird die Öffentlichkeit der Verhandlungen, und zwar auch dann, wenn Erwachsene mitangeklagt sind, ausgeschlossen und der Zutritt nur den im § 230, St.P.O., bezeichneten Personen, den Vertrauenspersonen (Artikel IV §§ 3—5) und den Eltern und Pflegeeltern, dem Vormunde und Arbeitgeber des Angeklagten gestattet. Urteile, in denen bloß eine Ermahnung erteilt oder der Vollzug der Strafe bedingt ausgesetzt wird, dürfen nicht öffentlich verkündet werden; in anderen Fällen ist der Ausschluß der Öffentlichkeit bei Verkündung des Urteils in das Ermessen des Gerichts gelegt. Die öffentliche Verlautbarung des Inhalts einer solchen Verhandlung sowie eines nicht öffentlich verkündeten Urteils wird verboten (neuer § 231a und Änderungen der §§ 287, 456 und 472 St.P.O., siehe Artikel III Punkt 15). Eine gesetzwidrige Verlautbarung wird die Übertretung oder das Vergehen nach den §§ 309 und 310 St.G. begründen.

Die neuen Anordnungen finden in der Erwägung ihre Begründung, daß es an sich bedenklich ist, Jugendliche zum Mittelpunkte einer

öffentlichen Verhandlung zu machen, und daß in vielen Fällen der Besserungszweck oder das künftige Fortkommen durch die Öffentlichkeit gefährdet werden kann. Die Nachteile erscheinen so bedeutend, daß sie eine Durchbrechung des Prinzipes der Öffentlichkeit rechtfertigen.

Aus gleichen Gründen war es ferner notwendig, die Anordnung zu treffen, daß unter Umständen auch die öffentliche Verkündung des Urteiles zu unterbleiben habe. Bei der Ermahnung und bei Urteilen, in denen der Vollzug der Strafe gegen Bewährung aufgeschoben wird, wurde diese Ausnahme von der Regel der öffentlichen Verkündung obligatorisch vorgeschrieben, da das Gericht mit der Gewährung dieser Begünstigungen die Besserungsfähigkeit des Angeklagten anerkennt und in diesem Falle ein Bekanntwerden seines Fehltrittes nicht als wünschenswert erscheinen kann. Da sich ähnliche Gesichtspunkte, namentlich die Rücksicht auf die Besserung oder das weitere Fortkommen auch bei anderen Urteilen geltend machen können, wurde dem Gerichte auch allgemein die Ermächtigung eingeräumt, beim Vorhandensein solcher konkret zu würdigender Voraussetzungen von der Öffentlichkeit der Urteilsverkündung abzusehen.

Nach dem niederländischen Gesetze vom 12. Februar 1901 ist die Verhandlung gegen Jugendliche nicht öffentlich durchzuführen und haben nur die Eltern anwesend zu sein. Der deutsche Juristentag 1904 hat die Beschränkung der Öffentlichkeit des Verfahrens auf die Zulassung der Gewalthaber, Seelsorger, Lehrer, Dienst- und Lehrherren und ähnlicher in persönlicher Beziehung zu dem Jugendlichen stehender Personen empfohlen (Beschluß II, Punkt 5). Die deutsche Strafprozeßordnungskommission sprach sich in ihrem Beschlusse zu § 173, Gerichtsverfassungsgesetz, Protokoll I, 368, 373 ff., II, 235, 239 ff., dafür aus, daß die Öffentlichkeit im Verfahren gegen noch nicht 18jährige Personen auf Antrag eines Prozeßbeteiligten ausgeschlossen werden könne, falls die anderen Beteiligten nicht widersprechen. Dieses Widerspruchsrecht würde die praktische Verwertbarkeit der Vorschrift illusorisch machen, weshalb sich der Entwurf für den ausnahmslosen Ausschluß der Öffentlichkeit entschied.

5. Kontumazialverfahren und Strafverfügungen.

Im Zusammenhange mit den Bestimmungen über relative Strafunmündigkeit stehen die Ergänzungen der §§ 427, 459, 468 und 460 St.P.O. Die drei ersteren betreffen den Ausschluß des Kontumazialverfahrens, die letztere die Unzulässigkeit von Strafverfügungen gegen Jugendliche, die im Alter der problematischen Reife sich befinden.

Der Richter vermag nur durch den unmittelbaren Verkehr mit dem Beschuldigten ein vollständiges Bild seines Wesens und seiner Charaktereigenschaften zu erlangen, um sich daraus ein Urteil über die strafrechtliche Verantwortlichkeit zu bilden. Allfällige Erhebungen

und Mitteilungen anderer Behörden und Angaben von Auskunftspersonen können ihm Anhaltspunkte bieten und zu seiner Information beitragen, wären aber nicht zureichend, den persönlichen Eindruck zu ersetzen. Das Verfahren in Abwesenheit des Angeklagten und die Erlassung einer Strafverfügung mußten daher ganz ohne Rücksicht, ob etwa solche Aufklärungen über die Person des Angeklagten vorliegen oder nicht, ausgeschlossen werden.

6. Benachrichtigung des Vormundschaftsgerichts.

Die in den neuen Zusätzen zu § 83 St.P.O. vorgeschriebene Benachrichtigung des Vormundschaftsgerichtes verfolgt den Zweck, die Aufmerksamkeit dieses Gerichtes auf Vorkommnisse zu lenken, die ein pflegschaftsbehördliches Einschreiten erfordern könnten. Die einzelnen Fälle sind folgende: Das Strafgericht hat die Vormundschaftsbehörde zu benachrichtigen, wenn ein Minderjähriger verurteilt wird, wenn der gesetzliche Vertreter der Beteiligung an der strafbaren Handlung des Minderjährigen verdächtig ist, oder wenn er wegen einer an seinem Pflegebefohlenen verübten strafbaren Handlung verurteilt wird, wenn sich aus dem Verfahren ergibt, daß der gesetzliche Vertreter seine Erziehungs- oder Unterhaltspflicht vernachlässigt, oder daß ein Jugendlicher zum Bettel oder zu einem unsittlichen Lebenswandel verleitet oder verwendet wurde, sowie überhaupt in allen Fällen, in denen eine Vorkehrung oder Vorsorge des Vormundschaftsgerichtes notwendig oder nützlich erscheint.

7. Jugendgerichte.

In einzelnen großen Städten der Vereinigten Staaten sind eigene Jugendgerichte (Juvenile Courts) errichtet worden; das erste Gesetz, das Jugendgerichte einführte, kam in Illinois im Jahre 1899 zu stande. Die Einrichtung hat sich rasch verbreitet und bestehen derzeit in acht Unionstaaten Jugendgerichte: in Illinois seit 1899, Pennsylvanien, Wisconsin seit 1901, in New York seit 1902, in Colorado, Kalifornien, Missouri und New Jersey seit 1903. Im Jahre 1905 hat auch der Staat Süd-Wales in Australien ein Gesetz über Jugendgerichte geschaffen, in demselben Jahre wurde in Ägypten ein Jugendgericht in Abdin (Kairo) errichtet.*)

Diese Gerichte fungieren entweder als abgesonderte Abteilungen größerer Gerichte oder als selbständige Gerichte. Die Aburteilung jugendlicher Gesetzesübertreter wird einzelnen Richtern als Spezialgebiet übertragen; die Richter halten ihre Sitzungen an Orten und zu einer Zeit, in denen eine Berührung jugendlicher Angeklagter mit erwachsenen Beschuldigten ausgeschlossen ist. Sie vermeiden es,

*) Das Gesetz des Staates Süd-Wales ist im Anhang II bei England zum Abdrucke gebracht.

soweit als möglich, Untersuchungshaft zu verhängen und arbeiten stets Hand in Hand mit den großen Erziehungsvereinen.

Die Zuständigkeit erstreckt sich nicht bloß auf straffällige, sondern auch auf verlassene und verwahrloste Kinder.

In Strafsachen steht ihnen die Gerichtsbarkeit über fast alle Delikte Jugendlicher zu; nur bei schweren Verbrechen hat eine Verweisung an die Anklage- und Urteilsjury zu erfolgen. Der Richter ist ermächtigt, im weiten Umfange von der Ermahnung, dem Urteilsaufschube, der Stellung unter Bewährung und von erziehlichen Maßnahmen (Unterbringung in einer Familie oder in einer Industrialschule, Übergabe an einen Verein oder an eine Anstalt) Gebrauch zu machen.

Eine besondere Stellung nehmen bei den amerikanischen Jugendgerichten die vom Gerichte ernannten Probation officers ein: „Sie leisten dem Richter die Dienste eines Untersuchungsrichters, eines Beraters und eines Fürsorgers. Sie erforschen den Tatbestand der strafbaren Handlung oder der Verwahrlosung, sie gehen aber auch den Ursachen nach, erheben die Familienverhältnisse, das Vorleben und alle Umstände, die für die Beurteilung des Falles und die Entscheidung, die getroffen werden kann, von Wichtigkeit sind. Sie beraten den Richter bezüglich der Maßnahmen, die für den einzelnen Fall die geeigneten sein könnten, wenn es sich um die Übergabe an eine Anstalt oder in die Obhut einer Familie handelt — sie leisten aber auch die Dienste von Fürsorgern, solange über die betreffende Person noch nicht endgültig entschieden werden kann, beobachten dieselbe und berichten neuerlich dem Richter über alles, was sich im Stadium des Prozesses für die Sache Entscheidendes ergibt — sie übernehmen endlich die Aufsicht und Obhut über jene Jugendlichen, die durch Entscheidung des Richters in der eigenen Familie belassen oder in einer fremden untergebracht werden." (Baernreither, Jugendfürsorge und Strafrecht in den Vereinigten Staaten von Amerika.)

Die Vorteile, die sich für die Rechtsprechung und für die Jugendfürsorge aus der Einrichtung ergeben, lassen sich nicht verkennen.

Schon die Trennung der Jugendlichen von den Erwachsenen bedeutet einen Gewinn; der Übeltäter wird von vornherein als Jugendlicher behandelt und von der Atmosphäre der gewöhnlichen Gerichtssäle ferngehalten. Die Vereinigung der Jugendstrafsachen eines größeren Sprengels bei einem Gerichte macht es möglich, einige wenige Richter mit diesen Agenden zu betrauen, die sich hierdurch eine größere Vertrautheit mit den Eigenschaften Jugendlicher und eine besondere Eignung für die Besorgung dieses Zweiges der richterlichen Tätigkeit erwerben. Die Vereinigung von straf- und vormundschaftsbehördlicher Gewalt ist in jenen zahlreichen Fällen von Wichtigkeit, in denen die strafbare Handlung auf Vernachlässigung der Erziehungspflichten oder auf andere Umstände und Verhältnisse zurückzuführen ist, die ein Einschreiten im Wirkungskreise der Vormundschaftsbehörde geboten erscheinen lassen. Die Konzentration

bei einem Gerichte erleichtert und fördert die Tätigkeit der Fürsorgeorgane.

Bei der Verschiedenheit des materiellen und formellen Rechtes kann an eine einfache Übertragung der amerikanischen Form auf unsere Verhältnisse selbstverständlich nicht gedacht werden; die Vorteile der Einrichtung sollen aber auch bei uns fruchtbar werden und hat sich der Entwurf in der neuen Bestimmung des § 9a St. P. O. wesentlich von den Ideen des amerikanischen Rechtes leiten lassen.

Nach dem Antrage des Entwurfes soll es der Verordnungsgewalt übertragen werden, anzuordnen, daß die Besorgung der vormundschafts- und kuratelsbehördlichen Geschäfte, sofern sie städtischen Bezirksgerichten zustehen, bei einem oder einigen der in derselben Stadt bestehenden Bezirksgerichte vereinigt und daß diesen Gerichten die Ausübung der Strafgerichtsbarkeit in folgenden Übertretungssachen übertragen werde:

1. in Übertretungssachen, in denen Jugendliche im Alter bis zum vollendeten 18. Lebensjahre entweder allein oder in Verbindung mit Erwachsenen beteiligt sind,

2. in einer Reihe speziell angeführter Übertretungssachen, wenn durch die Handlung Unmündige oder Jugendliche gefährdet oder verletzt wurden. Es sind dies die Übertretungen nach § 335 St. G., begangen durch Überschreitung eines Züchtigungsrechtes, ferner die Übertretungen der Vernachlässigung eines Kranken von Seite seiner Angehörigen (§ 360), der Unterlassung der schuldigen Aufsicht bei Kindern (§§ 376 bis 378), der Überschreitung eines Züchtigungsrechtes (§§ 414 bis 418, 420 und 421), der Entehrung unter Zusage der Ehe (§ 506), der Kuppelei (§ 512), der Verwendung von Unmündigen zum Bettel (§ 2, Z. 2 des Gesetzes vom 24. Mai 1885, R. G. Bl. Nr. 89), der Gefährdung Unmündiger und Jugendlicher in den Fällen der §§ 1 und 3 des Artikels II des gegenwärtigen Gesetzes, der Vernachlässigung einer Erziehungs- oder Unterhaltspflicht und der Verführung einer geschlechtlich unbescholtenen jugendlichen Frauensperson (§§ 4 und 5 desselben Artikels).

Auf Grund dieser Bestimmungen werden in den größeren Städten alle Übertretungssachen Jugendlicher, sofern sie nicht vermöge einer Konnexität der Zuständigkeit eines Gerichtshofes zufallen, und alle Übertretungen, die an Unmündigen und Jugendlichen begangen werden und regelmäßig zu einer Maßnahme der Vormundschaftsbehörde Anlaß geben, bei einem mit vormundschaftsbehördlicher Gewalt ausgerüsteten Gerichte oder bei mehreren Gerichten dieser Art vereinigt werden können; das Justizministerium wird durch besondere Anordnung dafür Sorge tragen, daß die Ausübung der Gerichtsbarkeit Richtern zugewiesen werde, die zugleich zur Führung vormundschaftsbehördlicher Geschäfte berufen sind, und daß diesen Gerichten entsprechende abgesonderte Räumlichkeiten und geeignete Detentionsräume zur Verfügung stehen.

Die Grundlage für die Heranziehung von Vertrauenspersonen zur Unterstützung des Richters und für eine Kooperation der Gerichte mit den karitativen Vereinen ist durch die Bestimmungen des Artikels IV, §§ 3 bis 5, geschaffen und dürfte zu hoffen sein, daß durch die engere Beziehung, in welche die Gerichte zu diesen Vereinen gebracht werden, die Tätigkeit der Vereine, die sich der Jugendfürsorge widmen, eine mächtige Anregung erfahre und sich fruchtbar gestalte.

Bei den übrigen Gerichten beabsichtigt die Justizverwaltung durch die Geschäftsverteilung die Ausübung der Gerichtsbarkeit in Jugendstrafsachen Vormundschaftsrichtern zu übertragen.

Anhang I.

Statistische Daten.

I. Verurteilungen Jugendlicher in den Alterskla

1883

Jahr	Es wurden verurteilt wegen Verbrechen im Alter von Jahren							Es wurden urteilt weg	
	10 bis 14 (männlich und weiblich)	14 bis 16			16 bis 20			14 bis 16	
		männlich	weiblich	zusammen	männlich	weiblich	zusammen	männlich	weiblich
1883	525	494	118	612	3882	762	4644	16	3
1884	579	591	128	719	3987	832	4819	17	11
1885	566	551	114	665	3836	748	4584	36	8
1886	546	559	126	685	3831	771	4602	22	4
1887	625	593	135	728	3838	792	4630	16	5
1888	593	559	143	702	3827	712	4539	20	7
1889	614	603	142	745	4095	777	4872	29	3
1890	578	605	140	745	4464	792	5256	43	12
1891	650	614	165	779	4182	818	5000	30	3
1892	803	665	144	809	4538	891	5429	25	3
1893	842	653	146	799	4343	817	5160	28	1
1894	826	615	160	775	4775	828	5603	39	2
1895	766	656	149	805	4423	748	5171	42	7
1896	818	518	128	646	4587	712	5299	24	10
1897	812	516	116	632	4957	884	5841	33	4
1898	1026	736	133	869	5839	861	6700	53	7
1899	1015	595	128	723	5103	839	5942	44	9
1900	1032	854	187	1041	4357	730	5087	44	8
1901	1129	994	186	1180	5045	788	5833	43	8
1902	1176	973	219	1192	4808	812	5620	51	9
1903	1130	946	213	1159	4652	767	5419	54	9
1904	1059	972	184	1156	4922	822	5744	34	6

von 10 bis 20 Jahren wegen Verbrechen und Vergehen.

1904.

Vergehen im Alter von Jahren			Es wurden verurteilt überhaupt wegen					
16 bis 20			Verbrechen			Vergehen		
männlich	weiblich	zusammen	männlich	weiblich	zusammen	männlich	weiblich	zusammen
169	44	213	25 882	4477	30 359	3514	659	4173
165	44	209	26 014	4578	30 592	4503	808	5311
227	60	287	26 453	4412	30 865	4864	881	5745
235	59	294	25 452	4254	29 706	4632	768	5400
144	42	186	24 497	4248	28 745	4183	806	4989
123	42	165	23 983	4129	28 112	4081	749	4830
189	49	238	24 247	4269	28 516	4169	767	4936
362	45	407	24 849	4241	29 090	4783	729	5512
279	34	313	24 117	4316	28 433	5248	879	6127
235	35	270	26 330	4537	30 867	4837	787	5624
311	50	361	24 184	4314	28 498	4790	772	5562
302	64	366	25 803	4330	30 133	6012	973	6985
352	60	412	24 564	4145	28 709	6544	1052	7596
336	45	381	24 833	4065	28 898	5615	1032	6647
373	61	434	25 372	4280	29 652	6391	1004	7395
408	49	457	29 808	4646	34 449	6109	977	7086
506	55	561	28 984	4679	33 663	7033	1205	8238
321	46	367	28 926	4621	33 547	6886	1145	8031
389	42	431	31 349	4956	36 305	7812	1206	9018
362	40	402	30 435	5060	35 495	7359	1253	8612
354	60	414	29 072	4868	33 940	7308	1257	8565
309	46	355	29 391	4811	34 202	7255	1133	8388

II. Verurteilung Unmündiger wegen eines verbrecherischen Tatbestandes (§ 269 St. G.) unter Anführung der Strafe.

1883 bis 1904.

Jahr	Angeklagt	Freigesprochen	Verurteilt							
			zur Strafe der Verschließung in der Dauer von				zu Geld- oder Vermögensstrafen	zum Verluste von Rechten und Befugnissen	Zu einem Verweise	Zusammen
			mehr als 3 Monaten	mehr als 1 bis zu 3 Monaten	mehr als 8 Tagen bis zu 1 Monat	8 Tagen und darunter				
1883	691	174	17	48	173	279	8	—	—	525
1884	822	245	11	51	215	291	6	5	—	579
1885	859	297	12	53	201	297	2	—	1	566
1886	780	237	11	58	187	265	24	1	—	546
1887	910	292	22	84	208	296	15	—	—	625
1888	856	271	11	50	208	315	8	—	1	593
1889	879	284	12	60	195	343	4	—	—	614
1890	877	311	10	52	179	320	15	—	2	578
1891	933	309	19	55	200	357	3	—	16	650
1892	1105	331	13	54	270	456	10	—	—	803
1893	1149	340	8	62	262	467	39	—	4	842
1894	1275	470	14	60	255	474	22	1	—	826
1895	1155	403	21	50	219	467	9	—	—	766
1896	1307	511	15	60	235	497	8	2	1	818
1897	1276	494	6	50	252	486	14	—	4	812
1898	1595	587	9	66	321	596	18	—	16	1026
1899	1643	655	14	71	301	591	25	—	13	1015
1900	1633	642	10	75	310	622	9	—	6	1032
1901	1785	698	10	65	342	662	40	1	8	1128
—	—	—	3 bis 6 Monate	1 Monat bis unter 3 Monate	1 Woche bis unter 1 Monat	unter 1 Woche	—	—	—	—
1902	1795	619	13	105	422	592	13	—	31	1176
1903	1779	649	16	93	423	542	7	—	49	1130
1904	1723	664	8	82	384	578	7	—	—	1059

Im Jahre 1902 wurde in 95, im Jahre 1903 in 68 und im Jahre 1904 in 75 Fällen die Zulässigkeit der Abgabe in eine Besserungsanstalt ausgesprochen. Bemerkt wird, daß die Verurteilungen zu Geld- oder Vermögensstrafen, wenn sie nicht etwa auf irrtümliche statistische Eintragungen zurückzuführen sind, rechtsirrtümliche waren.

III. Verurteilung Unmündiger wegen eines verbrecherischen Tatbestandes (§ 269 a St. G.) und Verurteilung Jugendlicher wegen eines Verbrechens. 1881 bis 1904.

Jahr	Zahl der wegen Verbrechen verurteilten Personen	Zahl der jugendlichen Verbrecher			Auf 100 Verurteilte entfielen jugendliche Verbrecher
		vom 11. bis 14. Lebensjahre	über 14 Jahre bis 20 Jahre	Zusammen	
1881	33 469	460	5405	5865	17,5
1882	32 092	525	5258	5783	18,0
1883	30 359	525	5256	5781	19,0
1884	30 592	579	5538	6117	19,9
1885	30 865	566	5249	5815	18,8
1886	29 706	546	5287	5833	19,6
1887	28 745	625	5358	5983	20,8
1888	28 112	593	5241	5834	20,8
1889	28 516	614	5617	6231	21,8
1890	29 090	578	6001	6579	22,6
1891	28 433	650	5779	6429	22,2
1892	30 867	803	6238	7041	22,8
1893	28 498	842	5959	6801	23,2
1894	30 133	826	6378	7204	23,9
1895	28 709	766	5976	6742	23,5
1896	28 898	818	5945	6763	23,4
1897	29 652	812	6473	7285	24,5
1898	34 449	1026	7569	8595	24,9
1899	33 663	1015	6665	7680	22,8
1900	33 547	1032	6128	7160	21,3
1901	36 305	1129	7013	8142	22,4
1902	35 495	1176	6812	7988	22,5
1903	33 940	1130	6578	7708	22,7
1904	34 202	1059	6900	7959	23,3

Die Ziffern dieser Tabelle sind absolute, und wäre es irrig, aus ihrem Ansteigen und ihrem Verhältnisse zur Gesamtstraffälligkeit Schlüsse in der Richtung zu ziehen, als wäre die Straffälligkeit der Jugendlichen in diesem Zeitraume in demselben Verhältnisse gewachsen.

IV. Darstellung der Alterskriminalität unter Berechnung auf 10 000 derselben Altersklasse. 1876 bis 1900.

Altersklassen nach vollendeten Lebensjahren	Zeiträume	Zahl der anwesenden Bevölkerung in jeder Altersklasse nach den Volkszählungen von 1880, 1890, 1900		Zahl der im betreffenden Zeitraume jahrdurchschnittlich wegen Verbrechens (respektive Übertretung des § 269 St. G.) Verurteilten		Auf 10 000 derselben Altersklasse entfielen durchschnittlich wegen Verbrechens (beziehungsweise Übertretung nach § 269 St. G.) Verurteilte	
		männlich	weiblich	männl.	weiblich	männl.	weiblich
10—14	1876—1885	1 743 736		450		2,6	
	1886—1895	1 951 543		684		3,5	
	1896—1900	2 128 910		941		4,4	
14—16	1876—1885	423 560	435 201	515	118	12,2	2,7
	1886—1895	473 637	484 640	612	145	12,9	2,9
	1896—1900	508 258	523 895	644	138	12,7	2,6
16—20	1876—1885	789 996	848 440	3 787	734	47,9	8,6
	1886—1895	849 116	908 388	4 232	795	49,8	8,7
	1896—1900	940 596	1 007 451	4 969	805	52,8	8,0
20—30	1876—1885	1 733 066	1 818 640	10 769	1 611	62,1	8,9
	1886—1895	1 867 425	1 963 067	10 237	1 493	54,8	7,6
	1896—1900	2 077 705	2 124 722	10 909	1 466	52,5	6,9
30—60	1876—1885	3 401 701	3 689 145	11 070	2 080	32,5	5,6
	1886—1895	3 635 353	3 878 678	9 146	1 729	25,2	4,5
	1896—1900	3 944 857	4 141 591	10 171	1 876	25,8	4,5
über 60	1876—1885	723 549	758 849	652	116	9,0	1,5
	1886—1895	791 758	881 719	576	116	7,3	1,3
	1896—1900	881 761	1 000 711	819	164	9,3	1,6

Die Tafel zeigt unter Zugrundelegung der drei letzten Volkszählungen, in welchem Umfange sich die Verbrechensstraffälligkeit in den einzelnen Altersstufen sowie die Straffälligkeit der 10- bis 14jährigen nach § 269 St. G. im letzten abgelaufenen Vierteljahrhundert bis einschließlich 1900 für das ganze Staatsgebiet verändert hat.

Die Verhältniszahl der wegen Übertretung nach § 269 St. G. verurteilten Unmündigen betrug in dem Zeitraume 1876—1885 2,6, ist in dem folgenden Jahrzehnt auf 3,5 und im Jahrfünft 1896 bis 1900 auf 4,4 gestiegen. In den letzten Jahren war die Verhältniszahl

1900 4,8,
1901 5,3,
1902 5,5,
1903 5,8,
1904 . . . . . 5,0.

Die Steigerung ist eine andauernde und weist seit 1876 (2,6) eine Verdopplung der Kriminalität nach.

Die Verhältniszahlen der wegen Verbrechen verurteilten Personen männlichen Geschlechtes der Altersklasse vom vollendeten 14. bis zum vollendeten 16. Lebensjahre hob sich in dem Zeitraume 1876 bis 1900 unbedeutend, dagegen stieg jene der Altersstufe von 16 bis 20 Jahren von 47,9 auf 52,8.

V. Wegen Notzucht, Schändung und anderer verbrecherischer Unsittlichkeiten wurden verurteilt:

Jahr	Im gesamten	Im Alter		Zusammen	Im höheren Alter	Es kamen daher auf 100 Verurteilte solche im Alter			
		unter 16 Jahren	über 16—20 Jahre			unter 16 Jahren	über 16—20 Jahre	Zusammen	von mehr als 20 Jahren
1882	665	26	161	137	478	3,9	24,2	28,1	71,9
1883	622	25	146	171	451	4,0	23,5	27,5	72,5
1884	664	36	173	209	455	5,4	26,1	31,5	68,5
1885	784	38	202	245	544	4,8	25,8	30,6	69,4
1886	750	45	167	212	538	6,0	22,3	28,3	71,7
1887	843	74	184	258	585	8,8	21,8	30,6	69,4
1888	842	54	205	259	583	6,4	24,3	30,7	69,3
1889	917	50	254	304	613	5,5	27,7	33,2	66,8
1890	925	62	247	309	616	6,7	26,7	33,4	66,6
1891	957	55	276	331	626	5,7	28,8	34,5	65,5
1892	989	74	261	335	664	7,5	26,4	33,9	66,1
1893	1 032	84	292	376	656	8,1	28,3	36,4	63,6
1894	1 097	61	299	360	737	5,6	27,3	32,9	67,1
1895	1 078	74	290	364	714	6,9	27,9	34,8	65,2
1896	1 208	57	332	389	819	4,7	27,5	32,2	67,8
1897	1 156	54	335	389	767	4,7	29,0	33,7	66,3
1898	1 292	86	365	451	841	6,7	28,3	35,0	65,0
1899	1 366	62	337	399	967	4,5	24,7	29,2	70,8
1900	1 396	104	298	402	994	7,4	21,3	28,7	71,3
1901	1 460	103	314	417	1 043	7,1	21,5	28,6	71,4
1902	1 528	134	335	469	1 059	8,8	21,9	30,7	69,3
1903	1 360	114	315	429	931	8,4	23,1	31,5	68,5
1904	1 283	92	278	370	913	7,2	21,7	28,8	71,2

VI. Wegen schwerer körperlicher Beschädigung wurden verurteilt:

Jahr	Im gesamten	Im Alter		Zusammen	Im höheren Alter	Es kamen daher auf 100 Verurteilte solche im Alter			
		unter 16 Jahren	über 16 bis 20 Jahre			unter 16 Jahren	über 16 bis 20 Jahre	Zusammen	von mehr als 20 Jahren
1882	4 595	26	483	509	4 086	0,6	10,5	11,1	88,9
1883	4 332	32	530	562	3 770	0,7	12,2	12,9	87,1
1884	4 467	21	572	593	3 874	0,5	12,8	13,3	86,7
1885	4 732	25	568	593	4 139	0,5	12,0	12,5	87,5
1886	4 787	25	652	677	4 110	0,5	13,6	14,1	85,9
1887	4 959	36	613	649	4 310	0,7	12,4	13,1	86,9
1888	4 767	31	609	640	4 127	0,7	12,8	13,5	86,5
1889	4 547	30	590	620	3 927	0,6	13,0	13,6	86,4
1890	4 462	15	692	707	3 755	0,3	15,5	15,8	84,2
1891	4 511	29	615	644	3 867	0,6	13,6	14,2	85,8
1892	4 483	41	640	681	3 802	0,9	14,3	15,2	84,8
1893	4 483	40	648	688	3 795	0,9	14,5	15,4	84,6
1894	4 765	41	718	759	4 006	0,9	15,1	16,0	84,0
1895	4 691	37	715	752	3 939	0,8	15,2	16,0	84,0
1896	4 819	33	683	716	4 103	0,7	14,2	14,9	85,1
1897	4 707	32	700	732	3 975	0,7	14,9	15,6	84,4
1898	5 084	38	764	802	4 282	0,7	15,0	15,7	84,3
1899	5 864	46	832	878	4 986	0,8	14,2	15,0	85,0
1900	5 532	55	641	696	4 836	1,0	11,6	12,6	87,4
1901	5 971	58	788	846	5 125	1,0	13,2	14,2	85,8
1902	5 346	49	633	682	4 664	0,9	11,8	12,7	87,3
1903	5 274	64	670	734	4 540	1,2	12,7	13,9	86,1
1904	5 344	68	712	780	4 564	1,3	13,3	14,6	85,4

VII. Wegen Verbrechens des Diebstahls und Teilnehmung hieran wurden verurteilt:

Jahr	Im gesamten	Im Alter		Zusammen	Im höheren Alter	Es kamen daher auf 100 Verurteilte solche im Alter:			
		unter 16 Jahren	über 16 bis 20 Jahre			unter 16 Jahren	über 16 bis 20 Jahre	Zusammen	von mehr als 20 Jahren
1882	17 818	530	3142	3672	14 146	3,0	17,6	20,6	79,4
1883	17 034	468	3178	3646	13 388	2,7	18,7	21,4	78,6
1884	16 601	581	3183	3764	12 837	3,5	19,2	22,7	77,3
1885	16 415	511	2960	3471	12 944	3,1	18,0	21,1	78,9
1886	15 054	539	2854	3393	11 661	3,6	19,0	22,6	77,4
1887	14 270	535	2950	3485	10 785	3,7	20,7	24,4	75,6
1888	13 651	513	2771	3284	10 367	3,8	20,3	24,1	75,9
1889	14 511	579	3085	3664	10 847	4,0	21,3	25,3	74,7
1890	14 266	556	3161	3717	10 549	3,9	22,2	26,1	73,9
1891	14 291	605	3163	3768	10 523	4,2	22,1	26,3	73,7
1892	16 245	590	3518	4108	12 137	3,6	21,8	25,4	74,6
1893	13 659	565	3131	3696	9 963	4,1	22,9	27,0	73,0
1894	14 165	575	3251	3826	10 339	4,1	23,0	27,1	72,9
1895	13 281	584	3017	3601	9 680	4,4	22,7	27,1	72,9
1896	13 064	468	3123	3591	9 473	3,6	23,9	27,5	72,5
1897	13 682	459	3510	3969	9 713	3,4	25,7	29,1	70,9
1898	16 110	616	3930	4546	11 564	3,8	24,4	28,2	71,8
1899	14 568	513	3392	3905	10 663	3,5	23,3	26,8	73,2
1900	14 425	760	2972	3732	10 693	5,3	20,6	25,9	74,1
1901	16 034	847	3383	4230	11 804	5,3	21,1	26,4	73,6
1902	15 806	853	3379	4232	11 574	5,4	21,4	26,8	73,2
1903	15 113	835	3202	4037	11 076	5,5	21,2	26,7	73,3
1904	15 807	834	3517	4351	11 456	5,3	22,2	27,5	72,5

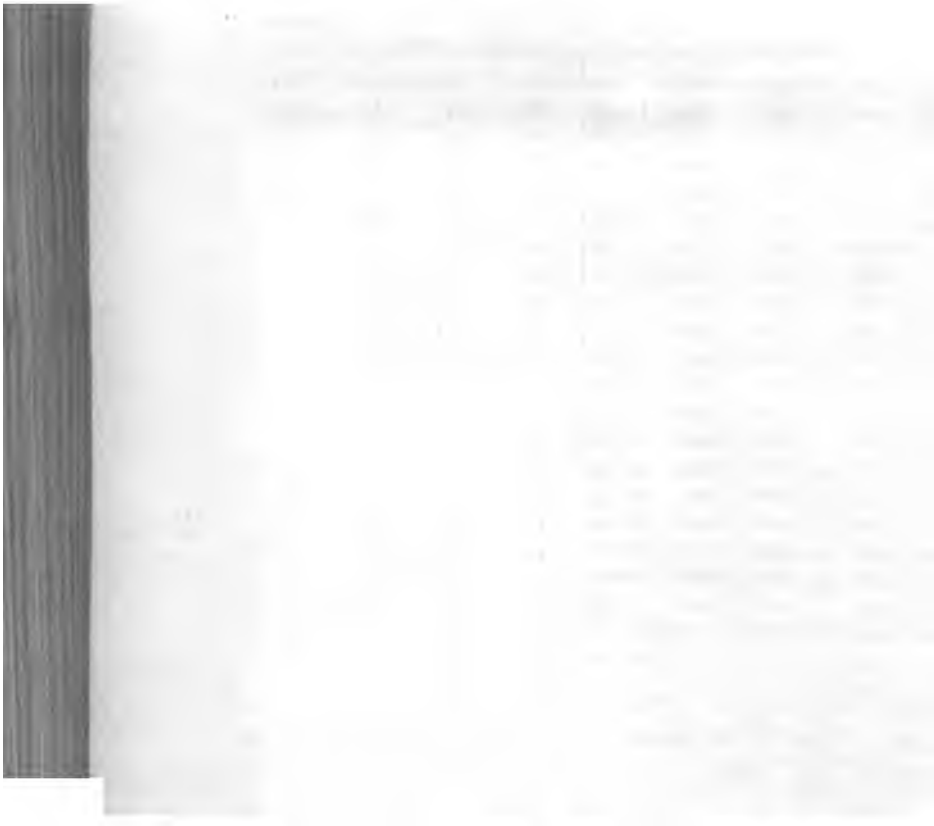
Die Tabellen V bis VII wollen darstellen, wie viele von 100 wegen eines bestimmten Verbrechens Verurteilten den Altersklassen vom 14. bis 16. und vom 16. bis 20. Lebensjahre angehörten.

Die Tabellen lassen eine steigende Kriminalität erkennen.

Von 100 Verurteilten entfielen auf die Altersklasse von 14—16 Jahren:

bei Notzucht und anderen Unsittlichkeitsstraftaten 1882 3,9 %, 1904 7,2 %,
bei schwerer körperlicher Beschädigung . . . . 1882 0,6 %, 1904 1,3 %,
bei Diebstahl und Teilnehmung hieran . . . . 1882 3 %, 1904 5,3 %.

Bei schwerer körperlicher Beschädigung und bei Diebstahl und Teilnehmung tritt dieselbe Erscheinung auch in der Altersstufe von 16 bis 20 Jahren hervor.



Anhang II.

1. Bestimmungen ausländischer Gesetze, des österreichischen Strafgesetzentwurfes 1891 und des Schweizer Entwurfes, betreffend die strafrechtliche Behandlung Jugendlicher und den Jugendschutz.

2. Beschlüsse des Deutschen Juristentages 1904.

---

1. Bestimmungen ausländischer Gesetze und Entwürfe.

England.

Das englische Recht stellt die Vermutung auf, daß Kinder vom 7. bis zum 14. Jahre noch nicht die erforderliche Reife haben, um Recht von Unrecht unterscheiden zu können. Ein Gegenbeweis gegen diese Vermutung ist zulässig.

Nach dem Summary Jurisdiction Act vom Jahre 1879 unterliegen alle strafbaren Handlungen von Jugendlichen bis zu 16 Jahren — Mord allein ausgenommen — der summarischen Gerichtsbarkeit vor zwei Friedensrichtern, beziehungsweise in Städten mit Polizeigerichtsbarkeit vor einem Polizeirichter, wenn der Jugendliche oder sein gesetzlicher Vertreter keinen Einspruch dagegen erheben. Im summarischen Verfahren ist eine weitgehende Strafmilderung möglich; bei Geringfügigkeit des Deliktes ist das Gericht überdies befugt, von einer Strafe ganz abzusehen oder nur auf Schadenersatz oder Geldstrafe zu erkennen. Da bei Nichterlag der Geldstrafe doch wieder Haft eintreten müßte, bestimmt der Youthful Offenders Act 1901, daß die Eltern für den durch das straffällige Kind angerichteten Schaden haftbar sind, wenn sie die strafbare Handlung unmittelbar oder mittelbar durch Vernachlässigung ihrer Pflichten mitveranlaßt haben.

Nach dem Reformatory Schools Act 1899 steht es dem Gerichte frei, einen noch nicht 16jährigen Jugendlichen, statt ihn zu Gefängnis zu verurteilen, in eine Reformatory School zu verweisen. Eine vorgängige Anhaltung im Gefängnis ist in diesem Falle jetzt — nach dem Gesetz 1854 war sie obligatorisch, nach dem Gesetz 1893 fakultativ — ausgeschlossen.

Straffällige Kinder im Alter von 7 bis 12 Jahren und bei geringfügigen Eigentumsdelikten auch solche bis zu 14 Jahren werden statt in Reformatory Schools regelmäßig in Industrial Schools abgegeben.

Da die Unterbringung des Jugendlichen in einer Reform- oder Industrieschule meist nicht sofort durchgeführt werden kann, ergibt sich in vielen Fällen die Notwendigkeit, sich der Person des Jugendlichen für die Zeit zwischen Anordnung und Durchführung zu versichern. Der Youthful Offenders Act 1901 bestimmt, daß auch hinsichtlich der in eine Reformschule verwiesenen Jugendlichen die Anhaltung nicht in Form der Untersuchungshaft vollstreckt werden dürfe, daß diese Jugendlichen vielmehr der Obhut einer geeigneten, zu ihrer Aufnahme bereiten Person oder dem Workhouse anzuvertrauen seien.

Einen strafrechtlichen Schutz gegen Mißhandlung und Vernachlässigung der Unterhaltspflichten sowie gegen Verwendung zu Beschäftigungen, welche Gesundheit und Sittlichkeit bedrohen, gewährt der Prevention of Cruelty to Children Act 1894. Dieses Gesetz bedroht diejenigen, welchen die pflichtgemäße Aufsicht, Obhut oder Sorge über Kinder unter 16 Jahren zusteht, mit Strafe, wenn sie diese Kinder mißhandeln, vernachlässigen, verlassen oder aussetzen, so daß diese Kinder unnötigem Leiden oder einer Schädigung ihrer Gesundheit ausgesetzt werden. Ferner enthält das Gesetz — allerdings nicht ausnahmslose — Verbote, Kinder unter 16, beziehungsweise 14 Jahren zu gewissen Beschäftigungen zu verwenden, welche mit Gefahr für die Sitten oder die Gesundheit des Kindes verbunden sind, wie: Bettel, Schaustellungen oder Zirkuskünste. Zur Sicherung dieser Verbote kann den Eltern, beziehungsweise Aufsichtspersonen Friedensbürgschaft auferlegt werden oder es kann das Kind an einem sicheren Ort (Place of Savety) vorläufig untergebracht werden; als „sichere Orte" kommen vor allem die Armenhäuser in Betracht, ferner die Amtsräume der National Society for the Prevention of Cruelty, Polizeistationen und Spitäler. Werden die Eltern verurteilt, so ordnet das Gericht die definitive Unterbringung des Kindes bis zu dessen 16. Lebensjahr oder für einen kürzeren Zeitraum bei einer verwandten oder einer anderen Person desselben religiösen Bekenntnisses an. Liegen die Voraussetzungen für die Unterbringung des Kindes in einer Industrialschule vor, so kann das Gericht das Kind in eine solche verweisen. Das Gericht kann die Eltern zur Beitragsleistung für den Unterhalt des Kindes verurteilen.

Der Licensing Act vom 10. August 1872 bestimmt, daß jeder Lizenzbesitzer, der an Personen anscheinend im Alter unter 16 Jahren irgend eine Art von geistigen Getränken, die im Verkaufsraume zu genießen sind, verkauft oder den Verkauf zuläßt, das erste Mal bis zu 20 Schilling, im Rückfalle bis zu 40 Schilling zu bestrafen ist.

Da die Fortentwicklung des englischen Rechtes in den englischen Kolonien von besonderem Interesse ist, werden die Bestimmungen des Gesetzes des Staates Südwales vom Jahre 1905, betreffend die verwahrlosten Kinder und jugendlichen Übeltäter, in Kürze auszugsweise beigefügt, soweit sie strafrechtlich und strafprozessual von Bedeutung erscheinen.

Das Gesetz bezieht sich auf Knaben und Mädchen über 5 und unter 16 Jahren und unterscheidet zwischen jugendlichen Übeltätern, verwahrlosten und unbeaufsichtigten Kindern. Über Anordnung des Gouverneurs sind Schutzhäuser zur vorübergehenden Aufnahme, ferner Industrieschulen und Besserungsschulen zu errichten. In der Folge werden mit dem Worte „Anstalt" nur die Industrie- und Besserungsschulen verstanden.

Der Gouverneur hat besondere Kindergerichte zu errichten und deren Bezirk zu bezeichnen. An anderen Orten wird die Gerichtsbarkeit eines Kindergerichtes durch eine besondere Behörde oder zwei

Friedensrichter ausgeübt. Das Kindergericht hat die Befugnis der Polizeibehörden, Gerichte der kleinen Session oder Friedensrichter in Ansehung von Kindern und Straftaten, die durch oder an Kindern begangen werden.

Die Kindergerichte sollen womöglich in der Nähe eines Schutzhauses eingerichtet werden; werden Räume eines anderen Gerichtes oder einer Polizeibehörde hiezu bestimmt, so darf ein Verhör nicht zu einer Stunde stattfinden, zu der die gewöhnlichen Geschäfte vorgenommen werden.

Das Gericht kann unbeteiligte Personen von der Verhandlung ausschließen. Wenn es nötig ist, sind die Eltern zu vernehmen und kann ihr Erscheinen erzwungen werden.

Wird ein Kind in Verwahrungshaft genommen, so ist es bis zur Entscheidung des Gerichtes in einem Schutzhause unterzubringen.

Entscheidung betreffs verwahrloster oder unbeaufsichtigter Kinder (Art. 23).

Das Gericht kann das Kind:

a) auf Probe für eine bestimmte Zeit entlassen und Bedingungen festsetzen;
b) für eine bestimmte Zeit entweder einem Schutzhause übergeben oder einer Person anvertrauen, die bereit ist, das Kind zu übernehmen;
c) einer Anstalt übergeben.

Entscheidung betreffs summarisch überwiesener straffälliger Kinder, wenn die Strafe Gefängnis ist (Art. 24).

a), b) und c), wie Art. 23 oder

d) das Kind verurteilen.

Im letzteren Falle hat das Gericht an den Minister zu berichten, der berechtigt ist, die Abgabe in eine Anstalt zu verfügen.

Nach Art. 25 kann das Gericht, wenn das Kind zu einer Geldstrafe, Schadenersatz oder zu Kosten verurteilt wird und die Eltern überwiesen werden, durch absichtliche Verabsäumung oder gewohnheitsmäßige Vernachlässigung ihrer Pflichten hiezu beigetragen zu haben, anordnen, daß diese Beträge von den Eltern bezahlt werden.

Entscheidung betreffs Kinder, die einer Anklagestraftat (mit Ausnahme Mord und Raub) beschuldigt werden (Art. 26).

a), b) und c), wie Art. 23

oder d) das Kind zur Verhandlung gemäß dem Gesetze bestimmen.

Im letzteren Falle hat das Gericht an den Minister zu berichten, welcher die Abgabe in eine Anstalt anordnen kann, jedoch nur dann, wenn der Oberstaatsanwalt keine Anklage erhebt, das Kind oder seine Eltern zustimmen oder ein Beweis zugunsten des Kindes erbracht wurde.

Nach Art. 30 ist der Richter befugt, wenn das einer Anklagetat beschuldigte Kind verurteilt wird, neben oder an Stelle der Strafe Anhaltung in einer Anstalt auszusprechen.

Bei dem Ausspruche auf Überweisung in eine Anstalt (Art. 31) hat sich das Gericht eines allgemeinen Ausdruckes zu bedienen, dem Minister aber die Art der Anstalt vorzuschlagen, jedoch so, daß mit einer klagbaren Straftat belastete Kinder in eine Besserungsschule zu übergeben sind, und zwar für eine Zeit, die nicht kürzer als ein Jahr und nicht länger als fünf Jahre ist.

Bei Entlassung auf Probe, Anhaltung in einem Schutzhause oder Übergabe an eine Person, die die Obsorge übernimmt, ist das Kind durch besondere Beamte zu überwachen. Die Person, die ein Kind übernommen hat, wird wegen Vernachlässigung oder schlechter Behandlung des Kindes strafbar (Art. 28 und 29).

Das Kind, das die ihm bei Entlassung auf Probe auferlegten Bedingungen bricht, ist einer Anstalt zu übergeben.

Unionstaaten.

Die Entwicklung des Strafrechtes in den amerikanischen Unionstaaten geht, wenn auch die Gesetze vielfache Verschiedenheiten aufweisen, beinahe überall dahin, die Strafe bis zu einem gewissen Alter (dem 16. oder 18. Jahre) ganz oder nahezu ganz durch andere Maßnahmen zu ersetzen: durch Ermahnung, Beaufsichtigung in einer Familie, Überweisung an einen Fürsorgeverein oder durch Zwangserziehung. Nur für besonders schwere Straftaten wird die ordentliche Strafe aufrecht erhalten. Manche Staaten erkennen zwar prinzipiell die Verantwortlichkeit der Jugendlichen nach dem allgemeinen Strafgesetze an; die Praxis ist aber geneigt, mangelndes Unterscheidungsvermögen und daher Unverantwortlichkeit vor dem Strafgesetze anzunehmen.

Frankreich.

Code pénal.

Artikel 66.*)

Ist der Angeklagte noch nicht 18 Jahre alt und wird entschieden, daß er ohne Unterscheidungsvermögen gehandelt habe, so wird er freigesprochen; er wird aber, den Umständen nach, seinen Eltern zurückgegeben oder in eine Zuchtschule (Colonie pénitentiaire) gebracht, um dort erzogen und so viele Jahre lang, als das Urteil bestimmt, angehalten zu werden. Die Anhaltung darf den Zeitpunkt seiner Großjährigkeit nicht überschreiten.

Artikel 67.*)

Wird entschieden, daß der Jugendliche mit Unterscheidungsvermögen gehandelt habe, so werden, wenn er noch nicht 16 Jahre alt ist, die Strafen in folgender Art erkannt: Hat er die Todesstrafe, die Strafe der Zwangsarbeit auf Lebenszeit oder der Deportation

*) In der Fassung des Gesetzes vom 14. April 1906.

verwirkt, so wird er zu 10- bis 20jähriger Gefängnisstrafe in einem Besserungshause (Colonie correctionnelle) verurteilt. Hat er die Strafe der Zwangsarbeit auf bestimmte Zeit oder Zuchthausstrafe verwirkt, so wird er zur Anhaltung in einer Zuchtschule oder einem Besserungshause auf eine Zeit verurteilt, die wenigstens einem Drittel und höchstens der Hälfte derjenigen Zeit gleich ist, auf welche er zu einer dieser Strafen hätte verurteilt werden können. In allen anderen Fällen kann ihm verboten werden, während einer Frist von 5 bis 10 Jahren an bestimmten, ihm von der Behörde bekannt gegebenen Örtlichkeiten zu erscheinen. Hat er die Strafe des Verlustes der bürgerlichen Ehrenrechte oder die Strafe der Verbannung verwirkt, so wird er zu ein- bis fünfjähriger Anhaltung in einer Zuchtschule oder in einem Besserungshause verurteilt.

Artikel 68.

Wird ein noch nicht 16jähriger Beschuldigter, der keine älteren als 16jährige Mitbeschuldigte hat, wegen eines anderen als eines mit Tod, lebenslänglicher Zwangsarbeit, Deportation oder Festung bedrohten Verbrechens angeklagt, so wird er von den Zuchtpolizeigerichten abgeurteilt, die gemäß der beiden vorigen Artikel vorzugehen haben.

Artikel 69.

Hat ein noch nicht 16 Jahre alter Jugendlicher sich bloß eines Vergehens schuldig gemacht, so darf die Strafe niemals die Hälfte des Höchstmaßes überschreiten, das zur Anwendung gekommen wäre, wenn er das 16. Lebensjahr vollendet gehabt hätte.

Hiezu kommen folgende Bestimmungen des Gesetzes vom 5. August 1850, betreffend Erziehungs- und Fürsorgemaßnahmen für jugendliche Gefangene in Betracht.

Artikel 3.

Jugendliche, die gemäß Artikel 66 Code pénal wegen mangelnden Unterscheidungsvermögens freigesprochen, aber nicht ihren Eltern überlassen werden, kommen in eine Zuchtschule (Colonie pénitentiaire); dort werden sie gemeinschaftlich erzogen, unter strenger Zucht gehalten und mit landwirtschaftlichen, wie auch den hauptsächlichsten gewerblichen Arbeiten beschäftigt. Für ihre Unterweisung in den Gegenständen der Volksschule ist vorgesorgt.

Artikel 4.

. . . . . .

Während der ersten drei Monate werden diese jugendlichen Verurteilten in Einzelhaft gehalten.

Nach dieser Frist kann sie der Direktor nach Maßgabe ihrer Führung den landwirtschaftlichen Arbeiten in der Anstalt zuteilen.

Artikel 9.

Die in den Zuchtschulen angehaltenen Jugendlichen können unter bestimmten Bedingungen bedingt entlassen werden.

Artikel 10.

In Frankreich oder in Algier werden eine oder mehrere Besserungsanstalten (Colonie correctionnelle) errichtet, in die eingewiesen werden:

1. . . . . .

2. diejenigen in Zuchtschulen angehaltenen Jugendlichen, die als unbotmäßig befunden werden. Dieser Befund wird auf Antrag des Direktors vom Überwachungsrat abgegeben und unterliegt der Genehmigung des Ministers des Innern.

Artikel 19.

Die in den Artikeln 3, 4, 10 und 16, Absatz 2 und 3, bezeichneten Jugendlichen werden bei ihrer Entlassung auf die Dauer von mindestens drei Jahren unter die öffentliche Schutzfürsorge gestellt.

Gesetz vom 19. April 1898, betreffend die Kindermißhandlungen und Vernachlässigung der Unterhalts- und Erziehungspflichten.

Artikel 1.

Dem Artikel 312 Code pénal wird folgende Bestimmung angefügt: Wer ein Kind unter 15 Jahren vorsätzlich verwundet oder schlägt, ingleichen, wer es vorsätzlich der Mittel zum Unterhalte oder der Sorge für seine Person in solchem Maße entblößt, daß die Gesundheit des Kindes Schaden leiden könnte, wird mit Gefängnis von ein bis drei Jahren und einer Geldbuße von 16 bis 1000 Franken bestraft.

Ist aus der Verwundung, den Schlägen, der Entziehung des Unterhaltes und der Sorge um die Person eine Krankheit oder Arbeitsunfähigkeit von mehr als 20 Tagen entstanden, oder wurde die strafbare Handlung mit Vorbedacht oder mit Hinterlist begangen, so ist die Strafe Gefängnis von zwei bis fünf Jahren und Geldbuße von 16 bis 2000 Franken; auch kann der Schuldige der im Artikel 42 Code pénal bezeichneten Rechte für die Dauer von 5 bis 10 Jahren entkleidet werden.

Sind die Schuldigen der rechtmäßige leibliche oder Adoptivvater und die rechtmäßige leibliche oder Adoptivmutter oder andere rechtmäßige Aszendenten oder überhaupt Personen, denen das Kind Ehrfurcht schuldet oder die zur Sorge für das Kind verpflichtet sind, so tritt, wenn keine Krankheit oder Arbeitsunfähigkeit von mehr als 20 Tagen erfolgt ist und die strafbare Handlung ohne Vorbedacht oder Hinterlist begangen wurde, die im vorigen Abschnitte bezeichnete Strafe, andernfalls Zuchthaus ein.

Haben die Verwundungen, die Schläge, die Entziehung des Unterhaltes oder der Sorge um die Person, die Verstümmelung, den Verlust oder die Gebrauchsunfähigkeit eines Gliedes, die Blindheit, den Verlust des Auges oder andere bleibende Nachteile für die Gesundheit zur Folge gehabt oder haben sie unbeabsichtigterweise den Tod verursacht, so ist die Strafe zeitliche, sofern aber die Schuldigen dem im letzten Absatze bezeichneten Personenkreise angehören, lebenslängliche Zwangsarbeit.

Sind die Grausamkeiten gewohnheitsmäßig und in der Absicht begangen worden, den Tod herbeizuführen, so werden die Täter mit der auf den vollbrachten, beziehungsweise versuchten Mord gesetzten Strafe bestraft.

Artikel 3.

Artikel 2 des Gesetzes vom 7. Dezember 1874 enthält folgende Fassung:

Väter, Mütter, Vormünder und Lehrmeister, wie überhaupt alle Personen, denen das Kind Ehrfurcht schuldet oder die zur Sorge für das Kind verpflichtet sind, werden, wenn sie ihr noch nicht 16jähriges Kind oder Mündel, beziehungsweise ihren noch nicht 16jährigen Lehrling Akrobaten, Seiltänzern, Marktschreiern, Tierbändigern oder Zirkusdirektoren, sei es entgeltlich oder unentgeltlich, ausliefern, oder wenn sie das Kind unter die Landstreicher, die heimatslosen Leute oder die gewerbsmäßigen Bettler schicken, mit Gefängnis von 6 Monaten bis zu 2 Jahren und Geldstrafen von 16 bis zu 200 Franken bestraft.

Die gleiche Strafe trifft die Unterhändler und Mittelspersonen, die das Kind ausgeliefert haben oder ausliefern ließen sowie auch diejenigen, die ein noch nicht 16jähriges Kind dazu bestimmt haben, den Wohnort seiner Eltern oder Vormünder zu verlassen, um den oben bezeichneten fahrenden Leuten zu folgen.

Die Verurteilung zieht für die Vormünder die Entsetzung von der Vormundschaft nach sich. Der Vater und die Mutter können der elterlichen Gewalt entkleidet werden.

Artikel 4.

In allen Fällen, in denen Verbrechen und Vergehen von Kindern oder an Kindern begangen werden, kann der Untersuchungsrichter jederzeit nach Anhörung der Staatsanwaltschaft anordnen, daß die Obsorge über das Kind vorläufig bis zur endgültigen Entscheidung einem Elternteile oder einer von ihm bestimmten Person oder Wohltätigkeitsanstalt oder endlich der öffentlichen Fürsorge übertragen werde.

Gegen diese Anordnung haben die Verwandten des Kindes bis zum fünften Grad, sein Vormund oder Mitvormund und der Staatsanwalt die Beschwerde an die Ratskammer des Gerichtshofes.

Artikel 5.

In den gleichen Fällen können die Schwur- und Zuchtpolizeigerichte, die mit Aburteilung eines Verbrechens oder Vergehens befaßt sind, nach Anhörung der Staatsanwaltschaft endgültig über die Obsorge für das Kind entscheiden.

Gesetz vom 23. Jänner über die Bekämpfung des Alkoholismus.

Verkäufer geistiger Getränke, die Minderjährigen unter 16 Jahren geistige Getränke verabreichen, werden an Geld von 1 bis 5 Franken bestraft. Im Rückfalle tritt Gefängnis bis zu einem Monat und Geld-

strafe bis zu 300 Franken ein, und können Ehrenfolgen sowie die Schließung des Verkaufslokales ausgesprochen werden.

Wer einen Minderjährigen unter 16 Jahren bis zur Trunkenheit zu trinken veranlaßt, wird mit Gefängnis von 6 Tagen bis zu einem Monat und Geldstrafe bis zu 300 Franken bestraft.

Belgien.

Der belgische Code pénal bestimmt:

Bei Jugendlichen unter 16 Jahren hat das Gericht zu entscheiden, ob der Jugendliche mit oder ohne Unterscheidungsvermögen gehandelt hat. Ersterenfalls wird der Jugendliche milder bestraft; letzerenfalls wird er freigesprochen, kann aber der Regierung zur Unterbringung in einer Besserungsanstalt oder in einem Asyl überwiesen werden (Artikel 72—75).

Die Gesetze vom 27. November 1891 und 15. Februar 1897 haben nun eine wesentliche Änderung gebracht, die dahin zu charakterisieren ist, daß die für Erwachsene bestimmten Strafen bei Jugendlichen durch andere, vor allem erziehliche Maßnahmen in leichteren Fällen ersetzt, in schwereren Fällen ergänzt werden sollen:

1. Ein Jugendlicher unter 16 Jahren, der zwar mit Unterscheidungsvermögen gehandelt, aber lediglich eine mit Polizeistrafe bedrohte Übertretung begangen hat, kann dieserwegen selbst im Rückfalle niemals zu einer Freiheits- oder Geldstrafe verurteilt werden. Das Gericht hat die Wahl, dem Jugendlichen einen Verweis zu erteilen oder ihn, wenn dies die Natur und die Schwere der Tat oder die Umstände des Falles erfordern, der Regierung zur Verfügung stellen. In beiden Fällen wird der Jugendliche und solidarisch mit ihm die für ihn verantwortlichen Personen zum Kostenersatz und erforderlichenfalls zur Rückstellung und zum Schadenersatz verurteilt (Artikel 25 in der Fassung des Gesetzes von 1897.)

2. Ein Jugendlicher unter 18 Jahren, der sich der Gewohnheit des Bettels oder der Landstreicherei ergibt oder der Zuhälter einer öffentlichen Dirne ist, wird vom Friedensrichter der Regierung zur Verfügung gestellt (Artikel 24).

3. Die Gerichtshöfe haben die Befugnis, einen noch nicht 18jährigen Jugendlichen, den sie wegen irgend einer Straftat zu Gefängnis verurteilen, der Regierung nach Verbüßung der Strafe zur Verfügung zu stellen (Artikel 26).

Die der Regierung zur Verfügung gestellten Jugendlichen werden in eine Staatsfürsorgeschule (école de bienfaisance de l'Etat) verwiesen.

Das Gesetz von 1897 (neue Fassung des Artikels 25) bestimmt weiters, daß die Verurteilungen Jugendlicher wegen mit Polizeistrafe bedrohter Übertretungen, wegen Bettels, Landstreicherei und Zuhälterei (oben Ziffer 1 und 2) in den Auskünften, welche in der Folge betreffs ihrer gegeben werden, nicht erwähnt werden dürfen.

Das Gesetz vom 16. August 1887, betreffend die öffentliche Trunkenheit, enthält folgende Bestimmungen:

Artikel 6.

Mit Geld von 5 bis zu 25 Franken werden Schankwirte und Getränkeverkäufer sowie ihre Angestellten bestraft, welche in der Ausübung ihres Gewerbes berauschende Getränke an einen Minderjährigen unter 16 Jahren verabfolgen, wenn dieser sich nicht unter der Aufsicht einer anderen Person befindet.

Artikel 7.

Für die in den beiden vorhergehenden Artikeln vorgesehenen Übertretungen wird der Mindestbetrag der Geldbuße im Rückfalle innerhalb 12 Monaten auf 10 Franken festgesetzt; im neuen Rückfalle innerhalb 12 Monaten nach der vorhergehenden Verurteilung beträgt die Geldstrafe 26 bis 50 Franken.

Artikel 8.

Mit Geldstrafe von 26 bis zu 100 Franken wird bestraft, wer einen Minderjährigen unter 16 Jahren bis zur offenbaren Trunkenheit trinken läßt.

Wenn der Schuldige das Gewerbe eines Schankwirtes oder Getränkeverkäufers betreibt, so ist die Strafe zu verdoppeln.

Jedoch soll der Angeschuldigte in den durch den gegenwärtigen Artikel und die beiden vorhergehenden Artikel vorgesehenen Fälle straffrei sein, wenn er nachweist, daß er über das Alter des Minderjährigen irregeführt worden ist.

Artikel 9.

Im Rückfalle innerhalb 12 Monaten nach dem Datum der Verurteilung ist das im Artikel 8 vorgesehene Vergehen mit Gefängnis von 8 Tagen bis zu 3 Monaten und mit Geld von 50 bis zu 200 Franken oder mit einer dieser Strafen allein zu ahnden.

Nach Artikel 12 können mit der Verurteilung wegen der Übertretung nach Artikel 9 Ehrenfolgen und die Untersagung des Gewerbes als Schankwirt oder Getränkeverkäufer verbunden werden.

Italien.

Strafgesetz vom 30. Juni 1889.

Artikel 53.

Ein Verfahren findet gegen denjenigen nicht statt, der zur Zeit der Begehung der Handlung noch nicht 9 Jahre alt war.

Doch kann, falls die Handlung gesetzlich als Verbrechen mit Zuchthaus oder Einschließung bedroht ist, oder die Gefängnisstrafe nicht weniger als ein Jahr beträgt, der Zivilgerichtspräsident auf Antrag des Staatsanwaltes in widerruflicher Verfügung anordnen, daß der Minderjährige in einer Erziehungs- und Besserungsanstalt bis höchstens zur Erreichung der Großjährigkeit eingeschlossen werde; oder aber den Eltern oder denen, welche für die Erziehung

des Minderjährigen zu sorgen verpflichtet sind, auferlegen, auf sein Betragen acht zu haben, unter Androhung einer Buße bis zu 2000 Lire für den Fall der Unterlassung der pflichtmäßigen Sorge und der Begehung eines Verbrechens seitens des Minderjährigen.

Artikel 54.

Wer zur Zeit der Begehung der Handlung 9 Jahre, aber noch nicht 14 Jahre alt war, unterliegt einer Bestrafung nicht, falls sich nicht ergibt, daß er mit Unterscheidungsvermögen gehandelt hat. Doch kann der Richter, falls die Handlung gesetzlich als ein mit Zuchthaus oder Einschließung oder aber Gefängnis nicht unter einem Jahre bedrohtes Verbrechen vorgesehen ist, die eine oder andere der im vorangehenden Artikel bezeichneten Verfügungen treffen.

Ergibt sich, daß er mit Unterscheidungsvermögen gehandelt hat, so wird die für die begangene strafbare Handlung bestimmte Strafe nach folgenden Regeln herabgesetzt:

1. An Stelle von Zuchthaus tritt Einschließung von 6 bis 15 Jahren;
2. die anderen Strafen kommen in dem in Nr. 3 und 4 des Artikels 47 bezeichneten herabgesetzten Maße zur Anwendung.

Ist die Strafe Freiheitsstrafe, mag sie auch an Stelle einer Geldstrafe getreten sein, so verbüßt sie der zur Zeit der Verurteilung noch nicht 18 Jahre alte Schuldige in einer Besserungsanstalt.

Unfähigkeit zur Bekleidung öffentlicher Ämter und Stellung unter Polizeiaufsicht kommen nicht zur Anwendung.

Artikel 55.

Wer zur Zeit der Begehung der Handlung 14, aber noch nicht 18 Jahre alt war, wird nach folgenden Regeln bestraft:

1. An Stelle von Zuchthaus tritt Einschließung von 12 bis 20 Jahren;
2. zeitige 12 Jahre übersteigende Strafe wird auf 6 bis 12 Jahre, 6 aber nicht 12 Jahre übersteigende auf 3 bis 6 Jahre verhängt und in den anderen Fällen die Strafe auf die Hälfte herabgesetzt.
3. Geldstrafe wird um ein Drittel herabgesetzt.

War zur Zeit der Verurteilung der Schuldige noch nicht 18 Jahre alt, so kann der Richter die Verbüßung der Freiheitsstrafe in einem Besserungshause anordnen. Unfähigkeit zur Bekleidung öffentlicher Ämter und Stellung unter Polizeiaufsicht kommen nicht zur Anwendung.

Artikel 56.

Wer zur Zeit der Begehung der Handlung 18, aber noch nicht 21 Jahre alt war, unterliegt der Einschließung auf 25 bis 30 Jahre, wenn die für die strafbare Handlung bestimmte Strafe Zuchthaus ist, und in den anderen Fällen der für sie bestimmten, um ein Sechstel herabgesetzten Strafe.

Artikel 335.

Wer mittels wollüstiger Handlungen eine Person unter 16 Jahren schändet, wird mit Einschließung bis zu 30 Monaten und mit Geldstrafe von 50 bis zu 1500 Lire bestraft.

Ist das Vergehen mit Hinterlist begangen, oder ist der Täter ein Aszendent der minderjährigen Person, oder ist ihm die Pflege, die Erziehung, der Unterricht, die Beaufsichtigung oder die Bewahrung derselben auch nur vorübergehend anvertraut, so besteht die Strafe in Einschließung von 1 bis zu 6 Jahren und in Geldstrafe von 100 bis zu 3000 Lire.

Artikel 336 enthält Bestimmungen, in welchen Fällen dieses Delikt auf Antrag und in welchen es von Amts wegen zu verfolgen ist.

Niederlande.

Das Gesetz vom 12. Februar 1901, welches das Strafgesetz abänderte, kennt keine die strafrechtliche Verantwortlichkeit unbedingt ausschließende Altersgrenze. Statt dessen stellt es den Grundsatz auf, daß Jugendliche unter 18 Jahren nicht den für Erwachsene bestimmten, sondern besonderen Strafen, beziehungsweise erziehlichen Maßnahmen unterliegen sollen, und gibt dem Richter die Freiheit, Jugendliche unter 16 Jahren ihren Eltern oder Vormündern zurückzugeben, statt sie zu verurteilen.

Die besonderen für Jugendliche bestimmten Strafen und Maßnahmen, von denen die strengeren übrigens auf Jugendliche unter 14 Jahren nur in beschränkterem Umfange Anwendung finden, sind: Verweis, Geldstrafe bis zu 90 fl., Anhaltung in einer Zuchtschule durch 1 Monat bis zu 1 Jahr und Überweisung an die Regierung zur Unterbringung in einer staatlichen oder autorisierten privaten Besserungsanstalt oder in einer Familie. Die Verurteilung zur Zuchtschule kann auch bedingt erfolgen, und zwar für sich allein oder in Verbindung mit einem Verweise. Nur bei Jugendlichen zwischen 16 und 18 Jahren kann der Richter auch auf die für Erwachsene bestimmten Strafen erkennen, wenn er findet, daß der Jugendliche voll gereift ist; doch bleibt auch in diesem Falle Gemeinschaftshaft ausgeschlossen.

In strafprozessualer Hinsicht bestimmt das Gesetz vom 12. Februar 1901, daß gegen Jugendliche regelmäßig die Voruntersuchung einzuleiten ist und in dieser Vorleben und Anlagen des Jugendlichen festzustellen sind; eine Verwahrungshaft außerhalb des Gefangenhauses ist möglich; die Ratskammer kann das Strafverfahren gegen einen schuldigen Jugendlichen einstellen, wenn die weitere Verfolgung nicht wünschenswert erscheint. Die Verhandlung gegen Jugendliche ist nicht öffentlich, doch haben die Eltern anwesend zu sein.

Auf den Jugendschutz beziehen sich folgende Vorschriften des Strafgesetzes:

Artikel 245.

Wer den Beischlaf mit einer Frauensperson zwischen 12 und 16 Jahren vollzieht, wird mit Gefängnis bis zu acht Jahren bestraft.

Verfolgung tritt, abgesehen von dem Fall des Artikels 248 (schwere Verletzung oder Tod), nur auf Klage ein.

Artikel 253.

Wer ein unter seiner gesetzlichen Obhut stehendes Kind unter 12 Jahren einem anderen abtritt oder überläßt, wissend, daß es zur Verübung der Bettelei oder bei derselben, zu gefährlichen Kunstproduktionen oder zu gefährlicher oder gesundheitsschädlicher Arbeit gebraucht werden soll, wird mit Gefängnis bis zu 3 Jahren bestraft.

Artikel 255.

Wer vorsätzlich jemanden, zu dessen Unterhalt, Verpflegung oder Versorgung er gesetzlich oder vertragsmäßig verpflichtet ist, in einen hilflosen Zustand bringt oder in demselben verläßt, wird mit Gefängnis bis zu 2 Jahren oder Geldbuße bis zu 300 fl. bestraft.

Artikel 257.

Hat eine der in den Artikeln 255 und 256 bezeichneten Handlungen schwere Körperverletzung zur Folge, so tritt Gefängnis bis zu sieben Jahren und 6 Monaten ein.

Hat eine derselben den Tod zur Folge, so tritt Gefängnis bis zu 9 Jahren ein.

Das Gesetz vom 28. Juni 1881 über den Verkauf geistiger Getränke bestimmt:

Artikel 17.

Mit Gefängnis von einem bis zu 21 Tagen oder mit Geldbuße von 50 Cents bis 100 fl. wird bestraft:

1. Der Verkäufer von geistigen Getränken oder sein Stellvertreter, der in Ausübung seines Gewerbes in einer für das Publikum zugänglichen Lokalität einem Kinde unter 16 Jahren geistige Getränke anbietet oder verkauft.

Artikel 19.

Mit Gefängnis von einem Tage bis zu 9 Monaten oder einer Geldbuße von 50 Cents bis 300 fl. wird bestraft:

1. wer ein Kind unter 16 Jahren betrunken macht.

Deutsches Reich.

Strafgesetz vom 15. Mai 1871.

4. Abschnitt. Gründe, welche die Strafe ausschließen oder mildern.

§ 55.

Wer bei Begehung der Handlung das 12. Lebensjahr nicht vollendet hat, kann wegen derselben nicht strafrechtlich verfolgt werden.

Gegen denselben können jedoch nach Maßgabe der landesgesetzlichen Vorschriften die zur Besserung und Beaufsichtigung geeigneten

Maßregeln getroffen werden. Insbesondere kann die Unterbringung in eine Erziehungs- oder Besserungsanstalt erfolgen, nachdem durch Beschluß der Vormundschaftsbehörde die Begehung der Handlung festgestellt und die Unterbringung für zulässig erklärt ist.

§ 56.

Ein Angeschuldigter, welcher zu einer Zeit, als er das 12., aber nicht das 18. Lebensjahr vollendet hatte, eine strafbare Handlung begangen hat, ist freizusprechen, wenn er bei Begehung derselben die zur Erkenntnis ihrer Strafbarkeit erforderliche Einsicht nicht besaß.

In dem Urteile ist zu bestimmen, ob der Angeschuldigte seiner Familie überwiesen oder in eine Erziehungs- oder Besserungsanstalt gebracht werden soll. In der Anstalt ist er so lange zu behalten, als die der Anstalt vorgesetzte Verwaltungsbehörde solches für erforderlich erachtet, jedoch nicht über das vollendete 20. Lebensjahr.

§ 57.

Wenn ein Angeschuldigter, welcher zu einer Zeit, als er das 12., aber nicht das 18. Lebensjahr vollendet hatte, eine strafbare Handlung begangen hat, bei Begehung derselben die zur Erkenntnis ihrer Strafbarkeit erforderliche Einsicht besaß, so kommen gegen ihn folgende Bestimmungen zur Anwendung:

1. Ist die Handlung mit dem Tode oder mit lebenslänglichem Zuchthaus bedroht, so ist auf Gefängnis von 3 bis zu 15 Jahren zu erkennen;
2. ist die Handlung mit lebenslänglicher Festungshaft bedroht, so ist auf Festungshaft von 3 bis zu 15 Jahren zu erkennen;
3. ist die Handlung mit Zuchthaus oder mit einer anderen Strafart bedroht, so ist die Strafe zwischen dem gesetzlichen Mindestbetrage der angedrohten Strafart und der Hälfte des Höchstbetrages der angedrohten Strafe zu bestimmen.

   Ist die so bestimmte Strafe Zuchthaus, so tritt Gefängnisstrafe von gleicher Dauer an ihre Stelle;
4. ist die Handlung ein Vergehen oder eine Übertretung, so kann in besonders leichten Fällen auf Verweis erkannt werden;
5. auf Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte überhaupt oder einzelner bürgerlicher Ehrenrechte sowie auf Zulässigkeit von Polizeiaufsicht ist nicht zu erkennen.

Die Freiheitsstrafe ist in besonderen, zur Verbüßung von Strafen jugendlicher Personen bestimmten Anstalten oder Räumen zu vollziehen.

§ 65.

Der Verletzte, welcher das 18. Lebensjahr vollendet hat, ist selbständig zu dem Antrage auf Bestrafung berechtigt.

Solange der Verletzte minderjährig ist, hat der gesetzliche Vertreter desselben, unabhängig von der eigenen Befugnis des Verletzten, das Recht, den Antrag zu stellen . . . .

§ 182.

Wer ein unbescholtenes Mädchen, welches das 16. Lebensjahr nicht vollendet hat, zum Beischlafe verführt, wird mit Gefängnis bis zu einem Jahre bestraft.

Die Verfolgung tritt nur auf Antrag der Eltern oder des Vormundes der Verführten ein.

§ 361.

Mit Haft wird bestraft:

5. Wer sich dem Spiel, Trunk oder Müßiggang dergestalt hingibt, daß er in einen Zustand gerät, in welchem zu seinem Unterhalte oder zum Unterhalte derjenigen, zu deren Ernährung er verpflichtet ist, durch Vermittlung der Behörde fremde Hilfe in Anspruch genommen werden muß;
9. wer Kinder oder andere unter seiner Gewalt stehende Personen, welche seiner Aufsicht untergeben sind und zu seiner Hausgenossenschaft gehören, von der Begehung von Diebstählen sowie von der Begehung strafbarer Verletzungen der Zoll- und Steuergesetze oder der Gesetze zum Schutze der Forsten, der Feldfrüchte, der Jagd oder der Fischerei abzuhalten unterläßt. Die Vorschriften dieser Gesetze über die Haftbarkeit für die den Täter treffenden Geldstrafen oder anderen Geldleistungen werden hierdurch nicht berührt;
10. wer, obschon er in der Lage ist, diejenigen, zu deren Ernährung er verpflichtet ist, zu unterhalten, sich der Unterhaltspflicht trotz der Aufforderung der zuständigen Behörde derart entzieht, daß durch Vermittlung der Behörde fremde Hilfe in Anspruch genommen werden muß.

In den Fällen der No. 9 und 10 kann statt der Haft Geldstrafe bis zu 150 Mark erkannt werden.

Gesetz vom 30. März 1903 über die Kinderarbeit.

§ 2.

Als Kinder im Sinne dieses Gesetzes gelten Knaben und Mädchen unter 13 Jahren sowie solche Knaben und Mädchen über 13 Jahre, welche noch zum Besuche der Volksschule verpflichtet sind.

§ 6.

Bei öffentlichen theatralischen Vorstellungen und anderen öffentlichen Schaustellungen dürfen Kinder nicht beschäftigt werden.

Bei solchen Vorstellungen und Schaustellungen, bei denen ein höheres Interesse der Kunst oder Wissenschaft obwaltet, kann die untere Verwaltungsbehörde nach Anhörung der Schulaufsichtsbehörde Ausnahmen zulassen.

§ 15.

Auf die Beschäftigung eigener Kinder bei öffentlichen theatralischen Vorstellungen und anderen öffentlichen Schaustellungen finden die Bestimmungen des § 6 Anwendung.

§ 23.

Mit Geldstrafe bis zu 2000 Mark wird bestraft, wer den §§ 4 bis 8 zuwiderhandelt.

Im Falle gewohnheitsmäßiger Zuwiderhandlung kann auf Gefängnisstrafe bis zu sechs Monaten erkannt werden.

§ 25.

Mit Geldstrafe bis zu 150 Mark wird bestraft:

1. Wer den §§ 12 bis 16, § 17, Absatz 1, zuwiderhandelt.

Im Falle gewohnheitsmäßiger Zuwiderhandlung kann auf Haft erkannt werden.

Gerichtsverfassungsgesetz.

§ 73.

Die Strafkammern sind als erkennende Gerichte zuständig:

3. für die Verbrechen der Personen, welche zur Zeit der Tat das 18. Lebensjahr noch nicht vollendet hatten.

Strafprozefsordnung.

§ 140.

Die Verteidigung ist notwendig in den Sachen, welche vor dem Reichsgericht in I. Instanz oder vor dem Schwurgericht zu verhandeln sind.

In Sachen, welche vor dem Landgerichte in I. Instanz zu verhandeln sind, ist die Verteidigung notwendig:

1. Wenn der Angeschuldigte taub oder stumm ist oder das 16. Lebensjahr noch nicht vollendet hat;

2. wenn ein Verbrechen den Gegenstand der Untersuchung bildet und der Beschuldigte oder sein gesetzlicher Vertreter die Bestellung eines Verteidigers beantragt.

Diese Bestimmung findet nicht Anwendung, wenn die strafbare Handlung nur deshalb als ein Verbrechen sich darstellt, weil sie im Rückfall begangen ist.

In den Fällen des Absatzes 1 und des Absatzes 2, Nr. 1, ist dem Angeschuldigten, welcher einen Verteidiger noch nicht gewählt hat, ein solcher von Amts wegen zu bestellen, sobald die im § 199 vorgeschriebene Aufforderung stattgefunden hat. In dem Falle des Absatzes 2, Nr. 2, ist der Antrag binnen einer Frist von 3 Tagen nach der Aufforderung zu stellen.

§ 141.

In anderen als den im § 140 bezeichneten Fällen kann das Gericht und bei vorhandener Dringlichkeit der Vorsitzende desselben auf Antrag oder von Amts wegen einen Verteidiger bestellen.

§ 149.

Der Ehemann einer Angeklagten ist in der Hauptverhandlung als Beistand derselben zuzulassen und auf sein Verlangen zu hören.

Dasselbe gilt von dem gesetzlichen Vertreter eines Angeklagten.

In dem Vorverfahren unterliegt die Zulassung solcher Beistände dem richterlichen Ermessen.

§ 268.

Urteile, durch welche die Unterbringung des Angeklagten in eine Erziehungs- oder Besserungsanstalt angeordnet wird, sind auch dessen gesetzlichen Vertreter zuzustellen, sofern nicht der letztere in der Hauptverhandlung als Beistand des Angeklagten aufgetreten und bei der Verkündung des Urteils gegenwärtig gewesen ist.

§ 340.

Der gesetzliche Vertreter eines Beschuldigten, desgleichen der Ehemann einer beschuldigten Frau können binnen der für den Beschuldigten laufenden Frist selbständig von den zulässigen Rechtsmitteln Gebrauch machen.

Auf ein solches Rechtsmittel und auf das Verfahren finden die über die Rechtsmittel des Beschuldigten geltenden Vorschriften entsprechende Anwendung.

§ 414.

Hat der Verletzte einen gesetzlichen Vertreter, so wird die Befugnis zur Erhebung der Privatklage durch diesen wahrgenommen.

Ungarn.

Strafgesetz vom Jahre 1878.

§ 42.

Bei solchen zur Gefängnisstrafe verurteilten Personen, welche das 20. Lebensjahr noch nicht überschritten haben, kann das Gericht zum Zwecke ihrer Besserung im Urteile anordnen, daß sie ihre Strafzeit, falls diese sechs Monate nicht übersteigt — oder wenn die Strafzeit länger dauern sollte, einen Teil derselben — welcher aber sechs Monate nicht überschreiten darf, in Einzelhaft zu verbringen haben.

Das Gericht kann im Urteile auch aussprechen, daß solche jugendliche Individuen nicht in Einzelhaft zu halten, sondern anstatt dessen in eine Besserungsanstalt zu transportieren sind; wenn diese Verfügung im Urteile nicht getroffen wurde, sich jedoch mit Rücksicht auf die Besserung als zweckmäßig darstellt, so kann sie durch den Justizminister über Vorschlag der Aufsichtskommission angeordnet werden.

§ 83.

Wer zur Zeit der Verübung eines Verbrechens oder Vergehens das 12. Lebensjahr noch nicht zurückgelegt hat, kann nicht strafrechtlich verfolgt werden.

§ 84.

Wer zur Zeit der Verübung eines Verbrechens oder Vergehens das 12. Lebensjahr bereits zurückgelegt, das 16. Lebensjahr aber noch nicht erreicht hat, kann, wenn ihm die zur Erkenntnis der Strafbar-

keit einer Handlung erforderliche Einsicht gefehlt hat, wegen dieser Handlung nicht gestraft werden.

Ein solcher Minderjähriger kann aber zur Unterbringung in eine Besserungsanstalt verurteilt werden, in welcher er jedoch nicht über das 20. Lebensjahr angehalten werden darf.

§ 85.

Wenn solche jugendliche Personen, welche in dem im vorhergehenden Paragraphen bezeichneten Alter stehen, zur Zeit der Begehung der Handlung imstande waren, die Strafbarkeit derselben einzusehen, so sind sie nach den folgenden Bestimmungen zu bestrafen:

1. Wegen eines Verbrechens, auf welches Todes- oder lebenslängliche Zuchthausstrafe gesetzt ist, mit Kerker von 2 bis zu 5 Jahren;

2. wegen eines Verbrechens, auf welches Zuchthaus oder Staatsgefängnis von 5 bis zu 15 Jahren gesetzt ist, mit Kerker, beziehungsweise Staatsgefängnis bis zu 2 Jahren;

3. wegen eines anderen Verbrechens mit Gefängnis bis zu 2 Jahren;

4. wegen eines Vergehens mit einer Polizeistrafe.

Bei solchen Personen, welche im Sinne dieses Paragraphen zu bestrafen sind, kann auf Amtsverlust oder Entziehung der politischen Rechte nicht erkannt werden.

§ 86.

Die nach dem vorigen Paragraphen zu bestrafenden Personen müssen während der ganzen Dauer der Freiheitsstrafe von den übrigen Gefangenen abgesondert werden.

§ 87.

Wer zur Zeit der Begehung des Verbrechens das 20. Lebensjahr noch nicht zurückgelegt hat, darf zur Todes- oder lebenslänglichen Zuchthausstrafe nicht verurteilt werden.

Schweden.

Gesetz vom 27. Juni 1902,

betreffend Änderung des Wortlautes von Kapitel 5, §§ 1, 2, 3 und 6 des Strafgesetzes.

§ 1.

Eine sonst strafbare Handlung ist straffrei, wenn sie von einem Kinde begangen ist, bevor es das 15. Lebensjahr vollendet hat.

§ 2.

Begeht jemand ein Verbrechen, der das 15., noch nicht aber das 18. Lebensjahr vollendet hat, so soll Todesstrafe oder lebenslängliche Strafarbeit auf solche Arbeit von einschließlich 6 bis zu einschließlich 10 Jahren ermäßigt werden und kann auch Strafarbeit auf be-

stimmte Zeit auf die Hälfte der sonst für das Verbrechen festgesetzten Minderstrafzeit, jedoch nicht auf weniger als 2 Monate ermäßigt werden,

Ist das Verbrechen mit einer Folge belegt, wie sie im Kapitel 2, § 19, genannt ist, so hat das Gericht den Umständen gemäß zu erwägen, ob solche Folge hier eintreten soll.

§ 3.

Ist das Verbrechen von jemandem begangen worden, der das 15., noch nicht aber das 18. Lebensjahr vollendet hat, und wird er hierfür zu Geldstrafen oder zu Gefängnis von höchstens 6 Monaten verurteilt, so kann das Gericht, wo die Gemütsbeschaffenheit und Umgebung des Verbrechers und der Grad seiner Verstandesentwicklung dazu Veranlassung geben, verordnen, daß er, anstatt die auferlegte Strafe abzubüßen, einer öffentlichen Erziehungsanstalt übergeben werde.

Gelangen gleichzeitig eine solche Verordnung und ein anderer früher mitgeteilter Beschluß, wodurch dieselbe Person zu einer Strafe verurteilt worden ist, zur Ausführung, so soll diese Strafe, soweit sie aus Gefängnis oder Geldstrafe besteht und die verschuldeten Strafen zusammen nicht Gefängnis von mehr als 6 Monaten betragen, als in die Verordnung einbegriffen angesehen werden.

Trifft ein derartiger Fall ein, daß eine erlassene Strafverordnung gemäß besonderer Bestimmung verfallen ist, so gilt von der Vereinigung oder Zusammenlegung der zugesprochenen Strafe mit einer anderen Strafe und von ihrer Vollziehung, was sonst vorgeschrieben ist.*)

Gesetz vom 27. Juni 1902,

enthaltend Bestimmungen über das Verfahren in Kriminalsachen betreffs Minderjähriger.

§ 1.

Wird jemand, der das 18. Lebensjahr noch nicht vollendet hat, wegen einer Handlung angeklagt, die im allgemeinen Strafgesetz mit Strafe belegt ist, soll in das Protokoll, außer was im allgemeinen zur Vollständigkeit der Untersuchung erforderlich ist, auch ein Bericht über die Verhältnisse aufgenommen werden, unter denen der Angeklagte aufgewachsen ist und ob er zuvor durch Verwahrlostheit sich bekannt gemacht hat.

Das Kinderaufsichtsamt soll auf Verlangen des öffentlichen Anklägers die im Protokoll des Amtes und der Anzeichnungsliste zugänglichen Aufklärungen in obgenannten Hinsichten mitteilen, wie auch sich betreffs der Umstände im übrigen äußern, die für

*) Über die Vollziehung der gerichtlichen Anordnung einer Zwangserziehung ist das besondere Gesetz vom 27. Juni 1902 erflossen.

die Beurteilung der Frage nach der Angemessenheit der Unterbringung des Angeklagten in einer Zwangserziehungsanstalt von Gewicht sein können.

§ 2.

Das Gericht darf nicht gemäß Kapitel 5, § 3 des Strafgesetzes die Verordnung der Unterbringung eines Minderjährigen in einer öffentlichen Erziehungsanstalt aussprechen, sofern nicht der Vormund des Minderjährigen, wo solches geschehen kann, in der Sache gehört worden ist.

§ 3.

Nachdem im Untergericht die Untersuchung im Prozeß gegen jemand, der noch nicht das 18. Lebensjahr vollendet hat, zu Ende geführt worden ist, soll das Urteil am selben oder spätestens am darauffolgenden Tage verkündet werden, sofern nicht in der Weitläufigkeit des Prozesses oder sonst Hindernisse entgegenstehen.

Die k. Verordnung vom 16. November 1841 enthält in § 1 eine Strafdrohung gegen jenen, der einen Minderjährigen zum übermäßigen Genuß von starken Getränken verleitet. Durch § 28 der k. Verordnung vom 29. Mai 1885 wird die Abgabe von Branntwein an Minderjährige in Ausschankstellen verboten.

Norwegen.

Strafgesetz vom 22. Mai 1902.

§ 19, Absatz 2, 1. Satz.

Frauen, die nähren, dürfen nicht mit geschärftem Gefängnis und Personen unter 18 Jahren nicht mit Gefängnis bei Wasser und Brot bestraft werden.

§ 46.

Niemand kann wegen einer Handlung bestraft werden, die er vor dem zurückgelegten 14. Jahre vorgenommen hat.

§ 55.

Wegen strafbarer Handlungen, die vor dem zurückgelegten 18. Lebensjahre begangen sind, ist auf lebenslängliche Freiheitsstrafe nicht zu erkennen und die Strafe kann innerhalb derselben Strafart unter das angedrohte Mindestmaß herabgesetzt werden.

§ 61.

Die Bestimmungen über Strafverschärfung im Rückfalle finden nur auf diejenigen Anwendung, die bei der Begehung der früheren strafbaren Handlung das 18. Lebensjahr vollendet hatten und die neue strafbare Handlung nach gänzlicher oder teilweiser Verbüßung der früheren Strafe begangen haben.

§ 196.

Wer mit einem Kinde unter 16 Jahren unzüchtigen Umgang hat, wird mit Gefängnis bis zu drei Jahren bestraft.

§ 218.

Mit Gefängnis bis zu drei Jahren wird bestraft, wer

1. ein unter seiner Obhut oder Gewalt stehendes Kind unter 16 Jahren in einer Weise beschäftigt, die seiner Gesundheit, Sittlichkeit oder Rechtschaffenheit verderblich ist oder wer eine solche Beschäftigung erlaubt oder

2. wer durch Mißbrauch seiner Gewalt bewirkt oder dazu mitwirkt, daß eine ihm untergebene Person unter 16 Jahren in solcher Weise beschäftigt wird.

Gleiche Strafe trifft den, der durch Verleitung oder Anreizung zu einer oben erwähnten Handlung mitwirkt.

Ist das Verbrechen in der Ausübung eines Berufes oder Gewerbes begangen, so kann dem Täter das Recht aberkannt werden, den Beruf oder das Gewerbe fortzusetzen.

§ 219.

Mit Gefängnis bis zu zwei Jahren wird bestraft, wer eine seinem Hausstande angehörige Person dadurch der Not aussetzt, daß er sich böswillig der ihm obliegenden Unterhaltspflicht entzieht; oder wer durch Verwahrlosung, Mißhandlung oder anderes ähnliches Verhalten seine Pflichten gegen Ehegatten oder Kinder oder gegen seinem Hausstande angehörige oder seiner Obhut stehende Personen, welche wegen Krankheit, Alters oder anderer Umstände sich selbst zu helfen außer stande sind, des öfteren oder gröblich verletzt. Hat das Verbrechen den Tod oder eine schwere Körperverletzung oder Gesundheitsschädigung zur Folge gehabt, so tritt Gefängnis bis zu sechs Jahren ein.

In gleicher Weise wird bestraft, wer durch Verleitung oder Anreizung zu einer oben erwähnten Handlung mitwirkt.

§ 381.

Mit Geldstrafe oder mit Gefängnis bis zu drei Monaten wird bestraft, wer . . .

4. ohne Erlaubnis der Obrigkeit ein Kind unter 16 Jahren zum Auftreten bei öffentlichen Vorstellungen oder Vorweisungen verwendet oder anderen ein Kind zu diesem Zwecke überläßt oder

5. während einer öffentlichen Vorstellung oder um auf eine solche vorzubereiten, mit einem Kinde unter 16 Jahren gefährliche oder unnatürliche Leibesübungen vornimmt oder vornehmen läßt oder andern ein Kind dazu überläßt.

Gesetz vom 6. Juni 1896, betreffend die Behandlung verwahrloster Kinder.

Kapitel VI.

Über das Verhalten der Anklagebehörde gegenüber strafbaren Handlungen von Kindern.

§ 42.

Wenn ein Kind, das das 14. Lebensjahr nicht zurückgelegt hat und daher nicht bestraft werden kann, eine strafbare Handlung be-

gangen hat, so können dennoch sowohl gerichtliche wie außergerichtliche Ermittlungen in der Sache angestellt werden.

Wenn die Anklagebehörde eine Unterbringung des Kindes gemäß § 1 nicht für nötig findet, so kann sie den Vorgesetzten des Kindes zu Hause oder in der Schule anheimgeben, dem Kind eine solche angemessene Züchtigung, wie sie gesetzlich gestattet ist, in nachweisbarer Weise zu erteilen. Hievon ist der Vormundschaftsrat zu benachrichtigen, desgleichen davon, ob dem Anheimgeben Folge geleistet ist.

Wenn dagegen die Anklagebehörde die Unterbringung des Kindes für nötig findet, so hat sie die Sache dem Vormundschaftsrat des Wohn- oder Aufenthaltsortes des Kindes vorzulegen. Bei diesem kann die Sache auch dann angebracht werden, wenn dem vorerwähnten Anheimgeben keine Folge geleistet werden wird.

§ 43.

Ist außer dem in § 44 behandelten Fall eine strafbare Handlung von einem Kinde unter 16 Jahren nach zurückgelegtem 14. Lebensjahre begangen worden, so kann von Strafverfolgung abgesehen werden, wenn die Anklagebehörde nach den Umständen annimmt, daß eine solche Züchtigung, wie im § 42, Absatz 2, erwähnt, oder eine Verfügung von Seite des Vormundschaftsrates ausreichen.

§ 44.

Wenn eine in einer Erziehungsanstalt untergebrachte oder aus einer solchen auf Probe entlassene Person nach zurückgelegtem 14. Lebensjahre eine strafbare Handlung begangen hat, so kann die Anklagebehörde von Strafverfolgung absehen, sofern sie in Erwägung des Alters des Täters und der Beschaffenheit der Tat annimmt, daß die Züchtigung in der Anstalt gemäß § 37 genügt.

§ 45.

Wo die Anklagebehörde von ihrer Befugnis, gemäß §§ 43, 44 von der Strafverfolgung abzusehen, Gebrauch macht, kann auch der durch die strafbare Handlung Verletzte keine Strafklage erheben.

Gesetz über Arbeitsscheu, Bettelei und Trunksucht vom 31. Mai 1900.

§ 23.

Mit Geldstrafe wird bestraft, wer in einem als Gewerbe betriebenen Ausschank von geistigen Getränken

a) solche Getränke an offenbar betrunkene Personen oder an eine Person, die offenbar unter 18 Jahren ist, ausschenkt oder ausschenken läßt.

Dieselbe Strafe trifft den, der in einem als Gewerbe betriebenen Verkaufsgeschäft geistige Getränke, Wein, Branntwein oder damit gemischte Getränke einem Kind, das offenbar unter 15 Jahre alt ist, aushändigt.

Ist der Schuldige früher im Laufe der letzten zwei Jahre nach diesem Paragraphen oder den §§ 22 oder 24 bestraft worden, so kann Gefängnis bis zu drei Monaten angewendet werden.

Vorstehendes hindert nicht, daß ein Ausschank anderer Getränke als Branntwein auch an Personen unter 18 Jahren zur Erquickung bei Mahlzeiten oder auf Reisen stattfinden kann.

Dänemark.

Strafgesetznovelle vom 1. April 1905.

§ 15.

Gesetzübertretungen, deren Kinder unter 14 Jahren sich schuldig machen, werden nicht geahndet. Nach vorgängiger krimineller Untersuchung werden anstatt Strafen solchen Kindern gegenüber die erforderlichen Erziehungs- und Sicherungsmittel zur Anwendung gebracht, als da sind Verwarnung des Kindes und des Erziehers desselben, Unterstützung des Erziehers durch einen zuverlässigen Mann oder eine zuverlässige Frau, die hiezu geeignet sind und sich dazu bereit erklären, ein Befehl, daß das Kind eine Tagesarbeitsschule, eine Arbeitsschule oder ähnliche Einrichtungen, wo diese sich finden, besucht, ein dem Erzieher zu erteilender Befehl, dem Kinde eine passende Züchtigung unter solcher Aufsicht zu erteilen wie zweckentsprechend befunden wird, sowie endlich, daß das Kind außerhalb seines Heims in einer ehrbaren und vertrauenswürdigen Familie, in einem Asyl oder in einer Erziehungsanstalt untergebracht wird in Verbindung damit, daß das Recht der Erziehung einer dazu befähigten Person übertragen wird. Wenn die letzterwähnte Maßnahme nicht erforderlich ist, so muß doch dem Inhaber des Erziehungsrechtes bekanntgegeben werden, er könne erwarten, daß dieses Recht ihm genommen werde, wenn er dem ihm gewordenen Auftrage nicht nachkommt oder der Aufsicht Hindernisse in den Weg legt oder wenn es sich um des Kindes willen notwendig erweist.

Die untergeordneten Behörden, in Kopenhagen der Polizeidirektor, können, wo von einem Unterkommen außerhalb des Heims keine Rede ist, oder in Fällen, in welchen Eltern oder Vormünder ihre Zustimmung dazu erteilt haben, Bestimmung in Betreff der zu ergreifenden Maßregeln treffen. Doch kann die Entscheidung der erwähnten Behörden seitens der Eltern oder des Vormundes des Kindes zum Gegenstand einer Klage bei der Oberbehörde gemacht werden, und nur diese kann, ohne Zustimmung der Eltern oder des Vormundes, das Unterkommen des Kindes außerhalb des Heims und die Übertragung des Erziehungsrechtes an andere anordnen. Ein solches Unterkommen kann bis zum 18. Lebensjahre des Kindes ausgedehnt werden. Unter besonderen Umständen kann der Justizminister die Entscheidung treffen, daß dies Unterkommen über das bezeichnete Alter hinaus bis zum dritten Jahre, nachdem das Kind untergebracht ist, fortgesetzt werde.

Die Kosten der in diesen Paragraphen erwähnten Erziehungs- und Sicherungsmaßnahmen werden wie Kosten des Strafverfahrens bestritten. Die öffentlichen Kassen, aus denen diese Kosten bestritten werden, können nach Bestimmung der Oberbehörde verlangen, daß diese Kosten unter den im § 9*) des Armengesetzes enthaltenen Bedingungen und den in dem erwähnten Paragraphen aufgestellten Regeln gemäß ersetzt werden.

Während der kriminellen Untersuchung, betreffend die Gesetzesübertretungen von Kindern, darf eine Untersuchungshaft diesen gegenüber nur stattfinden, wenn die Umstände es nicht erlauben, das Kind unter Aufsicht zuverlässiger Personen zu stellen.

§ 16.

Die Bestimmungen, die für die Verfolgung und Bestrafung der von Personen zwischen 15 und 18 Jahren begangenen Gesetzesübertretungen gelten, werden dahin erweitert, daß sie auch auf im Alter zwischen 14 und 15 Jahren begangene Übertretungen Anwendung finden sollen. Doch soll die körperliche Züchtigung, zu der nach den Regeln des allgemeinen bürgerlichen Strafgesetzbuches und dieses Paragraphen in gewissen Fällen Knaben zwischen 14 und 15 Jahren verurteilt werden können, in Rutenstreichen bestehen.

Personen zwischen 14 und 18 Jahren dürfen, wie bisher, auch ferner nicht zu Gefängnisstrafe bei Wasser und Brot verurteilt werden. Die Regel, daß auf männliche Personen in diesem Alter anstatt Gefängnisstrafe bei Wasser und Brot körperliche Züchtigung zur Anwendung kommen kann, wird auf die Fälle beschränkt, in denen dieselben wegen Vergewaltigung verurteilt werden.

Wenn erachtet wird, daß die Strafe für eine Person zwischen 14 und 18 Jahren den niedrigen Grad von Zwangsarbeit nicht übersteigen wird, so kann der Justizminister bestimmen, daß die Anklage unter der Bedingung hinwegfällt, daß der Jugendliche in Verhältnissen untergebracht wird, die als genügend angesehen werden dürfen, und daß er während einer nach Beschaffenheit des Falles festgesetzten Anzahl von Jahren, die sich bis zu seinem vollendeten 21. Lebensjahre erstrecken können, einer hiezu geeigneten Aufsicht durch einen zu solchem Zwecke wirkenden Verein unterworfen oder in anderer Weise der Beaufsichtigung unterstellt werde. Es bedarf zur Durchführung einer derartigen Maßnahme keiner Zustimmung der Eltern oder des Vormundes des Jugendlichen. Die Sache wird nach Bestimmung des Justizministers wieder aufgenommen, wenn der Jugendliche vor Ablauf der festgesetzten Zeitfrist sich entweder

*) Wenn der, dem die Versorgung des Kindes obliegt, ohne selbst der Unterstützung bedürftig zu sein, seinen Verpflichtungen nicht nachkommt, so kann die Oberbehörde unter Berücksichtigung der ökonomischen Lage des Betreffenden die Höhe der Alimente festsetzen, doch dergestalt, daß dieser die Entscheidung des Justizministers anrufen kann.

eines neuen Verbrechens oder einer wesentlichen Übertretung der ihm von der Aufsichtsbehörde erteilten Vorschriften schuldig macht. Die Kosten einer derartigen Maßnahme, die nicht auf privatem Wege zu entrichten sind, werden wie die Kosten des Strafverfahrens bestritten. Auf den Kostenersatz der Versorgungspflichtigen findet die Bestimmung des § 13 in fine Anwendung.

Strafgesetz vom 10. Februar 1866.

§ 37.

Wird eine strafbare Handlung von einer Person zwischen 15 und 18 Jahren begangen, so ist die im Gesetz angedrohte Strafe je nach den Umständen bis auf die Hälfte zu ermäßigen. Jedoch kann keinesfalls gegen Personen in dem angegebenen Alter eine höhere Strafe als Strafarbeit bis zu 8 Jahren verhängt werden.

§ 174.

Wer ein Mädchen im Alter von 12 bis 16 Jahren zur Unzucht verführt, wird mit Gefängnis, und zwar nicht unter 2 Monaten einfachem Gefängnis oder unter erschwerenden Umständen mit Strafarbeit bis zu 4 Jahren bestraft. Klage wird jedoch nur auf Antrag der Eltern oder Vormünder erhoben.

§ 183.

Eltern, Vormünder, Lehrer oder andere, welche ihre Kinder, Mündel oder die ihrer Fürsorge oder Erziehung anvertrauten Personen zur Liederlichkeit verführen, werden mit Strafarbeit bis zu sechs Jahren bestraft. . . .

Gesetz vom 14. April 1905,

betreffend die Erziehung jugendlicher Verbrecher und fehlbarer oder verwahrloster Kinder.

§ 1.

Die durch das Gesetz zugelassenen Erziehungs- und Besserungsmaßnahmen sind auf folgende Personen in dem für ihr Wohl erforderlichen Maße anwendbar:

a) auf Jugendliche unter 18 Jahren, die eine strafbare Handlung begangen haben, aus der frühzeitige Verderbtheit oder moralische Haltlosigkeit hervorleuchtet (§ 9), sowie auf Unmündige, die sich eine gleiche, nur wegen ihrer Unmündigkeit straflose Handlung zu Schulden kommen ließen;

b) auf Jugendliche unter 15 Jahren, die ohne eine Handlung begangen zu haben, die für ältere strafbar wäre, sittlich verwahrlost sind oder denen infolge Vernachlässigung oder infolge des schlechten Beispieles ihrer Eltern oder anderer Erzieher oder infolge der Schwierigkeit, die für ihre Eltern oder ihre anderen Erzieher besteht, sie zu erziehen oder ausreichend zu überwachen, die sittliche Verwahrlosung droht.

Bei Vorliegen besonderer Umstände oder überhaupt auf bloße Bitte der Eltern oder Vormünder ist diese Bestimmung gleicherweise anwendbar auf Jugendliche von 15 bis 18 Jahren, namentlich dann, wenn diese infolge allzu langsamer oder gehemmter geistiger Entwicklung nicht die Reife ihres Alters besitzen.

c) auf Jugendliche unter 15 Jahren, die von ihren Eltern oder Erziehern mißhandelt werden und deren Gesundheit oder körperliche Entwicklung schwer geschädigt werden könnte.

§ 9.

Der Vormundschaftsrat entscheidet über die Anwendung der Erziehungs- und Besserungsmaßnahmen in den im § 1 vorgesehenen Fällen. Handelt es sich um eine von einem noch nicht 18jährigen Jugendlichen verübte Straftat, den sein Alter nicht mehr unbedingt von jeder Verurteilung befreit, so kann der Vormundschaftsrat nur dann eine Entscheidung treffen, wenn die strafgerichtliche Untersuchung unter dem Vorbehalte niedergeschlagen wird, daß auf den Jugendlichen die durch das gegenwärtige Gesetz getroffenen Erziehungsmaßnahmen zur Anwendung kommen, oder wenn dem Jugendlichen die bereits verhängte Strafe unter dem gleichen Vorbehalte ganz oder teilweise gemäß den allgemeinen gesetzlichen Bestimmungen erlassen wird.

§ 10.

Eltern und andere Erzieher, die sich ihren eigenen oder den ihrer Fürsorge anvertrauten fremden Kindern gegenüber unzüchtiger Handlungen oder grober Vernachlässigung schuldig machen, werden auf Verlangen des Vormundschaftsgerichtes mit Gefängnis oder Zwangsarbeit bestraft, insofern keine höhere Strafe verschuldet ist.

Österreich.

Der letzte Entwurf enthielt nach den Anträgen des Ausschusses des Abgeordnetenhauses, 709 der Beilagen, XI. Session 1893, folgende Bestimmungen:

§ 60.

Auf Unmündige, welche bei Begehung einer Handlung das 12. Jahr noch nicht zurückgelegt haben, findet das Strafgesetz keine Anwendung. Ist jedoch die Handlung mit einer Verbrechens- oder Vergehensstrafe bedroht, so kann die Sicherheitsbehörde nach Umständen die angemessene Bestrafung des Unmündigen durch dessen Eltern oder durch andere Personen verfügen, und hat dieselbe mit Zustimmung der Pflegschaftsbehörde nötigenfalls für die Unterbringung in einer geeigneten Familie oder in einer Erziehungs- oder Besserungsanstalt Sorge zu tragen, welche Unterbringung jedoch nicht über das vollendete 18. Lebensjahr andauern darf.

§ 61.

Auf Personen, welche bei Begehung einer strafbaren Handlung das 12., aber noch nicht das 18. Lebensjahr zurückgelegt haben,

findet das Strafgesetz dann keine Anwendung, wenn ihnen die zur vollen Erkenntnis des begangenen Unrechtes erforderliche Reife gefehlt hat.

In diesem Falle hat aber das Gericht nach Umständen die angemessene Bestrafung des Beschuldigten durch seine Angehörigen oder dessen Unterbringung in einer geeigneten Familie oder in einer Erziehungs- oder Besserungsanstalt anzuordnen, welche Unterbringung jedoch nicht über das vollendete 20. Lebensjahr andauern darf.

§ 62.

Personen, welche zur Zeit der Verübung einer strafbaren Handlung das 12., aber nicht das 18. Lebensjahr zurückgelegt haben, sind, wenn der Fall des § 61 nicht gegeben ist, nach den folgenden Bestimmungen zu bestrafen:

1. Ist die Handlung mit dem Tode bedroht, so ist auf Gefängnis von 3 bis zu 20 Jahren zu erkennen.

2. In anderen Fällen darf die Strafe die Hälfte des Höchstmaßes der auf die Handlung angedrohten Strafe nicht übersteigen und kann bis auf das gesetzliche Mindestmaß der angedrohten Strafart (§ 14) herabgegangen werden. Statt Zuchthaus ist jedoch Gefängnis in gleicher Dauer zu verhängen.

Die Freiheitsstrafen solcher jugendlicher Personen sind nach Möglichkeit in besonderen Anstalten oder Räumen zu vollziehen; jedenfalls sind diese Personen von anderen Sträflingen, welche einen nachteiligen Einfluß auf dieselben üben könnten, strenge gesondert zu halten.

Gegen denjenigen, welcher zu einer Zeit, wo er zwar das 18., aber nicht das 20. Lebensjahr zurückgelegt hatte, eine Tat beging, auf welches das Gesetz die Todesstrafe verhängt, ist auf Zuchthaus nicht unter 10 Jahren zu erkennen.

Artikel XLVI. Einführungsgesetz:

Der Gerichtshof I. Instanz kann die im zweiten Absatze des § 61 des Strafgesetzes angeführten Vorkehrungen gegen jugendliche Personen anordnen, ohne daß es hiezu einer Versetzung in den Anklagestand oder einer Hauptverhandlung bedarf.

Diese Verfügung ist auf Grund der für nötig erachteten Erhebungen nach Anhörung der Staatsanwaltschaft von der Ratskammer zu treffen, welche den Beschuldigten unmittelbar einzuvernehmen hat. Gegen die Entscheidung der Ratskammer steht die Beschwerde an das Oberlandesgericht, welche sich nach den im § 114 der Strafprozeßordnung enthaltenen Vorschriften richtet, offen.

Das gleiche gilt von der in der Hauptverhandlung ergehenden Entscheidung, unbeschadet der Geltendmachung eines etwaigen Nichtigkeitsgrundes durch Nichtigkeitsbeschwerde.

Schweiz.

Entwurf vom Juni 1908.

Artikel 13.

§ 1.

Begeht ein Kind, welches das 14. Altersjahr noch nicht zurückgelegt hat, eine als Verbrechen bedrohte Tat, so wird es nicht strafrechtlich verfolgt. Der Richter stellt den Sachverhalt fest und zieht über den Zustand und die Erziehung des Kindes genaue Berichte ein.

§ 2.

Ist das Kind verwahrlost oder sittlich verdorben oder sittlich gefährdet, so überweist es der Richter der Verwaltungsbehörde zur Versorgung.

§ 3.

Erfordert der Zustand des Kindes eine besondere Behandlung, ist es insbesondere geisteskrank, schwachsinnig, taubstumm oder epileptisch, so überweist es der Richter der Verwaltungsbehörde.

Die Verwaltungsbehörde ordnet die Behandlung an, die der Zustand des Kindes erfordert.

§ 4.

Ist das Kind weder verwahrlost noch sittlich verdorben oder gefährdet und bedarf es keiner besonderen Behandlung, so überweist es der Richter der Schulbehörde.

Die Schulbehörde wendet Verweis oder Schularrest gegen das Kind an, wenn sie es fehlbar befindet.

Artikel 14.

Das jugendliche Alter ist das Alter vom Beginn des 15. bis zum vollendeten 18. Lebensjahre.

Ein Jugendlicher, der eine als Verbrechen bedrohte Tat begeht, wird nach folgenden Grundsätzen behandelt:

§ 1.

Ist er verwahrlost oder sittlich verdorben, so verweist ihn der Richter in eine Zwangserziehungsanstalt, die ausschließlich diesem Zwecke dient. Er verbleibt in der Anstalt, bis er gebessert erscheint, jedoch mindestens ein Jahr und höchstens bis zum zurückgelegten 20. Altersjahr.

Ist er sittlich so verdorben, daß er in eine Zwangserziehungsanstalt nicht aufgenommen werden kann, so verweist ihn der Richter in eine Besserungsanstalt für Jugendliche, die ausschließlich diesem Zwecke dient. Er verbleibt in dieser Anstalt, bis er gebessert erscheint, jedoch mindestens drei Jahre und höchstens zwölf Jahre.

Kann ein Jugendlicher wegen seiner sittlichen Verderbnis in einer Zwangserziehungsanstalt nicht verbleiben, so verweist ihn die zuständige Behörde in eine Besserungsanstalt für Jugendliche.

Über die Entlassung eines Jugendlichen aus einer Zwangserziehungsanstalt oder der Besserungsanstalt entscheidet die zu-

ständige Behörde nach Anhörung der Beamten der Anstalt. Die Entlassung ist vorläufig.

Die Behörde, die den Jugendlichen entläßt, sorgt mit den Organen der Schutzaufsicht für seine Unterkunft und überwacht ihn. Mißbraucht der Entlassene die Freiheit innerhalb eines Jahres nach seiner Entlassung, so wird er in die Anstalt zurückversetzt; andernfalls ist die Entlassung endgültig, doch soll ihm die Schutzaufsichtsbehörde auch nach dieser Zeit Schutz und Hilfe gewähren.

Hat der Täter am Tage der richterlichen Entscheidung das 18. Lebensjahr zurückgelegt, so verurteilt ihn der Richter zu der gesetzlichen Strafe, die jedoch gemildert wird (Artikel 49).

§ 2.

Erfordert der Zustand des Jugendlichen eine besondere Behandlung, ist er insbesondere geisteskrank, schwachsinnig, taubstumm, epileptisch oder ist er in seiner geistigen oder sittlichen Entwicklung ungewöhnlich zurückgeblieben, so ordnet der Richter die Behandlung an, die der Zustand des Jugendlichen erfordert.

§ 3.

Ist der Jugendliche weder verwahrlost noch sittlich verdorben und bedarf er keiner besonderen Behandlung, so wendet der Richter Verweis oder abgesonderte Einschließung von drei Tagen bis zu zwei Monaten als Zuchtmittel gegen den Fehlbaren an. Die Einschließung findet in einem Gebäude statt, das nicht zur Freiheitsentziehung für Erwachsene dient. Der Jugendliche wird angemessen beschäftigt.

Der Richter kann den Vollzug der Einschließung aufschieben und dem Jugendlichen eine Probezeit von sechs Monaten bis zu einem Jahre auferlegen, wenn nach dem Charakter und der bisherigen Aufführung des Jugendlichen zu erwarten ist, daß er dadurch von weiteren Verbrechen abgehalten werde und sich bessere. Rechtfertigt er diese Erwartung bis zum Ablauf der Probezeit, so fällt die Einschließung weg, andernfalls wird sie vollzogen.

Artikel 225.

Begeht ein Kind, welches das 14. Altersjahr nicht zurückgelegt hat, eine als Übertretung bedrohte Tat, so überweist es die Strafverfolgungsbehörde der Schulbehörde. Die Schulbehörde wendet Verweis oder Schularrest gegen das Kind an, wenn sie es fehlbar befindet.

Ist das Kind verwahrlost, sittlich verdorben oder sittlich gefährdet oder bedarf es einer besonderen Behandlung (Artikel 13, § 3), so veranlaßt die Schulbehörde die Versorgung des Kindes.

Artikel 226.

Ist ein Jugendlicher, der eine als Übertretung bedrohte Tat begeht, verwahrlost oder sittlich verdorben oder bedarf er einer besonderen Behandlung (Artikel 14, § 2), so überweist ihn der Richter der Verwaltungsbehörde zur Versorgung; andernfalls wendet der

Richter Verweis oder Buße bis zu 200 Franken oder abgesonderte Einschließung bis zu acht Tagen als Zuchtmittel gegen den Fehlbaren an.

Artikel 26.

Die Zuchthausstrafe wird auf ein bis fünfzehn Jahre erkannt; in den gesetzlich bestimmten Fällen ist sie lebenslänglich. Hat der Täter zur Zeit der Tat das 20. Altersjahr nicht zurückgelegt, so wird anstatt der lebenslänglichen Zuchthausstrafe auf Zuchthaus nicht unter zehn Jahren erkannt.

Die Zuchthausstrafe wird in einem Gebäude vollzogen, das ausschließlich diesem Zwecke dient.

Artikel 48.

Die Strafe kann gemildert werden:

wenn der Schuldige zur Zeit der Tat das 18., aber nicht das 20. Altersjahr zurückgelegt hatte.

Artikel 77.

Wer die körperlichen oder geistigen Kräfte seines minderjährigen Kindes oder einer Frauensperson oder minderjährigen männlichen Person, die ihm als Angestellter, Arbeiter, Lehrling, Dienstbote, Zögling oder Pflegling unterstellt ist, aus Eigennutz, Selbstsucht oder Bosheit derart überanstrengt, daß ihre Gesundheit dadurch Schaden leidet oder ernstlich gefährdet ist, wird mit Gefängnis oder Buße bis zu 10 000 Franken bestraft.

Wird die Gesundheit der Person zerstört und konnte der Täter dies voraussehen, so ist die Strafe Zuchthaus bis zu fünf Jahren.

Artikel 122.

Wer ein Kind, welches das 16. Altersjahr noch nicht zurückgelegt hat, zum Beischlaf oder zu einer dem Beischlaf ähnlichen Handlung mißbraucht, wird mit Zuchthaus nicht unter zwei Jahren bestraft.

Wer mit einem Kinde, welches das 16. Altersjahr noch nicht zurückgelegt hat, eine andere unzüchtige Handlung vornimmt, wird mit Zuchthaus bis zu zehn Jahren oder mit Gefängnis nicht unter drei Monaten bestraft.

Wer ein Kind, welches das 16. Altersjahr noch nicht zurückgelegt hat, zu einer unzüchtigen Handlung verleitet oder aus geschlechtlicher Lust eine unzüchtige Handlung vor einem Kinde dieses Alters vornimmt, wird mit Gefängnis nicht unter drei Monaten oder mit Zuchthaus bis zu sechs Jahren bestraft.

Artikel 141.

§ 1.

Eltern, Stiefeltern, Pflegeeltern, Vormünder und Erzieher, welche Kinder, die ihrer Fürsorge und Pflege anvertraut sind, grob vernachlässigen oder grausam behandeln, werden mit Gefängnis nicht unter einem Monat bestraft.

§ 2.

Wird die Gesundheit oder die Entwicklung des Kindes dadurch schwer geschädigt oder gefährdet, so ist die Strafe Zuchthaus bis zu fünf Jahren.

§ 3.

Stirbt das Kind infolge der groben Vernachlässigung oder grausamen Behandlung und konnte der Täter diesen Ausgang voraussehen, so ist die Strafe Zuchthaus bis zu zehn Jahren.

§ 4.

Der Richter veranlaßt die Verwaltungsbehörde, das Kind anderswo unterzubringen.

Dem Schuldigen wird die elterliche oder vormundschaftliche Gewalt für 10 bis 15 Jahre entzogen.

Artikel 235.

Wer einem Kinde unter 16 Jahren geistige Getränke von der Art oder in dem Maße verabreicht, daß deren Genuß seine Gesundheit gefährdet, wird mit Haft bestraft. War zur Zeit der Tat noch nicht ein Jahr abgelaufen, seit er eine Strafe wegen Verabreichens geistiger Getränke erstanden hat, so kann ihm der Richter den Handel mit geistigen Getränken und die Ausübung des Wirtschaftsgewerbes auf bestimmte Zeit untersagen.

---

2. Beschlüsse des deutschen Juristentages 1904.

Die gegenwärtige Gesetzgebung über die strafrechtliche Behandlung der jugendlichen Personen bedarf dringend der Abänderung.

I. In Bezug auf Strafrecht.

1. Die Altersstufe der absoluten Strafunmündigkeit ist bis zu dem vollendeten schulpflichtigen Alter — zur Zeit das vollendete 14. Lebensjahr — zu erstrecken unter der Voraussetzung ausreichender disziplinärer und vormundschaftlicher Maßregeln.

2. Gegen Personen zwischen dem 14. und 18. Jahre hat Bestrafung nur dann einzutreten, wenn die Person so weit günstig entwickelt ist, daß der Zweck der Strafe erreicht werden kann.

3. Als obere Grenze des Alters der relativen Strafmündigkeit ist das vollendete 18. Lebensjahr festzuhalten.

4. Von den heutigen Strafmitteln sind zur Anwendung gegen Jugendliche ungeeignet:

a) die Todesstrafe;

b) die Zuchthausstrafe;

c) die Überweisung an die Landespolizeibehörde zur Unterbringung in einem Arbeitshause;
d) der Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte;
e) die Polizeiaufsicht.

5. Von Freiheitsstrafen sind für Jugendliche geeignet Gefängnis bis zur Höchstdauer von 15 Jahren und Haftstrafe.

6. Das Anwendungsgebiet des Verweises und der Geldstrafe ist zu erweitern unter gesetzlicher Ausgestaltung dieser Strafmittel nach Inhalt und Vollzug.

7. Die Erweiterung der Haftbarkeit der Gewalthaber der Jugendlichen für die von diesen begangenen Straftaten ist ins Auge zu fassen.

8. Anstatt oder neben der Strafe kann der Strafrichter staatlich überwachte Erziehung der Jugendlichen (Zwangserziehung, Fürsorgeerziehung) anordnen. Die Ausführung steht den dazu bestimmten Organen zu: gegen die vorzeitige Aufhebung hat die Staatsanwaltschaft ein Widerspruchsrecht, über welche das Vormundschaftsgericht entscheidet.

II. In Bezug auf den Strafprozeß.

1. Beschränkung der Anklagepflicht der Staatsanwaltschaft; an die Stelle der Anklage kann Mitteilung an das Vormundschaftsgericht zur Anordnung geeigneter Maßnahmen treten.

2. Beschleunigung des Verfahrens.

3. Zuziehung geeigneter Auskunftspersonen zur Feststellung der geistigen und sittlichen Reife der Jugendlichen. Die Zurechnungsfähigkeit muß unter Mitwirkung entsprechend vorgebildeter Ärzte geprüft werden.

4. Notwendige Verteidigung.

5. Beschränkung der Öffentlichkeit des Verfahrens auf die Zulassung der Gewalthaber, Seelsorger, Lehrer, Dienst- und Lehrherren und ähnlicher in persönlicher Beziehung zu den Jugendlichen stehenden Personen.

6. Regelung der Untersuchungshaft dahin, daß jugendliche Untersuchungsgefangene in der Regel allein, mit Erwachsenen niemals zusammen zu verwahren sind.

III. In Bezug auf den Strafvollzug.

1. Alle Freiheitsstrafen gegen Jugendliche müssen in besonderen, nur für sie bestimmten Abteilungen oder Anstalten vollzogen werden.

2. Die Einrichtung und Leitung dieser Abteilungen und Anstalten sowie die Behandlung der Jugendlichen muß derart geordnet sein, daß neben dem Ernste der Strafe die geistige, sittliche und körperliche Erziehung der Jugendlichen zu ihrem vollen Rechte kommt.

3. Von dem Strafaufschube und der vorläufigen Entlassung ist bei Jugendlichen in ausgedehnterem Maße Gebrauch zu machen; insbesondere soll die letztere nicht an die für Erwachsene geltenden Beschränkungen gebunden sein.

4. Die Fürsorge für solche Jugendliche, welche aus der Strafhaft vorläufig oder endgültig entlassen sind oder welchen Strafaufschub mit Aussicht auf Begnadigung bewilligt ist oder welche bei Einführung der bedingten Verurteilung bedingt verurteilt sind, ist gesetzlich dahin zu regeln, daß dabei der Staat durch die Vormundschaftsorgane mitwirkt.

5. Die Strafe der Jugendlichen soll aus den Strafregistern gelöscht werden, wenn sie während einer Zeit, welche der gesetzlichen Verjährungsfrist entspricht und mindestens zwei, höchstens zehn Jahre betragen darf, sich tadellos verhalten haben. Damit soll nicht ausgeschlossen sein, daß ähnliche Maßregeln nicht auch für Erwachsene ergriffen werden.

Mitteilungen
der
Internationalen Kriminalistischen Vereinigung.

Fünfzehnter Band.
Heft 1

Bulletin
de
l'Union Internationale de Droit Pénal.

Quinzième volume.
Livraison 1.

Im Auftrage des Gesamtvorstandes
redigiert von
Dr. jur. et phil. **Ernst Rosenfeld,**
Gerichtsassessor.

Berlin 1908.
J. Guttentag, Verlagsbuchhandlung,
G. m. b. H.

Diesem Hefte liegt ein Prospekt der Firma **J. D. Sauerländer,** Frankfurt a. M., bei.

Inhalt.

Seite

Satzungen 2

1. Französische Landesgruppe. **II. Landesversammlung zu Toulouse**: Verhandlungen:
   a) Die Anwendung des Gesetzes vom 12.4.1906 auf Jugendliche von 16 bis 18 Jahren . . 3
   b) Die Praxis der Verweisung vor das Zuchtpolizeigericht . . 78
   c) Bericht Salneuves vom 29. 12. 1859 über diese Praxis 128
2. Kroatische Landesgruppe. . 135
3. Ungarische Landesgruppe. Versammlung v. 8. Nov. 1907.
   I. Kriminalpolitische Probleme, Rede des Wirkl. Geh. Rates v. Wlassics 137
   II. Rede des Ministerialrates Rickl von Bellye 152

4a. Holtzendorff-Stiftung . . . 154

5. Die Bestimmungen der ungarischen Strafgesetznovelle über Kuppelei. Von Dr. Arthur Karl Szilágyi, Advokaten in Budapest 157

6. Österreichische Kriminalistische Vereinigung. Bericht 163
   Kassagebahrung 190
   Mitgliederverzeichnis 191

7. Die Gerichtsreform in Rußland. Von Rechtsanwalt N. Schdanoff, Moskau 201

8. XII. Landesversammlung der Landesgruppe Deutsches Reich, Tagesordnung 335

9. Mitgliederverzeichnis: Änderungen 337

10. Berichtigung 340

Beilage: Österreichischer Gesetzentwurf, betreffend die strafrechtliche Behandlung und den strafrechtlichen Schutz Jugendlicher. 1907.

Table des matières.

page

Statuts de l'Union 1

1. Groupe français. **IIe Congrès National**, discussions:
   a) Application de la loi du 12 avril 1906 aux mineurs de 16 à 18 ans 3
   b) La pratique de la correctionnalisation 78
   c) Rapport de M. Salneuve du 29 déc. 1859 sur la pratique de la correctionnalisation . . . 128

2. Groupe croate 135

3. Groupe hongrois. Séance du 8 novembre 1907.
   I. Problèmes de Politique Criminelle. Discours de M. Jules de Wlassics 137
   II. Discours d'ouverture de M. le Président Jules Rickl de Bellye 152

4b. Fondation Holtzendorff . . 155

5. Le projet d'une loi pénale hongroise sur l'excitation à la débauche. Par M. Arthur-Charles Szilágyi, avocat à Pesth . . 157

6. Groupe autrichien. Rapport 163
   Reddition du compte 190
   Liste des membres 191

7. La réforme judiciaire en Russie. Par M. N. Schdanoff, avocat à Moscou 201

8. XIIème Congrès national du Groupe allemand: l'ordre du jour 335

9. Liste des membres: Changements etc. 337

10. Rectification 340

Supplément: Projet d'une loi autrichienne sur le traitement pénal des criminels mineurs et sur la protection des mineurs. 1907.

Alle die Schriftleitung betreffenden Mitteilungen und Anfragen sind an Herrn Gerichtsassessor Dr. **Ernst Rosenfeld**, Berlin W. 9, Vofsstrafse 13; alle die Geschäftsführung betreffenden an **J. Guttentag, Verlagsbuchhandlung**, G. m. b. H., Berlin W. 35, Lützowstrafse 107/108, zu richten.

Tout ce qui concerne la rédaction doit être adressé à **M. Ernst Rosenfeld**, assesseur, Berlin W. 9, Vofsstrafse 13; tout ce qui concerne l'administration (abonnements, annonces, publicité) à la librairie **J. Guttentag, Berlin W. 35**, Lützowstrafse 107 108.

J. Guttentag, Verlagsbuchhandlung, G. m. b. H. in Berlin W 35.

Sammlung

Aufserdeutscher Strafgesetzbücher

in deutscher Übersetzung.

Herausgegeben von den Redaktionen der

Zeitschrift für die gesamte Strafrechtswissenschaft

und der

Mitteilungen der Internationalen Kriminalistischen Vereinigung.

Neu erschienen:

No. 24.

Das neue russische Strafgesetzbuch.

Allerhöchst bestätigt am 22. März 1903.

Aus dem Russischen übersetzt

von

Dr. O. S. Bernstein.

gr. 8°. Preis 4 Mark.

Ausführliche Verzeichnisse der ganzen Sammlung von der Verlagsbuchhandlung kostenfrei.

Gesetz und Schuld im Strafrecht.

Fragen des geltenden deutschen Strafrechts und seiner Reform.

Von

Dr. L. v. Bar,

ord. Professor der Rechte in Göttingen.

gr. 8°.

Band I: **Das Strafgesetz.** Preis 6 Mk.

Band II: **Die Schuld nach dem Strafgesetze.** Preis 18 Mk.

Der progressive Strafvollzug

in

Ungarn, Kroatien und Bosnien.

Ergebnisse einer Studienreise.

Von

Georg Langer,

Königl. Preufsischem Staatsanwalt.

gr. 8°. 16 Bog. mit 8 Abbild. Preis 5 Mk., geb. in ganz Leinen 6 Mk.

J. Guttentag, Verlagsbuchhandlung, G. m. b. H. in Berlin W.

Strafrechtliche Aufsätze und Vorträge.

Von

Dr. Franz v. Liszt,

Professor der Rechte.

Zwei Bände.

gr. 8°. Preis 20 Mk., geb. in Halbfr. 22 Mk. 50 Pf.

Amerikanische Kriminalpolitik.

Öffentlicher Vortrag,

auf der

Versammlung der Internationalen Kriminalistischen Vereinigung.

Landesgruppe Deutsches Reich, am 8. September 1906

gehalten von

Professor Dr. **Berthold Freudenthal,**

Frankfurt a. Main.

gr. 8°. Preis 60 Pf.

Zeitschrift für die gesamte Strafrechtswissenschaft.

Unter ständiger Mitarbeiterschaft

der Herren

Dr. E. Beling, ord. Professor in Tübingen,
Dr. R. Frank, ord. Professor in Tübingen,
Dr. H. Knapp, Reichsarchiv-Assessor in München,
Dr. W. Mittermaier, ord. Professor in Gießen,
Dr. E. Steidle, Kriegsgerichtsrat in München,

herausgegeben von

Dr. Franz v. Liszt, ord. Professor der Rechte in Berlin,
Dr. Karl v. Lilienthal, ord. Prof. der Rechte in Heidelberg,
Dr. R. v. Hippel, ord. Professor in Göttingen,
Dr. Ed. Kohlrausch, ord. Professor in Königsberg.

Achtundzwanzigster Band.

Alljährlich erscheint ein Band in acht Heften. Preis des Bandes 20 M.

Druck von Leonhard Simion Nf. in Berlin SW.

Mitteilungen

der

Internationalen Kriminalistischen Vereinigung.

Fünfzehnter Band.
Heft 2.

Bulletin

de

l'Union Internationale de Droit Pénal.

Quinzième volume.
Livraison 2.

Im Auftrage des Gesamtvorstandes

redigiert von

Dr. jur. et phil. **Ernst Rosenfeld,**
Staatsanwalt,
Internationaler Sekretär der Vereinigung.

Berlin 1908.
J. Guttentag, Verlagsbuchhandlung,
G. m. b. H.

Inhalt.

Seite

11b. Protokoll der Vorstandssitzung, Berlin 1908 344
12. Beiträge zur Reform des Strafprozesses 347
13. Holtzendorff-Stiftung . . . 351
14b. Kassenbericht 1907 . . . 353
15. Österreichische Kriminalistische Vereinigung. Bericht . . 354
16. Konzentration der Internationalen Kriminalstatistik . . 361
17. Ungarische Landesgruppe. Bericht 389
18. Dr. Max Pollak † 418
19. **XII. Landesversammlung der Landesgruppe Deutsches Reich** 419
a) Generalbericht der Strafprozeßkommission 439
b) Stellung und Aufgabe der Polizei im Strafverfahren . . . 476
c) Über Jugendgerichte . . 517
d) Verfahren gegen Jugendliche 537
Inhaltsübersicht 662
20. Landesgruppe Deutsches Reich. Einladung zur **außerordentlichen Tagung 3. bis 5. 1. 1909** 663

Table des matières.

Pg

11a. Procès-verbal de la séance du Bureau Central du 16 mai 1908 341
12. Études relatives à la réforme de la procédure criminelle 347
13. Fondation Holtzendorff . . 351
14a. Rapport du trésorier pour l'année 1907 352
15. Groupe autrichien. Rapport 354
16. Communication relative à la concentration de la Statistique criminelle internationale . . 361
17a. Groupe hongrois. Discussions sur l'état dangereux et sur la psychologie des dépositions de témoins 368
18. Dr. Max Pollak † 418
19. Groupe allemand. **XIIème Congrès National.**
a) Rapport générale de la commission pour la procédure criminelle 439
b) De la condition et de la tâche de la police dans la procédure criminelle 476
c) Des cours de jeunesse . . 517
d) De la procédure contre les mineurs 537
Table des matières 662
20. Groupe allemand. Programme du congrès national du 3—5 janvier 1909 663

Alle die Schriftleitung betreffenden Mitteilungen und Anfragen sind an Herrn Staatsanwalt Dr. **Ernst Rosenfeld**, Berlin W. 9, Voſsstraſse 13; alle die Geschäftsführung betreffenden an **J. Guttentag, Verlagsbuchhandlung**, G. m. b. H., Berlin W. 35, Lützowstraſse 107/108, zu richten.

Tout ce qui concerne la rédaction doit être adressé à **M. Ernst Rosenfeld**, procureur du roi, Berlin W. 9, Voſsstraſse 13; tout ce qui concerne l'administration (abonnements, annonces, publicité) à la librairie **J. Guttentag, Berlin W. 35**, Lützowstraſse 107/108.

J. Guttentag, Verlagsbuchhandlung, G. m. b. H. in Berlin W 35.

Lehrbuch
des
Deutschen Strafrechts
von
Dr. Franz v. Liszt,
ord. Professor der Rechte in Berlin.
Sechzehnte und siebzehnte, völlig durchgearbeitete Auflage.
gr. 8°. Preis 10 Mk., geb. in Halbfr. 12 Mk.

Strafrechtliche Aufsätze und Vorträge.
Von
Dr. Franz v. Liszt,
ord. Professor der Rechte in Berlin.
Zwei Bände. gr. 8°. Preis 20 Mk., geb. in Halbfr. 22 Mk.

Reform des Strafprozesses.
Kritische Besprechungen der von der Kommission des Reichsjustizamtes gemachten Vorschläge,
unter Mitwirkung von Fachmännern auf Veranlassung der Internation. Kriminal. Vereinigung, Gruppe Deutsches Reich,
herausgegeben von
Dr. P. F. Aschrott,
Landgerichtsdirektor a. D.
gr. 8°. Preis broschiert 12 Mk.

Sonderausgabe hieraus:

Die Reform des Strafprozesses.
General-Referat erstattet für die XI. Versammlung der Internationalen Kriminalistischen Vereinigung, Gruppe Deutsches Reich,
von
Dr. P. F. Aschrott,
Landgerichtsdirektor a. D.
gr. 8°. Preis 1 Mk. 50 Pf.

J. Guttentag, Verlagsbuchhandlung, G. m. b. H. in Berlin W[35].

Beiträge zur Reform des Strafprozesses.

Herausgegeben von

Dr. Franz Adickes, Dr. P. F. Aschrott,
Dr. Karl v. Lilienthal, Dr. Franz v. Liszt.

Bd. I. H. 1. **Entwurf zu einem Reichsgesetz, betr. die Ahndung und Verfolgung strafbarer Handlungen,** welche von jugendlichen Personen begangen werden, nebst Begründung. Von Amtsgerichtsrat Dr. Paul Köhne in Berlin. 75 Pf.

H. 2. **Staatsanwaltschaft u. Kriminalpolizei in Deutschland.** Von Staatsanwalt Dr. Erich Wulffen in Dresden. mit Einzelberichten von Staatsanwalt Dr. Feisenberger in Magdeburg, I. Staatsanwalt Junghanns in Mannheim, Generalstaatsanwalt Dr. Praetorius in Darmstadt, Oberlandesgerichtsrat Rosenberg in Colmar, Staatsanwalt Dr. Schläger in Hamburg, Staatsanwalt Wachinger in München, Amtsrichter Dr. Weidlich in Stuttgart. 3 M. 50 Pf.

H. 3. **Reform der Untersuchungshaft** und **Entwurf eines Gesetzes über Festnahme und Verhaftung.** Von Staatsanwalt Dr. Albert Feisenberger in Magdeburg. **Französische Reformbestrebungen auf dem Gebiete der Untersuchungshaft.** Von Oberlandesgerichtsrat Werner Rosenberg zu Colmar i. Els. 1 M. 25 Pf.

H. 4. **Reform des Schwurgerichts.** Bericht der Unterkommission, erstattet von Professor Dr. Georg Kleinfeller in Kiel. 90 Pf.

H. 5. **Der Entwurf einer Strafprozeßordnung und Novelle zum Gerichtsverfassungsgesetze.** Kritisch besprochen von Dr. P. F. Aschrott, Landgerichtsdirektor a. D. Preis 1 M. 80 Pf.

Bd. II. H. 1. **Die Polizei in Stadt und Land in Großbritannien.** Von Regierungsrat Dr. C. Budding in Bromberg. 4 M. 50 Pf.

H. 2 **Summarisches Strafverfahren in England** und **Strafverfahren in Schottland.** Von Amtsgerichtsrat Dr. Paul Liepmann in Charlottenburg und Landrichter Dr. jur. Wolf Mannhardt in Hamburg. 4 M. 50 Pf.

H. 3. **Die Polizei als Grundlage und Organ der Strafrechtspflege in England, Schottland und Irland.** Von Dr. Karl Weidlich, Amtsrichter in Stuttgart. 2 M. 50 Pf.

H. 4. **Das Rechtsmittelwesen in England und Schottland.** Von Dr. Henry Bromberg, Assessor in Hamburg. 1 M. 50 Pf.

Druck von Leonhard Simion Nf. in Berlin SW.